# Werke

Johann Wolfgang von Goethe. Ludwig Geiger

Digitized by Google

Digitized by Google

# Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

## Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

**Achter Band:**

Einleitung. — Italiänische Reise.

Sechste Auflage.

Digitized by Google

# Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

## Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

Achter Band

bearbeitet von Ludwig Geiger.

Sechste Auflage.

Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1893.

Digitized by Google

KD 26805

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
REV. ELWOOD WORCESTER
OCT. 16, 1940

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

# Einleitung.

Digitized by Google

„Ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt von dem Tage, da ich Rom betrat.“

Mit diesen Worten (S. 151) hat Goethe selbst die Wirkung bezeichnet, welche die Reise nach Italien auf ihn hatte und seine Biographen sind ihm darin gefolgt, daß sie fast ausnahmslos von der italiänischen Reise einen neuen Abschnitt in Goethe's Leben rechnen. Seine Wiedergeburt besteht in der Befreiung von den theilweise lästigen Schranken, welche der zehnjährige Aufenthalt in Weimar (1776—1786) um ihn gezogen hatte; in der Loslösung von den beschränkten Kunstansichten, welche er bisher aus Mangel an Einsicht in die Kunstwerke des Alterthums hatte hegen müssen; in der Festigung der Erkenntniß, daß er nicht zum bildenden Künstler, sondern zum Dichter geboren sei.

Goethe hatte in Weimar, wohin er einer Einladung des Herzogs folgend, im November 1775 gekommen war, hohe Staatsstellen bekleidet und, da er Alles, was er that, gründlichst zu thun gewohnt war, den Staatsgeschäften den größten Theil seiner Zeit geopfert. Durch das beständige Anwachsen dieser Thätigkeit war er nun immer mehr an einer stetigen, raschen Ausführung seiner dichterischen und wissenschaftlichen Pläne verhindert worden, hatte die Fragmente sich immer mehr häufen sehen und hatte erkannt, daß ihm die Muße zur gründlichen, behufs einer neuen Ausgabe nothwendigen Durcharbeitung seiner Schriften abginge. Er hatte ferner zu den Menschen, die ihn umgaben, nicht das ihm wünschenswerthe Verhältniß gefunden: dem Herzog gegenüber war der jugendliche Freundschaftsrausch verflogen, ohne daß die Gefühle gleichstrebender

Digitized by Google

Genoſſenſchaft ſich klar hatten herausbilden können; gegen Charlotte von Stein hatte trotz aller Innigkeit der Beziehungen eine gewiſſe Entfremdung ſich zu zeigen begonnen, deren Berechtigung oder Nichtberechtigung grade durch eine längere Entfernung deutlich werden ſollte; mit manchen Berufs- und Geſinnungsgenoſſen hatte trotz vielfacher Berührungen, ein voller Einklang ſich nicht hergeſtellt. Es war ihm in Weimar zu enge geworden, er mußte „die Einſamkeit" aufſuchen, „nach der ich ſo oft ſehnſuchtsvoll geſeufzt" (S. 61); hier hoffte er die ſtille Sammlung und den innern Frieden zu finden, deſſen Segnungen ſpäter den Freunden und dem Vaterlande zu Gute kommen ſollten.

Die Kunſtſammlungen in Weimar boten, bevor Goethe ſeine Reiſe antrat, nur wenig Bedeutendes; künſtleriſch hervorragende Reſte des Alterthums hatte ihm bisher nur das Antikencabinet in Mannheim gezeigt; Abgüſſe, Zeichnungen und Kupferſtiche waren ihm nur in verhältnißmäßig kleiner Anzahl und geringer Vollendung bekannt geworden und waren eher geeignet, die Sehnſucht nach dem Lande der Kunſt zu ſteigern, als zu befriedigen.

Dieſe Sehnſucht, ſchon erweckt durch die Erzählungen des Vaters, erfüllte ihn von früher Jugend an. Doch beſaß Goethe Selbſtbeherrſchung genug, ihre Befriedigung bis zu dem Augenblicke zu verſchieben, da er ſich ſelbſt innerlich völlig vorbereitet glaubte, widerſtand daher der Verſuchung, mit den Reiſen nach der Schweiz 1775 und 1779 einen Ausflug nach Italien zu verbinden, da er ihn weder allein hätte unternehmen können, noch den erſehnten Erfolg von ihm hoffen durfte und bereitete ſich im Stillen auf die Ausführung ſeines Planes vor.

Erſt im September 1786 unternahm Goethe die Reiſe, ohne daß Jemand [1]), außer ſeinem Diener Philipp Seidel, das Ziel derſelben kannte. Auch dem Herzog Carl Auguſt war nur bekannt, daß Goethe längere Zeit fortbleiben würde. Dies hatte der Dichter ſeinem fürſtlichen Freunde geſagt und wiederholte es in einem

1) Auch „die Verheißung" der Gräfin Lanthieri (unten S. 24) darf man nicht als ein Zeugniß ihrer Mitwiſſenſchaft betrachten; die Gräfin, als Italiänerin, konnte von ihrem Heimatlande ſprechen, ohne von Goethe's Reiſeplänen unterrichtet zu ſein. Frau von Stein wußte nur, daß Goethe längere Zeit fortbleiben wollte. Schöll's Sammlung III, 288.

Digitized by Google

Briefe am Tage vor der Abreise (2. Sept. 1786): „Verzeihen Sie, daß ich beim Abschiede von meinem Reisen und Ausbleiben nur unbestimmt sprach; selbst jetzt weiß ich noch nicht, was aus mir werden soll... Ich bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub. Durch den zweijährigen Gebrauch des Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen und ich hoffe auch für die Elasticität meines Geistes das Beste, wenn er eine Zeitlang sich selbst gelassen, der freien Welt genießen kann. — Die vier ersten Bände [der Schriften] sind endlich in Ordnung; Herder hat mir unermüdlich treu beigestanden. Zu den vier letzten bedarf ich Muße und Stimmung; ich habe die Sache zu leicht genommen und sehe jetzt erst, was zu thun ist, wenn es keine Sudelei werden soll. Dieses Alles und noch viele zusammentreffende Umstände dringen und zwingen mich in Gegenden der Welt mich zu verlieren, wo ich ganz unbekannt bin. Ich gehe ganz allein unter einem fremden Namen und hoffe von dieser etwas sonderbar scheinenden Unternehmung das Beste.... Leben Sie wohl, das wünsch' ich herzlich, behalten Sie mich lieb und glauben Sie, daß, wenn ich wünsche, meine Existenz ganzer zu machen, ich dabei nur hoffe, sie mit Ihnen und in dem Ihrigen besser als bisher zu genießen."

Goethe reiste unter dem Namen Möller, nahm auch gelegentlich andere Namen an (vgl. S. 273), wahrte sein Incognito ziemlich strenge und veranlaßte dadurch komische Scenen (S. 131). Dieses Tragen eines fremden Namens war eine Regel, die er auch sonst zu beobachten pflegte: „Ich war", schreibt er an H. Meyer, 30. December 1795, „von jeher überzeugt, daß man entweder unbekannt oder unerkannt durch die Welt gehe, so daß ich auf kleinen oder größeren Reisen, insofern es mir möglich war, meinen Namen verbarg."

Erst von Rom aus nannte Goethe den Freunden seinen Aufenthaltsort und fuhr seitdem regelmäßig in seinen Berichten fort. Die am regelmäßigsten Bedachte war Charlotte von Stein, die selbst an Lottchen Lengefeld berichtet, daß Goethe ihr alle Sonntage schreibe (Ch. v. Schiller II, 260).

Fast unmittelbar nach seiner Ankunft in Rom schrieb er an seine Mutter (S. Goethe — Briefe aus Fritz Schlossers Nachlaß, herausgegeben von J. Frese, Stuttgart 1877, S. 99 fg.):

Rom, den 4. November 1786.

Vor allem andern muß ich Ihnen ſagen liebe Mutter daß ich glücklich und geſund hier angelangt bin. Meine Reiſe die ich ganz im Stillen unternahm hat mir viel Freude gemacht. Ich bin durch Bayern, Tyrol, über Verona, Vicenz, Padua, Venedig, Ferrara, Bologna, und Florenz hier hergekommen, ganz allein und unbekannt, auch hier obſervire ich eine Art Incognito.

Wie wohl mirs iſt, daß ſich ſo viele Träume und Wünſche meines Lebens auflöſen, daß ich nun die Gegenſtände in der Natur ſehe, die ich von Jugend auf in Kupfer ſah, und von denen ich den Vater ſo oft erzählen hörte, kann ich Ihnen nicht ausdrücken.

Alle dieſe Dinge ſeh' ich freylich ein wenig ſpäte, doch mit deſto mehr Nutzen und viel in kurzer Zeit.

Wie lange ich bleibe weiß ich noch nicht, es wird darauf ankommen wie es zu Hauſe ausſieht. Auf alle Fälle geh' ich über die Schweitz zurück und beſuche Sie. Da wollen wir uns was rechts zu Gute thun, doch das bleibt alles unter uns.

Heute hab ich nicht Zeit viel zu ſagen, nur wollt' ich daß Sie ſchnell die Freude mit mir theilten. Ich werde als ein neuer Menſch zurückkommen u mir u meinen Freunden zu größerer Freude leben.

Innliegenden Brief ſchicken Sie an die Bethmänner ohne daß dieſe eben erfahren daß der Brief durch Sie gegangen iſt. Die Bethmänner haben mir ohne es ſelbſt zu wiſſen unter einem fremden Nahmen Credit gemacht.

Schreiben Sie mir bald und viel wie es Ihnen geht und ſonſt was Neues, in der Fremde iſt alles von Freunden und Lieben intereſſant.

Auch wann dieſer Brief ankommt damit ich mich danach richten kann. Leben Sie wohl und lieben mich

G.

Auf dieſen Brief antwortete die Mutter (ſ. Frau Rath von Robert Keil, Leipzig 1871 S. 254 fg.).

Frankfurt, den 17. November 1786.

Lieber Sohn. Eine Erſcheinung aus der Unterwelt hätte mich nicht mehr in Verwunderung ſetzen können, als Dein Brief aus Rom. Jubiliren hätte ich vor Freude mögen, daß der Wunſch,

der von früheſter Jugend an in Deiner Seele lag nun in Erfüllung gegangen iſt. Einen Menſchen wie Du biſt, mit Deinen Kenntniſſen, mit Deinem großen Blick vor Alles was gut groß und ſchön iſt, der ſo ein Adlerauge hat, muß ſo eine Reiße auf ſein ganzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen, und nicht allein Dich, ſondern alle die das Glück haben in Deinem Wirkungskreiß zu leben. Ewig werden mir die Worte der ſeligen Klettenbergern im Gedächtniß bleiben: „wenn Dein Wolfgang nach Maintz reiſet, bringet er mehr Kenntniße mit als andere, die von Paris noch London zurückkommen.“ Aber ſehen hätte ich Dich mögen beim erſten Anblicke der Peterskirche. Doch Du verſprichſts ja mich in der Rückreiße zu beſuchen, da mußt Du mir Alles haarklein erzählen.“

Außer an die Genannten ſchrieb Goethe ſehr häufig an Herder, der ihm damals unter den Weimarer Freunden am nächſten ſtand, und, grade während der italiäniſchen Reiſe, bei der Herausgabe der Goethe'ſchen Schriften eifrig mitthätig war; minder regelmäßig an den Herzog, an Voigt, Seidel, Knebel, Fritz von Stein; gelegentlich auch an Andere. Die Briefe an die Letztgenannten ſind meiſt gedruckt und konnten für die Anmerkungen benutzt werden. Die Originalbriefe an Herder und Frau von Stein dagegen ſind bisher nicht bekannt; (nur zwei kurze Briefchen an die letztere ſind in den gedruckten Briefen Goethe's erhalten) und wahrſcheinlich alle, ſicher die über Neapel und Sicilien handelnden 1818 vernichtet (ſ. S. 283, Anm. 1); umgearbeitet und verändert bilden ſie den einen weſentlichen Beſtandtheil des vorliegenden Werkes. Der andere Beſtandtheil iſt Goethe's Tagebuch oder Reiſejournal entnommen. Daß er ein ſolches geführt habe, berichtet er an manchen Stellen, z. B. S. 96; aus demſelben ließ er im „Teutſchen Merkur“ einzelne Abſchnitte drucken, die jetzt in den „Fragmenten“ (S. 587) zuſammengeſtellt ſind; „Das Römiſche Carneval“ (S. 513 ff.) erſchien beſonders. Dieſes Tagebuch lag ſpäter Riemer vor (vgl. deſſen: Mittheilungen über Goethe, 2 Bände, Berlin 1841), wird von ihm ausdrücklich genannt (I, 319, II, 243) und zur Anführung einzelner Stellen, die ſich freilich zum Theil auch in Goethe's Briefen an Knebel finden, benutzt (II, 244 fg., 266 fg., 278—280); jetzt befindet es ſich ohne Zweifel im Goethe-Archiv in Weimar und iſt der allgemeinen Benutzung nicht zugänglich.

Doch dachte Goethe zuerst nicht daran, Tagebuch oder Briefe zu veröffentlichen, oder Andre lesen zu lassen und antwortete daher auf Herders Bitte: „Die Abschrift meines Reisejournals gäbe ich höchst ungern aus Händen; meine Absicht war, sie ins Feuer zu werfen. Ich weiß schon wie es geht. So was sieht immer noch einer und wieder einer, es wird noch einmal abgeschrieben, und endlich habe ich den Verdruß, diese Pudenda irgendwo gedruckt zu sehn. Denn es ist im Grunde sehr dummes Zeug, das mich jetzt anstinkt. Du kannst sie nirgends brauchen als in Verona. Auf dem Rückwege würden sie Dir fatal sein, und ich bin in Unruhe, wenn ich das Zeug auf Reisen weiß. Es ist nicht Knauserei, sondern redliche Scham, daß ich die Blätter nicht hergeben mag." (Sommer 1788; Aus Herders Nachlaß I, S. 92 fg.) Auch acht Jahre später verweigerte er dieselben Schiller, der für die Horen Goethe'sche Briefe haben wollte und sich bereit erklärte, alle Redactionsarbeit zu übernehmen, und schrieb (26. October 1796): „Das Tagebuch meiner Reise von Weimar bis Rom, meine Briefe von dorther und was sonst allenfalls davon unter meinen Papieren liegt, könnte nur durch mich redigirt werden; und dann hat Alles, was ich in dieser Epoche aufgeschrieben, mehr den Charakter eines Menschen, der einem Druck entgeht als der in Freiheit lebt, eines Strebenden, der erst nach und nach gewahr wird, daß er den Gegenständen, die er sich zuzueignen denkt, nicht gewachsen ist, und der am Ende seiner Laufbahn erst fühlt, daß er erst jetzt fähig wäre von vorn anzufangen. Zu einer absichtlichen Composition umgearbeitet würden solche Actenstücke wol einigen Werth erlangen; aber so in ihrer lieben Natur sind sie gar zu naiv."

Erst viele Jahre später nahm Goethe Tagebücher und Briefe wieder vor, um durch eine Zusammenstellung beider eine Fortsetzung seiner Lebensgeschichte zu liefern. Bereits 1813 berichtet er von diesen Bemühungen in seinen Tages- und Jahresheften, und bis zum Jahre 1820 läßt er uns durch seine Bemerkungen die einzelnen Phasen des Fortschreitens an seinem Werke erkennen. Auch in Briefen (die ersten an Knebel 30. März 1814, an Boisserée 19. November 1814) sprach Goethe sich über das Buch aus. Er theilte Bruchstücke aus demselben dem Weimarer Freundeskreise, besonders in dem Cirkel der Herzogin Luise mit, wie Charlotte von Schiller

an deren Tochter, die Erbgroßherzogin von Mecklenburg, berichtet (3. December 1814, Charlotte von Schiller und ihre Freunde I, S. 704 fg.): „Wir sehen jetzt den Meister öfter in dem Zimmer der Frau Mutter, wo er über seine italiänische Reise erzählt, Details ausmalt, und es ist unaussprechlich, wie sein Verstand immer klar und weit umfassend um sich blickt in allen Perioden des Lebens; er hat auf Dinge geachtet im Laufe seines Lebens, die wir gar nicht wähnen konnten. Während man ihn als eine leidenschaftlich bewegte Natur nur in seiner Phantasie lebend sich denken konnte, beachtete er das Große und Kleine mit Scharfsinn; er hat Bemerkungen über die National-Eigenschaften der Italiäner, Züge beobachtet, die nur ein Mensch auffinden kann, der in der Welt weiter nichts vernähme."

Nach längeren Vorbereitungen erschien dann der erste Theil der italiänischen Reise, die Reise bis Rom und den ersten Aufenthalt in Rom enthaltend, im October 1816 bei Cotta, u. d. T.: „Aus meinem Leben von Goethe. Zweyter Abtheilung erster Theil. Auch ich in Arcadien;" 1817 der „zweite" Theil, welcher den zweimaligen Aufenthalt in Neapel und die Reise in Sicilien behandelte. Erst 1829 erschien der dritte Theil, die Schilderung des zweiten römischen Aufenthaltes, im 29. Bande der Ausgabe letzter Hand. Dieselbe Ausgabe hatte im 27. und 28. Bande die beiden ersten Theile der italiänischen Reise wiederholt und fügte im 38. Bande die früher schon an verschiedenen Orten gedruckten Fragmente als Anhang hinzu. Diese Anordnung ist mit unwesentlichen Abweichungen in den folgenden Ausgaben die maßgebende geblieben und ist auch in der vorliegenden beibehalten worden.

Die späte Ausarbeitung des Werkes, dreißig, ja zum Theil mehr als vierzig Jahre nach stattgehabter Reise ist nicht ohne Nachtheil für das Werk geblieben. Goethe entbehrte, als er die Redaction unternahm, nicht blos der Frische des ersten Eindrucks, sondern manchmal auch des nöthigen Materials. Zumal während seines zweiten römischen Aufenthalts hatte er seltener und kürzer geschrieben, fand überdies, wie er gegen Eckermann äußerte (10. April 1829) in diesen Briefen zu viele „Bezüge nach Haus," als daß er sie vollständig hätte verwerthen können und sah sich genöthigt, durch „Berichte" die Lücken zu ergänzen, welche die „Correspondenz" der

einzelnen Monate ließ. Aber dieſe Berichte ſind nicht immer glücklich redigirt, ſie umſchreiben häufig nur, was in den Briefen geſagt iſt, ſie verwirren die chronologiſche Ordnung (Aufnahme in die Geſellſchaft der Arcadier 1788, während ſie ins Jahr 1787 gehört, vgl. S. 161) und laſſen die Unmittelbarkeit oft ſchmerzlich vermiſſen, die aus den Briefen ſo lebendig zu uns ſpricht. Als Mängel der Redaction mag man ferner auch die Nennung von Perſonen rechnen, die früher ſchon häufig erwähnt waren, (vgl. z. B. „einem ſtillen einſam fleißigen Schweizer, Namens Meyer" S. 486 und dazu ſchon S. 131 u. a. m.); den gleichen Anfang bei zwei auf einander folgenden, urſprünglich gewiß an verſchiedene Perſonen gerichteten Briefen (vgl. S. 499 f.); ähnlich S. 154, Ende des erſten und Anfang des zweiten Abſchnittes) u. Aehnl.

Dieſe kleinen Mängel vermögen aber nicht, uns den Genuß des Ganzen zu verkümmern. Vielmehr iſt auch uns die „italiäniſche Reiſe," wie ſie unmittelbar nach ihrer Veröffentlichung Goethe's Freunden, z. B. Boiſſerée und Knebel erſchien, ein höchſt merkwürdiges Denkmal für die Geſchichte der inneren Entwicklung Goethe's und für ſeine wunderbare Fähigkeit, das Geſehene darzuſtellen und zu ſchildern. Goethe's ſtaunenswerthe Vielſeitigkeit zeigt ſich auch in dieſem Werke aufs Deutlichſte: bald ſpricht er über Kunſtwerke und Erzeugniſſe der Literatur, bald über die landſchaftliche Schönheit, Pflanzen und Thiere, er lebt der Gegenwart und ſucht die zahlreichen Stätten einer großen Vergangenheit auf; er geht bei Malern und Bildhauern als emſiger Schüler in die Lehre und iſt bemüht, als Meiſter ſeine eignen früheren dichteriſchen Schöpfungen umzuwandeln und neue zu erfinden oder zu geſtalten; er zieht ſich vor der großen Welt zurück, bewahrt hochgeſtellten Fremden und neugierigen Einheimiſchen gegenüber hartnäckig ſein Incognito, und bewährt ſich gegen wenige Genoſſen als theilnehmender, aufopfernder Freund.

Auf den Inhalt des Werkes im Einzelnen kann hier nicht eingegangen werden. Man wird es ſtets falſch beurtheilen, wenn man von demſelben eine für das Bedürfniß anderer Reiſenden gearbeitete Reiſebeſchreibung verlangt, wenn man in ihm eine genaue Schilderung der politiſchen, religiöſen und literariſchen Verhältniſſe des Landes ſucht. Auf ſolche Dinge geht Goethe nur gelegentlich ein,

indem er von dem verwahrlosten Zustande der päpstlichen Staaten, seiner Verehrung für Friedrich den Großen, indem er wiederholt von seiner Abneigung gegen die katholische Kirche und seiner Bekanntschaft mit einzelnen bedeutenden Schriftstellern jener Zeit, z. B. Casti und Monti spricht. Ihm kommt es vielmehr darauf an, Berichte über seine Stimmungen zu geben, von dem Eindrucke zu reden, welchen Kunst und Natur auf ihn hervorbringen, von den Ideen und Werken, mit denen er sich beschäftigt. Oft spricht er von der redactionellen Thätigkeit, welche er Iphigenie, Egmont und Tasso zuwendet — letzterer wurde freilich erst in Deutschland vollendet —, aber er gedenkt auch zweier Arbeiten, deren eine gar nicht zur Ausführung gekommen, die andere zwar begonnen, aber nur Fragment geblieben ist: Iphigenie von Delphi und Nausikaa. Schon beginnen seine naturwissenschaftlichen Anschauungen größere Klarheit zu gewinnen und die immer bedeutender werdende Bekanntschaft mit Persönlichkeiten und Kunstwerken kommt den später veröffentlichten größeren Werken (Hackert, Cellini, Winckelmann, Propyläen) zu Gute.

Die Anmerkungen, welche der vorliegenden Ausgabe beigegeben sind, sollen dazu dienen, sprachliche Schwierigkeiten zu heben, den Sinn einzelner Ausdrücke zu erläutern, Nachrichten über die von Goethe behandelten Künstler und Kunstwerke zu geben, biographische Notizen über die Persönlichkeiten zusammenzustellen, mit welchen Goethe zusammentraf. Außer den in den Anmerkungen genannten Werken sind besonders folgende häufiger benutzt und meist mit den Namen der Verfasser citirt.

Riedesel = Reisen des Freiherrn Johann Hermann Riedesel zu Eisenbach durch Sicilien, Großgriechenland, den Archipelagus nach Constantinopel und durch Großbritannien in den Jahren 1767, 1768 und 1770 in Briefen an seinen Freund Winckelmann, seine Schwester, die Gräfin Degenfeld geb. Riedesel zu Eisenbach und seinen Vetter den Freiherrn Dieck zum Fürstenstein. Jena 1830.

Brydone = P. Brydone's Reise durch Sicilien und Malta in Briefen an William Beckford Esqu. zu Sanerly in Suffolk. Aus dem Englischen übersetzt. 2 Theile. Leipzig 1774.

Borch = Briefe über Sicilien und Maltha von dem H. Grafen von Borch an H. G. von N., geschrieben im Jahre 1777 als ein

Supplement zu der Reisbeschreibung von H. Brydone. 2 Theile, Bern 1783.

Archenholtz = England und Italien von J. W. von Archenholtz, 2. Auflage. Karlsruhe 1787. Bd. 4 und 5.

Münter = Nachrichten von Neapel und Sicilien auf einer Reise in den Jahren 1785 und 1786, gesammelt von M. Friedrich Münter. Aus dem Dänischen übersetzt. Kopenhagen 1790.

Moritz = Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788. In Briefen von Karl Philipp Moritz. 3 Theile, Berlin 1792 und 1793.

V., Volkmann = Historisch-kritische Nachrichten von Italien, welche eine Beschreibung dieses Landes, der Sitten, Regierungsform, Handlung, des Zustandes der Wissenschaften und insonderheit der Werke der Kunst enthalten. Von Dr. J. J. Volkmann. Zweyte viel vermehrte und durchgehends verbesserte Auflage. Drei Bände. Leipzig 1777 und 1778.

Schuchardt = Goethe's Italiänische Reise, Aufsätze und Aussprüche über bildende Kunst. Mit Einleitung und Bericht über dessen Kunststudien und Kunstübungen, herausgegeben von Christian Schuchardt, Band I, Stuttgart 1862.

L. Hirzel: Goethe's italiänische Reise, Vortrag. Basel 1871.

Gnoli = W. Goethe a Roma. Von D. Gnoli in: Nuova antologia, Bd. XXVIII (1875), S. 277—304. (Vgl. unten S. 136, Anm. 1.)

Düntzer = Goethe's Werke, 24. Theil. Italiänische Reise, herausgegeben von Heinrich Düntzer. Berlin, G. Hempel, 1878, XXXII und 1032 SS.

Ludwig Geiger.

# Italiäniſche Reiſe.

Auch ich in Arkadien.

# Karlsbad bis auf den Brenner.

Regensburg, den 4. September 1786.

Den dritten September früh drei Uhr ſtahl ich mich aus Karlsbad, weil man mich ſonſt nicht fortgelaſſen hätte. Die Geſellſchaft, die den achtundzwanzigſten Auguſt, meinen Geburtstag, auf eine ſehr freundliche Weiſe feiern mochte, erwarb ſich wol dadurch ein Recht, mich feſtzuhalten; allein hier war nicht länger zu ſäumen. Ich warf mich ganz allein, nur einen Mantelſack und Dachsranzen aufpackend, in eine Poſtchaiſe und gelangte halb acht Uhr nach Zwoda, an einem ſchönen, ſtillen Nebelmorgen. Die obern Wolken ſtreifig und wollig, die untern ſchwer. Mir ſchienen das gute Anzeichen. Ich hoffte nach einem ſo ſchlimmen Sommer einen guten Herbſt zu genießen. Um Zwölf in Eger bei heißem Sonnenſchein, und nun erinnerte ich mich, daß dieſer Ort dieſelbe Polhöhe habe wie meine Vaterſtadt, und ich freute mich, wieder einmal bei klarem Himmel unter dem fünfzigſten Grade zu Mittag zu eſſen.

In Baiern ſtößt Einem ſogleich das Stift Waldſaſſen entgegen. Köſtliche Beſitzthümer der geiſtlichen Herren, die früher als andere Menſchen klug waren. Es liegt in einer Teller-, um nicht zu ſagen Keſſeltiefe, in einem ſchönen Wieſengrunde, rings von fruchtbaren, ſanften Anhöhen umgeben. Auch hat dieſes Kloſter im Lande weit umher Beſitzungen. Der Boden iſt aufgelöſter Thonſchiefer. Der Quarz, der ſich in dieſer Gebirgsart befindet und ſich nicht auflöſt noch verwittert, macht das Feld locker und durchaus fruchtbar. Bis gegen Tirſchenreuth ſteigt das Land noch. Die Waſſer fließen Einem entgegen, nach der Eger und Elbe zu. Von Tirſchenreuth an fällt es nun ſüdwärts ab, und die Waſſer laufen nach der Donau. Mir giebt es ſehr ſchnell einen Begriff von jeder Gegend, wenn ich bei dem kleinſten Waſſer forſche, wohin es läuft, zu welcher

Flußregion es gehört. Man findet alsdann selbst in Gegenden, die man nicht übersehen kann, einen Zusammenhang der Berge und Thäler gedankenweise. Vor gedachtem Ort beginnt die treffliche Chaussee von Granitsand; es läßt sich keine vollkommenere denken; denn da der aufgelöste Granit aus Kiesel- und Thonerde besteht, so giebt das zugleich einen festen Grund und ein schönes Bindungsmittel, die Straße glatt wie eine Tenne zu machen. Die Gegend, durch die sie geführt ist, sieht desto schlechter aus: gleichfalls Granitsand, flachliegend, moorig und der schöne Weg desto erwünschter. Da nun zugleich das Land abfällt, so kommt man fort mit unglaublicher Schnelle, die gegen den böhmischen Schneckengang recht absticht. Beiliegendes Blättchen [1]) benennt die verschiedenen Stationen. Genug, ich war den andern Morgen um zehn Uhr in Regensburg und hatte also diese vierundzwanzig und eine halbe Meile in neununddreißig [2]) Stunden zurückgelegt. Da es anfing Tag zu werden, befand ich mich zwischen Schwandorf und Regenstauf, und nun bemerkte ich die Veränderung des Ackerbodens ins Bessere. Es war nicht mehr Verwitterung des Gebirges, sondern aufgeschwemmtes, gemischtes Erdreich. Den Regenfluß herauf hatte in uralten Zeiten Ebbe und Fluth aus dem Donauthal in alle die Thäler gewirkt, die gegenwärtig ihre Wasser dorthin ergießen, und so sind diese natürlichen Polder entstanden, worauf der Ackerbau gegründet ist. Diese Bemerkung gilt in der Nachbarschaft aller größern und kleinern Flüsse, und mit diesem Leitfaden kann der Beobachter einen schnellen Aufschluß über jeden der Cultur geeigneten Boden erlangen.

Regensburg liegt gar schön. [3]) Die Gegend mußte eine Stadt herlocken; auch haben sich die geistlichen Herren wohl bedacht. Alles Feld um die Stadt gehört ihnen, in der Stadt steht Kirche gegen Kirche und Stift gegen Stift. Die Donau erinnert mich an den alten Main. Bei Frankfurt haben Fluß und Brücke ein besseres Ansehn, hier aber nimmt sich das gegenüberliegende Stadt am Hof recht artig aus. Ich verfügte mich gleich in das Jesuiten-Collegium [4]), wo das jährliche Schauspiel durch Schüler gegeben ward, sah das

1) Ist nicht erhalten. 2) Richtiger 31 Stunden.

3) Vgl. Goethe in Regensburg von C. W. Neumann. Archiv für Literaturgeschichte. Bd. IV. S. 185—214.

4) 1589 von den Jesuiten eingenommen, 1809 zerstört.

Ende der Oper und den Anfang des Trauerspiels.[1]) Sie machten es nicht schlimmer als eine angehende Liebhabertruppe und waren recht schön, fast zu prächtig gekleidet. Auch diese öffentliche Darstellung hat mich von der Klugheit der Jesuiten aufs Neue überzeugt. Sie verschmähten nichts, was irgend wirken konnte, und wußten es mit Liebe und Aufmerksamkeit zu behandeln. Hier ist nicht Klugheit, wie man sie sich in abstracto denkt; es ist eine Freude an der Sache dabei, ein Mit- und Selbstgenuß, wie er aus dem Gebrauche des Lebens entspringt. Wie diese große geistliche Gesellschaft Orgelbauer, Bildschnitzer und Vergolder unter sich hat, so sind gewiß auch Einige, die sich des Theaters mit Kenntniß und Neigung annehmen, und wie durch gefälligen Prunk sich ihre Kirchen auszeichnen, so bemächtigen sich die einsichtigen Männer hier der weltlichen Sinnlichkeit durch ein anständiges Theater.

Heute schreibe ich unter dem neunundvierzigsten Grade. Er läßt sich gut an. Der Morgen war kühl, und man klagt auch hier über Nässe und Kälte des Sommers; aber es entwickelte sich ein herrlicher, gelinder Tag. Die milde Luft, die ein großer Fluß mitbringt, ist ganz was Eigenes. Das Obst ist nicht sonderlich. Gute Birnen hab' ich gespeist; aber ich sehne mich nach Trauben und Feigen.

Der Jesuiten Thun und Wesen hält meine Betrachtungen fest. Kirchen, Thürme, Gebäude haben etwas Großes und Vollständiges in der Anlage, das allen Menschen insgeheim Ehrfurcht einflößt. Als Decoration ist nun Gold, Silber, Metall, geschliffene Steine in solcher Pracht und Reichthum gehäuft, der die Bettler aller Stände blenden muß. Hie und da fehlt es auch nicht an etwas Abgeschmacktem, damit die Menschheit versöhnt und angezogen werde. Es ist dieses überhaupt der Genius des katholischen äußern Gottesdienstes; noch nie habe ich es aber mit so viel Verstand, Geschick und Consequenz ausgeführt gesehen als bei den Jesuiten. Alles trifft darin überein, daß sie nicht, wie andere Ordensgeistliche, eine alte, abgestumpfte Andacht fortsetzten, sondern sie dem Geist der Zeit zu Liebe durch Prunk und Pracht wieder aufstutzten.

---

1) Aufgeführt wurde das Singspiel: „Der liebloſe Knecht“ und das bürgerliche Trauerspiel: „Die sogenannte Menschenliebe.“ Inhalt des letztern, Text des erstern bei Neumann.

Ein ſonderbar Geſtein wird hier zu Werkſtücken verarbeitet, dem Scheine nach eine Art Todtliegendes, das jedoch für älter, für urſprünglich, ja für porphyrartig gehalten werden muß. Es iſt grünlich, mit Quarz gemiſcht, löcherig, und es finden ſich große Flecke des feſteſten Jaspis darin, in welchen ſich wieder kleine runde Flecken von Breccienart zeigen. Ein Stück war gar zu inſtructiv und appetitlich, der Stein aber zu feſt, und ich habe geſchworen, mich auf dieſer Reiſe nicht mit Steinen zu ſchleppen.

---

München, den 6. September.

Den fünften September halb ein Uhr Mittag reiſte ich von Regensburg ab. Bei Abach iſt eine ſchöne Gegend, wo die Donau ſich an Kalkfelſen bricht, bis gegen Saal hin.[1]) Es iſt der Kalk wie der bei Oſteroda am Harz[2]), dicht, aber im Ganzen löcherig. Um ſechs Uhr Morgens war ich in München[3]), und nachdem ich mich zwölf Stunden umgeſehen, will ich nur Weniges bemerken. In der Bildergalerie fand ich mich nicht einheimiſch; ich muß meine Augen erſt wieder an Gemälde gewöhnen. Es ſind treffliche Sachen. Die Skizzen von Rubens von der Luxemburger Galerie haben mir große Freude gemacht. Hier ſteht auch das vornehme Spielwerk, die Trajaniſche Säule in Modell. Der Grund Lapis Lazuli, die Figuren vergoldet. Es iſt immer ein ſchön Stück Arbeit, und man betrachtet es gern.

Im Antikenſaale konnte ich recht bemerken, daß meine Augen auf dieſe Gegenſtände nicht geübt ſind; deswegen wollte ich nicht verweilen und Zeit verderben. Vieles ſprach mich gar nicht an, ohne daß ich ſagen könnte, warum. Ein Druſus erregte meine Aufmerkſamkeit, zwei Antonine gefielen mir und ſo noch Einiges. Im Ganzen ſtehen die Sachen auch nicht glücklich, ob man gleich mit ihnen hat aufputzen wollen und der Saal oder vielmehr das Gewölbe ein gutes Anſehn hätte, wenn es nur reinlicher und beſſer

---

1) Ober-Saal, $2^1/_2$ M. von Regensburg.

2) Wo Goethe 1784 geweſen war und die Gebirgsbildung beobachtet hatte.

3) Vgl. Goethe in München von Dr. Hlld in Augsb. Allg. Zeitg. 27. Aug. 1869. Die Bildergalerie war damals im obern Stockwerk der Arkaden des Hofgartens; der Antikenſaal im ſog. Antiquarium der alten Reſidenz; das Naturaliencabinet im Jeſuitencollegium. Die trajaniſche Säule von Luodovigi war erſt drei Jahre vorher nach München gebracht worden.

unterhalten wäre. Im Naturaliencabinet fand ich ſchöne Sachen aus Tirol, die ich in kleinen Muſterſtücken ſchon kenne, ja beſitze.

Es begegnete mir eine Frau mit Feigen, welche als die erſten vortrefflich ſchmeckten. Aber das Obſt überhaupt iſt doch für den achtundvierzigſten Grad nicht beſonders gut. Man klagt hier durchaus über Kälte und Näſſe. Ein Nebel, der für einen Regen gelten konnte, empfing mich heute früh vor München. Den ganzen Tag blies der Wind ſehr kalt vom Tiroler Gebirg. Als ich vom Thurm [1]) dahin ſah, fand ich es bedeckt und den ganzen Himmel überzogen. Nun ſcheint die Sonne im Untergehn noch an den alten Thurm, der mir vor dem Fenſter ſteht.[2]) Verzeihung, daß ich ſo ſehr auf Wind und Wetter Acht habe: der Reiſende zu Lande, faſt ſo ſehr als der Schiffer, hängt von beiden ab, und es wäre ein Jammer, wenn mein Herbſt in fremden Landen ſo wenig begünſtigt ſein ſollte als der Sommer zu Hauſe.

Nun ſoll es gerade auf Innsbruck. Was laſſ' ich nicht Alles rechts und links liegen, um den einen Gedanken auszuführen, der faſt zu alt in meiner Seele geworden iſt!

---

Mittenwald, den 7. September 1786 Abends.

Es ſcheint, mein Schutzgeiſt ſagt Amen zu meinem Credo, und ich danke ihm, der mich an einem ſo ſchönen Tage hierher geführt hat. Der letzte Poſtillon ſagte mit vergnüglichem Ausruf, es ſei der erſte im ganzen Sommer. Ich nähre meinen ſtillen Aberglauben, daß es ſo fortgehen ſoll, doch müſſen mir die Freunde verzeihen, wenn wieder von Luft und Wolken die Rede iſt.

Als ich um fünf Uhr von München wegfuhr, hatte ſich der Himmel aufgeklärt. An den Tiroler Bergen ſtanden die Wolken in ungeheuren Maſſen feſt. Die Streifen der untern Regionen bewegten ſich auch nicht. Der Weg geht auf den Höhen, wo man unten die Iſar fließen ſieht, über zuſammengeſchwemmte Kieshügel hin. Hier

---

1) Der Peterskirche?

2) Der ſog. „ſchöne Thurm," der damals noch bei dem Gaſthofe „zum ſchwarzen Adler" in der Kaufingerſtraße ſtand, wo Goethe abgeſtiegen war. — Wenige Tage vor Goethe's Ankunft in München, am 25. Aug. 1786, war Münchens Neuerbauer, der ſpätere König Ludwig I., welcher auch Goethe zu ehren wußte, geboren worden. — Goethe beſuchte, wie aus einem ſpätern Briefe an Knebel erſichtlich, in München den Maler Franz Kobell, traf ihn aber nicht.

wird uns die Arbeit der Strömungen des uralten Meeres faßlich. In manchem Granitgeschiebe fand ich Geschwister und Verwandte meiner Cabinetsstücke, die ich Knebel'n[1]) verdanke.

Die Nebel des Flusses und der Wiesen wehrten sich eine Weile, endlich wurden auch diese aufgezehrt. Zwischen gedachten Kieshügeln, die man sich mehrere Stunden weit und breit denken muß, das schönste, fruchtbarste Erdreich wie im Thale des Regenflusses. Nun muß man wieder an die Isar und sieht einen Durchschnitt und Abhang der Kieshügel, wol hundertundfunfzig Fuß hoch. Ich gelangte nach Wolfrathshausen und erreichte den achtundvierzigsten Grad. Die Sonne brannte heftig; Niemand traut dem schönen Wetter, man schreit über das böse des vergehenden Jahres, man jammert, daß der große Gott gar keine Anstalt machen will.

Nun ging mir eine neue Welt auf. Ich näherte mich den Gebirgen, die sich nach und nach entwickelten.

Benedictbeuren liegt köstlich und überrascht beim ersten Anblick. In einer fruchtbaren Fläche ein lang und breites weißes Gebäude und ein breiter, hoher Felsrücken dahinter. Nun geht es hinauf zum Kochelsee, noch höher ins Gebirge zum Walchensee. Hier begrüßte ich die ersten beschneiten Gipfel, und auf meine Verwunderung, schon so nahe bei den Schneebergen zu sein, vernahm ich, daß es gestern in dieser Gegend gedonnert, geblitzt und auf den Bergen geschneit habe. Aus diesen Meteoren wollte man Hoffnung zu besserm Wetter schöpfen und aus dem ersten Schnee eine Umwandlung der Atmosphäre vermuthen. Die Felsklippen, die mich umgeben, sind alle Kalk, von dem ältesten, der noch keine Versteinerungen enthält. Die Kalkgebirge gehen in ungeheuren ununterbrochenen Reihen von Dalmatien bis an den St. Gotthard und weiter fort. Hacquet[2]) hat einen großen Theil der Kette bereist. Sie lehnen sich an das quarz- und thonreiche Urgebirge.

Nach Walchensee gelangte ich um halb Fünf. Etwa eine Stunde von dem Orte begegnete mir ein artiges Abenteuer. Ein Harfner

1) Knebel, Karl Ludwig v., geb. 1744, gest. 1834, seit 1773 in Weimar, Freund Goethe's und des Herzogs. Goethe's Briefwechsel mit ihm herausg. von Guhrauer, 2 Bände, Leipzig 1851.

2) B Hacquet, geb. 1740, gest. 1815, als Professor der Naturgeschichte in Lemberg; sein Werk: „Physikalisch-politische Reise auf die dinarischen, julischen, kärtner, rhätischen und norischen Alpen" 4 Bände, Leipzig 1785—87. Vgl. S. 32.

mit ſeiner Tochter, einem Mädchen von elf Jahren, gingen vor mir her und baten mich, das Kind einzunehmen. Er trug das Inſtrument weiter, ich ließ ſie zu mir ſitzen, und ſie ſtellte mir eine große neue Schachtel ſorgfältig zu ihren Füßen. Ein artiges, ausgebildetes Geſchöpf, in der Welt ſchon ziemlich bewandert. Nach Maria Einſiedeln war ſie mit ihrer Mutter zu Fuß gewallfahrtet, und Beide wollten eben die größere Reiſe nach S. Jago von Compoſtell [1]) antreten, als die Mutter mit Tode abging und ihr Gelübde nicht erfüllen ſollte. Man könne in der Verehrung der Mutter Gottes nie zu viel thun, meinte ſie. Nach einem großen Brande habe ſie ſelbſt geſehen ein ganzes Haus niedergebrannt bis auf die unterſten Mauern, und über der Thüre hinter einem Glaſe das Muttergottesbild, Glas und Bild unverſehrt, welches denn doch ein augenſcheinliches Wunder ſei. All ihre Reiſen habe ſie zu Fuße gemacht, zuletzt in München vor dem Kurfürſten geſpielt und ſich überhaupt vor einundzwanzig fürſtlichen Perſonen hören laſſen. Sie unterhielt mich recht gut. Hübſche große, braune Augen, eine eigenſinnige Stirn, die ſich manchmal ein Wenig hinaufwärts faltete. Wenn ſie ſprach, war ſie angenehm und natürlich, beſonders wenn ſie kindiſchlaut lachte; hingegen wenn ſie ſchwieg, ſchien ſie etwas bedeuten zu wollen und machte mit der Oberlippe eine fatale Miene. Ich ſprach ſehr viel mit ihr durch; ſie war überall zu Hauſe und merkte gut auf die Gegenſtände. So fragte ſie mich einmal, was das für ein Baum ſei. Es war ein ſchöner großer Ahorn, der erſte, der mir auf der ganzen Reiſe zu Geſichte kam. Den hatte ſie doch gleich bemerkt und freute ſich, da mehrere nach und nach erſchienen, daß ſie auch dieſen Baum unterſcheiden könne. Sie gehe, ſagte ſie, nach Botzen auf die Meſſe, wo ich doch wahrſcheinlich auch hinzöge. Wenn ſie mich dort anträfe, müſſe ich ihr einen Jahrmarkt kaufen, welches ich ihr denn auch verſprach. Dort wolle ſie auch ihre neue Haube aufſetzen, die ſie ſich in München von ihrem Verdienſt habe machen laſſen. Sie wolle mir ſolche im Voraus zeigen. Nun eröffnete ſie die Schachtel, und ich mußte mich des reich geſtickten und wohlbebänderten Kopfſchmuckes mit ihr erfreuen.

Ueber eine andere frohe Ausſicht vergnügten wir uns gleichfalls

---

1) In der ſpaniſchen Provinz Galicien.

zuſammen. Sie verſicherte nämlich, daß es gut Wetter gäbe. Sie trügen ihren Barometer mit ſich, und das ſei die Harfe. Wenn ſich der Diskant hinaufſtimme, ſo gebe es gutes Wetter, und das habe er heute gethan. Ich ergriff das Omen, und wir ſchieden im beſten Humor in der Hoffnung eines baldigen Wiederſehns.

---

Auf dem Brenner, den 8. September Abends.

Hier gekommen, gleichſam gezwungen, endlich an einen Ruhepunkt, an einen ſtillen Ort, wie ich ihn mir nur hätte wünſchen können. Es war ein Tag, den man Jahre lang in der Erinnerung genießen kann. Um ſechs Uhr verließ ich Mittenwald, den klaren Himmel reinigte ein ſcharfer Wind vollkommen. Es war eine Kälte, wie ſie nur im Februar erlaubt iſt. Nun aber bei dem Glanze der aufgehenden Sonne die dunkeln, mit Fichten bewachſenen Vordergründe, die grauen Kalkfelſen dazwiſchen und dahinter die beſchneiten höchſten Gipfel auf einem tiefern Himmelsblau, das waren köſtliche, ewig abwechſelnde Bilder,

Bei Scharnitz kommt man ins Tirol. Die Grenze iſt mit einem Walle geſchloſſen, der das Thal verriegelt und ſich an die Berge anſchließt. Es ſieht gut aus: an der einen Seite iſt der Felſen befeſtigt, an der andern ſteigt er ſenkrecht in die Höhe. Von Seefeld wird der Weg immer intereſſanter, und wenn er bisher, ſeit Benedictbeuren herauf, von Höhe zu Höhe ſtieg und alle Waſſer die Region der Iſar ſuchten, ſo blickt man nun über einen Rücken in das Innthal, und Inzingen liegt vor uns. Die Sonne war hoch und heiß, ich mußte meine Kleidung erleichtern, die ich bei der veränderlichen Atmoſphäre des Tages oft wechſele.

Bei Zierl fährt man ins Innthal herab. Die Lage iſt unbeſchreiblich ſchön, und der hohe Sonnenduft machte ſie ganz herrlich. Der Poſtillon eilte mehr, als ich wünſchte: er hatte noch keine Meſſe gehört und wollte ſie in Innsbruck, es war eben Marientag [1]), um deſto andächtiger zu ſich nehmen. Nun raſſelte es immer an dem Inn hinab, an der Martinswand vorbei, einer ſteil abgehenden ungeheuern Kalkwand. Zu dem Platze, wohin Kaiſer Maximilian

---

1) Feſt Mariä Geburt, 8. Sept. ſ. unten.

ſich verſtiegen haben ſoll [1]), getraute ich mir wohl ohne Engel hin und her zu kommen, ob es gleich immer ein frevelhaftes Unternehmen wäre.

Innsbruck liegt herrlich in einem breiten, reichen Thale, zwiſchen hohen Felſen und Gebirgen. Erſt wollte ich dableiben, aber es ließ mir keine Ruhe. Kurze Zeit ergetzte ich mich an dem Sohne des Wirths, einem leibhaftigen Söller.[2]) So begegnen mir nach und nach meine Menſchen. Das Feſt Mariä Geburt zu feiern iſt Alles geputzt. Geſund und wohlhäbig [3]), zu Schaaren wallfahrten ſie nach Wilten, einem Andachtsorte, eine Viertelſtunde von der Stadt gegen das Gebirge zu. Um zwei Uhr, als mein rollender Wagen das muntere, bunte Gedränge theilte, war Alles in frohem Zug und Gang.

Von Innsbruck herauf wird es immer ſchöner, da hilft kein Beſchreiben. Auf den gebahnteſten Wegen ſteigt man eine Schlucht herauf, die das Waſſer nach dem Inn zu ſendet, eine Schlucht, die den Augen unzählige Abwechſelungen bietet. Wenn der Weg nah am ſchroffeſten Felſen hergeht, ja in ihn hineingehauen iſt, ſo erblickt man die Seite gegenüber ſanft abhängig, ſo daß noch kann der ſchönſte Feldbau darauf geübt werden. Es liegen Dörfer, Häuſer, Häuschen, Hütten, Alles weiß angeſtrichen, zwiſchen Feldern und Hecken auf der abhängenden hohen und breiten Fläche. Bald verändert ſich das Ganze: das Benutzbare wird zur Wieſe, bis ſich auch das in einen ſteilen Abhang verliert.

Zu meiner Welterſchaffung [4]) habe ich Manches erobert, doch nichts ganz Neues und Unerwartetes. Auch habe ich viel geträumt von dem Modell, wovon ich ſo lange rede, woran ich ſo gern anſchaulich machen möchte, was in meinem Innern herumzieht, und was ich nicht Jedem in der Natur vor Augen ſtellen kann.

Nun wurde es dunkler und dunkler, das Einzelne verlor ſich, die Maſſen wurden immer größer und herrlicher, endlich, da ſich Alles nun wie ein tiefes, geheimes Bild vor mir bewegte, ſah ich

---

1) Maximilian I., 1493—1519, verirrte ſich auf der Martinswand und wurde, der Sage nach, durch einen Engel gerettet.

2) Der leichtſinnige Schwiegerſohn des Wirths in Goethe's Luſtſpiel: „Die Mitſchuldigen."

3) Nach einer Conjektur Schuchardts ſtatt: wohlthätig.

4) Goethe's Anſchauung von der Bildung der Erde.

auf einmal wieder die hohen Schneegipfel vom Mond beleuchtet, und nun erwarte ich, daß der Morgen dieſe Felſenkluft erhelle, in der ich auf der Grenzſcheide des Südens und Nordens eingeklemmt bin. Ich füge noch einige Bemerkungen hinzu über die Witterung, die mir vielleicht eben deswegen ſo günſtig iſt, weil ich ihr ſo viele Betrachtungen widme. Auf dem flachen Lande empfängt man gutes und böſes Wetter, wenn es ſchon fertig geworden: im Gebirge iſt man gegenwärtig, wenn es entſteht. Dieſes iſt mir nun ſo oft begegnet, wenn ich auf Reiſen, Spaziergängen, auf der Jagd, Tag' und Nächte lang in den Bergwäldern, zwiſchen Klippen verweilte, und da iſt mir eine Grille aufgeſtiegen, die ich auch für nichts Anders geben will, die ich aber nicht los werden kann, wie man denn eben die Grillen am Wenigſten los wird. Ich ſehe ſie überall, als wenn es eine Wahrheit wäre, und ſo will ich ſie denn auch ausſprechen, da ich ohnehin die Nachſicht meiner Freunde ſo oft zu prüfen im Falle bin.

Betrachten wir die Gebirge näher oder ferner und ſehen ihre Gipfel bald im Sonnenſcheine glänzen, bald vom Nebel umzogen, von ſtürmenden Wolken umſauſt, von Regenſtrichen gepeitſcht, mit Schnee bedeckt, ſo ſchreiben wir das Alles der Atmoſphäre zu, da wir mit Augen ihre Bewegungen und Veränderungen gar wohl ſehen und faſſen. Die Gebirge hingegen liegen vor unſerm äußern Sinn in ihrer herkömmlichen Geſtalt unbeweglich da. Wir halten ſie für todt, weil ſie erſtarrt ſind; wir glauben ſie unthätig, weil ſie ruhen. Ich aber kann mich ſchon ſeit längerer Zeit nicht entbrechen, einer innern, ſtillen, geheimen Wirkung derſelben die Veränderungen, die ſich in der Atmoſphäre zeigen, zum großen Theile zuzuſchreiben. Ich glaube nämlich, daß die Maſſe der Erde überhaupt und folglich auch beſonders ihre hervorragenden Grundfeſten nicht eine beſtändige, immer gleiche Anziehungskraft ausüben, ſondern daß dieſe Anziehungskraft ſich in einem gewiſſen Pulſiren äußert, ſo daß ſie ſich durch innere, nothwendige, vielleicht auch äußere, zufällige Urſachen bald vermehrt bald vermindert. Mögen alle andern Verſuche, dieſe Oscillation darzuſtellen, zu beſchränkt und roh ſein, die Atmoſphäre iſt zart und weit genug, um uns von jenen ſtillen Wirkungen zu unterrichten. Vermindert ſich jene Anziehungskraft im Geringſten, alſobald deutet uns die verringerte Schwere, die

verminderte Elaſticität der Luft dieſe Wirkung an. Die Atmoſphäre kann die Feuchtigkeit, die in ihr chemiſch und mechaniſch vertheilt war, nicht mehr tragen; Wolken ſenken ſich, Regen ſtürzen nieder und Regenſtröme ziehen nach dem Lande zu. Vermehrt aber das Gebirg ſeine Schwerkraft, ſo wird alſobald die Elaſticität der Luft wiederhergeſtellt, und es entſpringen zwei wichtige Phänomene. Einmal verſammeln die Berge ungeheure Wolkenmaſſen um ſich her, halten ſie feſt und ſtarr wie zweite Gipfel über ſich, bis ſie, durch innern Kampf electriſcher Kräfte beſtimmt, als Gewitter, Nebel und Regen niedergehen; ſodann wirkt auf den Ueberreſt die elaſtiſche Luft, welche nun wieder mehr Waſſer zu faſſen, aufzulöſen und zu verarbeiten fähig iſt. Ich ſah das Aufzehren einer ſolchen Wolke ganz deutlich: ſie hing um den ſteilſten Gipfel, das Abendroth beſchien ſie. Langſam, langſam ſonderten ihre Enden ſich ab, einige Flocken wurden weggezogen und in die Höhe gehoben; dieſe verſchwanden, und ſo verſchwand die ganze Maſſe nach und nach und ward vor meinen Augen wie ein Rocken von einer unſichtbaren Hand ganz eigentlich abgeſponnen.

Wenn die Freunde über den ambulanten Wetterbeobachter und deſſen ſeltſame Theorien gelächelt haben, ſo gebe ich ihnen vielleicht durch einige andere Betrachtungen Gelegenheit zum Lachen; denn ich muß geſtehen, da meine Reiſe eigentlich eine Flucht war vor allen den Unbilden, die ich unter dem einundfunfzigſten Grade erlitten, daß ich Hoffnung hatte, unter dem achtundvierzigſten ein wahres Goſen zu betreten.[1]) Allein ich fand mich getäuſcht, wie ich früher hätte wiſſen ſollen; denn nicht die Polhöhe allein macht Klima und Witterung, ſondern die Bergreihen, beſonders jene, die von Morgen nach Abend die Länder durchſchneiden. In dieſen ereignen ſich immer große Veränderungen, und nordwärts liegende Länder haben am Meiſten darunter zu leiden. So ſcheint auch die Witterung für den ganzen Norden dieſen Sommer über durch die große Alpenkette, auf der ich dieſes ſchreibe, beſtimmt worden zu ſein. Hier hat es die letzten Monate her immer geregnet, und Südweſt und Südoſt haben den Regen durchaus nordwärts geführt. In Italien ſollen ſie ſchön Wetter, ja zu trocken gehabt haben.

1) 51. Grad: Weimar, 48. ſ. oben S. 7.; Goſen, der Jakob angewieſene Landſtrich Aegyptens.

Nun von dem abhängigen, durch Klima, Berghöhe, Feuchtigkeit auf das Mannigfaltigſte bedingten Pflanzenreich einige Worte. Auch hierin habe ich keine ſonderliche Veränderung, doch Gewinn gefunden. Aepfel und Birnen hängen ſchon häufig vor Innsbruck in dem Thale, Pfirſchen und Trauben hingegen bringen ſie aus Wälſchland oder vielmehr aus dem mittägigen Tirol. Um Innsbruck bauen ſie viel Türkiſch- und Heidekorn, das ſie Blende nennen. Den Brenner herauf ſah ich die erſten Lärchenbäume, bei Schönberg den erſten Zirbel. Ob wol das Harfnermädchen [1]) hier auch nachgefragt hätte?

Die Pflanzen betreffend, fühl' ich noch ſehr meine Schülerſchaft. Bis München glaubt' ich wirklich nur die gewöhnlichen zu ſehen. Freilich war meine eilige Tag- und Nachtfahrt ſolchen feinern Beobachtungen nicht günſtig. Nun habe ich zwar meinen Linné [2]) bei mir und ſeine Terminologie wohl eingeprägt; wo ſoll aber Zeit und Ruhe zum Analyſiren herkommen, das ohnehin, wenn ich mich recht kenne, meine Stärke niemals werden kann? Daher ſchärf' ich mein Auge aufs Allgemeine, und als ich am Walchenſee die erſte Gentiana ſah, fiel mir auf, daß ich auch bisher zuerſt am Waſſer die neuen Pflanzen fand.

Was mich noch aufmerkſamer machte, war der Einfluß, den die Gebirgshöhe auf die Pflanzen zu haben ſchien. Nicht nur neue Pflanzen fand ich da, ſondern Wachsthum der alten verändert; wenn in der tiefern Gegend Zweige und Stengel ſtärker und maſtiger waren, die Augen [3]) näher an einander ſtanden und die Blätter breit waren, ſo wurden höher ins Gebirg hinauf Zweige und Stengel zarter, die Augen rückten aus einander, ſo daß von Knoten [4]) zu Knoten ein größerer Zwiſchenraum ſtattfand und die Blätter ſich lanzenförmiger bildeten. Ich bemerkte dies bei einer Weide und einer Gentiana und überzeugte mich, daß es nicht etwa verſchiedene Arten wären: Auch am Walchenſee bemerkte ich längere und ſchlankere Binſen als im Unterlande.

---

1) Oben S. 9. — Goethe bekennt „Geſchichte meines botaniſchen Studiums," durch das Aufmerken auf das erſte Vorkommen dieſer Bäume zu eifrigeren botaniſchen Studien angeregt worden zu ſein.

2) Wahrſcheinlich deſſen Philosophia botanica. — Ueber Goethe und L. ſ. den obenangeführten Aufſatz.

3) Blattknospen an den Aeſten.

4) Knospenanſätze bei Gräſern u. ſ. w.

Die Kalkalpen, welche ich bisher durchſchnitten, haben eine graue Farbe und ſchöne, ſonderbare, unregelmäßige Formen, ob ſich gleich der Fels in Lager und Bänke [1]) theilt. Aber weil auch geſchwungene Lager vorkommen und der Fels überhaupt ungleich verwittert, ſo ſehen die Wände und Gipfel ſeltſam aus. Dieſe Gebirgsart ſteigt den Brenner weit herauf. In der Gegend des obern Sees fand ich eine Veränderung deſſelben. An dunkelgrünen und dunkelgrauen Glimmerſchiefer, ſtark mit Quarz durchzogen, lehnte ſich ein weißer dichter Kalkſtein, der an der Ablöſung glimmerig war und in großen, obgleich unendlich zerklüfteten Maſſen anſtand. Ueber demſelben fand ich wieder Glimmerſchiefer, der mir aber zarter als der vorige zu ſein ſchien. Weiter hinauf zeigt ſich eine beſondere Art Gneis oder vielmehr eine Granitart, die ſich dem Gneis zubildet, wie in der Gegend von Elnbogen [2]). Hier oben, gegen dem Hauſe über iſt der Fels Glimmerſchiefer. Die Waſſer, die aus dem Berge kommen, bringen nur dieſen Stein und grauen Kalk mit.

Nicht fern muß der Granitſtock ſein, an den ſich Alles anlehnt. Die Karte zeigt, daß man ſich an der Seite des eigentlichen großen Brenners befindet, von dem aus die Waſſer ſich ringsum ergießen.

Vom Aeußern des Menſchengeſchlechts habe ich ſo viel aufgefaßt. Die Nation iſt wacker und gerade vor ſich hin. Die Geſtalten bleiben ſich ziemlich gleich: braune, wohlgeöffnete Augen und ſehr gut gezeichnete Augenbraunen bei den Weibern, dagegen blonde und breite Augenbraunen bei den Männern. Dieſen geben die grünen Hüte zwiſchen den grauen Felſen ein fröhliches Anſehn. Sie tragen ſie geziert mit Bändern oder breiten Schärpen von Tafft, mit Franſen, die mit Nadeln gar zierlich aufgeheftet werden. Auch hat Jeder eine Blume oder eine Feder auf dem Hut. Dagegen verbilden ſich die Weiber durch weiße, baumwollene, zottige, ſehr weite Mützen, als wären es unförmliche Mannsnachtmützen. Das giebt ihnen ein ganz fremdes Anſehn, da ſie im Auslande die grünen Mannshüte tragen, die ſehr ſchön kleiden.

Ich habe Gelegenheit gehabt, zu ſehen, welchen Werth die gemeinen Leute auf Pfauenfedern legen, und wie überhaupt jede bunte

---

1) Theile einer Gebirgsſchicht, welche durch fremde Zwiſchenlagerung von Sand u. ſ. w. iſolirt ſind. — 2) In der Nähe von Karlsbad, Böhmen.

Feder geehrt wird. Wer dieſe Gebirge bereiſen wollte, müßte dergleichen mit ſich führen. Eine ſolche am rechten Orte angebrachte Feder würde ſtatt des willkommenſten Trinkgeldes dienen.

Indem ich nun dieſe Blätter ſondere, ſammele, hefte und dergeſtalt einrichte, daß ſie meinen Freunden bald einen leichten Ueberblick meiner bisherigen Schickſale gewähren können, und daß ich mir zugleich, was ich bisher erfahren und gedacht, von der Seele wälze, betrachte ich dagegen mit einem Schauer manche Packete, von denen ich ein kurz und gutes Bekenntniß ablegen muß: ſind es doch meine Begleiter, werden ſie nicht viel Einfluß auf meine nächſten Tage haben?

Ich hatte nach Karlsbad meine ſämmtlichen Schriften mitgenommen, um die von Göſchen [1]) zu beſorgende Ausgabe ſchließlich zuſammenzuſtellen. Die ungedruckten beſaß ich ſchon längſt in ſchönen Abſchriften von der geſchickten Hand des Secretär Vogel [2]). Dieſer wackere Mann begleitete mich auch diesmal, um mir durch ſeine Fertigkeit beizuſtehen. Dadurch ward ich in den Stand geſetzt, die vier erſten Bände, unter der treueſten Mitwirkung Herder's, an den Verleger abzuſenden, und war im Begriff, mit den vier letzten das Gleiche zu thun. Dieſe beſtanden theils nur aus entworfenen Arbeiten, ja aus Fragmenten, wie denn meine Unart, Vieles anzufangen und bei vermindertem Intereſſe liegen zu laſſen, mit den Jahren, Beſchäftigungen und Zerſtreuungen allgemach zugenommen hatte.

Da ich nun dieſe Dinge ſämmtlich mit mir führte, ſo gehorchte ich gern den Anforderungen der Karlsbader geiſtreichen Geſellſchaft und las ihr Alles vor, was bisher unbekannt geblieben, da man ſich denn jedesmal über das Nichtvollbringen derjenigen Dinge, an denen man ſich gern länger unterhalten hätte, bitterlich beſchwerte.

Die Feier meines Geburtstages [3]) beſtand hauptſächlich darin, daß ich mehrere Gedichte erhielt im Namen meiner unternommenen, aber vernachläſſigten Arbeiten, worin ſich jedes nach ſeiner Art über mein Verfahren beklagte. Darunter zeichnete ſich ein Gedicht im

---

1) J. G. Göſchen, Buchhändler in Leipzig. Goethe's Schriften erſchienen bei ihm in 8 Bänden, 1787—1790; die Iphigenie eröffnet den 3. Band.

2) Chr. G. H. Vogel, Canzleiſecretär, war mit Goethe in Karlsbad geweſen und von Goethe, vor ſeiner Abreiſe, nach Weimar zurückgeſandt worden.

3) 28. Auguſt, ſ. oben S. 3.

Namen der Vögel aus, wo eine an Treufreund geſendete Deputation dieſer muntern Geſchöpfe inſtändig bat, er möchte doch das ihnen zugeſagte Reich nunmehr auch gründen und einrichten [1]). Nicht weniger einſichtig und anmuthig waren die Aeußerungen über meine andern Stückwerke, ſo daß ſie mir auf einmal wieder lebendig wurden und ich den Freunden meine gehabten Vorſätze und vollſtändigen Plane mit Vergnügen erzählte. Dies veranlaßte dringende Forderungen und Wünſche und gab Herdern gewonnen Spiel, als er mich zu überreden ſuchte, ich möchte dieſe Papiere nochmals mit mir nehmen, vor allen aber Iphigenien noch einige Aufmerkſamkeit ſchenken, welche ſie wohl verdiene. Das Stück, wie es gegenwärtig liegt, iſt mehr Entwurf als Ausführung; es iſt in poetiſcher Proſa geſchrieben [2]), die ſich manchmal in einen jambiſchen Rythmus verliert, auch wol andern Silbenmaßen ähnelt. Dieſes thut freilich der Wirkung großen Schaden, wenn man es nicht ſehr gut lieſt und durch gewiſſe Kunſtgriffe die Wirkung zu verbergen weiß. Er legte mir dieſes ſo dringend ans Herz und da ich meinen größern Reiſeplan ihm wie Allen verborgen hatte, ſo glaubte er, es ſei nur wieder von einer Bergwanderung die Rede und weil er ſich gegen Mineralogie und Geologie immer ſpöttiſch erwies, meinte er, ich ſollte, anſtatt taubes Geſtein zu klopfen, meine Werkzeuge an dieſe Arbeit wenden. Ich gehorchte ſo vielem wohlgemeinten Andrängen; bis hierher war es nicht möglich, meine Aufmerkſamkeit dahin zu lenken. Jetzt ſondere ich Iphigenie aus dem Packet und nehme ſie mit in das ſchöne, warme Land als Begleiterin. Der Tag iſt ſo lang, das Nachdenken ungeſtört, und die herrlichen Bilder der Umwelt verdrängen keineswegs den poetiſchen Sinn, ſie rufen ihn vielmehr, von Bewegung und freier Luft begleitet, nur deſto ſchneller hervor.

1) In Goethe's dem Ariſtophanes nachgeahmten Luſtſpiel „die Vögel" war Treufreund zum Leiter eines neu zu begründenden Vogelreichs gewählt worden. Der Epilog jenes Stücks hatte einen „weiteren weitläufigen Erfolg der wunderbaren Geſchichte" in Ausſicht geſtellt.

2) Goethe irrt ſich mit dieſer Bemerkung: er hatte ſchon vor ſeiner Reiſe die Iphigenie in Verſe bringen laſſen und nahm dieſe Faſſung mit auf die Reiſe.

## Vom Brenner bis Verona.

Trient, den 11. September 1786 früh.[1]

Nachdem ich völlig funfzig Stunden am Leben und in steter Beschäftigung gewesen, kam ich gestern Abend um acht Uhr hier an, begab mich bald zur Ruhe und finde mich nun wieder im Stande, in meiner Erzählung fortzufahren. Am Neunten Abends, als ich das erste Stück meines Tagebuchs geschlossen hatte, wollte ich noch die Herberge, das Posthaus auf dem Brenner, in seiner Lage zeichnen, aber es gelang nicht; ich verfehlte den Charakter und ging halb verdrießlich nach Hause. Der Wirth fragte mich, ob ich nicht fort wollte: es sei Mondschein und der beste Weg, und ob ich wohl wußte, daß er die Pferde morgen früh zum Einfahren des Grummets brauchte und bis dahin gern wieder zu Hause hätte, sein Rath also eigennützig war, so nahm ich ihn doch, weil er mit meinem innern Triebe übereinstimmte, als gut an. Die Sonne ließ sich wieder blicken, die Luft war leidlich; ich packte ein, und um sieben Uhr fuhr ich weg. Die Atmosphäre ward über die Wolken Herr und der Abend gar schön.

Der Postillon schlief ein, und die Pferde liefen den schnellsten Trab bergunter, immer auf dem bekannten Wege fort; kamen sie an ein eben Fleck, so ging es desto langsamer. Der Führer wachte auf und trieb wieder an, und so kam ich sehr geschwind zwischen hohen Felsen an dem reißenden Etschfluß[2] hinunter. Der Mond ging auf und beleuchtete ungeheure Gegenstände. Einige Mühlen zwischen uralten Fichten über dem schäumenden Strom waren völlige Everdingen.[3]

Als ich um neun Uhr nach Sterzing gelangte, gab man mir zu verstehen, daß man mich gleich wieder wegwünsche. In Mittewald Punkt zwölf Uhr fand ich Alles in tiefem Schlafe, außer dem Postillon, und so ging es weiter auf Brixen, wo man mich wieder gleichsam entführte, so daß ich mit dem Tage in Collman ankam. Die Postillons fuhren, daß Einem Sehen und Hören verging, und

1) Datum nach D., statt 10. Sept., wie die früheren Ausgaben; auch so freilich erhält man erst etwa 36 Stunden (9 früh bis 10 Abends), nicht funfzig.

2) Goethe hat hier, wie bereits von Mehreren bemerkt worden, die Etsch mit dem Eisack verwechselt. — 3) Albert vom Everdingen, „der malerische Entdecker der nordischen Gebirgslandschaft" 1621—1675.

ſo leid es mir that, dieſe herrlichen Gegenden mit der entſetzlichſten Schnelle und bei Nacht wie im Fluge zu durchreiſen, ſo freute es mich doch innerlich, daß ein günſtiger Wind hinter mir her blies und mich meinen Wünſchen zujagte. Mit Tagesanbruch erblickte ich die erſten Rebhügel. Eine Frau mit Birnen und Pfirſchen begegnete mir, und ſo ging es auf Teutſchen los, wo ich um ſieben Uhr ankam und gleich weiter befördert wurde. Nun erblickte ich endlich bei hohem Sonnenſchein, nachdem ich wieder eine Weile nordwärts gefahren war, das Thal, worin Botzen liegt. Von ſteilen, bis auf eine ziemliche Höhe angebauten Bergen umgeben, iſt es gegen Mittag offen, gegen Norden von den Tiroler Bergen gedeckt. Eine milde, ſanfte Luft füllte die Gegend. Hier wendet ſich die Etſch wieder gegen Mittag. Die Hügel am Fuße der Berge ſind mit Wein bebaut. Ueber lange, niedrige Lauben ſind die Stöcke gezogen, die blauen Trauben hängen gar zierlich von der Decke herunter und reifen an der Wärme des nahen Bodens. Auch in der Fläche des Thals, wo ſonſt nur Wieſen ſind, wird der Wein in ſolchen eng an einander ſtehenden Reihen von Lauben gebaut, dazwiſchen das türkiſche Korn, das nun immer höhere Stengel treibt. Ich habe es oft zu zehn Fuß hoch geſehen. Die zaſelige [1]) männliche Blüthe iſt noch nicht abgeſchnitten, wie es geſchieht, wenn die Befruchtung eine Zeit lang vorbei iſt.

Bei heiterm Sonnenſchein kam ich nach Botzen. Die vielen Kaufmannsgeſichter freuten mich beiſammen. Ein abſichtliches wohlbehagliches Daſein drückt ſich recht lebhaft aus. Auf dem Platze ſaßen Obſtweiber mit runden, flachen Körben, über vier Fuß im Durchmeſſer, worin die Pfirſchen neben einander lagen, daß ſie ſich nicht drücken ſollten. Ebenſo die Birnen. Hier fiel mir ein, was ich in Regensburg am Fenſter des Wirthshauſes geſchrieben ſah:

Comme les pêches et les mélons
Sont pour la bouche d'un baron,
Ainsi les verges et les bâtons
Sont pour les fous, dit Salomon. [2])

1) = zaſerig. Das l ſtatt des r ſoll wohl feinere, weichere Fäden bezeichnen.

2) So wie die Pfirſchen und Melonen
Sind für den Schnabel der Baronen;
Sind Geißel und Stock der Narren Loos,
Wie's ſteht in den Sprüchen Salomo's. — Sch.s Ueberſetzung.

Daß ein nordiſcher Baron dieſes geſchrieben, iſt offenbar, und daß er in dieſen Gegenden ſeine Begriffe ändern würde, iſt auch natürlich.

Die Botzener Meſſe bewirkt einen ſtarken Seidenvertrieb; auch Tücher werden dahin gebracht, und was an Leder aus den gebirgigen Gegenden zuſammengeſchafft wird. Doch kommen mehrere Kaufleute hauptſächlich, um Gelder einzukaſſiren, Beſtellungen anzunehmen und neuen Credit zu geben, dahin. Ich hatte große Luſt, alle die Producte zu beleuchten, die hier auf einmal zuſammen gefunden werden; doch der Trieb, die Unruhe, die hinter mir iſt, läßt mich nicht raſten, und ich eile ſogleich wieder fort. Dabei kann ich mich tröſten, daß in unſern ſtatiſtiſchen Zeiten dies Alles wol ſchon gedruckt iſt und man ſich gelegentlich davon aus Büchern unterrichten kann. Mir iſt jetzt nur um die ſinnlichen Eindrücke zu thun, die kein Buch, kein Bild giebt. Die Sache iſt, daß ich wieder Intereſſe an der Welt nehme, meinen Beobachtungsgeiſt verſuche und prüfe, wie weit es mit meinen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen geht, ob mein Auge licht, rein und hell iſt, wie viel ich in der Geſchwindigkeit faſſen kann, und ob die Falten, die ſich in mein Gemüth geſchlagen und gedrückt haben, wieder auszutilgen ſind. Schon jetzt, daß ich mich ſelbſt bediene, immer aufmerkſam, immer gegenwärtig ſein muß, giebt mir dieſe wenigen Tage her eine ganz andere Elaſticität des Geiſtes; ich muß mich um den Geldcours bekümmern, wechſeln, bezahlen, notiren, ſchreiben, anſtatt daß ich ſonſt nur dachte, wollte, ſann, befahl und diktirte.

Von Botzen auf Trient geht es neun Meilen weg in einem fruchtbaren und fruchtbareren Thale hin. Alles, was auf den höhern Gebirgen zu vegetiren verſucht, hat hier ſchon mehr Kraft und Leben, die Sonne ſcheint heiß, und man glaubt wieder einmal an einen Gott.

Eine arme Frau rief mich an, ich möchte ihr Kind in den Wagen nehmen, weil ihm der heiße Boden die Füße verbrenne. Ich übte dieſe Mildthätigkeit zu Ehren des gewaltigen Himmelslichtes. Das Kind war ſonderbar geputzt und aufgeziert, ich konnte ihm aber in keiner Sprache etwas abgewinnen.

Die Etſch fließt nun ſanfter und macht an vielen Orten breite Kieſe. Auf dem Lande, nah am Fluß, die Hügel hinauf iſt Alles

ſo enge an und in einander gepflanzt, daß man denkt, es müſſe Eins das Andere erſticken: Weingeländer, Mais, Maulbeerbäume, Aepfel, Birnen, Quitten und Nüſſe. Ueber Mauern wirft ſich der Attich lebhaft herüber. Epheu wächſt in ſtarken Stämmen die Felſen hinauf und verbreitet ſich weit über ſie; die Eidechſe ſchlüpft durch die Zwiſchenräume, auch Alles, was hin und her wandelt, erinnert Einen an die liebſten Kunſtbilder. Die aufgebundenen Zöpfe der Frauen, der Männer bloße Bruſt und leichte Jacken, die trefflichen Ochſen, die ſie vom Markt nach Hauſe treiben, die beladenen Eſelchen, Alles bildet einen lebendigen, bewegten Heinrich Roos.[1]) Und nun, wenn es Abend wird, bei der milden Luft wenige Wolken an den Bergen ruhen, am Himmel mehr ſtehen als ziehen und gleich nach Sonnenuntergang das Geſchrille der Heuſchrecken laut zu werden anfängt, da fühlt man ſich doch einmal in der Welt zu Hauſe und nicht wie geborgt oder im Exil. Ich laſſe mir's gefallen, als wenn ich hier geboren und erzogen wäre und nun von einer Grönlandsfahrt, von einem Walfiſchfange zurückkäme. Auch der vaterländiſche Staub, der manchmal den Wagen umwirbelt, von dem ich ſo lange nichts erfahren habe, wird begrüßt. Das Glocken- und Schellengeläute der Heuſchrecken iſt allerliebſt, durchdringend und nicht unangenehm. Luſtig klingt es, wenn muthwillige Buben mit einem Feld ſolcher Sängerinnen um die Wette pfeifen; man bildet ſich ein, daß ſie einander wirklich ſteigern. Auch der Abend iſt vollkommen milde wie der Tag.

Wenn mein Entzücken hierüber Jemand vernähme, der in Süden wohnte, von Süden herkäme, er würde mich für ſehr kindiſch halten. Ach, was ich hier ausdrücke, habe ich lange gewußt, ſo lange als ich unter einem böſen Himmel dulde, und jetzt mag ich gern dieſe Freude als Ausnahme fühlen, die wir als eine ewige Naturnothwendigkeit immerfort genießen ſollten.

Später.[2])

Ich bin in der Stadt herumgegangen, die uralt iſt und in einigen Straßen neue wohlgebaute Häuſer hat. In der Kirche[3]) hängt ein Bild, wo das verſammelte Concilium einer Predigt des

1) J. H. Roos 1631—85, Landſchafts- und Thiermaler, von Goethe in der „Reiſe am Rhein, Main, Neckar" und auch ſonſt rühmlich erwähnt.

2) Datumsbeſtimmung ſ. oben S. 18. A. 1.

3) S. Maria Maggiore; das Concil 1545—1563.

Jeſuiten-Generals zuhört. Ich möchte wol wiſſen, was er ihnen aufgebunden hat. Die Kirche dieſer Väter bezeichnet ſich gleich von außen durch rothe Marmorpilaſter an der Façade; ein ſchwerer Vorhang ſchließt die Thüre, den Staub abzuhalten. Ich hob ihn auf und trat in eine kleine Vorkirche; die Kirche ſelbſt iſt durch ein eiſernes Gitter geſchloſſen, doch ſo, daß man ſie ganz überſehen kann. Es war Alles ſtill und ausgeſtorben; denn es wird hier kein Gottesdienſt mehr gehalten. Die vordere Thüre ſtand nur auf, weil zur Vesperzeit alle Kirchen geöffnet ſein ſollen.

Wie ich nun ſo daſtehe und der Bauart nachdenke, die ich den übrigen Kirchen dieſer Väter ähnlich fand, tritt ein alter Mann herein, das ſchwarze Käppchen ſogleich abnehmend. Sein alter, ſchwarzer, vergrauter Rock deutete auf einen verkümmerten Geiſtlichen; er kniet vor dem Gitter nieder und ſteht nach einem kurzen Gebet wieder auf. Wie er ſich umkehrt, ſagt er halblaut für ſich: „Da haben ſie nun die Jeſuiten herausgetrieben; ſie hätten ihnen auch zahlen ſollen, was die Kirche gekoſtet hat. Ich weiß wohl, was ſie gekoſtet hat und das Seminarium, wie viele Tauſende!“ Indeſſen war er hinaus und hinter ihm der Vorhang zugefallen, den ich lüftete und mich ſtill hielt. Er war auf der obern Stufe ſtehen geblieben und ſagte: „Der Kaiſer hat es nicht gethan, der Papſt hat es gethan.“ [1]) Mit dem Geſicht gegen die Straße gekehrt und ohne mich zu vermuthen, fuhr er fort: „Erſt die Spanier, dann wir, dann die Franzoſen.[2]) Abels Blut ſchreit über ſeinen Bruder Kain!“ und ſo ging er die Treppe hinab, immer mit ſich redend, die Straße hin. Wahrſcheinlich iſt es ein Mann, den die Jeſuiten erhielten, und der über den ungeheuern Fall des Ordens den Verſtand verlor und nun täglich kommt, in dem leeren Gefäß die alten Bewohner zu ſuchen und nach einem kurzen Gebet ihren Feinden den Fluch zu geben.

Ein junger Mann, den ich um die Merkwürdigkeiten der Stadt fragte, zeigte mir ein Haus, das man des Teufels Haus nennt, welches der ſonſt allzeit fertige Zerſtörer in einer Nacht mit ſchnell

---

1) Aufhebung des Jeſuitenordens durch Papſt Clemens XIV, 1773.

2) Der gute Pater verwirrt die Chronologie; die Vertreibung der Jeſuiten aus Frankreich erfolgte 1764, aus Spanien 1767.

herbeigeſchafften Steinen erbaut haben ſoll. Das eigentliche Merkwürdige daran bemerkte der gute Menſch aber nicht, daß es nämlich das einzige Haus von gutem Geſchmack iſt, das ich in Trient geſehen habe, in einer ältern Zeit gewiß von einem guten Italiäner aufgeführt.

---

Abends um fünf Uhr reiſte ich ab; wieder das Schauſpiel von geſtern Abend und die Heuſchrecken, die gleich bei Sonnenuntergang zu ſchrillen anfangen. Wohl eine Meile weit fährt man zwiſchen Mauern, über welche ſich Traubengeländer ſehen laſſen; andere Mauern, die nicht hoch genug ſind, hat man mit Steinen, Dornen und ſonſt zu erhöhen geſucht, um das Abrupfen der Trauben den Vorbeigehenden zu wehren. Viele Beſitzer beſpritzen die vorderſten Reihen mit Kalk, der die Trauben ungenießbar macht, dem Wein aber nichts ſchadet, weil die Gährung Alles wieder heraustreibt.

---

Roveredo, den 11. September 1786 Abends.

Hier bin ich nun in Roveredo, wo die Sprache ſich abſchneidet; oben herein ſchwankt es noch immer vom Deutſchen zum Italiäniſchen. Nun hatte ich zum erſten Mal einen ſtockwälſchen Poſtillon, der Wirth ſpricht kein Deutſch, und ich muß nun meine Sprachkünſte verſuchen. Wie froh bin ich, daß nunmehr die geliebte Sprache lebendig, die Sprache des Gebrauchs wird!

---

Torbole, den 12. September 1786 nach Tiſche.

Wie ſehr wünſchte ich meine Freunde einen Augenblick neben mich, daß ſie ſich der Ausſicht freuen könnten, die vor mir liegt!

Heute Abend hätte ich können in Verona ſein, aber es lag mir noch eine herrliche Naturwirkung an der Seite, ein köſtliches Schauſpiel, der Gardaſee; den wollte ich nicht verſäumen und bin herrlich für meinen Umweg belohnt. Nach Fünfen fuhr ich von Roveredo fort, ein Seitenthal hinauf, das ſeine Waſſer noch in die Etſch gießt. Wenn man hinauf kommt, liegt ein ungeheurer Felsriegel hinten vor, über den man nach dem See hinunter muß. Hier zeigten ſich die ſchönſten Kalkfelſen zu maleriſchen Studien. Wenn man hinab kommt, liegt ein Oertchen am nördlichen Ende des Sees, und iſt

ein kleiner Hafen oder vielmehr Anfahrt daſelbſt; es heißt Torbole. Die Feigenbäume hatten mich ſchon den Weg herauf häufig begleitet, und indem ich in das Fels-Amphitheater hinabſtieg, fand ich die erſten Oelbäume voller Oliven. Hier traf ich auch zum erſten Mal die weißen kleinen Feigen als gemeine Frucht, welche mir die Gräfin Lanthieri[1]) verheißen hatte.

Aus dem Zimmer, in dem ich ſitze, geht eine Thüre nach dem Hof hinunter; ich habe meinen Tiſch davor gerückt und die Ausſicht mit einigen Linien gezeichnet. Man überſieht den See beinah in ſeiner ganzen Länge, nur am Ende links entwendet er ſich unſern Augen. Das Ufer, auf beiden Seiten von Hügeln und Bergen eingefaßt, glänzt von unzähligen kleinen Ortſchaften.

Nach Mitternacht bläſt der Wind von Norden nach Süden; wer alſo den See hinab will, muß zu dieſer Zeit fahren; denn ſchon einige Stunden vor Sonnenaufgang wendet ſich der Luftſtrom und zieht nordwärts. Jetzo Nachmittag weht er ſtark gegen mich und kühlt die heiße Sonne gar lieblich. Zugleich lehrt mich Volkmann[2]), daß dieſer See ehemals Benacus geheißen, und bringt einen Vers des Virgil[3]), worin deſſen gedacht wird:

Fluctibus et fremitu resonans Benace marino.

Der erſte lateiniſche Vers, deſſen Inhalt lebendig vor mir ſteht, und der in dem Augenblicke, da der Wind immer ſtärker wächſt und der See höhere Wellen gegen die Anfahrt wirft, noch heute ſo wahr iſt als vor vielen Jahrhunderten. So Manches hat ſich verändert, noch aber ſtürmt der Wind in dem See, deſſen Anblick eine Zeile Virgils noch immer veredelt.

Geſchrieben unter dem fünfundvierzigſten Grade fünfzig Minuten.

---

In der Abendkühle ging ich ſpazieren und befinde mich nun wirklich in einem neuen Lande, in einer ganz fremden Umgebung. Die Menſchen leben ein nachläſſiges Schlaraffenleben: erſtlich haben die Thüren keine Schlöſſer, der Wirth aber verſicherte mir, ich könnte ganz ruhig ſein, und wenn Alles, was ich bei mir hätte,

1) Goethe hatte ſie in Karlsbad getroffen. Vgl. die Einleitung.

2) J. W. Volkmann: Hiſtoriſch critiſche Nachrichten aus Italien III, 790.

3) Georgica II, 160. „Der du mit Meeres-Gewog und Gebraus dich erhebſt, o Benacus.“ Bei Virgil ſteht adsurgens für resonans.

aus Diamanten beſtünde; zweitens ſind die Fenſter mit Oelpapier ſtatt Glasſcheiben geſchloſſen; drittens fehlt eine höchſt nöthige Bequemlichkeit, ſo daß man dem Naturzuſtande hier ziemlich nahe kommt. Als ich den Hausknecht nach einer gewiſſen Gelegenheit fragte, deutete er in den Hof hinunter; „Qui abasso puo servirsi!“ Ich fragte: „Dove?“ — „Da per tutto, dove vuol!“ [1]) antwortete er freundlich. Durchaus zeigt ſich die größte Sorgloſigkeit, doch Leben und Geſchäftigkeit genug. Den ganzen Tag verführen die Nachbarinnen ein Geſchwätz, ein Geſchrei, und haben alle zugleich etwas zu thun, etwas zu ſchaffen. Ich habe noch kein müßiges Weib geſehn.

Der Wirth verkündigte mir mit italiäniſcher Emphaſe, daß er ſich glücklich finde, mir mit der köſtlichſten Forelle dienen zu können. Sie werden bei Torbole gefangen, wo der Bach vom Gebirge herunterkommt und der Fiſch den Weg hinauf ſucht. Der Kaiſer [2]) erhält von dieſem Fange zehntauſend Gulden Pacht. Es ſind keine eigentlichen Forellen; groß, manchmal fünfzig Pfund ſchwer, über den ganzen Körper bis auf den Kopf hinauf punktirt; der Geſchmack zwiſchen Forelle und Lachs, zart und trefflich.

Mein eigentlich Wohlleben aber iſt in Früchten, in Feigen, auch Birnen, welche da wohl köſtlich ſein müſſen, wo ſchon Citronen wachſen.

---

Malceſine, den 13. September 1786 Abends.

Heute früh um drei Uhr fuhr ich von Torbole weg mit zwei Ruderern. Anfangs war der Wind günſtig, daß ſie die Segel brauchen konnten. Der Morgen war herrlich, zwar wollig, doch bei der Dämmerung ſtill. Wir fuhren bei Limone vorbei, deſſen Berggärten, terraſſenweiſe angelegt und mit Citronenbäumen bepflanzt, ein reiches und reinliches Anſehn geben. Der ganze Garten beſteht aus Reihen von weißen viereckigen Pfeilern, die in einer gewiſſen Entfernung von einander ſtehen und ſtufenweis den Berg hinaufrücken. Ueber dieſe Pfeiler ſind ſtarke Stangen gelegt, um im Winter die dazwiſchen gepflanzten Bäume zu decken. Das Betrachten und Beſchauen dieſer angenehmen Gegenſtände ward durch

---

1) „Da unten können Sie ſich bedienen.“ „Wo?“ „Ueberall, wo Sie wollen.“

2) Damals Joſeph II.; Torbole liegt noch in Tirol.

eine langsame Fahrt begünstigt, und so waren wir schon an Malcesine vorbei, als der Wind sich völlig umkehrte, seinen gewöhnlichen Tagweg nahm und nach Norden zog. Das Rudern half wenig gegen die übermächtige Gewalt, und so mußten wir im Hafen von Malcesine landen. Es ist der erste venetianische Ort an der Morgenseite des Sees. Wenn man mit dem Wasser zu thun hat, kann man nicht sagen: „Ich werde heute da oder dort sein.“ Diesen Aufenthalt will ich so gut als möglich nutzen, besonders das Schloß zu zeichnen, das am Wasser liegt und ein schöner Gegenstand ist. Heute im Vorbeifahren nahm ich eine Skizze davon.

---

Verona, den 14. September 1786.

Der Gegenwind, der mich gestern in den Hafen von Malcesine trieb, bereitete mir ein gefährliches Abenteuer, welches ich mit gutem Humor überstand und in der Erinnerung lustig finde. Wie ich mir vorgenommen hatte, ging ich Morgens bei Zeiten in das alte Schloß, welches ohne Thore, ohne Verwahrung und Bewachung Jedermann zugänglich ist. Im Schloßhofe setzte ich mich dem alten, auf und in den Felsen gebauten Thurm gegenüber; hier hatte ich zum Zeichnen ein sehr bequemes Plätzchen gefunden; neben einer drei, vier Stufen erhöhten verschlossenen Thüre im Thürgewände ein verziertes steinernes Sitzchen, wie wir sie wohl bei uns in alten Gebäuden auch noch antreffen.

Ich saß nicht lange, so kamen verschiedene Menschen in den Hof herein, betrachteten mich und gingen hin und wieder. Die Menge vermehrte sich, blieb endlich stehen, so daß sie mich zuletzt umgab. Ich bemerkte wohl, daß mein Zeichnen Aufsehn erregt hatte, ich ließ mich aber nicht stören und fuhr ganz gelassen fort. Endlich drängte sich ein Mann zu mir, nicht von dem besten Ansehn, und fragte, was ich da mache. Ich erwiderte ihm, daß ich den alten Thurm abzeichne, um mir ein Andenken von Malcesine zu erhalten. Er sagte darauf, es sei dies nicht erlaubt, und ich sollte es unterlassen. Da er dieses in gemeiner venetianischer Sprache sagte, so daß ich ihn wirklich kaum verstand, so erwiderte ich ihm, daß ich ihn nicht verstehe. Er ergriff darauf mit wahrer italiänischer Gelassenheit mein Blatt, zerriß es, ließ es aber auf der Pappe liegen. Hierauf konnt' ich einen Ton der Unzufriedenheit unter den Umstehenden bemerken; besonders sagte eine ältliche Frau, es sei nicht recht!

man ſolle den Podeſtà rufen, welcher dergleichen Dinge zu beurtheilen wiſſe. Ich ſtand auf meinen Stufen, den Rücken gegen die Thüre gelehnt, und überſchaute das immer ſich vermehrende Publikum. Die neugierigen, ſtarren Blicke, der gutmüthige Ausdruck in den meiſten Geſichtern, und was ſonſt noch Alles eine fremde Volksmaſſe charakteriſiren mag, gab mir den luſtigſten Eindruck. Ich glaubte das Chor der Vögel vor mir zu ſehen, das ich als Treufreund auf dem Ettersburger Theater oft zum Beſten gehabt.[1]) Dies verſetzte mich in die heiterſte Stimmung, ſo daß, als der Podeſtà mit ſeinem Actuarius herankam, ich ihn freimüthig begrüßte und auf ſeine Frage, warum ich ihre Feſtung abzeichnete, ihm beſcheiden erwiderte, daß ich dieſes Gemäuer nicht für eine Feſtung anerkenne. Ich machte ihn und das Volk aufmerkſam auf den Verfall dieſer Thürme und dieſer Mauern, auf den Mangel von Thoren, kurz auf die Wehrloſigkeit des ganzen Zuſtandes und verſicherte, ich habe hier nichts als eine Ruine zu ſehen und zu zeichnen gedacht.

Man entgegnete mir: wenn es eine Ruine ſei, was denn dran wohl merkwürdig ſcheinen könne? Ich erwiderte darauf, weil ich Zeit und Gunſt zu gewinnen ſuchte, ſehr umſtändlich, daß ſie wüßten, wie viele Reiſende nur um der Ruinen willen nach Italien zögen; daß Rom, die Hauptſtadt der Welt, von den Barbaren verwüſtet, voller Ruinen ſtehe, welche hundert und aber hundertmal gezeichnet worden, daß nicht Alles aus dem Alterthum ſo erhalten ſei, wie das Amphitheater zu Verona, welches ich denn auch bald zu ſehen hoffte.

Der Podeſtà, welcher vor mir, aber tiefer ſtand, war ein langer, nicht gerade hagerer Mann von etwa dreißig Jahren. Die ſtumpfen Züge ſeines geiſtloſen Geſichts ſtimmten ganz zu der langſamen und trüben Weiſe, womit er ſeine Fragen hervorbrachte. Der Actuarius, kleiner und gewandter, ſchien ſich in einen ſo neuen und ſeltenen Fall auch nicht gleich finden zu können. Ich ſprach noch Manches dergleichen, man ſchien mich gern zu hören, und indem ich mich an einige wohlwollende Frauengeſichter wendete, glaubte ich Beiſtimmung und Billigung wahrzunehmen.

Als ich jedoch des Amphitheaters zu Verona erwähnte, das

1) Oben S. 17. A. 1. Die Vögel wollen den Treufreund als einen ihnen feindlichen Menſchen vernichten, laſſen ſich aber durch ſeine Reden allmählich bethören und von ihrem Entſchluß abbringen.

man im Lande unter dem Namen Arena kennt, ſagte der Actuarius, der ſich unterdeſſen beſonnen hatte: das möge wohl gelten; denn jenes ſei ein weltberühmtes römiſches Gebäude; an dieſen Thürmen aber ſei nichts Merkwürdiges, als daß es die Grenze zwiſchen dem Gebiete Venedigs und dem öſtreichiſchen Kaiſerſtaate bezeichne und deshalb nicht ausſpionirt werden ſolle. Ich erklärte mich dagegen weitläufig, daß nicht allein griechiſche und römiſche Alterthümer, ſondern auch die der mittlern Zeit Aufmerkſamkeit verdienten. Ihnen ſei freilich nicht zu verargen, daß ſie an dieſem, von Jugend auf gekannten Gebäude nicht ſo viele maleriſche Schönheiten als ich entdecken könnten. Glücklicherweiſe ſetzte die Morgenſonne Thurm, Felſen und Mauern in das ſchönſte Licht, und ich fing an, ihnen dieſes Bild mit Enthuſiasmus zu beſchreiben. Weil aber mein Publikum jene belobten Gegenſtände im Rücken hatte und ſich nicht ganz von mir abwenden wollte, ſo drehten ſie auf einmal, jenen Vögeln gleich, die man Wendehälſe nennt, die Köpfe herum, dasjenige mit Augen zu ſchauen, was ich ihren Ohren anpries, ja der Podeſtà ſelbſt kehrte ſich, obgleich mit etwas mehr Anſtand, nach dem beſchriebenen Bilde hin. Dieſe Scene kam mir ſo lächerlich vor, daß mein guter Muth ſich vermehrte und ich ihnen nichts, am Wenigſten den Epheu ſchenkte, der Fels und Gemäuer auf das Reichſte zu verzieren ſchon Jahrhunderte Zeit gehabt hatte.

Der Actuarius verſetzte drauf: das laſſe ſich Alles hören, aber Kaiſer Joſeph ſei ein unruhiger Herr, der gewiß gegen die Republik Venedig noch manches Böſe im Schilde führe, und ich möchte wol ſein Unterthan, ein Abgeordneter ſein, um die Grenzen auszuſpähen.

„Weit entfernt," rief ich aus, „dem Kaiſer anzugehören, darf ich mich wohl rühmen, ſo gut als Ihr, Bürger einer Republik zu ſein, welche zwar an Macht und Größe dem erlauchten Staat von Venedig nicht verglichen werden kann, aber doch auch ſich ſelbſt regiert und an Handelsthätigkeit, Reichthum und Weisheit ihrer Vorgeſetzten keiner Stadt in Deutſchland nachſteht. Ich bin nämlich von Frankfurt am Main gebürtig, einer Stadt, deren Name und Ruf gewiß bis zu Euch gekommen iſt."

„Von Frankfurt am Main!" rief eine hübſche junge Frau. „Da könnt Ihr gleich ſehen, Herr Podeſtà, was an dem Fremden

iſt, den ich für einen guten Mann halte, laßt den Gregorio rufen, der lange daſelbſt conditionirt hat, der wird am Beſten in der Sache entſcheiden können."

Schon hatten ſich die wohlwollenden Geſichter um mich her vermehrt, der erſte Widerwärtige war verſchwunden, und als nun Gregorio herbeikam, wendete ſich die Sache ganz zu meinem Vortheil. Dieſer war ein Mann etwa in den Fünfzigen, ein braunes italiäniſches Geſicht, wie man ſie kennt. Er ſprach und betrug ſich als Einer, dem etwas Fremdes nicht fremd iſt, erzählte mir ſogleich, daß er bei Bolongaro [1]) in Dienſten geſtanden und ſich freue, durch mich etwas von dieſer Familie und von der Stadt zu hören, an die er ſich mit Vergnügen erinnere. Glücklicherweiſe war ſein Aufenthalt in meine jüngern Jahre gefallen, und ich hatte den doppelten Vortheil, ihm genau ſagen zu können, wie es zu ſeiner Zeit geweſen, und was ſich nachher verändert habe. Ich erzählte ihm von den ſämmtlichen italiäniſchen Familien, deren mir keine fremd geblieben; er war ſehr vergnügt, manches Einzelne zu hören, z. B. daß der Herr Allesina [2]) im Jahre 1774 ſeine goldene Hochzeit gefeiert, daß darauf eine Medaille geſchlagen worden, die ich ſelbſt beſitze; er erinnerte ſich recht wohl, daß die Gattin dieſes reichen Handelsherrn eine geborne Brentano ſei. Auch von den Kindern und Enkeln dieſer Häuſer wußte ich ihm zu erzählen, wie ſie herangewachſen, verſorgt, verheirathet worden und ſich in Enkeln vermehrt hätten.

Als ich ihm nun die genaueſte Auskunft faſt über Alles gegeben, um was er mich befragt, wechſelten Heiterkeit und Ernſt in den Zügen des Mannes. Er war froh und gerührt, das Volk erheiterte ſich immer mehr und konnte unſerm Zwiegeſpräch zuzuhören nicht ſatt werden, wovon er freilich einen Theil erſt in ihren Dialekt überſetzen mußte.

Zuletzt ſagte er: „Herr Podeſtà, ich bin überzeugt, daß dieſes ein braver, kunſtreicher Mann iſt, wohlerzogen, welcher herumreiſt, ſich zu unterrichten. Wir wollen ihn freundlich entlaſſen, damit er

---

1) G. M. Bolongaro 1712—1779, Begründer des großen Handlungshauſes Gebrüder B in Frankfurt a M.

2) Ueber dieſe Familie Goethe in Dichtung und Wahrheit, 13. Buch. Die Medaille iſt abgebildet in Frankfurts Archiv für Geſchichte und Kunſt, Bd. VII, S. 37.

bei ſeinen Landsleuten Gutes von uns rede und ſie aufmuntere Malceſine zu beſuchen, deſſen ſchöne Lage wohl werth iſt, von Fremden bewundert zu ſein.“ Ich verſtärkte dieſe freundlichen Worte durch das Lob der Gegend, der Lage und der Einwohner, die Gerichtsperſonen als weiſe und verſtändige Männer nicht vergeſſend.

Dieſes Alles ward für gut erkannt, und ich erhielt die Erlaubniß, mit Meiſter Gregorio nach Belieben den Ort und die Gegend zu beſehen. Der Wirth, bei dem ich eingekehrt war, geſellte ſich nun zu uns und freute ſich ſchon auf die Fremden, welche auch ihm zuſtrömen würden, wenn die Vorzüge Malceſine's erſt recht ans Licht kämen. Mit lebhafter Neugierde betrachtete er meine Kleidungsſtücke, beſonders aber beneidete er mich um die kleinen Terzerole, die man ſo bequem in die Taſche ſtecken konnte. Er pries Diejenigen glücklich, die ſo ſchöne Gewehre tragen dürften, welches bei ihnen unter den peinlichſten Strafen verboten ſei. Dieſen freundlich Zudringlichen unterbrach ich einigemal, meinem Befreier mich dankbar zu erweiſen. „Dankt mir nicht,“ verſetzte der brave Mann; „mir ſeid Ihr nichts ſchuldig. Verſtände der Podeſtà ſein Handwerk, und wäre der Actuar nicht der eigennützigſte aller Menſchen, Ihr wäret nicht ſo los gekommen. Jener war verlegener als Ihr, und dieſem hätte Eure Verhaftung, die Berichte, die Abführung nach Verona auch nicht einen Heller eingetragen. Das hat er geſchwind überlegt und Ihr wart ſchon befreit, ehe unſere Unterredung zu Ende war.“

Gegen Abend holte mich der gute Mann in ſeinen Weinberg ab, der den See hinabwärts ſehr wohl gelegen war. Uns begleitete ſein funfzehnjähriger Sohn, der auf die Bäume ſteigen und mir das beſte Obſt brechen mußte, indeſſen der Alte die reifſten Weintrauben ausſuchte.

Zwiſchen dieſen beiden weltfremden, wohlwollenden Menſchen in der unendlichen Einſamkeit dieſes Erdwinkels ganz allein, fühlte ich denn doch, wenn ich die Abenteuer des Tages überdachte, auf das Lebhafteſte, welch ein wunderliches Weſen der Menſch iſt, daß er dasjenige, was er mit Sicherheit und Bequemlichkeit in guter Geſellſchaft genießen könnte, ſich oft unbequem und gefährlich macht, blos aus der Grille, die Welt und ihren Inhalt ſich auf eine beſondere Weiſe zuzueignen.

Gegen Mitternacht begleitete mich mein Wirth an die Barke, das Fruchtkörbchen tragend, welches mir Gregorio verehrt hatte, und ſo ſchied ich mit günſtigem Wind von dem Ufer, welches mir läſtrygoniſch [1]) zu werden gedroht hatte.

---

Nun von meiner Seefahrt! Sie endete glücklich, nachdem die Herrlichkeit des Waſſerſpiegels und des daran liegenden Brescianiſchen Ufers [2]) mich recht im Herzen erquickt hatte. Da, wo an der Abendſeite das Gebirge aufhört, ſteil zu ſein, und die Landſchaft flacher nach dem See fällt, liegen in einer Reihe, in einer Länge von ungefähr anderthalb Stunden Gargnano, Bogliacco, Cecina, Toscolano, Maderno, Gardom, Saló, alle auch wieder meiſt in die Länge gezogen. Keine Worte drücken die Anmuth dieſer ſo reich bewohnten Gegend aus. Früh um zehn Uhr landete ich in Bardolino, lud mein Gepäck auf ein Maulthier und mich auf ein anderes. Nun ging der Weg über einen Rücken, der das Thal der Etſch von der Seevertiefung ſcheidet. Die Urwaſſer ſcheinen hier von beiden Seiten gegen einander in ungeheuren Strömungen gewirkt und dieſen coloſſalen Kieſeldamm aufgeführt zu haben. Fruchtbares Erdreich ward in ruhigern Epochen darüber geſchlemmt: aber der Ackersmann iſt doch ſtets aufs Neue von den immer wieder hervordringenden Geſchieben geplagt. Man ſucht ſo viel als möglich ihrer los zu werden, baut ſie reihen- und ſchichtenweiſe über einander und bildet dadurch am Wege hin ſehr dicke Quaſimauern. Die Maulbeerbäume ſehen wegen Mangel an Feuchtigkeit nicht fröhlich auf dieſer Höhe. An Quellen iſt nicht zu denken. Von Zeit zu Zeit trifft man Pfützen zuſammengeleiteten Regenwaſſers, woraus die Maulthiere, auch wol die Treiber, ihren Durſt löſchen. Unten am Fluſſe ſind Schöpfräder angebracht, um die tiefer liegenden Pflanzungen nach Gefallen zu wäſſern.

Nun aber kann die Herrlichkeit der neuen Gegend, die man beim Herabſteigen überſieht, durch Worte nicht dargeſtellt werden. Es iſt ein Garten meilenlang und -breit, der am Fuß hoher Gebirge und ſchroffer Felſen ganz flach und in der größten Reinlichkeit

---

1) Läſtrygonen, menſchenfreſſendes Volk bei Homer, Odyſſ. X.
2) Des weſtlichen Ufers; Bardolino öſtlich.

daliegt. Und ſo kam ich denn am vierzehnten September gegen ein Uhr hier in Verona an, wo ich zuerſt noch Dieſes ſchreibe, das zweite Stück meines Tagebuchs ſchließe und heſte und gegen Abend mit freudigem Geiſte das Amphitheater zu ſehen hoffe.

Von der Witterung dieſer Tage her melde ich Folgendes. Die Nacht vom neunten auf den zehnten war abwechſelnd hell und bedeckt, der Mond behielt immer einen Schein um ſich. Morgens gegen fünf Uhr überzog ſich der ganze Himmel mit grauen, nicht ſchweren Wolken, die mit dem wachſenden Tage verſchwanden. Je tiefer ich hinabkam, deſto ſchöner war das Wetter. Wie nun gar in Botzen der große Gebirgsſtock mitternächtlich blieb, zeigte die Luft eine ganz andere Beſchaffenheit; man ſah nämlich an den verſchiedenen Landſchaftsgründen, die ſich gar lieblich durch ein etwas mehr oder weniger Blau von einander abſonderten, daß die Atmoſphäre voll gleich ausgetheilter Dünſte ſei, welche ſie zu tragen vermochte, und die daher weder als Thau oder Regen niederfielen, noch als Wolken ſich ſammelten Wie ich weiter hinab kam, konnte ich deutlich bemerken, daß alle Dünſte, die aus dem Botzener Thal, alle Wolkenſtreifen, die aus den mittägigern Bergen aufſteigen, nach den höhern mitternächtigen Gegenden zuzogen, ſie nicht verdeckten, aber in eine Art Höherauch einhüllten. In der weiteſten Ferne über dem Gebirg konnte ich eine ſogenannte Waſſergalle[1]) bemerken. Von Botzen ſüdwärts haben ſie den ganzen Sommer das ſchönſte Wetter gehabt, nur von Zeit zu Zeit ein wenig Waſſer (ſie ſagen acqua, um den gelinden Regen auszudrücken) und dann ſogleich wieder Sonnenſchein. Auch geſtern fielen von Zeit zu Zeit einige Tropfen, und die Sonne ſchien immer dazu. Sie haben lange kein ſo gutes Jahr gehabt, es geräth Alles; das Ueble haben ſie uns zugeſchickt.

Das Gebirge, die Steinarten erwähne ich nur kürzlich: denn Ferbers[2]) Reiſe nach Italien und Hacquets[3]) durch die Alpen unterrichten uns genugſam von dieſer Wegſtrecke. Eine Viertel-

1) Nicht ganz ausgebildeter Regenbogen, in Form und Farbe unvollſtändig und matt.

2) Ferber, J. J. 1743—1790, Prof. in Mitau, zuletzt in Berlin, entſchiedener Vulkaniſt, ſ. u., veröffentlichte 1773 „Briefe aus Wälſchland" Prag 1773.

3) Oben S. 8.

ſtunde vom Brenner iſt ein Marmorbruch, an dem ich in der Dämmerung vorbeifuhr. Er mag und muß, wie der an der andern Seite, auf Glimmerſchiefer aufliegen. Dieſen fand ich bei Collman [1]), als es Tag ward; weiter hinab zeigten ſich Porphyre an. Die Felſen waren ſo prächtig und an der Chauſſee die Haufen ſo gätlich [2]) zerſchlagen, daß man gleich Voigtiſche Kabinetchen [3]) daraus hätte bilden und verpacken können. Auch kann ich ohne Beſchwerde jeder Art ein Stück mitnehmen, wenn ich nur Augen und Begierde an ein kleineres Maß gewöhne. Bald unter Collman fand ich einen Porphyr, der ſich in regelmäßige Platten ſpaltet, zwiſchen Brandzoll und Neumarkt [4]) einen ähnlichen, deſſen Platten jedoch ſich wieder in Säulen trennen. Ferber hielt ſie für vulkaniſche Producte; das war aber vor vierzehn Jahren, wo die ganze Welt in den Köpfen brannte. Hacquet ſchon macht ſich darüber luſtig.

Von den Menſchen wüßte ich nur Weniges und wenig Erfreuliches zu ſagen. Sobald mir vom Brenner Herunterfahrendem der Tag aufging, bemerkte ich eine entſchiedene Veränderung der Geſtalt, beſonders mißfiel mir die bräunlich-bleiche Farbe der Weiber. Ihre Geſichtszüge deuteten auf Elend, Kinder waren ebenſo erbärmlich anzuſehen, Männer ein Wenig beſſer; die Grundbildung übrigens durchaus regelmäßig und gut. Ich glaube die Urſache dieſes krankhaften Zuſtandes in dem häufigen Gebrauch des türkiſchen und Heide-Korns zu finden. Jenes, das ſie auch gelbe Blende nennen, und dieſes, ſchwarze Blende genannt, werden gemahlen, das Mehl in Waſſer zu einem dicken Brei gekocht und ſo gegeſſen. Die jenſeitigen Deutſchen rupfen den Teig wieder aus einander und braten ihn in Butter auf. Der wälſche Tiroler hingegen ißt ihn ſo weg, manchmal Käſe darauf gerieben, und das ganze Jahr kein Fleiſch: nothwendig muß das die erſten Wege [5]) verleimen und verſtopfen,

1) Oben S. 18.

2) Säuberlich.

3) J. K. W. Voigt, Bergrath in Ilmenau 1752—1821, hatte ſich in einem Aufſatze in Wielands Merkur 1785 bereit erklärt, kleine Mineraliencabinette für Liebhaber zu machen. Voigt wird in Goethe's Abhandlungen zur Mineralogie und Geologie mehrfach erwähnt.

4) Brandzoll bei Botzen, Neumarkt an der Etſch.

5) Das Darmrohr; die zweiten Wege ſind die aufſaugenden Gefäße des Magens und des Darmes.

beſonders bei den Kindern und Frauen, und die cachektiſche[1]) Farbe deutet auf ſolches Verderben. Außerdem eſſen ſie auch noch Früchte und grüne Bohnen, die ſie in Waſſer abſieden und mit Knoblauch und Oel anmachen. Ich fragte, ob es nicht auch reiche Bauern gäbe. „Ja freilich.“ — ‚Thun ſie ſich nichts zu Gute? Eſſen ſie nicht beſſer?‘ — „Nein, ſie ſind es einmal ſo gewohnt.“ — ‚Wo kommen ſie denn mit ihrem Gelde hin? Was machen ſie ſonſt für Aufwand?‘ — „O, die haben ſchon ihre Herren, die es ihnen wieder abnehmen.“ Das war die Summa des Geſprächs mit meiner Wirthstochter in Botzen.

Ferner vernahm ich von ihr, daß die Weinbauern, die am wohlhabendſten ſcheinen, ſich am übelſten befinden; denn ſie ſind in den Händen der ſtädtiſchen Handelsleute, die ihnen bei ſchlechten Jahren den Lebensunterhalt vorſchießen und bei guten den Wein um ein Geringes an ſich nehmen. Doch das iſt überall daſſelbe.

Was meine Meinung wegen der Nahrung beſtätigt, iſt, daß die Stadtbewohnerinnen immer wohler ausſehen. Hübſche, volle Mädchengeſichter, der Körper für ihre Stärke und für die Größe der Köpfe etwas zu klein, mitunter aber recht freundlich entgegenkommende Geſichter. Die Männer kennen wir durch die wandernden Tiroler. Im Lande ſehen ſie weniger friſch aus als die Weiber, wahrſcheinlich weil dieſe mehr körperliche Arbeiten, mehr Bewegung haben, die Männer hingegen als Krämer und Handwerksleute ſitzen. Am Gardaſee fand ich die Leute ſehr braun und ohne den mindeſten röthlichen Schein der Wangen, aber doch nicht ungeſund, ſondern ganz friſch und behaglich ausſehend. Wahrſcheinlich ſind die heftigen Sonnenſtrahlen, denen ſie am Fuße ihrer Felſen ausgeſetzt ſind, hievon die Urſache.

---

1) Bleich und aufgedunſen.

## Verona bis Venedig.

Verona, den 16. September 1786.

Das Amphitheater iſt alſo das erſte bedeutende Monument der alten Zeit, das ich ſehe, und ſo gut erhalten! Als ich hineintrat, mehr noch aber, als ich oben auf dem Rande umherging, ſchien es mir ſeltſam, etwas Großes und doch eigentlich nichts zu ſehen. Auch will es leer nicht geſehen ſein, ſondern ganz voll von Menſchen, wie man es neuerer Zeit Joſeph II. und Pius VI. zu Ehren veranſtaltet.[1]) Der Kaiſer, der doch auch Menſchenmaſſen vor Augen gewohnt war, ſoll darüber erſtaunt ſein. Doch nur in der frühſten Zeit that es ſeine ganze Wirkung, da das Volk noch mehr Volk war, als es jetzt iſt. Denn eigentlich iſt ſo ein Amphitheater recht gemacht, dem Volk mit ſich ſelbſt zu imponiren, das Volk mit ſich ſelbſt zum Beſten zu haben.

Wenn irgend etwas Schauwürdiges auf flacher Erde vorgeht und Alles zuläuft, ſuchen die Hinterſten auf alle mögliche Weiſe ſich über die Vorderſten zu erheben; man tritt auf Bänke, rollt Fäſſer herbei, fährt mit Wagen heran, legt Bretter hinüber und herüber, beſetzt einen benachbarten Hügel, und es bildet ſich in der Geſchwindigkeit ein Krater.[2]) Kommt das Schauſpiel öfter auf derſelben Stelle vor, ſo baut man leichte Gerüſte für Die, ſo bezahlen können, und die übrige Maſſe behilft ſich, wie ſie mag. Dieſes allgemeine Bedürfniß zu befriedigen, iſt hier die Aufgabe des Architekten. Er bereitet einen ſolchen Krater durch Kunſt, ſo einfach als nur möglich, damit deſſen Zierrath das Volk ſelbſt werde. Wenn es ſich ſo beiſammen ſah, mußte es über ſich ſelbſt erſtaunen; denn da es ſonſt nur gewohnt, ſich durch einander laufen zu ſehen, ſich in einem Gewühle ohne Ordnung und ſonderliche Zucht zu finden, ſo ſieht das vielköpfige, vielſinnige, ſchwankende, hin und her irrende Thier ſich zu einem edlen Körper vereinigt, zu einer Einheit be-

1) Feſt für Joſeph II. 1771, für Pius VI. 1782, nach Maffei's Berechnung faßt das Amphitheater mehr als 20,000 Menſchen. Goethe hatte irrthümlich Joſeph I. geſchrieben. Das Feſt für Joſeph war, nach Archenholtz IV, 74 ein Stiergefecht.

2) Krater (von der Form des Miſchkruges) iſt eine trichterförmige Vertiefung, welche hier durch die terraſſenförmig hinter und über einander um den leergelaſſenen Schauraum aufſteigende Menſchenmenge gebildet wird.

ſtimmt, in eine Maſſe verbunden und befeſtigt, als eine Geſtalt, von einem Geiſte belebt. Die Simplicität des Oval iſt jedem Auge auf die angenehmſte Weiſe fühlbar, und jeder Kopf dient zum Maße, wie ungeheuer das Ganze ſei. Jetzt, wenn man es leer ſieht, hat man keinen Maßſtab, man weiß nicht, ob es groß oder klein iſt.

Wegen der Unterhaltung dieſes Werks müſſen die Veroneſer gelobt werden. Es iſt von einem röthlichen Marmor gebaut, den die Witterung angreift; daher ſtellt man der Reihe nach die ausgefreſſenen Stufen immer wieder her, und ſie ſcheinen faſt alle ganz neu. Eine Inſchrift gedenkt eines Hieronymus Maurigenus[1]) und ſeines auf dieſes Monument verwendeten unglaublichen Fleißes. Von der äußern Mauer ſteht nur ein Stück, und ich zweifle, ob ſie je ganz fertig geworden. Die untern Gewölbe, die an den großen Platz, Il Brà[2]) genannt, ſtoßen, ſind an Handwerker vermiethet, und es ſieht luſtig genug aus, dieſe Höhlungen wieder belebt zu ſehen.

---

Das ſchönſte, aber immer geſchloſſene Thor heißt Porta ſtuppa oder del Pallio. Als Thor und in der großen Entfernung, aus der man es ſchon gewahr wird, iſt es nicht gut gedacht; denn erſt in der Nähe erkennt man das Verdienſt des Gebäudes.

Sie geben allerlei Urſachen an, warum es geſchloſſen ſei. Ich habe jedoch eine Muthmaßung: die Abſicht des Künſtlers ging offenbar dahin, durch dieſes Thor eine neue Anlage des Corſo zu verurſachen; denn auf die jetzige Straße ſteht es ganz falſch. Die linke Seite hat lauter Baracken und die winkelrechte Linie der Mitte des Thores geht auf ein Nonnenkloſter zu, das nothwendig hätte niedergelegt werden müſſen.[3]) Das ſah man wohl ein, auch mochten die Vornehmen und Reichen nicht Luſt haben, ſich in dem entfernten Quartier anzubauen. Der Künſtler ſtarb vielleicht, und ſo ſchloß man das Thor, wodurch die Sache nun auf einmal geendigt war.

---

1) Richtiger Hieronymus Marmoreus; Inſchrift aus dem Jahre 1569 mitgetheilt bei D. — 2) Jetzt Piazza Vittorio Emanuele.

3) Iſt jetzt nicht mehr vorhanden.

Das Portal des Theatergebäudes [1]) von sechs großen ionischen Säulen nimmt sich anständig genug aus. Desto kleinlicher erscheint über der Thüre, vor einer gemalten Nische, die von zwei korinthischen Säulen getragen wird, die lebensgroße Büste des Marchese Maffei [2]) in einer großen Perücke. Der Platz ist ehrenvoll, aber um sich gegen die Größe und Tüchtigkeit der Säulen einigermaßen zu halten, hätte die Büste colossal sein müssen. Jetzt steht sie kleinlich auf einem Kragsteinchen [3]), unharmonisch mit dem Ganzen.

Auch die Galerie, die den Vorhof einfaßt, ist kleinlich, und die cannelirten dorischen Zwerge nehmen sich neben den glatten ionischen Riesen armselig aus. Doch wollen wir das verzeihen in Betracht der schönen Anstalt, welche unter diesen Säulenlauben angelegt ist. Hier hat man die Antiquitäten, meist in und um Verona gegraben, gesammelt aufgestellt. [4]) Einiges soll sogar sich im Amphitheater gefunden haben. Es sind etrurische, griechische, römische bis zu den niedern [5]) Zeiten und auch neuere. Die Basreliefs sind in die Wände eingemauert und mit den Nummern versehen, die ihnen Maffei gab, als er sie in seinem Werke: „Verona illustrata“ beschrieb. Altäre, Stücke von Säulen und dergleichen Reste. Ein ganz trefflicher Dreifuß von weißem Marmor, worauf Genien, die sich mit den Attributen der Götter beschäftigen. Raphael hat dergleichen in den Zwickeln der Farnesina [6]) nachgeahmt und verklärt.

Der Wind, der von den Gräbern der Alten herweht, kommt mit Wohlgerüchen über einen Rosenhügel. Die Grabmäler sind herzlich und rührend und stellen immer das Leben her. [7]) Da ist ein Mann, der neben seiner Frau aus einer Nische wie zu einem Fenster herausſieht. Da stehen Vater und Mutter, den Sohn in

---

1) Teatro filarmonico, erbaut 1718.

2) Maffei, Francesco Scipione, 1675—1755, einer der bedeutendsten italiänischen Dichter und Gelehrten seiner Zeit. Sein gelehrtestes Werk Verona illustrata erschien zuerst in 2 Bänden Verona 1731 und 32. Ueber Maffei's berühmteste Tragödie Merope s. Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie St. XXXVI ff., der den Italiäner freilich gelegentlich einen Pedanten nennt.

3) Der Vorsprung zum Tragen einer Büste (Console).

4) Museo lapidario, 1719 errichtet.

5) Alten Zeiten.

6) Palast in Rom, von dem Goethe unten 18. Nov. spricht.

7) Nicht „dar“, wie Schuchardt vermuthet hat. Goethe will sagen, daß die Bilder das Leben wiederherzustellen, nicht den Tod anzudeuten scheinen.

der Mitte, einander mit unaussprechlicher Natürlichkeit anblickend. Hier reicht sich ein Paar die Hände. Hier scheint ein Vater, auf seinem Sopha ruhend, von der Familie unterhalten zu werden. Mir war die unmittelbare Gegenwart dieser Steine höchst rührend. Von späterer Kunst sind sie, aber einfach, natürlich und allgemein ansprechend. Hier ist kein geharnischter Mann auf den Knieen, der eine fröhliche Auferstehung erwartet. Der Künstler hat mit mehr oder weniger Geschick nur die einfache Gegenwart der Menschen hingestellt, ihre Existenz dadurch fortgesetzt und bleibend gemacht. Sie falten nicht die Hände, schauen nicht in den Himmel, sondern sie sind hinieden, was sie waren und was sie sind. Sie stehen beisammen, nehmen Antheil an einander, lieben sich, und das ist in den Steinen, sogar mit einer gewissen Handwerksunfähigkeit, allerliebst ausgedrückt. Ein sehr reich verzierter marmorner Pfeiler gab mir auch neue Begriffe.

So löblich diese Anstalt ist, so sieht man ihr doch an, daß der edle Erhaltungsgeist, der sie gegründet, nicht mehr in ihr fortlebt. Der kostbare Dreifuß geht nächstens zu Grunde, weil er frei steht, gegen Westen der Witterung ausgesetzt Mit einem hölzernen Futteral wäre dieser Schatz leicht zu erhalten.

Der angefangene Palast des Proveditore[1]), wäre er fertig geworden, hätte ein schön Stück Baukunst gegeben. Sonst bauen die Nobili noch viel, leider aber ein jeder auf dem Platz, wo seine ältere Wohnung stand, also oft in engen Gassen. So baut man jetzt eine prächtige Façade eines Seminariums in einem Gäßchen der entferntesten Vorstadt.[2])

---

Als ich mit meinem zufällig aufgegriffenen Begleiter vor einem großen ernsthaften Thore eines wunderbaren Gebäudes vorüberging, fragte er mich gutmüthig, ob ich nicht einen Augenblick in den Hof treten wolle. Es war der Palast der Justiz, und wegen Höhe der Gebäude erschien der Hof doch nur als ein ungeheurer Brunnen. „Hier werden," sagte er, „alle die[3]) Verbrecher und Verdächtigen verwahrt." Ich sah umher, und durch alle Stockwerke gingen an

---

1) Stadthauptmann; Nobili: Mitglieder der vornehmen Geschlechter.
2) Nahe der Kirche Santa Maria di Organo.
3) Nach italiänischem Sprachgebrauch tutti i.

zahlreichen Thüren hin offene, mit eisernen Geländern versehene Gänge. Der Gefangene, wie er aus seinem Kerker heraustrat, um zum Verhör geführt zu werden, stand in der freien Luft, war aber auch den Blicken Aller ausgesetzt, und weil nun mehrere Verhörstuben sein mochten, so klapperten die Ketten bald über diesem, bald über jenem Gange durch alle Stockwerke. Es war ein verwünschter Anblick, und ich leugne nicht, daß der gute Humor, womit ich meine Vögel abgefertigt hatte, hier doch einen etwas schweren Stand würde gefunden haben. [1])

---

Ich ging auf der Kante des amphitheatralischen Kraters bei Sonnenuntergang, der schönsten Aussicht genießend über Stadt und Gegend. Ich war ganz allein, und unten auf den breiten Steinen des Brà gingen Mengen von Menschen, Männer von allen Ständen, Weiber vom Mittelstande spazieren. Diese letztern nehmen sich in ihren schwarzen Ueberkleidern aus dieser Vogelperspective gar mumienhaft aus.

Der Zendale und die Veste, die dieser Klasse statt aller Garderobe dient, ist übrigens eine Tracht, ganz eingerichtet für ein Volk, das nicht immer für Reinlichkeit sorgen und doch immer öffentlich erscheinen, bald in der Kirche, bald auf dem Spaziergange sein will. Veste ist ein schwarztaffeter Rock, der über andere Röcke geworfen wird. Hat das Frauenzimmer einen reinlichen weißen darunter, so versteht sie den schwarzen an der einen Seite in die Höhe zu heben. Dieser wird so angegürtet, daß er die Taille abschneidet und die Lippen des Corsets bedeckt, welches von jeglicher Farbe sein kann. Der Zendale ist eine große Kappe mit langen Bärten, die Kappe selbst durch ein Drahtgestell hoch über den Kopf gehalten, die Bärte aber wie eine Schärpe um den Leib geknüpft, so daß die Enden hinterwärts herunterfallen.

---

Als ich heute wieder von der Arena [2]) wegging, kam ich einige tausend Schritte davon zu einem modernen öffentlichen Schauspiel. Vier edle Veroneser schlugen Ball gegen vier Vicentiner. Sie

1) Vgl. oben S. 27.

2) Diesen Namen des Amphitheaters erwähnt Goethe schon oben S. 28.

treiben dies ſonſt unter ſich das ganze Jahr etwa zwei Stunden vor Nacht; diesmal, wegen der fremden Gegner, lief das Volk unglaublich zu. Es können immer vier- bis fünftauſend Zuſchauer geweſen ſein. Frauen ſah ich von keinem Stande.

Vorhin [1]), als ich vom Bedürfniß der Menge in einem ſolchen Falle ſprach, hab' ich das natürliche zufällige Amphitheater ſchon beſchrieben, wie ich das Volk hier über einander gebaut ſah. Ein lebhaftes Händeklatſchen hört' ich ſchon von Weitem, jeder bedeutende Schlag war davon begleitet. Das Spiel aber geht ſo vor ſich. In gehöriger Entfernung von einander ſind zwei gelind abhängige Bretterflächen errichtet. Derjenige, der den Ball ausſchlägt, ſteht, die Rechte mit einem hölzernen breiten Stachelringe bewaffnet, auf der oberſten Höhe. Indem nun ein Anderer von ſeiner Partei ihm den Ball zuwirft, ſo läuft er herunter, dem Ball entgegen und vermehrt dadurch die Gewalt des Schlages, womit er denſelben zu treffen weiß. Die Gegner ſuchen ihn zurückzuſchlagen, und ſo geht es hin und wieder, bis er zuletzt im Felde liegen bleibt. Die ſchönſten Stellungen, werth, in Marmor nachgebildet zu werden, kommen dabei zum Vorſchein. Da es lauter wohlgewachſene, rüſtige, junge Leute ſind in kurzer, knapper, weißer Kleidung, ſo unterſcheiden ſich die Parteien nur durch ein farbiges Abzeichen. Beſonders ſchön iſt die Stellung, in welche der Ausſchlagende geräth, indem er von der ſchiefen Fläche herunterläuft und den Ball zu treffen ausholt; ſie nähert ſich der des Borgheſiſchen Fechters.

Sonderbar kam es mir vor, daß ſie dieſe Uebung an einer alten Stadtmauer, ohne die mindeſte Bequemlichkeit für die Zuſchauer vornehmen; warum ſie es nicht im Amphitheater thun, wo ſo ſchöner Raum wäre!

---

Verona, den 17. September 1786.

Was ich von Gemälden geſehen, will ich nur kurz berühren und einige Betrachtungen hinzufügen. Ich mache dieſe wunderbare Reiſe nicht, um mich ſelbſt zu betriegen, ſondern um mich an den Gegenſtänden kennen zu lernen; da ſage ich mir denn ganz aufrichtig, daß ich von der Kunſt, von dem Handwerk des Malers wenig verſtehe. Meine Aufmerkſamkeit, meine Betrachtung kann

1) S. 85.

nur auf den practiſchen Theil, auf den Gegenſtand und auf die Behandlung deſſelben im Allgemeinen gerichtet ſein.

San Giorgio iſt eine Galerie von guten Gemälden; alle Altarblätter wo nicht von gleichem Werth, doch durchaus merkwürdig. Aber die unglückſeligen Künſtler, was mußten die malen! und für wen! Ein Mannaregen vielleicht dreißig Fuß lang und zwanzig hoch! das Wunder der fünf Brode zum Gegenſtück![1]) was war daran zu malen? Hungrige Menſchen, die über kleine Körner herfallen, unzählige Andere, denen Brod präſentirt wird. Die Künſtler haben ſich die Folter gegeben, um ſolche Armſeligkeiten bedeutend zu machen. Und doch hat, durch dieſe Nöthigung gereizt, das Genie ſchöne Sachen hervorgebracht. Ein Künſtler[2]), der die heilige Urſula mit den elftauſend Jungfrauen vorzuſtellen hatte, zog ſich mit großem Verſtand aus der Sache. Die Heilige ſteht im Vordergrunde, als habe ſie ſiegend das Land in Beſitz genommen. Sie iſt ſehr edel, amazonenhaft jungfräulich, ohne Reiz gebildet; in der Alles verkleinernden Ferne hingegen ſieht man ihre Schaar aus den Schiffen ſteigen und in Proceſſion herankommen. Die Himmelfahrt Mariä im Dom, von Tizian, iſt ſehr verſchwärzt, der Gedanke lobenswerth, daß die angehende Göttin nicht himmelwärts, ſondern herab nach ihren Freunden blickt.[3])

In der Galerie Gherardini fand ich ſehr ſchöne Sachen von Orbetto[4]) und lernte dieſen verdienten Künſtler auf einmal kennen. In der Entfernung erfährt man nur von den erſten Künſtlern, und oft begnügt man ſich mit ihren Namen; wenn man aber dieſem Sternenhimmel näher tritt und die von der zweiten und dritten Größe nun auch zu flimmern anfangen, und jeder auch als zum ganzen Sternbild gehörend hervortritt, dann wird die Welt weit und die Kunſt reich. Den Gedanken eines Bildes muß ich hier loben. Nur zwei

1) Das erſtere von Bruſaſorzi (1495—1567) und ſeinen Schülern, das letztere von Paul Farinati (1522—1604).

2) Carotto, Gian Francesco, ein Veroneſer geb. 1470 ſt. 1546. Die meiſten ſeiner Bilder in Verona.

3) Die Beſchreibung Goethe's entſpricht, wie man neuerdings wiederholt bemerkt hat, nicht dem Bilde.

4) Aleſſandro Turchi genannt Orbetto, aus Verona, lebt meiſt in Rom ca. 1572 bis 1648. Er war von der Familie Gherardini (oder Ghir.) ſehr gefördert worden; ſie erhielt dann ſo viele Bilder von ihm, daß mehrere Galerien damit verſehen werden konnten.

Halbfiguren. Simſon iſt eben im Schooße der Delila eingeſchlafen; ſie greift leiſe über ihn hinweg nach einer Schere, die auf dem Tiſch neben der Lampe liegt. Die Ausführung iſt ſehr brav. Im Palaſt Canoſſa war mir eine Danae bemerklich.

Der Palaſt Bevilacqua enthält die köſtlichſten Sachen. Ein ſogenanntes Paradies von Tintoret[1]), eigentlich aber die Krönung der Maria zur Himmelskönigin in Gegenwart aller Erzväter, Propheten, Apoſtel, Heiligen, Engel u. ſ. w., eine Gelegenheit, den ganzen Reichthum des glücklichſten Genies zu entwickeln. Leichtigkeit des Pinſels, Geiſt, Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, dies Alles zu bewundern und ſich deſſen zu erfreuen, müßte man das Stück ſelbſt beſitzen und es zeitlebens vor Augen haben. Die Arbeit geht ins Unendliche, ja die letzten in der Glorie verſchwindenden Engelsköpfe haben noch Charakter. Die größten Figuren mögen einen Fuß hoch ſein, Maria und Chriſtus, der ihr die Krone aufſetzt, etwa vier Zoll. Die Eva iſt doch das ſchönſte Weibchen auf dem Bilde und noch immer von Alters her ein Wenig lüſtern. Ein paar Porträte von Paul Veroneſe haben meine Hochachtung für dieſen Künſtler nur vermehrt.

Die Antikenſammlung iſt herrlich, ein hingeſtreckter Sohn der Niobe köſtlich, die Büſten, ungeachtet ihrer reſtaurirten Naſen, meiſtens höchſt intereſſant, ein Auguſt mit der Bürgerkrone, ein Caligula und Andere.

Es liegt in meiner Natur, das Große und Schöne willig und mit Freuden zu verehren, und dieſe Anlage an ſo herrlichen Gegenſtänden Tag für Tag, Stunde für Stunde auszubilden iſt das ſeligſte aller Gefühle.

In einem Lande, wo man des Tages genießt, beſonders aber des Abends ſich erfreut, iſt es höchſt bedeutend, wenn die Nacht einbricht. Dann hört die Arbeit auf, dann kehrt der Spaziergänger zurück, der Vater will ſeine Tochter wieder zu Hauſe ſehen, der Tag hat ein Ende; doch was Tag ſei, wiſſen wir Cimmerier[2])

---

1) Jacopo Robuſti, genannt il Tintoretto (der Färber) geb. 1512, geſt. 1594. Das Bild etwa das von Nagler (Künſtlerlexikon) XIII, 262 erwähnte, jetzt in Dresden befindliche?

2) Name des homeriſchen Volkes im äußerſten Weſten des Ocean, zu welchem die Sonne nie durchdringt.

kaum. In ewigem Nebel und Trübe iſt es uns einerlei, ob es Tag oder Nacht iſt; denn wie viel Zeit können wir uns unter freiem Himmel wahrhaft ergehen und ergetzen? Wie hier die Nacht eintritt, iſt der Tag entſchieden vorbei, der aus Abend und Morgen beſtand; vierundzwanzig Stunden ſind verlebt, eine neue Rechnung geht an, die Glocken läuten, der Roſenkranz wird gebetet, mit brennender Lampe tritt die Magd in das Zimmer und ſpricht: „Felicissima notte!“ Dieſe Epoche verändert ſich mit jeder Jahreszeit, und der Menſch, der hier lebendig lebt, kann nicht irre werden, weil jeder Genuß ſeines Daſeins ſich nicht auf die Stunde, ſondern auf die Tageszeit bezieht. Zwänge man dem Volke einen deutſchen Zeiger auf, ſo würde man es verwirrt machen; denn der ſeinige iſt innigſt mit ſeiner Natur verwebt. Anderthalb Stunden, eine Stunde vor Nacht fängt der Adel an auszufahren; es geht auf den Brà, die lange, breite Straße nach der Porta Nuova zu, das Thor hinaus, an der Stadt hin, und wie es Nacht ſchlägt, kehrt Alles um. Theils fahren ſie an die Kirchen, das Ave Maria della sera [1]) zu beten, theils halten ſie auf dem Brà, die Cavaliers treten an die Kutſchen, unterhalten ſich mit den Damen, und das dauert eine Weile; ich habe das Ende niemals abgewartet, die Fußgänger bleiben weit in die Nacht. Heute war gerade ſo viel Regen niedergegangen, um den Staub zu löſchen; es war wirklich ein lebendiger, munterer Anblick.

Um mich ferner in einem wichtigen Punkte der Landesgewohnheit gleich zu ſtellen, habe ich mir ein Hilfsmittel erdacht, wie ich ihre Stundenrechnung mir leichter zu eigen machte. Nachfolgendes Bild kann davon einen Begriff geben. Der innere Kreis bedeutet unſere vierundzwanzig Stunden, von Mitternacht zu Mitternacht, in zweimal zwölf getheilt, wie wir zählen und unſere Uhren ſie zeigen. Der mittlere Kreis deutet an, wie die Glocken in der jetzigen Jahreszeit hier ſchlagen, nämlich gleichfalls zweimal bis Zwölf in vierundzwanzig Stunden, allein dergeſtalt, daß es Eins ſchlägt, wenn es bei uns Acht ſchlüge, und ſo fort, bis Zwölfe voll ſind. Morgens acht Uhr nach unſerm Zeiger ſchlägt es wieder Eins u. ſ. w. Der oberſte Kreis zeigt nun endlich, wie bis Vierundzwanzig im Leben

1) Das abendliche Ave Maria.

gezählt wird. Ich höre z. B. in der Nacht Sieben ſchlagen und weiß, daß Mitternacht um Fünf iſt, ſo ziehe ich dieſe Zahl von jener ab und habe alſo zwei Uhr Nachmitternacht. Hör' ich am Tage Sieben ſchlagen und weiß, daß auch Mittag um fünf Uhr iſt, ſo verfahre ich ebenſo und habe zwei Uhr Nachmittag. Will ich aber die Stunden nach hieſiger Weiſe ausſprechen, ſo muß ich wiſſen, daß Mittag ſiebenzehn Uhr iſt; hiezu füge ich noch die zwei und ſage neunzehn Uhr. Wenn man dies zum erſten Mal hört und überdenkt, ſo ſcheint es höchſt verworren und ſchwer durchzuführen; man wird es aber gar bald gewohnt und findet dieſe Beſchäftigung unterhaltend, wie ſich auch das Volk an dem ewigen Hin- und Wiederrechnen ergetzt, wie Kinder an leicht zu überwindenden Schwierigkeiten. Sie haben ohnedies immer die Finger in der Luft, rechnen Alles im Kopfe und machen ſich gern mit Zahlen zu ſchaffen. Ferner iſt dem Inländer die Sache ſo viel leichter, weil er ſich um Mittag und Mitternacht eigentlich nicht bekümmert und nicht, wie der Fremde in dieſem Lande thut, zwei Zeiger mit einander vergleicht. Sie zählen nur von Abend die Stunden, wie ſie ſchlagen, am Tag addiren ſie die Zahl zu der ihnen bekannten abwechſelnden Mittagszahl. Das Weitere erläutern die der Figur [1]) beigefügten Anmerkungen.

---

Das Volk rührt ſich hier ſehr lebhaft durch einander; beſonders in einigen Straßen, wo Kaufläden und Handwerksbuden an einander ſtoßen, ſieht es recht luſtig aus. Da iſt nicht etwa eine Thür vor dem Laden oder Arbeitszimmer; nein, die ganze Breite des Hauſes iſt offen, man ſieht bis in die Tiefe und Alles, was darin vorgeht. Die Schneider nähen, die Schuſter ziehen und pochen alle halb auf der Gaſſe; ja, die Werkſtätten machen einen Theil der Straße. Abends, wenn Lichter brennen, ſieht es recht lebendig.

Auf den Plätzen iſt es an Markttagen ſehr voll, Gemüſe und Früchte unüberſehlich, Knoblauch und Zwiebeln nach Herzensluſt. Uebrigens ſchreien, ſchäkern und ſingen ſie den ganzen Tag, werfen und balgen ſich, jauchzen und lachen unaufhörlich. Die milde Luft, die wohlfeile Nahrung läßt ſie leicht leben. Alles, was nur kann, iſt unter freiem Himmel.

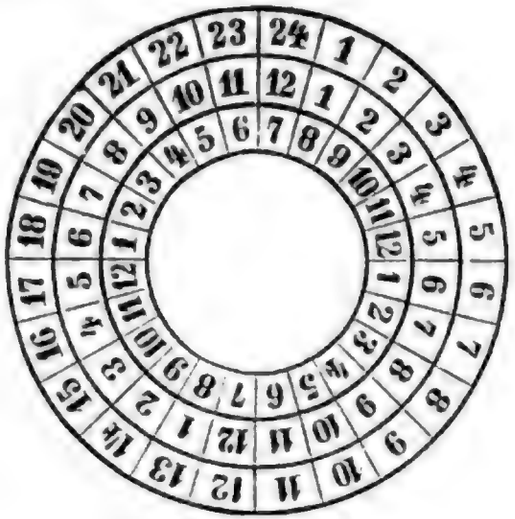
---

1) S. nächſte Seite.

## Vergleichungskreis

der italiänischen und deutschen Uhr, auch der italiänischen Zeiger für die zweite Hälfte des Septembers.

Mittag.




Mitternacht.

Die Nacht wächst mit jedem halben Monat eine halbe Stunde,

| Monat. | Tag. | Wird Nacht nach unserm Zeiger: | Ist Mitternacht alsdann um: |
|---|---|---|---|
| August | 1 | $8\frac{1}{2}$ | $3\frac{1}{2}$ |
| — | 15 | 8 | 4 |
| Sept. | 1 | $7\frac{1}{2}$ | $4\frac{1}{2}$ |
| — | 15 | 7 | 5 |
| Okt. | 1 | $6\frac{1}{2}$ | $5\frac{1}{2}$ |
| — | 15 | 6 | 6 |
| Nov. | 1 | $5\frac{1}{2}$ | $6\frac{1}{2}$ |
| — | 15 | 5 | 7 |

Von da an bleibt die Zeit stehen und ist

| | Nacht: | Mitternacht: |
|---|---|---|
| Dezember, Januar | 5 | 7 |

Der Tag wächst mit jedem halben Monat eine halbe Stunde.

| Monat. | Tag. | Wird Nacht nach unserm Zeiger: | Ist Mitternacht alsdann um: |
|---|---|---|---|
| Febr. | 1 | $5\frac{1}{2}$ | $6\frac{1}{2}$ |
| — | 15 | 6 | 6 |
| März | 1 | $6\frac{1}{2}$ | $5\frac{1}{2}$ |
| — | 15 | 7 | 5 |
| April | 1 | $7\frac{1}{2}$ | $4\frac{1}{2}$ |
| — | 15 | 8 | 4 |
| Mai | 1 | $8\frac{1}{2}$ | $3\frac{1}{2}$ |
| — | 15 | 9 | 3 |

Von da an bleibt die Zeit stehen und ist

| | Nacht: | Mitternacht: |
|---|---|---|
| Juni, Juli | 9 | 3 |

Nachts geht nun das Singen und Lärmen recht an. Das Liedchen von Marlborough[1]) hört man auf allen Straßen, dann ein Hackebrett, eine Violine. Sie üben ſich, alle Vögel mit Pfeifen nachzumachen. Die wunderlichſten Töne brechen überall hervor. Ein ſolches Uebergefühl des Daſeins verleiht ein mildes Clima auch der Armuth, und der Schatten des Volks ſcheint ſelbſt noch ehrwürdig.

Die uns ſo ſehr auffallende Unreinlichkeit und wenige Bequemlichkeit der Häuſer entſpringt auch daher: ſie ſind immer draußen, und in ihrer Sorgloſigkeit denken ſie an nichts. Dem Volk iſt Alles recht und gut, der Mittelmann lebt auch von einem Tag zum andern, der Reiche und Vornehme ſchließt ſich in ſeine Wohnung, die eben auch nicht ſo wohnlich iſt wie im Norden. Ihre Geſellſchaften halten ſie in öffentlichen Verſammlungshäuſern. Vorhöfe und Säulengänge ſind alle mit Unrath beſudelt, und es geht ganz natürlich zu. Das Volk fühlt ſich immer vor.[2]) Der Reiche kann reich ſein, Paläſte bauen, der Nobile darf regieren, aber wenn er einen Säulengang, einen Vorhof anlegt, ſo bedient ſich das Volk deſſen zu ſeinem Bedürfniß, und es hat kein dringenderes, als das ſo ſchnell wie möglich los zu werden, was es ſo häufig als möglich zu ſich genommen hat. Will Einer das nicht leiden, ſo muß er nicht den großen Herrn ſpielen, d. h. er muß nicht thun, als wenn ein Theil ſeiner Wohnung dem Publikum angehöre, er macht ſeine Thüre zu, und ſo iſt es auch gut. An öffentlichen Gebäuden läßt ſich das Volk ſein Recht nun gar nicht nehmen, und das iſt's, worüber der Fremde durch ganz Italien Beſchwerde führt.

Ich betrachtete heut auf mancherlei Wegen durch die Stadt die Tracht und die Manieren beſonders des Mittelſtandes, der ſich ſehr häufig und geſchäftig zeigt. Sie ſchlenkern im Gehen Alle mit den Armen. Perſonen von einem höhern Stande, die bei gewiſſen Gelegenheiten einen Degen tragen, ſchlenkern nur mit einem, weil ſie gewohnt ſind, den linken ſtill zu halten.

Obgleich das Volk ſeinen Geſchäften und Bedürfniſſen ſehr ſorglos nachgeht, ſo hat es doch auf alles Fremde ein ſcharfes Auge. So konnt' ich die erſten Tage bemerken, daß Jedermann meine

---

1) Die bekannten Verſe Malbrough s'en va-t-en guerre u. ſ. w., vgl unten.
2) Fordert für ſich den Vorrang.

Stiefel betrachtete, da man ſich derſelben als einer theuren Tracht nicht einmal im Winter bedient. Jetzt, da ich Schuh und Strümpfe trage, ſieht mich Niemand mehr an. Aber merkwürdig war mir's, daß heute früh, da ſie Alle mit Blumen, Gemüſe, Knoblauch und ſo vielen andern Markterzeugniſſen durch einander liefen, ihnen der Cypreſſenzweig nicht entging, den ich in der Hand trug. Einige grüne Zapfen hingen daran, und daneben hielt ich blühende Kapernzweige. Sie ſahen Alle, Groß und Klein, mir auf die Finger und ſchienen wunderliche Gedanken zu haben.

Dieſe Zweige bracht' ich aus dem Garten Giuſti, der eine treffliche Lage und ungeheure Cypreſſen hat, die alle pfriemenartig in die Luft ſtehen. Wahrſcheinlich ſind die ſpitz zugeſchnittenen Taxus der nordiſchen Gartenkunſt Nachahmungen dieſes herrlichen Naturproducts. Ein Baum, deſſen Zweige von unten bis oben, die älteſten wie die jüngſten, gen Himmel ſtreben, der ſeine dreihundert Jahre dauert, iſt wohl der Verehrung werth. Der Zeit nach, da der Garten angelegt worden, haben dieſe ſchon ein ſo hohes Alter erreicht. [1])

---

Vicenza, den 19. September 1786.

Der Weg von Verona hierher iſt ſehr angenehm; man fährt nordoſtwärts an den Gebirgen hin und hat die Vorderberge, die aus Sand, Kalk, Thon, Mergel beſtehen, immer linkerhand; auf den Hügeln, die ſie bilden, liegen Orte, Schlöſſer, Häuſer. Rechts verbreitet ſich die weite Fläche, durch die man fährt. Der gerade, gut unterhaltene, breite Weg geht durch fruchtbares Feld; man blickt in tiefe Baumreihen, an welchen die Reben in die Höhe gezogen ſind, die ſodann, als wären es luſtige Zweige, herunterfallen. Hier kann man ſich eine Idee von Feſtonen [2]) bilden. Die Trauben ſind zeitig und beſchweren die Ranken, die lang und ſchwankend niederhängen. Der Weg iſt voll Menſchen aller Art und Gewerbes; beſonders freuten mich die Wagen mit niedrigen, tellerartigen Rädern, die, mit vier Ochſen beſpannt, große Kufen hin und wieder führen, in welchen die Weintrauben aus den Gärten geholt und geſtampft

---

1) Den Aufenthalt in Verona benutzte Goethe ferner dazu, die Umſchrift der Iphigenie zu beginnen und Briefe an ſeinen treuen Diener Seidel, an den Herzog, und an C. G. Voigt zu ſchreiben.

2) Blumen- und Fruchtgehänge.

werden. Die Führer ſtanden, wenn ſie leer waren, drinnen; es ſah einem Bacchiſchen Triumphzug ganz ähnlich. Zwiſchen den Weinreihen iſt der Boden zu allerlei Arten Getreide, beſonders zu Türkiſchkorn und Sörgel [1]) benutzt.

Kommt man gegen Vicenza, ſo ſteigen wieder Hügel von Norden nach Süden auf; ſie ſind vulkaniſch, ſagt man, und ſchließen die Ebene. Vicenza liegt an ihrem Fuße, und wenn man will, in einem Buſen, den ſie bilden.

---

Vor einigen Stunden bin ich hier angekommen, habe ſchon die Stadt durchlaufen, das Olympiſche Theater und die Gebäude des Palladio [2]) geſehen. Man hat ein ſehr artiges Büchelchen mit Kupfern zur Bequemlichkeit der Fremden herausgegeben mit einem kunſtverſtändigen Texte. [3]) Wenn man nun dieſe Werke gegenwärtig ſieht, ſo erkennt man erſt den großen Werth derſelben; denn ſie ſollen ja durch ihre wirkliche Größe und Körperlichkeit das Auge füllen und durch die ſchöne Harmonie ihrer Dimenſionen nicht nur in abſtracten Aufriſſen, ſondern mit dem ganzen perſpectiviſchen Vordrängen und Zurückweichen den Geiſt befriedigen; und ſo ſag' ich vom Palladio: er iſt ein recht innerlich und von innen heraus großer Menſch geweſen. Die höchſte Schwierigkeit, mit der dieſer Mann, wie alle neuern Architekten, zu kämpfen hatte, iſt die ſchickliche Anwendung der Säulenordnungen in der bürgerlichen Baukunſt; denn Säulen und Mauern zu verbinden, bleibt doch immer ein Widerſpruch. Aber wie er das unter einander gearbeitet hat, wie er durch die Gegenwart ſeiner Werke imponirt und vergeſſen macht, daß er nur überredet! Es iſt wirklich etwas Göttliches in ſeinen Anlagen, völlig wie die Form des großen Dichters, der aus Wahrheit und Lüge ein Drittes bildet, deſſen erborgtes Daſein uns bezaubert.

Das Olympiſche Theater iſt ein Theater der Alten, im Kleinen

---

1) Wahrſcheinlich: Buchweizen.

2) Palladio, Andrea, Architekt, geb. zu Vicenza 1518, geſt. 1589 daſelbſt, beſonders in ſeiner Vaterſtadt und in Venedig thätig, wo mit ihm eine neue Aera der Baukunſt beginnt. Von Palladio iſt unten noch vielfach die Rede, vgl. beſonders 6. Oktober.

3) Discorso del teatro olimpico mit Kupfern von Andreas Montenari.

realiſirt [1]), und unausſprechlich ſchön; aber gegen die unſrigen kommt mir's vor wie ein vornehmes, reiches, wohlgebildetes Kind gegen einen klugen Weltmenſchen, der, weder ſo vornehm noch ſo reich noch wohlgebildet, beſſer weiß, was er mit ſeinen Mitteln bewirken kann.

Betrachtet man nun hier am Orte die herrlichen Gebäude, die jener Mann aufführte, und ſieht, wie ſie ſchon durch das enge ſchmutzige Bedürfniß der Menſchen entſtellt ſind, wie die Anlagen meiſt über die Kräfte der Unternehmer waren, wie wenig dieſe köſtlichen Denkmale eines hohen Menſchengeiſtes zu dem Leben der Uebrigen paſſen, ſo fällt Einem denn doch ein, daß es in allem Andern ebenſo iſt; denn man verdient wenig Dank von den Menſchen, wenn man ihr inneres Bedürfniß erhöhen, ihnen eine große Idee von ihnen ſelbſt geben, ihnen das Herrliche eines wahren edlen Daſeins zum Gefühl bringen will. Aber wenn man die Vögel [2]) belügt, Märchen erzählt, von Tag zu Tag ihnen forthelfend ſie verſchlechtert, da iſt man ihr Mann, und darum gefällt ſich die neuere Zeit in ſo viel Abgeſchmacktem. Ich ſage das nicht, um meine Freunde [3]) herunterzuſetzen: ich ſage nur, daß ſie ſo ſind, und daß man ſich nicht verwundern muß, wenn Alles iſt, wie es iſt.

Wie ſich die Baſilica [4]) des Palladio neben einem alten, mit ungleichen Fenſtern überſäeten caſtellähnlichen Gebäude ausnimmt, welches der Baumeiſter zuſammt dem Thurm gewiß weggedacht hat, iſt nicht auszudrücken, und ich muß mich ſchon auf eine wunderliche Weiſe zuſammenfaſſen; denn ich finde auch hier leider gleich das, was ich fliehe und ſuche, neben einander.

---

Vicenza, den 20. September 1786.

Geſtern war Oper; ſie dauerte bis nach Mitternacht, und ich ſehnte mich zu ruhen. Die drei Sultaninnen und die Entführung aus dem Serail [5]) haben manche Fetzen hergegeben,

---

1) Von Palladio nach dem Muſter des Theaters des Marcellus in Rom begonnen 1583. — 2) Das Publikum, Volk.

3) Hier beſonders die Italiäner gemeint.

4) Umbau des alten gothiſchen Rathhauſes, erſt nach dem Tode des Palladio 1614 vollendet.

5) Die erſtere von Favart, die letztere von Mozart; der Titel der betreffenden Oper iſt nicht ermittelt.

woraus das Stück mit weniger Klugheit zuſammengeflickt iſt. Die Muſik hört ſich bequem an, iſt aber wahrſcheinlich von einem Liebhaber; kein neuer Gedanke, der mich getroffen hätte. Die Ballette dagegen ſind allerliebſt. Das Hauptpaar tanzte eine Allemande [1]), daß man nichts Zierlicheres ſehen konnte.

Das Theater iſt neu, lieblich-ſchön, modeſt-prächtig, Alles uniform, wie es einer Provinzialſtadt geziemt; jede Loge hat ihren übergeſchlagenen, gleichfarbigen Teppich, die des Capitan Grande [2]) iſt nur durch einen etwas längern Ueberhang ausgezeichnet.

Die erſte Sängerin, vom ganzen Volke ſehr begünſtigt, wird, wie ſie auftritt, entſetzlich beklatſcht und die Vögel [3]) ſtellen ſich vor Freuden ganz ungeberdig, wenn ſie etwas recht gut macht, welches ſehr oft geſchieht. Es iſt ein natürlich Weſen, hübſche Figur, ſchöne Stimme, ein gefällig Geſicht und von einem recht honneten Anſtand; in den Armen könnte ſie etwas mehr Grazie haben. Indeſſen komme ich denn doch nicht wieder; ich fühle, daß ich zum Vogel verdorben bin.

---

Vicenza, den 21. September 1786.

Heute beſuchte ich Doctor Turra [4]); wol fünf Jahre hat er ſich mit Leidenſchaft auf die Pflanzenkunde gelegt, ein Herbarium der italiäniſchen Flora geſammelt, unter dem vorigen Biſchof [5]) einen botaniſchen Garten eingerichtet. Das iſt aber Alles hin. Mediciniſche Praxis vertrieb die Naturgeſchichte, das Herbarium wird von Würmern geſpeiſt, der Biſchof iſt todt und der botaniſche Garten wieder, wie billig, mit Kohl und Knoblauch bepflanzt.

Doctor Turra iſt ein gar feiner guter Mann. Er erzählte mir mit Offenheit, Seelenreinheit und Beſcheidenheit ſeine Geſchichte und ſprach überhaupt ſehr beſtimmt und gefällig, hatte aber nicht Luſt ſeine Schränke aufzuthun, die vielleicht in keinem präſentablen Zuſtande ſein mochten. Der Discurs kam bald ins Stocken.

---

1) Ein urſprünglich deutſcher Tanz, der unter Ludwig XIV. in Frankreich beliebt wurde.

2) „Bürgermeiſter." 3) ſ. S. 49.

4) Dr. med. Anton Turra, Naturforſcher, Bearbeiter einer Flora italiana.

5) Marco II. Cornaro, Biſchof von Vicenza 1767 bis 1779.

Abends.

Ich ging zum alten Baumeiſter Scamozzi, der des Palladio Gebäude herausgegeben hat[1]) und ein wackerer, leidenſchaftlicher Künſtler iſt. Er gab mir einige Anleitung, vergnügt über meine Theilnahme. Unter den Gebäuden des Palladio iſt eins, für das ich immer eine beſondere Vorliebe hatte, es ſoll ſeine eigene Wohnung[2]) geweſen ſein; aber in der Nähe iſt es weit mehr, als man im Bilde ſieht. Ich möchte es gezeichnet und mit den Farben illuminirt haben, die ihm das Material und das Alter gegeben. Man muß aber nicht denken, daß der Baumeiſter ſich einen Palaſt errichtet habe. Es iſt das beſcheidenſte Haus von der Welt, hat nur zwei Fenſter, die durch einen breiten Raum, der das dritte Fenſter vertrüge, abgeſondert ſind. Wollte man es zum Gemälde nachbilden, ſo daß die Nachbarhäuſer mit vorgeſtellt würden, ſo wäre auch das vergnüglich anzuſehen, wie es zwiſchen ſie eingeſchaltet iſt. Das hätte Canalett[3]) malen ſollen.

---

Vicenza, den 22. September 1786.

Heute beſuchte ich das eine halbe Stunde von der Stadt auf einer angenehmen Höhe liegende Prachthaus, die Rotonda genannt. Es iſt ein viereckiges Gebäude, das einen runden, von oben erleuchteten Saal in ſich ſchließt. Von allen vier Seiten ſteigt man auf breiten Treppen hinan und gelangt jedesmal in eine Vorhalle, die von ſechs corinthiſchen Säulen gebildet wird. Vielleicht hat die Baukunſt ihren Luxus niemals höher getrieben. Der Raum, den die Treppen und Vorhallen einnehmen, iſt viel größer als der des Hauſes ſelbſt; denn jede einzelne Seite würde als Anſicht eines Tempels befriedigen. Inwendig kann man es wohnbar, aber nicht wöhnlich nennen. Der Saal iſt von der ſchönſten Proportion, die Zimmer auch; aber zu den Bedürfniſſen eines Sommeraufenthaltes einer vornehmen Familie würden ſie kaum hinreichen. Dafür ſieht man es auch in der ganzen Gegend von allen Seiten ſich auf das Herrlichſte darſtellen. Die Mannigfaltigkeit iſt groß, in der ſich

---

1) A. Palladio fabbriche e disegni, 4. Bände 1776—1783.

2) In der Nähe des obenerwähnten Teatro olimpico.

3) Canaletto, eigentlich Antonio Canale, berühmter Proſpectmaler, geb. 1687, geſt. 1768.

ſeine Hauptmaſſe zugleich mit den vorſpringenden Säulen vor dem Auge der Umherwandelnden bewegt, und die Abſicht des Beſitzers iſt vollkommen erreicht, der ein großes Fideicommißgut und zugleich ein ſinnliches Denkmal ſeines Vermögens hinterlaſſen wollte. Und wie nun das Gebäude von allen Punkten der Gegend in ſeiner Herrlichkeit geſehen wird, ſo iſt die Ausſicht von daher gleichfalls die angenehmſte. Man ſieht den Bachiglione fließen, Schiffe von Verona herab, gegen die Brenta führend, dabei überſchaut man die weiten Beſitzungen, welche Marcheſe Capra unzertrennt bei ſeiner Familie erhalten wollte. Die Inſchriften der vier Giebelſeiten, die zuſammen eine ganze ausmachen, verdienen wohl aufgezeichnet zu werden.

Marcus Capra Gabrielis filius
qui aedes has
arctissimo primogenitorae gradui subjecit
una cum omnibus
censibus agris vallibus et collibus
citra viam magnam
memoriae perpetuae mandans haec
dum sustinet ac abstinet. [1])

Der Schluß beſonders iſt ſeltſam genug: ein Mann, dem ſo viel Vermögen und Wille zu Gebote ſtand, fühlt noch, daß er dulden und entbehren müſſe. Das kann man mit geringerm Aufwand lernen.

---

Abends.

Heute Abend war ich in einer Verſammlung, welche die Academie der Olympier hielt.[2]) Ein Spielwerk, aber ein recht gutes; es erhält noch ein bischen Salz und Leben unter den Leuten. Ein großer Saal neben dem Theater des Palladio, anſtändig erleuchtet, der Capitan und ein Theil des Adels zugegen, übrigens durchaus ein Publikum von gebildeten Perſonen, viele Geiſtliche, zuſammen ungefähr fünfhundert.

1) „Marcus Capra, Gabriels Sohn, welcher dieſes Gebäude dem engſten Erſtgeburtsgrade unterſtellt hat, zugleich mit allen Einkünften, Feldern, Thälern und Hügeln dieſſeits der großen Straße, dem ewigen Gedächtniß dies befehlend, während er ſelbſt duldet und Enthaltſamkeit übt."

2) Sie war Ende 1555 von 21 Bürgern gegründet worden, unter denen ſich Dichter, Künſtler, auch ein ausgezeichneter Schmied befanden. Neben ihr hatte es früher noch zwei ähnliche Academieen in Vicenza gegeben.

Die von dem Präſidenten für die heutige Sitzung aufgegebene Frage war: ob Erfindung oder Nachahmung den ſchönen Künſten mehr Vortheil gebracht habe. Der Einfall war glücklich genug; denn wenn man die in der Frage liegende Alternative trennt, ſo läßt ſich hundert Jahre hinüber und herüber ſprechen. Auch haben ſich die Herren Academiker dieſer Gelegenheit weidlich bedient und in Proſa und Verſen mancherlei hervorgebracht, worunter viel Gutes.

Sodann iſt es das lebendigſte Publikum. Die Zuhörer riefen Bravo! klatſchten und lachten. Wenn man auch vor ſeiner Nation ſo ſtehen und ſie perſönlich beluſtigen dürfte! Wir geben unſer Beſtes ſchwarz auf weiß; Jeder kauzt[1]) ſich damit in eine Ecke und knopert[2]) daran, wie er kann.

Es läßt ſich denken, daß Palladio auch diesmal an allen Orten und Enden war, es mochte von Erfinden oder Nachahmen die Rede ſein. Zuletzt, wo immer das Scherzhafteſte gefordert wird, hatte Einer den glücklichen Einfall, zu ſagen: die Andern hätten ihm den Palladio weggenommen, er wolle dagegen den Franceschini[3]) loben, den großen Seidenfabrikanten. Nun fing er an zu zeigen, was die Nachahmung der Lyoner und Florentiner Stoffe dieſem tüchtigen Unternehmer und durch ihn der Stadt Vicenza für Vortheil gebracht habe, woraus erfolge, daß die Nachahmung weit über die Erfindung erhaben ſei. Und dies geſchah mit ſo gutem Humor, daß ein ununterbrochenes Gelächter erregt ward. Ueberhaupt fanden Die, welche für die Nachahmung ſprachen, mehr Beifall; denn ſie ſagten lauter Dinge, wie ſie der Haufen denkt und denken kann. Einmal gab das Publikum mit großem Händeklatſchen einem recht groben Sophism ſeinen herzlichen Beifall, da es viele gute, ja treffliche Sachen zu Ehren der Erfindung nicht gefühlt hatte. Es freut ſehr, auch dieſes erlebt zu haben, und dann iſt es höchſt erquickend, den Palladio nach ſo viel Zeit immer noch als Polarſtern und Muſterbild von ſeinen Mitbürgern verehrt zu ſehen.

---

1) Kauern. — 2) Knuppern; das Wort kommt nach Grimm, Deutſches Wörterbuch V. 1470 nur hier vor. — 3) Die Seidenfabrikation in Vicenza war damals ſehr berühmt, im Jahre 1760 zählte man 860 Webſtühle.

Vicenza, den 23 September 1786.

Heute früh war ich in Tiene, das nordwärts gegen die Gebirge liegt, wo ein neu Gebäude nach einem alten Riſſe aufgeführt wird, wobei wenig zu erinnern ſein möchte. So ehrt man hier Alles aus der guten Zeit und hat Sinn genug, nach einem geerbten Plan ein friſches Gebäude aufzuführen. Das Schloß liegt ganz trefflich in einer großen Plaine, die Kalkalpen ohne Zwiſchengebirg hinter ſich. Vom Gebäude her, neben der ſchnurgeraden Chauſſee, fließt zu beiden Seiten lebendiges Waſſer dem Kommenden entgegen und wäſſert die weiten Reisfelder, durch die man fährt.

Ich habe nun erſt die zwei italiäniſchen Städte geſehen und mit wenig Menſchen geſprochen; aber ich kenne meine Italiäner ſchon gut. Sie ſind wie Hofleute, die ſich fürs erſte Volk in der Welt halten und bei gewiſſen Vortheilen, die man ihnen nicht leugnen kann, ſich's ungeſtraft und bequem einbilden können. Mir erſcheinen die Italiäner als eine recht gute Nation: man muß nur die Kinder und die gemeinen Leute ſehen, wie ich ſie jetzt ſehe und ſehen kann, da ich ihnen immer ausgeſetzt bin und mich ihnen immer ausſetze. Und was das für Figuren und Geſichter ſind!

Beſonders muß ich die Vicentiner loben, daß man bei ihnen die Vorrechte einer großen Stadt genießt. Sie ſehen Einen nicht an, man mag machen, was man will; wendet man ſich jedoch an ſie, dann ſind ſie geſprächig und anmuthig, beſonders wollen mir die Frauen ſehr gefallen. Die Veroneſerinnen will ich nicht ſchelten, ſie haben eine gute Bildung und entſchiedene Profile; aber meiſtens bleich, und der Zendale [1]) thut ihnen Schaden, weil man unter der ſchönen Tracht auch etwas Reizendes ſucht. Hier aber finde ich gar hübſche Weſen, beſonders eine ſchwarzlockige Sorte, die mir ein eigenes Intereſſe einflößt. Es giebt auch noch eine blonde, die mir aber nicht ſo behagen will. [2])

---

1) Oben S. 39.

2) Der verhältnißmäßig lange Aufenthalt Goethe's in Vicenza 19.—26. Sept. iſt darin begründet, daß er die Stadt, die er zur Heimath ſeiner Mignon zu machen gedachte, genauer kennen lernen wollte. In Vicenza arbeitete er auch an der Iphigenie, unten 6. Jan. 1787.

Padua, den 26. September 1786, Abends.

In vier Stunden bin ich heute von Vicenza herübergefahren, auf ein einſitziges Chaischen, Sediola genannt, mit meiner ganzen Exiſtenz gepackt. Man fährt ſonſt bequem in vierthalb Stunden; da ich aber den köſtlichen Tag gern unter freiem Himmel genießen wollte, ſo war es mir angenehm, daß der Vetturin hinter ſeiner Schuldigkeit zurückblieb. Man fährt in der fruchtbarſten Ebene immer ſüdoſtwärts, zwiſchen Hecken und Bäumen, ohne weitere Ausſicht, bis man endlich die ſchönen Gebirge, von Oſten gegen Süden ſtreichend, zur rechten Hand ſieht. Die Fülle der Pflanzen- und Fruchtgehänge über Mauern und Hecken, an Bäumen herunter iſt unbeſchreiblich. Kürbiſſe beſchweren die Dächer, und die wunderlichſten Gurken hängen an Latten und Spalieren.

Die herrliche Lage der Stadt konnte ich vom Obſervatorium aufs Klarſte überſchauen. Gegen Norden tiroler Gebirge, beſchneit, in Wolken halb verſteckt, an die ſich in Nordweſt die vicentiniſchen anſchließen, endlich gegen Weſten die nähern Gebirge von Eſte, deren Geſtalten und Vertiefungen man deutlich ſehen kann. Gegen Südoſt ein grünes Pflanzenmeer ohne eine Spur von Erhöhung, Baum an Baum, Buſch an Buſch, Pflanzung an Pflanzung, unzählige weiße Häuſer, Villen und Kirchen, aus dem Grünen hervorblickend. Am Horizont ſah ich ganz deutlich den Markusthurm zu Venedig und andere geringere Thürme.

---

Padua, den 27. September 1786.

Endlich hab' ich die Werke des Palladio erlangt, zwar nicht die Originalausgabe, die ich in Vicenza geſehen, deren Tafeln in Holz geſchnitten ſind, aber eine genaue Copie, ja ein Facſimile in Kupfer, veranſtaltet durch einen vortrefflichen Mann, den ehemaligen engliſchen Conſul Smith in Venedig.[1]) Das muß man den Engländern laſſen, daß ſie von lange her das Gute zu ſchätzen wußten, und daß ſie eine grandioſe Art haben, es zu verbreiten.

Bei Gelegenheit dieſes Ankaufs betrat ich einen Buchladen, der

---

1) Zwiſchen 1770 und 1780 erſchienen; die Originalausgabe in 2 Bänden Venedig 1571. Conſul Smith, geſt. 1771 oder 72, als Sammler von Büchern und Kunſtwerken, als Förderer von Gelehrten und Künſtlern, u. A. des oben S. 51 genannten Canaletto, berühmt. Der Catalog ſeiner Sammlungen, von Giovanni degli Agoſtini und Girolamo Zanetti herausgegeben, erſchien Venedig 1755.

in Italien ein ganz eigenes Anſehn hat. Alle Bücher ſtehen geheftet umher, und man findet den ganzen Tag über gute Geſellſchaft. Was von Weltgeiſtlichen, Edelleuten, Künſtlern einigermaßen mit der Literatur verwandt iſt, geht hier auf und ab. Man verlangt ein Buch, ſchlägt nach, lieſt und unterhält ſich, wie es kommen will. So fand ich etwa ein halb Dutzend beiſammen, welche ſämmtlich, als ich nach den Werken des Palladio fragte, auf mich aufmerkſam wurden. Indeß der Herr des Ladens das Buch ſuchte, rühmten ſie es und gaben mir Notiz von dem Originale und der Copie; ſie waren mit dem Werke ſelbſt und dem Verdienſt des Verfaſſers ſehr wohl bekannt. Da ſie mich für einen Architecten hielten, lobten ſie mich, daß ich vor allen andern zu den Studien[1]) dieſes Meiſters ſchritte; er leiſte zu Gebrauch und Anwendung mehr als Vitruv[2]) ſelbſt; denn er habe die Alten und das Alterthum gründlich ſtudirt und es unſern Bedürfniſſen näher zu führen geſucht. Ich unterhielt mich lange mit dieſen freundlichen Männern, erfuhr noch Einiges, die Denkwürdigkeiten der Stadt betreffend, und empfahl mich.

Da man denn doch einmal den Heiligen Kirchen gebaut hat, ſo findet ſich auch wol darin ein Platz, wo man vernünftige Menſchen aufſtellen kann. Die Büſte des Cardinals Bembo[3]) ſteht zwiſchen ioniſchen Säulen, ein ſchönes, wenn ich ſo ſagen ſoll, mit Gewalt in ſich gezogenes Geſicht und ein mächtiger Bart; die Inſchrift lautet:

Petri Bembi Card. imaginem Hier. Guerinus Ismeni f. in publico ponendam curavit ut cujus ingenii monumenta aeterna sint ejus corporis quoque memoria ne a posteritate desideretur.[4])

Das Univerſitätsgebäude hat mich mit aller ſeiner Würde erſchreckt. Es iſt mir lieb, daß ich darin nichts zu lernen hatte. Eine

1) Beſſer wäre „dem Studium," wie Schuchardt vorſchlägt.

2) M. Vitruvius Pollio, römiſcher Schriftſteller und Architect zur Zeit des Auguſtus, Verfaſſer des berühmten Werkes de architectura. Vgl. unten S. 96 fl. Später ſprach ſich G. über Vitruv „zweifelhaft und unwillig" aus, ſ. Briefwechſel mit Schultz, Bonn 1836, S. 22.

3) Pietro Bembo, Cardinal, 1470—1547, einer der bedeutendſten Hiſtoriker, Dichter und Briefſchreiber in der ſpätern Renaiſſancezeit.

4) „Hieronimus Guerinus, des Ismenius Sohn, ließ das Bild des Cardinal Petrus Bembus öffentlich aufſtellen, damit der, deſſen Geiſtesdenkmale unſterblich ſind, auch körperlich für die Nachwelt weiterlebe."

ſolche Schulenge denkt man ſich nicht, ob man gleich als Studioſus deutſcher Academien [1]) auf den Hörbänken auch Manches leiden müſſen. Beſonders iſt das anatomiſche Theater ein Muſter, wie man Schüler zuſammenpreſſen ſoll. In einem ſpitzen, hohen Trichter ſind die Zuhörer über einander geſchichtet. Sie ſehen ſteil herunter auf den engen Boden, wo der Tiſch ſteht, auf den kein Licht fällt, deshalb der Lehrer bei Lampenſchein demonſtriren muß. Der botaniſche Garten iſt deſto artiger und munterer.[2]) Es können viele Pflanzen auch den Winter im Lande bleiben, wenn ſie an Mauern oder nicht weit davon geſetzt ſind. Man überbaut alsdann das Ganze zu Ende des Octobers und heizt die wenigen Monate. Es iſt erfreuend und belehrend, unter einer Vegetation umherzugehen, die uns fremd iſt. Bei gewohnten Pflanzen, ſo wie bei andern längſt bekannten Gegenſtänden denken wir zuletzt gar nichts; und was iſt Beſchauen ohne Denken? Hier in dieſer neu mir entgegentretenden Mannigfaltigkeit wird jener Gedanke immer lebendiger, daß man ſich alle Pflanzengeſtalten vielleicht aus einer entwickeln könne. Hiedurch würde es allein möglich werden, Geſchlechter und Arten wahrhaft zu beſtimmen, welches, wie mich dünkt, bisher ſehr willkürlich geſchieht. Auf dieſem Punkte bin ich in meiner botaniſchen Philoſophie ſtecken geblieben, und ich ſehe noch nicht, wie ich mich entwirren will. Die Tiefe und Breite dieſes Geſchäfts ſcheint mir völlig gleich.[3])

Der große Platz, Prato della Valle genannt, iſt ein ſehr weiter Raum, wo der Hauptmarkt im Juni gehalten wird. Hölzerne Buden in ſeiner Mitte geben freilich nicht das vortheilhafteſte Anſehn, die Einwohner aber verſichern, daß man auch bald hier eine Fiera[4]) von Stein wie die zu Verona ſehen werde. Hiezu giebt freilich ſchon jetzt die Umgebung des Platzes gegründete Hoffnung, welche einen ſehr ſchönen und bedeutenden Anblick gewährt.

Ein ungeheures Oval iſt ringsum mit Statuen beſetzt, alle berühmten Männer vorſtellend, welche hier gelehrt und gelernt haben.

1) In Leipzig und Straßburg 1765—1771.

2) Den botaniſchen Garten beſchrieb Goethe genauer in „Geſchichte meines botaniſchen Studiums."

3) Dies iſt die älteſte Stelle, in welcher Goethe ſeine Vorahnung der „Metamorphoſe der Pflanzen" ausſpricht. Im weiteren Verlaufe kommt er noch manchmal auf denſelben Gegenſtand zurück. — 4) Marktplatz, Markthalle.

Einem jeden Einheimiſchen und Fremden iſt erlaubt, irgend einem Landsmann oder Verwandten hier eine Bildſäule von beſtimmter Größe zu errichten, ſobald das Verdienſt der Perſon und der academiſche Aufenthalt zu Padua bewieſen iſt.

Um das Oval umher geht ein Waſſergraben. Auf den vier Brücken, die hinaufführen, ſtehen Päpſte und Dogen coloſſal, die übrigen, kleiner, ſind von Zünften, Particuliers und Fremden geſetzt. Der König von Schweden ließ Guſtav Adolphen hinſtellen, weil man ſagt, derſelbe habe einmal in Padua eine Lection angehört. Der Erzherzog Leopold erneuerte das Andenken Petrarchs und Galilei's.[1]) Die Statuen ſind in einer braven modernen Manier gemacht, wenige übermanierirt, einige recht natürlich, ſämmtlich im Coſtüm ihrer Zeit und Würden. Die Inſchriften ſind auch zu loben. Es findet ſich nichts Abgeſchmacktes oder Kleinliches darunter.

Auf jeder Univerſität wäre der Gedanke ſehr glücklich geweſen; auf dieſer iſt er am Glücklichſten, weil es ſehr wohl thut, eine völlige Vergangenheit[2]) wieder hervorgerufen zu ſehen. Es kann ein recht ſchöner Platz werden, wenn ſie die hölzerne Fiera wegſchaffen und eine von Stein erbauen, wie der Plan ſein ſoll.

---

In dem Verſammlungsorte einer dem heiligen Antonius gewidmeten Bürgerſchaft ſind ältere Bilder, welche an die alten deutſchen erinnern, dabei auch einige von Tizian, wo ſchon der große Fortſchritt merklich iſt, den über die[3]) Alpen Niemand für ſich gethan hat. Gleich darauf ſah ich Einiges von den Neueſten. Dieſe Künſtler haben, da ſie das hohe Ernſte nicht mehr erreichen konnten, das Humoriſtiſche ſehr glücklich getroffen. Die Enthauptung Johannes' von Piazetta[4]) iſt, wenn man des Meiſters Manier zugiebt, in dieſem Sinne ein recht braves Bild. Johannes kniet, die Hände vor ſich hinfaltend, mit dem rechten Knie an einen Stein. Er ſieht gen Himmel. Ein Kriegsknecht, der ihn hinten gebunden hält, biegt ſich an der Seite herum und ſieht ihm ins Geſicht, als wenn er

---

1) Die genannten Statuen ſind Werke des Pietro Danieletti (geſt. 1779) und Giovanni Ferrari (1744—1826).

2) Padua's ruhmvollſte Zeit fällt in die Zeit des 14.—16. Jahrhunderts.

3) Ueber die Alpen hinweg, jenſeits der Alpen.

4) Giov. Piazetta, geb. zu Venedig 1682, geſt. 1754. Piazetta liebt Zerrbilder; ſeine Manier beſtand darin, durch Gegenſatz von Licht und Schatten zu überraſchen.

über die Gelaſſenheit erſtaunte, womit der Mann ſich hingiebt. In der Höhe ſteht ein anderer, der den Streich vollführen ſoll, hat aber das Schwert nicht, ſondern macht nur mit den Händen die Geberde, wie Einer, der den Streich zum Voraus verſuchen will. Das Schwert zieht unten ein Dritter aus der Scheide. Der Gedanke iſt glücklich, wenn auch nicht groß, die Compoſition frappant und von der beſten Wirkung.

In der Kirche der Eremitaner[1]) habe ich Gemälde von Mantegna[2]) geſehen, einem der ältern Maler, vor dem ich erſtaunt bin. Was in dieſen Bildern für eine ſcharfe, ſichere Gegenwart daſteht! Von dieſer ganz wahren, nicht etwa ſcheinbaren, effectlügenden, blos zur Einbildungskraft ſprechenden, ſondern derben, reinen, lichten, ausführlichen, gewiſſenhaften, zarten, umſchriebenen Gegenwart, die zugleich etwas Strenges, Emſiges, Mühſames hatte, gingen die folgenden Maler aus, wie ich an Bildern von Tizian bemerkte, und nun konnte die Lebhaftigkeit ihres Genies, die Energie ihrer Natur, erleuchtet von dem Geiſte ihrer Vorfahren, auferbaut durch ihre Kraft, immer höher und höher ſteigen, ſich von der Erde heben und himmliſche, aber wahre Geſtalten hervorbringen. So entwickelte ſich die Kunſt nach der barbariſchen Zeit.[3])

Der Audienzſaal des Rathhauſes, mit Recht durch das Augmentativum[4]) Salone betitelt, das ungeheuerſte abgeſchloſſene Gefäß, das man ſich nicht vorſtellen, auch nicht einmal in der nächſten Erinnerung zurückrufen kann. Dreihundert Fuß lang, hundert Fuß breit und bis in das der Länge nach ihn deckende Gewölbe hundert Fuß hoch. So gewohnt ſind dieſe Menſchen im Freien zu leben, daß die Baumeiſter einen Marktplatz zu überwölben fanden. Und es iſt keine Frage, daß der ungeheure überwölbte Raum eine eigene Empfindung giebt. Es iſt ein abgeſchloſſenes Unendliches, dem Menſchen analoger als der Sternhimmel. Dieſer reißt uns aus uns ſelbſt hinaus, jener drängt uns auf die gelindeſte Weiſe in uns ſelbſt zurück.

1) Den Apoſteln Philippus und Jakobus geweiht.

2) Andrea Mantegna, geb. zu Padua 1431, geſt. 1506. Vgl. Goethe's Aufſatz: „Julius Caeſars Triumphzug, gemalt von Mantegna.“—Die Gemälde, von denen Goethe hier ſpricht, ſtellen Scenen aus dem Leben der Heiligen Chriſtoph und Jakobus und die vier Evangeliſten dar.

3) Des Mittelalters, das in Italien freilich ſchon um das 12. Jahrhundert ſein Ende erreicht. — 4) Die Endung one, die eine Vergrößerung bezeichnet.

So verweil' ich auch gern in der Kirche der heiligen Juſtina. Dieſe[1]) vierhundertfünfundachtzig Fuß lang, verhältnißmäßig hoch und breit, groß und einfach gebaut. Heut Abend ſetzt' ich mich in einen Winkel und hatte meine ſtille Betrachtung; da fühlt' ich mich recht allein; denn kein Menſch in der Welt, der in dem Augenblick an mich gedacht hätte, würde mich hier geſucht haben.

Nun wäre auch hier wieder einmal eingepackt; morgen früh geht es zu Waſſer auf der Brenta fort. Heute hat's geregnet, nun iſt's wieder ausgehellt, und ich hoffe, die Lagunen und die dem Meer vermählte Herrſcherin[2]) bei ſchöner Tageszeit zu erblicken und aus ihrem Schooß meine Freunde zu begrüßen.

---

## Venedig.

Venedig, den 28. September 1786.

So ſtand es denn im Buche des Schickſals auf meinem Blatte geſchrieben, daß ich 1786 den achtundzwanzigſten September Abends, nach unſerer Uhr um Fünfe, Venedig zum erſten Mal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken und bald darauf dieſe wunderbare Inſelſtadt, dieſe Biberrepublik, betreten und beſuchen ſollte. So iſt denn auch, Gott ſei Dank, Venedig mir kein bloßes Wort mehr, kein hohler Name, der mich ſo oft, mich den Todfeind von Wortſchällen, geängſtigt hat.

Als die erſte Gondel an das Schiff anfuhr (es geſchieht, um Paſſagiere, welche Eil' haben, geſchwinder nach Venedig zu bringen), erinnerte ich mich eines frühen Kinderſpielzeuges, an das ich vielleicht ſeit zwanzig Jahren nicht mehr gedacht hatte. Mein Vater beſaß ein ſchönes mitgebrachtes Gondelmodell; er hielt es ſehr werth, und mir ward es hoch angerechnet, wenn ich einmal damit ſpielen durfte. Die erſten Schnäbel von blankem Eiſenblech, die ſchwarzen Gondelkäſige, Alles grüßte mich wie eine alte Bekanntſchaft, ich genoß einen lang entbehrten freundlichen Jugendeindruck.

Ich bin gut logirt in der „Königin von England," nicht weit

---

1) „Iſt" hat Goethe hier, wie ſo oft, weggelaſſen.

2) Venedig; bezieht ſich auf die Ceremonie unten S. 77.

vom Marcusplatze, und dies ist der größte Vorzug des Quartiers; meine Fenster gehen auf einen schmalen Canal zwischen hohen Häusern, gleich unter mir eine einbogige Brücke und gegenüber ein schmales, belebtes Gäßchen. So wohne ich, und so werde ich eine Zeit lang bleiben, bis mein Packet für Deutschland fertig ist, und bis ich mich am Bilde dieser Stadt satt gesehen habe. Die Einsamkeit, nach der ich oft so sehnsuchtvoll geseufzt, kann ich nun recht genießen; denn nirgends fühlt man sich einsamer als im Gewimmel, wo man sich, Allen ganz unbekannt, durchdrängt. In Venedig kennt mich vielleicht nur ein Mensch, und der wird mir nicht gleich begegnen.

---

Wie es mir von Padua hieher gegangen, nur mit wenig Worten. Die Fahrt auf der Brenta [1]) mit dem öffentlichen Schiffe in gesitteter Gesellschaft, da die Italiäner sich vor einander in Acht nehmen, ist anständig und angenehm. Die Ufer sind mit Gärten und Lusthäusern geschmückt, kleine Ortschaften treten bis ans Wasser, theilweise geht die belebte Landstraße daran hin. Da man schleusenweis den Fluß hinabsteigt, giebt es öfters einen kleinen Aufhalt, den man benutzen kann, sich auf dem Lande umzusehen und die reichlich angebotenen Früchte zu genießen. Nun steigt man wieder ein und bewegt sich durch eine bewegte Welt voll Fruchtbarkeit und Leben.

Zu so viel abwechselnden Bildern und Gestalten gesellte sich noch eine Erscheinung, die, obgleich aus Deutschland abstammend, doch hier ganz eigentlich an ihrem Platze war, zwei Pilger nämlich, die ersten, die ich in der Nähe sah. Sie haben das Recht, mit dieser öffentlichen Gelegenheit umsonst weitergebracht zu werden; allein, weil die übrige Gesellschaft ihre Nähe scheut, so sitzen sie nicht mit in dem bedeckten Raume, sondern hinten bei dem Steuermann. Als eine in der gegenwärtigen Zeit seltene Erscheinung wurden sie angestaunt und, weil früher unter dieser Hülle manch Gesindel umhertrieb, wenig geachtet. Als ich vernahm, daß es Deutsche seien, keiner andern Sprache mächtig, gesellte ich mich zu ihnen und vernahm, daß sie aus dem Paderbornischen herstammten. Beides waren

---

1) Dem Küstenfluß, der vor Venedig in die Lagunen mündet.

Männer ſchon über fünfzig, von dunkler, aber gutmüthiger Phyſiognomie. Sie hatten vor Allem das Grab der heiligen drei Könige zu Cöln beſucht, waren ſodann durch Deutſchland gezogen und nun auf dem Wege, zuſammen bis Rom und ſodann ins obere Italien zurückzugehen, da der Eine wieder nach Weſtfalen zu wandern, der Andere aber noch den heiligen Jakob zu Compoſtell zu verehren gedachte.

Ihre Kleidung war die bekannte, doch ſahen ſie aufgeſchürzt viel beſſer aus, als wir ſie in langen Taffetkleidern auf unſern Redouten [1]) vorzuſtellen pflegen. Der große Kragen, der runde Hut, der Stab und die Muſchel, als das unſchuldigſte Trinkgeſchirr, Alles hatte ſeine Bedeutung, ſeinen unmittelbaren Nutzen, die Blechkapſel enthielt ihre Päſſe. Das Merkwürdigſte aber waren ihre kleinen rothſaffianenen Brieftaſchen; in dieſen befand ſich alles kleine Geräthe, was nur irgend einem einfachen Bedürfniß abzuhelfen geeignet [2]) ſein mochte. Sie hatten dieſelben hervorgezogen, indem ſie an ihren Kleidern etwas zu flicken fanden.

Der Steuermann, höchſt zufrieden, daß er einen Dolmetſcher fand, ließ mich verſchiedene Fragen an ſie thun; dadurch vernahm ich Manches von ihren Anſichten, beſonders aber von ihrer Reiſe. Sie beklagten ſich bitterlich über ihre Glaubensgenoſſen, ja Weltprieſter und Kloſtergeiſtliche. Die Frömmigkeit, ſagten ſie, müſſe eine ſehr ſeltene Sache ſein, weil man an die ihrige nirgends glauben wolle, ſondern ſie faſt durchaus, ob ſie gleich die ihnen vorgeſchriebene geiſtliche Marſchroute und die biſchöflichen Päſſe vorgezeigt, in katholiſchen Landen wie Landſtreicher behandle. Sie erzählten dagegen mit Rührung, wie gut ſie von den Proteſtanten aufgenommen worden, beſonders von einem Landgeiſtlichen in Schwaben, vorzüglich aber von ſeiner Frau, welche den einigermaßen widerſtrebenden Mann dahin vermocht, daß ſie ihnen reichliche Erquickung zutheilen dürfen, welche ihnen ſehr Noth gethan. Ja, beim Abſchiede habe ſie ihnen einen Conventionsthaler [3]) geſchenkt, der ihnen ſehr

---

1) Die Maskenzüge, die in der Faſtnachtszeit am Weimarer Hof unter lebhafteſter Unterſtützung Goethe's veranſtaltet wurden.

2) Die Ausg.: geneigt.

3) So genannt nach der Convention von 1753, nach welcher die feine Mark zu 20 Gulden ausgeprägt wurde.

zu Statten gekommen, ſobald ſie das katholiſche Gebiet wieder betreten. Hierauf ſagte der Eine mit aller Erhebung, deren er fähig war: „Wir ſchließen dieſe Frau aber auch täglich in unſer Gebet ein und bitten Gott, daß er ihre Augen öffne, wie er ihr Herz für uns geöffnet hat, daß er ſie, wenn auch ſpät, aufnehme in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche. Und ſo hoffen wir gewiß, ihr dereinſt im Paradies zu begegnen.“

Von dieſem Allen erklärte ich, was nöthig und nützlich war, auf der kleinen Steige ſitzend, die auf das Verdeck führt, dem Steuermanne und einigen andern Perſonen, die ſich aus der Kajüte in den engen Raum gedrängt hatten. Den Pilgern wurden einige ärmliche Erquickungen gereicht; denn der Italiäner liebt nicht zu geben. Sie zogen hierauf kleine geweihte Zettel hervor, worauf zu ſehen das Bild der heiligen drei Könige, nebſt lateiniſchen Gebeten zur Verehrung. Die guten Menſchen baten mich, die kleine Geſellſchaft damit zu beſchenken und ihr den hohen Werth dieſer Blätter begreiflich zu machen. Dieſes gelang mir auch ganz gut; denn als die beiden Männer ſehr verlegen ſchienen, wie ſie in dem großen Venedig das zur Aufnahme der Pilger beſtimmte Kloſter [1]) ausfinden ſollten, ſo verſprach der gerührte Steuermann, wenn ſie landeten, wollte er einem Burſchen ſogleich einen Dreier geben, damit er ſie zu jenem entfernt gelegenen Orte geleitete. Sie würden zwar, ſetzte er vertraulich hinzu, ſie würden dort wenig Troſt finden: die Anſtalt, ſehr groß angelegt, um ich weiß nicht wie viel Pilger zu faſſen, ſei gegenwärtig ziemlich zuſammengegangen und die Einkünfte würden eben anders verwendet.

So unterhalten, waren wir die ſchöne Brenta herunter gekommen, manchen herrlichen Garten, manchen herrlichen Palaſt hinter uns laſſend, wohlhabende, belebte Ortſchaften an der Küſte mit flüchtigem Blick beſchauend. Als wir nun in die Lagunen einfuhren, umſchwärmten mehrere Gondeln ſogleich das Schiff. Ein Lombard [2]), in Venedig wohlbekannt, forderte mich auf, ihm Geſellſchaft zu leiſten, damit wir geſchwinder drinne wären und der Doganenqual [3]) entgingen. Einige, die uns abhalten wollten, wußte er mit einem

1) S. Maria della Carità, vgl. unten S. 68.
2) Bewohner der Lombardei, des öſtlichen Theils von Norditalien.
3) Dogana = Zollamt.

mäßigen Trinkgeld zu beseitigen, und so schwammen wir bei einem heitern Sonnenuntergang schnell unserm Ziel entgegen.

---

Venedig, den 29. September 1786, Michaelistag, Abends.

Von Venedig ist schon viel erzählt und gedruckt, daß ich mit Beschreibung nicht umständlich sein will; ich sage nur, wie es mir entgegenkommt. Was sich mir aber vor allem Andern aufdringt, ist abermals das Volk, eine große Masse, ein nothwendiges, unwillkürliches Dasein.

Dieses Geschlecht hat sich nicht zum Spaß auf diese Inseln geflüchtet, es war keine Willkür, welche die Folgenden trieb, sich mit ihnen zu vereinigen; die Noth[1]) lehrte sie ihre Sicherheit in der unvortheilhaftesten Lage suchen, die ihnen nachher so vortheilhaft ward und sie klug machte, als noch die ganze nördliche Welt im Düstern gefangen lag[2]), ihre Vermehrung, ihr Reichthum war nothwendige Folge. Nun drängten sich die Wohnungen empor und empor, Sand und Sumpf wurden durch Felsen ersetzt, die Häuser suchten die Luft, wie Bäume, die geschlossen stehen; sie mußten an Höhe zu gewinnen suchen, was ihnen an Breite abging. Auf jede Spanne des Bodens geizig und gleich anfangs in enge Räume gedrängt, ließen sie zu Gassen nicht mehr Breite, als nöthig war eine Hausreihe von der gegenüberstehenden zu trennen und dem Bürger nothdürftige Durchgänge zu erhalten. Uebrigens war ihnen das Wasser statt Straße, Platz und Spaziergang. Der Venetianer mußte eine neue Art von Geschöpf werden, wie man denn auch Venedig nur mit sich selbst vergleichen kann. Der große, schlangenförmige gewundene Canal weicht keiner Straße in der Welt; dem Raum vor dem Marcusplatze kann wohl nichts an die Seite gesetzt werden. Ich meine den großen Wasserspiegel, der diesseits von dem eigentlichen Venedig im halben Mond umfaßt wird. Ueber der Wasserfläche sieht man links die Insel San Giorgio maggiore, etwas weiter rechts die Giudecca und ihren Canal, noch weiter rechts die Einfahrt in den Canal Grande, wo uns gleich ein Paar ungeheure Marmortempel entgegenleuchten. Dies sind mit wenigen Zügen die Hauptgegenstände, die

1) Bei dem Eindringen der Gothen, (410) später der Langobarden in Italien 568) flüchteten viele Bewohner der angrenzenden Gebiete auf die Lagunen-inseln.

2) Die große Blüthe Venedigs beginnt schon im 11. Jahrhundert.

uns in die Augen fallen, wenn wir zwiſchen den zwei Säulen[1]) des Markusplatzes hervortreten. Die ſämmtlichen Aus- und Anſichten ſind ſo oft in Kupfer geſtochen, daß die Freunde davon ſich gar leicht einen anſchaulichen Begriff machen können.

Nach Tiſche eilte ich, mir erſt einen Eindruck des Ganzen zu verſichern, und warf mich ohne Begleiter, nur die Himmelsgegenden merkend, ins Labyrinth der Stadt, welche, obgleich durchaus von Canälen und Canälchen durchſchnitten, durch Brücken und Brückchen wieder zuſammenhängt. Die Enge und Gedrängtheit des Ganzen denkt man nicht[2]), ohne es geſehen zu haben. Gewöhnlich kann man die Breite der Gaſſe mit ausgereckten Armen entweder ganz oder beinahe meſſen, in den engſten ſtößt man ſchon mit den Ellbo- an, wenn man die Hände in die Seite ſtemmt: es giebt wohl breitere, auch hie und da ein Plätzchen, verhältnißmäßig aber kann Alles enge genannt werden.

Ich fand leicht den großen Canal und die Hauptbrücke Rialto; ſie beſteht aus einem einzigen Bogen von weißem Marmor. Von oben herunter iſt es eine große Anſicht, der Canal geſäet voll Schiffe, die alles Bedürfniß vom feſten Lande herbeiführen und hier hauptſächlich anlegen und ausladen; dazwiſchen wimmelt es von Gondeln. Beſonders heute, als am Michaelisfeſte, gab es einen Anblick wunderſchön lebendig, doch um dieſen einigermaßen darzuſtellen, muß ich etwas weiter ausholen.

Die beiden Haupttheile von Venedig, welche der große Canal trennt, werden durch die einzige Brücke Rialto mit einander verbunden, doch iſt auch für mehrere Communication geſorgt, welche in offenen Barken an beſtimmten Ueberfahrtspunkten geſchieht. Nun ſah es heute ſehr gut aus, als die wohlgekleideten, doch mit einem ſchwarzen Schleier bedeckten Frauen ſich, viele zuſammen, überſetzen ließen, um zu der Kirche des gefeierten Erzengels[3]) zu gelangen. Ich verließ die Brücke und begab mich an einen ſolchen Ueberfahrtspunkt, die Ausſteigenden genau zu betrachten. Ich habe ſehr ſchöne Geſichter und Geſtalten darunter gefunden.

---

1) Die eine mit dem Bilde des Löwen, die andere mit dem des heiligen Theodor, des Schutzpatrons von Venedig.

2) Kann man ſich nicht vorſtellen.

3) Des genannten Michael. Die Kirche liegt auf der ſogen. Gräberinſel.

Nachdem ich müde geworden, ſetzte ich mich in eine Gondel, die engen Gaſſen verlaſſend, und fuhr, mir das entgegengeſetzte Schauſpiel zu bereiten, den nördlichen Theil des großen Canals durch, um die Inſel der heiligen Clara, in die Lagunen, den Canal der Giudecca herein, bis gegen den Markusplatz, und war nun auf einmal ein Mitherr des adriatiſchen Meeres, wie jeder Venetianer ſich fühlt, wenn er ſich in ſeine Gondel legt. Ich gedachte dabei meines guten Vaters [1]) in Ehren, der nichts Beſſeres wußte, als von dieſen Dingen zu erzählen. Wird mir's nicht auch ſo gehen? Alles, was mich umgiebt, iſt würdig, ein großes, reſpectables Werk verſammelter Menſchenkraft, ein herrliches Monument, nicht eines Gebieters, ſondern eines Volks. Und wenn auch ihre Lagunen ſich nach und nach ausfüllen, böſe Dünſte über dem Sumpfe ſchweben, ihr Handel geſchwächt, ihre Macht geſunken iſt, ſo wird die ganze Anlage der Republik und ihr Weſen nicht einen Augenblick dem Beobachter weniger ehrwürdig ſein. Sie unterliegt der Zeit wie Alles, was ein erſcheinendes Daſein hat.

---

Venedig, den 30. September 1786.

Gegend Abend [2]) verlief ich mich wieder, ohne Führer, in die entfernteſten Quartiere der Stadt. Die hieſigen Brücken ſind alle mit Treppen angelegt, damit Gondeln und auch wol größere Schiffe bequem unter den Bogen hinfahren. Ich ſuchte mich in und aus dieſem Labyrinthe zu finden, ohne irgend Jemand zu fragen, mich abermals nur nach der Himmelsgegend richtend. Man entwirrt ſich wol endlich, aber es iſt ein unglaubliches Gehecke [3]) in einander und meine Manier, ſich recht ſinnlich davon zu überzeugen, die beſte. Auch habe ich mir bis an die letzte bewohnte Spitze der Einwohner Betragen, Lebensart, Sitte und Weſen gemerkt; in jedem Quartiere ſind ſie anders beſchaffen. Du lieber Gott, was doch der Menſch für ein armes, gutes Thier iſt!

Sehr viele Häuſerchen ſtehen unmittelbar in den Canälen; doch giebt es hie und da ſchön gepflaſterte Steindämme, auf denen man zwiſchen Waſſer, Kirchen und Paläſten gar angenehm hin und

---

1) Joh. Casp. Goethe, der im J. 1782 am 27. Mai geſtorben war.
2) Natürlich des vorigen Tages, des 29., worauf auch das „wieder" hinweiſt.
3) Unregelmäßiges Ineinandergreifen.

wieder spaziert. Lustig und erfreulich ist der lange Steindamm an der nördlichen Seite [1]), von welchem die Inseln, besonders Murano, das Venedig im Kleinen, geschaut werden. Die Lagunen dazwischen sind von vielen Gondeln belebt.

---

Abends.

Heute habe ich abermals meinen Begriff von Venedig erweitert, indem ich mir den Plan verschaffte. [2]) Als ich ihn einigermaßen studirt, bestieg ich den Markusthurm [3]), wo sich dem Auge ein einziges Schauspiel darstellt. Es war um Mittag und heller Sonnenschein, daß ich ohne Perspectiv Nähen und Fernen genau erkennen konnte. Die Fluth bedeckte die Lagunen, und als ich den Blick nach dem sogenannten Lido wandte (es ist ein schmaler Erdstreif, der die Lagunen schließt), sah ich zum ersten Mal das Meer und einige Segel darauf. In den Lagunen selbst liegen Galeeren und Fregatten, die zum Ritter Emo [4]) stoßen sollten, der den Algierern den Krieg macht, die aber wegen ungünstiger Winde liegen blieben. Die paduanischen und vicentinischen Berge und das tiroler Gebirge schließen, zwischen Abend und Mitternacht, das Bild ganz trefflich schön.

---

Venedig, den 1. October 1786.

Ich ging und besah mir die Stadt in mancherlei Rücksichten, und da es eben Sonntag war, fiel mir die große Unreinlichkeit der Straßen auf, worüber ich meine Betrachtungen anstellen mußte. Es ist wol eine Art von Polizei in diesem Artikel; die Leute schieben das Kehricht in die Ecken, auch sehe ich große Schiffe hin und wieder fahren, die an manchen Orten stille liegen und das Kehricht mitnehmen, Leute von den Inseln umher, welche des Düngers bedürfen; aber es ist in diesen Anstalten weder Folge noch Strenge, und desto unverzeihlicher die Unreinlichkeit der Stadt, da sie ganz zu Reinlichkeit angelegt worden, so gut als irgend eine holländische.

---

1) Jetzt Fondamenta nuove.

2) Vermuthlich den von Volkmann empfohlenen des Ughebelini.

3) Il campanile, auf dem Markusplatz.

4) Angelo Emo, geb. 5. Jan. 1731, gest. 1792. Seit 1758 war er als Seemann thätig und gewann sich und den Venezianern großen Ruhm. Der Krieg gegen Tunis, mit dem er damals beschäftigt war, dauerte von 1764 bis 1787 und endete mit einer Geldzahlung des Bey und einer Säuberung des Meeres von Seeräubern.

Alle Straßen sind geplattet[1]), selbst die entferntesten Quartiere wenigstens mit Backsteinen auf der hohen Kante ausgesetzt[3]), wo es nöthig, in der Mitte ein Wenig erhaben, an der Seite Vertiefungen, das Wasser aufzufassen und in bedeckte Canäle zu leiten. Noch andere architektonische Vorrichtungen der ersten wohl überdachten Anlage zeugen von der Absicht trefflicher Baumeister, Venedig zu der reinsten Stadt zu machen, wie sie die sonderbarste ist. Ich konnte nicht unterlassen, gleich im Spazierengehen eine Anordnung deshalb zu entwerfen und einem Polizeivorsteher, dem es Ernst wäre, in Gedanken vorzuarbeiten. So hat man immer Trieb und Lust, vor fremden Thüren zu kehren.

---

Venedig, den 2. October 1786.

Vor Allem eilte ich in die Carità.[2]) Ich hatte in des Palladio Werken gefunden, daß er hier ein Klostergebäude angegeben, in welchem er die Privatwohnung der reichen und gastfreien Alten darzustellen gedachte. Der sowol im Ganzen als in seinen einzelnen Theilen trefflich gezeichnete Plan machte mir unendliche Freude, und ich hoffte, ein Wunderwerk zu finden; aber ach! es ist kaum der zehnte Theil ausgeführt, doch auch dieser Theil seines himmlischen Genius würdig, eine Vollkommenheit in der Anlage und eine Genauigkeit in der Ausführung, die ich noch nicht kannte. Jahrelang sollte man in Betrachtung so eines Werks zubringen. Mich dünkt, ich habe nichts Höheres, nichts Vollkommneres gesehen, und glaube, daß ich mich nicht irre. Denke man sich aber auch den trefflichen Künstler, mit dem innern Sinn fürs Große und Gefällige geboren, der erst mit unglaublicher Mühe sich an den Alten heranbildet, um sie alsdann durch sich wieder herzustellen. Dieser findet Gelegenheit, einen Lieblingsgedanken auszuführen, ein Kloster, so vielen Mönchen zur Wohnung, so vielen Fremden zur Herberge bestimmt, nach der Form eines antiken Privatgebäudes aufzurichten.

Die Kirche stand schon; aus ihr tritt man in ein Atrium[4]) von corinthischen Säulen; man ist entzückt und vergißt auf einmal alles Pfaffenthum. An der einen Seite findet man die Sakristei, an der andern ein Capitelzimmer[5]), daneben die schönste Wendel-

---

1) Mit Platten belegt.
2) Mit aufrecht auf die schmale Seite gestellten Backsteinen.
3) Vgl. oben S. 63. — 4) Vorhalle. — 5) Zur Versammlung der Mönche.

treppe von der Welt, mit offener, weiter Spindel[1]), die steinernen Stufen in die Wand gemauert und so geschichtet, daß eine die andere trägt; man wird nicht müde, sie auf- und abzusteigen; wie schön sie gerathen sei, kann man daraus abnehmen, daß sie Palladio selbst für wohl gerathen angiebt. Aus dem Vorhof tritt man in den innern großen Hof. Von dem Gebäude, das ihn umgeben sollte, ist leider nur die linke Seite aufgeführt, drei Säulenordnungen über einander, auf der Erde Hallen, im ersten Stock ein Bogengang vor den Zellen hin, der obere Stock Mauer mit Fenstern. Doch diese Beschreibung muß durch den Anblick der Risse gestärkt werden. Nun ein Wort von der Ausführung.

Nur die Häupter und Füße der Säulen und die Schlußsteine der Bogen sind von gehauenem Stein, das Uebrige alles, ich darf nicht sagen von Backsteinen, sondern von gebranntem Thon. Solche Ziegel kenne ich gar nicht. Fries[2]) und Karnies[3]) sind auch daraus, die Glieder der Bogen gleichfalls, Alles theilweis gebrannt, und das Gebäude zuletzt nur mit wenig Kalk zusammengesetzt. Es steht wie aus einem Guß. Wäre das Ganze fertig geworden, und man sähe es reinlich abgerieben und gefärbt, es müßte ein himmlischer Anblick sein.

Jedoch die Anlage war zu groß, wie bei so manchem Gebäude der neuern Zeit. Der Künstler hatte nicht nur vorausgesetzt, daß man das jetzige Kloster abreißen, sondern auch anstoßende Nachbarshäuser kaufen werde, und da mögen Geld und Lust ausgegangen sein. Du liebes Schicksal, das Du so manche Dummheit begünstigt und verewigt hast, warum ließest Du dieses Werk nicht zu Stande kommen!

---

Venedig, den 3. October 1786.

Die Kirche Il Redentore, ein schönes, großes Werk von Palladio[4]), die Façade lobenswürdiger als die von San Giorgio.[5])

---

1) Hier der leere Raum, um welchen als um ihre Axe die Treppe sich herumwindet. — 2) Mittlere Theil des Gebälks. — 3) Krönung des Gesimses

4) Erbaut 1576, auf der Insel La Giudecca. Der Name Redentore, Erlöser, Befreier kommt daher, daß die Kirche aus Dank für Befreiung von der Pest erbaut wurde.

5) Maggiore, auf der Insel gleichen Namens, ebenfalls von Palladio, begonnen 1560.

Dieſe mehrmals in Kupfer geſtochenen Werke müßte man vor ſich ſehen, um das Geſagte verdeutlichen zu können. Hier nur wenige Worte.

Palladio war durchaus von der Exiſtenz der Alten durchdrungen und fühlte die Kleinheit und Enge ſeiner Zeit wie ein großer Menſch, der ſich nicht hingeben, ſondern das Uebrige ſo viel als möglich nach ſeinen edlen Begriffen umbilden will. Er war unzufrieden, wie ich aus gelinder Wendung ſeines Buches ſchließe, daß man bei chriſtlichen Kirchen nach der Form der alten Baſiliken zu bauen fortfahre; er ſuchte deshalb ſeine heiligen Gebäude der alten Tempelform zu nähern; daher entſtanden gewiſſe Unſchicklichkeiten, die mir bei Il Redentore glücklich beſeitigt, bei San Giorgio aber zu auffallend erſcheinen. Volkmann [1]) ſagt etwas davon, trifft aber den Nagel nicht auf den Kopf.

Inwendig iſt Il Redentore gleichfalls köſtlich, Alles, auch die Zeichnung der Altäre, von Palladio; leider die Niſchen, die mit Statuen ausgefüllt werden ſollten, prangen mit flachen, ausgeſchnittenen, gemalten Brettfiguren.

---

Dem heiligen Franciscus [2]) zu Ehren hatten die Peters-Capuziner einen Seitenaltar mächtig ausgeputzt; man ſah nichts von Stein als die corinthiſchen Capitäle; alles Uebrige ſchien mit einer geſchmackvollen, prächtigen Stickerei nach Art der Arabesken überzogen, und zwar ſo artig, als man nur etwas zu ſehen wünſchte. Beſonders wunderte ich mich über die breiten, goldgeſtickten Ranken und Laubwerke. Ich ging näher und fand einen recht hübſchen Betrug. Alles, was ich für Gold gehalten hatte, war breit gedrücktes Stroh, nach ſchönen Zeichnungen auf Papier geklebt, der Grund mit lebhaften Farben angeſtrichen, und das ſo mannigfaltig und geſchmackvoll, daß dieſer Spaß, deſſen Material gar nichts werth war, und der wahrſcheinlich im Kloſter ſelbſt ausgeführt wurde, mehrere tauſend Thaler müßte gekoſtet haben, wenn er echt hätte ſein ſollen. Man könnte es gelegentlich wohl nachahmen.

Auf einem Uferdamme, im Angeſicht des Waſſers, bemerkte ich ſchon einigemal einen geringen Kerl, welcher einer größern oder

---

1) a. a. O. III, 629. Er tadelt z. B., daß das Gebälke der großen Ordnung ſich nicht beſſer von dem der kleinen hebt

2) Deſſen Todestag am folgenden Tag 4. October iſt.

kleinern Anzahl von Zuhörern im Venetianiſchen Dialect Geſchichten erzählte; ich kann leider nichts davon verſtehen, es lacht aber kein Menſch, nur ſelten lächelt das Auditorium, das meiſt aus der ganz niedern Klaſſe beſteht. Auch hat der Mann nichts Auffallendes noch Lächerliches in ſeiner Art, vielmehr etwas ſehr Geſetztes, zugleich eine bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit und Präciſion, welche auf Kunſt und Nachdenken hinwieſen, in ſeinen Geberden.

---

Den Plan in der Hand, ſuchte ich mich durch die wunderlichſten Irrgänge bis zur Kirche der Mendicanti[1]) zu finden. Hier iſt das Conſervatorium, welches gegenwärtig den meiſten Beifall hat. Die Frauenzimmer führten ein Oratorium hinter dem Gitter auf, die Kirche war voll Zuhörer, die Muſik ſehr ſchön, und herrliche Stimmen. Ein Alt ſang den König Saul, die Hauptperſon des Gedichtes. Von einer ſolchen Stimme hatte ich gar keinen Begriff; einige Stellen der Muſik waren unendlich ſchön, der Text vollkommen ſingbar, ſo italiäniſch Latein, daß man an manchen Stellen lachen muß; die Muſik aber findet hier ein weites Feld.

Es wäre ein trefflicher Genuß geweſen, wenn nicht der vermaledeite Capellmeiſter den Takt mit einer Rolle Noten wider das Gitter und ſo unverſchämt geklappt hätte, als habe er mit Schuljungen zu thun, die er eben unterrichtete; und die Mädchen hatten das Stück oft wiederholt, ſein Klatſchen war ganz unnöthig und zerſtörte allen Eindruck, nicht anders, als wenn Einer, um uns eine ſchöne Statue begreiflich zu machen, ihr Scharlachläppchen auf die Gelenke klebte. Der fremde Schall hebt alle Harmonie auf. Das iſt nun ein Muſiker, und er hört es nicht, oder er will vielmehr, daß man ſeine Gegenwart durch eine Unſchicklichkeit vernehmen ſoll, da es beſſer wäre, er ließe ſeinen Werth an der Vollkommenheit der Ausführung errathen. Ich weiß, die Franzoſen haben es an der Art[2]), den Italiänern hätte ich es nicht zugetraut, und das Publikum ſcheint daran gewöhnt. Es iſt nicht das einzige Mal, daß es ſich einbilden läßt, das gerade gehöre zum Genuß, was den Genuß verdirbt.

---

1) Im Seſtiere S. Paolo. Auch Rouſſeau hat, wie Düntzer erwähnt, dieſe an Sonn- und wol auch an Feſttagen aufgeführten Geſänge ſehr geprieſen.

2) Haben eine derartige Gewohnheit.

Geſtern Abend Oper zu St. Moſes [1]) (denn die Theater haben ihren Namen von der Kirche, der ſie am Nächſten liegen); nicht recht erfreulich! Es fehlt dem Plan, der Muſik, den Sängern eine innere Energie, welche allein eine ſolche Darſtellung auf den höchſten Punkt treiben kann. Man konnte von keinem Theile ſagen, er ſei ſchlecht; aber nur die zwei Frauen ließen ſich's angelegen ſein, nicht ſowol gut zu agiren, als ſich zu produciren und zu gefallen. Das iſt denn immer etwas. Es ſind zwei ſchöne Figuren, gute Stimmen, artige, muntere, gätliche Perſönchen. Unter den Männern dagegen keine Spur von innerer Gewalt und Luſt, dem Publikum etwas aufzuheften, ſo wie keine entſchieden glänzende Simme.

Das Ballet, von elender Erfindung, ward im Ganzen ausgepfiffen, einige treffliche Springer und Springerinnen jedoch, welche letztere ſich es zur Pflicht rechneten, die Zuſchauer mit jedem ſchönen Theil ihres Körpers bekannt zu machen, wurden weidlich beklatſcht.

---

Heute dagegen ſah ich eine andere Comödie, die mich mehr gefreut hat. Im herzoglichen Palaſt hörte ich eine Rechtsſache öffentlich verhandeln; ſie war wichtig und zu meinem Glück in den Ferien vorgenommen. Der eine Advocat war Alles, was ein übertriebener Buffo nur ſein ſollte. Figur dick, kurz, doch beweglich, ein ungeheuer vorſpringendes Profil, eine Stimme wie Erz und eine Heftigkeit, als wenn es ihm aus tiefſtem Grunde des Herzens ernſt wäre, was er ſagte. Ich nenne dies eine Comödie, weil Alles wahrſcheinlich ſchon fertig iſt, wenn dieſe öffentliche Darſtellung geſchieht; die Richter wiſſen, was ſie ſprechen ſollen, und die Partei weiß, was ſie zu erwarten hat. Indeſſen gefällt mir dieſe Art unendlich beſſer als unſere Stuben- und Canzleihockereien. Und nun von den Umſtänden und wie artig, ohne Prunk, wie natürlich Alles zugeht, will ich ſuchen einen Begriff zu geben.

In einem geräumigen Saal des Palaſtes ſaßen an der einen Seite die Richter im Halbzirkel. Gegen ihnen über auf einem Katheder, der mehrere Perſonen neben einander faſſen konnte, die Advocaten beider Parteien, unmittelbar vor demſelben auf einer Bank Kläger und Beklagte in eigener Perſon. Der Advocat des

---

1) S. Moisè, ganz nahe am Markusplatz, eines der ſieben damals beſtehenden Theater.

Klägers war von dem Katheder herabgestiegen; denn die heutige Sitzung war zu keiner Controvers bestimmt. Die sämmtlichen Documente für und wider, obgleich schon gedruckt, sollten vorgelesen werden.

Ein hagerer Schreiber in schwarzem kümmerlichem Rocke, ein dickes Heft in der Hand, bereitete sich, die Pflicht des Lesenden zu erfüllen. Von Zuschauern und Zuhörern war übrigens der Saal gedrängt voll. Die Rechtsfrage selbst sowie die Personen, welche sie betraf, mußten den Venetianern höchst bedeutend scheinen.

Fideicommisse [1]) haben in diesem Staat die entschiedenste Gunst; ein Besitzthum, welchem einmal dieser Charakter aufgeprägt ist, behält ihn für ewige Zeiten; es mag durch irgend eine Wendung oder Umstand vor mehreren hundert Jahren veräußert worden, durch viele Hände gegangen sein, zuletzt, wenn die Sache zur Sprache kommt, behalten die Nachkommen der ersten Familie Recht, und die Güter müssen herausgegeben werden.

Diesmal war der Streit höchst wichtig; denn die Klage ging gegen den Doge selbst, oder vielmehr gegen seine Gemahlin [2]), welche denn auch in Person auf dem Bänkchen, vom Kläger nur durch einen kleinen Zwischenraum getrennt, in ihren Zendale gehüllt, dasaß. Eine Dame von gewissem Alter, edlem Körperbau, wohlgebildetem Gesicht, auf welchem ernste, ja wenn man will, etwas verdrießliche Züge zu sehen waren. Die Venetianer bildeten sich viel darauf ein, daß die Fürstin in ihrem eigenen Palast vor dem Gericht und ihnen erscheinen müsse.

Der Schreiber fing zu lesen an, und nun ward mir erst deutlich, was ein im Angesicht der Richter, unfern das Katheders der Avocaten, hinter einem kleinen Tische, auf einem niedern Schemel sitzendes Männchen, besonders aber die Sanduhr bedeute, die er vor sich niedergelegt hatte. So lange nämlich der Schreiber liest, so lange läuft die Zeit nicht; dem Advocaten aber, wenn er dabei sprechen will, ist nur im Ganzen eine gewisse Frist gegönnt. Der Schreiber liest, die Uhr liegt, das Männchen hat die Hand daran. Thut der Advocat den Mund auf, so steht auch die Uhr schon in der Höhe,

1) Stiftungen, durch welche eine Vermögensmasse für unveräußerlich erklärt wird. — 2) Paolo Renieri, seit 1779, gest. 18. Febr 1789. Die (zweite) Frau des Dogen war eine donna plebea e tolta dalla scena und rief mancherlei Vorwürfe gegen den Dogen hervor. Romanin, Storia docum. di Venezia VIII, 239 ff.

die ſich ſogleich niederſenkt, ſobald er ſchweigt. Hier iſt nun die große Kunſt, in den Fluß der Vorleſung hineinzureden, flüchtige Bemerkungen zu machen, Aufmerkſamkeit zu erregen und zu fordern. Nun kommt der kleine Saturn in die größte Verlegenheit. Er iſt genöthigt, den horizontalen und verticalen Stand der Uhr jeden Augenblick zu verändern, er befindet ſich im Fall der böſen Geiſter im Puppenſpiel [1]) die auf das ſchnell wechſelnde „Berlicke! Berlocke!“ des muthwilligen Hanswurſts nicht wiſſen, wie ſie gehen oder kommen ſollen.

Wer in Canzleien hat collationiren [2]) hören, kann ſich eine Vorſtellung von dieſer Vorleſung machen: ſchnell, eintönig, aber doch articulirt und deutlich genug. Der kunſtreiche Advocat weiß nun durch Scherze die Langeweile zu unterbrechen, und das Publikum ergetzt ſich an ſeinen Späßen in ganz unmäßigem Gelächter. Eines Scherzes muß ich gedenken, des auffallendſten unter denen, die ich verſtand. Der Vorleſer recitirte ſoeben ein Document, wodurch einer jener unrechtmäßig geachteten Beſitzer über die fraglichen Güter disponirte. Der Advocat hieß ihn langſamer leſen, und als er die Worte deutlich ausſprach: Ich ſchenke, ich vermache! fuhr der Redner heftig auf den Schreiber los und rief: „Was willſt du ſchenken? was vermachen? Du armer, ausgehungerter Teufel! Gehört dir doch gar nichts in der Welt an!“ „Doch,“ fuhr er fort, indem er ſich zu beſinnen ſchien, „war doch jener erlauchte Beſitzer in eben dem Fall, er wollte ſchenken, wollte vermachen, was ihm ſo wenig gehörte als dir.“ [3]) Ein unendlich Gelächter ſchlug auf, doch ſogleich nahm die Sanduhr die horizontale Lage wieder an. Der Vorleſer ſummte fort, machte dem Advocaten ein flämiſch [4]) Geſicht; doch das ſind Alles verabredete Späße.

---

1) „Dr. Joh. Fauſt;“ auf den erſten Ausruf ſollen die Geiſter erſcheinen, auf den letztern verſchwinden.

2) Actenſtücke vergleichen; Erinnerung Goethe's an ſeine eigne juriſtiſche Praxis in Frankfurt.

3) Soret berichtet (Eckermanns Geſpräche 31. Jan. 1830), Goethe habe ihm „eine geiſtreich hingeworfene Federzeichnung gezeigt, die Abbildung eines italiäniſchen Advocaten, wie er in ſeiner großen Amtstracht vor Gericht eine Rede hält.“

4) Mürriſch, verdrießlich.

Venedig, den 4. October 1786 nach Mitternacht.

Gestern war ich in der Comödie, Theater St. Lukas [1]), die mir viel Freude gemacht hat; ich sah ein extemporirtes Stück in Masken [2]), mit viel Naturell, Energie und Bravour aufgeführt. Freilich sind sie nicht Alle gleich; der Pantalon sehr brav; die eine Frau, stark und wohlgebaut, keine außerordentliche Schauspielerin, spricht excellent und weiß sich zu betragen. Ein tolles Sujet, demjenigen ähnlich, das bei uns unter dem Titel: Der Verschlag [3]) behandelt ist. Mit unglaublicher Abwechslung unterhielt es mehr als drei Stunden. Doch ist auch hier das Volk wieder die Base, worauf dies Alles ruht; die Zuschauer spielen mit, und die Menge verschmilzt mit dem Theater in ein Ganzes. Den Tag über auf dem Platz und am Ufer, auf den Gondeln und im Palast, der Käufer und Verkäufer, der Bettler, der Schiffer, die Nachbarin, der Advocat und sein Gegner, Alles lebt und treibt und läßt sich es angelegen sein, spricht und betheuert, schreit und bietet aus, singt und spielt, flucht und lärmt. Und Abends gehen sie ins Theater und sehen und hören das Leben ihres Tages, künstlich zusammengestellt, artiger aufgestutzt, mit Märchen durchflochten, durch Masken von der Wirklichkeit abgerückt, durch Sitten genähert. Hierüber freuen sie sich kindisch, schreien wieder, klatschen und lärmen. Von Tag zu Nacht, ja von Mitternacht zu Mitternacht ist immer Alles eben dasselbe. Ich habe aber auch nicht leicht natürlicher agiren sehen als jene Masken, so wie es nur bei einem ausgezeichnet glücklichen Naturell durch längere Uebung erreicht werden kann.

Da ich das schreibe, machen sie einen gewaltigen Lärm auf dem Canal unter meinem Fenster, und Mitternacht ist vorbei. Sie haben im Guten und Bösen immer etwas zusammen.

---

Abends.

Oeffentliche Redner habe ich nun gehört: drei Kerle auf dem Platze und Ufersteindamme, jeden nach seiner Art Geschichten erzählend, sodann zwei Sachwalter, zwei Prediger, die Schauspieler,

1) Das Theater besteht heute nicht mehr.

2) Die stehenden Figuren der italiänischen Comödie z. B. der Dottore, Pantalone (gutmüthiger Alter), Brighella (Kuppler), Tartaglia, Truffaldino, die weiblichen: Colombina, Smeraldina, Spinetta u. A.

3) „Der Verschlag oder: Hier wird Versteckens gespielt" von Joh. Christ. Bock 1781.

worunter ich besonders den Pantalon rühmen muß; alle diese haben etwas Gemeinsames, sowol weil sie von ein und derselben Nation sind, die, stets öffentlich lebend, immer in leidenschaftlichem Sprechen begriffen ist, als auch, weil sie sich unter einander nachahmen. Hiezu kommt noch eine entschiedene Geberdensprache, mit welcher sie die Ausdrücke ihrer Intentionen, Gesinnungen und Empfindungen begleiten.

Heute am Fest des heiligen Franciscus [1]) war ich in seiner Kirche alle Vigne. Des Capuziners laute Stimme ward von dem Geschrei der Verkäufer vor der Kirche wie von einer Antiphone [2]) begleitet; ich stand in der Kirchthüre zwischen Beiden, und es war wunderlich genug zu hören

---

Venedig, den 5. October 1786.

Heute früh war ich im Arsenal, mir immer interessant genug, da ich noch kein Seewesen kenne und hier die untere Schule [3]) besuchte; denn freilich sieht es hier nach einer alten Familie aus, die sich noch rührt, obgleich die beste Zeit der Blüthe und der Früchte vorüber ist. Da ich denn auch den Handwerkern nachgehe, habe ich manches Merkwürdige gesehen und ein Schiff von vierundachtzig Kanonen, dessen Gerippe fertig steht, bestiegen.

Ein gleiches ist vor sechs Monaten an der Riva de' Schiavoni [4]) bis aufs Wasser verbrannt; die Pulverkammer war nicht sehr gefüllt, und da sie sprang, that es keinen großen Schaden; die benachbarten Häuser büßten ihre Scheiben ein.

Das schönste Eichenholz aus Istrien habe ich verarbeiten sehen und dabei über den Wachsthum dieses werthen Baumes meine stillen Betrachtungen angestellt. Ich kann nicht genug sagen, was meine sauer erworbene Kenntniß natürlicher Dinge, die doch der Mensch zuletzt als Materialien braucht und in seinen Nutzen verwendet, mir überall hilft, um mir das Verfahren der Künstler und Handwerker zu erklären; so ist mir auch die Kenntniß der Gebirge und des daraus genommenen Gesteins ein großer Vorsprung in der Kunst.

---

1) Vgl. oben S. 70 Die Kirche heißt richtiger: della Vigna, im NO. der Stadt, in der Nähe des Arsenals.

2) Wechselgesang.

3) Etwa: den Ort, an dem man die Anfangsgründe (des Seewesens) lernen kann.

4) Der breiten Straße, die vom Markusplatz aus am Meeresarme entlang führt.

Um mit einem Worte den Begriff des Bucentaur[1]) auszusprechen, nenne ich ihn eine Prachtgaleere. Der ältere, von dem wir noch Abbildungen haben, rechtfertigt diese Benennung noch mehr als der gegenwärtige[2]), der uns durch seinen Glanz über seinen Ursprung verblendet.

Ich komme immer auf mein Altes zurück. Wenn dem Künstler ein echter Gegenstand gegeben ist, so kann er etwas Echtes leisten. Hier war ihm aufgetragen, eine Galeere zu bilden, die werth wäre, die Häupter der Republik am feierlichsten Tage zum Sacrament ihrer hergebrachten Meerherrschaft zu tragen, und diese Aufgabe ist vortrefflich ausgeführt. Das Schiff ist ganz Zierrath, also darf man nicht sagen: mit Zierrath überladen, ganz vergoldetes Schnitzwerk, sonst zu keinem Gebrauch, eine wahre Monstranz, um dem Volke seine Häupter recht herrlich zu zeigen. Wissen wir doch, das Volk, wie es gern seine Hüte schmückt, will auch seine Obern prächtig und geputzt sehen. Dieses Prunkschiff ist ein rechtes Inventarienstück, woran man sehen kann, was die Venetianer waren und sich zu sein dünkten.

---

Nachts.

Ich komme noch lachend aus der Tragödie und muß diesen Scherz gleich auf dem Papier befestigen. Das Stück war nicht schlimm; der Verfasser hatte alle tragischen Matadore zusammengesteckt[3]), und die Schauspieler hatten gut spielen. Die meisten Situationen waren bekannt, einige neu und ganz glücklich. Zwei Väter, die sich hassen, Söhne und Töchter aus diesen getrennten Familien, leidenschaftlich übers Kreuz verliebt, ja das eine Paar heimlich verheirathet. Es ging wild und grausam zu, und nichts blieb zuletzt übrig, um die jungen Leute glücklich zu machen, als

---

1) Das Schiff, auf welchem der Doge jährlich in das Meer hinaus fuhr, und zum Zeichen der Oberherrschaft der Republik über das Meer durch Versenkung eines Ringes sich gleichsam mit demselben vermählte. Vgl. oben S. 60.

2) 1728 gebaut, der bis zum Ende der Republik gebraucht wurde.

3) Gemeint ist vielleicht: La Punizione del preziptzio von Carlo Gozzi nach dem Spanischen, in Gozzi's Werken, Venedig 1802, Bd. 5. Die beiden Feinde sind der Tyrann Don Sancio und der Großadmiral Don Roderigo. Doch müßte bei der Aufführung Manches hinzugefügt, Vieles von Goethe mißverstanden worden sein.

daß die beiden Väter ſich erſtachen, worauf unter lebhaftem Händeklatſchen der Vorhang fiel. Nun ward aber das Klatſchen heftiger, nun wurde Fuora[1]) gerufen, und das ſo lange, bis ſich die zwei Hauptpaare bequemten, hinter dem Vorhang hervorzukriechen, ihre Bücklinge zu machen und auf der andern Seite wieder abzugehen.

Das Publikum war noch nicht befriedigt, es klatſchte fort und rief: I morti![2]) Das dauerte ſo lange, bis die zwei Todten auch herauskamen und ſich bückten, da denn einige Stimmen riefen: Bravi i morti! Sie wurden durch Klatſchen lange feſtgehalten, bis man ihnen gleichfalls endlich abzugehen erlaubte. Dieſe Poſſe gewinnt für den Augen- und Ohrenzeugen unendlich, der das Bravo! Bravi!, das die Italiäner immer im Munde führen, ſo in den Ohren hat wie ich und dann auf einmal auch die Todten mit dieſem Ehrenwort anrufen hört.

Gute Nacht! ſo können wir Nordländer zu jeder Stunde ſagen, wenn wir im Finſtern ſcheiden; der Italiäner ſagt Felicissima notte! nur einmal, und zwar wenn das Licht in das Zimmer gebracht wird, indem Tag und Nacht ſich ſcheiden, und da heißt es denn etwas ganz Anderes. So unüberſetzlich ſind die Eigenheiten jeder Sprache; denn vom höchſten bis zum tiefſten Wort bezieht ſich Alles auf Eigenthümlichkeiten der Nation, es ſei nun in Charakter, Geſinnungen oder Zuſtänden.

---

Venedig, den 6. October 1786.

Die Tragödie geſtern hat mich Manches gelehrt. Erſtlich habe ich gehört, wie die Italiäner ihr elfſilbigen Jamben behandeln und declamiren; dann habe ich begriffen, wie klug Gozzi[3]) die Masken mit den tragiſchen Figuren verbunden hat. Das iſt das eigentliche Schauſpiel für dieſes Volk; denn es will auf eine crudele Weiſe gerührt ſein, es nimmt keinen innigen, zärtlichen Antheil am Unglücklichen, es freut ſie nur, wenn der Held gut ſpricht; denn aufs Reden halten ſie viel, ſodann aber wollen ſie lachen oder etwas Albernes vernehmen.

---

1) Heraus. 2) Die Todten.

3) Carlo Gozzi, geb. in Venedig 1722, geſt. 1806, der Schöpfer einer neuen Art Comödie, welcher die damals herrſchende, franzöſirende zu verdrängen, und das Phantaſtiſche des ältern ſpaniſchen Theaters mit dem volksthümlichen italiäniſchen zu verbinden verſuchte.

Ihr Antheil am Schauspiel ist nur als an einem Wirklichen. Da der Tyrann seinem Sohne das Schwert reichte und forderte, daß dieser seine eigene gegenüberstehende Gemahlin umbringen sollte, fing das Volk laut an, sein Mißvergnügen über diese Zumuthung zu beweisen, und es fehlte nicht viel, so wäre das Stück unterbrochen worden. Sie verlangten, der Alte sollte sein Schwert zurücknehmen, wodurch denn freilich die folgenden Situationen des Stücks wären aufgehoben worden. Endlich entschloß sich der bedrängte Sohn, trat ins Proscenium und bat demüthig, sie möchten sich nur noch einen Augenblick gedulden, die Sache werde noch ganz nach Wunsch ablaufen. Künstlerisch genommen aber war diese Situation nach den Umständen albern und unnatürlich, und ich lobte das Volk um sein Gefühl.

Jetzt verstehe ich besser die langen Reden und das viele Hin- und Herdissertiren im griechischen Trauerspiele. Die Athenienser hörten noch lieber reden und verstanden sich noch besser darauf als die Italiäner; von den Gerichtsstellen, wo sie den ganzen Tag lagen, lernten sie schon etwas.

---

An den ausgeführten Werken Palladio's, besonders an den Kirchen, habe ich manches Tadelnswürdige neben dem Köstlichsten gefunden. Wenn ich nun so bei mir überlegte, inwiefern ich Recht oder Unrecht hätte gegen einen solchen außerordentlichen Mann, so war es, als ob er dabei stände und mir sagte: „Das und das habe ich wider Willen gemacht, aber doch gemacht, weil ich unter den gegebenen Umständen nur auf diese Weise meiner höchsten Idee am Nächsten kommen konnte."

Mir scheint, so viel ich auch darüber denke, er habe bei Betrachtung der Höhe und Breite einer schon bestehenden Kirche, eines ältern Hauses, wozu er Façaden errichten sollte, nur überlegt: „Wie giebst Du diesen Räumen die größte Form? Im Einzelnen mußt Du wegen eintretenden Bedürfnisses etwas verrücken oder verpfuschen, da oder dort wird eine Unschicklichkeit entstehen; aber das mag sein, das Ganze wird einen hohen Stil haben, und Du wirst Dir zur Freude arbeiten." Und so hat er das größte Bild, das er in der Seele trug, auch dahin gebracht, wo es nicht ganz paßte, wo er es im Einzelnen zerknittern und verstümmeln mußte.

Der Flügel in der Carità [1]) dagegen muß uns deshalb von so hohem Werthe sein, weil der Künstler freie Hand hatte und seinem Geist unbedingt folgen durfte. Wäre das Kloster fertig geworden, so stände vielleicht in der gegenwärtigen Welt kein vollkommeneres Werk der Baukunst.

Wie er gedacht und wie er gearbeitet, wird mir immer klarer, je mehr ich seine Werke lese und dabei betrachte, wie er die Alten behandelt; denn er macht wenig Worte, sie sind aber alle gewichtig. Das vierte Buch [2]), das die antiken Tempel darstellt, ist eine rechte Einleitung, die alten Reste mit Sinn zu beschauen.

---

Venedig, den 7. October 1786.

Gestern Abend sah ich Elektra von Crébillon [3]) auf dem Theater San Crisostomo, nämlich übersetzt. Was mir das Stück abgeschmackt vorkam, und wie es mir fürchterlich Langeweile machte, kann ich nicht sagen.

Die Acteurs sind übrigens brav und wissen das Publikum mit einzelnen Stellen abzuspeisen. Orest hat allein drei verschiedene Erzählungen, poetisch aufgestutzt, in einer Scene. Elektra, ein hübsches Weibchen von mittlerer Größe und Stärke und fast französischer Lebhaftigkeit, einem guten Anstand, spricht die Verse schön, nur betrug sie sich von Anfang bis zu Ende toll, wie es leider die Rolle verlangt. Indessen habe ich doch wieder gelernt. Der italiänische, immer elfsilbige Jambe hat für die Declamation große Unbequemlichkeit, weil die letzte Silbe durchaus kurz ist und wider Willen des Declamators in die Höhe schlägt.

Heute früh war ich bei dem Hochamte, welchem der Doge jährlich an diesem Tage, wegen eines alten Siegs über die Türken [4]) in der Kirche der heiligen Justina beiwohnen muß. Wenn an dem kleinen Platz die vergoldeten Barken landen, die den Fürsten und einen Theil des Adels bringen, seltsam gekleidete Schiffer sich mit

---

1) Oben S. 68.

2) Von dem Werke: I quattro libri dell' architettura, Venedig 1570

3) „Dem Aelteren" 1674—1762, der wegen seiner Vorliebe für das Martervolle den Beinamen des Schrecklichen erhielt.

4) Schlacht bei Lepanto 7. Oct. 1571, dem der h. Justina geweihten Tage.

roth gemalten Rudern bemühen, am Ufer die Geiſtlichkeit, die Brüderſchaften, mit angezündeten, auf Stangen und tragbare ſilberne Leuchter geſteckten Kerzen ſtehen, drängen, wogen und warten, dann mit Teppichen beſchlagene Brücken aus den Fahrzeugen ans Land geſtreckt werden, zuerſt die langen violetten Kleider der Savj[1]), dann die langen rothen der Senatoren ſich auf dem Pflaſter entfalten, zuletzt der Alte, mit goldener phrygiſcher Mütze geſchmückt, im längſten goldenen Talar, mit dem Hermelinmantel ausſteigt, drei Diener ſich ſeiner Schleppe bemächtigen, Alles auf einem kleinen Platz vor dem Portal einer Kirche, vor deren Thüren die Türkenfahnen gehalten werden, ſo glaubt man auf einmal eine alte gewirkte Tapete zu ſehen, aber recht gut gezeichnet und colorirt. Mir nordiſchem Flüchtling hat dieſe Ceremonie viele Freude gemacht. Bei uns, wo alle Feierlichkeiten kurzröckig ſind, und wo die größte, die man ſich denken kann, mit dem Gewehr auf der Schulter begangen wird, möchte ſo etwas nicht am Ort ſein; aber hierher gehören dieſe Schlepproecke, dieſe friedlichen Begehungen.

Der Doge[2]) iſt ein gar ſchön gewachſener und ſchön gebildeter Mann, der krank ſein mag, ſich aber nur noch ſo um der Würde willen unter dem ſchweren Rocke gerade hält. Sonſt ſieht er aus wie der Großpapa des ganzen Geſchlechts und iſt gar hold und leutſelig; die Kleidung ſteht ſehr gut, das Käppchen unter der Mütze beleidigt nicht, indem es, ganz fein und durchſichtig, auf dem weißeſten, klarſten Haar von der Welt ruht.

Etwa fünfzig Nobili in langen, dunkelrothen Schleppkleidern waren mit ihm, meiſt ſchöne Männer, keine einzige vertracte Geſtalt, mehrere groß, mit großen Köpfen, denen die blonden Lockenperücken wohl ziemten; vorgebaute Geſichter, weiches, weißes Fleiſch, ohne ſchwammig und widerwärtig auszuſehen, vielmehr klug, ohne Anſtrengung, ruhig, ihrer ſelbſt gewiß, Leichtigkeit des Daſeins und durchaus eine gewiſſe Fröhlichkeit.

Wie ſich Alles in der Kirche rangirt hatte und das Hochamt anfing, zogen die Brüderſchaften zur Hauptthüre herein und zur rechten Seitenthüre wieder hinaus, nachdem ſie, Paar für Paar,

---

1) Die „Weiſen," die 16 oberſten Rathgeber des Dogen.

2) Der oben S. 73 A. 2 genannte, er ſtarb 1789.

das Weihwaſſer empfangen und ſich gegen den Hochaltar, den Doge und den Adel geneigt hatten.

---

Nacht.

Auf heute Abend[1]) hatte ich mir den famoſen Geſang der Schiffer beſtellt, die den Taſſo und Arioſt auf ihre eigenen Melodien ſingen. Dieſes muß wirklich beſtellt werden; es kommt nicht gewöhnlich vor, es gehört vielmehr zu den halb verklungenen Sagen der Vorzeit. Bei Mondſchein beſtieg ich eine Gondel, den einen Sänger vorn, den andern hinten; ſie fingen ihr Lied[2]) an und ſangen abwechſelnd Vers für Vers. Die Melodie, welche wir durch Rouſſeau[3]) kennen, iſt eine Mittelart zwiſchen Choral und Recitativ, ſie behält immer denſelbigen Gang, ohne Takt zu haben; die Modulation iſt auch dieſelbige, nur verändern ſie nach dem Inhalt des Verſes mit einer Art von Declamation ſowol Ton als Maß; der Geiſt aber, das Leben davon läßt ſich begreifen wie folgt.

Auf welchem Wege ſich die Melodie gemacht hat, will ich nicht unterſuchen; genug, ſie paßt gar trefflich für einen müßigen Menſchen, der ſich etwas vormodulirt und Gedichte, die er auswendig kann, ſolchem Geſang unterſchiebt.[4])

Mit einer durchdringenden Stimme (das Volk ſchätzt Stärke vor Allem) ſitzt er am Ufer einer Inſel, eines Canals auf einer Barke und läßt ſein Lied ſchallen, ſo weit er kann. Ueber den ſtillen Spiegel verbreitet ſich's. In der Ferne vernimmt es ein Anderer, der die Melodie kennt, die Worte verſteht und mit dem folgenden Verſe antwortet; hierauf erwidert der Erſte, und ſo iſt Einer immer das Echo des Andern. Der Geſang währt Nächte durch, unterhält ſie, ohne zu ermüden. Je ferner ſie alſo von

---

1) Das Folgende hat Goethe nach ſeinem ausführlicheren Tagebuchblatt „Volksgeſang, Venedig" (zuerſt gedruckt in Wielands Merkur 1789, dann in die Fragmente „über Italien" aufgenommen) in etwas gekürzter Form behandelt. Jene ältere Faſſung wird in unſrer Ausgabe nicht wieder abgedruckt.

2) Eine Stelle des Taſſo.

3) Abgedruckt hinter ſeinen Romances et Duos, Paris 1870.

4) Aus dem Tagebuchblatt: „Die ſtillen Canäle, die hohen Gebäude, der Glanz des Mondes, die tiefen Schatten, das Geiſtermäßige der wenigen hin und wieder wandelnden ſchwarzen Gondeln vermehrte das Eigenthümliche dieſer Scene." — Nach Münter S. 32., Anm. ſangen die Schiffer Taſſo im venezianiſchen Dialect.

einander ſind, deſto reizender kann das Lied werden; wenn der Hörer alsdann zwiſchen Beiden ſteht, ſo iſt er am rechten Flecke.

Um dieſes mich vernehmen zu laſſen, ſtiegen ſie am Ufer der Giudecca aus; ſie theilten ſich am Canal hin [1]) ich ging zwiſchen ihnen auf und ab, ſo daß ich immer Den verließ, der zu ſingen anfangen ſollte, und mich Demjenigen wieder näherte, der aufgehört hatte. Da ward mir der Sinn des Geſanges erſt aufgeſchloſſen. Als Stimme aus der Ferne klingt es höchſt ſonderbar, wie eine Klage ohne Trauer; es iſt darin etwas Unglaubliches, bis zu Thränen Rührendes. Ich ſchrieb es meiner Stimmung zu; aber mein Alter [2]) ſagte: È singolare, come quel canto intenerisce, e molto piu, quando è piu ben cantato. [3]) Er wünſchte, daß ich die Weiber von Lido, beſonders die von Malamocco und Paleſtrina [4]) hören möchte; auch dieſe ſängen den Taſſo auf gleiche und ähnliche Melodien. Er ſagte ferner: „Sie haben die Gewohnheit, wenn ihre Männer aufs Fiſchen ins Meer ſind, ſich ans Ufer zu ſetzen und mit durchdringender Stimme Abends dieſe Geſänge erſchallen zu laſſen, bis ſie auch von ferne die Stimme der Ihrigen vernehmen und ſich ſo mit ihnen unterhalten.“ Iſt das nicht ſehr ſchön? Und doch läßt ſich wohl denken, daß ein Zuhörer in der Nähe wenig Freude an ſolchen Stimmen haben möchte, die mit den Wellen des Meeres kämpfen. Menſchlich aber und wahr wird der Begriff dieſes Geſanges, lebendig wird die Melodie, über deren todte Buchſtaben wir uns ſonſt den Kopf zerbrochen haben. Geſang iſt es eines Einſamen in die Ferne und Weite, damit ein Anderer, Gleichgeſtimmter höre und antworte. [5])

---

1) Tagebuchblatt: „Der eine Sänger blieb auf der Gondel, der andere entfernte ſich einige hundert Schritte.“

2) Der Begleiter, (Lohnbediente) der wol auch die beiden Sänger aufgetrieben hatte.

3) „Es iſt eigenthümlich, wie ein ſolcher Geſang rührt und um ſo mehr, je beſſer er geſungen wird.“

4) Beides Städtchen auf Inſeln ſüdlich von Venedig.

5) Das Tagebuchblatt ſchließt: „Es iſt der Ausdruck einer ſtarken, herzlichen Sehnſucht, die doch jeden Augenblick dem Glück der Befriedigung nahe iſt.“

Venedig, den 8. October 1786.

Den Palaſt Piſani Moretta [1]) beſuchte ich wegen eines köſtlichen Bildes von Paul Veroneſe. Die weibliche Familie des Darius kniet vor Alexandern und Hephäſtion; die vorankniеende Mutter hält den Letztern für den König; er lehnt es ab und deutet auf den rechten. Man erzählt das Märchen, der Künſtler ſei in dieſem Palaſt gut aufgenommen und längere Zeit ehrenvoll bewirthet worden, dagegen habe er das Bild heimlich gemalt und als Geſchenk zuſammengerollt unter das Bett geſchoben. Es verdient allerdings einen beſondern Urſprung zu haben; denn es giebt einen Begriff von dem ganzen Werthe des Meiſters. Seine große Kunſt, ohne einen allgemeinen Ton, der über das ganze Stück gezogen wäre, durch kunſtreich vertheiltes Licht und Schatten und ebenſo weislich abwechſelnde Lokalfarben die köſtlichſte Harmonie hervorzubringen, iſt hier recht ſichtbar, da das Bild vollkommen erhalten und friſch wie von geſtern vor uns ſteht: denn freilich, ſobald ein Gemälde dieſer Art gelitten hat, wird unſer Genuß ſogleich getrübt, ohne daß wir wiſſen, was die Urſache ſei.

Wer mit dem Künſtler wegen des Coſtüms rechten wollte, der dürfte ſich nur ſagen, es habe eine Geſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts gemalt werden ſollen, und ſo iſt Alles abgethan. Die Abſtufung von der Mutter durch Gemahlin und Töchter iſt höchſt wahr und glücklich; die jüngſte Prinzeß, ganz am Ende knieend, iſt ein hübſches Mäuschen und hat ein gar artiges, eigenſinniges, trotziges Geſichtchen; ihre Lage ſcheint ihr gar nicht zu gefallen.

---

Meine alte Gabe, die Welt mit Augen desjenigen Malers zu ſehen, deſſen Bilder ich mir eben eingedrückt [2]), brachte mich auf einen eigenen Gedanken. Es iſt offenbar, daß ſich das Auge nach den Gegenſtänden bildet, die es von Jugend auf erblickt und ſo muß der venezianiſche Maler Alles klarer und heiterer ſehen als andere Menſchen. Wir, die wir auf einem bald ſchmutzkothigen

---

1) Auf der linken Seite des Canal grande; das im Folgenden beſchriebene Bild wurde ſpäter nach England verkauft.

2) Faſt wörtlich gleichlautend äußert Goethe daſſelbe, Dichtung und Wahrheit, Buch VII.

bald ſtaubigen, farbloſen, die Widerſcheine verdüſternden Boden und vielleicht gar in engen Gemächern leben, können einen ſolchen Frohblick aus uns ſelbſt nicht entwickeln.

Als ich bei hohem Sonnenſchein durch die Lagunen fuhr und auf den Gondelrändern die Gondoliere, leicht ſchwebend, bunt bekleidet, rudernd, betrachtete, wie ſie auf der hellgrünen Fläche ſich in der blauen Luft zeichneten, ſo ſah ich das beſte, friſcheſte Bild der venezianiſchen Schule. Der Sonnenſchein hob die Localfarben blendend hervor, und die Schattenſeiten waren ſo licht, daß ſie verhältnißmäßig wieder zu Lichtern hätten dienen können. Ein Gleiches galt von den Widerſcheinen des meergrünen Waſſers. Alles war hell in hell gemalt, ſo daß die ſchäumende Welle und die Blitzlichter darauf nöthig waren, um die Tüpfchen aufs i zu ſetzen. Tizian und Paul [1]) hatten dieſe Klarheit im höchſten Grade, und wo man ſie in ihren Werken nicht findet, hat das Bild verloren oder iſt aufgemalt.

Die Kuppeln und Gewölbe der Markuskirche nebſt ihren Seitenflächen, Alles iſt bilderreich, Alles bunte Figuren auf goldenem Grunde, Alles muſiviſche Arbeit; einige ſind recht gut, andere gering, je nachdem die Meiſter waren, die den Carton verfertigten.

Es fiel mir recht aufs Herz, daß doch Alles auf die erſte Erfindung ankommt, und daß dieſe das rechte Maß, den wahren Geiſt habe, da man mit viereckten Stückchen Glas, und hier nicht einmal auf die ſauberſte Weiſe, das Gute ſowol als das Schlechte nachbilden kann. Die Kunſt, welche dem Alten ſeine Fußböden bereitete, dem Chriſten ſeine Kirchenhimmel wölbte, hat ſich jetzt auf Doſen und Armbänder verkrümelt. Die Zeiten ſind ſchlechter, als man denkt.

---

In dem Hauſe Farſetti [2]) iſt eine koſtbare Sammlung von Abgüſſen der beſten Antiken. Ich ſchweige von denen, die ich von Mannheim her und ſonſt ſchon gekannt [3]), und erwähne nur neuere Bekanntſchaften. Eine Cleopatra in coloſſaler Ruhe, die Aspis [4]) um

1) Veroneſe, oben S. 42. u. 84.

2) Am Canal grande, bei der Riva del Carbone. Der damalige Beſitzer, Daniel F., war mit Gozzi befreundet und in deſſen literariſche Händel verflochten.

3) Den Antikenſaal in Mannheim hatte Goethe bei ſeiner Rückkehr aus Straßburg kennen gelernt.

4) Giftige Schlange. — Die Statue wird jetzt für eine Ariadne erklärt.

den Arm geſchlungen und in den Tod hinüberſchlafend, ferner die Mutter Niobe, die ihre jüngſte Tochter mit dem Mantel vor den Pfeilen des Apollo deckt, ſodann einige Gladiatoren, ein in ſeinen Flügeln ruhender Genius, ſitzende und ſtehende Philoſophen. Es ſind Werke, an denen ſich die Welt Jahrtauſende freuen und bilden kann, ohne den Werth des Künſtlers durch Gedanken zu erſchöpfen.

Viele bedeutende Büſten verſetzen mich in die alten herrlichen Zeiten. Nur fühle ich leider, wie weit ich in dieſen Kenntniſſen zurück bin; doch es wird vorwärts gehen, wenigſtens weiß ich den Weg. Palladio hat mir ihn auch dazu und zu aller Kunſt und Leben geöffnet. Es klingt das vielleicht ein Wenig wunderlich, aber doch nicht ſo paradox, als wenn Jakob Böhme[1]) bei Erblickung einer zinnernen Schüſſel durch Einſtrahlung Jovis über das Univerſum erleuchtet wurde. Auch ſteht in dieſer Sammlung ein Stück des Gebälks vom Tempel des Antoninus und der Fauſtina in Rom. Die vorſpringende Gegenwart[2]) dieſes herrlichen Architecturgebildes erinnerte mich an das Capitäl des Pantheon in Mannheim. Das iſt freilich etwas anders als unſere kauzenden, auf Kragſteinlein über einander geſchichteten Heiligen der gothiſchen Zierweiſen, etwas anders als unſere Tabakspfeifenſäulen, ſpitze Thürmlein und Blumenzacken; dieſe bin ich nun, Gott ſei Dank, auf ewig los.

Noch will ich einiger Werke der Bildhauerkunſt erwähnen, die ich dieſe Tage her, zwar nur im Vorbeigehn, aber doch mit Erſtaunen und Erbauung betrachtet: zwei ungeheure Löwen von weißem Marmor vor dem Thore des Arſenals; der eine ſitzt aufgerichtet, auf die Vorderpfoten geſtemmt, der andere liegt — herrliche Gegenbilder von lebendiger Mannigfaltigkeit. Sie ſind ſo groß, daß ſie Alles umher klein machen, und daß man ſelbſt zunichte würde, wenn erhabene Gegenſtände uns nicht erhöben. Sie ſollen aus der beſten griechiſchen Zeit und vom Piräeus[3]) in den glänzenden Tagen der Republik hierher gebracht ſein.

Aus Athen mögen gleichfalls ein paar Basreliefs ſtammen in

---

1) Der deutſche Theoſoph, geb. 1575, geſt. 1624. Von ſeiner Erleuchtung berichtet er in ſeinem Werk „Aurora oder die Morgenröthe im Aufgang."

2) = greifbare, lebendige Wirklichkeit, die Einem als ſelbſtändiges und ſelbſtverſtändliches Daſein gegenübertritt. — 3) Dem Hafen Athens.

dem Tempel der heiligen Juſtina, der Türkenbeſiegerin [1]), eingemauert, aber leider durch Kirchſtühle einigermaßen verfinſtert. Der Küſter machte mich darauf aufmerkſam, weil die Sage gehe, daß Tizian ſeine unendlich ſchönen Engel im Bilde, die Ermordung des heiligen Petrus Martyr vorſtellend, darnach geformt habe. Es ſind Genien, welche ſich mit Attributen der Götter ſchleppen, freilich ſo ſchön, daß es allen Begriff überſteigt.

Sodann betrachtete ich mit ganz eigenem Gefühl die nackte coloſſale Statue des Markus Agrippa in dem Hofe eines Palaſtes [2]); ein ſich ihm zur Seite heraufſchlängelnder Delphin deutet auf einen Seehelden. Wie doch eine ſolche heroiſche Darſtellung den reinen Menſchen Göttern ähnlich macht!

Die Pferde auf der Markuskirche [3]) beſah ich in der Nähe. Von unten hinauf bemerkt man leicht, daß ſie fleckig ſind, theils einen ſchönen gelben Metallglanz haben, theils kupfergrünlich angelaufen. In der Nähe ſieht und erfährt man, daß ſie ganz vergoldet waren, und ſieht ſie über und über mit Striemen bedeckt, da die Barbaren das Gold nicht abfeilen, ſondern abhauen wollten. Auch das iſt gut, ſo blieb wenigſtens die Geſtalt.

Ein herrlicher Zug Pferde! Ich möchte einen rechten Pferdekenner darüber reden hören. Was mir ſonderbar ſcheint, iſt, daß ſie in der Nähe ſchwer und unten vom Platz leicht wie die Hirſche ausſehen.

---

Ich fuhr heute früh mit meinem Schutzgeiſte [4]) aufs Lido, auf die Erdzunge, welche die Lagunen ſchließt und ſie vom Meere abſondert. Wir ſtiegen aus und gingen quer über die Zunge. Ich hörte ein ſtarkes Geräuſch; es war das Meer, und ich ſah es bald; es ging hoch gegen das Ufer, indem es ſich zurückzog, es war um Mittagszeit der Ebbe. So habe ich denn auch das Meer mit Augen geſehen und bin auf der ſchönen Tenne, die es weichend zurückläßt, ihm nachgegangen. Da hätte ich mir die Kinder [5]) gewünſcht

---

1) ſ. oben S. 80

2) Palazzo Grimani auf der rechten Seite des Canal grande.

3) Ueber dem Haupteingange derſelben.

4) Oben S. 83. A. 2. „Mit Lohnbedienten lebe ich ſehr glücklich," ſchrieb Goethe damals an ſeinen Diener Seidel. — 5) Der Weimarer Freunde, z. B. Herders.

um der Muſcheln willen; ich habe, ſelbſt kindiſch, ihrer genug aufgeleſen, doch widme ich ſie zu einigem Gebrauch [1]): ich möchte von der Feuchtigkeit des Tintenfiſches, die hier ſo häufig wegfließt, etwas eintrocknen.

Auf dem Lido, nicht weit vom Meer, liegen Engländer begraben und weiterhin Juden, die beiderſeits in geweihtem Boden nicht ruhen ſollten. Ich fand das Grab des edlen Conſul Smith [2]) und ſeiner erſten Frau: ich bin ihm mein Exemplar des Palladio ſchuldig und dankte ihm auf ſeinem ungeweihten Grabe dafür.

Und nicht allein ungeweiht, ſondern halb verſchüttet iſt das Grab. Das Lido iſt immer nur wie eine Düne anzuſehen: der Sand wird dorthin geführt, vom Winde hin und her getrieben, aufgehäuft, überall angedrängt. In weniger Zeit wird man das ziemlich erhöhte Monument kaum wieder finden können.

Das Meer iſt doch ein großer Anblick! Ich will ſehen, in einem Schifferkahn eine Fahrt zu thun; die Gondeln wagen ſich nicht hinaus.

---

Am Meere habe ich auch verſchiedene Pflanzen gefunden, deren ähnlicher Charakter mir ihre Eigenſchaften näher kennen ließ; ſie ſind alle zugleich maſtig und ſtreng, ſaftig und zäh, und es iſt offenbar, daß das alte Salz des Sandbodens, mehr aber die ſalzige Luft ihnen dieſe Eigenſchaften giebt; ſie ſtrotzen von Säften wie Waſſerpflanzen, ſie ſind fett und zäh wie Bergpflanzen; wenn ihre Blätterenden eine Neigung zu Stacheln haben, wie Diſteln thun, ſind ſie gewaltig ſpitz und ſtark. Ich fand einen ſolchen Buſch Blätter; es ſchien mir unſer unſchuldiger Huflattich, hier aber mit ſcharfen Waffen bewaffnet, und das Blatt wie Leder, ſo auch die Samenkapſeln, die Stiele, Alles maſtig und fett. Ich bringe Samen mit und eingelegte Blätter. Eryngium maritimum. [3])

Der Fiſchmarkt und die unendlichen Seeproducte machen mir

---

1) Er ſchickte ſie noch von Venedig aus in einer Kiſte mit andern Geſchenken und Büchern nach Weimar.

2) Vgl. oben S. 55.

3) Blauer Meerwurz, botaniſche Bezeichnung des vermuthlich in das Tagebuch eingelegten Blattes.

viel Vergnügen; ich gehe oft darüber und beleuchte [1]) die unglücklichen aufgehaschten Meeresbewohner.

---

Venedig, den 9. October 1786.

Ein köstlicher Tag, vom Morgen bis in die Nacht! Ich fuhr bis Paleſtrina [1]) gegen Chiozza [2]) über, wo die großen Baue ſind, Murazzi genannt, welche die Republik gegen das Meer aufführen läßt. Sie ſind von gehauenen Steinen und ſollen eigentlich die lange Erdzunge, Lido genannt, welche die Lagunen von dem Meere trennt, vor dieſem wilden Elemente ſchützen.

Die Lagunen ſind eine Wirkung der alten Natur. Erſt Ebbe, Fluth und Erde gegen einander arbeitend, dann das allmähliche Sinken des Urgewäſſers waren Urſache, daß am obern Ende des adriatiſchen Meeres ſich eine anſehnliche Sumpfſtrecke befindet, welche, von der Fluth beſucht, von der Ebbe zum Theil verlaſſen wird. Die Kunſt hat ſich der höchſten Stellen bemächtigt, und ſo liegt Venedig, von hundert Inſeln zuſammen gruppirt und von hunderten umgeben. Zugleich hat man mit unglaublicher Anſtrengung und Koſten tiefe Canäle in den Sumpf gefurcht, damit man auch zur Zeit der Ebbe mit Kriegsſchiffen an die Hauptſtellen gelangen könne. Was Menſchenwitz und -Fleiß vor Alters erſonnen und ausgeführt, muß Klugheit und Fleiß nun erhalten. Das Lido, ein langer Erdſtreif, trennt die Lagunen von dem Meere, welches nur an zwei Orten hereintreten kann, bei dem Caſtell [4]) nämlich und am entgegengeſetzten Ende, bei Chiozza. Die Fluth tritt gewöhnlich des Tages zweimal herein, und die Ebbe bringt das Waſſer zweimal hinaus, immer durch denſelben Weg, in denſelben Richtungen. Die Fluth bedeckt die innern moraſtigen Stellen und läßt die erhöhtern, wo nicht trocken, doch ſichtbar.

Ganz anders wäre es, wenn das Meer ſich neue Wege ſuchte, die Erdzunge angriffe und nach Willkür hinein und heraus fluthete. Nicht gerechnet, daß die Oertchen auf dem Lido, Paleſtrina, St. Peter und andere untergehen müßten, ſo würden auch jene Communicationscanäle ausgefüllt und, indem das Waſſer Alles durch einander

---

1) Gebe mir Rechenſchaft von ihnen, vgl. oben S. 20, Z. 9.

2) Eigentlich Peleſtrina. — 3) Chioggia.

4) Den damaligen großen Kaſernen, auf der Inſel S. Nicolo del Lido (Volkmann III. 636).

ſchlemmte, das Lido zu Inſeln, die Inſeln, die jetzt dahinter liegen, zu Erdzungen verwandelt werden. Dieſes zu verhüten, müſſen ſie das Lido verwahren, was ſie können, damit das Element nicht dasjenige willkürlich angreifen, hinüber und herüber werfen möge, was die Menſchen ſchon in Beſitz genommen, dem ſie ſchon zu einem gewiſſen Zweck Geſtalt und Richtung gegeben haben.

Bei außerordentlichen Fällen, wenn das Meer übermäßig wächſt, iſt es beſonders gut, daß es nur an zwei Orten herein darf und das Uebrige geſchloſſen bleibt; es kann alſo doch nicht mit der größten Gewalt eindringen und muß ſich in einigen Stunden dem Geſetz der Ebbe unterwerfen und ſeine Wuth mindern.

Uebrigens hat Venedig nichts zu beſorgen; die Langſamkeit, mit der das Meer abnimmt, giebt ihr Jahrtauſende Zeit, und ſie werden ſchon, den Canälen klug nachhelfend, ſich im Beſitz zu erhalten ſuchen.

Wenn ſie ihre Stadt nur reinlicher hielten[1]), welches ſo nothwendig als leicht iſt und wirklich auf die Folge von Jahrhunderten von großer Conſequenz! Nun iſt zwar bei großer Strafe verboten, nichts in die Canäle zu ſchütten, noch Kehricht hineinzuwerfen; einem ſchnell einfallenden Regenguß aber iſt's nicht unterſagt, alles das in die Ecken geſchobene Kehricht aufzurühren, in die Canäle zu ſchleppen, ja, was noch ſchlimmer iſt, in die Abzüge zu führen, die nur zum Abfluß des Waſſers beſtimmt ſind, und ſie dergeſtalt zu verſchlemmen, daß die Hauptplätze in Gefahr ſind, unter Waſſer zu ſtehen. Selbſt einige Abzüge auf dem kleinen Markusplatze, die, wie auf dem großen, gar klug angelegt ſind, habe ich verſtopft und voll Waſſer geſehen.

Wenn ein Tag Regenwetter einfällt, iſt ein unleidlicher Koth; Alles flucht und ſchimpft, man beſudelt beim Auf- und Abſteigen der Brücken die Mäntel, die Tabarros[2]), womit man ſich ja das ganze Jahr ſchleppt, und da Alles in Schuh und Strümpfen läuft[3]), beſpritzt man ſich und ſchilt; denn man hat ſich nicht mit gemeinem, ſondern beizendem Koth beſudelt. Das Wetter wird wieder ſchön, und kein Menſch denkt an Reinlichkeit. Wie wahr iſt es geſagt:

---

1) Oben S. 68. — 2) Lange, rothe oder graue Mäntel.
3) Oben S. 47.

„Das Publikum beklagt ſich immer, daß es ſchlecht bedient ſei, und weiß es nicht anzufangen, beſſer bedient zu werden!“ Hier, wenn der Souverän wollte, könnte Alles gleich gethan ſein.

---

Heute Abend ging ich auf den Markusthurm; denn da ich neulich [1]) die Lagunen in ihrer Herrlichkeit, zur Zeit der Fluth, von oben geſehen, wollt' ich ſie auch zur Zeit der Ebbe, in ihrer Demuth, ſchauen, und es iſt nothwendig, dieſe beiden Bilder zu verbinden, wenn man einen richtigen Begriff haben will. Es ſieht ſonderbar aus, ringsum überall Land erſcheinen zu ſehen, wo vorher Waſſerſpiegel war. Die Inſeln ſind nicht mehr Inſeln, nur höher bebaute Flecke eines großen graugrünen Moraſtes, den ſchöne Canäle durchſchneiden. Der ſumpfige Theil iſt mit Waſſerpflanzen bewachſen, und muß ſich auch dadurch nach und nach erheben, obgleich Ebbe und Fluth beſtändig daran rupfen und wühlen und der Vegetation keine Ruhe laſſen.

Ich wende mich mit meiner Erzählung nochmals ans Meer. Dort habe ich heute die Wirthſchaft der Seeſchnecken, Patellen und Taſchenkrebſe geſehen und mich herzlich darüber gefreut. Was iſt doch ein Lebendiges für ein köſtliches, herrliches Ding! Wie abgemeſſen zu ſeinem Zuſtande, wie wahr, wie ſeiend! Wie viel nützt mir mein Bißchen Studium der Natur, und wie freue ich mich, es fortzuſetzen! Doch ich will, da es ſich mittheilen läßt, die Freunde nicht mit bloßen Ausrufungen anreizen.

Die dem Meere entgegengebauten Mauerwerke beſtehen erſt aus einigen ſteilen Stufen, dann kommt eine ſacht anſteigende Fläche, ſodann wieder eine Stufe, abermals eine ſanft anſteigende Fläche, dann eine ſteile Mauer mit einem oben überhängenden Kopfe. Dieſe Stufen, dieſe Flächen hinan ſteigt nun das fluthende Meer, bis es, in außerordentlichen Fällen, endlich oben an der Mauer und deren Vorſprung zerſchellt.

Dem Meere folgen ſeine Bewohner, kleine eßbare Schnecken, einſchalige Patellen, und was ſonſt noch beweglich iſt, beſonders die Taſchenkrebſe. Kaum aber haben dieſe Thiere an den glatten Mauern Beſitz genommen, ſo zieht ſich ſchon das Meer weichend und ſchwellend, wie es gekommen, wieder zurück. Anfangs weiß das

1) 30. Sept., oben S. 67.

Gewimmel nicht, woran es ist, und hofft immer, die salzige Fluth soll wieder kehren; allein sie bleibt aus, die Sonne sticht und trocknet schnell, und nun geht der Rückzug an. Bei dieser Gelegenheit suchen die Taschenkrebse ihren Raub. Wunderlicher und komischer kann man nichts sehen, als die Geberden dieser aus einem runden Körper und zwei langen Scheren bestehenden Geschöpfe; denn die übrigen Spinnenfüße sind nicht bemerklich. Wie auf stelzenartigen Armen schreiten sie einher, und sobald eine Patelle sich unter ihrem Schild vom Flecke bewegt, fahren sie zu, um die Schere in den schmalen Raum zwischen der Schale und dem Boden zu stecken, das Dach umzukehren und die Auster zu verschmausen. Die Patelle zieht sachte ihren Weg hin, saugt sich aber gleich fest an den Stein, sobald sie die Nähe des Feindes merkt. Dieser geberdet sich nun wunderlich um das Dächelchen herum, gar zierlich und affenhaft; aber ihm fehlt die Kraft, den mächtigen Muskel des weichen Thierchens zu überwältigen; er thut auf diese Beute Verzicht, eilt auf eine andere wandernde los, und die erste setzt ihren Zug sachte fort. Ich habe nicht gesehen, daß irgend ein Taschenkrebs zu seinem Zweck gelangt wäre, ob ich gleich den Rückzug dieses Gewimmels stundenlang, wie sie die beiden Flächen und die dazwischen liegenden Stufen hinabschlichen, beobachtet habe.

---

Venedig, den 10. October 1786.

Nun endlich kann ich denn auch sagen, daß ich eine Comödie gesehen habe. Sie spielten heut auf dem Theater St. Lukas Le Baruffe Chiozzotte[1]), welches allenfalls zu übersetzen wäre: „Die Rauf- und Schreihändel von Chiozza". Die Handelnden sind lauter Seeleute, Einwohner von Chiozza, und ihre Weiber, Schwestern und Töchter. Das gewöhnliche Geschrei dieser Leute, im Guten und Bösen, ihre Händel, Heftigkeit, Gutmüthigkeit, Plattheit, Witz, Humor und ungezwungene Manieren, Alles ist gar brav nachgeahmt. Das Stück ist noch[2]) von Goldoni[3]), und da ich erst

1) Vgl. J. S. Klein, Geschichte des italiänischen Drama's III., 1. S. 462.

2) Während sonst Gozzi fast überall herrschte, vgl. oben S. 78. A 3. Noch am 21. Jan. 1796 wurde das Stück in Venedig gespielt.

3) Carlo Goldoni, geb. 1707, gest. 1793, einer der fruchtbarsten Comödiendichter, der von 1746—1761 die italiänische Bühne vollkommen beherrschte, die alte

geſtern in jener Gegend war und mir Stimmen und Betragen der See- und Hafenleute noch im Aug' und Ohr widerſchien und widerklang, ſo machte es[1]) gar große Freude, und ob ich gleich manchen einzelnen Bezug nicht verſtand, ſo konnte ich doch dem Ganzen recht gut folgen. Der Plan des Stücks iſt folgender. Die Einwohnerinnen von Chiozza ſitzen auf der Rhede vor ihren Häuſern, ſpinnen, ſtricken, nähen, klippeln, wie gewöhnlich; ein junger Menſch geht vorüber und grüßt eine freundlicher als die übrigen; ſogleich fängt das Sticheln an; dies hält nicht Maß, es ſchärft ſich und wächſt bis zum Hohne, ſteigert ſich zu Vorwürfen, eine Unart überbietet die andere; eine heftige Nachbarin platzt mit der Wahrheit heraus, und nun iſt Schelten, Schimpfen, Schreien auf einmal losgebunden; es fehlt nicht an entſchiedenen Beleidigungen, ſo daß die Gerichtsperſonen ſich einzumiſchen genöthigt ſind.

Im zweiten Akt befindet man ſich in der Gerichtsſtube; der Actuarius an der Stelle des abweſenden Podeſtà, der, als Nobile, nicht auf dem Theater hätte erſcheinen dürfen, der Actuarius alſo läßt die Frauen einzeln vorfordern; dieſes wird dadurch bedenklich, daß er ſelbſt in die erſte Liebhaberin verliebt iſt und, ſehr glücklich, ſie allein zu ſprechen, anſtatt ſie zu verhören, ihr eine Liebeserklärung thut. Eine Andere, die in den Actuarius verliebt iſt, ſtürzt eiferſüchtig herein, der aufgeregte Liebhaber der Erſten gleichfalls, die Uebrigen folgen, neue Vorwürfe häufen ſich, und nun iſt der Teufel in der Gerichtsſtube los wie vorher auf dem Hafenplatz.

Im dritten Akt ſteigert ſich der Scherz, und das Ganze endet mit einer eiligen, nothdürftigen Auflöſung. Der glücklichſte Gedanke jedoch iſt in einem Charakter ausgedrückt, der ſich folgendermaßen darſtellt.

Ein alter Schiffer, deſſen Gliedmaßen, beſonders aber die Sprachorgane, durch eine von Jugend auf geführte harte Lebensart ſtockend geworden, tritt auf als Gegenſatz des beweglichen, ſchwätzenden, ſchreiſeligen Volkes; er nimmt immer erſt einen Anlauf durch Bewegung der Lippen und Nachhelfen der Hände und Arme, bis er denn endlich, was er gedacht, herausſtößt. Weil ihm dieſes aber

---

Improviſir-Comödie abſchaffte und durch eine kunſtgemäßere, nach dem Vorbilde Molières bearbeitete zu erſetzen ſuchte.

1) „Mir" einzuſchalten, wie Düntzer thut, iſt nicht unbedingt nöthig.

nur in kurzen Sätzen gelingt, so hat er sich einen lakonischen Ernst angewöhnt, dergestalt, daß Alles, was er sagt, sprichwörtlich oder sententios klingt, wodurch denn das übrige wilde, leidenschaftliche Handeln gar schön ins Gleichgewicht gesetzt wird.

Aber auch so eine Lust habe ich noch nie erlebt, als das Volk laut werden ließ, sich und die Seinigen so natürlich vorstellen zu sehen. Ein Gelächter und Gejauchze von Anfang bis zu Ende. Ich muß aber auch gestehen, daß die Schauspieler es vortrefflich machten. Sie hatten sich nach Anlage der Charaktere in die verschiedenen Stimmen getheilt, welche unter dem Volk gewöhnlich vorkommen. Die erste Actrice[1]) war allerliebst, viel besser als neulich[2]) in Heldentracht und Leidenschaft. Die Frauen überhaupt, besonders aber diese, ahmten Stimme, Geberden und Wesen des Volks aufs Anmuthigste nach. Großes Lob verdient der Verfasser, der aus nichts den angenehmsten Zeitvertreib gebildet hat. Das kann man aber auch nur unmittelbar seinem eigenen lebenslustigen Volk. Es ist durchaus mit einer geübten Hand geschrieben.

Von der Truppe Sacchi[3]), für welche Gozzi arbeitete, und die übrigens zerstreut ist, habe ich die Smeraldina gesehen, eine kleine, dicke Figur, voller Leben, Gewandtheit und guten Humors. Mit ihr sah ich den Brighella, einen hagern, wohlgebauten, besonders in Mienen- und Händespiel trefflichen Schauspieler.[4]) Diese Masken, die wir fast nur als Mumien kennen, da sie für uns weder Leben noch Bedeutung haben, thun hier gar zu wohl, als Geschöpfe dieser Landschaft. Die ausgezeichneten Alter, Charaktere und Stände haben sich in wunderlichen Kleidern verkörpert, und wenn man selbst den größten Theil des Jahrs mit der Maske herumläuft, so findet man nichts natürlicher, als daß da droben auch schwarze Gesichter erscheinen.

---

1) Vielleicht noch die Madonna Bresciani, für welche Goldoni 1760 das Stück geschrieben hatte? oder die Signora Ricci?

2) Etwa oben S. 80. bei der Elektra? Dann müßte aber dieselbe Truppe auf verschiedenen Theatern gespielt haben.

3) Antonio Sacchi geb. in Wien 1708, zeichnete sich noch jung in Italien als Tänzer und Schauspieler, besonders in der Rolle des Truffaldino aus, verbreitete den Ruhm italiänischer Schauspielkunst im Auslande (Lissabon und Moskau) und galt nach seiner Rückkehr Jahrzehnte lang als der berufenste Darsteller der Stegreifcomödie. Selbst sein Gegner Goldoni wußte ihn zu schätzen.

4) Ueber die Masken oben S. 75.

Venedig, den 11. October 1786.

Und weil die Einſamkeit in einer ſo großen Menſchenmaſſe denn doch zuletzt nicht recht möglich ſein will, ſo bin ich mit einem alten Franzoſen zuſammengekommen, der kein Italiäniſch kann, ſich wie verrathen und verkauft fühlt und mit allen Empfehlungsſchreiben doch nicht recht weiß, woran er iſt. Ein Mann von Stande, ſehr guter Lebensart, der aber nicht aus ſich heraus kann; er mag ſtark in den Fünfzigen ſein und hat zu Hauſe einen ſiebenjährigen Knaben, von dem er bänglich Nachrichten erwartet. Ich habe ihm einige Gefälligkeiten erzeigt; er reiſt durch Italien bequem, aber geſchwind, um es doch einmal geſehen zu haben, und mag ſich gern im Vorbeigehn ſo viel wie möglich unterrichten; ich gebe ihm Auskunft über Manches. Als ich mit ihm von Venedig ſprach, fragte er mich, wie lange ich hier ſei, und als er hörte, nur vierzehn Tage und zum erſten Mal, verſetzte er: Il parait que vous n'avez pas perdu votre tems.[1]) Das iſt das erſte Teſtimonium meines Wohlverhaltens, das ich aufweiſen kann. Er iſt nun acht Tage hier und geht morgen fort. Es war mir köſtlich, einen recht eingefleiſchten Verſailler[2]) in der Fremde zu ſehen. Der reiſt nun auch! und ich betrachtete mit Erſtaunen, wie man reiſen kann, ohne etwas außer ſich gewahr zu werden; und er iſt in ſeiner Art ein recht gebildeter, wackerer, ordentlicher Mann.

---

Venedig, den 12. October 1786.

Geſtern gaben ſie zu St. Lukas ein neues Stück: L'Inglicismo in Italia.[3]) Da viele Engländer in Italien leben, ſo iſt es natürlich, daß ihre Sitten bemerkt werden, und ich dachte hier zu erfahren, wie die Italiäner dieſe reichen und ihnen ſo willkommenen Gäſte betrachten; aber es war ganz und gar nichts. Einige glückliche Narrenſcenen, wie immer, das Uebrige aber zu ſchwer und ernſtlich gemeint, und denn doch keine Spur von engliſchem Sinn, die gewöhnlichen italiäniſchen ſittlichen Gemeinſprüche, und auch nur auf das Gemeinſte gerichtet.

---

1) „Sie haben, wie es ſcheint, Ihre Zeit nicht verloren."

2) Der nur ſein Land und ſeine Stadt als ſchön anerkennt.

3) Das Stück ſelbſt habe ich nicht auffinden können; die Beliebtheit engliſcher Stoffe geht z. B. aus den Titeln folgender Stücke hervor: La contaddina inglese: Worton e Nelson; Ginevra di Scozia; Edoardo ed Alchima; L'Inglese.

Auch gefiel es nicht und war auf dem Punkt, ausgepfiffen zu werden; die Schauspieler fühlten sich nicht in ihrem Elemente, nicht auf dem Platze von Chiozza. Da dies das letzte Stück ist, was ich hier sehe, so scheint es, mein Enthusiasmus für jene Nationalrepräsentation sollte noch durch diese Folie erhöht werden.

---

Nachdem ich zum Schluß mein Tagebuch durchgegangen, kleine Schreibtafelbemerkungen eingeschaltet, so sollen die Acten inrotulirt [1]) und den Freunden zum Urtheilsspruch zugeschickt werden. Schon jetzt finde ich Manches in diesen Blättern, das ich näher bestimmen, erweitern und verbessern könnte; es mag stehen als Denkmal des ersten Eindrucks, der, wenn er auch nicht immer wahr wäre, uns doch köstlich und werth bleibt. Könnte ich nur den Freunden einen Hauch dieser leichtern Existenz hinübersenden! Ja wohl ist dem Italiäner das Ultra-montane[2]) eine dunkle Vorstellung; auch mir kommt das Jenseits der Alpen nun düster vor, doch winken freundliche Gestalten immer aus dem Nebel. Nur das Klima würde mich reizen, diese Gegenden jenen vorzuziehen; denn Geburt und Gewohnheit sind mächtige Fesseln. Ich möchte hier nicht leben, wie überall an keinem Orte, wo ich unbeschäftigt wäre; jetzt macht mir das Neue unendlich viel zu schaffen. Die Baukunst steigt wie ein alter Geist aus dem Grabe hervor, sie heißt mich ihre Lehren wie die Regeln einer ausgestorbenen Sprache studiren, nicht um sie auszuüben oder mich in ihr lebendig zu erfreuen, sondern nur um die ehrwürdige, für ewig abgeschiedene Existenz der vergangenen Zeitalter in einem stillen Gemüthe zu verehren. Da Palladio Alles auf Vitruv bezieht, so habe ich mir auch die Ausgabe des Galiani[3]) angeschafft; allein dieser Foliante lastet in meinem Gepäck wie das Studium desselben auf meinem Gehirn. Palladio hat mir durch seine Worte und Werke, durch seine Art und Weise des Denkens und Schaffens den Vitruv schon näher gebracht und verdolmetscht, besser als die italiänische Uebersetzung thun kann. Vitruv liest sich nicht so leicht; das Buch ist an sich schon düster

---

1) Verzeichnet und zusammengeheftet.

2) „Jenseits der Berge."

3) Ausgabe mit italiänischer Uebersetzung Neapel 1758 ff. — Ueber Vitruv oben S. 56.

geſchrieben und fordert ein critiſches Studium. Demungeachtet leſe ich es flüchtig durch, und es bleibt mir mancher würdige Eindruck. Beſſer zu ſagen: ich leſe es wie ein Brevier, mehr aus Andacht als zur Belehrung. Schon bricht die Nacht zeitiger ein und giebt Raum zum Leſen und Schreiben.

Gott ſei Dank, wie mir Alles wieder lieb wird, was mir von Jugend auf werth war! Wie glücklich befinde ich mich, daß ich den alten Schriftſtellern wieder näher zu treten wage! Denn jetzt darf ich es ſagen, darf meine Krankheit und Thorheit bekennen. Schon einige Jahre her durft' ich keinen lateiniſchen Autor anſehen, nichts betrachten, was mir ein Bild Italiens erneute; geſchah es zufällig, ſo erduldete ich die entſetzlichſten Schmerzen. Herder ſpottete oft über mich, daß ich all mein Latein aus dem Spinoza [1]) lerne; denn er hatte bemerkt, daß dies das einzige lateiniſche Buch war, das ich las; er wußte aber nicht, wie ſehr ich mich vor den Alten hüten mußte, wie ich mich in jene abſtruſen Allgemeinheiten nur ängſtlich flüchtete. Noch zuletzt hat mich die Wieland'ſche Ueberſetzung der Satiren [2]) höchſt unglücklich gemacht; ich hatte kaum zwei geleſen, ſo war ich ſchon verrückt. Hätte ich nicht den Entſchluß gefaßt, den ich jetzt ausführe, ſo wär' ich rein zu Grunde gegangen; zu einer ſolchen Reife war die Begierde, dieſe Gegenſtände mit Augen zu ſehen, in meinem Gemüth geſtiegen. Die hiſtoriſche Kenntniß fördert mich nicht; die Dinge ſtanden nur eine Hand breit von mir ab, aber durch eine undurchdringliche Mauer geſchieden. Es iſt mir wirklich auch jetzt nicht etwa zu Muthe, als wenn ich die Sachen zum erſten Mal ſähe, ſondern als ob ich ſie wiederſähe. Ich bin nur kurze Zeit in Venedig und habe mir die hieſige Exiſtenz genugſam zugeeignet und weiß, daß ich, wenn auch einen unvollſtändigen, doch einen ganz klaren und wahren Begriff mit wegnehme.

---

Venedig, den 14. October 1786, zwei Stunden in der Nacht [3])

In den letzten Augenblicken meines Hierſeins; denn es geht ſogleich mit dem Courierſchiffe nach Ferrara. Ich verlaſſe Venedig

1) Goethe's Studium des Spinoza beginnt ſchon mit dem Jahre 1774; in Weimar las er die Werke Spinoza's lateiniſch mit Frau von Stein.

2) Natürlich des Horaz; gemeint iſt die Ausgabe 1786, deren Vorrede 1. Mai datirt iſt. Goethe las ſie, wie er ſpäter an Wieland ſchrieb, in Rom.

3) 8½ Uhr, nach oben S. 45.

gern; denn um mit Vergnügen und Nutzen zu bleiben, müßte ich andere Schritte thun, die außer meinem Plan liegen; auch verläßt Jedermann nun diese Stadt und sucht seine Gärten und Besitzungen auf dem festen Lande. Ich habe indeß gut aufgeladen und trage das reiche, sonderbare, einzige Bild mit mir fort.

## Ferrara bis Rom.

Den 16. October 1786 früh, auf dem Schiffe.

Meine Reisegesellschaft, Männer und Frauen, ganz leidliche und natürliche Menschen, liegen noch alle schlafend in der Kajüte. Ich aber, in meinen Mantel gehüllt, blieb auf dem Verdeck die beiden Nächte. Nur gegen Morgen ward es kühl. Ich bin nun in den fünfundvierzigsten Grad wirklich eingetreten und wiederhole mein altes Lied: dem Landesbewohner wollt' ich Alles lassen, wenn ich nur wie Dido [1]) so viel Klima mit Riemen umspannen könnte, um unsere Wohnungen damit einzufassen. Es ist denn doch ein ander Sein! Die Fahrt bei herrlichem Wetter war sehr angenehm, die Aus- und Ansichten einfach, aber anmuthig. Der Po, ein freundlicher Fluß, zieht hier durch große Plainen [2]); man sieht nur seine bebuschten und bewaldeten Ufer, keine Fernen. Hier wie an der Etsch sah ich alberne Wasserbaue, die kindisch und schädlich sind wie die an der Saale.

Ferrara, den 16. October 1786, Nachts.

Seit früh sieben Uhr deutschen Zeigers [3]) hier angelangt, bereite ich mich, morgen wieder wegzugehen. Zum ersten Mal überfällt mich eine Art von Unlust in dieser großen und schönen, flachgelegenen, entvölkerten Stadt. [4]) Dieselben Straßen belebte sonst ein glänzender Hof; hier wohnte Ariost [5]) unzufrieden, Tasso [6]) unglücklich, und

1) Die sagenhafte Königin von Carthago, verlangte für die Ihrigen so viel Land, als man mit einer Ochsenhaut umspannen konnte, ließ, als ihr dies zugestanden war, aus der Haut schmale Riemen schneiden und erwarb nun durch Umspannung mit denselben ein großes Stück Land. — 2) Ebenen.

3) 12 Uhr nach italiänischem, oben S. 45.

4) „Sie hat nur einige tausend Einwohner." Volkmann III., 741.

5) Lod. Ariosto 1474—1533, der berühmte Dichter des „Rasenden Roland." Seit 1517 lebte er in Ferrara, unzufrieden mit dem Hofdienst überhaupt und der manchmal hervortretenden Kargheit des Herzogs.

6) Vgl. die Anmerkungen zu Goethe's gleichnamigem Schauspiel.

wir glauben uns zu erbauen, wenn wir dieſe Stätte beſuchen. Arioſts Grabmal [1]) enthält viel Marmor, ſchlecht ausgetheilt. Statt Taſſo's Gefängniß zeigen ſie einen Holzſtall oder Kohlengewölbe [2]), wo er gewiß nicht aufbewahrt worden iſt. Auch weiß im Hauſe kaum Jemand mehr, was man will. Endlich beſinnen ſie ſich um des Trinkgeldes willen. Es kommt mir vor wie Doctor Luthers Tintenklecks [3]), den der Caſtellan von Zeit zu Zeit wieder auffriſcht. Die meiſten Reiſenden haben doch etwas Handwerksburſchenartiges und ſehen ſich gern nach ſolchen Wahrzeichen um. Ich war ganz mürriſch geworden, ſo daß ich an einem ſchönen academiſchen Inſtitut [4]), welches ein aus Ferrara gebürtiger Cardinal geſtiftet und bereichert [5]), wenig Theil nahm; doch erquickten mich einige alte Denkmale im Hofe.

Sodann erheiterte mich der gute Einfall eines Malers. Johannes der Täufer vor Herodes und Herodias. Der Prophet in ſeinem gewöhnlichen Wüſtencoſtüme deutet heftig auf die Dame. Sie ſieht ganz gelaſſen den neben ihr ſitzenden Fürſten und der Fürſt ſtill und klug den Enthuſiaſten an. Vor dem Könige ſteht ein Hund, weiß, mittelgroß, unter dem Rock der Herodias hingegen kommt ein kleiner Bologneſer hervor, welche beide den Propheten anbellen. Mich dünkt, das iſt recht glücklich gedacht.

---

Cento, den 17. October 1786, Abends.

In einer beſſern Stimmung als geſtern ſchreibe ich aus Guercins [6]) Vaterſtadt. Es iſt aber auch ein ganz anderer Zuſtand. Ein freundliches, wohlgebautes Städtchen von ungefähr fünftauſend [7]) Einwohnern, nahrhaft, lebendig, reinlich, in einer unüberſehlich bebauten Plaine. Ich beſtieg nach meiner Gewohnheit ſogleich den Thurm [8]). Ein Meer von Pappelſpitzen, zwiſchen denen man in

---

1) Damals in der Auguſtinerkirche, errichtet 1612.

2) Im Hospital St. Anna, wie Volkmann berichtet.

3) Im Lutherzimmer auf der Wartburg bei Eiſenach.

4) Studio publico in dem ehemaligen Palaſt del Paradiſo.

5) Vielleicht eine Verwechſelung; das Haus war einem Cardinal von der Gemeinde abgekauft worden, 1586, vgl. Borsetti. Hist. Ferr. Gymn. I, 217 ff

6) Guercino da Cento, eig. Joh. Franc. Barbieri, berühmter Maler, geb. 1590 in Cento, geſt. 1666 in Bologna.

7) „Viertauſend" ſagt Volkmann III, 538. 8) Vgl. oben S. 6. 67 91.

der Nähe kleine Bauerhöfchen erblickt, jedes mit ſeinem eigenen Feld umgeben. Köſtlicher Boden, ein mildes Klima. Es war ein Herbſtabend, wie wir unſerm Sommer ſelten einen verdanken. Der Himmel, den ganzen Tag bedeckt, heiterte ſich auf, die Wolken warfen ſich nord- und ſüdwärts an die Gebirge, und ich hoffe einen ſchönen morgenden Tag.

Hier ſah ich die Apenninen, denen ich mich nähere, zum erſten Mal. Der Winter dauert hier nur December und Januar; ein regnichter April, übrigens nach Beſchaffenheit der Jahreszeit gut Wetter. Nie anhaltenden Regen; doch war dieſer September beſſer und wärmer als ihr Auguſt. Die Apenninen begrüßte ich freundlich in Süden; denn ich habe der Flächen bald genug. Morgen ſchreibe ich dort an ihrem Fuße.

Guercin liebte ſeine Vaterſtadt, wie überhaupt die Italiäner dieſen Localpatriotismus im höchſten Sinne hegen und pflegen, aus welchem ſchönen Gefühl ſo viel köſtliche Anſtalten, ja die Menge Ortsheilige entſprungen ſind. Unter jenes Meiſters Leitung entſtand nun hier eine Maleracademie.[1]) Er hinterließ mehrere Bilder, an denen ſich noch der Bürger freut, die es aber auch werth ſind. Guercin iſt ein heiliger Name und im Munde der Kinder wie der Alten.

Sehr lieb war mir das Bild, den auferſtandenen Chriſtus vorſtellend, der ſeiner Mutter erſcheint.[2]) Vor ihm knieend, blickt ſie auf ihn mit unbeſchreiblicher Innigkeit. Ihre Linke berührt ſeinen Leib, gleich unter der unſeligen Wunde, die das ganze Bild verdirbt. Er hat ſeine linke Hand um ihren Hals gelegt und biegt ſich, um ſie bequemer anzuſehen, ein Wenig mit dem Körper zurück. Dieſes giebt der Figur etwas, ich will nicht ſagen Gezwungenes, aber doch Fremdes. Demungeachtet bleibt ſie unendlich angenehm. Der ſtilltraurige Blick, mit dem er ſie anſieht, iſt einzig, als wenn ihm die Erinnerung ſeiner und ihrer Leiden, durch die Auferſtehung nicht gleich geheilt, vor der edlen Seele ſchwebte. Strange[3]) hat das Bild geſtochen; ich wünſchte, daß meine Freunde wenigſtens dieſe Kopie ſähen.

Darauf gewann eine Madonna meine Neigung.[4]) Das Kind

---

1) Geſtiftet 1616. 2) In der Kirche del Nome di Dio.

3) Robert St., engliſcher Kupferſtecher, geb. 1723, geſt 1792, der gerade damals nach jahrelanger Zurückſetzung allgemeinſten Ruhm genoß. Der genannte Kupferſtich aus dem Jahre 1773. — 4) Nach Volkmann im ehemaligen Jeſuitencollegium.

verlangt nach der Bruſt, ſie zaudert ſchamhaft, den Buſen zu entblößen. Natürlich, edel, köſtlich und ſchön.

Ferner eine Maria [1]), die dem vor ihr ſtehenden und nach den Zuſchauern gerichteten Kinde den Arm führt, daß es mit aufgehobenen Fingern den Segen austheile. Ein im Sinn der katholiſchen Mythologie ſehr glücklicher und oft wiederholter Gedanke.

Guercin iſt ein innerlich braver, männlich geſunder Maler, ohne Rohheit. Vielmehr haben ſeine Sachen eine zarte moraliſche Grazie, eine ruhige Freiheit und Großheit, dabei etwas Eigenes, daß man ſeine Werke, wenn man einmal das Auge darauf gebildet hat, nicht verkennen wird. Die Leichtigkeit, Reinlichkeit und Vollendung ſeines Pinſels ſetzt in Erſtaunen. Er bedient ſich beſonders ſchöner, ins Braunrothe gebrochener Farben zu ſeinen Gewändern; dieſe harmoniren gar gut mit dem Blauen, das er auch gerne anbringt.

Die Gegenſtände der übrigen Bilder ſind mehr oder weniger unglücklich. Der gute Künſtler hat ſich gemartert und doch Erfindung und Pinſel, Geiſt und Hand verſchwendet und verloren. Mir iſt aber ſehr lieb und werth, daß ich auch dieſen ſchönen Kunſtkreis geſehen habe, obgleich ein ſolches Vorüberrennen wenig Genuß und Belehrung gewährt.

---

Bologna, den 18. October 1786, Nachts.

Heute früh vor Tage fuhr ich von Cento weg und gelangte bald genug hierher. Ein flinker und wohl unterrichteter Lohnbediente, ſobald er vernahm, daß ich nicht lange zu verweilen gedächte, jagte mich durch alle Straßen, durch ſo viele Paläſte und Kirchen, daß ich kaum in meinem Volkmann [2]) anzeichnen konnte, wo ich geweſen war, und wer weiß, ob ich mich künftig bei dieſen Merkzeichen aller der Sachen erinnere. Nun gedenke ich aber ein paar lichter Punkte, an denen ich wahrhafte Beruhigung gefühlt.

Zuerſt alſo die Cäcilia von Raphael! [3]) Es iſt, was ich zum Voraus wußte, nun aber mit Augen ſah: er hat eben immer gemacht, was Andere zu machen wünſchten, und ich möchte jetzt nichts

---

1) Nach Volkmann bei den Capuzinern außer der Stadt.
2) Ueber Bologna a. a. O. I., 426—507.
3) Jetzt in der Accademia delle belle arti.

darüber sagen, als daß es von ihm ist. Fünf Heilige[1]) neben einander, die uns alle nichts angehen, deren Existenz aber so vollkommen dasteht, daß man dem Bilde eine Dauer für die Ewigkeit wünscht, wenn man gleich zufrieden ist, selbst aufgelöst zu werden. Um ihn aber recht zu erkennen, ihn recht zu schätzen und ihn wieder auch nicht ganz als einen Gott zu preisen, der wie Melchisedek ohne Vater und ohne Mutter[2]) erschienen wäre, muß man seine Vorgänger, seine Meister ansehen. Diese haben auf dem festen Boden der Wahrheit Grund gefaßt, sie haben die breiten Fundamente emsig, ja ängstlich gelegt und mit einander wetteifernd die Pyramide stufenweis in die Höhe gebaut, bis er zuletzt, von allen diesen Vortheilen unterstützt, von dem himmlischen Genius erleuchtet, den letzten Stein des Gipfels aufsetzte, über und neben dem kein Anderer stehen kann.

Das historische Interesse wird besonders rege, wenn man die Werke der ältern Meister betrachtet. Francesco Francia[3]) ist ein gar respectabler Künstler, Peter von Perugia[4]) ein so braver Mann, daß man sagen möchte: eine ehrliche deutsche Haut. Hätte doch das Glück Albrecht Dürern[5]) tiefer nach Italien geführt! In München habe ich ein paar Stücke von ihm gesehen von unglaublicher Großheit. Der arme Mann, wie er sich in Venedig verrechnet und mit den Pfaffen einen Accord macht, bei dem er Wochen und Monate verliert! Wie er auf seiner niederländischen Reise gegen seine herrlichen Kunstwerke, womit er sein Glück zu machen hoffte, Papageien eintauscht und, um das Trinkgeld zu

---

1) Cäcilia und Maria Magdalena; Augustin, Johannes, Paulus.

2) Anspielung auf den Hebräerbrief 7, 3.

3) Francesco Francia, eigentlich Fr. Raibolini aus Bologna (cc 1450—1535), Goldschmied, Stempelschneider, später Maler von sehr bedeutendem Ruf. In Bologna von ihm u. A. ein heiliger Sebastian und Fresken in der Kirche S. Giacomo Maggiore.

4) Peter Perugia eigentlich Vannucci, der Meister Raphaels In Bologna nur ein Bild von ihm: die Madonna mit dem Kinde in der himmlischen Glorie.

5) Dürer geb. 11. März 1455, gest. 6. April 1528. Er war zweimal in Italien (1494 und 1505—7), aber beide Male nur in Venedig, das zweite Mal auch in Bologna und Ferrara; in den Niederlanden 1519—21. Dürers Briefe und Tagebücher über diese Reisen, die für das Folgende als Quelle gedient haben, waren Goethe aus Murrs Journal für Kunstgeschichte, Band VII und X, Nürnberg 1779 und 1781 bekannt.

ſparen, die Domeſtiken porträtirt, die ihm einen Teller Früchte bringen! Mir iſt ſo ein armer Narr von Künſtler unendlich rührend, weil es im Grunde auch mein Schickſal iſt, nur daß ich mir ein klein Wenig beſſer zu helfen weiß.

Gegen Abend rettete ich mich endlich aus dieſer alten, ehrwürdigen, gelehrten Stadt, aus der Volksmenge, die in den gewölbten Lauben, welche man faſt durch alle Straßen verbreitet ſieht, geſchützt vor Sonne und Witterung, hin- und herwandeln, gaffen, kaufen und ihre Geſchäfte treiben kann. Ich beſtieg den Thurm [1]) und ergötzte mich an der freien Luft. Die Ausſicht iſt herrlich. Im Norden ſieht man die Paduaniſchen Berge, ſodann die Schweizer-, Tiroler-, Friauler-Alpen, genug, die ganze nördliche Kette, diesmal im Nebel. Gegen Weſten ein unbegrenzter Horizont, aus dem nur die Thürme von Modena herausragen. Gegen Oſten eine gleiche Ebene bis ans adriatiſche Meer, welches man bei Sonnenaufgang gewahr wird. Gegen Süden die Vorhügel der Apenninen, bis an ihre Gipfel bepflanzt, bewachſen, mit Kirchen, Paläſten, Gartenhäuſern beſetzt, wie die Vicentiniſchen Hügel. Es war ein ganz reiner Himmel, kein Wölkchen, nur am Horizont eine Art Höherauch. Der Thürmer verſicherte, daß nunmehr ſeit ſechs Jahren dieſer Nebel nicht aus der Ferne komme. [2]) Sonſt habe er durch das Sehrohr die Berge von Vicenza mit ihren Häuſern und Capellen gar wohl entdecken können, jetzt, bei den hellſten Tagen, nur ſelten. Und dieſer Nebel lege ſich denn vorzüglich an die nördliche Kette und mache unſer liebes Vaterland zum wahren Cimmerien. Der Mann ließ mich auch die geſunde Lage und Luft der Stadt daran bemerken, daß ihre Dächer wie neu ausſehen und kein Ziegel durch Feuchtigkeit und Moos angegriffen ſei. Man muß geſtehen, die Dächer ſind alle rein und ſchön, aber die Güte der Ziegeln mag auch etwas dazu beitragen; wenigſtens in alten Zeiten hat man ſolche in dieſen Gegenden koſtbar gebrannt.

Der hängende Thurm [3]) iſt ein abſcheulicher Anblick und doch höchſt wahrſcheinlich, daß er mit Fleiß ſo gebaut worden. Ich erkläre mir dieſe Thorheit folgendermaßen. In den Zeiten der

1) Wahrſcheinlich Torre Asinelli, der aber auch zu den „hängenden Thürmen“ gehört. — 2) In der Bedeutung: nicht aus der Fernſicht verſchwinden.

3) Torre Garisenda.

städtischen Unruhen ward jedes große Gebäude zur Festung, aus der jede mächtige Familie einen Thurm erhob. Nach und nach wurde dies zu einer Lust- und Ehrensache, Jeder wollte auch mit einem Thurm prangen, und als zuletzt die geraden Thürme gar zu alltäglich waren, so baute man einen schiefen. Auch haben Architekt und Besitzer ihren Zweck erreicht; man sieht an den vielen geraden, schlanken Thürmen hin und sucht den krummen. Ich war nachher oben auf demselben. Die Backsteinschichten liegen horizontal. Mit gutem, bindendem Kitt und eisernen Ankern kann man schon tolles Zeug machen.

---

Bologna, den 19. October 1786, Abends.

Meinen Tag habe ich bestmöglichst angewendet, um zu sehen und wiederzusehen; aber es geht mit der Kunst wie mit dem Leben: je weiter man hineinkommt, je breiter wird sie. An diesem Himmel treten wieder neue Gestirne hervor, die ich nicht berechnen kann und die mich irre machen: die Carracci[1]), Guido[2]), Dominichin[3]), in einer spätern, glücklichern Kunstzeit entsprungen; sie aber wahrhaft zu genießen, gehört Wissen und Urtheil, welches mir abgeht und nur nach und nach erworben werden kann. Ein großes Hinderniß der reinen Betrachtung und der unmittelbaren Einsicht sind die meist unsinnigen Gegenstände der Bilder, über die man toll wird, indem man sie verehren und lieben möchte.

Es ist, als da sich die Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen vermählten[4]); daraus entstanden mancherlei Ungeheuer. Indem der himmlische Sinn des Guido, sein Pinsel, der nur das Vollkommenste, was geschaut werden kann, hätte malen sollen, Dich anzieht, so möchtest Du gleich die Augen von den abscheulich dummen, mit keinen Scheltworten der Welt genug zu erniedrigenden Gegenständen wegkehren, und so geht es durchaus; man ist immer

---

1) Carracci, eine zahlreiche Künstlerfamilie, besonders Lodovico, geb. zu Bologna 1555, gest. daselbst 1619 und Annibale geb. zu Bologna 1560, gest in Rom 1609.

2) Guido Reni, geb. zu Bologna 1575, gest. daselbst 1642. Er war Schüler der Carracci. Außer den von Goethe erwähnten Bildern befinden sich noch sehr viele G. R.'s in Bologna: Hiob auf dem Throne, Simson und die Philister, der gekreuzigte Christus u. s. w.

3) Domenico Zampieri, genannt Domenichino, geb. 1582 in Bologna, gest. 1641 in Neapel.

4) Anspielung auf die bekannte Erzählung 1. Mos. 6, 2—4. Dort entstehen freilich aus dieser Vermählung Helden und berühmte Leute.

auf der Anatomie, dem Rabensteine [1]), dem Schindanger [2]), immer Leiden des Helden, niemals Handlung, nie ein gegenwärtig Intereſſe, immer etwas phantaſtiſch von außen Erwartetes. Entweder Miſſethäter oder Verzückte, Verbrecher oder Narren, wo denn der Maler, um ſich zu retten, einen nackten Kerl, eine hübſche Zuſchauerin herbeiſchleppt, allenfalls ſeine geiſtlichen Helden als Gliedermänner tractirt und ihnen recht ſchöne Faltenmäntel überwirft. Da iſt nichts, was einen menſchlichen Begriff gäbe! Unter zehn Sujets nicht eins, das man hätte malen ſollen, und das eine hat der Künſtler nicht von der rechten Seite nehmen dürfen.

Das große Bild von Guido in der Kirche der Mendicanti [3]) iſt Alles, was man malen, aber auch Alles, was man Unſinniges beſtellen und dem Künſtler zumuthen kann. Es iſt ein Votivbild. Ich glaube, der ganze Senat hat es gelobt und auch erfunden. Die beiden Engel, die werth wären, eine Pſyche in ihrem Unglück zu tröſten, müſſen hier [4]) — Der heilige Proculus [5]), eine ſchöne Figur; aber dann die Andern, Biſchöfe und Pfaffen! Unten ſind himmliſche Kinder, die mit Attributen ſpielen. Der Maler, dem das Meſſer an der Kehle ſaß, ſuchte ſich zu helfen, wie er konnte, er mühte ſich ab, nur um zu zeigen, daß nicht er der Barbar ſei. Zwei nackte Figuren von Guido, ein Johannes in der Wüſte, ein Sebaſtian, wie köſtlich gemalt! Und was ſagen ſie? Der Eine ſperrt das Maul auf, und der Andere krümmt ſich.

Betrachte ich in dieſem Unmuth die Geſchichte, ſo möchte ich ſagen: „Der Glaube hat die Künſte wieder hervorgehoben, der Aberglaube hingegen iſt Herr über ſie geworden und hat ſie abermals zu Grunde gerichtet.“

Nach Tiſche etwas milder und weniger anmaßlich geſtimmt, als

---

1) Richtſtätte für Menſchen. 2) Schlachtplatz für krankes Vieh.

3) Mendicanti di dentro. Die Kirche enthält nach Volkmann I., 456—460 noch Bilder von Tiarini, Bertuſio, Cavedone. Das große Bild von Guido (jetzt in der Accademia, oben S. 101), die Madonna della pietà, ſtellt die Madonna dar, die den todten Chriſtus beklagt und von den Heiligen Petronius, Carl Borromäus, Dominicus, Franciscus und Proculus verehrt wird.

4) Die Ergänzung iſt leicht: ſie ſollte den Gegenſatz der poetiſchen heidniſchen Vorſtellung und der chriſtlichen Mythe, welche Goethe damals unpoetiſch dünkte, zum Ausdruck bringen. Auch Volkmann hat eine ähnliche Betrachtung I., 470.

5) Die Ausgaben haben Proclus. Proculus war ein bologneſiſcher Heiliger, Volkmann S. 474.

heute früh, bemerkte ich Folgendes in meine Schreibtafel. Im Palaſt Tanari iſt ein berühmtes Bild von Guido, die ſäugende Maria vorſtellend, über Lebensgröße, der Kopf, als wenn ihn ein Gott gemalt hätte; unbeſchreiblich iſt der Ausdruck, mit welchem ſie auf den ſäugenden Knaben heruntersieht. Mir ſcheint es eine ſtille, tiefe Duldung, nicht als wenn ſie ein Kind der Liebe und Freude, ſondern ein untergeſchobenes himmliſches Wechſelkind nur ſo an ſich zehren ließe, weil es nun einmal nicht anders iſt und ſie in tiefſter Demuth gar nicht begreift, wie ſie dazu kommt. Der übrige Raum iſt durch ein ungeheures Gewand ausgefüllt, welches die Kenner höchlich preiſen; ich wußte nicht recht, was ich daraus machen ſollte. Auch ſind die Farben dunkler geworden; das Zimmer und der Tag waren nicht die hellſten.

Unerachtet der Verwirrung, in der ich mich befinde, fühle ich doch ſchon, daß Uebung, Bekanntſchaft und Neigung mir ſchon in dieſen Irrgärten zu Hilfe kommen. So ſprach mich eine Beſchneidung von Guercin[1]) mächtig an, weil ich den Mann ſchon kenne und liebe.[2]) Ich verzieh den unleidlichen Gegenſtand und freute mich an der Ausführung. Gemalt, was man ſich denken kann, Alles daran reſpectabel und vollendet, als wenn's Emaille wäre. Und ſo geht mir's denn wie Bileam, dem confuſen Propheten, welcher ſegnete, da er zu fluchen gedachte, und dies würde noch öfter der Fall ſein, wenn ich länger verweilte.

Trifft man denn gar wieder einmal auf eine Arbeit von Raphael, oder die ihm wenigſtens mit einiger Wahrſcheinlichkeit zugeſchrieben wird, ſo iſt man gleich vollkommen geheilt und froh. So habe ich eine heilige Agathe[3]) gefunden, ein koſtbares, obgleich nicht ganz wohl erhaltenes Bild. Der Künſtler hat ihr eine geſunde, ſichere Jungfräulichkeit gegeben, doch ohne Kälte und Rohheit. Ich habe mir die Geſtalt wohl gemerkt und werde ihr im Geiſt meine Iphigenie vorleſen und meine Heldin nichts ſagen laſſen, was dieſe Heilige nicht ausſprechen möchte.

Da ich nun wieder einmal dieſer ſüßen Bürde gedenke, die ich auf meiner Wanderung mit mir führe[4]), ſo kann ich nicht ver-

1) In der Kirche Gesu e Maria. — 2) Vgl. oben S. 99 ff.
3) Solche erwähnt Volkmann I, 438, 480, 482.
4) Vgl. oben S. 16 ff.

ſchweigen, daß zu den großen Kunſt- und Naturgegenſtänden, durch die ich mich durcharbeiten muß, noch eine wunderſame Folge von poetiſchen Geſtalten hindurchzieht, die mich beunruhigen. Von Cento herüber wollte ich meine Arbeit an Iphigenie fortſetzen; aber was geſchah! Der Geiſt führte mir das Argument [1]) der Iphigenie von Delphi [2]) vor die Seele, und ich mußte es ausbilden. So kurz als möglich ſei es hier verzeichnet.

Electra, in gewiſſer Hoffnung, daß Oreſt das Bild der Tauriſchen Diana nach Delphi bringen werde, erſcheint in dem Tempel des Apoll und widmet die grauſame Axt, die ſo viel Unheil in Pelops' Hauſe angerichtet, als ſchließliches Sühnopfer dem Gotte. Zu ihr tritt leider einer der Griechen und erzählt, wie er Oreſt und Pylades nach Tauris begleitet, die beiden Freunde zum Tode führen ſehen und ſich glücklich gerettet. Die leidenſchaftliche Electra kennt ſich ſelbſt nicht und weiß nicht, ob ſie gegen Götter oder Menſchen ihre Wuth richten ſoll. Indeſſen ſind Iphigenie, Oreſt und Pylades gleichfalls zu Delphi angekommen. Iphigeniens heilige Ruhe contraſtirt gar merkwürdig mit Electrens irdiſcher Leidenſchaft, als die beiden Geſtalten wechſelſeitig unerkannt zuſammentreffen. Der entflohene Grieche erblickt Iphigenien, erkennt die Prieſterin, welche die Freunde geopfert, und entdeckt es Electren. Dieſe iſt im Begriff, mit demſelbigen Beil, welches ſie dem Altar wieder entreißt, Iphigenien zu ermorden, als eine glückliche Wendung dieſes letzte ſchreckliche Uebel von Geſchwiſtern abwendet. Wenn dieſe Scene gelingt, ſo iſt nicht leicht etwas Größeres und Rührenderes auf dem Theater geſehen worden. Wo ſoll man aber Hände und Zeit hernehmen, wenn auch der Geiſt willig wäre!

Indem ich mich nun in dem Drang einer ſolchen Ueberfüllung des Guten und Wünſchenswerthen geängſtigt fühle, ſo muß ich meine

---

1) Argumentum: Inhaltsverzeichniß.

2) Die obige iſt außer kurzen Erwähnungen unten S. 163, 178 die einzige größere Stelle, in welcher ſich Goethe über ſeinen neuen dramatiſchen Plan ausſpricht. Andeutungen gibt er auch in einem Briefe an Frau von Stein 18. Oct. (erwähnt bei Düntzer, die drei älteſten Bearbeitungen von Goethe's Iphigenie Stuttg. 1854 S. 158). Bahlen hat über dieſen Plan gehandelt: Ariſtoteles und Goethe. (Sitzungsberichte der Wien. Acad., phil.—hiſt. Kl. LXXV. S. 220—225.) und nachzuweiſen verſucht, daß Goethe den Stoff aus den Fabeln des Hyginus entnommen hat. F. Halm hat ſpäter nach Goethe's Andeutungen das Drama auszudichten verſucht.

Freunde an einen Traum erinnern, der mir, es wird eben ein Jahr ſein, bedeutend genug ſchien. Es träumte mir nämlich: ich landete mit einem ziemlich großen Kahn an einer fruchtbaren, reich bewachſenen Inſel, von der mir bewußt war, daß daſelbſt die ſchönſten Faſanen zu haben ſeien. Auch handelte ich ſogleich mit den Einwohnern um ſolches Gefieder, welches ſie auch ſogleich häufig, getödtet, herbeibrachten. Es waren wohl Faſanen; wie aber der Traum Alles umzubilden pflegt, ſo erblickte man lange farbig beaugte Schweife wie von Pfauen oder ſeltenen Paradiesvögeln. Dieſe brachte man mir ſchockweiſe ins Schiff, legte ſie mit den Köpfen nach innen, ſo zierlich gehäuft, daß die langen bunten Federſchweife, nach außen hängend, im Sonnenglanz den herrlichſten Schober bildeten, den man ſich denken kann, und zwar ſo reich, daß für den Steuernden und die Rudernden kaum hinten und vorn geringe Räume verblieben. So durchſchnitten wir die ruhige Fluth, und ich nannte mir indeſſen ſchon die Freunde, denen ich von dieſen bunten Schätzen mittheilen wollte. Zuletzt in einem großen Hafen landend, verlor ich mich zwiſchen ungeheuer bemaſteten Schiffen, wo ich von Verdeck auf Verdeck ſtieg, um meinem kleinen Kahn einen ſichern Landungsplatz zu ſuchen.

An ſolchen Wahnbildern ergetzen wir uns, die, weil ſie aus uns ſelbſt entſpringen, wohl Analogie mit unſerm übrigen Leben und Schickſalen haben müſſen.

---

Nun war ich auch in der berühmten wiſſenſchaftlichen Anſtalt das Inſtitut oder die Studien[1]) genannt. Das große Gebäude, beſonders der innere Hof, ſieht ernſthaft genug aus, obgleich nicht von der beſten Baukunſt. Auf den Treppen und Corridors fehlt[2]) es nicht an Stucco- und Frescozierden; Alles iſt anſtändig und würdig, und über die mannigfaltigen ſchönen und wiſſenswerthen Dinge, die hier zuſammengebracht worden, erſtaunt man billig, doch will es einem Deutſchen dabei nicht wohl zu Muthe werden, der eine freiere Studienweiſe gewohnt iſt.[3])

---

1) Nicht le scuole oder lo studio, ſondern das Instituto delle scienze.

2) ſtatt „fehlte“ nach Düntzer.

3) Nach Volkmann I, 435 glich die Anſtalt mehr einer Schule als einer Univerſität.

Mir fiel eine frühere Bemerkung hier wieder in die Gedanken, daß ſich der Menſch im Gange der Alles verändernden Zeit ſo ſchwer losmacht von dem, was eine Sache zuerſt geweſen, wenn ihre Beſtimmung in der Folge ſich auch verändert. Die chriſtlichen Kirchen halten noch immer an der Baſilikenform, wenn gleich die Tempelgeſtalt vielleicht dem Cultus vortheilhafter wäre. Wiſſenſchaftliche Anſtalten haben noch das klöſterliche Anſehn, weil in ſolchen frommen Bezirken die Studien zuerſt Raum und Ruhe gewannen. Die Gerichtsſäle der Italiäner ſind ſo weit und hoch, als das Vermögen einer Gemeinde zureicht; man glaubt auf dem Marktplatze unter freiem Himmel zu ſein, wo ſonſt Recht geſprochen wurde. Und bauen wir nicht noch immer die größten Theater mit allem Zubehör unter ein Dach, als wenn es die erſte Meßbude wäre, die man auf kurze Zeit von Brettern zuſammenſchlug? Durch den ungeheuren Zudrang der Wißbegierigen um die Zeit der Reformation wurden die Schüler in Bürgerhäuſer getrieben; aber wie lange hat es nicht gedauert, bis wir unſere Waiſenhäuſer aufthaten und den armen Kindern dieſe ſo nothwendige Welterziehung verſchafften.

---

Bologna, den 20. October 1786, Abends.

Dieſen heitern, ſchönen Tag habe ich ganz unter freiem Himmel zugebracht. Kaum nahe ich mich den Bergen, ſo werde ich ſchon wieder vom Geſtein angezogen. Ich komme mir vor wie Antäus, der ſich immer neu geſtärkt fühlt, je kräftiger man ihn mit ſeiner Mutter Erde in Berührung bringt.

Ich ritt nach Paderno[1]), wo der ſogenannte Bologneſer Schwerſpath gefunden wird, woraus man die kleinen Kuchen bereitet, welche calcinirt[2]) im Dunkeln leuchten, wenn ſie vorher dem Lichte ausgeſetzt geweſen, und die man hier kurz und gut Fosfori nennt.[3])

Auf dem Wege fand ich ſchon ganze Felſen Fraueneis zu Tage anſtehend[4]), nachdem ich ein ſandiges Thongebirg hinter mir gelaſſen hatte. Bei einer Ziegelhütte geht ein Waſſerriß hinunter, in

1) Berg Paderno, ſagt Volkmann.

2) Durch Glühhitze von verſchiedenen Beſtandtheilen gereinigt.

3) Ueber dieſe Steine auch Volkmann ausführlich, I, 503 ff. Goethe hat in der Abhandlung: „Verzeichniß verſchiedener Gebirgs- und anderer Steinarten, welche ich auf der italiäniſchen Reiſe 1786, 87 und 88 geſammelt," auch einen Abſchnitt: „Zur Naturgeſchichte des Bologneſer Schwerſpaths."

4) Aus den ſie ſonſt bedeckenden Schichten nackt herausſtehend.

welchen ſich viele kleinere ergießen. Man glaubt zuerſt einen aufgeſchwemmten Lehmhügel zu ſehen, der vom Regen ausgewaſchen wäre, doch konnte ich bei näherer Betrachtung von ſeiner Natur ſo viel entdecken: das feſte Geſtein, woraus dieſer Theil des Gebirges beſteht, iſt ein ſehr feinblättriger Schieferthon, welcher mit Gips abwechſelt. Das ſchiefrige Geſtein iſt ſo innig mit Schwefelkies gemiſcht, daß es, von Luft und Feuchtigkeit berührt, ſich ganz und gar verändert; es ſchwillt auf, die Lagen verlieren ſich, es entſteht eine Art Letten [1]), muſchlig, zerbröckelt, auf den Flächen glänzend wie Steinkohlen. Nur an großen Stücken, deren ich mehrere zerſchlug und beide Geſtalten deutlich wahrnahm, konnte man ſich von dem Uebergange, von der Umbildung überzeugen. Zugleich ſieht man die muſchligen Flächen mit weißen Punkten beſchlagen, manchmal ſind gelbe Partien drin; ſo zerfällt nach und nach die ganze Oberfläche, und der Hügel ſieht wie ein verwitterter Schwefelkies im Großen aus. Es finden ſich unter den Lagen auch härtere, grüne und rothe. Schwefelkies hab' ich in dem Geſtein auch öfters angeflogen gefunden.

Nun ſtieg ich in den Schluchten des bröcklig aufgelöſten Gebirgs hinauf, wie ſie von den letzten Regengüſſen durchwaſchen waren, und fand zu meiner Freude den geſuchten Schwerſpath häufig, meiſt in unvollkommener Eiform, an mehreren Stellen des eben zerfallenden Gebirgs hervorſchauen, theils ziemlich rein, theils noch von dem Thon, in welchem er ſtak, genau umgeben. Daß es keine Geſchiebe ſeien, davon kann man ſich beim erſten Anblick überzeugen. Ob ſie gleichzeitig mit der Schieferthonlage, oder ob ſie erſt bei Aufblähung oder Zerſetzung derſelben entſtanden, verdient eine nähere Unterſuchung. Die von mir aufgefundenen Stücke nähern ſich, größer oder kleiner, einer unvollkommenen Eigeſtalt, die kleinſten gehen auch wohl in eine undeutliche Kryſtallform über. Das ſchwerſte Stück, welches ich gefunden, wiegt ſiebzehn Loth. Auch fand ich in demſelbigen Thon loſe, vollkommene Gipskryſtalle. Nähere Beſtimmung werden Kenner an den Stücken, die ich mitbringe, zu entwickeln wiſſen. Und ich wäre nun alſo ſchon wieder mit Steinen belaſtet! ein Achtelscenter dieſes Schwerſpaths habe ich aufgepackt!

---

1) fette Erdart, Töpferthon.

Nachts.

Wie viel hätte ich noch zu ſagen, wenn ich Alles geſtehen wollte, was mir an dieſem ſchönen Tage durch den Kopf ging. Aber mein Verlangen iſt ſtärker als meine Gedanken. Ich fühle mich unwiderſtehlich vorwärts gezogen, nur mit Mühe ſammle ich mich an dem Gegenwärtigen. Und es ſcheint, der Himmel erhört mich. Es meldet ſich ein Vetturin gerade nach Rom, und ſo werde ich übermorgen unaufhaltſam dorthin abgehen. Da muß ich denn wohl heute und morgen nach meinen Sachen ſehen, Manches beſorgen und wegarbeiten.

---

Lojano[1]) auf den Apenninen, den 21. October 1786, Abends.

Ob ich mich heute ſelbſt aus Bologna getrieben, oder ob ich daraus gejagt worden, wüßte ich nicht zu ſagen. Genug, ich ergriff mit Leidenſchaft einen ſchnellern Anlaß, abzureiſen. Nun bin ich hier in einem elenden Wirthshauſe, in Geſellſchaft eines päpſtlichen Officiers, der nach Perugia, ſeiner Vaterſtadt, geht. Als ich mich zu ihm in den zweiräderigen Wagen ſetzte, machte ich ihm, um etwas zu reden, das Compliment, daß ich als ein Deutſcher, der gewohnt ſei, mit Soldaten umzugehen, ſehr angenehm finde, nun mit einem päpſtlichen Officier in Geſellſchaft zu reiſen. „Nehmt mir nicht übel," verſetzte er darauf, „Ihr könnt wol eine Neigung zum Soldatenſtande haben; denn ich höre, in Deutſchland iſt Alles Militär; aber was mich betrifft, obgleich unſer Dienſt ſehr läßlich iſt und ich in Bologna, wo ich in Garniſon ſtehe, meiner Bequemlichkeit vollkommen pflegen kann, ſo wollte ich doch, daß ich dieſe Jacke los wäre und das Gütchen meines Vaters verwaltete. Ich bin aber der jüngere Sohn, und ſo muß ich mir's gefallen laſſen."

---

Giredo, den 22. October 1786, Abends.

Giredo, auch ein kleines Neſt auf den Apenninen, wo ich mich recht glücklich fühle, meinen Wünſchen entgegenreiſend. Heute geſellten ſich reitend ein Herr und eine Dame zu uns, ein Engländer mit einer ſogenannten Schweſter. Ihre Pferde ſind ſchön, ſie reiſen aber ohne Bedienung, und der Herr macht, wie es ſcheint, zugleich den Reitknecht und den Kammerdiener. Sie finden überall zu klagen; man glaubt einige Blätter im Archenholtz[1]) zu leſen.

1) So ſtatt Logano nach Düntzer.

Die Apenninen sind mir ein merkwürdiges Stück Welt. Auf die große Fläche der Regionen des Po's folgt ein Gebirg, das sich aus der Tiefe erhebt, um zwischen zwei Meeren südwärts das feste Land zu endigen. Wäre die Gebirgsart nicht zu steil, zu hoch über der Meeresfläche, nicht so sonderbar verschlungen, daß Ebbe und Fluth vor alten Zeiten mehr und länger hätten hereinwirken, größere Flächen bilden und überspülen können, so wäre es eins der schönsten Länder in dem herrlichsten Klima, etwas höher als das andere Land. So aber ist's ein seltsam Gewebe von Bergrücken gegen einander; oft sieht man gar nicht ab, wohin das Wasser seinen Ablauf nehmen will. Wären die Thäler besser ausgefüllt, die Flächen mehr platt und überspült, so könnte man das Land mit Böhmen vergleichen, nur daß die Berge auf alle Weise einen andern Charakter haben. Doch muß man sich keine Bergwüste, sondern ein meist bebautes, obgleich gebirgiges Land vorstellen. Kastanien kommen hier sehr schön, der Weizen ist trefflich und die Saat schon hübsch grün. Immergrüne Eichen mit kleinen Blättern stehen am Wege, um die Kirchen und Capellen aber schlanke Cypressen.

Gestern Abend war das Wetter trübe, heute ist's wieder hell und schön.[2])

---

Perugia[3]), den 25. October 1786, Abends.

Zwei Abende habe ich nicht geschrieben. Die Herbergen waren so schlecht, daß an kein Auslegen eines Blattes zu denken war. Auch fängt es mir an, ein bißchen verworren zu werden; denn seit der Abreise von Venedig spinnt sich der Reiserocken nicht so schön und glatt mehr ab.

---

1) Archenholtz, J. W. von, geb. 1743, gest. 1812, ein durch seine historischen und politischen Bücher sehr bekannter Schriftsteller, hatte in seinem Werke „England und Italien" das letztere Land überall aufs Härteste angegriffen. Vgl. unten S. 148 fg.

2) Im handschriftlichen Tagebuch (bei Riemer II, 643) hat Goethe (Giredo, 22. Oct.) die Worte „Ulysses auf Phaea" (der Phäakeninsel). Dies könnte man für die erste Andeutung des Nausikaaplanes halten, unten 7. Mai 1787, könnte es aber auch nach den dort gegebenen Bemerkungen für einen Vergleich gelten lassen, den Goethe zwischen seiner und der Lage des alten griechischen Helden machte.

3) Dies in Foligno zu ändern und S. 114, Z. 24 „gestern" statt „heute" zu schreiben, wie Düntzer thut, ist kein Grund.

Den 23. früh, unſerer Uhr um Zehne, kamen wir aus den Apenninen hervor und ſahen Florenz liegen in einem weiten Thal, das unglaublich bebaut und ins Unendliche mit Villen und Häuſern beſäet iſt.

Die Stadt hatte ich eiligſt durchlaufen, den Dom, das Baptiſterium. Hier thut ſich wieder eine ganz neue, mir unbekannte Welt auf, an der ich nicht verweilen will. Der Garten Boboli liegt köſtlich. Ich eilte ſo ſchnell heraus als hinein.

Der Stadt ſieht man den Volksreichthum an, der ſie erbaut hat; man erkennt, daß ſie ſich einer Folge von glücklichen Regierungen[1]) erfreute. Ueberhaupt fällt es auf, was in Toscana gleich die öffentlichen Werke, Wege, Brücken für ein ſchönes, grandioſes Anſehen haben. Es iſt hier Alles zugleich tüchtig und reinlich; Gebrauch und Nutzen mit Anmuth ſind beabſichtigt; überall läßt ſich eine belebende Sorgfalt bemerken. Der Staat des Papſtes hingegen ſcheint ſich nur zu erhalten, weil ihn die Erde nicht verſchlingen will.[2])

Wenn ich neulich[3]) von den Apenninen ſagte, was ſie ſein könnten, das iſt nun Toscana; weil es ſo viel tiefer lag, ſo hat das alte Meer recht ſeine Schuldigkeit gethan und tiefen Lehmboden aufgehäuft. Er iſt hellgelb und leicht zu verarbeiten. Sie pflügen tief, aber noch recht auf die urſprüngliche Art; ihr Pflug hat keine Räder, und die Pflugſchar iſt nicht beweglich. So ſchleppt ſie der Bauer hinter ſeinen Ochſen gebückt einher und wühlt die Erde auf. Es wird bis fünfmal gepflügt; wenigen und nur ſehr leichten Dünger ſtreuen ſie mit den Händen. Endlich ſäen ſie den Weizen, dann häufen ſie ſchmale Sotteln[4]) auf, dazwiſchen entſtehen tiefe Furchen, Alles ſo gerichtet, daß das Regenwaſſer ablaufen muß. Die Frucht wächſt nun auf den Sotteln in die Höhe, in den Furchen gehen ſie hin und her, wenn ſie jäten. Dieſe Verfahrungsart iſt begreiflich, wo Näſſe zu fürchten iſt; warum ſie es aber auf den ſchönſten Gebreiten[5]) thun, kann ich nicht einſehen. Dieſe

---

1) Beſonders ſeit der Herrſchaft der Medici vom Anfang des 15. Jahrh. an.

2) Archenholtz IV, 34: „Man erſchrickt, wenn man aus den Städten der Lombardei nach der dem Papſt gehörigen Stadt Ferrara kommt.“

3) Den 22. October, S. 112.

4) Erhöhte ſchmale Erdwälle zwiſchen zwei Furchen. — 5) Stück Ackerland.

Betrachtung machte ich bei Arezzo, wo ſich eine herrliche Plaine aufthut. Reiner kann man kein Feld ſehen, nirgends auch nur eine Erdſcholle, Alles klar wie geſiebt. Der Weizen gedeiht hier recht ſchön, und er ſcheint hier alle ſeiner Natur gemäßen Beſtimmungen[1]) zu finden. Das zweite Jahr bauen ſie Bohnen für die Pferde, die hier keinen Hafer bekommen. Es werden auch Lupinen geſäet, die jetzt ſchon vortrefflich grün ſtehen und im März Früchte bringen. Auch der Lein hat ſchon gekeimt; er bleibt den Winter über und wird durch den Froſt nur dauerhafter.

Die Oelbäume ſind wunderliche Pflanzen; ſie ſehen faſt wie Weiden, verlieren auch den Kern, und die Rinde klafft aus einander. Aber ſie haben demungeachtet ein feſteres Anſehn. Man ſieht auch dem Holze an, daß es langſam wächſt und ſich unſäglich fein organiſirt. Das Blatt iſt weidenartig, nur wenige Blätter am Zweige. Um Florenz an den Bergen iſt Alles mit Oelbäumen und Weinſtöcken bepflanzt; dazwiſchen wird das Erdreich zu Körnern benutzt. Bei Arezzo und ſo weiter läßt man die Felder freier. Ich finde, daß man dem Epheu nicht genug abwehrt, der den Oelbäumen und andern ſchädlich iſt, da es ſo ein Leichtes wäre, ihn zu zerſtören. Wieſen ſieht man gar nicht. Man ſagt, das türkiſche Korn zehre den Boden aus; ſeitdem es eingeführt worden, habe der Ackerbau in anderm Betracht verloren. Ich glaube es wohl bei dem geringen Dünger.

Heute Abend habe ich von meinem Hauptmann[2]) Abſchied genommen, mit der Verſicherung, mit dem Verſprechen, ihn auf meiner Rückreiſe in Bologna zu beſuchen. Er iſt ein wahrer Repräſentant vieler ſeiner Landsleute. Hier Einiges, das ihn beſonders bezeichnet. Da ich oft ſtill und nachdenklich war, ſagte er einmal: „Che pensa! non deve mai pensar l'uomo, pensando s'invecchia.“ Das iſt verdolmetſcht: „Was denkt Ihr viel! Der Menſch muß niemals denken, denkend altert man nur!“ Und nach einigem Geſpräch: „Non deve fermarsi l'uomo in una sola cosa, perche allora divien matto; bisogna aver mille cose, una confusione nella testa.“ Auf Deutſch: „Der Menſch muß ſich nicht

1) Bedingungen ſchlägt Schuchardt vor.
2) Der Hauptmann wollte nach Perugia, ſ. oben S. 111 und 112 A. 3.

auf eine einzige Sache heften; denn da wird er toll, man muß tausend Sachen, eine Confusion im Kopfe haben."

Der gute Mann konnte freilich nicht wissen, daß ich eben darum still und nachdenkend war, weil eine Confusion von alten und neuen Gegenständen mir den Kopf verwirrte. Die Bildung eines solchen Italiäners wird man noch klarer aus Folgendem erkennen. Da er wohl merkte, daß ich Protestant sei, sagte er nach einigem Umschweif, ich möchte ihm doch gewisse Fragen erlauben; denn er habe so viel Wunderliches von uns Protestanten gehört, worüber er endlich einmal Gewißheit zu haben wünsche. „Dürft Ihr denn," so fragte er, „mit einem hübschen Mädchen auf einem guten Fuß leben, ohne mit ihr gerade verheirathet zu sein? Erlauben Euch das Eure Priester?" Ich erwiderte darauf: „Unsere Priester sind kluge Leute, welche von solchen Kleinigkeiten keine Notiz nehmen. Freilich, wenn wir sie darum fragen wollten, so würden sie es uns nicht erlauben." „Ihr braucht sie also nicht zu fragen?" rief er aus. „O Ihr Glücklichen! Und da Ihr ihnen nicht beichtet, so erfahren sie's nicht." Hierauf erging er sich in Schelten und Mißbilligen seiner Pfaffen und in dem Preise unserer seligen Freiheit. „Was jedoch die Beichte betrifft," fuhr er fort, „wie verhält es sich damit? Man erzählt uns, daß alle Menschen, auch die keine Christen sind, dennoch beichten müssen; weil sie aber in ihrer Verstockung nicht das Rechte treffen können, so beichten sie einem alten Baume, welches denn freilich lächerlich und gottlos genug ist, aber doch beweist, daß sie die Nothwendigkeit der Beichte anerkennen." Hierauf erklärte ich ihm unsere Begriffe von der Beichte, und wie es dabei zugehe. Das kam ihm sehr bequem vor, er meinte aber, es sei ungefähr ebenso gut, als wenn man einem Baum beichtete. Nach einigem Zaudern ersuchte er mich sehr ernsthaft, über einen andern Punkt ihm redlich Auskunft zu geben: er habe nämlich aus dem Munde eines seiner Priester, der ein wahrhafter Mann sei, gehört, daß wir unsere Schwestern heirathen dürften, welches denn doch eine starke Sache sei. Als ich diesen Punkt verneinte und ihm einige menschliche Begriffe von unserer Lehre beibringen wollte, mochte er nicht sonderlich darauf merken; denn es kam ihm zu alltäglich vor, und er wandte sich zu einer neuen Frage. „Man versichert uns," sagte er, „daß Friedrich der Große, welcher so viele

Siege ſelbſt über die Gläubigen davongetragen und die Welt mit ſeinem Ruhm erfüllt, daß er, den Jedermann für einen Ketzer hält, wirklich katholiſch ſei und vom Papſte die Erlaubniß habe, es zu verheimlichen; denn er kommt, wie man weiß, in keine Eurer Kirchen, verrichtet aber ſeinen Gottesdienſt in einer unterirdiſchen Capelle, mit zerknirſchtem Herzen, daß er die heilige Religion nicht öffentlich bekennen darf; denn freilich, wenn er das thäte, würden ihn ſeine Preußen, die ein beſtialiſches Volk und wüthende Ketzer ſind, auf der Stelle todt ſchlagen, wodurch denn der Sache nicht geholfen wäre. Deswegen hat ihm der heilige Vater jene Erlaubniß gegeben, dafür er denn aber auch die alleinſeligmachende Religion im Stillen ſo viel ausbreitet und begünſtigt als möglich.“ [1]) Ich ließ das Alles gelten und erwiderte nur, da es ein großes Geheimniß ſei, könnte freilich Niemand davon Zeugniß geben. Unſere fernere Unterhaltung war ungefähr immer von derſelben Art, ſo daß ich mich über die kluge Geiſtlichkeit wundern mußte, welche Alles abzulehnen und zu entſtellen ſucht, was den dunkeln Kreis ihrer herkömmlichen Lehre durchbrechen und verwirren könnte.

Ich verließ Perugia an einem herrlichen Morgen [2]) und fühlte die Seligkeit, wieder allein zu ſein. Die Lage der Stadt iſt ſchön, der Anblick des Sees [3]) höchſt erfreulich. Ich habe mir die Bilder wohl eingedrückt. Der Weg ging erſt hinab, dann in einem frohen, an beiden Seiten in der Ferne von Hügeln eingefaßten Thale hin, endlich ſah ich Aſſiſi liegen.

Aus Palladio und Volkmann [4]) wußte ich, daß ein köſtlicher Tempel der Minerva, zu Zeiten Auguſts gebaut, noch vollkommen erhalten daſtehe. [5]) Ich verließ bei Madonna del Angelo [6]) meinen Vetturin, der ſeinen Weg nach Foligno verfolgte, und ſtieg unter einem ſtarken Wind nach Aſſiſi hinauf; denn ich ſehnte mich,

---

1) Solche Sagen über Friedrich d. Gr. waren damals ſehr verbreitet, vgl. Moritz II, 96. Man wollte dadurch den großen König, der auch ſonſt in Italien ungemeine Verehrung genoß, (vgl. Moritz I, 38 ff., II, 26 und unten 28. April 1787) von der Strafe befreien, die ihm als Ketzer im Jenſeits drohte.

2) 26. October. Das Folgende jedenfalls am 26. Abends in Foligno geſchrieben.

3) Der Traſimeniſche See, der freilich rechts liegen bleibt.

4) III, 431. — 5) Als Kirche St. Maria di Minerva den Philippinern zugehörig.

6) Richtiger: Madonna degli Angeli oder Maria Portiuncula.

durch die für mich so einsame Welt eine Fußwanderung anzustellen. Die ungeheuren Substructionen[1]) der babylonisch über einander gethürmten Kirchen, wo der heilige Franciscus ruht, ließ ich links, mit Abneigung; denn ich dachte mir, daß darin die Köpfe so wie mein Hauptmannskopf gestempelt würden. Dann fragte ich einen hübschen Jungen nach der Maria della Minerva; er begleitete mich die Stadt hinauf, die an einen Berg gebaut ist. Endlich gelangten wir in die eigentliche alte Stadt, und siehe, das löblichste Werk stand vor meinen Augen, das erste vollständige Denkmal der alten Zeit, das ich erblickte. Ein bescheidener Tempel, wie er sich für eine so kleine Stadt schickte, und doch so vollkommen, so schön gedacht, daß er überall glänzen würde. Nun vorerst von seiner Stellung! Seitdem ich in Vitruv und Palladio gelesen, wie man Städte bauen, Tempel und öffentliche Gebäude stellen müsse, habe ich einen großen Respect vor solchen Dingen. Auch hierin waren die Alten so groß im Natürlichen. Der Tempel steht auf der schönen mittlern Höhe des Berges, wo eben zwei Hügel zusammentreffen, auf dem Platz, der noch jetzt der Platz[2]) heißt. Dieser steigt selbst ein Wenig an, und es kommen auf demselben vier Straßen zusammen, die ein sehr gedrücktes Andreaskreuz[3]) machen, zwei von unten herauf, zwei von oben herunter. Wahrscheinlich standen zur alten Zeit die Häuser noch nicht, die jetzt, dem Tempel gegenüber gebaut, die Aussicht versperren. Denkt man sie weg, so blickte man gegen Mittag in die reichste Gegend, und zugleich würde Minervens Heiligthum von allen Seiten her gesehen. Die Anlage der Straßen mag alt sein; denn sie folgen aus der Gestalt und dem Abhange des Berges. Der Tempel steht nicht in der Mitte des Platzes, aber so gerichtet, daß er dem von Rom Heraufkommenden verkürzt gar schön sichtbar wird. Nicht allein das Gebäude sollte man zeichnen, sondern auch die glückliche Stellung.

An der Façade konnte ich mich nicht satt sehen, wie genialisch consequent auch hier der Künstler gehandelt. Die Ordnung ist corinthisch, die Säulenweiten etwas über zwei Model.[4]) Die Säulenfüße und die Platten darunter scheinen auf Piedestalen zu stehen,

1) Unterbauten. — 2) Noch jetzt Piazza grande: großer Platz.

3) Kreuz in Form eines X, an welchem der heil. Andreas im J. 83 gekreuzigt worden sein soll. — 4) Maß, Säulenhalbmesser.

aber es ſcheint auch nur; denn der Sockel iſt fünfmal durchſchnitten und jedesmal gehen fünf Stufen zwiſchen den Säulen hinauf, da man denn auf die Fläche gelangt, worauf eigentlich die Säulen ſtehen, und von welcher man auch in den Tempel hineingeht. Das Wagſtück, den Sockel zu durchſchneiden, war hier am rechten Platze; denn da der Tempel am Berge liegt, ſo hätte die Treppe, die zu ihm hinaufführte, viel zu weit vorgelegt werden müſſen und würde den Platz verengt haben. Wie viel Stufen noch unterhalb gelegen, läßt ſich nicht beſtimmen; ſie ſind, außer wenigen, verſchüttet und zugepflaſtert. Ungern riß ich mich von dem Anblick los und nahm mir vor, alle Architecten auf dieſes Gebäude aufmerkſam zu machen, damit uns ein genauer Riß davon zukäme. Denn was Ueberlieferung für ein ſchlechtes Ding ſei, mußte ich dieſes Mal wieder bemerken. Palladio, auf den ich Alles vertraute, giebt zwar dieſes Tempels Bild, er kann ihn aber nicht ſelbſt geſehen haben; denn er ſetzt wirklich Piedeſtale auf die Fläche, wodurch die Säulen unmäßig in die Höhe kommen und ein garſtiges, Palmyreniſches Ungeheuer[1]) entſteht, anſtatt daß in der Wirklichkeit ein ruhiger, lieblicher, das Auge und den Verſtand befriedigender Anblick erfreut. Was ſich durch die Beſchauung dieſes Werks in mir entwickelt, iſt nicht auszuſprechen und wird ewige Früchte bringen.

Ich ging am ſchönſten Abend die römiſche Straße[2]) bergab, im Gemüth zum Schönſten beruhigt, als ich hinter mir rauhe, heftige Stimmen vernahm, die unter einander ſtritten. Ich vermuthete, daß es die Sbirren[3]) ſein möchten, die ich ſchon in der Stadt bemerkt hatte. Ich ging gelaſſen vor mich hin und horchte hinterwärts. Da konnte ich nun gar bald bemerken, daß es auf mich gemünzt ſei. Vier ſolcher Menſchen, zwei davon mit Flinten bewaffnet, in unerfreulicher Geſtalt, gingen vor mir vorbei, brummten, kehrten nach einigen Schritten zurück und umgaben mich. Sie fragten, wer ich wäre, und was ich hier thäte. Ich erwiderte, ich ſei ein Fremder, der ſeinen Weg über Aſſiſi zu Fuße mache, indeſſen der Vetturin nach Foligno fahre. Dies kam ihnen nicht wahrſcheinlich vor, daß Jemand einen Wagen bezahle und zu Fuße

1) Die Ruinen der ſchon 275 zerſtörten Stadt Palmyra, von welchen Wood (London 1753) die erſte Beſchreibung gegeben hatte.

2) Die nach Rom führende Straße, die alte via Clodia. 3) Poliziſten.

gehe. Sie fragten, ob ich im Gran Convento[1]) geweſen ſei. Ich verneinte dies und verſicherte ihnen, ich kenne das Gebäude von alten Zeiten her. Da ich aber ein Baumeiſter ſei, habe ich diesmal nur die Maria della Minerva in Augenſchein genommen, welches, wie ſie wüßten, ein muſterhaftes Gebäude ſei. Das leugneten ſie nicht, nahmen aber ſehr übel, daß ich dem Heiligen meine Aufwartung nicht gemacht, und gaben ihren Verdacht zu erkennen, daß wol mein Handwerk ſein möchte, Contrebande einzuſchwärzen. Ich zeigte ihnen das Lächerliche, daß ein Menſch, der allein auf der Straße gehe, ohne Ranzen, mit leeren Taſchen, für einen Contrebandiſten gehalten werden ſolle. Darauf erbot ich mich, mit ihnen nach der Stadt zurück und zum Podeſtà zu gehen, ihm meine Papiere vorzulegen, da er mich denn als einen ehrenvollen Fremden anerkennen werde. Sie brummten hierauf und meinten, es ſei nicht nöthig, und als ich mich immerfort mit entſchiedenem Ernſt betrug, entfernten ſie ſich endlich wieder nach der Stadt zu. Ich ſah ihnen nach. Da gingen nun dieſe rohen Kerle im Vordergrunde, und hinter ihnen her blickte mich die liebliche Minerva noch einmal ſehr freundlich und tröſtend an; dann ſchaute ich links auf den triſten Dom des heiligen Franciscus[2]) und wollte meinen Weg verfolgen, als einer der Unbewaffneten ſich von der Truppe ſonderte und ganz freundlich auf mich los kam. Grüßend ſagte er ſogleich: „Ihr ſolltet, mein Herr Fremder, wenigſtens mir ein Trinkgeld geben, denn ich verſichere, daß ich Euch alſobald für einen braven Mann gehalten und dies laut gegen meine Geſellen erklärt habe. Das ſind aber Hitzköpfe und gleich oben hinaus und haben keine Weltkenntniß. Auch werdet Ihr bemerkt haben, daß ich Euren Worten zuerſt Beifall und Gewicht gab.“ Ich lobte ihn deshalb und erſuchte ihn, ehrenhafte Fremde, die nach Aſſiſi ſowol wegen der Religion als wegen der Kunſt kämen, zu beſchützen, beſonders die Baumeiſter, die zum Ruhme der Stadt den Minerventempel, den man noch niemals recht gezeichnet und in Kupfer geſtochen, nunmehr meſſen und abzeichnen wollten. Er möchte ihnen zur Hand gehen, da ſie ſich denn gewiß dankbar erweiſen würden, und ſomit drückte

1) Sagro Convento, Parochialkirche und Hauptkloſter von Aſſiſi.
2) Die von Volkmann S. 432 erwähnte Domkirche von Aſſiſi.

ich ihm einige Silberstücke in die Hand, die ihn über seine Erwartung erfreuten. Er bat mich, ja wiederzukommen, besonders müsse ich das Fest des Heiligen nicht versäumen [1]), wo ich mich mit größter Sicherheit erbauen und vergnügen sollte. Ja, wenn es mir als einem hübschen Manne, wie billig, um ein hübsches Frauenzimmer zu thun sei, so könne er mir versichern, daß die schönste und ehrbarste Frau von ganz Assisi auf seine Empfehlung mich mit Freuden aufnehmen werde. Er schied nun betheuernd, daß er noch heute Abend bei dem Grabe des Heiligen meiner in Andacht gedenken und für meine fernere Reise beten wolle. So trennten wir uns, und mir war sehr wohl, mit der Natur und mit mir selbst wieder allein zu sein. Der Weg nach Foligno war einer der schönsten und anmuthigsten Spaziergänge, die ich jemals zurückgelegt. Vier volle Stunden an einem Berge hin, rechts ein reichbebautes Thal.

Mit den Vetturinen ist es eine leidige Fahrt; das Beste, daß man ihnen bequem zu Fuße folgen kann. Von Ferrara lass' ich mich nun immer bis hierher so fortschleppen. Dieses Italien, von Natur höchlich begünstigt, blieb in allem Mechanischen und Technischen, worauf doch eine bequemere und frischere Lebensweise gegründet ist, gegen alle Länder unendlich zurück. Das Fuhrwerk der Vetturine, welche noch Sedia, ein Sessel, heißt, ist gewiß aus den alten Tragsesseln entstanden, in welchen sich Frauen, ältere und vornehmere Personen von Maulthieren tragen ließen. Statt des hintern Maulthiers, das man hervor neben die Gabel spannte, setzte man zwei Räder unter, und an keine weitere Verbesserung ward gedacht. Man wird, wie vor Jahrhunderten, noch immer fortgeschaukelt, und so sind sie in ihren Wohnungen und Allem.

Wenn man die erste poetische Idee, daß die Menschen meist unter freiem Himmel lebten und sich gelegentlich manchmal aus Noth in Höhlen zurückzogen, noch realisirt sehen will, so muß man die Gebäude hier herum, besonders auf dem Lande, betreten, ganz im Sinn und Geschmack der Höhlen. Eine so unglaubliche Sorglosigkeit haben sie, um über dem Nachdenken nicht zu veralten. [2]) Mit unerhörtem Leichtsinn versäumen sie, sich auf den Winter, auf

1) 4. October, oben S. 70, oder die Messe in Assisi, 1.—19. August?

2) Anspielung auf das oben S. 114 mitgetheilte Gespräch; „veralten" im Sinne von „altern".

längere Nächte vorzubereiten, und leiden deshalb einen guten Theil des Jahres wie die Hunde. Hier in Foligno, in einer völlig Homeriſchen Haushaltung, wo Alles um ein auf der Erde brennendes Feuer in einer großen Halle verſammelt iſt, ſchreit und lärmt, am langen Tiſche ſpeiſt, wie die Hochzeit von Kana gemalt wird, ergreife ich die Gelegenheit, Dieſes zu ſchreiben, da Einer ein Tintenfaß holen läßt, woran ich unter ſolchen Umſtänden nicht gedacht hätte. Aber man ſieht auch dieſem Blatt die Kälte und die Unbequemlichkeit meines Schreibtiſches an.

Jetzt fühl' ich wohl die Verwegenheit, unvorbereitet und unbegleitet in dieſes Land zu gehen. Mit dem verſchiedenen Gelde, den Vetturinen, den Preiſen, den ſchlechten Wirthshäuſern iſt es eine tagtägliche Noth, daß Einer, der zum erſten Male wie ich allein geht und ununterbrochen Genuß hoffte und ſuchte, ſich unglücklich genug fühlen müßte. Ich habe nichts gewollt als das Land ſehen, auf welche Koſten es ſei; und wenn ſie mich auf Ixions Rad [1]) nach Rom ſchleppen, ſo will ich mich nicht beklagen.

---

Terni, den 27. October 1786, Abends.

Wieder in einer Höhle ſitzend, die vor einem Jahr vom Erdbeben gelitten [2]); das Städtchen liegt in einer köſtlichen Gegend, die ich auf einem Rundgange um daſſelbe her mit Freuden beſchaute, am Anfang einer ſchönen Plaine zwiſchen Bergen, die alle noch Kalk ſind. Wie Bologna drüben, ſo iſt Terni hüben an den Fuß des Gebirgs geſetzt.

Nun da der päpſtliche Soldat mich verlaſſen, iſt ein Prieſter mein Gefährte. Dieſer ſcheint ſchon mehr mit ſeinem Zuſtande zufrieden und belehrt mich, den er freilich ſchon als Ketzer erkennt, auf meine Fragen ſehr gern von dem Ritus und andern dahin gehörigen Dingen. Dadurch, daß ich immer wieder unter neue Menſchen komme, erreiche ich durchaus meine Abſicht; man muß

---

1) Das ſtets ſich drehende feurige Rad, auf welchem Ixion zur Strafe für ſein Vergehen gegen Hera befeſtigt war. Goethe liebt dieſen Ausdruck, mit welchem er die größten Mühſeligkeiten bezeichnen will

2) So beginnt auch ein Briefchen an Frau von Stein, das einzige, das aus Italien 1786 ſich in Schölls Sammlung befindet (S. 293). Höhle, im Sinne von oben S. 120.

das Volk nur unter einander reden hören; was das für ein lebendiges Bild des ganzen Landes giebt! Sie sind auf die wunderbarste Weise sämmtlich Widersacher, haben den sonderbarsten Provinzial- und Stadteifer, können sich Alle nicht leiden, die Stände sind in ewigem Streit, und das Alles mit inniger, lebhafter, gegenwärtiger Leidenschaft, daß sie Einem den ganzen Tag Comödie geben und sich bloßstellen, und doch fassen sie zugleich wieder auf und merken gleich, wo der Fremde sich in ihr Thun und Lassen nicht finden kann.

Spoleto hab' ich bestiegen und war auf der Wasserleitung [1]), die zugleich Brücke von einem Berg zu einem andern ist. Die zehn Bogen, welche über das Thal reichen, stehen von Backsteinen ihre Jahrhunderte so ruhig da, und das Wasser quillt immer noch in Spoleto an allen Orten und Enden. Das ist nun das dritte Werk der Alten [2]), das ich sehe, und immer derselbe große Sinn. Eine zweite Natur, die zu bürgerlichen Zwecken handelt, das ist ihre Baukunst [3]), so steht das Amphitheater, der Tempel und der Aquäduct. Nun fühle ich erst, wie mir mit Recht alle Willkürlichkeiten verhaßt waren, wie z. B. der Winterkasten auf dem Weißenstein [4]), ein Nichts um nichts, ein ungeheurer Confectaufsatz, und so mit tausend andern Dingen. Das steht nun Alles todtgeboren da; denn was nicht eine wahre innere Existenz hat, hat kein Leben und kann nicht groß sein und nicht groß werden.

Was bin ich nicht den letzten acht Wochen schuldig geworden an Freuden und Einsicht! Aber auch Mühe hat mich's genug gekostet. Ich halte die Augen nur immer offen und drücke mir die Gegenstände recht ein. Urtheilen möchte ich gar nicht, wenn es nur möglich wäre.

San Crocefisso [5]), eine wunderliche Capelle am Wege, halte ich nicht für den Rest eines Tempels, der am Orte stand, sondern

1) Von Augustus angelegt, (? nach Gsell-Fels geschah die erste Erbauung 604 n. Chr.) 6 Meilen lang; die Brücke: Ponte delle Torri.

2) Vorher Amphitheater in Verona, S. 35 ff. und Tempel in Assisi, S. 116.

3) Indem sie, wie die Natur, ihre zu bürgerlichen Zwecken bestimmten Erzeugnisse durch den Zweck bestimmt und nach organischen Gesetzen von innen heraus bildet.

4) Damaliger Name für Wilhelmshöhe bei Cassel, der sog. Hercules und die Wasserkünste.

5) Nach Andern, z. B. Volkmann und Moritz: S. Salvatore; sie galt als Tempel des Flußgottes Clitumnus; jetzt heißt sie Chiesa del Crocefisso.

man hat Säulen, Pfeiler, Gebälke gefunden und zusammengeflickt, nicht dumm, aber toll. Beschreiben läßt sich's gar nicht; es ist wohl irgendwo in Kupfer gestochen.

Und so wird es Einem denn doch wunderbar zu Muthe, daß uns, indem wir bemüht sind, einen Begriff des Alterthums zu erwerben, nur Ruinen entgegenstehen, aus denen man sich nun wieder das kümmerlich aufzuerbauen hätte, wovon man noch keinen Begriff hat.

Mit dem, was man classischen Boden nennt, hat es eine andere Bewandtniß. Wenn man hier nicht phantastisch verfährt, sondern die Gegend real nimmt, wie sie daliegt, so ist sie doch immer der entscheidende Schauplatz, der die größten Thaten bedingt, und so habe ich immer bisher den geologischen und landschaftlichen Blick benutzt, um Einbildungskraft und Empfindung zu unterdrücken und mir ein freies, klares Anschauen der Localität zu erhalten. Da schließt sich denn auf eine wundersame Weise die Geschichte lebendig an [1]), und man begreift nicht, wie Einem geschieht, und ich fühle die größte Sehnsucht, den Tacitus in Rom zu lesen. [2])

Das Wetter darf ich auch nicht ganz hintansetzen. Da ich von Bologna die Apenninen heraufkam, zogen die Wolken noch immer nach Norden; späterhin veränderten sie ihre Richtung und zogen nach dem Trasimenischen See. Hier blieben sie hangen, zogen auch wohl gegen Mittag. Statt also daß die große Plaine des Po den Sommer über alle Wolken nach dem Tiroler Gebirg schickt, sendet sie jetzt einen Theil nach den Apenninen; daher mag die Regenzeit kommen.

Man fängt nun an, die Oliven abzulesen. Sie thun es hier mit den Händen, an andern Orten schlagen sie mit Stöcken drein. Kommt ein frühzeitiger Winter, so bleiben die übrigen bis gegen das Frühjahr hängen. Heute habe ich auf sehr steinigem Boden die größten, ältesten Bäume gesehen.

Die Gunst der Musen wie die der Dämonen besucht uns nicht immer zur rechten Zeit. Heute ward ich aufgeregt, etwas auszubilden, was gar nicht an der Zeit ist. Dem Mittelpunkte des

---

1) Vgl. dazu oben die Aeußerung S. 97, welche erst durch unsere Stelle ergänzt und erklärt wird; nur wenn die historische Kunde die Kenntniß des Landes ersetzen, nicht wenn sie dieselbe ergänzen wollte, wurde sie Goethe unerfreulich.

2) Goethe erwähnt später nicht ausdrücklich die Ausführung dieses Planes.

Catholicismus mich nähernd, von Catholiken umgeben, mit einem Prieſter in eine Sedie eingeſperrt, indem ich mit reinſtem Sinn die wahrhafte Natur und die edle Kunſt zu beobachten und aufzufaſſen trachte, trat mir ſo lebhaft vor die Seele, daß vom urſprünglichen Chriſtenthum alle Spur verloſchen iſt; ja, wenn ich mir es in ſeiner Reinheit vergegenwärtigte, ſo wie wir es in der Apoſtelgeſchichte ſehen, ſo mußte mir ſchaudern, was nun auf jenen gemüthlichen Anfängen ein unförmliches, ja barockes Heidenthum laſtet. Da fiel mir der ewige Jude[1]) wieder ein, der Zeuge aller dieſer wunderſamen Ent- und Aufwickelungen geweſen und ſo einen wunderlichen Zuſtand erlebte, daß Chriſtus ſelbſt, als er zurückkommt, um ſich nach den Früchten ſeiner Lehre umzuſehen, in Gefahr geräth, zum zweiten Mal gekreuzigt zu werden. Jene Legende[2]): Venio iterum crucifigi, ſollte mir bei dieſer Kataſtrophe zum Stoff dienen.

Dergleichen Träume ſchweben mir vor. Denn aus Ungeduld, weiter zu kommen, ſchlafe ich angekleidet und weiß nichts Hübſcheres, als vor Tag aufgeweckt zu werden, mich ſchnell in den Wagen zu ſetzen und zwiſchen Schlaf und Wachen dem Tag entgegenzufahren und dabei die erſten beſten Phantaſiebilder nach Belieben walten zu laſſen.

---

Citta Caſtellana, den 28. October 1786.

Den letzten Abend[3]) will ich nicht fehlen. Es iſt noch nicht acht Uhr, und Alles ſchon zu Bette; ſo kann ich noch zu guter Letzt des Vergangenen gedenken und mich aufs Nächſtkünftige freuen. Heute war ein ganz heiterer, herrlicher Tag; der Morgen ſehr kalt, der Tag klar und warm, der Abend etwas windig, aber ſehr ſchön.

Von Terni fuhren wir ſehr früh aus; Narni kamen wir hinauf, ehe es Tag war, und ſo habe ich die Brücke[4]) nicht geſehen. Thäler und Tiefen, Nähe und Fernen, köſtliche Gegenden, Alles Kalkgebirg, auch nicht eine Spur eines andern Geſteins.

---

1) Schon 1774 begonnen, vgl. Goethe's Gedichte und Dichtung und Wahrheit, Anfang des 15. Buches.

2) „Ich komme, um wiederum gekreuzigt zu werden." Es iſt die Antwort, welche Chriſtus dem aus Rom vor dem Martertod fliehenden Petrus auf deſſen Frage, wohin er gehe, gegeben haben ſoll.

3) Vor der Ankunft in Rom. — 4) Die Ueberbleibſel der von Auguſtus gebauten.

Otricoli liegt auf einem der von den ehemaligen Strömungen zuſammengeſchwemmten Kieshügel und iſt von Lava gebaut, jenſeits des Fluſſes hergeholt.

Sobald man über die Brücke[1]) hinüber iſt, findet man ſich im vulkaniſchen Terrain, es ſei nun unter wirklichen Laven oder unter früherm Geſtein, durch Röſtung und Schmelzung verändert. Man ſteigt einen Berg hinauf, den man für graue Lava anſprechen möchte. Sie enthält viele weiße, granatförmig gebildete Kryſtalle. Die Chauſſee, die von der Höhe nach Citta Caſtellana geht, von eben dieſem Stein, ſehr ſchön glatt gefahren, die Stadt auf vulkaniſchen Tuff[2]) gebaut, in welchem ich Aſche, Bimsſtein[3]) und Lavaſtücke zu entdecken glaubte. Vom Schloſſe iſt die Ausſicht ſehr ſchön; der Berg Soracte ſteht einzeln gar maleriſch da, wahrſcheinlich ein zu den Apenninen gehöriger Kalkberg. Die vulkaniſirenden Strecken ſind viel niedriger als die Apenninen, und nur das durchreißende Waſſer hat aus ihnen Berge und Felſen gebildet, da denn herrlich maleriſche Gegenſtände, überhangende Klippen und ſonſtige landſchaftliche Zufälligkeiten gebildet werden.

Morgen Abend alſo in Rom. Ich glaube es noch jetzt kaum, und wenn dieſer Wunſch erfüllt iſt, was ſoll ich mir nachher wünſchen? Ich wüßte nichts, als daß ich mit meinem Faſanenkahn[4]) glücklich zu Hauſe landen und meine Freunde geſund, froh und wohlwollend antreffen möge.

---

## Rom.

Rom, den 1. November 1786.

Endlich kann ich den Mund aufthun und meine Freunde mit Frohſinn begrüßen.[5]) Verziehen ſei mir das Geheimniß und die gleichſam unterirdiſche Reiſe hierher. Kaum wagte ich mir ſelbſt zu

1) Ueber die Tiber, Ponte felice, von Sixtus V. gebaut.

2) Tuffſtein. — 3) Das giebt auch Volkmann S. 405 an, der auch die Ausſicht in ähnlicher Weiſe beſchreibt.

4) Mit Anſpielung auf den Traum, oben S. 108.

5) Bis Rom hatte Goethe, wie oben bemerkt, den Weimarer Freunden den Ort ſeines Aufenthaltes verſchwiegen, auch am 1. Nov. kann Goethe das Obige noch nicht abgeſchickt haben, denn noch am 4. gebietet er ſeinem Philipp Seidel Schweigen über ſeinen Aufenthalt.

ſagen, wohin ich ging, ſelbſt unterwegs fürchte ich noch und nur unter der Porta del Popolo [1]) war ich mir gewiß, Rom zu haben.

Und laßt mich nun auch ſagen, daß ich tauſendmal, ja beſtändig Eurer gedenke in der Nähe der Gegenſtände, die ich allein zu ſehen niemals glaubte. Nur da ich Jedermann mit Leib und Seele in Norden gefeſſelt, alle Anmuthung nach dieſen Gegenden verſchwunden ſah, konnte ich mich entſchließen, einen langen, einſamen Weg zu machen und den Mittelpunkt zu ſuchen, nach dem mich ein unwiderſtehliches Bedürfniß hinzog. Ja, die letzten Jahre wurde es eine Art von Krankheit, von der mich nur der Anblick und die Gegenwart heilen konnte. Jetzt darf ich es geſtehen [2]): zuletzt durft' ich kein lateiniſch Buch mehr anſehen, keine Zeichnung einer italiäniſchen Gegend. Die Begierde, dieſes Land zu ſehen, war überreif; da ſie befriedigt iſt, werden mir Freunde und Vaterland erſt wieder recht aus dem Grunde lieb und die Rückkehr wünſchenswerth, ja um deſto wünſchenswerther, da ich mit Sicherheit empfinde, daß ich ſo viele Schätze nicht zu eigenem Beſitz und Privatgebrauch mitbringe, ſondern daß ſie mir und Andern durchs ganze Leben zur Leitung und Förderniß dienen ſollen.

---

Ja, ich bin endlich in dieſer Hauptſtadt der Welt angelangt. Wenn ich ſie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verſtändigen Manne, vor fünfzehn Jahren geſehen hätte, wollte ich mich glücklich preiſen. Sollte ich ſie aber allein, mit eigenen Augen ſehen und beſuchen, ſo iſt es gut, daß mir dieſe Freude ſo ſpät zu Theil ward.

Ueber das Tiroler Gebirg bin ich gleichſam weggeflogen. Verona, Vicenza, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum geſehen. Die Begierde, nach Rom zu kommen, war ſo groß, wuchs ſo ſehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleiben mehr war und ich mich nur drei Stunden in Florenz aufhielt. [3]) Nun bin ich hier und ruhig und, wie es ſcheint, auf mein ganzes Leben beruhigt. Denn es geht, darf man wohl ſagen, ein

---

1) Durch welches alle Fremden einfahren mußten, genannt nach den Pappeln, die ehemals in der Nähe ſtanden, die alte Porta Flaminia, Volkmann II, 379.

2) Vgl. die faſt gleichlautende Aeußerung oben S. 98.

3) Vgl. oben S. 113.

neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen ſieht, das man theilweiſe in- und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend ſeh' ich nun lebendig; die erſten Kupferbilder, deren ich mich erinnere (mein Vater[1]) hatte die Proſpecte von Rom auf einem Vorſaale aufgehängt), ſeh' ich nun in Wahrheit und Alles, was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzſchnitten, in Gips und Kork ſchon lange gekannt, ſteht nun beiſammen vor mir; wohin ich gehe, finde ich eine Bekanntſchaft in einer neuen Welt; es iſt Alles, wie ich mir's dachte, und Alles neu. Ebenſo kann ich von meinen Beobachtungen, von meinen Ideen ſagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten ſind ſo beſtimmt, ſo lebendig, ſo zuſammenhängend geworden, daß ſie für neu gelten können.

Da Pygmalions Eliſe[2]), die er ſich ganz nach ſeinen Wünſchen geformt und ihr ſo viel Wahrheit und Daſein gegeben hatte, als der Künſtler vermag, endlich auf ihn zukam und ſagte: „Ich bin's!" — wie anders war die Lebendige als der gebildete Stein.

Wie moraliſch heilſam iſt mir es dann auch, unter einem ganz ſinnlichen Volke zu leben, über das ſo viel Redens und Schreibens iſt, das jeder Fremde nach dem Maßſtabe beurtheilt, den er mitbringt! Ich verzeihe Jedem, der ſie tadelt und ſchilt; ſie ſtehen zu weit von uns ab, und als Fremder mit ihnen zu verkehren, iſt beſchwerlich und koſtſpielig.

---

Rom, den 3. November 1786.

Einer der Hauptbeweggründe, die ich mir vorſpiegelte, um nach Rom zu eilen, war das Feſt Allerheiligen, der erſte November; denn ich dachte: „Geſchieht dem einzelnen Heiligen ſo viel Ehre, was wird es erſt mit allen werden!" Allein wie ſehr betrog ich mich! Kein auffallend allgemeines Feſt hatte die römiſche Kirche beliebt, und jeder Orden mochte im Beſondern das Andenken ſeines Patrons im Stillen feiern; denn das Namensfeſt und der ihm zugetheilte Ehrentag iſt's eigentlich, wo jeder in ſeiner Glorie erſcheint.

1) Davon berichtet Goethe am Anfange des erſten Buches von Dichtung und Wahrheit.

2) So heißt nach D. die von Pygmalion verfertigte und belebte Bildſäule zuerſt in einer Erzählung Bodmers 1747, die Goethe durch Tiſchbein (S. 128) kennen gelernt haben mag; der jetzt übliche Name der Geliebten iſt Galathee.

Geſtern aber, am Tage Allerſeelen, gelang mir's beſſer. Das Andenken dieſer feiert der Papſt [1]) in ſeiner Hauscapelle auf dem Quirinal. Jedermann hat freien Zutritt. Ich eilte mit Tiſchbein [2]) auf den Monte Cavallo. [3]) Der Platz vor dem Palaſte hat was ganz eigenes Individuelles, ſo unregelmäßig als grandios und lieblich. Die beiden Coloſſen [4]) erblickt' ich nun. Weder Auge noch Geiſt ſind hinreichend, ſie zu faſſen. Wir eilten mit der Menge durch den prächtig geräumigen Hof eine übergeräumige Treppe hinauf. In dieſen Vorſälen, der Capelle gegenüber, in der Anſicht der Reihe von Zimmern fühlt man ſich wunderbar unter einem Dache mit dem Statthalter Chriſti.

Die Function war angegangen. Papſt und Cardinäle ſchon in der Kirche. Der heilige Vater die ſchönſte, würdigſte Männergeſtalt, Cardinäle von verſchiedenem Alter und Bildung.

Mich ergriff ein wunderbar Verlangen, das Oberhaupt der Kirche möge den goldenen Mund aufthun und, von dem unausſprechlichen Heil der ſeligen Seelen mit Entzücken ſprechend, uns in Entzücken verſetzen. Da ich ihn aber vor dem Altare ſich nur hin- und herbewegen ſah, bald nach dieſer, bald nach jener Seite ſich wendend, ſich wie ein gemeiner Pfaffe geberdend und murmelnd, da regte ſich die proteſtantiſche Erbſünde, und mir wollte das bekannte und gewohnte Meßopfer hier keineswegs gefallen. Hat doch Chriſtus ſchon als Knabe durch mündliche Auslegung der Schrift und in ſeinem Jünglingsleben, gewiß nicht ſchweigend, gelehrt und

---

1) Papſt war damals Pius VI.

2) Joh. Heinr. Wilh. Tiſchbein, geb. zu Haina 15. Febr. 1751, geſt. 26. Juli 1829 zu Eutin, als Maler und Herausgeber artiſtiſcher Werke hochberühmt. Vier Gedichte Goethe's an ihn aus dem Jahre 1806, vgl. ferner Tages- und Jahreshefte aus demſelben Jahre, Briefe Goethe's an ihn und Tiſchbeins an G. im Archiv für das Studium neuerer Sprachen Bd. 31 und F. v. Alten: Aus Tiſchbeins Leben und Briefwechſel, Leipzig, 1872. Ueber ſeine „Zeichnungen des Ammazaments der Schweine in Rom" in Goethe's nachgelaſſenen Werken, IV. Bd. (1832), über ſeine (16) „Idyllen" in „Kunſt und Alterthum" III (1821). Aus dieſem Aufſatz geht hervor, daß G. und T. noch damals freundſchaftlich verbunden waren; bekannt, freilich nur brieflich, waren ſie durch Merck geworden (1782). Goethe wohnte in Rom bei Tiſchbein. Ueber Tiſchbein enthalten die folgenden Blätter die werthvollſten Mittheilungen.

3) Der Platz, auf dem der päpſtliche Palaſt 1540 begonnen wurde, genannt nach 4) den zwei coloſſalen Gruppen, deren jede ein wildes Pferd darſtellt, das ein junger Mann zu bändigen bemüht iſt.

gewirkt; denn er ſprach gern, geiſtreich und gut, wie wir aus dem Evangelium wiſſen. Was würde Der ſagen, dacht' ich, wenn er hereinträte und ſein Ebenbild auf Erden ſummend und hin- und herwankend anträfe? Das „Venio iterum crucifigi!“ [1]) fiel mir ein, und ich zupfte meinen Gefährten, daß wir ins Freie der gewölbten und gemalten Säle kämen.

Hier fanden wir eine Menge Perſonen, die köſtlichen Gemälde aufmerkſam betrachtend; denn dieſes Feſt Allerſeelen iſt auch zugleich das Feſt aller Künſtler in Rom. Ebenſo wie die Capelle iſt der ganze Palaſt und die ſämmtlichen Zimmer Jedem zugänglich und dieſen Tag für viele Stunden frei und offen; man braucht kein Trinkgeld zu geben und wird von dem Caſtellan nicht gedrängt.

Die Wandgemälde beſchäftigten mich, und ich lernte da neue, mir kaum dem Namen nach bekannte treffliche Männer kennen, ſo wie z. B. den heitern Carl Maratti [2]), ſchätzen und lieben.

Vorzüglich willkommen aber waren mir die Meiſterſtücke der Künſtler, deren Art und Weiſe ich mir ſchon eingeprägt hatte. Ich ſah mit Bewunderung die heilige Petronilla [3]) von Guercin, ehemals in St. Peter, wo nun eine muſiviſche Copie anſtatt des Originals aufgeſtellt iſt. Der Heiligen Leichnam wird aus dem Grabe gehoben und dieſelbe Perſon neubelebt in der Himmelshöhe von einem göttlichen Jüngling empfangen. Was man auch gegen dieſe doppelte Handlung ſagen mag [4]), das Bild iſt unſchätzbar.

Noch mehr erſtaunte ich vor einem Bilde des Tizian [5]); es überleuchtet alle, die ich geſehen habe. Ob mein Sinn ſchon geübter, oder ob es wirklich das vortrefflichſte ſei, weiß ich nicht zu unterſcheiden. Ein ungeheures Meßgewand, das von Stickerei, ja von getriebenen Goldfiguren ſtarrt, umhüllt eine anſehnliche biſchöfliche Geſtalt. Den maſſiven Hirtenſtab in der Linken, blickt er entzückt

---

1) ſ. oben S. 124.

2) Auch Carlo delle Madonne genannt, geb. 1625, geſt. zu Rom 1713. Hier iſt ſein Frescobild der Anbetung der Hirten gemeint, das ſich auf Monte Cavallo befindet.

3) So ſtatt Petronella nach Düntzer.

4) Volkmann hatte II, 299 dieſen Tadel einiger Kunſtkenner hervorgehoben.

5) Die Marter des heil Sebaſtian. Die übrigen Heiligen des Bildes ſind nach Goethe's Reihenfolge: Ambroſius, Katharina, Petrus, Franciscus, Antonius. — Dieſes und die vorher genannten Bilder befinden ſich jetzt meiſt an anderen Orten.

in die Höhe, mit der Rechten hält er ein Buch, woraus er so eben eine göttliche Berührung empfangen zu haben scheint. Hinter ihm eine schöne Jungfrau, die Palme in der Hand, mit lieblicher Theilnahme nach dem aufgeschlagenen Buche hinschauend. Ein ernster Alter dagegen zur Rechten; dem Buche ganz nahe, scheint er dessen nicht zu achten; die Schlüssel in der Hand, mag er sich wol eigenen Aufschluß zutrauen. Dieser Gruppe gegenüber ein nackter, wohlgebildeter, gebundener, von Pfeilen verletzter Jüngling, vor sich hinsehend, bescheiden ergeben. In dem Zwischenraume zwei Mönche, Kreuz und Lilie tragend, andächtig gegen die Himmlischen gekehrt; denn oben offen ist das halbrunde Gemäuer, das sie sämmtlich umschließt. Dort bewegt sich in höchster Glorie eine herabwärts theilnehmende Mutter. Das lebendig-muntere Kind in ihrem Schooße reicht mit heiterer Geberde einen Kranz herüber, ja scheint ihn herunterzuwerfen. Auf beiden Seiten schweben Engel, Kränze schon im Vorrath haltend. Ueber Allen aber und über dreifachem Strahlenkreise waltet die himmlische Taube, als Mittelpunkt und Schlußstein zugleich.

Wir sagen uns: hier muß ein heiliges, altes Ueberliefertes zum Grunde liegen, daß diese verschiedenen, unpassenden Personen so kunstreich und bedeutungsvoll zusammengestellt werden konnten. Wir fragen nicht nach Wie und Warum, wir lassen es geschehen und bewundern die unschätzbare Kunst.

Weniger unverständlich, aber doch geheimnißvoll ist ein Wandbild von Guido in seiner Capelle.[1]) Die kindlich-lieblichste, frömmste Jungfrau sitzt still vor sich hin und näht; zwei Engel ihr zur Seite erwarten jeden Wink, ihr zu dienen. Daß jugendliche Unschuld und Fleiß von den Himmlischen bewacht und geehrt werde, sagt uns das liebe Bild. Es bedarf hier keiner Legende, keiner Auslegung.

Nun aber zu Milderung des künstlerischen Ernstes ein heiteres Abenteuer. Ich bemerkte wohl, daß mehrere deutsche Künstler, zu Tischbein als Bekannte tretend, mich beobachteten und sodann hin- und wiedergingen. Er, der mich einige Augenblicke verlassen hatte, trat wieder zu mir und sagte: „Da giebt's einen großen

---

1) Volkmann erwähnt (II, 300) die Capelle, aber nicht das von Goethe geschilderte Bild; vielleicht das. S. 298?

Spaß! Das Gerücht, Sie seien hier, hatte sich schon verbreitet, und die Künstler wurden auf den einzigen unbekannten Fremden aufmerksam. Nun ist Einer unter uns[1]), der schon längst behauptet, er sei mit Ihnen umgegangen, ja er wollte mit Ihnen in freundschaftlichem Verhältniß gelebt haben, woran wir nicht so recht glauben wollten. Dieser ward aufgefordert, Sie zu betrachten und den Zweifel zu lösen; er versicherte aber kurz und gut, Sie seien es nicht und an dem Fremden keine Spur Ihrer Gestalt und Aussehns. So ist doch wenigstens das Incognito für den Moment gedeckt, und in der Folge giebt es etwas zu lachen."

Ich mischte mich nun freimüthiger unter die Künstlerschaar und fragte nach den Meistern verschiedener Bilder, deren Kunstweise mir noch nicht bekannt geworden. Endlich zog mich ein Bild besonders an, den heiligen Georg, den Drachenüberwinder und Jungfrauenbefreier, vorstellend. Niemand konnte mir den Meister nennen. Da trat ein kleiner, bescheidener, bisher lautloser Mann hervor und belehrte mich, es sei von Pordenone, dem Venetianer, eines seiner besten Bilder, an dem man sein ganzes Verdienst erkenne. Nun konnt' ich meine Neigung gar wohl erklären: das Bild hatte mich angemuthet, weil ich, mit der Venetianischen Schule schon näher bekannt, die Tugenden ihrer Meister besser zu schätzen wußte.

Der belehrende Künstler ist Heinrich Meyer[2]), ein Schweizer, der mit einem Freunde, Namens Cölla[3]), seit einigen Jahren hier studirt, die antiken Büsten in Sepia vortrefflich nachbildet und in der Kunstgeschichte wohl erfahren ist.

---

1) Nach L. Tiecks Bericht der Dichter und Maler Friedrich Müller (gewöhnlich „Maler Müller" genannt), geb. 1750 in Kreuznach, gest. 1825 in Rom, früher von Goethe unterstützt, seit 1781, seit Müllers Uebergang zum Katholicismus, von ihm verlassen. Gesehen hatten sich Beide vorher wol nicht und auch in Rom kamen sie, da Müller mit Tischbein nicht gut stand, schwerlich viel zusammen.

2) Vgl. Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1852. H. M., geb. in Zürich 16. März 1760, lebte von 1764 an in Stäfa, von 1784 an in Rom. Durch Goethe wurde er mit Herder und der Herzogin Amalia bekannt, dann nach Weimar berufen, wo er seit 1792 als Professor, später als Director der Zeichenacademie lebte und sich 1803 vermählte. Er starb in Jena am 11. October 1832. M. war einer der bedeutendsten damaligen Kunstkritiker und Historiker, eifriger Mitarbeiter an Goethe's Zeitschriften und Herausgeber umfangreicher Werke, besonders über griechische Kunst, deren eifriger Lobredner er war. Goethe hat wiederholt den Dank für die große Förderung ausgesprochen, die er seinem kunstverständigen Freunde verdankt. — 3) Jugendfreund des Genannten, seit 1784 in Rom, gest. 1789.

Rom, den 5. November[1]) 1786.

Nun bin ich ſieben Tage hier, und nach und nach tritt in meiner Seele der allgemeine Begriff dieſer Stadt hervor. Wir gehen fleißig hin und wieder, ich mache mir die Plane des alten und neuen Roms bekannt, betrachte die Ruinen, die Gebäude, beſuche ein und die andere Villa; die größten Merkwürdigkeiten werden ganz langſam behandelt, ich thue nur die Augen auf und ſeh' und geh' und komme wieder: denn man kann ſich nur in Rom auf Rom vorbereiten.

Geſtehen wir jedoch, es iſt ein ſaures und trauriges Geſchäft, das alte Rom aus dem neuen herauszuklauben: aber man muß es denn doch thun und zuletzt eine unſchätzbare Befriedigung hoffen. Man trifft Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerſtörung, die beide über unſere Begriffe gehen. Was die Barbaren ſtehen ließen, haben die Baumeiſter des neuen Roms verwüſtet.

Wenn man ſo eine Exiſtenz anſieht, die zweitauſend Jahre und darüber alt iſt, durch den Wechſel der Zeiten ſo mannigfaltig und vom Grund aus verändert, und doch noch derſelbe Boden, derſelbe Berg, ja oft noch dieſelbe Säule und Mauer, und im Volke noch die Spuren des alten Charakters, ſo wird man ein Mitgenoſſe der großen Rathſchlüſſe des Schickſals, und ſo wird es dem Betrachter von Anfang ſchwer zu entwickeln, wie Rom auf Rom folgt, und nicht allein das neue auf das alte, ſondern die verſchiedenen Epochen des alten und neuen ſelbſt auf einander. Ich ſuche nur erſt ſelbſt die halbverdeckten Punkte herauszufühlen, dann laſſen ſich erſt die ſchönen Vorarbeiten recht vollſtändig nutzen: denn ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert bis auf unſere Tage haben ſich treffliche Künſtler und Gelehrte mit dieſen Gegenſtänden ihr ganzes Leben durch beſchäftigt.

Und dieſes Ungeheure wirkt ganz ruhig auf uns ein, wenn wir in Rom hin- und hereilen, um zu den höchſten Gegenſtänden zu gelangen. Anderer Orten muß man das Bedeutende aufſuchen, hier

---

1) So muß, wie ſchon Kurz und Düntzer gethan, ſtatt 7. November geändert werden, denn Goethe war 29. October nach Rom gekommen. — In der Zwiſchenzeit hatte Goethe die erſten Briefe aus Rom nach der Heimath geſchrieben, u. A. an ſeine Mutter 4. November 1786. (Goethe-Briefe aus Fr. Schloſſers Nachlaß herausg. von J. Freſe, Stuttgart 1877, S. 99 ff.)

werden wir davon überdrängt und überfüllt. Wie man geht und steht, zeigt sich ein landschaftliches Bild aller Art und Weise, Paläste und Ruinen, Gärten und Wildniß, Fernen und Engen, Häuschen, Ställe, Triumphbögen und Säulen, oft Alles zusammen so nah, daß es auf ein Blatt gebracht werden könnte. Man müßte mit tausend Griffeln schreiben; was soll hier eine Feder! Und dann ist man Abends müde und erschöpft vom Schauen und Staunen.

---

Rom, den 7. November 1786.

Verzeihen mir jedoch[1]) meine Freunde, wenn ich künftig wortkarg erfunden werde. Während des Reisezugs rafft man unterwegs auf, was man kann; jeder Tag bringt etwas Neues, und man eilt auch, darüber zu denken und zu urtheilen. Hier aber kommt man in eine gar große Schule, wo ein Tag so viel sagt, daß man von dem Tage nichts zu sagen wagen darf. Ja man thäte wohl, wenn man, Jahre lang hier verweilend, ein Pythagoreisches Stillschweigen beobachtete.

---

Ich bin recht wohl. Das Wetter ist, wie die Römer sagen, brutto[2]); es geht ein Mittagwind, Scirocco, der täglich mehr oder weniger Regen herbeiführt; ich kann aber diese Witterung nicht unangenehm finden; es ist warm dabei, wie es bei uns im Sommer regnichte Tage nicht sind.

---

Tischbeins[3]) Talente sowie seine Vorsätze und Kunstabsichten lerne ich nun immer mehr kennen und schätzen. Er legte mir seine Zeichnungen und Skizzen vor, welche sehr viel Gutes geben und verkünden. Durch den Aufenthalt bei Bodmer[4]) sind seine Gedanken auf die ersten Zeiten des menschlichen Geschlechts geführt worden, da, wo es sich auf die Erde gesetzt fand und die Aufgabe lösen sollte, Herr der Welt zu werden.

---

1) Aus diesem engen Anschluß an den vorigen Abschnitt muß man jedenfalls annehmen, daß beide an demselben Tage abgeschickt wurden, s. S. 132, A. 1.

2) häßlich.

3) oben S. 128, A. 2. — Vor diesem und dem vorigen Abschnitt ist in den meisten frühern Ausgaben unnöthigerweise die Datumsbezeichnung wiederholt.

4) J. J. Bodmer, 1698—1783 in Zürich, der bekannte und verkannte Dichter und Kritiker, hatte auch die Sündfluth poetisch zu schildern versucht.

Als geiſtreiche Einleitung zu dem Ganzen beſtrebte er ſich, das hohe Alter der Welt ſinnlich darzuſtellen. Berge, mit herrlichen Wäldern bewachſen, Schluchten, von Waſſerbächen ausgeriſſen, ausgebrannte Vulkane, kaum noch leiſe dampfend. Im Vordergrund ein mächtiger, in der Erde übrig gebliebener Stock eines vieljährigen Eichbaums, an deſſen halbentblößten Wurzeln ein Hirſch die Stärke ſeines Geweihes verſucht, ſo gut gedacht als lieblich ausgeführt.

Dann hat er auf einem höchſt merkwürdigen Blatte den Mann zugleich als Pferdebändiger und allen Thieren der Erde, der Luft und des Waſſers, wo nicht an Stärke, doch an Liſt überlegen dargeſtellt. Die Compoſition iſt außerordentlich ſchön; als Oelbild müßte es eine große Wirkung thun. Eine Zeichnung davon müſſen wir nothwendig in Weimar beſitzen. Sodann denkt er an eine Verſammlung der alten, weiſen und geprüften Männer, wo er Gelegenheit nehmen wird, wirkliche Geſtalten darzuſtellen. Mit dem größten Enthuſiasmus aber ſkizzirt er an einer Schlacht, wo ſich zwei Parteien Reiterei wechſelſeitig mit gleicher Wuth angreifen, und zwar an einer Stelle, wo eine ungeheure Felsſchlucht ſie trennt, über welche das Pferd nur mit größter Anſtrengung hinüberſetzen kann. An Vertheidigung iſt hier nicht zu denken; kühner Angriff, wilder Entſchluß, Gelingen oder Sturz in den Abgrund. Dieſes Bild wird ihm Gelegenheit geben, die Kenntniſſe, die er von dem Pferde, deſſen Bau und Bewegung beſitzt, auf eine ſehr bedeutende Weiſe zu entfalten.

Dieſe Bilder ſodann und eine Reihe von folgenden und eingeſchalteten wünſcht er durch ein Gedicht verknüpft, welches dem Dargeſtellten zur Erklärung diente und ihm dagegen wieder durch beſtimmte Geſtalten Körper und Reiz verliehe. Der Gedanke iſt ſchön, nur müßte man freilich mehrere Jahre zuſammen ſein, um ein ſolches Werk auszuführen. [1])

---

Die Logen von Raphael und die großen Gemälde der Schule von Athen ꝛc. hab' ich nur erſt einmal geſehen, und da iſt's, als wenn man den Homer aus einer zum Theil verloſchenen, beſchädigten Handſchrift herausſtudiren ſollte. Das Vergnügen des

1) Goethe hat dieſes Werk zwar nicht ausgeführt, aber, wie oben bemerkt, Tiſchbeins Idyllen in ähnlicher Weiſe mit Verſen begleitet.

ersten Eindrucks ist unvollkommen; nur wenn man nach und nach Alles recht durchgesehen und studirt hat, wird der Genuß ganz. Am Erhaltensten sind die Deckenstücke der Logen, die biblische Geschichten vorstellen, so frisch, wie gestern gemalt, zwar die wenigsten von Raphaels eigener Hand, doch aber gar trefflich nach seinen Zeichnungen und unter seiner Aufsicht.

---

Ich habe manchmal in früherer Zeit die wunderliche Grille gehabt, daß ich mir sehnlichst wünschte, von einem wohlunterrichteten Manne, von einem kunst- und geschichtskundigen Engländer nach Italien geführt zu werden; und nun hat sich das Alles indessen schöner gebildet, als ich hätte ahnen können. Tischbein lebte so lange hier als mein herzlicher Freund, er lebte hier mit dem Wunsche, mir Rom zu zeigen; unser Verhältniß ist alt durch Briefe, neu durch Gegenwart: wo hätte mir ein wertherer Führer erscheinen können? Ist auch meine Zeit nur beschränkt, so werde ich doch das Möglichste genießen und lernen. Und bei allem dem seh' ich voraus, daß ich wünschen werde anzukommen, wenn ich weggehe.

---

Rom, den 8. November 1786.

Mein wunderliches und vielleicht grillenhaftes Halb-Incognito bringt mir Vortheile, an die ich nicht denken konnte. Da sich Jedermann verpflichtet, zu ignoriren, wer ich sei, und also auch Niemand mit mir von mir reden darf, so bleibt den Menschen nichts übrig, als von sich selbst oder von Gegenständen zu sprechen, die ihnen interessant sind; dadurch erfahr' ich nun umständlich, womit sich ein Jeder beschäftigt oder was irgend Merkwürdiges entsteht und hervorgeht. Hofrath Reiffenstein[1]) fand sich auch in diese Grille; da er aber den Namen, den ich angenommen hatte[2]), aus einer besondern Ursache[3]) nicht leiden konnte, so baronisirte er mich geschwind, und ich heiße nun der Baron gegen Rondanini

---

1) geb. 1719 in Königsberg, gest. als russischer und gothaischer Hofrath in Rom 1793, wo er seit 1762 lebte, ein bedeutender Kunstkenner, der von Winckelmann und später von H. Meyer sehr gerühmt wurde. — 2) Möller. — 3) Vielleicht, wie Düntzer vermuthet, weil kurz vorher ein Schwindler fast gleichen Namens eine traurige Berühmtheit in Rom erlangt hatte.

über[1]); dadurch bin ich bezeichnet genug, um so mehr, als der Italiäner die Menschen nur nach den Vornamen oder Spitznamen benennt. Genug, ich habe meinen Willen und entgehe der unendlichen Unbequemlichkeit, von mir und meinen Arbeiten Rechenschaft geben zu müssen.

---

Rom, den 9. November 1786.

Manchmal stehe ich wie einen Augenblick still und überschaue die höchsten Gipfel des schon Gewonnenen. Sehr gerne blicke ich nach Venedig zurück, auf jenes große Dasein, dem Schooße des Meeres wie Pallas aus dem Haupte Jupiters entsprossen. Hier hat mich die Rotonda[2]), so die äußere wie die innere, zu einer freudigen Verehrung ihrer Großheit bewogen. In St. Peter habe ich begreifen lernen, wie die Kunst sowohl als die Natur alle Maßvergleichung aufheben kann. Und so hat mich Apoll von Belvedere aus der Wirklichkeit hinausgerückt. Denn wie von jenen Gebäuden die richtigsten Zeichnungen keinen Begriff geben, so ist es hier mit dem Original von Marmor gegen die Gipsabgüsse, deren ich doch sehr schöne früher gekannt habe.

---

Rom, den 10. November 1786.

Ich lebe nun hier mit einer Klarheit und Ruhe, von der ich lange kein Gefühl hatte. Meine Uebung, alle Dinge, wie sie sind, zu sehen und abzulesen, meine Treue, das Auge Licht sein zu lassen[3]), meine völlige Entäußerung von aller Prätention kommen mir einmal wieder recht zu Statten und machen mich im Stillen höchst glücklich. Alle Tage ein neuer, merkwürdiger Gegenstand, täglich frische, große, seltsame Bilder und ein Ganzes, das man sich lange denkt und träumt, nie[4]) mit der Einbildungskraft erreicht.

---

1) Goethe wohnte diesem Palast (jetzt Rondinini) gegenüber und spricht mehrfach von demselben, z. B. S. 156, ausführlich Volkmann II, 309 ff. Das Haus ist Corso Nr. 18, Ecke der Via delle Fontanella, von Graf Gnoli entdeckt und 1872 mit einer Inschrift versehen. (Vgl. Im neuen Reich, 1872, II, S. 143—148).

2) La Rotonda oder das Pantheon. Einen Abguß des Capitäls derselben hatte Goethe schon in Mannheim gesehen, s. Dichtung und Wahrheit, Schluß des 11. Buches. — 3) Die Gegenstände mit dem Blick so zu umfassen, wie das Sonnenlicht, welches sie nicht verändert, sondern in voller Klarheit hervortreten läßt. Vgl. den Ausdruck „beleuchten" oben S. 20, 89 und Goethe's Spruch: Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nie erblicken. Zahme Xenien, 3. Reihe.

4) Vor „nie" zu ergänzen: „und doch".

Heute war ich bei der Pyramide des Cestius[1]) und Abends auf dem Palatin[2]), oben auf den Ruinen der Kaiserpaläste, die wie Felsenwände dastehen. Hievon läßt sich nun freilich nichts überliefern! Wahrlich, es giebt hier nichts Kleines, wenn auch wol hie und da etwas Scheltenswerthes und Abgeschmacktes; doch auch ein solches hat Theil an der allgemeinen Großheit genommen.

Kehr' ich nun in mich selbst zurück, wie man doch so gern thut bei jeder Gelegenheit, so entdecke ich ein Gefühl, das mich unendlich freut, ja das ich sogar auszusprechen wage. Wer sich mit Ernst hier umsieht und Augen hat zu sehen, muß solid werden, er muß einen Begriff von Solidität fassen, der ihm nie so lebendig ward. Der Geist wird zur Tüchtigkeit gestempelt, gelangt zu einem Ernst ohne Trockenheit, zu einem gesetzten Wesen mit Freude. Mir wenigstens ist es, als wenn ich die Dinge dieser Welt nie so richtig geschätzt hätte als hier. Ich freue mich der gesegneten Folgen auf mein ganzes Leben.

Und so laßt mich aufraffen, wie es kommen will! Die Ordnung wird sich geben. Ich bin nicht hier, um nach meiner Art zu genießen; befleißigen will ich mich der großen Gegenstände, lernen und mich ausbilden, ehe ich vierzig Jahr alt werde.

---

Rom, den 11. November 1786.

Heut hab' ich die Nymphe Egeria[3]) besucht, dann die Rennbahn des Caracalla[4]), die zerstörten Grabstätten längs der Via Appia[5]) und das Grab der Metella[6]), das Einem erst einen Begriff von solidem Mauerwerk giebt. Diese Menschen arbeiteten für die Ewigkeit; es war auf Alles calculirt, nur auf den Unsinn der Verwüster nicht, dem Alles weichen mußte. Recht sehnlich habe ich Dich[7]) herzugewünscht. Die Reste der großen Wasserleitung[8]) sind

---

1) Das einzige unversehrte Grabdenkmal aus dem Alterthum in Rom, aus dem ersten Jahrhundert vor Chr.; es steht vor der Porta St. Paolo.

2) Einem der sieben Hügel Roms; die Ruinen waren 1720 aufgedeckt worden.

3) Die Quelle der Egeria, Beratherin des Königs Numa, unterhalb der Kirche S. Urbano. — 4) Goethe spricht nochmals davon, unten Dec. 1787; jetzt Circus des Maximinus genannt. — 5) Appische Straße, die von Rom südöstl. nach Terracina führte. — 6) Eigentlich der Cäcilia, der Tochter des Metellus Creticus und Gemahlin des Triumvirn Crassus, ein runder Thurm, der später als Citadelle benutzt wurde. — 7) Herder, oder etwa Frau v. Stein? — 8) Von den Kaisern Claudius und Nero angelegt.

höchſt ehrwürdig. Der ſchöne, große Zweck, ein Volk zu tränken durch eine ſo ungeheure Anſtalt! Abends kamen wir ans Coliſeo[1]), da es ſchon dämmerig war. Wenn man das anſieht, ſcheint wieder alles Andere klein; es iſt ſo groß, daß man das Bild nicht in der Seele behalten kann, man erinnert ſich deſſen nur kleiner wieder, und kehrt man dahin zurück, kommt es Einem aufs Neue größer vor.

---

Frascati[2]), den 15. November 1786.

Die Geſellſchaft[3]) iſt zu Bette, und ich ſchreibe noch aus der Tuſchmuſchel, aus welcher gezeichnet worden iſt. Wir haben ein paar ſchöne, regenfreie Tage hier gehabt, warm und freundlichen Sonnenſchein, daß man den Sommer nicht vermißt. Die Gegend iſt ſehr angenehm, der Ort liegt auf einem Hügel, vielmehr an einem Berge, und jeder Schritt bietet dem Zeichner die herrlichſten Gegenſtände. Die Ausſicht iſt unbegrenzt; man ſieht Rom liegen und weiter die See, an der rechten Seite die Gebirge von Tivoli und ſo fort. In dieſer luſtigen Gegend ſind Landhäuſer recht zur Luſt angelegt, und wie die alten Römer ſchon hier ihre Villen hatten, ſo haben vor hundert Jahren und mehr reiche und übermüthige Römer ihre Landhäuſer auch auf die ſchönſten Flecke gepflanzt. Zwei Tage gehen wir ſchon hier herum, und es iſt immer etwas Neues und Reizendes.

Und doch läßt ſich kaum ſagen, ob nicht die Abende noch vergnügter als der Tag hingehen. Sobald die ſtattliche Wirthin die meſſingene dreiarmige Lampe auf den großen runden Tiſch geſetzt und Felicissima notte![4]) geſagt hat, verſammelt ſich Alles im Kreiſe und legt die Blätter vor, welche den Tag über gezeichnet und ſkizzirt worden. Darüber ſpricht man, ob der Gegenſtand hätte günſtiger aufgenommen werden ſollen, ob der Charakter getroffen iſt, und was ſolche erſte allgemeine Forderniſſe ſind, wovon man ſich ſchon bei dem erſten Entwurf Rechenſchaft geben kann. Hofrath

---

1) Das Amphitheater des Veſpaſian, das für mehr als 30,000 Menſchen Platz gewährte.

2) Zwölf Miglien ſüdöſtl. von Rom, in der Villa des Hofrath Reiffenſtein.

3) Tiſchbein und die Obengenannten, ferner, vielleicht ſchon damals, Hirt und Moritz.

4) Vgl. Goethe's Aeußerung oben S. 78.

Reiffenſtein weiß dieſe Sitzungen durch ſeine Einſicht und Autorität zu ordnen und zu leiten. Dieſe löbliche Anſtalt aber ſchreibt ſich eigentlich von Philipp Hackert[1]) her, welcher höchſt geſchmackvoll die wirklichen Ausſichten zu zeichnen und auszuführen wußte. Künſtler und Liebhaber, Männer und Frauen, Alte und Junge ließ er nicht ruhen, er munterte Jeden auf, nach ſeinen Gaben und Kräften ſich gleichfalls zu verſuchen, und ging mit gutem Beiſpiel vor. Dieſe Art, eine Geſellſchaft zu verſammeln und zu unterhalten, hat Hofrath Reiffenſtein nach der Abreiſe jenes Freundes treulich fortgeſetzt, und wir finden, wie löblich es ſei, den thätigen Antheil eines Jeden zu wecken. Die Natur und Eigenſchaft der verſchiedenen Geſellſchaftsglieder tritt auf eine anmuthige Weiſe hervor. Tiſchbein z. B. ſieht als Hiſtorienmaler die Landſchaft ganz anders an als der Landſchaftszeichner. Er findet bedeutende Gruppen und andere anmuthige, vielſagende Gegenſtände da, wo ein Anderer nichts gewahr würde, und ſo glückt es ihm auch, manchen menſchlichen naiven Zug zu erhaſchen, es ſei nun an Kindern, Landleuten, Bettlern und andern dergleichen Naturmenſchen oder auch an Thieren, die er mit wenigen charakteriſtiſchen Strichen gar glücklich darzuſtellen weiß und dadurch der Unterhaltung immer neuen, angenehmen Stoff unterlegt.

Will das Geſpräch ausgehen, ſo wird, gleichfalls nach Hackerts Vermächtniß, in Sulzers Theorie[2]) geleſen, und wenn man gleich von einem höhern Standpunkte mit dieſem Werke nicht ganz zufrieden ſein kann, ſo bemerkt man doch mit Vergnügen den guten Einfluß auf Perſonen, die auf einer mittlern Stufe der Bildung ſtehen.

---

Rom, den 17. November 1786.

Wir ſind zurück![3]) Heute Nacht fiel ein entſetzlicher Regenguß mit Donner und Blitzen; nun regnet es fort und iſt immer warm dabei.

---

1) geb. in Prenzlau 1737, geſt. 1807 in Florenz. Seit 1785 lebte er in Neapel, wo Goethe, wie er unten ſelbſt erzählt, ihn kennen lernte. Goethe hat ſpäter ſein Leben beſchrieben.

2) J. G. Sulzer (geb. 1720, geſt. 1779), „Allgemeine Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte", 2 Bde., Leipzig, 1771—1774. Das Buch, durch viele Zuſätze Anderer bereichert, galt Jahrzehnte lang als grundlegendes, äſthetiſches Werk. Goethe beurtheilte den erſten Band dieſes Werkes in den Frankfurter gel. Anzeigen (1772) ziemlich ſcharf und wurde, nicht blos deswegen, ſondern wegen ſeines „genialiſchen" Weſens von Sulzer gering geachtet. — 3) Aus Frascati.

Ich aber kann nur mit wenig Worten das Glück dieses Tages bezeichnen. Ich habe die Freskogemälde von Dominichin in Andrea della Valle[1]), ingleichen die Farneſiſche Galerie[2]) von Carraccio geſehen. Freilich zu viel für Monate, geſchweige für einen Tag.[3])

---

Rom, den 18. November 1786.

Es iſt wieder ſchön Wetter, ein heller, freundlicher, warmer Tag. Ich ſah in der Farneſina[4]) die Geſchichte der Pſyche, deren farbige Nachbildungen ſo lange meine Zimmer erheitern, dann zu St. Peter in Montorio[5]) die Verklärung von Raphael.[6]) Alles alte Bekannte wie Freunde, die man ſich in der Ferne durch Briefwechſel gemacht hat, und die man nun von Angeſicht ſieht. Das Mitleben iſt doch ganz was Anders, jedes wahre Verhältniß und Mißverhältniß ſpricht ſich ſogleich aus.

Auch finden ſich aller Orten und Enden herrliche Sachen, von denen nicht ſo viel Redens iſt, die nicht ſo oft durch Kupfer und Nachbildungen in die Welt geſtreut ſind. Hievon bringe ich Manches mit, gezeichnet von guten, jungen Künſtlern.

---

Daß ich mit Tiſchbein ſchon ſo lange durch Briefe in dem beſten Verhältniß ſtehe, daß ich ihm ſo manchen Wunſch, ſogar ohne Hoffnung, nach Italien zu kommen, mitgetheilt, machte unſer Zuſammentreffen ſogleich fruchtbar und erfreulich. Er hatte immer an mich gedacht und für mich geſorgt. Auch was die Steine betrifft, mit welchen die Alten und Neuen gebaut, iſt er vollkommen zu Hauſe; er hat ſie recht gründlich ſtudirt, wobei ihm ſein Künſtlerauge und die Künſtlerluſt an ſinnlichen Dingen ſehr zu Statten kommt. Eine für mich ausgewählte Sammlung von Muſterſtücken hat er vor Kurzem nach Weimar abgeſendet, die mich bei meiner

---

1) Gebaut 1591, die Gemälde ausführlicher beſchrieben bei Volkmann, II, 475 ff. — 2) Sie iſt nach Volkmann II, 445 ff. ganz der Darſtellung mythologiſcher Scenen gewidmet.

3) An dieſem Tage oder kurz nachher ſchrieb Goethe Briefe an Karl Auguſt, Charlotte und Fritz von Stein, Knebel, Wieland, die, ſoweit ſie erhalten, bei Düntzer abgedruckt ſind.

4) Zur Unterſcheidung von der oben A. 2 erwähnten piccolo Farnese genannt. — 5) in Traſtevere.

6) Ueber beide Bilder unten 16. Juli 1787 und Bericht vom December 1787.

Zurückkunft freundlich empfangen soll. Ein bedeutender Nachtrag hat sich indessen gefunden. Ein Geistlicher [1]), der sich jetzt in Frankreich aufhält und über die antiken Steinarten ein Werk auszuarbeiten dachte, erhielt durch die Gunst der Propaganda [2]) ansehnliche Stücke Marmor von der Insel Paros. Diese wurden hier zu Musterstücken verschnitten und zwölf verschiedene Stücke auch für mich beiseite gelegt, vom feinsten bis zum gröbsten Korn, von der größten Reinheit und dann minder und mehr mit Glimmer gemischt, jene zur Bildhauerei, diese zur Architectur anwendbar. Wie viel eine genaue Kenntniß des Materials, worin die Künste gearbeitet, zu ihrer Beurtheilung hilft, fällt genugsam in die Augen.

Gelegenheit giebt's genug, dergleichen hier zusammenzuschleppen. Auf den Ruinen des Neronischen Palastes [3]) gingen wir durch frisch aufgehäufelte Artischockenländer und konnten uns nicht enthalten, die Taschen vollzustecken von Granit, Porphyr und Marmortäfelchen, die zu Tausenden hier herumliegen und von der alten Herrlichkeit der damit überkleideten Wände noch als unerschöpfliche Zeugen gelten.

---

Zum 18. November 1786.

Nun muß ich aber auch von einem wunderbaren problematischen Bilde sprechen, das sich auf jene trefflichen Dinge noch immer gut sehen läßt.

Schon vor mehreren Jahren hielt sich hier ein Franzose [4]) auf, als Liebhaber der Kunst und Sammler bekannt. Er kommt zum Besitz eines antiken Gemäldes auf Kalk, Niemand weiß woher; er läßt das Bild durch Mengs [5]) restauriren und hat es als ein geschätztes Werk in seiner Sammlung. Winckelmann spricht irgendwo [6]) mit Enthusiasmus davon. Es stellt den Ganymed vor,

---

1) Sein Name ist nicht bekannt. Goethe kommt auf die Angelegenheit in einem Briefe an Karl August vom 3. Febr. 1787 zurück.

2) Ein von Papst Gregor XV. (1622) gestiftetes Collegium zur Ausbreitung des katholischen Glaubens.

3) Des „goldenen Hauses", die Ruinen, damals ein Lieblingsaufenthalt der Maler, in den farnesinischen Gärten.

4) Ritter Diel von Marsilly 1760. Düntzer.

5) Raphael Mengs, geb. zu Aussig 1728, gest. in Rom 1779, lebte mit größern Unterbrechungen seit 1751 in Rom, bedeutender Maler und Kunstschriftsteller, der besonders durch seine kleineren Schriften für die Bildung des Geschmackes in Deutschland außerordentlich wirkte. — 6) Geschichte der Kunst, VII, 3, 28, 29.

der dem Jupiter eine Schale Wein reicht und dagegen einen Kuß empfängt. Der Franzoſe ſtirbt und hinterläßt das Bild ſeiner Wirthin als antik. Mengs ſtirbt und ſagt auf ſeinem Todbette: es ſei nicht antik, er habe es gemalt. Und nun ſtreitet Alles gegen einander. Der Eine behauptet, es ſei von Mengs zum Scherz nur ſo leicht hingemacht, der andere Theil ſagt, Mengs habe nie ſo etwas machen können, ja es ſei beinahe für Raphael zu ſchön. Ich habe es geſtern geſehen und muß ſagen, daß ich auch nichts Schöneres kenne als die Figur Ganymeds, Kopf und Rücken, das Andere iſt viel reſtaurirt. Indeſſen iſt das Bild discreditirt, und die arme Frau will Niemand von dem Schatz erlöſen.[1])

---

Rom, den 20. November 1786.

Da uns die Erfahrung genugſam belehrt, daß man zu Gedichten jeder Art Zeichnungen und Kupfer wünſcht, ja der Maler ſelbſt ſeine ausführlichſten Bilder der Stelle irgend eines Dichters widmet, ſo iſt Tiſchbeins Gedanke[2]) höchſt beifallswürdig, daß Dichter und Künſtler zuſammen arbeiten ſollten, um gleich vom Urſprunge herauf eine Einheit zu bilden. Die Schwierigkeit würde um Vieles freilich vermindert, wenn es kleine Gedichte wären, die ſich leicht überſehen und fördern ließen.

Tiſchbein hat auch hiezu ſehr angenehme idylliſche Gedanken[3]), und es iſt wirklich ſonderbar, daß die Gegenſtände, die er auf dieſe Weiſe bearbeitet wünſcht, von der Art ſind, daß weder dichtende noch bildende Kunſt, jede für ſich, zur Darſtellung hinreichend wären. Er hat mir davon auf unſern Spaziergängen erzählt, um mir Luſt zu machen, daß ich mich darauf einlaſſen möge. Das Titelkupfer zu unſerm gemeinſamen Werke iſt ſchon entworfen; fürchtete ich mich nicht, in etwas Neues einzugehen, ſo könnte ich mich wohl verführen laſſen.

---

Rom, den 22. November, am Cäcilien-Feſte, 1786.

Das Andenken dieſes glücklichen Tages muß ich durch einige Zeilen lebhaft erhalten, und was ich genoſſen, wenigſtens hiſtoriſch mittheilen. Es war das ſchönſte, ruhigſte Wetter, ein ganz heiterer

---

1) Eine Abbildung deſſelben in Winckelmanns Werken herausg. von H. Meyer, der ſich für die Echtheit entſcheidet. — 2) oben S. 184.

3) Er hat ſie, wie bereits oben bemerkt, erſt ein Menſchenalter ſpäter ausgeführt.

Himmel und warme Sonne. Ich ging mit Tiſchbein nach dem Petersplatze, wo wir erſt auf- und abgehend, und wenn es uns zu warm wurde, im Schatten des großen Obelisks [1]), der eben für Zwei breit genug geworfen wird, ſpazierten und Trauben verzehrten, die wir in der Nähe gekauft hatten. Dann gingen wir in die Sixtiniſche Capelle [2]), die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohl erleuchtet fanden. Das jüngſte Gericht und die mannigfaltigen Gemälde der Decke von Michel Angelo theilten unſere Bewunderung. Ich konnte nur ſehen und anſtaunen. Die innere Sicherheit und Männlichkeit des Meiſters, ſeine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir Alles wieder und wieder geſehen, verließen wir dieſes Heiligthum und gingen nach der Peterskirche, die von dem heitern Himmel das ſchöne Licht empfing und in allen Theilen hell und klar erſchien. Wir ergetzten uns als genießende Menſchen an der Größe und der Pracht, ohne durch allzu eklen und zu verſtändigen Geſchmack uns diesmal irre machen zu laſſen, und unterdrückten jedes ſchärfere Urtheil. Wir erfreuten uns des Erfreulichen.

Endlich beſtiegen wir das Dach der Kirche, wo man das Bild einer wohlgebauten Stadt im Kleinen findet. Häuſer und Magazine, Brunnen (dem Anſehn nach), Kirchen und einen großen Tempel, Alles in der Luft, und ſchöne Spaziergänge dazwiſchen. [3]) Wir beſtiegen die Kuppel [4]) und beſahen die hellheitere Gegend der Apenninen, den Berg Soracte, nach Tivoli die vulkaniſchen Hügel, Frascati, Caſtelgandolfo und die Plaine und weiter das Meer. Nahe vor uns die ganze Stadt Rom in ihrer Breite und Weite, mit ihren Bergpaläſten, Kuppeln ꝛc. Es rührte ſich keine Luft, und in dem kupfernen Knopf war es heiß wie in einem Treibhauſe. Nachdem wir das Alles beherzigt hatten, ſtiegen wir herab und ließen uns die Thüren zu den Geſimſen der Kuppel, des Tambours [5]) und des Schiffs aufſchließen; man kann um ſelbe herumgehen und dieſe Theile und die Kirche von oben betrachten. Als wir auf dem

1) Er war 1586 durch Domenico Fontana im Auftrag Sixtus' V. hierher transportirt und aufgeſtellt worden. — 2) Im Vatican. Vgl. unten S. 149.

3) Sinn: Die Erhöhungen, Vertiefungen u. ſ. w. ſehen aus wie Kirchen, Brunnen, Tempel, ſo daß das Ganze das Bild einer wohlgebauten Stadt giebt.

4) Von Bramante und Michel Angelo, 340 Fuß hoch.

5) „Der runde Cylinder, welcher von dem Bogen bis zum Anfang des Gewölbes der Kuppel geht." Vgl. II, 71.

Geſimſe des Tambours ſtanden, ging der Papſt unten in der Tiefe vorbei, ſeine Nachmittagsandacht zu halten. Es fehlte uns alſo nichts zur Peterskirche. Wir ſtiegen völlig wieder herab, nahmen in einem benachbarten Gaſthofe ein fröhliches frugales Mahl und ſetzten unſern Weg nach der Cäcilienkirche [1]) fort.

Viele Worte würde ich brauchen, um die Auszierung der ganz mit Menſchen angefüllten Kirche zu beſchreiben. Man ſah eben keinen Stein der Architecten [2]) mehr. Die Säulen waren mit rothem Sammt überzogen und mit goldenen Treſſen umwunden. Die Capitäle mit geſticktem Sammt in ungefährer Capitälform, ſo alle Geſimſe und Pfeiler behangen und bedeckt. Alle Zwiſchenräume der Mauern mit lebhaft gemalten Stücken bekleidet, daß die ganze Kirche mit Moſaik ausgelegt ſchien, und über zweihundert Wachskerzen brannten um und neben dem Hochaltar, ſo daß die ganze eine Wand mit Lichtern beſetzt und das Schiff der Kirche vollkommen erleuchtet war. Die Seitengänge und Seitenaltäre ebenſo geziert und erhellt. Gegen dem Hochaltar über, unter der Orgel zwei Gerüſte, auch mit Sammt überzogen, auf deren einem die Sänger, auf dem andern die Inſtrumente ſtanden, die anhaltend Muſik machten. Die Kirche war voll gedrängt.

Eine ſchöne Art muſikaliſcher Aufführung hört' ich hier. Wie man Violin- oder andere Concerte hat, ſo führen ſie Concerte mit Stimmen auf, daß die eine Stimme, der Sopran z. B. herrſchend iſt und Solo ſingt, das Chor von Zeit zu Zeit einfällt und ihn begleitet, es verſteht ſich, immer mit dem ganzen Orcheſter. Es thut gute Wirkung.

Ich muß endigen, wie wir den Tag enden mußten. Den Abend gelangten wir noch ans Opernhaus [3]), wo eben die „Litiganti“ [4]) aufgeführt wurden, und hatten des Guten ſo viel genoſſen, daß wir vorübergingen.

---

1) In Traſtevere. — 2) Das Material, ihr eigentliches Werk, das die Architecten wollten ſehen laſſen. Schuchardt vermuthet: Architectur.

3) Theater Argentia oder Aliberti, in welchen nach Volkmann II, 769 ff Opern aufgeführt worden.

4) Die Streitenden. Vielleicht: Tra i due litiganti il Terzo gode „Zwiſchen zwei Streitenden freut ſich der Dritte“) von Giambattiſta Lorenzi (Klein, Geſchichte der ital. Drama's a. a. O., S. 287—306), 1766 zuerſt aufgeführt, ſeit 1777 u. d. T.: Gli amanti comici. („Die komiſchen Liebhaber.“)

Rom, den 23. November 1786.

Damit es mir denn aber doch mit meinem beliebten Incognito nicht wie dem Vogel Strauß ergehe, der ſich verſteckt hält, wenn er den Kopf verbirgt, ſo gebe ich auf gewiſſe Weiſe nach, meine alte Theſe immerfort behauptend. Den Fürſten von Liechtenſtein[1], den Bruder der mir ſo werthen Gräfin Harrach[2], habe ich gern begrüßt und einigemal bei ihnen geſpeiſt und konnte bald merken, daß dieſe meine Nachgiebigkeit mich weiter führen würde und ſo kam es auch. Man hatte mir von dem Abbate Monti[3] präludirt[4], von ſeinem Ariſtodem[5], einer Tragödie, die nächſtens gegeben werden ſollte. Der Verfaſſer, ſagte man, wünſche ſie mir vorzuleſen und meine Meinung darüber zu hören. Ich ließ die Sache fallen ohne ſie abzulehnen; endlich fand ich einmal den Dichter und einen ſeiner Freunde beim Fürſten und das Stück ward vorgeleſen.

Der Held iſt, wie bekannt, ein König von Sparta[6], der ſich wegen allerlei Gewiſſensſcrupel[7] ſelbſt entleibt, und man gab mir auf eine artige Weiſe zu verſtehen, der Verfaſſer des Werthers würde wohl nicht übel finden, wenn er in dieſem Stücke einige Stellen ſeines trefflichen Buches benutzt finde. Und ſo konnte ich ſelbſt in den Mauern von Sparta den erzürnten Manen des unglücklichen Jünglings nicht entgehen.

Das Stück hat einen ſehr einfachen, ruhigen Gang; die Geſinnungen wie die Sprache ſind dem Gegenſtande gemäß, kräftig

---

1) K. Borromäus Joh. Nep. geb. 1765, geſt. 1795. Goethe hatte ihn ſchon in Carlsbad kennen gelernt.

2) Marie Joſephine, geb. 1763, vermählt 1782 mit Karl v Harrach, den Goethe 1819 in Carlsbad wieder traf und mit einigen Verſen begrüßte.

3) Vincenzo Monti, geb. 1754 in Fuſignano, geſt. 1827 in Mailand, ein vielſeitiger, höchſt talentvoller, aber charakterſchwacher Schriftſteller. Goethe hat in den Tages- und Jahresheften (1813) und in den Aufſätzen über Literatur mannigfach ſeiner erwähnt. Schon 1785 war Monti, wie Visconti über ihn ſchreibt, enthuſiaſtiſch für Goethe eingenommen; ſeine Gedichte für den Fürſten Chigi ſind, wie Gnoli nachgewieſen (ſ. Einl.) Paraphraſen Wertherſcher Gedanken, ſpäter hat er die drei erſten Scenen von Taſſo überſetzt (Gnoli, S. 294 u. 296).

4) Im Sinne von: einleitend geſprochen.

5) Aristodemo, tragedia, mehrfach gedruckt; ich benutze die Ausgabe Venedig 1796. — 6) Richtiger: Meſſenien.

7) In der Tragödie Monti's beſonders deswegen, weil er ſich einbildet, ſeine Tochter Argia getödtet zu haben, während dieſe unter dem Namen Ceſira als ſpartaniſche Gefangene an ſeinem Hof weilt.

und doch weichmüthig. Die Arbeit zeigt von einem sehr schönen Talente.[1])

Ich verfehlte nicht, nach meiner Weise, freilich nicht nach der italiänischen[2]), alles Gute und Lobenswürdige des Stücks herauszuheben, womit man zwar leidlich zufrieden war, aber doch mit südlicher Ungeduld etwas mehr verlangte. Besonders sollte ich weissagen, was von dem Effect des Stücks auf das Publikum zu hoffen sei. Ich entschuldigte mich mit meiner Unkunde des Landes, der Vorstellungsart und des Geschmacks, war aber aufrichtig genug, hinzuzusetzen, daß ich nicht recht einsehe, wie die verwöhnten Römer, die ein completes Lustspiel von drei Acten und eine complete Oper von zwei Acten als Zwischenspiel oder eine große Oper mit ganz fremdartigen Ballets als Intermezz zu sehen gewohnt seien, sich an dem edlen, ruhigen Gang einer ununterbrochen fortgehenden Tragödie ergötzen könnten. Alsdann schien mir auch der Gegenstand des Selbstmordes ganz außer dem Kreise italiänischer Begriffe zu liegen. Daß man Andere todt schlage, davon hätte ich fast Tag für Tag zu hören; daß man sich aber selbst das liebe Leben raube oder es nur für möglich hielte, davon sei mir noch nichts vorgekommen.

Hierauf ließ ich mich gern umständlich unterrichten, was gegen meinen Unglauben einzuwenden sein möchte, und ergab mich sehr gern in die plausibeln Argumente, versicherte auch, daß ich nichts mehr wünsche, als das Stück aufführen zu sehen und demselben mit einem Chor von Freunden den aufrichtigsten, lautesten Beifall zu zollen. Diese Erklärung wurde freundlichst aufgenommen und ich hatte alle Ursache, diesmal mit meiner Nachgiebigkeit zufrieden zu sein, — wie denn Fürst Liechtenstein die Gefälligkeit selbst ist und mir Gelegenheit geschafft hat, mit ihm gar manche Kunstschätze zu sehen, wozu besondere Erlaubniß der Besitzer und also eine höhere Einwirkung nöthig ist.

---

1) Das Stück wurde von dem gelehrten Literarhistoriker Tiraboschi enthusiastisch gepriesen, erfuhr aber auch heftige Angriffe; bei den Aufführungen in Rom und Parma errang es den größten Beifall; über die erste Aufführung unten S. 169. Eine sehr herbe Verurtheilung des Stückes bei Klein, Geschichte des Dramas, VII, S. 51—58

2) Riemer theilt (II, 719) aus Goethe's Tischreden den Spruch mit. „Diese Italiäner sind seltsame Personen, hohle Enthusiasten in ihren öffentlichen Vorträgen, heimliche Detractoren, wenn sie Gelegenheit finden."

Dagegen aber reichte mein guter Humor nicht hin, als die Tochter des Prätendenten[1]) das fremde Murmelthier gleichfalls zu ſehen verlangte. Das habe ich abgelehnt und bin ganz entſchieden wieder untergetaucht.

Und doch iſt das auch nicht die ganz rechte Art, und ich fühle hier ſehr lebhaft, was ich ſchon früher im Leben bemerken konnte, daß der Menſch, der das Gute will, ſich ebenſo thätig und rührig gegen Andere verhalten müſſe, als der Eigennützige, der Kleine, der Böſe. Einſehen läßt ſich's gut; es iſt aber ſchwer, in dieſem Sinne handeln.

---

Rom, den 24. November 1786.

Von der Nation wüßte ich nichts weiter zu ſagen, als daß es Naturmenſchen ſind, die unter Pracht und Würde der Religion und der Künſte nicht ein Haar anders ſind, als ſie in Höhlen und Wäldern auch ſein würden. Was allen Fremden auffällt, und was heute wieder die ganze Stadt reden, aber auch nur reden machte, ſind die Todtſchläge, die gewöhnlich vorkommen. Viere ſind ſchon in unſerm Bezirk in dieſen drei Wochen ermordet worden. Heute ward ein braver Künſtler, Schwendimann[2]), ein Schweizer, Medailleur, der letzte Schüler von Hedlinger[3]), überfallen, völlig wie Winckelmann.[4]) Der Mörder, mit dem er ſich herumbalgte, gab ihm an die zwanzig Stiche, und da die Wache hinzukam, erſtach ſich der Böſewicht ſelbſt. Das iſt ſonſt hier nicht Mode. Der Mörder erreicht eine Kirche, und ſo iſt's gut.

Und ſo ſollte ich denn, um auch Schatten in meine Gemälde zu bringen, von Verbrechen und Unheil, Erdbeben und Waſſerfluth Einiges melden; doch ſetzt das gegenwärtige Ausbrechen des Feuers

---

1) Karl Eduard von England, deſſen natürliche Tochter ſeit 1785 in Italien lebte. Sollte nicht vielleicht eine Verwechſelung mit der Gemahlin des Prätendenten vorliegen, der großen Gönnerin Alfieri's?

2) Caspar Joſeph Schwendimann, geb. 1741 im Canton Luzern, lebte ſeit 1772 in Rom, wo er als bedeutender Medailleur galt. Sein Mörder war der Petſchaftſtecher Wönker.

3) geboren 1691 in Schwyz, geſt. ebendaſelbſt 1771. S. Hirzel hat nachgewieſen, daß der ihn betreffende kleine Abſchnitt in Lavaters „Phyſiognomiſchen Fragmenten" von Goethe herrührt. Hedlinger's Oeuvres, Baſel, 1775.

4) in Trieſt, 8. Juni 1768.

des Vesuvs[1]) die meisten Fremden hier in Bewegung, und man muß sich Gewalt anthun, um nicht mit fortgerissen zu werden. Diese Naturerscheinung hat wirklich etwas Klapperschlangenartiges und zieht die Menschen unwiderstehlich an. Es ist in dem Augenblick, als wenn alle Kunstschätze Roms zu nichte würden; die sämmtlichen Fremden durchbrechen den Lauf ihrer Betrachtungen und eilen nach Neapel. Ich aber will ausharren in Hoffnung, daß der Berg noch etwas für mich aufheben wird.

---

Rom, den 1. December 1786.

Moritz[2]) ist hier, der uns durch Anton Reiser[3]) und die Wanderungen nach England[4]) merkwürdig geworden. Es ist ein reiner, trefflicher Mann, an dem wir viel Freude haben.

---

Hier in Rom, wo man so viel Fremde sieht, die nicht alle der höhern Kunst wegen diese Hauptstadt der Welt besuchen, sondern auch wohl auf andere Art unterhalten sein wollen, ist man auf Allerlei vorbereitet. Es giebt so gewisse Halbkünste, welche Handgeschicklichkeit und Handwerkslust verlangen, worin man es hier sehr weit gebracht hat und die Fremden gern mit ins Interesse zieht.

Dahin gehört die Wachsmalerei, die einen Jeden, der sich einigermaßen mit Wasserfarben abgegeben hat, durch ihre Vorarbeiten und Vorbereitungen, sodann zuletzt durch das Einbrennen, und was sonst noch dazu gehört, mechanisch beschäftigen und einen oft geringen Kunstwerth durch die Neuheit des Unternehmens erhöhen kann. Es giebt geschickte Künstler, die hierin Unterricht geben und unter dem Vorwand der Anleitung oft das Beste bei der Sache thun, so daß zuletzt, wenn das von Wachs erhöhte und glänzende Bild in goldenem[5]) Rahmen erscheint, die schöne Schülerin ganz überrascht von ihrem unbewußten Talent dasteht.

---

1) Schon in dem Briefe an Knebel (17. Nov.) spricht Goethe von diesem Ausbruch. — 2) K. Ph. Moritz, von dem im Folgenden häufig und ausführlich die Rede ist, geb. in Hameln 1757, gest. in Berlin 1793. Er war fast gleichzeitig mit Goethe in Rom angekommen (27. Oct.)

3) „Ein psychologischer Roman" (autobiographisch), 4 Bde. 1785—90.

4) „Reisen eines Deutschen in England in dem Jahre 1782", Berlin, 1782..

5) so statt „goldenen" — Düntzer.

Eine andere artige Beſchäftigung iſt, hohl geſchnittene Steine in einen feinen Thon abzudrucken, welches auch wohl mit Medaillen geſchieht, wo beide Seiten zugleich nachgebildet werden.

Mehr Geſchick, Aufmerkſamkeit und Fleiß erfordert denn endlich das Verfertigen der Glaspaſten ſelbſt. Zu allen dieſen Dingen hat Hofrath Reiffenſtein in ſeinem Hauſe oder wenigſtens in ſeinen nächſten Umgebungen die nöthigen Geräthſchaften und Anſtalten.

---

Rom, den 2. December 1786.

Zufällig habe ich hier Archenholtzens Italien[1]) gefunden. Wie ſo ein Geſchreibe am Ort ſelbſt zuſammenſchrumpft, eben als wenn man das Büchlein auf Kohlen legte, daß es nach und nach braun und ſchwarz würde, die Blätter ſich krümmten und in Rauch aufgingen! Freilich hat er die Sachen geſehen; aber um eine großthuige, verachtende Manier geltend zu machen, beſitzt er viel zu wenig Kenntniſſe und ſtolpert lobend und tadelnd.

---

Das ſchöne, warme, ruhige Wetter, das nur manchmal von einigen Regentagen unterbrochen wird, iſt mir zu Ende Novembers ganz was Neues. Wir gebrauchen die gute Zeit in freier Luft, die böſe im Zimmer; überall findet ſich etwas zum Freuen, Lernen und Thun.

Am 28. November kehrten wir zur Sixtiniſchen Capelle zurück[2]), ließen die Galerie aufſchließen, wo man den Plafond näher ſehen kann; man drängt ſich zwar, da ſie ſehr eng iſt, mit einiger Beſchwerlichkeit und mit anſcheinender Gefahr an den eiſernen Stäben weg, deswegen auch die Schwindligen zurückbleiben; Alles wird aber durch den Anblick des größten Meiſterſtücks erſetzt. Und ich bin in dem Augenblicke ſo für Michel Angelo eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn ſchmeckt, da ich ſie doch nicht mit ſo großen Augen wie er ſehen kann. Wäre nur ein Mittel, ſich ſolche Bilder in der Seele recht zu fixiren! Wenigſtens was ich von Kupfern und Zeichnungen nach ihm erobern kann, bring' ich mit.

1) Vgl. oben S. 112.

2) Goethe war am 22. dort geweſen, S. 143. — Ganz genau läßt ſich nicht beſtimmen, wer unter den „wir" verſtanden iſt; jedenfalls ſind Tiſchbein und Moritz die hauptſächlichen Begleiter.

Wir gingen von da auf die Logen Raphaels, und kaum darf ich ſagen, daß man dieſe nicht anſehen durfte. Das Auge war von jenen großen Formen und der herrlichen Vollendung aller Theile ſo ausgeweitet und verwöhnt, daß man die geiſtreichen Spielereien der Arabesken nicht anſehen mochte, und die bibliſchen Geſchichten, ſo ſchön ſie ſind, hielten auf jene nicht Stich. Dieſe Werke nun öfter gegen einander zu ſehen, mit mehr Muße und ohne Vorurtheil zu vergleichen, muß eine große Freude gewähren; denn anfangs iſt doch alle Theilnahme nur einſeitig.

Von da ſchlichen wir, faſt bei zu warmem Sonnenſchein, auf die Villa Panfili [1]), wo ſehr ſchöne Gartenpartien ſind, und blieben bis an den Abend. Eine große, mit immergrünen Eichen und hohen Pinien eingefaßte flache Wieſe war ganz mit Maßlieben überſäet, die ihre Köpfchen alle nach der Sonne wendeten; nun gingen meine botaniſchen Speculationen an, denen ich den andern Tag auf einem Spaziergange nach dem Monte Mario [2]), der Villa Melini und Villa Madama [3]) weiter nachhing. Es iſt gar intereſſant zu bemerken, wie eine lebhaft fortgeſetzte und durch ſtarke Kälte nicht unterbrochene Vegetation wirkt: hier giebt's keine Knospen, und man lernt erſt begreifen, was eine Knospe ſei. Der Erdbeerbaum (Arbutus unedo) blüht jetzt wieder, indem ſeine letzten Früchte reif werden, und ſo zeigt ſich der Orangenbaum mit Blüthen, halb und ganz reifen Früchten; doch werden letztere Bäume, wenn ſie nicht zwiſchen Gebäuden ſtehen, nun bedeckt. Ueber die Cypreſſe, den reſpectabelſten Baum, wenn er recht alt und wohl gewachſen iſt, giebt's genug zu denken. Ehſtens werd' ich den botaniſchen Garten beſuchen [4]) und hoffe da Manches zu erfahren. Ueberhaupt iſt mit dem neuen Leben, das einem nachdenkenden Menſchen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt, nichts zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer Derſelbe bin, ſo mein' ich bis aufs innerſte Knochenmark verändert zu ſein.

---

1) Goethe ſchrieb irrig Pamfili. — Es gab zwei Villen dieſes Namens in Rom, Volkmann, II, 233 und 852, wahrſcheinlich iſt die letztere gemeint.

2) Nordweſtlich von Rom, eine Verlängerung des Janiculus.

3) Beide Villen liegen auf dem genannten Berge. Volkmann rühmt die ſchöne Ausſicht, die man von ihnen genießt und erwähnt ihren Reichthum an Steinen.

4) Geſchah erſt beim zweiten Aufenthalte, April 1788.

Für diesmal schließ' ich und werde das nächste Blatt einmal ganz von Unheil, Mord, Erdbeben und Unglück anfüllen, daß doch auch Schatten in meine Gemälde komme. [1])

---

Rom, den 3. December 1786.

Die Witterung hat bisher meist von sechs zu sechs Tagen abgewechselt. Zwei ganz herrliche, ein trüber, zwei bis drei Regentage und dann wider schöne. Ich suche jeden nach seiner Art aufs Beste zu nutzen.

Doch immer sind mir noch diese herrlichen Gegenstände wie neue Bekanntschaften. Man hat nicht mit ihnen gelebt, ihnen ihre Eigenthümlichkeit nicht abgewonnen. Einige reißen uns mit Gewalt an sich, daß man eine Zeit lang gleichgiltig, ja ungerecht gegen andere wird. So hat z. B. das Pantheon, der Apoll von Belvedere, einige colossale Köpfe und neuerlich die Sixtinische Capelle so mein Gemüth eingenommen, daß ich daneben fast nichts mehr sehe. Wie will man sich aber, klein, wie man ist, und ans Kleine gewohnt, diesem Edlen, Ungeheuren, Gebildeten gleichstellen? Und wenn man es einigermaßen zurechtrücken möchte, so drängt sich abermals eine ungeheure Menge von allen Seiten zu, begegnet Dir auf jedem Schritt, und Jedes fordert für sich den Tribut der Aufmerksamkeit. Wie will man sich da herausziehen? Anders nicht, als daß man es geduldig wirken und wachsen läßt und auch fleißig auf das merkt, was Andere zu unsern Gunsten gearbeitet haben.

Winckelmanns Kunstgeschichte, übersetzt von Fea, die neue Ausgabe [2]), ist ein sehr brauchbares Werk, das ich gleich angeschafft habe und hier am Orte in guter, auslegender und belehrender Gesellschaft sehr nützlich finde.

Auch die römischen Alterthümer fangen mich an zu freuen. Geschichte, Inschriften, Münzen, von denen ich sonst nichts wissen mochte, Alles drängt sich heran. Wie mir's in der Naturgeschichte erging, geht es auch hier; denn an diesen Ort knüpft sich die ganze Geschichte der Welt an, und ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tage, da ich Rom betrat.

---

1) Vgl. oben S. 147. Die gleichlautenden Ausdrücke sind vielleicht so zu erklären, daß Goethe dieselben zweien an verschiedene Personen gerichteten Briefen entnahm und bei der Redaction die eine Stelle zu streichen vergaß.

2) Carlo Fea, 1753—1836. Die Uebersetzung war zuerst 1783—84 erschienen.

Rom, den 5. December 1786.

In den wenigen Wochen, die ich hier bin, habe ich schon manchen Fremden kommen und gehen sehen und mich über die Leichtigkeit verwundert, mit welcher so Viele diese würdigen Gegenstände behandeln. Gott sei Dank, daß mir von diesen Zugvögeln künftig keiner mehr imponirt, wenn er mir im Norden von Rom spricht, keiner mir die Eingeweide mehr erregt; denn ich hab's doch auch gesehen und weiß schon einigermaßen, woran ich bin.

---

Rom, den 8. December 1786.

Wir haben mitunter die schönsten Tage. Der Regen, der von Zeit zu Zeit fällt, macht Gras und Gartenkräuter grün. Die immergrünen Bäume stehen auch hier hin und wieder, so daß man das abgefallene Laub der übrigen kaum vermißt. In den Gärten stehen Pomeranzenbäume voller Früchte, aus der Erde wachsend und unbedeckt.

Von einer sehr angenehmen Spazierfahrt, die wir ans Meer[1]) machten, und von dem Fischfang[2]) daselbst dachte ich umständlich zu erzählen, als Abends der gute Moritz hereinreitend den Arm brach, indem sein Pferd auf dem glatten römischen Pflaster ausglitschte.[3]) Das zerstörte die ganze Freude und brachte in unsern kleinen Cirkel ein böses Hauskreuz.

---

Rom, den 13. December 1786.

Wie herzlich freut es mich, daß Ihr mein Verschwinden so ganz, wie ich wünschte, genommen habt![4]) Versöhnt mir nun auch jedes Gemüth, das daran dürfte Anstoß genommen haben! Ich habe Niemand kränken wollen und kann nun auch nichts sagen, um mich zu rechtfertigen. Gott behüte mich, daß ich jemals mit den Prämissen zu diesem Entschlusse einen Freund betrübe!

Ich erhole mich nun hier nach und nach von meinem Salto mortale und studire mehr, als daß ich genieße. Rom ist eine Welt,

---

1) Nach der Tibermündung bei Fiumicino. — 2) Unten S. 154.

3) Ueber seine Pflege unten S. 162. Moritz war später des Dankes voll für die hingebende Sorgfalt, welche Goethe ihm geschenkt hatte.

4) Die ersten Briefe der Weimarer Freunde, deren Empfang Goethe hier anzeigt, sind nicht bekannt. — Dagegen sind Briefe Goethe's an Seidel vom 9 und 13., an Karl August vom 13. Dec. erhalten.

und man braucht Jahre, um ſich nur erſt drinne gewahr zu werden. Wie glücklich ſind' ich die Reiſenden, die ſehen und gehen!

Heute früh fielen mir Winckelmanns Briefe, die er aus Italien ſchrieb [1]), in die Hand. Mit welcher Rührung hab' ich ſie zu leſen angefangen! Vor einunddreißig Jahren, in derſelben Jahreszeit [2]) kam er, ein noch ärmerer Narr als ich, hierher; ihm war es auch ſo deutſch ernſt um das Gründliche und Sichere der Alterthümer und der Kunſt. Wie brav und gut arbeitete er ſich durch! Und was iſt mir nun aber auch das Andenken dieſes Mannes auf dieſem Platze!

Außer den Gegenſtänden der Natur, die in allen ihren Theilen wahr und conſequent iſt, ſpricht doch nichts ſo laut als die Spur eines guten, verſtändigen Mannes, als die echte Kunſt, die ebenſo folgerecht iſt als jene. Hier in Rom kann man das recht fühlen, wo ſo manche Willkürlichkeit gewüthet hat, wo ſo mancher Unſinn durch Macht und Geld verewigt worden.

Eine Stelle in Winckelmanns Brief an Francke [3]) freute mich beſonders: „Man muß alle Sachen mit einem gewiſſen Phlegma in Rom ſuchen, ſonſt wird man für einen Franzoſen gehalten. In Rom, glaube ich, iſt die hohe Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert und geprüft."

Das Geſagte paßt recht auf meine Art, den Sachen hier nachzugehen, und gewiß, man hat außer Rom keinen Begriff, wie man hier geſchult wird. Man muß, ſo zu ſagen, wiedergeboren werden [4]), und man ſieht auf ſeine vorigen Begriffe wie auf Kinderſchuhe zurück. Der gemeinſte Menſch wird hier zu etwas, wenigſtens gewinnt er einen ungemeinen Begriff, wenn es auch nicht in ſein Weſen übergehen kann.

Dieſer Brief kommt Euch zum neuen Jahre. [5]) Alles Glück zum Anfange! vor Ende ſehen wir uns wieder, und das wird keine

---

1) Briefe an ſeine Freunde, herausg. von K. W. Daßdorf. 2 Bde. Dresden, 1777. 80. — 2) 18. Nov. 1755.

3) Joh. Mich. Francke, geb. 6. Jan. 1717, geſt. 19. Juni 1775, gelehrter Bibliothekar in Dresden, wo Winckelmann 1748—53 ſein College war. — Die Stelle in dem Briefe vom 4. Febr. 1758. — 4) oben S. 151.

5) Danach würde ein Brief von Weimar nach Rom etwa drei Wochen gegangen ſein, „gewöhnlich ſechzehn Tage", wie Goethe am 13. Jan. 1787 an Seidel, auch ſpäter an Andere ſchrieb.

geringe Freude ſein. Das vergangene war das wichtigſte meines Lebens; ich mag nun ſterben oder noch eine Weile dauern, in beiden Fällen war es gut. Jetzt noch ein Wort an die Kleinen.

Den Kindern mögt Ihr Folgendes leſen oder erzählen. Man merkt den Winter nicht: die Gärten ſind mit immergrünen Bäumen bepflanzt; die Sonne ſcheint hell und warm; Schnee ſieht man nur auf den entfernteſten Bergen gegen Norden. Die Citronenbäume, die in den Gärten an den Wänden gepflanzt ſind, werden nun nach und nach mit Decken von Rohr überdeckt, die Pomeranzenbäume aber bleiben frei ſtehen. Es hängen viele Hunderte der ſchönſten Früchte an ſo einem Baum, der nicht wie bei uns beſchnitten und in einen Kübel gepflanzt iſt, ſondern in der Erde frei und froh in einer Reihe mit ſeinen Brüdern ſteht. Man kann ſich nichts Luſtigeres denken als einen ſolchen Anblick. Für ein geringes Trinkgeld ißt man deren, ſo viel man will. Sie ſind ſchon jetzt recht gut, im März werden ſie noch beſſer ſein.

Neulich waren wir am Meere und ließen einen Fiſchzug thun; da kamen die wunderlichſten Geſtalten zum Vorſchein an Fiſchen, Krebſen und ſeltſamen Unformen, auch der Fiſch, der dem Berührenden einen electriſchen Schlag giebt. [1])

---

Rom, den 20. December 1786

Und doch iſt das Alles mehr Mühe und Sorge als Genuß. Die Wiedergeburt, die mich von innen heraus umarbeitet, wirkt immer fort. Ich dachte wohl hier was Rechts zu lernen; daß ich aber ſo weit in die Schule zurückgehen, daß ich ſo viel verlernen, ja durchaus umlernen müßte, dachte ich nicht. Nun bin ich aber einmal überzeugt und habe mich ganz hingegeben, und je mehr ich mich ſelbſt verleugnen muß, deſto mehr freut es mich. Ich bin wie ein Baumeiſter, der einen Thurm aufführen wollte und ein ſchlechtes Fundament gelegt hatte; er wird es noch bei Zeiten gewahr und bricht gern wieder ab, was er ſchon aus der Erde gebracht hat, ſeinen Grundriß ſucht er zu erweitern, zu veredeln, ſich ſeines Grundes mehr zu verſichern, und freut ſich ſchon im Voraus der gewiſſern Feſtigkeit des künftigen Baues. Gebe der Himmel,

---

1) Der Zitterroche.

daß bei meiner Rückkehr auch die moraliſchen Folgen an mir zu fühlen ſein möchten, die mir das Leben in einer weitern Welt gebracht hat! Ja, es iſt zugleich mit dem Kunſtſinn der ſittliche, welcher große Erneuerung leidet.[1])

Doctor Münter[2]) iſt hier, von ſeiner Reiſe nach Sicilien zurückkehrend, ein energiſcher, heftiger Mann; ſeine Zwecke kenne ich nicht. Er wird im Mai zu Euch kommen und mancherlei zu erzählen wiſſen. Er reiſte zwei Jahre in Italien. Mit den Italiänern iſt er unzufrieden, welche die bedeutenden Empfehlungsſchreiben, die er mitgebracht, und die ihm manches Archiv, manche geheime Bibliothek eröffnen ſollten, nicht genugſam reſpectirt, ſo daß er nicht völlig zu ſeinen Wünſchen gelangt.

Schöne Münzen hat er geſammelt und beſitzt, wie er mir ſagte, ein Manuſcript, welches die Münzwiſſenſchaft auf ſcharfe Kennzeichen, wie die Linné'ſchen ſind, zurückführt. Herder erkundigt ſich wohl mehr darum; vielleicht wird eine Abſchrift erlaubt. So etwas zu machen iſt möglich; gut, wenn es gemacht iſt, und wir müſſen doch auch, früh oder ſpat, in dieſes Fach ernſtlicher hinein.

---

Rom, den 25 December 1786.

Ich fange nun ſchon an, die beſten Sachen zum zweiten Mal zu ſehen, wo denn das erſte Staunen ſich in ein Mitleben und reineres Gefühl des Werthes der Sache auflöſt. Um den höchſten Begriff deſſen, was die Menſchen geleiſtet haben, in ſich aufzunehmen, muß die Seele erſt zur vollkommenen Freiheit gelangen.

Der Marmor iſt ein ſeltſames Material; deswegen iſt Apoll von Belvedere im Urbilde ſo grenzenlos erfreulich; denn der höchſte Hauch des lebendigen, jünglingsfreien, ewig jungen Weſens verſchwindet gleich im beſten Gipsabguß.

---

1) Vgl. eine ähnliche Aeußerung oben S. 138.

2) Friedr. Münter, gelehrter Theolog und Alterthumsforſcher, geb. 1761 in Gotha, lebte in Dänemark, wo er Profeſſor, dann Biſchof wurde und 1830 ſtarb. Von ſeiner Reiſe nach Italien veröffentlichte er eine Beſchreibung, zwei Bände, Kopenhagen, 1788—90; deutſch: „Nachrichten von Neapel und Sicilien, Kopenhagen, 1790". Die Münzſammlung, die er bei ſeinem Tode hinterließ, betrug über 10,000 Stück. — 1828 erhielt Goethe einen Brief Münters für ſeine Autographenſammlung. Goethe's Briefe an Nic. Meyer (Leipzig, 1856), S. 39.

Gegen uns über im Palaſt Rondanini ſteht eine Meduſenmaske [1]), wo in einer hohen und ſchönen Geſichtsform, über Lebensgröße, das ängſtliche Starren des Todes unſäglich trefflich ausgedrückt iſt. Ich beſitze ſchon einen guten Abguß, aber der Zauber des Marmors iſt nicht übrig geblieben. Das edle Halbdurchſichtige des gelblichen, der Fleiſchfarbe ſich nähernden Steins iſt verſchwunden. Der Gips ſieht immer dagegen kreidenhaft und todt.

Und doch, was für eine Freude bringt es, zu einem Gipsgießer hineinzutreten, wo man die herrlichen Glieder der Statuen einzeln aus der Form hervorgehen ſieht und dadurch ganz neue Anſichten der Geſtalten gewinnt. Alsdann erblickt man neben einander, was ſich in Rom zerſtreut befindet, welches zur Vergleichung unſchätzbar dienlich iſt. Ich habe mich nicht enthalten können, den coloſſalen Kopf eines Jupiters anzuſchaffen. Er ſteht meinem Bette gegenüber, wohl beleuchtet, damit ich ſogleich meine Morgenandacht an ihn richten kann, und der uns bei aller ſeiner Großheit und Würde das luſtigſte Geſchichtchen veranlaßt hat.[2])

Unſerer alten Wirthin ſchleicht gewöhnlich, wenn ſie das Bett zu machen hereinkommt, ihre vertraute Katze nach. Ich ſaß im großen Saale und hörte die Frau drinne ihr Geſchäft treiben. Auf einmal, ſehr eilig und heftig, gegen ihre Gewohnheit, öffnet ſie die Thüre und ruft mich, eilig zu kommen und ein Wunder zu ſehen. Auf meine Frage, was es ſei, erwiderte ſie, die Katze bete Gott Vater an. Sie habe dieſem Thiere wol längſt angemerkt, daß es Verſtand habe wie ein Chriſt, dieſes aber ſei doch ein großes Wunder. Ich eilte, mit eigenen Augen zu ſehen, und es war wirklich wunderbar genug. Die Büſte ſteht auf einem hohen Fuße, und der Körper iſt weit unter der Bruſt abgeſchnitten, ſo daß alſo der Kopf in die Höhe ragt. Nun war die Katze auf den Tiſch geſprungen, hatte ihre Pfoten dem Gott auf die Bruſt gelegt und reichte mit ihrer Schnauze, indem ſie die Glieder möglichſt ausdehnte, gerade bis an den heiligen Bart, den ſie mit der größten Zierlichkeit beleckte und ſich weder durch die Interjection der Wirthin noch durch meine Dazwiſchenkunft im Mindeſten ſtören ließ. Der guten Frau ließ ich

1) Vgl. unten 29. Juli 1787.

2) Die Conſtruction iſt ſo zu denken: wohl beleuchtet .... und veranlaßt habend; das letzte Participium iſt dann in einen Relativſatz aufgelöſt.

ihre Verwunderung, erklärte mir aber dieſe ſeltſame Katzenandacht dadurch, daß dieſes ſcharf riechende Thier wol das Fett möchte geſpürt haben, das ſich aus der Form in die Vertiefungen des Bartes geſenkt und dort verhalten hatte.[1])

---

Rom, den 29. December 1786.

Von Tiſchbein muß ich noch Vieles erzählen und rühmen, wie ganz original deutſch er ſich aus ſich ſelbſt herausbildete, ſodann aber dankbar melden, daß er die Zeit ſeines zweiten Aufenthalts in Rom[2]) über für mich gar freundſchaftlich geſorgt hat, indem er mir eine Reihe Copien nach den beſten Meiſtern fertigen ließ, einige in ſchwarzer Kreide, andere in Sepia und Aquarell, die erſt in Deutſchland, wo man von den Originalen entfernt iſt, an Werth gewinnen und mich an das Beſte erinnern werden.

Auf ſeiner Künſtlerlaufbahn, da er ſich erſt zum Portrait beſtimmte, kam Tiſchbein mit bedeutenden Männern, beſonders auch zu Zürich, in Berührung und hat an ihnen ſein Gefühl geſtärkt und ſeine Einſicht erweitert.

Den zweiten Theil der Zerſtreuten Blätter[3]) brachte ich mit hierher, und er war doppelt willkommen. Wie gut dies Büchlein auch bei wiederholtem Leſen wirkt, ſollte wohl Herder zu ſeiner Belohnung recht umſtändlich erfahren. Tiſchbein wollte gar nicht begreifen, wie man ſo etwas[4]) habe ſchreiben können, ohne in Italien geweſen zu ſein.

---

In dieſem Künſtlerweſen lebt man wie in einem Spiegelzimmer, wo man auch wider Willen ſich ſelbſt und Andere oft wiederholt ſieht. Ich bemerkte wohl, daß Tiſchbein mich öfters aufmerkſam betrachtete, und nun zeigt ſich's, daß er mein Portrait zu malen

---

1) ſitzen geblieben war.

2) 1783—1787. Da Tiſchbein erſt im Febr. 1787 mit Goethe Rom verließ, ſo konnte Letzterer am 29. Dec. 1786 in dieſer Weiſe nicht reden; ich vermuthe daher, daß die beiden erſten Abſchnitte der vorliegenden Aufzeichnung aus dem December 1787 herrühren, und eine Art wehmüthiger Erinnerung an den in Neapel gebliebenen Freund ſind; zu dieſer Zeitbeſtimmung würde auch die Erwähnung Deutſchlands gut paſſen.

3) Dieſe Sammlung Herders war 1786 geſchrieben.

4) Nämlich die beiden Aufſätze: Nemeſis und: Wie die Alten den Tod gebildet, jetzt in Herders Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt, Bd. 19.

gedenkt.[1]) Sein Entwurf ist fertig, er hat die Leinwand schon aufgespannt. Ich soll in Lebensgröße als Reisender, in einen weißen Mantel gehüllt, in freier Luft, auf einem umgestürzten Obelisken sitzend vorgestellt werden, die tief im Hintergrunde liegenden Ruinen der Campagna di Roma überschauend. Es giebt ein schönes Bild, nur zu groß für unsere nordischen Wohnungen. Ich werde wohl wieder dort unterkriechen, das Portrait aber wird keinen Platz finden.

---

Wie viel Versuche man übrigens macht, mich aus meiner Dunkelheit herauszuziehen, wie die Poeten mir schon ihre Sachen vorlesen oder vorlesen lassen, wie es nur von mir abhinge, eine Rolle zu spielen, irrt mich nicht und ist mir unterhaltend genug, da ich schon abgepaßt habe, wo es in Rom hinaus will; denn die vielen kleinen Cirkel zu den Füßen der Herrscherin der Welt deuten hie und da auf etwas Kleinstädtisches.

Ja, es ist hier wie allenthalben, und was mit mir und durch mich geschehen könnte, macht mir schon Langeweile, ehe es geschieht. Man muß sich zu einer Partei schlagen, ihre Leidenschaften und Kabalen verfechten helfen, Künstler und Dilettanten loben, Mitwerber verkleinern, sich von Großen und Reichen Alles gefallen lassen. Diese sämmtliche Litanei, um derentwillen man aus der Welt laufen möchte, sollte ich hier mitbeten und ganz ohne Zweck?

Nein, ich gehe nicht tiefer, als nur um das auch zu kennen, und dann auch von dieser Seite zu Hause zufrieden zu sein und mir und Andern alle Lust in die liebe, weite Welt zu benehmen. Ich will Rom sehen, das bestehende, nicht das mit jedem Jahrzehend vorübergehende. Hätte ich Zeit, ich wollte sie besser anwenden. Besonders liest sich Geschichte von hier auch ganz anders als an jedem Orte der Welt.[2]) Anderwärts liest man von außen hinein, hier glaubt man von innen hinaus zu lesen; es lagert sich Alles um uns her und geht wieder aus von uns. Und das gilt nicht allein von der römischen Geschichte, sondern auch von der ganzen Weltgeschichte. Kann ich doch von hier aus die Eroberer bis an

---

1) Ueber dieses Bild s. Düntzers ausführliche Mittheilung, S. 707 ff.; das Original ist im Besitz des Herrn von Rothschild in Frankfurt a/M.

2) Vielleicht Tacitus, worauf die unten folgenden Andeutungen nicht übel passen würden, vgl. oben S. 123.

die Weſer und bis an den Euphrat begleiten, oder wenn ich ein Maulaffe ſein will, die zurückkehrenden Triumphatoren in der Heiligen Straße erwarten; indeſſen habe ich mich von Korn- und Geldſpenden genährt und nehme behaglich Theil an aller dieſer Herrlichkeit. [1])

---

Rom, den 2. Januar 1787.

Man mag zu Gunſten einer ſchriftlichen und mündlichen Ueberlieferung ſagen, was man will, in den wenigſten Fällen iſt ſie hinreichend; denn den eigentlichen Charakter irgend eines Weſens kann ſie doch nicht mittheilen, ſelbſt nicht in geiſtigen Dingen. Hat man aber erſt einen ſichern Blick gethan, dann mag man gerne leſen und hören; denn das ſchließt ſich an den lebendigen Eindruck; nun kann man denken und beurtheilen.

Ihr habt mich oft ausgeſpottet und zurückziehen wollen, wenn ich Steine, Kräuter und Thiere mit beſonderer Neigung aus gewiſſen entſchiedenen Geſichtspunkten betrachtete; nun richte ich meine Aufmerkſamkeit auf den Baumeiſter, Bildhauer und Maler und werde mich auch hier finden lernen.

---

Rom, den 4. Januar 1787.

Nach Allem dieſem muß ich noch von der Unſchlüſſigkeit reden, die mich wegen meines Aufenthaltes in Italien anwandelt. In meinem letzten Brief [2]) ſchrieb ich meinen Vorſatz, gleich nach Oſtern von Rom zu gehen und meiner Heimath zuzurücken. Ich werde bis dahin noch einige Schalen aus dem großen Ocean geſchlürft haben, und mein dringendſtes Bedürfniß wird befriedigt ſein. Ich bin von einer ungeheuren Leidenſchaft und Krankheit geheilt, wieder zum Lebensgenuß, zum Genuß der Geſchichte, der Dichtkunſt, der Alterthümer geneſen und habe Vorrath auf Jahre lang auszubilden und zu completiren.

Nun aber kommen mir die freundlichen Stimmen, daß ich nicht eilen, daß ich mit vollſtändigerm Gewinn nach Hauſe kommen ſoll; ich erhalte einen gütigen, mitfühlenden Brief vom Herzog, [3])

---

1) An demſelben Tage ſchickte Goethe eine Beſchreibung der Weihnachtstage an Fritz von Stein.

2) Dies geſchieht in dem Briefe vom 13. Dec. 1786 an Seidel, erwähnt oben S. 152, Anm. 4.

3) Der Brief iſt bisher nicht bekannt; Goethe antwortete am 20. Jan.

der mich auf eine unbestimmte Zeit von meinen Pflichten losbindet und mich über meine Ferne[1]) beruhigt. Mein Geist wendet sich dem ungeheuren Felde zu, das ich ganz unbetreten verlassen müßte; so hab' ich z. B. im Fache der Münzen[2]), der geschnittenen Steine noch gar nichts thun können. Winckelmanns Geschichte der Kunst hab' ich angefangen zu lesen und habe erst Aegypten zurückgelegt und fühle wohl, daß ich nun erst wieder von vorne sehen muß; auch hab' ich es in Absicht auf die ägyptischen Sachen gethan. Je weiter herauf, desto unübersehlicher wird die Kunst, und wer sichere Schritte thun will, muß sie langsam thun.

Das Carneval warte ich hier ab und gehe also etwa Aschermittwochen[3]) nach Neapel: ich nehme Tischbein mit, weil ich ihm Freude mache und in seiner Gesellschaft dreifach lebe. Vor Ostern bin ich wieder hier wegen der Feierlichkeiten der Charwoche.

Nun aber liegt Sicilien noch da unten. Dahin wäre eine Reise nur mehr vorbereitet und im Herbste zu thun, auch nicht eine bloße Durch- und Umreise, die bald gemacht, ist, wovon man aber nur das: Ich hab's gesehen! für seine Mühe und Geld mitbringt. Man müßte in Palermo, nachher in Catania sich erst festsetzen, um sichere und nützliche Excursionen zu machen, und vorher darüber Riedesel[4]) 2c. wohl studirt haben.

Bliebe ich also den Sommer in Rom und studirte mich hier recht ein und bereitete mich auf Sicilien vor, wohin ich im September erst gehen könnte und November und December bleiben müßte, so würde ich erst Frühjahr 1788 nach Hause kommen können. Dann wäre noch ein medius terminus[5]), Sicilien liegen zu lassen, einen Theil des Sommers in Rom zu bleiben, sodann nach Florenz zu rücken und gegen den Herbst nach Hause zu ziehen.

Allein alle diese Aussichten werden mir durch des Herzogs Unfall[6]) verdunkelt. Seit den Briefen, die mir dieses Ereigniß melden, hab' ich keine Ruhe, und ich möchte am Liebsten, mit den

1) Mein Fernbleiben.

2) „Wir müssen in dieses Fach ernstlicher hinein," hatte er schon oben S. 155 gesagt. — 3) 21. Febr.

4) Reisen, 1767—1770 vgl. Einl. — Joh. Herm. Riedesel, Freiherr zu Eisenbach, geb. 10. Nov. 1740, gest. 20. Sept. 1785 als preußischer Gesandter in Wien. Vgl. unten 26. April. — 5) Mittlere Zeitgrenze. — 6) Der Herzog war vor Berlin mit dem Pferde gestürzt.

Fragmenten meiner Eroberungen beladen, nach Oſtern gleich aufbrechen, den obern Theil Italiens kurz abthun und im Juni wieder in Weimar ſein.

Ich bin zu einſam, um mich zu entſcheiden, und ſchreibe dieſe ganze Lage ſo ausführlich, daß Sie [1]) die Güte haben mögen, in einem Concilio Derer, die mich lieben und die Umſtände zu Hauſe beſſer kennen, über mein Schickſal zu entſcheiden, vorausgeſetzt, wie ich betheuern kann, daß ich geneigter bin zurückzukehren als zu bleiben. Das Stärkſte, was mich in Italien hält, iſt Tiſchbein; ich werde nie, und wenn auch mein Schickſal wäre, das ſchöne Land zum zweiten Mal zu beſuchen, ſo viel in ſo kurzer Zeit lernen können als jetzt in Geſellſchaft dieſes ausgebildeten, erfahrnen, feinen, richtigen, mir mit Leib und Seele anhängenden Mannes. Ich ſage nicht, wie es mir ſchuppenweiſe von den Augen fällt. Wer in der Nacht ſteckt, hält die Dämmerung ſchon für Tag und einen grauen Tag für helle; was iſt's aber, wenn die Sonne aufgeht!

Dann hab' ich mich bisher aller Welt enthalten, die mich ſo nach und nach zu faſſen kriegt und die ich auch wohl gern mit flüchtigen Blicken beobachtete.

Ich habe Fritzen [2]) ſcherzend von meiner Aufnahme in der [3]) Arcadia geſchrieben; es iſt auch nur darüber zu ſcherzen; denn das Inſtitut iſt zu einer Armſeligkeit zuſammengeſchwunden.

Montag über acht Tage [4]) wird das Trauerſpiel des Abbate Monti [5]) aufgeführt; es iſt ihm ſehr bang, und er hat Urſache: es iſt ein unbändiges Publikum, das von Moment zu Moment amüſirt ſein will, und ſein Stück hat nichts Brillantes. Er hat mich gebeten, mit in ſeine Loge zu gehen, um ihm als Beichtvater in dieſem kritiſchen Augenblicke beizuſtehen. Ein Anderer wird meine Iphigenie überſetzen [6]), ein Dritter Gott weiß was zu meinen Ehren thun. Sie ſind ſich Alle unter einander ſo ungünſtig [7])

---

1) Im Original jedenfalls Du; nach der unten folgenden Erwähnung von Fritz war der Brief an Frau von Stein gerichtet

2) von Stein. Brief vom gleichen Datum zuerſt gedruckt in: Briefe Goethe's an Fritz von Stein, herausg. von Ebers und Kahlert, Leipzig, 1846, S. 36—39. Goethe's Bericht über ſeine Aufnahme ſ. unten.

3) die ſtatt „der", ſchlägt Schuchardt vor

4) am 15. Jan. — 5) Ariſtodem, ſ. oben S. 145.

6) Abbate Tacchi, Begleiter des Fürſten Liechtenſtein. — 7) Vgl. oben S. 158.

Jeder möchte ſeine Partei verſtärken. Meine Landsleute ſind auch wie mit einer Stimme für mich, daß, wenn ich ſie gehen ließe und nur ein Wenig einſtimmte, ſo fingen ſie noch hundert Thorheiten mit mir an und krönten mich zuletzt noch auf dem Capitol [1]), worauf ſie ſchon im Ernſte geſonnen haben, ſo toll es iſt, einen Fremden und Proteſtanten zum Protagoniſten [2]) einer ſolchen Comödie auszuſuchen. Wie das Alles aber zuſammenhängt und wie ich ein großer Thor wäre, zu glauben, daß das Alles um meinetwillen geſchehen, dereinſt mündlich. [3])

---

Rom, den 6. Januar 1787.

Eben komme ich von Moritz, deſſen geheilter Arm heute aufgebunden worden. Es ſteht und geht recht gut. Was ich dieſe vierzig Tage bei dieſem Leidenden als Wärter, Beichtvater und Vertrauter, als Finanzminiſter und geheimer Secretär erfahren und gelernt, mag uns in der Folge zu Gute kommen. Die fatalſten Leiden und die edelſten Genüſſe gingen dieſe Zeit her immer einander zur Seite.

Zu meiner Erquickung habe ich geſtern einen Ausguß des coloſſalen Junokopfes, wovon das Original in der Villa Ludoviſi [4]) ſteht, in den Saal geſtellt. Es war dieſes meine erſte Liebſchaft in Rom, und nun beſitz' ich ſie. Keine Worte geben eine Ahnung davon. Es iſt wie ein Geſang Homers.

Ich habe aber auch für die Zukunft die Nähe einer ſo guten Geſellſchaft wohl verdient; denn ich kann nun vermelden, daß Iphigenie endlich fertig geworden iſt, d. h. daß ſie in zwei ziemlich gleichlautenden Exemplaren vor mir auf dem Tiſche liegt, wovon das eine nächſtens zu Euch wandern ſoll. Nehmt es freundlich auf! Denn freilich ſteht nicht auf dem Papiere, was ich geſollt, wohl aber kann man errathen, was ich gewollt habe.

---

1) Petrarca war der erſte Neuere, der dort (1341) zum Dichter gekrönt worden war.

2) Der erſte (Haupt) Schauſpieler.

3) Goethe meint wohl, daß die Künſtler durch ſeinen Einfluß und ſeine Empfehlungen gefördert zu werden hofften oder ihre Partei zu verſtärken wünſchten, wie er S. 176 ausführt.

4) So genannt nach ihrem erſten Eigenthümer, dem Cardinal Ludovico Ludoviſi.

Ihr beklagtet Euch ſchon einigemal über dunkle Stellen meiner Briefe, die auf einen Druck hindeuten, den ich unter den herrlichſten Erſcheinungen erleide. Hieran hatte dieſe griechiſche Reiſegefährtin nicht geringen Antheil, die mich zur Thätigkeit nöthigte, wenn ich hätte ſchauen ſollen.

Ich erinnerte mich jenes trefflichen Freundes, der ſich auf eine große Reiſe eingerichtet hatte, die man wohl eine Entdeckungsreiſe hätte nennen können. Nachdem er einige Jahre darauf ſtudirt und öconomiſirt, fiel es ihm zuletzt noch ein, die Tochter eines angeſehenen Hauſes zu entführen, weil er dachte, es ging' in Einem hin. Ebenſo frevelhaft entſchloß ich mich, Iphigenien nach Carlsbad mitzunehmen. An welchem Orte ich mich beſonders mit ihr unterhalten, will ich kürzlich aufzeichnen.

Als ich den Brenner verließ, nahm ich ſie aus dem größten Packet und ſteckte ſie zu mir. Am Gardaſee, als der gewaltige Mittagswind die Wellen ans Ufer trieb, wo ich wenigſtens ſo allein war als meine Heldin am Geſtade von Tauris, zog ich die erſten Linien der neuen Bearbeitung, die ich in Verona, Vicenza, Padua, am Fleißigſten aber in Venedig fortſetzte. Sodann aber gerieth die Arbeit in Stocken, ja ich ward auf eine neue Erfindung geführt, nämlich Iphigenie auf[1]) Delphi zu ſchreiben, welches ich auch ſogleich gethan hätte, wenn nicht die Zerſtreuung und ein Pflichtgefühl[2]) gegen das ältere Stück mich abgehalten hätte.

In Rom aber ging die Arbeit in geziemender Stetigkeit fort. Abends beim Schlafengehen bereitete ich mich aufs morgende Penſum, welches denn ſogleich beim Erwachen angegriffen wurde. Mein Verfahren dabei war ganz einfach: ich ſchrieb das Stück ruhig ab und ließ es Zeile vor Zeile, Period vor Period regelmäßig erklingen. Was daraus entſtanden iſt, werdet Ihr beurtheilen. Ich habe dabei mehr gelernt als gethan. Mit dem Stücke ſelbſt erfolgen noch einige Bemerkungen.

---

Daß ich auch einmal wieder von kirchlichen Dingen rede, ſo will ich erzählen, daß wir die Chriſtnacht herumſchwärmten und die

1) „auf" iſt beizubehalten, trotzdem Goethe oben S. 107 „von" ſagt.
2) Pflichtsgefühl, wie alle Ausgaben haben, iſt gewiß nur Druckfehler.

Kirchen beſuchten, wo Functionen gehalten werden.[1] Eine beſonders iſt ſehr beſucht, deren Orgel und Muſik überhaupt ſo eingerichtet iſt, daß zu einer Paſtoralmuſik nichts an Klängen abgeht, weder die Schalmeien der Hirten noch das Zwitſchern der Vögel noch das Blöken der Schafe.

Am erſten Chriſtfeſte ſah ich den Papſt und die ganze Cleriſei in der Peterskirche, da er zum Theil vor dem Thron, zum Theil vom Thron herab das Hochamt hielt. Es iſt ein einziges Schauſpiel in ſeiner Art, prächtig und würdig genug; ich bin aber im proteſtantiſchen Diogenismus[2] ſo alt geworden, daß mir dieſe Herrlichkeit mehr nimmt als giebt; ich möchte auch wie mein frommer Vorfahre zu dieſen geiſtlichen Weltüberwindern ſagen: „Verdeckt mir doch nicht die Sonne höherer Kunſt und reiner Menſchheit!“[3]

Heute, als am Dreikönigsfeſte, habe ich die Meſſe nach griechiſchem Ritus vortragen ſehen und hören. Die Ceremonien ſcheinen mir ſtattlicher, ſtrenger, nachdenklicher und doch populärer als die lateiniſchen.

Auch da hab' ich wieder gefühlt, daß ich für Alles zu alt bin, nur fürs Wahre nicht. Ihre Ceremonien und Opern, ihre Umgänge und Ballette, es fließt Alles wie Waſſer von einem Wachstuchmantel an mir herunter. Eine Wirkung der Natur hingegen wie der Sonnenuntergang, von Villa Madama geſehen, ein Werk der Kunſt wie die viel verehrte Juno machen tiefen und belebenden Eindruck.

Nun graut mir ſchon vor dem Theaterweſen. Die nächſte Woche werden ſieben Bühnen eröffnet.[4] Anfoſſi[5] iſt ſelbſt hier und giebt Alexander in Indien[6] auch wird ein Cyrus[7] gegeben, und die Eroberung von Troja[8] als Ballet. Das wäre was für die Kinder.

---

1) Vgl. oben S. 159, Anm. 1. — 2) Verachtung des Aeußerlichen.

3) Nach den bekannten Worten des Diogenes an Alexander: „Geht mir aus der Sonne.“ — 4) Volkmann ſpricht ſogar von acht.

5) Pasquale Anfoſſi, geboren in Neapel um 1730, berühmter Muſiker, kehrte nach vieljährigem Aufenthalt in Frankreich und England 1787 nach Italien zurück und ſtarb in Rom 1795.

6) Text von Metaſtaſio, gedichtet 1730; auch von Vinci componirt.

7) Etwa der Ciro riconosciuto (Der wiedererkannte Cyrus), von Metaſtaſio (Klein, VI, 1, 209). — 8) Goethe ſpricht davon in dem obenerwähnten Briefe an Fritz v. Stein. — Eine genaue Beſchreibung bei Moritz I, 168 ff.

Rom, den 10. Januar 1787.

Hier folgt denn alſo das Schmerzenskind; denn dieſes Beiwort verdient Iphigenie aus mehr als einem Sinne. Bei Gelegenheit, daß ich ſie unſern Künſtlern vorlas, ſtrich ich verſchiedene Zeilen an, von denen ich einige nach meiner Ueberzeugung verbeſſerte, die andern aber ſtehen laſſe, ob vielleicht Herder ein paar Federzüge hineinthun will. Ich habe mich daran ganz ſtumpf gearbeitet.

Denn warum ich die Proſa ſeit mehreren Jahren bei meinen Arbeiten vorzog, daran war doch eigentlich Schuld, daß unſere Proſodie in der größten Unſicherheit ſchwebt, wie denn meine einſichtigen, gelehrten, mitarbeitenden Freunde die Entſcheidung mancher Fragen dem Gefühl, dem Geſchmack anheimgaben, wodurch man denn doch aller Richtſchnur ermangelte.[1])

Iphigenie in Jamben zu überſetzen, hätte ich nie gewagt, wäre mir in Moritzens Proſodie[2]) nicht ein Leitſtern erſchienen. Der Umgang mit dem Verfaſſer, beſonders während ſeines Krankenlagers, hat mich noch mehr darüber aufgeklärt, und ich erſuche die Freunde, darüber mit Wohlwollen nachzudenken.

Es iſt auffallend, daß wir in unſerer Sprache nur wenige Silben finden, die entſchieden kurz oder lang ſind; mit den andern verfährt man nach Geſchmack oder Willkür. Nun hat Moritz ausgeklügelt, daß es eine gewiſſe Rangordnung der Silben gebe, und daß die dem Sinne nach bedeutendere gegen eine weniger bedeutende lang ſei und jene[3]) kurz mache, dagegen aber auch wieder kurz werden könne, wenn ſie in die Nähe von einer andern geräth, welche mehr Geiſtesgewicht hat. Hier iſt denn doch ein Anhalten, und wenn auch damit nicht Alles gethan wäre, ſo hat man doch indeſſen einen Leitfaden, an dem man ſich hinſchlingen kann. Ich habe dieſe Maxime öfters zu Rathe gezogen und ſie mit meiner Empfindung übereinſtimmend getroffen.

---

1) Unter den Freunden könnten Knebel u A. verſtanden ſein. Aehnliche Klagen wiederholte Goethe auch ſpäter, ſelbſt als er durch Schiller und Voß eine Unterſtützung erhielt, die er früher ſchmerzlich entbehrt hatte.

2 Verſuch einer deutſchen Proſodie. Berlin, 1786. (Neue Auflage, 1815.)

3) Moritz ſagt (S. 8): „Wir laſſen ... auf der bedeutendſten Silbe die Stimme am längſten verweilen, wenn ſie auch nach dem Bau der Sprachwerkzeuge in weit kürzerer Zeit könnte ausgeſprochen werden, als die unbedeutenderen Silben."

Da ich oben von einer Vorlesung sprach, so muß ich doch auch, wie es zugegangen, kürzlich erwähnen. Diese jungen Männer, an jene frühern, heftigen, vordringenden Arbeiten gewöhnt, erwarteten etwas Berlichingisches und konnten sich in den ruhigen Gang nicht gleich finden; doch verfehlten die edlen und reinen Stellen nicht ihre Wirkung. Tischbein, dem auch diese fast gänzliche Entäußerung der Leidenschaft kaum zu Sinne wollte, brachte ein artiges Gleichniß oder Symbol zum Vorschein. Er verglich es einem Opfer, dessen Rauch, von einem sanften Luftdruck niedergehalten, an der Erde hinzieht, indessen die Flamme, freier, die Höhe[1]) zu gewinnen sucht. Er zeichnete dies sehr hübsch und bedeutend. Das Blättchen lege ich bei.

Und so hat mich denn diese Arbeit, über die ich bald hinauszukommen dachte, ein völliges Vierteljahr[2]) unterhalten und aufgehalten, mich beschäftigt und gequält. Es ist nicht das erste Mal, daß ich das Wichtigste nebenher thue, und wir wollen darüber nicht weiter grillisiren und rechten.

Einen hübschen geschnittenen Stein lege ich bei, ein Löwchen, dem eine Bremse vor der Nase schnurrt. Die Alten liebten diesen Gegenstand und haben ihn oft wiederholt. Ich wünsche, daß Ihr damit künftig Eure Briefe siegelt, damit durch diese Kleinigkeit eine Art von Kunst-Echo von Euch zu mir herüberschalle.

---

Rom, den 18. Januar 1787.

Wie viel hätte ich jeden Tag zu sagen, und wie sehr hält mich Anstrengung und Zerstreuung ab, ein kluges Wort aufs Papier zu bringen! Dazu kommen noch die frischen Tage, wo es überall besser ist als in den Zimmern, die, ohne Ofen und Kamin, uns nur zum Schlafen oder Mißbehagen aufnehmen. Einige Vorfälle der letzten Woche darf ich jedoch nicht unberührt lassen.

Im Palaste Giustiniani[3]) steht eine Minerva, die meine

---

1) In den Ausgaben „nach der Höhe". Vermuthlich stand nachher „streben", Goethe änderte es in „gewinnen", ohne die Aenderung ganz durchzuführen

2) Vom Einzug in Italien an.

3) Nach dem Erbauer Vincentius Giustiniani benannt. Volkmann berichtet, daß dieser Palast nach dem Capitol die reichste Sammlung von Statuen besaß; über die Minerva nur wenige Worte.

ganze Verehrung hat. Winckelmann gedenkt ihrer kaum, wenigstens nicht an der rechten Stelle, und ich fühle mich nicht würdig genug, über sie etwas zu sagen. Als wir die Statue besahen und uns lang dabei aufhielten, erzählte uns die Frau des Custode[1]), es sei dieses ein ehemals heiliges Bild gewesen, und die Inglesi[2]), welche von dieser Religion seien, pflegten es noch zu verehren, indem sie ihm die eine Hand küßten, die auch wirklich ganz weiß war, da die übrige Statue bräunlich ist. Auch setzte sie hinzu, eine Dame dieser Religion sei vor Kurzem da gewesen, habe sich auf die Kniee niedergeworfen und die Statue angebetet. Eine so wunderliche Handlung habe sie, eine Christin, nicht ohne Lachen ansehen können und sei zum Saal hinausgelaufen, um nicht loszuplatzen. Da ich auch von der Statue nicht weg wollte, fragte sie mich, ob ich etwa eine Schöne hätte, die diesem Marmor ähnlich sähe, daß er mich so sehr anzöge. Das gute Weib kannte nur Anbetung und Liebe, aber von der reinen Bewunderung eines herrlichen Werkes, von der brüderlichen Verehrung eines Menschengeistes konnte sie keinen Begriff haben. Wir freuten uns über das englische Frauenzimmer und gingen weg mit der Begier, umzukehren, und ich werde gewiß bald wieder hingehen. Wollen meine Freunde ein näheres Wort hören, so lesen sie, was Winckelmann vom hohen Stil der Griechen[3]) sagt. Leider führt er dort diese Minerva nicht an. Wenn ich aber nicht irre, so ist sie von jenem hohen, strengen Stil, da er in den schönen übergeht, die Knospe, indem sie sich öffnet, und nun eine Minerva, deren Charakter eben dieser Uebergang so wohl ansteht![4])

Nun von einem Schauspiel anderer Art! Am Dreikönigstage, am Feste des Heils, das den Heiden verkündigt worden[5]), waren wir in der Propaganda.[6]) Dort ward in Gegenwart dreier Cardinäle und eines großen Auditorii erst eine Rede gehalten, an welchem Orte Maria die drei Magos empfangen, im Stalle, oder

1) Aufsehers. — 2) Engländer.

3) Geschichte der Kunst, VIII, 2, 1—4; die obenangedeutete Stelle, V, 3, 4.

4) Sie wird in den griechischen Mythen als die reine Jungfrau dargestellt, wenn auch ihr Leben vorzüglich dem männlichen Wirken und Streben zugewandt ist.

5) Die Anbetung Jesu durch die drei Könige des Morgenlandes, unten „Magos" genannt. — 6) Vgl. oben S. 141.

wo sonst, dann nach verlesenen einigen lateinischen Gedichten ähnliches Gegenstandes traten bei dreißig Seminaristen nach und nach auf und lasen kleine Gedichte, jeder in seiner Landessprache: Malabarisch, Epirotisch, Türkisch, Moldauisch, Elenisch[1], Persisch, Kolchisch, Hebräisch, Arabisch, Syrisch, Koptisch, Sarazenisch, Armenisch, Hibernisch, Madagaskarisch, Isländisch, Boisch[1], Aegyptisch, Griechisch. Isaurisch, Aethiopisch 2c. und mehrere, die ich nicht verstehen konnte. Die Gedichtchen schienen meist, im Nationalsilbenmaße verfaßt, mit der Nationaldeclamation vorgetragen zu werden; denn es kamen barbarische Rhythmen und Töne hervor. Das Griechische klang, wie ein Stern in der Nacht erscheint. Das Auditorium lachte unbändig über die fremden Stimmen, und so ward auch diese Vorstellung zur Farce.

Nun noch ein Geschichtchen, wie lose man im heiligen Rom das Heilige behandelt. Der verstorbene Cardinal Albani[2] war in einer solchen Festversammlung, wie ich sie eben beschrieben. Einer der Schüler fing in einer fremden Mundart an, gegen die Cardinäle gewendet: Gnaja! gnaja! so daß es ungefähr klang wie Canaglia! canaglia![3] Der Cardinal wendete sich zu seinen Mitbrüdern und sagte: „Der kennt uns doch!"

---

Wie viel that Winckelmann nicht, und wie viel ließ er uns zu wünschen übrig! Mit den Materialien, die er sich zueignete, hatte er so geschwind gebaut, um unter Dach zu kommen. Lebte er noch, und er könnte noch frisch und gesund sein, so wäre er der Erste, der uns eine Umarbeitung seines Werks gäbe. Was hätte er nicht noch beobachtet, was berichtigt, was benutzt, das von Andern nach seinen Grundsätzen gethan und beobachtet, neuerdings ausgegraben und entdeckt worden! Und dann wäre der Cardinal Albani todt, dem zu Liebe er Manches geschrieben und vielleicht Manches verschwiegen hat.

---

1) Welche Dialecte mit Elenisch und Boisch gemeint sind, ist aus dem Verzeichniß der in der Propagandadruckerei vorhandenen Schriften (Volkmann, II, 329) nicht zu errathen; Sarazenisch ist doch wol dasselbe, wie türkisch, hibernisch-irisch, isaurisch = Sprache einer Landschaft im Süden von Kleinasien.

2) Der große Gönner Winckelmanns, geb. 1692, gest 1779.

3) Canaille.

Rom, den 15. Januar 1787.

Und ſo iſt denn endlich auch Ariſtodem, und zwar ſehr glücklich und mit dem größten Beifall aufgeführt. Da Abbate Monti zu den Hausverwandten des Nepoten[1]) gehört und in den obern Ständen ſehr geſchätzt iſt, ſo war von daher alles Gute zu hoffen. Auch ſparten die Logen ihren Beifall nicht. Das Parterre war gleich von vorn herein durch die ſchöne Diction des Dichters und die treffliche Recitation der Schauſpieler gewonnen, und man verſäumte keine Gelegenheit, ſeine Zufriedenheit an den Tag zu legen. Die deutſche Künſtlerbank zeichnete ſich dabei nicht wenig aus, und es war diesmal ganz am Platze, da ſie überhaupt ein Wenig vorlaut iſt.

Der Verfaſſer war zu Hauſe geblieben, voller Sorge wegen des Gelingens des Stücks; von Act zu Act kamen günſtige Botſchaften, welche nach und nach ſeine Beſorglichkeit in die größte Freude verwandelten.[2]) Nun fehlt es nicht an Wiederholung der Vorſtellung, und Alles iſt in dem beſten Gleiſe. So kann man durch die entgegengeſetzteſten Dinge, wenn nur jedes ſein ausgeſprochenes Verdienſt hat, den Beifall der Menge ſowohl als der Kenner erwerben.

Aber die Vorſtellung war auch ſehr löblich, und der Hauptacteur[3]), der das ganze Stück ausfüllt, ſprach und ſpielte vortrefflich: man glaubte einen der alten Kaiſer auftreten zu ſehen. Sie hatten das Coſtüm, das uns an den Statuen ſo ſehr imponirt, recht gut in Theatertracht überſetzt, und man ſah dem Schauſpieler an, daß er die Antiken ſtudirt hatte.

---

Rom, den 16. Januar 1787.

Ein großer Kunſtverluſt ſteht Rom bevor. Der König von Neapel[4]) läßt den Hercules Farneſe in ſeine Reſidenz bringen.[5])

1) Neffe, Günſtling des Papſtes; damals Herzog Luigi Braſchi. Die Aufführung fand im Theater Valle ſtatt.

2) Der ungenannte Verfaſſer der Biographie Monti's (Mailand, 1829) ſagt: „E bello fu allora il vedere fra quelli dette ingegni anche il giovine Goethe oramai famoso pel suo Werther stendere per la prima volta la mano al nostro Monti e per cosi dire stringere in tal modo l'alleanza poetica fra le due grandi nazioni."

3) Petronio Zanarini, wie aus den Anmerkungen der S. 145. Anm. 5 citirten Ausgabe hervorgeht.

4) Ferdinand IV., ſeit 1767, unter welchem Neapel endgültig von Spanien getrennt wurde. — 5) Vgl. unten Briefe vom 1. und 20. Juni 1787.

Die Künſtler trauern ſämmtlich; indeſſen werden wir bei dieſer Gelegenheit etwas ſehen, was unſern Vorfahren verborgen blieb.

Gedachte Statue nämlich, vom Kopf bis an die Kniee und ſodann die untern Füße mit dem Sockel, worauf ſie ſtehen, wurde auf Farneſiſchem Grund und Boden gefunden, die Beine aber vom Knie bis an die Knöchel fehlten und wurden durch Wilhelm Porta[1]) erſetzt. Auf dieſen ſteht er nun bis auf den heutigen Tag. Indeſſen waren auf Borgheſiſchem Grund und Boden die echten alten Beine gefunden worden, die man denn auch in der Borgheſiſchen Villa aufgeſtellt ſah.

Gegenwärtig gewinnt es Prinz Borgheſe[2]) über ſich und verehrt dieſe köſtlichen Reſte dem König von Neapel. Die Beine des Porta werden abgenommen, die echten an die Stelle geſetzt, und man verſpricht ſich, ob man gleich mit jenen bisher ganz wohl zufrieden geweſen, nunmehr eine ganz neue Anſchauung und mehr harmoniſchen Genuß.

---

Rom, den 18. Januar 1787

Geſtern als am Feſte des heiligen Antonius Abbas machten wir uns einen luſtigen Tag; es war das ſchönſte Wetter von der Welt, hatte die Nacht Eis gefroren, und der Tag war heiter und warm.

Es läßt ſich bemerken, daß alle Religionen, die entweder ihren Cultus oder ihre Speculationen ausdehnten, zuletzt dahin gelangen mußten, daß ſie auch die Thiere einigermaßen geiſtlicher Begünſtigungen theilhaft werden ließen. Sanct Anton der Abt oder Biſchof iſt Patron der vierfüßigen Geſchöpfe[3]), ſein Feſt ein ſaturnaliſcher[4]) Feiertag für die ſonſt belaſteten Thiere ſowie für ihre Wärter und Lenker. Alle Herrſchaften müſſen heute zu Hauſe bleiben oder zu Fuß gehen; man verfehlt niemals, bedenkliche Geſchichten zu erzählen, wie ungläubige Vornehme, welche ihre Kutſcher an dieſem Tage zu fahren genöthigt, durch große Unfälle geſtraft worden.

1) Guglielmo della Porta; Bildhauer, Schüler Michelangelo's, ca. 1577 geſtorben. Sein berühmteſtes ſelbſtändiges Werk iſt das Grabmal des Papſtes Paul III.

2) Marco Antonio III, 1730—1800.

3) Vermuthlich deswegen, weil er ſich zu den in der Wüſte ihm nahenden Thieren freundlich erwies. L. Clarus, Leben des heiligen Antonius, Münſter 1858. S. 123 ff.

4) Freudiger. — In Neapel exiſtirte dieſelbe Sitte, Volkmann III, 144.

Die Kirche liegt an einem so weitschichtigen Platz [1]), daß er beinahe für öde gelten könnte; heute ist er aber auf das Lustigste belebt: Pferde und Maulthiere, deren Mähnen und Schweife mit Bändern schön, ja prächtig eingeflochten zu schauen, werden vor die kleine, von der Kirche etwas abstehende Capelle geführt, wo ein Priester, mit einem großen Wedel versehen, das Weihwasser, das in Butten und Kübeln vor ihm steht, nicht schonend, auf die muntern Geschöpfe derb losspritzt, manchmal sogar schalkhaft, um sie zu reizen. Andächtige Kutscher bringen größere oder kleinere Kerzen, die Herrschaften senden Almosen und Geschenke, damit die kostbaren, nützlichen Thiere ein Jahr über vor allem Unfall sicher bleiben mögen. Esel und Hornvieh, ihren Besitzern eben so nützlich und werth, nehmen gleichfalls an [2]) diesem Segen ihr beschieden Theil.

Nachher ergetzten wir uns an einer großen Wanderung unter einem so glücklichen Himmel, umgeben von den interessantesten Gegenständen, denen wir doch diesmal wenig Aufmerksamkeit schenkten, vielmehr Lust und Scherz in voller Maße walten ließen.

---

Rom, den 19. Januar 1787.

So hat denn der große König [3]), dessen Ruhm die Welt erfüllt, dessen Thaten ihn sogar des catholischen Paradieses [4]) werth machten, endlich auch das Zeitliche gesegnet, um sich mit den Heroen seinesgleichen im Schattenreiche zu unterhalten. Wie gern ist man still, wenn man einen Solchen zur Ruh gebracht hat!

Heute machten wir uns einen guten Tag, besahen einen Theil des Capitols, den ich bisher vernachlässigt, dann setzten wir über die Tiber und tranken spanischen Wein auf einem neugelandeten Schiffe. In dieser Gegend will man Romulus und Remus gefunden haben, und so kann man, wie an einem doppelt und

---

1) Piazza di S. Maria Maggiore.

2) „von" statt „an" zu setzen, wie Schuchardt vorschlägt, ist unnöthig.

3) Friedrich der Große. Wir wissen bestimmt (Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe I, 57. 59; schon in Carlsbad hatte er das Gerücht gehört. Briefe an Frau von Stein III, 288), daß Goethe schon lange vor seiner Ankunft in Rom über den Tod des Königs unterrichtet war. Der darüber handelnde Abschnitt, der etwa zum 19. September gehören könnte, ist bei der Redaction an eine ganz falsche Stelle gekommen.

4) Vgl. oben S. 115.

dreifachen Pfingſtfeſte, zugleich vom heiligen Kunſtgeiſte, von der mildeſten Atmoſphäre, von antiquariſchen Erinnerungen und von ſüßem Weine trunken werden.

---

Rom, den 20. Januar 1787.

Was im Anfang einen frohen Genuß gewährte, wenn man es oberflächlich hinnahm, das drängt ſich hernach beſchwerlich auf, wenn man ſieht, daß ohne gründliche Kenntniß doch auch der wahre Genuß ermangelt.

Auf Anatomie bin ich ſo ziemlich vorbereitet, und ich habe mir die Kenntniß des menſchlichen Körpers bis auf einen gewiſſen Grad nicht ohne Mühe erworben. Hier wird man durch die ewige Betrachtung der Statuen immerfort, aber auf eine höhere Weiſe[1]) hingewieſen. Bei unſerer mediciniſch-chirurgiſchen Anatomie kommt es blos darauf an, den Theil zu kennen, und hierzu dient auch wohl ein kümmerlicher Muskel; in Rom aber wollen die Theile nichts heißen, wenn ſie nicht zugleich eine edle, ſchöne Form darbieten.

In dem großen Lazareth San Spirito[2]) hat man den Künſtlern zu Lieb' einen ſehr ſchönen Muskelkörper dergeſtalt bereitet, daß die Schönheit deſſelben in Verwunderung ſetzt. Er könnte wirklich für einen geſchundenen Halbgott, für einen Marſyas gelten. So pflegt man auch nach Anleitung der Alten das Skelett nicht als eine künſtlich zuſammengereihte Knochenmaske[3]) zu ſtudiren, vielmehr zugleich mit den Bändern, wodurch es ſchon Leben und Bewegung erhält.

Sage ich nun, daß wir auch Abends Perſpective ſtudiren, ſo zeigt es doch wohl, daß wir nicht müßig ſind. Bei Allem dem aber hofft man immer mehr zu thun, als wirklich geſchieht.

---

Rom, den 22. Januar 1787.

Von dem deutſchen Kunſtſinn und dem dortigen Kunſtleben kann man wohl ſagen: „Man hört läuten, aber nicht zuſammen-

---

1) Auf eine höhere Weiſe als früher, indem man jetzt nicht bloß die Theile des menſchlichen Körpers und ihre natürlichen Verrichtungen, ſondern ihr ſchönes Verhältniß zu einander betrachtet.

2) Archiospedale, das Platz für mehr als tauſend Perſonen gewährt. 1198 begonnen, in der Gegend des Vaticans.

3) = die bloße ſtarre Form im Gegenſatz zur lebendig beweglichen: Schuchardt vermuthet: Knochenmaſſe.

klingen.“ Bedenke ich jetzt, was für herrliche Sachen in unserer Nachbarschaft sind, und wie wenig sie von mir genutzt worden, so möchte ich verzweifeln, und dann kann ich mich wieder auf den Rückweg freuen, wenn ich hoffen kann, jene Meisterwerke zu erkennen, an denen ich nur herumtappte.

Doch auch in Rom ist zu wenig für Den gesorgt, dem es Ernst ist, ins Ganze zu studiren. Er muß Alles aus unendlichen, obgleich überreichen Trümmern zusammenstoppeln. Freilich ist's[1]) wenigen Fremden reiner Ernst, etwas Rechts zu sehen und zu lernen. Sie folgen ihren Grillen, ihrem Dünkel, und das merken sich alle Diejenigen wohl, die mit Fremden zu thun haben. Jeder Führer hat Absichten, jeder will irgend einen Handelsmann empfehlen, einen Künstler begünstigen; und warum sollte er es nicht? Denn schlägt der Unerfahrene nicht das Vortrefflichste aus, das man ihm anbietet?

Einen außerordentlichen Vortheil hätte es der Betrachtung bringen können, ja es wäre ein eigenes Museum entstanden, wenn die Regierung, die doch erst die Erlaubniß geben muß, wenn ein Alterthum ausgeführt[2]) werden soll, fest darauf bestanden hätte, daß jedesmal ein Abguß geliefert werden müsse. Hätte aber auch ein Papst solch einen Gedanken gehabt, Alles hätte sich widersetzt; denn man wäre in wenigen Jahren erschrocken über Werth und Würde solcher ausgeführten Dinge, wozu man die Erlaubniß in einzelnen Fällen heimlich und durch allerlei Mittel zu erlangen weiß.

---

Schon früher, aber besonders bei der Aufführung des Aristodem[3]) erwachte der Patriotismus unserer deutschen Künstler. Sie unterließen nicht, Gutes von meiner Iphigenie zu reden; einzelne Stellen wurden wieder verlangt, und ich fand mich zuletzt zu einer Wiederholung des Ganzen genöthigt. Auch da entdeckte ich manche Stelle, die mir gelenker aus dem Munde ging, als sie auf dem Papier stand. Freilich ist die Poesie nicht fürs Auge gemacht.

Dieser gute Ruf erscholl nun bis zu Reiffenstein[4]) und

---

1) Statt „ist“ wie die Ausgaben. Düntzer.

2) = Ueberrest des Alterthums aus dem Lande gebracht.

3) Oben S. 169. — 4) Oben S. 135.

Angelica[1]) und da ſollte ich denn meine Arbeit abermals produciren. Ich erbat mir einige Friſt, trug aber ſogleich die Fabel und den Gang des Stücks mit einiger Umſtändlichkeit vor. Mehr, als ich glaubte, gewann ſich dieſe Darſtellung die Gunſt gedachter Perſonen; auch Herr Zucchi[2]), von dem ich es am Wenigſten erwartet, nahm recht freien und wohl empfundenen Antheil. Dieſes klärt ſich aber dadurch ſehr gut auf, daß das Stück ſich der Form nähert, die man im Griechiſchen, Italiäniſchen, Franzöſiſchen längſt gewohnt iſt, und welche Demjenigen noch immer am Beſten zuſagt, welcher ſich an die engliſchen Kühnheiten[3]) noch nicht gewöhnt hat.

---

Rom, den 25. Januar 1787.

Nun wird es mir immer ſchwerer, von meinem Aufenthalte in Rom Rechenſchaft zu geben; denn wie man die See immer tiefer findet, je weiter man hineingeht, ſo geht es auch mir in Betrachtung dieſer Stadt.

Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangene erkennen, und die Vergleichung von beiden erfordert mehr Zeit und Ruhe. Schon die Lage dieſer Hauptſtadt der Welt führt uns auf ihre Erbauung zurück. Wir ſehen bald, hier hat ſich kein wanderndes, großes, wohlgeführtes Volk niedergelaſſen und den Mittelpunkt eines Reichs weislich feſtgeſetzt; hier hat kein mächtiger Fürſt einen ſchicklichen Ort zum Wohnſitz einer Colonie beſtimmt. Nein, Hirten und Geſindel haben ſich hier zuerſt eine Stätte bereitet, ein paar rüſtige Jünglinge haben auf dem Hügel[4]) den Grund zu Paläſten der Herren der Welt gelegt, an deſſen Fuß ſie die Willkür des Ausrichters[5]) zwiſchen Moraſt und Schilf einſt hinlegte. So ſind die

---

1) Angelica Kauffmann, die im Folgenden ſehr häufig erwähnte berühmte Malerin, die anmuthige und ſeelenvolle Frau, von Klopſtock, Herder, Matthiſſon u. A. geprieſen, von den Deutſchen und Künſtlern in Rom, wo ſie etwa von 1780 an dauernd lebte, hochgeehrt, geb. 30. October 1741, geſt. 5. November 1807.

2) Der Gemahl Angelica's ſeit 1782, der Herdern wie ein venetianiſcher Alter in der Comödie vorkam (Goethe's Urtheil unten S. 179), geb. in Venedig 1726, geſt. 1795 in Rom. Goethe ſah ihn nochmals in Venedig 1790.

3) Das freie Schalten mit der Einheit des Ortes und der Zeit bei Shakeſpeare.

4) Dem Palatin.

5) Des Dieners, der die Knaben Romulus und Remus, ſtatt ſie, wie ihm befohlen war, zu tödten, an den Fuß des Hügels legte.

ſieben Hügel Rom's nicht Erhöhungen gegen das Land, das hinter ihnen liegt, ſie ſind es gegen die Tiber und gegen das uralte Bette der Tiber, was Campus Martius[1]) ward. Erlaubt mir das Frühjahr weitere Excurſionen, ſo will ich die unglückliche Lage ausführlicher ſchildern. Schon jetzt nehm' ich den herzlichſten Antheil an dem Jammergeſchrei und den Schmerzen der Weiber von Alba[2]), die ihre Stadt zerſtören ſehen und den ſchönen, von einem klugen Anführer[3]) gewählten Platz verlaſſen müſſen, um an den Nebeln der Tiber Theil zu nehmen, den elenden Hügel Coelius zu bewohnen und von da nach ihrem verlaſſenen Paradieſe zurückzuſehen. Ich kenne noch wenig von der Gegend, aber ich bin überzeugt, kein Ort der ältern Völker lag ſo ſchlecht als Rom, und da die Römer endlich Alles verſchlungen hatten, mußten ſie wieder mit ihren Landhäuſern hinaus und an die Plätze der zerſtörten Städte rücken, um zu leben und das Leben zu genießen.

---

Zu einer recht friedlichen Betrachtung giebt es Anlaß, wie viele Menſchen hier im Stillen leben, und wie ſich Jeder nach ſeiner Weiſe beſchäftigt. Wir ſahen bei einem Geiſtlichen, der ohne großes angebornes Talent ſein Leben der Kunſt widmete[4]), ſehr intereſſante Copien trefflicher Gemälde, die er in Miniatur nachgebildet hat. Sein Vorzüglichſtes nach dem Abendmahl des Leonard da Vinci[5]) in Mailand. Der Moment iſt genommen, da Chriſtus den Jüngern, mit denen er vergnügt und freundſchaftlich zu Tiſche ſitzt, erklärt und ſagt: „Aber doch iſt Einer unter Euch, der mich verräth.“ Man hofft einen Kupferſtich[6]), entweder nach dieſer Copie oder nach andern, mit denen man ſich beſchäftigt. Es wird das größte Geſchenk ſein, wenn eine treue Nachbildung im großen Publikum erſcheint.

---

1) Marsfeld, der große Platz für öffentliche Verſammlungen zur Zeit der Republik. — 2) Albalonga, zerſtört von dem römiſchen König Tullus Hoſtilius.

3) Der Sage nach Ascanius.

4) Unter den von Volkmann II, 824 angeführten Geiſtlichen iſt keiner, den man beſtimmt als den von Goethe beſuchten bezeichnen könnte; etwa Joſeph Machetti, den Goethe in dem gleich zu erwähnenden Aufſatze nennt.

5) Ueber Lionardo und das Abendmahl vgl. Goethe's Aufſatz: Joſeph Boſſi u. ſ. w., in Goethe's Schriften zur Kunſt.

6) In dem Verzeichniß von Nagler XX, S. 296 ff. iſt zwiſchen 1776 und 1800 kein Kupferſtich erwähnt.

Vor einigen Tagen besuchte ich den Pater Jacquier[1]), einen Franciskaner, auf Trinità de' Monti.[2]) Er ist Franzose von Geburt, durch mathematische Schriften bekannt, hoch in Jahren, sehr angenehm und verständig. Er kannte zu seiner Zeit die besten Männer und hat sogar einige Monate bei Voltaire zugebracht, der ihn sehr in Affection nahm.

Und so habe ich noch mehr gute, solide Menschen kennen lernen, dergleichen sich hier unzählige befinden, die ein pfäffisches Mißtrauen aus einander hält. Der Buchhandel giebt keine Verbindung[3]), und die literarischen Neuigkeiten sind selten fruchtbar.

Und so geziemt es dem Einsamen, die Einsiedler aufzusuchen, Denn seit der Aufführung des Aristodems, zu dessen Gunsten wir uns wirklich thätig erwiesen hatten, führte man mich abermals in Versuchung; es lag aber nur zu klar am Tage, daß es nicht um mich zu thun sei; man wollte seine Partei verstärken, mich als Instrument brauchen, und wenn ich hätte hervorgehen und mich erklären wollen, hätte ich auch als Phantom eine kurze Rolle gespielt. Nun aber, da sie sehen, daß mit mir nichts anzufangen ist, lassen sie mich gehen, und ich wandle meinen sichern Weg fort.

Ja, meine Existenz hat einen Ballast bekommen, der ihr die gehörige Schwere giebt; ich fürchte mich nun nicht mehr vor den Gespenstern[4]), die so oft mit mir spielten. Seid auch gutes Muths! Ihr werdet mich oben halten und mich zu Euch zurückziehen.

---

Rom, den 28. Januar 1787.

Zwei Betrachtungen, die durch Alles durchgehen, welchen sich hinzugeben man jeden Augenblick aufgefordert wird, will ich, da sie mir klar geworden, zu bezeichnen nicht verfehlen.

---

1) François Jacquier, geb. 7. Juni 1711, gest. 3. Juli 1788, Professor an der Sapienza, berühmter Mathematiker und Physiker. Er wird gelegentlich auch in den naturwissenschaftlichen Schriften Goethe's angeführt (vgl. auch Volkmann II, S. 824).

2) Die französische durch Carl VIII. von Frankreich erbaute Kirche (mit Kloster), oberhalb des sogenannten spanischen Platzes.

3) Vgl. im Gegensatz dazu Goethe's Aeußerung oben S. 55 fg.

4) Theils der Sehnsucht nach Italien, theils der Unlust an Aufenthaltsort, persönlichen Verhältnissen und Beruf.

Zuerſt alſo wird man bei dem ungeheuren und doch nur trümmerhaften Reichthum dieſer Stadt bei jedem Kunſtgegenſtande aufgefordert, nach der Zeit zu fragen, die ihm das Daſein gegeben. Durch Winckelmann ſind wir dringend aufgeregt, die Epochen zu ſondern, den verſchiedenen Stil zu erkennen, deſſen ſich die Völker bedienten, den ſie in Folge der Zeiten nach und nach ausgebildet und zuletzt wieder verbildet. Hievon überzeugte ſich jener [1]) wahre Kunſtfreund: anerkennen thun wir Alle die Richtigkeit und das Gewicht der Forderung.

Aber wie nun zu dieſer Einſicht gelangen! Vorgearbeitet nicht viel, der Begriff richtig und herrlich aufgeſtellt, aber das Einzelne im ungewiſſen Dunkel. Eine vieljährige entſchiedene Uebung des Auges iſt nöthig, und man muß erſt lernen, um fragen zu können. Da hilft kein Zaudern und Zögern, die Aufmerkſamkeit auf dieſen wichtigen Punkt iſt nun einmal rege, und Jeder, dem es Ernſt iſt, ſieht wohl ein, daß auch in dieſem Felde kein Urtheil möglich iſt, als wenn man es hiſtoriſch entwickeln kann.

Die zweite Betrachtung beſchäftigt ſich ausſchließlich mit der Kunſt der Griechen und ſucht zu erforſchen, wie jene unvergleichlichen Künſtler verfuhren, um aus der menſchlichen Geſtalt den Kreis göttlicher Bildung [2]) zu entwickeln, welcher vollkommen abgeſchloſſen iſt und worin kein Hauptcharakter ſo wenig als die Uebergänge und Vermittlungen fehlen. Ich habe eine Vermuthung, daß ſie nach eben den Geſetzen [3]) verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin. Nur iſt noch etwas Anderes dabei, das ich nicht auszuſprechen wüßte.

---

Rom, den 2. Februar 1787

Von der Schönheit, im vollen Mondſchein Rom zu durchgehen, hat man, ohne es geſehen zu haben, keinen Begriff. Alles Einzelne wird von den großen Maſſen des Lichts und Schattens verſchlungen,

---

1) „Jener“ ſtatt „jeder“, wie die Ausgaben haben, nach Schuchardt. Die allgemeine Anerkennung wird hier zu der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß des Einzelnen, nämlich Winckelmanns, in Gegenſatz gebracht.

2) Die Götterbilder, welche den ganzen Kreis menſchlicher Charaktere in reinen Typen darſtellen.

3) Das Geſetz der Metamorphoſe der Pflanzen, welches die Entwicklung des Mannigfaltigen aus dem Einfachen enthält.

und nur die größten, allgemeinsten Bilder stellen sich dem Auge dar. Seit drei Tagen haben wir die hellsten und herrlichsten Nächte wohl und vollständig genossen. Einen vorzüglich schönen Anblick gewährt das Coliseo.[1]) Es wird Nachts zugeschlossen, ein Eremit wohnt darin an einem Kirchelchen[2]), und Bettler nisten in den verfallenen Gewölben. Sie hatten auf flachem Boden ein Feuer angelegt, und eine stille Luft trieb den Rauch erst auf der Arena hin, daß der untere Theil der Ruinen bedeckt war und die ungeheuren Mauern oben drüber finster herausragten; wir standen am Gitter und sahen dem Phänomen zu, der Mond stand hoch und heiter. Nach und nach zog sich der Rauch durch die Wände, Lücken und Oeffnungen, ihn beleuchtete der Mond wie einen Nebel. Der Anblick war köstlich. So muß man das Pantheon, das Capitol beleuchtet sehen, den Vorhof der Peterskirche und andere große Straßen und Plätze. Und so haben Sonne und Mond, eben wie der Menschengeist, hier ein ganz anderes Geschäft als anderer Orten, hier, wo ihrem Blick ungeheure und doch gebildete Massen entgegenstehen.[3])

---

Rom, den 13. Februar 1787.

Eines Glücksfalls muß ich erwähnen, obgleich eines geringen. Doch alles Glück, groß oder klein, ist von einer Art und immer erfreulich. Auf Trinità de' Monti wird der Grund zum neuen Obelisken gegraben; dort eben ist Alles aufgeschüttetes Erdreich von Ruinen der Gärten des Lucullus, die nachher an die Kaiser kamen. Mein Perückenmacher geht frühe dort vorbei und findet im Schutte ein flach Stück gebrannten Thon mit einigen Figuren, wäscht's und zeigt es uns. Ich eigne es mir gleich zu. Es ist nicht gar eine Hand groß und scheint von dem Rande einer großen Schüssel zu sein. Es stehen zwei Greifen an einem Opfertische; sie sind von der schönsten Arbeit und freuen mich ungemein. Stünden sie auf einem geschnittenen Stein, wie gern würde man damit siegeln!

---

1) Vgl. oben S. 138.

2) Es ist der Madonna della pietà gewidmet.

3) Aus den Tagen vom 2—13. Februar sind sechs Briefe Goethe's, zwei an Karl August, je einer an Voigt, Seidel, Merck, Herzog Ernst von Gotha erhalten. Aus ihnen ist unter Anderem hervorzuheben, daß Goethe damals, das schöne Wetter benutzend, viel nach der Natur zeichnete. Vgl. S. 183.

Von vielen andern Sachen ſammelt's ſich auch um mich, und nichts Vergebliches oder Leeres, welches hier unmöglich wäre; Alles unterrichtend und bedeutend. Am Liebſten iſt mir denn aber doch, was ich in der Seele mitnehme, und was, immer wachſend, ſich immer vermehren kann.

---

Rom, den 15. Februar 1787.

Vor meiner Abreiſe nach Neapel konnte ich einer nochmaligen Vorleſung meiner Iphigenie nicht entgehen.[1] Madam Angelica und Hofrath Reiffenſtein waren die Zuhörer, und ſelbſt Herr Zucchi hatte darauf gedrungen, weil es der Wunſch ſeiner Gattin war; er arbeitete indeß an einer architectoniſchen Zeichnung, die er in Decorationsart vortrefflich zu machen verſteht. Er war mit Cleriſſeau[2] in Dalmatien, hatte ſich überhaupt mit ihm aſſociirt, zeichnete die Figuren zu den Gebäuden und Ruinen, die Jener herausgab, und lernte dabei ſo viel Perſpective und Effect, daß er ſich in ſeinen alten Tagen auf eine würdige Weiſe auf dem Papier damit vergnügen kann.

Die zarte Seele Angelica nahm das Stück mit unglaublicher Innigkeit auf; ſie verſprach mir, eine Zeichnung daraus aufzuſtellen, die ich zum Andenken beſitzen ſollte. Und nun gerade, als ich mich von Rom zu ſcheiden bereite, werde ich auf eine zarte Weiſe mit dieſen wohlwollenden Perſonen verbunden. Es iſt mir zugleich ein angenehmes und ſchmerzliches Gefühl, wenn ich mich überzeuge, daß man mich ungern wegläßt.

---

Rom, den 16. Februar 1787.

Die glückliche Ankunft der Iphigenie ward mir auf eine überraſchende und angenehme Weiſe verkündigt. Auf dem Wege nach der Oper brachte man mir den Brief von wohlbekannter Hand und diesmal doppelt willkommen mit dem Löwchen geſiegelt[3], als vorläufiges Wahrzeichen des glücklich angelangten Packets. Ich

---

1) Vgl. oben S. 174.

2) Cleriſſeau, Charles Louis, Maler und Architect, geb. 1722, geſt. 1820, lebte 20 Jahre in Rom, ſeine Zeichnungen aus Dalmatien wurden von Ritter Adams herausgegeben: Ruins of the Palace of the Emperor Diocletian at Spalatro in Dalmatia 1764. — 3) Vgl. oben S. 166.

drängte mich in das Opernhaus und ſuchte mir mitten unter dem fremden Volk einen Platz unter dem großen Lüſter zu verſchaffen. Hier fühlte ich mich nun ſo nah an die Meinigen gerückt, daß ich hätte aufhüpfen und ſie umarmen mögen. Herzlich dank' ich, daß mir die nackte Ankunft gemeldet worden; mögt Ihr Euer Nächſtes mit einem guten Worte des Beifalls begleiten.

Hier folgt das Verzeichniß, wie die Exemplare, die ich von Göſchen zu erwarten habe, unter die Freunde vertheilt werden ſollen; denn ob es mir gleich ganz gleichgiltig iſt, wie das Publikum dieſe Sachen betrachtet, ſo wünſcht' ich doch, dadurch meinen Freunden einige Freude bereitet zu haben.

Man unternimmt nur zu viel. Denke ich an meine vier letzten Bände [1]) im Ganzen, ſo möchte mir ſchwindelnd werden; ich muß ſie einzeln angreifen, und ſo wird es gehen.

Hätte ich nicht beſſer gethan, nach meinem erſten Entſchluß dieſe Dinge fragmentariſch in die Welt zu ſchicken und neue Gegenſtände, an denen ich friſchern Antheil nehme, mit friſchem Muth und Kräften zu unternehmen? Thät' ich nicht beſſer, Iphigenia auf Delphi zu ſchreiben, als mich mit den Grillen des Taſſo herumzuſchlagen? Und doch habe ich auch dahinein ſchon zu viel von meinem Eigenen gelegt, als daß ich es fruchtlos aufgeben ſollte.

Ich habe mich auf den Vorſaal ans Kamin geſetzt, und die Wärme eines diesmal gut genährten Feuers giebt mir friſchen Muth, ein neues Blatt anzufangen; denn es iſt doch gar zu ſchön, daß man mit ſeinen neuſten Gedanken ſo weit in die Ferne reichen, ja ſeine nächſten Umgebungen durch Worte dorthin verſetzen kann. Das Wetter iſt ganz herrlich, die Tage nehmen merklich zu, Lorbeeren und Buchsbäume blühen, auch die Mandelbäume. Heute früh überraſchte mich ein wunderſamer Anblick; ich ſah von ferne hohe, ſtangenähnliche Bäume über und über von dem ſchönſten Violet bekleidet. Bei näherer Unterſuchung war es der Baum, in unſern Treibhäuſern unter dem Namen Judenbaum bekannt, dem Botaniker als Cercis siliquastrum. Seine violeten Schmetterlingsblumen bringt er unmittelbar aus dem Stamme hervor. Abgeholzt

1) Die Werke waren auf acht Bände berechnet; Iphigenie bildet den Hauptinhalt des dritten, die letzten Bände waren zur Aufnahme der Fragmente beſtimmt, oben S. 16.

den letzten Winter waren die Stangen, die ich vor mir sah, aus deren Rinde die wohl gebildete und gefärbte Blume zu Tausenden hervorbrach. Die Maßlieben dringen wie Ameisen aus dem Boden, Crocus und Adonis erscheinen seltener, aber desto zierlicher und zierender.

Was wird mir nicht erst das mittägigere Land für Freuden und Kenntnisse geben, aus denen für mich neue Resultate hervortreten! Es ist mit natürlichen Dingen wie mit der Kunst: es ist so viel drüber geschrieben, und Jeder, der sie sieht, kann sie doch wieder in neue Combination setzen.

Denke ich an Neapel, ja gar nach Sicilien, so fällt es Einem sowohl in der Erzählung als in Bildern auf, daß in diesen Paradiesen der Welt sich zugleich die vulkanische Hölle so gewaltsam aufthut und seit Jahrtausenden die Wohnenden und Genießenden aufschreckt und irre macht. Doch schlage ich mir die Hoffnung jener viel bedeutenden Ansichten gern aus dem Sinne, um vor meiner Abreise die alte Hauptstadt der Welt noch recht zu benutzen.

Seit vierzehn Tagen bin ich von Morgen bis in die Nacht in Bewegung; was ich noch nicht gesehen, such' ich auf. Das Vorzüglichste wird zum zweiten und dritten Mal betrachtet, und nun ordnet sich's einigermaßen. Denn indem die Hauptgegenstände an ihre rechte Stelle kommen, so ist für viele mindere dazwischen Platz und Raum. Meine Liebschaften reinigen und entscheiden sich, und nun erst kann mein Gemüth dem Größern und Aechtesten mit gelassener Theilnahme sich entgegenheben. Dabei findet man denn wohl den Künstler beneidenswerth, der durch Nachbildung und Nachahmung auf alle Weise jenen großen Intentionen sich mehr nähert, sie besser begreift als der blos Beschauende und Denkende. Doch muß am Ende Jeder thun, was er vermag, und so spanne ich denn alle Segel meines Geistes auf, um diese Küsten zu umschiffen.

Das Kamin ist diesmal recht durchgewärmt und die schönsten Kohlen aufgehäuft, welches bei uns selten geschieht, weil nicht leicht Jemand Lust und Zeit hat, dem Kaminfeuer ein paar Stunden Aufmerksamkeit zu widmen, und so will ich denn dieses schöne Klima benutzen, um einige Bemerkungen aus meiner Schreibtafel zu retten, die schon halb verloschen sind.

Am zweiten Februar[1]) begaben wir uns in die Sixtiniſche Capelle zur Function, bei welcher die Kerzen geweiht werden. Ich fand mich gleich ſehr unbehaglich und zog mit den Freunden bald wieder hinaus. Denn ich dachte: das ſind ja gerade die Kerzen, welche ſeit dreihundert Jahren dieſe herrlichen Gemälde verdüſtern, und das iſt ja eben der Weihrauch, der mit heiliger Unverſchämtheit die einzige Kunſtſonne nicht nur umwölkt, ſondern von Jahr zu Jahren mehr trübe macht und zuletzt gar in Finſterniß verſenkt.

Darauf ſuchten wir das Freie und kamen nach einem großen Spaziergange auf San Onofrio[2]), wo Taſſo in einem Winkel begraben liegt.[3]) Auf der Kloſterbibliothek ſteht ſeine Büſte. Das Geſicht iſt von Wachs, und ich glaube gern, daß es über ſeinen Leichnam abgeformt ſei. Nicht ganz ſcharf und hie und da verdorben, deutet es doch im Ganzen mehr als irgend ein anderes ſeiner Bildniſſe auf einen talentvollen, zarten, feinen, in ſich geſchloſſenen Mann.

So viel für diesmal. Jetzt will ich an des ehrlichen Volkmanns zweiten Theil, der Rom enthält, um auszuziehen, was ich noch nicht geſehen habe. Ehe ich nach Neapel reiſe, muß die Ernte wenigſtens niedergemäht ſein; ſie in Garben zu binden, werden auch ſchon gute Tage kommen.

---

Rom, den 17. Februar 1787.

Das Wetter iſt unglaublich und unſäglich ſchön, den ganzen Februar bis auf vier Regentage ein reiner, heller Himmel, gegen Mittag faſt zu warm. Nun ſucht man das Freie, und wenn man bisher ſich nur mit Göttern und Helden abgeben mochte, ſo tritt die Landſchaft auf einmal wieder in ihre Rechte,[4]) und man heftet ſich an die Umgebungen, die der herrlichſte Tag belebt. Manchmal erinnere ich mich, wie der Künſtler in Norden den Strohdächern und verfallenen Schlöſſern etwas abzugewinnen ſucht, wie man ſich an Bach und Buſch und zerbröckeltem Geſtein herumdrückt, um eine maleriſche Wirkung zu erhaſchen, und ich komme mir ganz wunderbar

---

1) Mariä Lichtmeß.
2) Im Quartier von Traſtevere.
3) Ein Grabſtein aus dem Jahre 1601.
4) Vgl. oben S. 178, Anm. 3.

vor, um so mehr, als jene Dinge nach so langer Gewohnheit Einem noch immer ankleben; nun habe ich mir aber seit vierzehn Tagen einen Muth gefaßt und bin mit kleinen Blättern hinausgegangen, durch die Tiefen und Höhen der Villen, und habe mir ohne viel Besinnens kleine auffallende, wahrhaft südliche und römische Gegenstände entworfen und suche nun mit Hilfe des guten Glücks ihnen Licht und Schatten zu geben. Es ist ganz eigen, daß man deutlich sehen und wissen kann, was gut und besser ist; will man sich's aber zueignen, so schwindet's gleichsam unter den Händen, und wir greifen nicht nach dem Rechten, sondern nach dem, was wir zu fassen gewohnt sind. Nur durch geregelte Uebung könnte man vorwärts kommen; wo aber sollte ich Zeit und Sammlung finden! Indessen fühle ich mich denn doch durch das leidenschaftliche vierzehntägige Streben um Vieles gebessert.

Die Künstler belehren mich gerne, denn ich fasse geschwind. Nun ist aber das Gefaßte nicht gleich geleistet; etwas schnell zu begreifen, ist ja ohnehin die Eigenschaft des Geistes, aber etwas recht zu thun, dazu gehört die Uebung des ganzen Lebens.

Und doch soll der Liebhaber, so schwach er auch nachstrebt, sich nicht abschrecken lassen. Die wenigen Linien, die ich aufs Papier ziehe, oft übereilt, selten richtig, erleichtern mir jede Vorstellung von sinnlichen Dingen; denn man erhebt sich ja eher zum Allgemeinen, wenn man die Gegenstände genauer und schärfer betrachtet. Mit dem Künstler nur muß man sich nicht vergleichen, sondern nach seiner eigenen Art verfahren; denn die Natur hat für ihre Kinder gesorgt, der Geringste wird nicht, auch durch das Dasein des Trefflichsten, an seinem Dasein gehindert: „Ein kleiner Mann ist auch ein Mann!“ [1]) Und dabei wollen wir's denn bewenden lassen.

Ich habe zweimal das Meer gesehen, erst das adriatische [2]), dann das mittelländische [3]) nur gleichsam zum Besuch; in Neapel wollen wir bekannter werden. Es rückt Alles auf einmal in mir herauf; warum nicht früher, warum nicht wohlfeiler! Wie viele tausend Sachen, manche ganz neu und von vorne, hätte ich mitzutheilen:

---

1) Der Satz wird, wie Düntzer bemerkt, von Goethe auch im Prolog zum „neueröffneten moralisch-politischen Puppenspiel“ gebraucht.

2) In Venedig oben S. 67. — 3) Von Rom aus, oben S. 154.

Rom, den 18. Februar 1787.
Abends nach verklungener Carnevals-Thorheit.

Ich laſſe bei meiner Abreiſe Moritzen ungern allein. Er iſt auf gutem Wege, doch wie er für ſich geht, ſo ſucht er ſich gleich beliebte Schlupfwinkel.[1]) Ich habe ihn aufgemuntert, an Herdern zu ſchreiben; der Brief liegt bei; ich wünſche eine Antwort, die etwas Dienliches und Hilfreiches enthalte. Es iſt ein ſonderbar guter Menſch; er wäre viel weiter, wenn er von Zeit zu Zeit Perſonen gefunden hätte, fähig und liebevoll genug, ihn über ſeinen Zuſtand aufzuklären. Gegenwärtig kann er kein geſegneteres Verhältniß anknüpfen, als wenn ihm Herder erlaubt, manchmal zu ſchreiben. Er beſchäftigt ſich mit einem lobenswürdigen antiquariſchen Unternehmen, das wohl verdient, gefördert zu werden. Freund Herder wird nicht leicht eine Mühe beſſer angewendet und gute Lehre kaum in einen fruchtbarern Boden gelegt haben.

Das große Porträt, welches Tiſchbein von mir unternommen, wächſt ſchon aus der Leinwand heraus. Der Künſtler hat ſich durch einen fertigen Bildhauer ein kleines Modell von Thon machen laſſen, welches gar zierlich mit einem Mantel drapirt worden. Darnach malt er fleißig; denn es ſollte freilich vor unſerer Abreiſe nach Neapel ſchon auf einen gewiſſen Punkt gebracht ſein, und es gehört ſchon Zeit dazu, eine ſo große Leinwand mit Farben auch nur zu bedecken.

---

Rom, den 19. Februar 1787.

Das Wetter fährt fort, über allen Ausdruck ſchön zu ſein; heute war ein Tag, den ich mit Schmerzen unter den Narren zubrachte. Mit Anbruch der Nacht erholte ich mich auf der Villa Medicis[2]); Neumond iſt eben vorbei, und neben der zarten Mondſichel konnte ich die ganze dunkle Scheibe faſt mit bloßen Augen,

---

1) Gemeint kann nur Moritzens melancholiſches Zurückziehen von den Menſchen ſein. Beziehungen zwiſchen Herder und Moritz ſind nicht bekannt. Moritz kam Herbſt 1788 nach Weimar. „Antiquariſches Unternehmen“ vielleicht das unterm 18. Auguſt 1787 erwähnte.

2) „Der Garten hat eine angenehme Lage“, ſagt Volkmann II, 377, der rühmt, daß man hier beſonders die kühle Abendluft genießen und angenehme Promenaden machen könne. Die Villa war durch ihre Antiken, früher beſonders durch die Niobidengruppe berühmt.

durchs Perſpectiv ganz deutlich ſehen. Ueber der Erde ſchwebt ein Duft des Tags über, den man nur aus Gemälden und Zeichnungen des Claude[1]) kennt, das Phänomen in der Natur aber nicht leicht ſo ſchön ſieht als hier. Nun kommen mir Blumen aus der Erde, die ich noch nicht kenne, und neue Blüthen von den Bäumen; die Mandeln blühen und machen eine neue luſtige Erſcheinung zwiſchen den dunkelgrünen Eichen; der Himmel iſt wie ein hellblauer Taffſt, von der Sonne beſchienen. Wie wird es erſt in Neapel ſein! Wir finden das Meiſte ſchon grün. Meine botaniſchen Grillen bekräftigen ſich an Allem dieſem, und ich bin auf dem Wege, neue ſchöne Verhältniſſe zu entdecken, wie die Natur, ſolch ein Ungeheures, das wie nichts ausſieht, aus dem Einfachen das Mannigfaltigſte entwickelt.

Der Veſuv wirft Steine und Aſche aus, und bei Nacht ſieht man den Gipfel glühen. Gebe uns die wirkende Natur einen Lavafluß![2]) Nun kann ich kaum erwarten, bis auch dieſe großen Gegenſtände mir eigen werden.

---

Rom, den 21. Februar 1787, Aſchermittwoch.

Nun iſt der Narrheit ein Ende. Die unzähligen Lichter geſtern Abend waren noch ein toller Spectakel. Das Carneval in Rom muß man geſehen haben, um den Wunſch völlig los zu werden, es je wieder zu ſehen. Zu ſchreiben iſt davon gar nichts[3]), bei einer mündlichen Darſtellung möchte es allenfalls unterhaltend ſein. Was man dabei unangenehm empfindet: daß die innere Fröhlichkeit den Menſchen fehlt und es ihnen an Gelde mangelt, das bißchen Luſt, was ſie noch haben mögen, auszulaſſen. Die Großen ſind öconomiſch und halten zurück, der Mittelmann unvermögend, das Volk lahm. An den letzten Tagen war ein unglaublicher Lärm, aber keine Herzensfreude. Der Himmel, ſo unendlich rein und ſchön, blickte ſo edel und unſchuldig auf dieſe Poſſen.

---

1) Claude Gelée, genannt Cl. Lorrain, geb. 1600, geſt. 1678 oder 1682, einer der bedeutendſten Landſchaftsmaler aller Zeiten. Er brachte den größten Theil ſeines Lebens in Rom zu.

2) „Nun ein Lavaſtrom und ich habe nichts weiter zu wünſchen", ſchreibt Goethe an demſelben Tage an Knebel.

3) Trotzdem hat Goethe eine ausführliche Beſchreibung des Carnevals geliefert, ſiehe unten.

Da man aber doch das Nachbilden hier nicht laſſen kann, ſo ſind zur Luſt der Kinder Masken des Carnevals und römiſche eigenthümliche Kleidungen gezeichnet, dann mit Farben angeſtrichen worden, da ſie denn ein fehlendes Kapitel des Orbis pictus[1]) den lieben Kleinen erſetzen mögen.

---

Ich benutze die Augenblicke zwiſchen dem Einpacken, um noch Einiges nachzuholen. Morgen gehen wir nach Neapel. Ich freue mich auf das Neue, das unausſprechlich ſchön ſein ſoll, und hoffe in jener paradieſiſchen Natur wieder neue Freiheit und Luſt zu gewinnen, hier im ernſten Rom wieder an das Studium der Kunſt zu gehen.[2])

Das Einpacken wird mir leicht; ich thue es mit leichterm Herzen als vor einem halben Jahre, da ich mich von Allem losſlöſte, was mir ſo lieb und werth war. Ja, es iſt ſchon ein halbes Jahr, und von den vier Monaten, in Rom zugebracht, habe ich keinen Augenblick verloren, welches zwar viel heißen will, aber doch nicht zu viel geſagt iſt.

Daß Iphigenie angekommen, weiß ich[3]); möge ich am Fuße des Veſuvs erfahren, daß ihr eine gute Aufnahme zu Theil geworden!

Mit Tiſchbein, der ſo einen herrlichen Blick in Natur als Kunſt hat, dieſe Reiſe zu machen, iſt für mich von der größten Wichtigkeit; doch können wir als echte Deutſche uns doch nicht losmachen von Vorſätzen und Ausſichten auf Arbeit. Das ſchönſte Papier iſt gekauft, und wir nehmen uns vor, darauf zu zeichnen, obgleich die Menge, die Schönheit und der Glanz der Gegenſtände höchſt wahrſcheinlich unſerm guten Willen Grenzen ſetzt.

Eins habe ich über mich gewonnen: daß ich von meinen poetiſchen Arbeiten nichts mitnehme als Taſſo allein; zu ihm habe ich die beſte Hoffnung. Wüßt' ich nun, was Ihr zu Iphigenien ſagt, ſo könnte mir dies zur Leitung dienen; denn es iſt doch eine ähnliche Arbeit, der Gegenſtand faſt noch beſchränkter als jener und will im Einzelnen noch mehr ausgearbeitet ſein; doch weiß ich noch

---

1) Der gemalte Erdkreis, Titel des bekannten, mit Bildern geſchmückten Erziehungsbuches des Comenius.

2) Aus den früher angeführten Briefen, z. B. an Karl Auguſt, geht hervor, daß Goethe den Sommer und einen Theil des Herbſtes in Rom zuzubringen gedachte. — 3) Schon oben S. 179 ausführlicher mitgetheilt.

nicht, was es werden kann. Das Vorhandene muß ich ganz zerstören; das hat zu lange gelegen [1]) und weder die Personen noch der Plan noch der Ton haben mit meiner jetzigen Ansicht die mindeste Verwandtschaft.

Beim Aufräumen fallen mir einige Eurer lieben Briefe in die Hand, und da treffe ich beim Durchlesen auf den Vorwurf, daß ich mir in meinen Briefen widerspreche. Das kann ich zwar nicht merken (denn was ich geschrieben habe, schicke ich gleich fort), es ist mir aber selbst sehr wahrscheinlich; denn ich werde von ungeheuren Mächten hin und wieder geworfen, und da ist es wohl natürlich, daß ich nicht immer weiß, wo ich stehe.

Man erzählt von einem Schiffer, der, von einer stürmischen Nacht auf der See überfallen, nach Hause zu steuern trachtete. Sein Söhnchen, in der Finsterniß an ihn geschmiegt, fragte: „Vater, was ist denn das für ein närrisches Lichtchen dort, das ich bald über uns, bald unter uns sehe?" Der Vater versprach ihm die Erklärung des andern Tags, und da fand es sich, daß es die Flamme des Leuchtthurms gewesen, die einem von wilden Wogen auf- und niedergeschaukelten Auge bald unten, bald oben erschien.

Auch ich steure auf einem leidenschaftlich bewegten Meere dem Hafen zu, und halte ich die Gluth des Leuchtthurms nur scharf im Auge, wenn sie mir auch den Platz zu verändern scheint, so werde ich doch zuletzt am Ufer genesen.

Bei der Abreise fällt Einem doch immer jedes frühere Scheiden und auch das künftige letzte unwillkürlich in den Sinn, und mir drängt sich diesmal stärker als sonst dabei die Bemerkung auf, daß wir viel zu viel Voranstalten machen, um zu leben; denn so kehren auch wir, Tischbein und ich, so vielen Herrlichkeiten, sogar unserm wohlausgestatteten eigenen Museum den Rücken. Da stehen nun drei Junonen [2]) zur Vergleichung neben einander, und wir verlassen sie, als wenn's keine wäre. [3])

---

1) Die ersten Acte waren hauptsächlich 1780 und 1781 gearbeitet worden.

2) Die Juno Ludovisi, s. oben S. 162, zwei andere erwähnt Goethe unten April 1788.

3) In den letzten Tagen seines ersten römischen Aufenthaltes schrieb Goethe noch zwei Briefe an Seidel, je einen an Kestner und Knebel.

# Neapel.

Velletri, den 22. Februar 1787.

Bei guter Zeit ſind wir hier angelangt. Schon vorgeſtern verfinſterte ſich das Wetter, die ſchönen Tage hatten uns trübe gebracht; doch deuteten einige Luftzeichen [1]), daß es ſich wieder zum Guten bequemen werde, wie es denn auch eintraf. Die Wolken trennten ſich nach und nach, hie und da erſchien der blaue Himmel, und endlich beleuchtete die Sonne unſere Bahn. Wir kamen durch Albano [2]), nachdem wir vor Genzano an dem Eingang eines Parks gehalten hatten, den Prinz Chigi [3]), der Beſitzer, auf eine wunderliche Weiſe hält, nicht unterhält, deshalb auch nicht will, daß ſich Jemand darin umſehe. Hier bildet ſich eine wahre Wildniß: Bäume und Geſträuche, Kräuter und Ranken wachſen, wie ſie wollen, verdorren, ſtürzen um, verfaulen; das iſt Alles recht und nur deſto beſſer. Der Platz vor dem Eingang iſt unſäglich ſchön. Eine hohe Mauer ſchließt das Thal, eine vergitterte Pforte läßt hineinblicken, dann ſteigt der Hügel aufwärts, wo dann oben das Schloß liegt. Es gäbe das größte Bild, wenn es ein rechter Künſtler unternähme.

Nun darf ich nicht weiter beſchreiben und ſage nur, daß, als wir von der Höhe die Gebirge von Sezza, die pontiniſchen Sümpfe, das Meer und die Inſeln erblickten, daß in dem Moment ein ſtarker Streifregen über die Sümpfe nach dem Meer zog, Licht und Schatten, abwechſelnd und bewegt, die öde Fläche gar mannigfaltig belebten. Sehr ſchön wirkten hiezu mehrere von der Sonne erleuchtete Rauchſäulen, die aus zerſtreuten, kaum ſichtbaren Hütten emporſtiegen.

Velletri liegt ſehr angenehm auf einem vulcaniſchen Hügel, der nur gegen Norden mit andern zuſammenhängt, über drei Himmelsgegenden aber den freiſten Anblick gewährt.

---

1) Man erwartet „an" oder „darauf hin."

2) Eine große Gefahr, der die Freunde glücklich entgingen, erwähnt Tiſchbein in ſeiner Reiſebeſchreibung. Ein mit Ochſen beſpannter Wagen ſtürmte dicht an ihnen, die an der ſteilen Wand eines Hohlwegs ſtanden, vorbei, ohne ſie zu verletzen; Goethe hatte die Gefahr kaum bemerkt.

3) Sigmondo Maria Giuſeppe Chigi, Beſitzer ſeit 1775. Düntzer.

Nun beſahen wir das Cabinet des Cavaliere Borgia[1]), welcher, begünſtigt durch die Verwandtſchaft mit dem Cardinal und der Propaganda, treffliche Alterthümer und ſonſtige Merkwürdigkeiten hier zuſammenſtellen konnte: ägyptiſche Götzen, aus dem härteſten Steine gebildet, kleinere Metallfiguren früherer und ſpäterer Zeit; in der Gegend ausgegrabene, aus Thon gebrannte, flach erhobene Bildwerke, durch welche veranlaßt man den alten Volskern[2]) einen eigenen Stil zuſchreiben will.

Von allerlei andern Raritäten beſitzt das Muſeum mancherlei. Ich merkte mir zwei chineſiſche Tuſchkäſtchen, wo auf den Stücken des einen die ganze Zucht der Seidenwürmer, auf dem andern der Reisbau vorgeſtellt iſt, Beides höchſt naiv genommen und ausführlich gearbeitet. Das Käſtchen ſowie die Einwicklung deſſelben ſind ausnehmend ſchön und dürfen ſich neben dem von mir ſchon gelobten[3]) Buch auf der Bibliothek der Propaganda wohl ſehen laſſen.

Es iſt freilich unverantwortlich, daß man dieſen Schatz ſo nahe bei Rom hat und denſelben nicht öfter beſucht.[4]) Doch mag die Unbequemlichkeit einer jeden Ausflucht in dieſen Gegenden und die Gewalt des römiſchen Zauberkreiſes zur Entſchuldigung dienen. Als wir nach der Herberge gingen, riefen uns einige vor ihren Hausthüren ſitzende Weiber an, ob wir nicht auch Alterthümer zu kaufen Luſt hätten, und als wir uns darnach ſehr begierig erwieſen, holten ſie alte Keſſel, Feuerzange nebſt anderm ſchlechten Hausgeräthe und wollten ſich zu Tod lachen, uns angeführt zu haben. Als wir uns deshalb entrüſteten, brachte unſer Führer die Sache wieder ins Gleiche; denn er verſicherte, daß dieſer Spaß hergebracht ſei und daß alle Fremden denſelben Tribut entrichten müßten.

Dies ſchreib' ich in einer ſehr übeln Herberge und fühle in mir weder Kraft noch Behagen, weiter fortzufahren. Alſo die freundlichſte gute Nacht!

---

1) Camillo, Bruder (?) des Cardinals Steffano, geb. 1731, geſt. 1804, Vorſtehers der ſchon mehrfach erwähnten Propaganda.

2) Deren ehemalige Hauptſtadt Velletri war.

3) In den uns erhaltenen Briefen findet ſich dieſes Lob nicht.

4) Auch Volkmann erwähnt nichts von dem Palaſte.

Fondi[1]), den 23. Februar 1787.

Schon früh um drei Uhr waren wir auf dem Wege. Als es tagte, fanden wir uns in den pontiniſchen Sümpfen, welche kein ſo übles Anſehn haben, als man ſie in Rom gemeiniglich beſchreibt. Man kann zwar ein ſo großes und weitläufiges Unternehmen, als die beabſichtigte Austrocknung[2]) iſt, auf der Durchreiſe nicht beurtheilen; allein es ſcheint mir doch, daß die Arbeiten, welche der Papſt angeordnet, die gewünſchten Endzwecke wenigſtens zum größten Theil erreichen werden. Man denke ſich ein weites Thal, das ſich von Norden nach Süden mit wenigem Falle hinzieht, oſtwärts gegen die Gebirge zu vertieft, weſtwärts aber gegen das Meer zu erhöht liegt.

Der ganzen Länge nach in gerader Linie iſt die alte Via Appia wiederhergeſtellt, an der rechten Seite derſelben der Hauptcanal gezogen, und das Waſſer fließt darin gelind hinab; dadurch iſt das Erdreich der rechten Seite nach dem Meere zu ausgetrocknet und dem Feldbau überantwortet; ſo weit das Auge ſehen kann, iſt es bebaut oder könnte es werden, wenn ſich Pächter fänden, einige Flecke ausgenommen, die allzu tief liegen.

Die linke Seite nach dem Gebirg zu iſt ſchon ſchwerer zu behandeln. Zwar gehen Quercanäle unter der Chauſſee in den Hauptcanal; da jedoch der Boden gegen die Berge zu abfällt, ſo kann er auf dieſe Weiſe nicht vom Waſſer befreit werden. Man will, ſagt man, einen zweiten Canal am Gebirge herführen. Große Strecken, beſonders gegen Terracina, ſind mit Weiden und Pappeln angeflogen.[3])

Eine Poſtſtation beſteht aus einer bloßen langen Strohhütte. Tiſchbein zeichnete ſie und genoß zur Belohnung dafür ein Vergnügen, das nur er völlig zu genießen weiß. Auf dem abgetrockneten Terrain hatte ſich ein Schimmel losgemacht, der, ſich ſeiner Freiheit bedienend, auf dem braunen Boden wie ein Lichtſtrahl hin und wieder fuhr; wirklich war es ein herrlicher Anblick, durch Tiſchbeins Entzücken erſt recht bedeutend

Da, wo ſonſt der Ort Meza[4]) ſtand, hat der Papſt ein großes

1) Die erſte Stadt im Neapolitaniſchen.

2) Von Clemens XIII. 1764 begonnen, von Pius VI. nach 1777 mit Ernſt wieder aufgenommen. — 3) Hie und da bewachſen.

4) Die alte Poſtſtation ad medias, Mitte des Weges zwiſchen Rom und Neapel bezeichnend.

und ſchönes Gebäude, als den Mittelpunkt der Fläche bezeichnend, aufrichten laſſen. Der Anblick deſſelben vermehrt Hoffnung und Zutrauen für das ganze Unternehmen.[1]) Und ſo rückten wir immer fort, uns lebhaft unterhaltend, wohl eingedenk der Warnung, daß man auf dieſem Wege nicht einſchlafen dürfe. Und freilich erinnerte uns der blaue Dunſt, der ſchon in dieſer Jahreszeit in gewiſſer Höhe über dem Boden ſchwebte, an eine gefährliche Luftſchicht. Deſto erfreulicher und erwünſchter war uns die Felſenlage von Terracina, und kaum hatten wir uns daran vergnügt, als wir das Meer gleich davor erblickten. Kurz darauf ließ uns die andere Seite des Stadtberges ein Schauſpiel neuer Vegetation ſehen. Indianiſche Feigen trieben ihre großen, fetten Blätterkörper zwiſchen niedrigen, graulichgrünen Myrthen, unter gelbgrünen Granatbäumen und fahlgrünen Olivenzweigen. Am Wege ſahen wir neue, noch nie geſehene Blumen und Sträuche. Narziſſen und Adonis blühten auf den Wieſen. Man behält das Meer eine Zeit lang rechts, die Kalkfelſen aber bleiben links in der Nähe. Dieſe ſind die Fortſetzung der Apenninen, welche ſich von Tivoli herziehen und ans Meer anſchließen, wovon ſie, erſt durch die Campagna di Roma, dann durch die Frascataniſchen, Albaniſchen, Velletri'ſchen Vulcane und endlich durch die pontiniſchen Sümpfe getrennt wurden. Der Monte Circello, das Vorgebirg, Terracina gegenüber, wo die pontiniſchen Sümpfe ſich endigen, mag gleichfalls aus gereihten Kalkfelſen beſtehen.

Wir verließen das Meer und kamen bald in die reizende Ebene von Fondi.[2]) Dieſer kleine Raum fruchtbaren und bebauten Erdreichs, von einem nicht allzu rauhen Gebirg umſchloſſen, muß Jedermann anlachen. Noch hängt die Mehrzahl der Orangen an den Bäumen, die Saat ſteht grün, durchaus Weizen; Oliven auf den Aeckern, das Städtchen im Grunde. Ein Palmbaum zeichnet ſich aus und ward begrüßt. So viel für dieſen Abend. Verzeihung der laufenden Feder! Ich muß ſchreiben ohne zu denken, damit ich nur ſchreibe. Der Gegenſtände ſind zu viel, der Aufenthalt zu ſchlecht[3]) und doch meine Begierde allzu groß, Einiges dem Papiere

1) Der Austrocknung.

2) „Ein ſo reizendes Thal, als das, worin Fondi liegt, habe ich noch nie geſehen", ſagt Moritz II, 9 und fährt in ähnlich entzückten Ausdrücken fort.

3) Noch heute; Gſell-Fels ſagt: primitive Locanda.

anzuvertrauen. Mit einbrechender Nacht kamen wir an und es iſt nun Zeit, Ruhe zu ſuchen.

---

Sant' Agata, den 24. Februar 1787.

In einer kalten Kammer muß ich Nachricht von einem ſchönen Tage geben Als wir aus Fondi herausfuhren, ward es eben helle, und wir wurden ſogleich durch die über die Mauern hängenden Pomeranzen auf beiden Seiten des Wegs begrüßt. Die Bäume hängen ſo voll, als man ſich's nur denken kann. Obenher iſt das junge Laub gelblich, unten aber und in der Mitte von dem ſaftigſten Grün. Mignon hatte wohl Recht, ſich dahin zu ſehnen. [1])

Dann fuhren wir durch wohlgeackerte und beſtellte Weizenfelder, in ſchicklichen Räumen mit Oliven bepflanzt. Der Wind bewegte ſie und brachte die ſilberne Unterfläche der Blätter ans Licht, die Aeſte bogen ſich leicht und zierlich. Es war ein grauer Morgen, ein ſtarker Nordwind verſprach alles Gewölk völlig zu vertreiben.

Dann zog der Weg im Thale hin zwiſchen ſteinichten, aber gut gebauten Aeckern, die Saat vom ſchönſten Grün. An einigen Orten ſah man geräumige, runde gepflaſterte Plätze, mit niedrigen Mäuerchen umgeben; hier driſcht man die Frucht ſogleich aus, ohne ſie in Garben nach Hauſe zu fahren. Das Thal wird ſchmäler, der Weg ging bergan, Kalkfelſen ſtanden nackt an beiden Seiten. Der Sturm war heftiger hinter uns her. Es fielen Graupeln, die ſehr langſam thauten.

Einige Mauern antiker Gebäude mit netzförmiger Arbeit überraſchten uns. Auf der Höhe ſind die Plätze felſig, doch mit Olivenbäumen bepflanzt, wo nur das geringſte Erdreich ſie aufnehmen konnte. Nun über eine Plaine mit Oliven, ſodann durch ein Städtchen. [2]) Eingemauert fanden wir nun Altäre, antike Grabſteine, Fragmente aller Art in den Gartenumfriedigungen, dann trefflich gemauerte, jetzt aber mit Erdreich ausgefüllte Untergeſchoſſe alter Landhäuſer, nunmehr von Olivenwäldchen bewachſen. Dann erblickten wir den Veſuv, eine Rauchwolke auf ſeinem Scheitel.

---

1) Die letzte Aeußerung kann ganz gut Februar 1787 geſchrieben ſein, wenn auch das berühmte Gedicht: „Kennſt Du das Land?" ſpäter entſtanden ſein mag.

2) Vielleicht Itri, mit dem ſogenannten Grabe Cicero's.

Mola di Gaeta begrüßte uns abermals mit den reichſten Pomeranzenbäumen. Wir blieben einige Stunden. Die Bucht vor dem Städtchen gewährt eine der ſchönſten Ausſichten, das Meer ſpült bis heran. Folgt das Auge dem rechten Ufer, und erreicht es zuletzt das Hornende des halben Mondes, ſo ſieht man auf einem Felſen die Feſtung Gaeta in mäßiger Ferne. Das linke Horn erſtreckt ſich viel weiter; erſt ſieht man eine Reihe Gebirge, dann den Veſuv, dann die Inſeln. Iſchia liegt faſt der Mitte gegenüber.

Hier fand ich am Ufer die erſten Seeſterne und Seeigel ausgeſpült, ein ſchönes grünes Blatt wie das feinſte Velinpapier, dann aber merkwürdige Geſchiebe: am Häufigſten die gewöhnlichen Kalkſteine, ſodann aber auch Serpentin, Jaspis, Quarze, Kieſelbreccien, Granite, Porphyre, Marmorarten, Glas von grüner und blauer Farbe. Die zuletzt genannten Steinarten ſind ſchwerlich in dieſer Gegend erzeugt, ſind wahrſcheinlich Trümmer alter Gebäude, und ſo ſehen wir denn, wie die Welle vor unſern Augen mit den Herrlichkeiten der Vorwelt ſpielen darf. Wir verweilten gern und hatten unſere Luſt an der Natur der Menſchen, die ſich beinahe als Wilde betrugen.[1]) Von Mola ſich entfernend, hat man immer ſchöne Ausſicht, wenn ſich auch das Meer verliert. Der letzte Blick darauf iſt eine liebliche Seebucht, die gezeichnet ward. Nun folgt gutes Fruchtfeld, mit Aloen eingezäunt. Wir erblickten eine Waſſerleitung, die ſich vom Gebirg her nach unkenntlichen, verworrenen Ruinen[2]) zog.

Dann folgt die Ueberfahrt über den Fluß Garigliano.[3]) Man wandert ſodann durch ziemlich fruchtbare Gegenden auf ein Gebirg los. Nichts Auffallendes. Endlich der erſte vulcaniſche Aſchenhügel. Hier beginnt eine große, herrliche Gegend von Bergen und Gründen, über welche zuletzt Schneegipfel hervorragen. Auf der nähern Höhe eine lange, wohl in die Augen fallende Stadt.[4]) In dem Thal liegt Sant' Agata, ein anſehnlicher Gaſthof, wo ein lebhaftes Feuer in einem Camin, das als Kabinet angelegt iſt, brannte. Indeſſen iſt unſere Stube kalt, keine Fenſter, nur Läden, und ich eile zu ſchließen.

1) „Das Land iſt ein Paradies, wenn es nur von beſſer gearteten Menſchen bewohnt wäre." Volkmann III, 24. — 2) Der alten Stadt Minturnae

3) Ungefähr bei dem Städtchen Traetto.

4) Seſſa (das alte Sueſſa oder Sinueſſa)

Neapel, den 25. Februar 1787.

Endlich auch hier glücklich und mit guten Vorbedeutungen angekommen. Von der Tagesreiſe nur ſo viel: Sant' Agata verließen wir mit Sonnenaufgang; der Wind blies heftig hinter uns her, und dieſer Nordoſt hielt den ganzen Tag an. Erſt Nachmittag ward er Herr von den Wolken; wir litten von Kälte.

Unſer Weg ging wieder durch und über vulcaniſche Hügel, wo ich nur noch wenige Kalkfelſen zu bemerken glaubte. Endlich erreichten wir die Plaine von Capua, bald darnach Capua ſelbſt, wo wir Mittag hielten. Nachmittag that ſich ein ſchönes, flaches Feld vor uns auf. Die Chauſſee geht breit zwiſchen grünen Weizenfeldern durch; der Weizen iſt wie ein Teppich und wohl ſpannenhoch. Pappeln ſind reihenweiſe auf den Feldern gepflanzt, hoch ausgezweigt und Wein hinangezogen. So geht es bis Neapel hinein. Ein klarer, herrlich lockerer Boden und gut bearbeitet. Die Weinſtöcke von ungewöhnlicher Stärke und Höhe, die Ranken wie Netze von Pappel zu Pappel ſchwebend.

Der Veſuv blieb uns immer zur linken Seite, gewaltſam dampfend, und ich war ſtill für mich erfreut, daß ich dieſen merkwürdigen Gegenſtand endlich auch mit Augen ſah. Der Himmel ward immer klarer, und zuletzt ſchien die Sonne recht heiß in unſere enge rollende Wohnung. Bei ganz rein heller Atmoſphäre kamen wir Neapel näher, und nun fanden wir uns wirklich in einem andern Lande. Die Gebäude mit flachen Dächern deuten auf eine andere Himmelsgegend; inwendig mögen ſie nicht ſehr freundlich ſein. Alles iſt auf der Straße, ſitzt in der Sonne, ſo lange ſie ſcheinen will. Der Neapolitaner glaubt im Beſitz des Paradieſes zu ſein und hat von den nördlichen Ländern einen ſehr traurigen Begriff. „Sempre neve, case di legno, gran ignoranza, ma danari assai.“ Solch ein Bild machen ſie ſich von unſerm Zuſtande. Zur Erbauung ſämmtlicher deutſchen Völkerſchaften heißt dieſe Charakteriſtik überſetzt: „Immer Schnee, hölzerne Häuſer, große Unwiſſenheit, aber Geld genug.“

Neapel ſelbſt kündigt ſich froh, frei und lebhaft an, unzählige Menſchen rennen durch einander; der König iſt auf der Jagd, die Königin guter Hoffnung, und ſo kann's nicht beſſer gehen.

Neapel, Montag den 26. Februar 1787.

Alla Locanda del Sgr. Moriconi al Largo del Castello.[1]) Unter dieſer ebenſo heiter als prächtig klingenden Aufſchrift würden uns Briefe aus allen vier Theilen der Welt nunmehr auffinden. In der Gegend des am Meere liegenden großen Caſtells erſtreckt ſich eine große Weitung, die man, obgleich von allen vier Seiten mit Häuſern umgeben, nicht Platz, ſondern Weite (Largo) genannt hat, wahrſcheinlicherweiſe von den erſten Zeiten her, da dieſes noch ein unbegrenztes Feld war. Hier nun tritt an der einen Seite ein großes Eckhaus herein, und wir faßten Fuß in einem geräumigen Eckſaale, der einen freien und frohen Ueberblick über die immer bewegte Fläche gewährt. Ein eiſerner Balcon zieht ſich außen an mehreren Fenſtern vorbei, ſelbſt um die Ecke hin. Man würde davon nicht wegkommen, wenn der ſcharfe Wind nicht äußerſt fühlbar wäre.

Der Saal iſt munter decorirt, beſonders aber die Decke, deren Arabesken in hundert Abtheilungen ſchon die Nähe von Pompeji und Herculanum verkünden. Das wäre nun Alles ſchön und gut, aber keine Feuerſtätte, kein Kamin iſt zu bemerken, und der Februar übt denn doch auch hier ſeine Rechte. Ich ſehnte mich nach einiger Erwärmung.

Man brachte mir einen Dreifuß, von der Erde dergeſtalt erhöht, daß man die Hände bequem drüber halten konnte. Auf demſelben war ein flaches Becken befeſtigt; dieſes enthielt ganz zarte glühende Kohlen, gar glatt mit Aſche bedeckt. Hier gilt es nun haushältiſch ſein, wie wir es in Rom ſchon gelernt. Mit dem Ohr eines Schlüſſels zieht man von Zeit zu Zeit die oberflächliche Aſche behutſam weg, ſo daß von den Kohlen wieder etwas an die freie Luft gelange. Wollte man jedoch ungeduldig die Gluth aufwühlen, ſo würde man einen Augenblick größere Wärme ſpüren, aber ſehr bald die ganze Gluth erſchöpft haben, da denn das Becken abermals gegen Erlegung einer gewiſſen Summe zu füllen wäre.

Ich befand mich nicht ganz wohl und hätte freilich mehr Bequemlichkeit gewünſcht. Eine Schilfmatte diente gegen die Einflüſſe des Eſtrichs; Pelze ſind nicht gewöhnlich, und ich entſchloß mich,

1) „Im Gaſthaus des Herrn Moriconi am Caſtellplatz;“ Caſtellweitung überſetzt Goethe auch unten 31. Mai; jetzt Piazza del Municipio. Das Haus exiſtirt noch, aber nicht mehr als Gaſthaus.

eine Schifferkutte, die wir aus Scherz mitgenommen hatten, anzuziehen, die mir gute Dienste leistete, besonders nachdem ich sie mit einem Kofferstrick um den Leib befestigt hatte, da ich mir denn als Mittelding zwischen Matrosen und Capuziner sehr komisch vorkommen mußte. Tischbein, der von Besuchen bei Freunden zurückkehrte, konnte sich des Lachens nicht enthalten.

---

Neapel, den 27. Februar 1787.

Gestern bracht' ich den Tag in Ruhe zu, um eine kleine körperliche Unbequemlichkeit erst abzuwarten; heute ward geschwelgt und die Zeit mit Anschauung der herrlichsten Gegenstände zugebracht. Man sage, erzähle, male, was man will, hier ist mehr als Alles. Die Ufer, Buchten und Busen des Meeres, der Vesuv, die Stadt, die Vorstädte, die Castelle, die Lustträume! Wir sind auch noch Abends in die Grotte des Posilippo gegangen, da eben die untergehende Sonne zur andern Seite hereinschien. Ich verzieh es Allen, die in Neapel von Sinnen kommen, und erinnerte mich mit Rührung meines Vaters, der einen unauslöschlichen Eindruck besonders von den Gegenständen, die ich heut zum ersten Mal sah, erhalten hatte. Und wie man sagt, daß Einer, dem ein Gespenst erschienen, nicht wieder froh wird, so konnte man umgekehrt von ihm sagen, daß er nie ganz unglücklich werden konnte, weil er sich immer wieder nach Neapel dachte.[1]) Ich bin nun nach meiner Art ganz stille und mache nur, wenn's gar zu toll wird, große, große Augen.

---

Neapel, den 28. Februar 1787.

Heute besuchten wir Philipp Hackert[2]), den berühmten Landschaftsmaler, der eines besondern Vertrauens, einer vorzüglichen Gnade des Königs und der Königin genießt. Man hat ihm einen Flügel des Palasts Francavilla[3]) eingeräumt, den er mit Künstlergeschmack möbliren ließ und mit Zufriedenheit bewohnt. Es ist ein sehr bestimmter, kluger Mann, der bei unausgesetztem Fleiß das Leben zu genießen versteht.

---

1) Aehnliche Ausdrücke braucht Goethe von sich in einem Briefe aus Rom.
2) Vgl. oben S. 139, Anm. 1.
3) Ecke der Piazza de' Martiri und der Strada di Chiaja.

Dann gingen wir ans Meer und ſahen allerlei Fiſche und wunderliche Geſtalten aus den Wellen ziehen Der Tag war herrlich, die Tramontane[1]) leidlich.

---

Neapel, den 1. März 1787.

Schon in Rom hatte man meinem eigenſinnigen Einſiedlerſinne, mehr als mir lieb war, eine geſellige Seite abgewonnen. Freilich ſcheint es ein wunderlich Beginnen, daß man in die Welt geht, um allein bleiben zu wollen. So hatte ich denn auch dem Fürſten von Waldeck[2]) nicht widerſtehen können, der mich aufs Freundlichſte einlud und durch Rang und Einfluß mir Theilnahme an manchem Guten verſchaffte. Kaum waren wir in Neapel angekommen, wo er ſich ſchon eine Zeit lang aufhielt, als er uns einladen ließ, mit ihm eine Fahrt nach Pozzuoli und der anliegenden Gegend zu machen. Ich dachte heute ſchon auf den Veſuv; Tiſchbein aber nöthigt mich zu jener Fahrt, die, an und für ſich angenehm, bei dem ſchönſten Wetter, in Geſellſchaft eines ſo vollkommenen und unterrichteten Fürſten ſehr viel Freude und Nutzen verſpricht. Auch haben wir ſchon in Rom eine ſchöne Dame geſehen nebſt ihrem Gemahl, von dem Fürſten unzertrennlich; dieſe ſoll gleichfalls von der Partie ſein, und man hofft alles Erfreuliche.

Auch bin ich dieſer edlen Geſellſchaft durch frühere Unterhaltung genauer bekannt. Der Fürſt nämlich fragte bei unſerer erſten Bekanntſchaft, womit ich mich jetzt beſchäftige, und meine Iphigenie war mir ſo gegenwärtig, daß ich ſie einen Abend umſtändlich genug erzählen konnte. Man ging drauf ein; aber ich glaubte doch zu merken, daß man etwas Lebhafteres, Wilderes von mir erwartet hatte.

---

Abends.

Von dem heutigen Tage wäre ſchwerlich Rechenſchaft zu geben. Wer hat es nicht erfahren, daß die flüchtige Leſung eines Buchs, das ihn unwiderſtehlich fortriß, auf ſein ganzes Leben den größten Einfluß hatte und ſchon die Wirkung entſchied, zu der Wiederleſen

---

1) Der Nordwind.

2) Von dem Fürſten Chriſtian Auguſt, geb. 1744, geſt. 1798, einem tapferen Feldherrn, Bruder des regierenden Fürſten Friedrich und ſeiner Begleiterin, einer ſchönen böhmiſchen Dame, hatte Goethe ſchon 20. Januar an den Herzog geſchrieben.

und ernſtliches Betrachten kaum in der Folge mehr hinzuthun konnte! So ging es mir einſt mit Sakontala[1]); und geht es uns mit bedeutenden Menſchen nicht gleicherweiſe? Eine Waſſerfahrt bis Pozzuoli, leichte Landfahrten, heitere Spaziergänge durch die wunderſamſte Gegend von der Welt. Unterm reinſten Himmel der unſicherſte Boden. Trümmer undenkbarer Wohlhäbigkeit zerläſtert[2]) und unerfreulich. Siedende Waſſer, Schwefel aushauchende Grüfte, dem Pflanzenleben widerſtrebende Schlackenberge, kahle, widerliche Räume und dann doch zuletzt eine immer üppige Vegetation, eingreifend, wo ſie nur irgend vermag, ſich über alles Ertödtete erhebend um Landſeen und Bäche umher, ja den herrlichſten Eichwald an den Wänden eines alten Kraters behauptend.

Und ſo wird man zwiſchen Natur- und Völkerereigniſſen hin- und wiedergetrieben. Man wünſcht zu denken und fühlt ſich dazu zu ungeſchickt. Indeſſen lebt der Lebendige luſtig fort, woran wir es denn auch nicht fehlen ließen. Gebildete Perſonen, der Welt und ihrem Weſen angehörend, aber auch durch ernſtes Geſchick gewarnt, zu Betrachtungen aufgelegt. Unbegrenzter Blick über Land, Meer und Himmel, zurückgerufen in die Nähe einer liebenswürdigen jungen Dame, Huldigung anzunehmen gewohnt und geneigt.

Unter allem dieſem Taumel jedoch verfehlt' ich nicht, Manches anzumerken. Zu künftiger Redaction wird die an Ort und Stelle benutzte Karte und eine flüchtige Zeichnung von Tiſchbein die beſte Hilfe geben; heute iſt mir nicht möglich, auch nur das Mindeſte hinzuzufügen.

---

Neapel, den 2. März 1787.

Daß kein Neapolitaner von ſeiner Stadt weichen will, daß ihre Dichter von der Glückſeligkeit der hieſigen Lage in gewaltigen Hyperbeln ſingen, iſt ihnen nicht zu verdenken, und wenn auch noch ein paar Veſuve in der Nachbarſchaft ſtünden. Man mag ſich hier an Rom gar nicht zurückerinnern; gegen die hieſige freie Lage kommt Einem die Hauptſtadt der Welt im Tibergrunde wie ein altes, übel placirtes Kloſter vor.

---

1) Spätere Einſchiebung, denn Goethe lernte die Sakontala erſt 1791 in der Ueberſetzung Georg Forſters kennen.

2) Läſterlich zerſtört.

Das See- und Schiffweſen gewährt auch ganz neue Zuſtände. Die Fregatte [1]) nach Palermo ging mit reiner, ſtarker Tramontane geſtern ab. Diesmal hat ſie gewiß nicht über ſechsunddreißig Stunden auf der Fahrt zugebracht. Mit welcher Sehnſucht ſah ich den vollen Segeln nach, als das Schiff zwiſchen Capri und Capo Minerva durchfuhr und endlich verſchwand! Wenn man Jemand Geliebtes ſo fortfahren ſähe, müßte man vor Sehnſucht ſterben! Jetzt weht der Scirocco; wenn der Wind ſtärker wird, werden die Wellen um den Molo luſtig genug ſein.

Heute als an einem Freitage war die große Spazierfahrt des Adels, wo Jeder ſeine Equipagen, beſonders Pferde producirt. Man kann unmöglich etwas Zierlicheres ſehen als dieſe Geſchöpfe hier; es iſt das erſte Mal in meinem Leben, daß mir das Herz gegen ſie aufgeht.

---

Neapel, den 3. März 1787.

Den zweiten März beſtieg ich den Veſuv, obgleich bei trübem Wetter und umwölktem Gipfel. Fahrend gelangt' ich nach Reſina, ſodann auf einem Maulthiere den Berg zwiſchen Weingärten hinauf; nun zu Fuß über die Lava vom Jahre Einundſiebenzig, die ſchon feines, aber feſtes Moos auf ſich erzeugt hatte; dann an der Seite der Lava her. Die Hütte des Einſiedlers [2]) blieb mir links auf der Höhe. Ferner den Aſchenberg hinauf, welches eine ſaure Arbeit iſt. Zwei Drittheile dieſes Gipfels waren mit Wolken bedeckt. Endlich erreichten wir den alten, nun ausgefüllten Krater, fanden die neuen Laven von zwei Monaten, vierzehn Tagen, ja eine ſchwache von fünf Tagen ſchon erkaltet. Wir ſtiegen über ſie an einem erſt aufgeworfenen vulkaniſchen Hügel hinauf; er dampfte aus allen Enden. Der Rauch zog von uns weg, und ich wollte nach dem Krater gehen. Wir waren ungefähr fünfzig Schritte in den Dampf hinein, als er ſo ſtark wurde, daß ich kaum meine Schuhe ſehen konnte. Das Schnupftuch vorgehalten half nichts; der Führer war mir auch verſchwunden, die Tritte auf den ausgeworfenen Lavabröckchen unſicher; ich fand für gut, umzukehren und mir den gewünſchten Anblick auf einen heitern Tag und verminderten Rauch zu ſparen Indeß

1) Vielmehr Corvette. Siehe Goethe's Berichtigung unten S. 234.
2) Von San Salvatore.

weiß ich doch auch, wie ſchlecht es ſich in ſolcher Atmoſphäre Athem holt.

Uebrigens war der Berg ganz ſtill; weder Flamme noch Brauſen noch Steinwurf, wie er doch die ganze Zeit her trieb. Ich habe ihn nun recognoscirt, um ihn förmlich, ſobald das Wetter gut werden will, zu belagern.

Die Laven, die ich fand, waren mir meiſt bekannte Gegenſtände. Ein Phänomen hab' ich aber entdeckt, das mir ſehr merkwürdig ſchien und das ich näher unterſuchen, nach welchem ich mich bei Kennern und Sammlern erkundigen will. Es iſt eine tropfſteinförmige Bekleidung einer vulkaniſchen Eſſe, die ehemals zugewölbt war, jetzt aber aufgeſchlagen iſt und aus dem alten, nun ausgefüllten Krater herausragt. Dieſes feſte, grauliche, tropfſteinförmige Geſtein ſcheint mir durch Sublimation der allerfeinſten vulkaniſchen Ausdünſtungen ohne Mitwirkung von Feuchtigkeit und ohne Schmelzung gebildet worden zu ſein; es giebt zu weitern Gedanken Gelegenheit.

Heute, den dritten März, iſt der Himmel bedeckt, und ein Scirocco weht; zum Poſttage [1]) gutes Wetter.

Sehr gemiſchte Menſchen, ſchöne Pferde und wunderliche Fiſche habe ich hier übrigens ſchon genug geſehen.

Von der Lage der Stadt und ihren Herrlichkeiten, die ſo oft beſchrieben und belobt ſind, kein Wort. Vedi Napoli e poi muori! ſagen ſie hier. „Siehe Neapel und ſtirb!"

---

Hier ſchick' ich einige gedrängte Blätter als Nachricht von dem Einſtande [2]), den ich hier gegeben. Auch ein an der Ecke angeſchmauchtes Couvert Eures letzten Briefes, zum Zeugniß, daß er mit auf dem Veſuv geweſen. Doch muß ich Euch nicht, weder im Traum noch im Wachen, von Gefahr umgeben erſcheinen; ſeid verſichert, da, wo ich gehe, iſt nicht mehr Gefahr als auf der Chauſſee nach Belvedere. [3]) „Die Erde iſt überall des Herrn!" kann man wohl bei dieſer Gelegenheit ſagen. Ich ſuche keine Abenteuer aus Vorwitz noch Sonderbarkeit; aber weil ich meiſt klar bin und dem

1) An dem er, wie aus dem Folgenden erſichtlich, das ſeit Rom Geſchriebene ordnete und nach der Heimath ſchickte.

2) Einſtand iſt eigentlich eine Summe Geldes, die man beim Eintritt in eine Geſellſchaft erlegt; hier ſind wohl bildlich dafür Mühſeligkeiten bei der Beſteigung des Veſuv gemeint. — 3) Nahe bei Weimar.

Gegenstand bald seine Eigenthümlichkeit abgewinne, so kann ich mehr thun und wagen als ein Anderer. Nach Sicilien ist's nichts weniger als gefährlich. Vor einigen Tagen [1]) fuhr die Fregatte nach Palermo mit günstigen Nordostwind ab; sie ließ Capri rechts und hat gewiß den Weg in sechsundreißig Stunden zurückgelegt. Drüben sieht es auch in Wirklichkeit nicht so gefährlich aus, als man es in der Ferne zu machen beliebt.

Vom Erdbeben spürt man jetzt im untern Theile von Italien gar nichts, im obern ward neulich Rimini und nahliegende Orte beschädigt. Es hat wunderliche Launen; man spricht hier davon wie von Wind und Wetter und in Thüringen von Feuersbrünsten.

Mich freut, daß Ihr nun mit der neuen Bearbeitung der Iphigenie Euch befreundet; noch lieber wäre mir's, wenn Euch der Unterschied fühlbarer geworden wäre. Ich weiß, was ich daran gethan habe, und darf davon reden, weil ich es noch weiter treiben könnte. Wenn es eine Freude ist, das Gute zu genießen, so ist es eine größere, das Bessere zu empfinden, und in der Kunst ist das Beste gut genug.

---

Neapel, den 5. März 1787.

Den zweiten Fastensonntag [2]) benutzten wir, von Kirche zu Kirche zu wandern. Wie in Rom Alles höchst ernsthaft ist, so treibt sich hier Alles lustig und wohlgemuth. Auch die Neapolitanische Malerschule begreift man nur zu Neapel. Hier sieht man mit Verwunderung die ganze Vorderseite einer Kirche [3]) von unten bis oben gemalt, über der Thüre Christus, der die Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaustreibt, welche zu beiden Seiten, munter und zierlich, erschreckt die Treppen herunterpurzeln. Innerhalb einer andern Kirche ist der Raum über dem Eingang reichhaltig mit einem Frescogemälde geziert [4]), die Vertreibung Heliodors [5]) vorstellend. Luca Giordano [6]) mußte sich freilich sputen, um solche Flächen

---

1) S. 199.

2) Sonntag Reminiscere, 4. März

3) S. Filippo Neri, Gemälde von Luca Giordano, wie Goethe unten bemerkt.

4) Von Francesco Solimena (1657—1747).

5) Aus dem Tempel zu Jerusalem.

6) L. Giordano, geb. zu Neapel 1632, gest. 1705, er hat den Beinamen Luca fa presto, Schnellmaler, daher die Goethe'sche Bemerkung.

auszufüllen. Auch die Kanzel ist nicht immer wie anderwärts ein Katheder, Lehrstuhl für eine einzelne Person, sondern eine Galerie, auf welcher ich einen Capuciner hin- und herschreiten und bald von dem einen, bald von dem andern Ende dem Volk seine Sündhaftigkeit vorhalten sah. Was wäre da nicht Alles zu erzählen!

Aber weder zu erzählen noch zu beschreiben ist die Herrlichkeit einer Vollmondnacht, wie wir sie genossen, durch die Straßen, über die Plätze wandelnd, auf der Chiaja, dem unermeßlichen Spaziergang, sodann am Meeresufer hin und wieder. Es übernimmt Einen wirklich das Gefühl von Unendlichkeit des Raums. So zu träumen ist denn doch der Mühe werth.

---

Von einem trefflichen Manne, den ich diese Tage kennen gelernt, muß ich kürzlich das Allgemeinste erwähnen. Es ist Ritter Filangieri[1]), bekannt durch sein Werk über die Gesetzgebung.[2]) Er gehört zu den ehrwürdigen jungen Männern, welche das Glück der Menschen und eine löbliche Freiheit derselben im Auge behalten. An seinem Betragen kann man den Soldaten, den Ritter und Weltmann erkennen; gemildert ist jedoch dieser Anstand durch den Ausdruck eines zarten sittlichen Gefühls, welches, über die ganze Person verbreitet, aus Wort und Wesen gar anmuthig hervorleuchtet. Auch ist er seinem Könige und dessen Königreich im Herzen verbündet, wenn er auch nicht Alles billigt, was geschieht; aber auch er ist gedrückt durch die Furcht vor Joseph II.[3]) Das Bild eines Despoten, wenn es auch nur in der Luft schwebt, ist edlen Menschen schon fürchterlich. Er sprach mit mir ganz offen, was Neapel von Jenem zu fürchten habe. Er unterhält sich gern über Montesquieu,[4]) Beccaria[5]), auch über seine eigenen Schriften, Alles in

---

1) Gaetano Filangieri, geb. 18. August 1752, gest. 21. Juli 1788, aus sehr vornehmem Geschlecht, Jugendfreund des Königs, von diesem 1787 zum ersten Finanzrath erhoben, einer der bedeutendsten Publicisten und Staatsrechtslehrer des achtzehnten Jahrhunderts.

2) La scienza della legislazione, 8 Bände, Neapel, 1781—1788, der Anfang einer deutschen Uebersetzung war Ansbach 1784 erschienen.

3) Er war der Bruder der Caroline Marie, Gemahlin des Königs von Neapel, welche durch ihren Günstling Acton die Politik in österreichischem Sinne bestimmte.

4) 1689—1755. Hier ist wohl vor Allem sein Werk „Esprit des lois“ gemeint.

5) 1735—93, Verfasser der berühmten Schrift: „Von den Verbrechen und Strafen,“ lebte damals in Mailand.

demſelben Geiſte des beſten Wollens und einer herzlichen jugendlichen Luſt, das Gute zu wirken. Er mag noch in den Dreißigen ſtehen.

Gar bald machte er mich mit einem alten Schriftſteller bekannt, an deſſen unergründlicher Tiefe ſich dieſe neuern italiäniſchen Geſetzfreunde höchlich erquicken und erbauen; er heißt Johann Baptiſta Vico[1]); ſie ziehen ihn dem Montesquieu vor. Bei einem flüchtigen Ueberblick des Buches, das ſie mir als ein Heiligthum mittheilten[2]), wollte mir ſcheinen, hier ſeien ſibylliniſche Vorahnungen des Guten und Rechten, das einſt kommen ſoll oder ſollte, gegründet auf ernſte Betrachtungen des Ueberlieferten und des Lebens. Es iſt gar ſchön, wenn ein Volk ſolch einen Aeltervater beſitzt; den Deutſchen wird einſt Hamann[3]) ein ähnlicher Codex werden.

---

Neapel, den 6. März 1787.

Obgleich ungern, doch aus treuer Geſelligkeit, begleitete Tiſchbein mich heute auf den Veſuv.[4]) Ihm, dem bildenden Künſtler, der ſich nur immer mit den ſchönſten Menſchen- und Thierformen beſchäftigt, ja das Ungeformte ſelbſt, Felſen und Landſchaften, durch Sinn und Geſchmack vermenſchlicht, ihm wird eine ſolche furchtbare, ungeſtalte Aufhäufung, die ſich immer wieder ſelbſt verzehrt und allem Schönheitsgefühl den Krieg ankündigt, ganz abſcheulich vorkommen.

Wir fuhren auf zwei Kaleſchen[5]), weil wir uns als Selbſtführer durch das Gewühl der Stadt nicht durchzuwinden getrauten. Der Fahrende ſchreit unaufhörlich: „Platz, Platz!“ damit Eſel, Holz oder Kehricht Tragende, entgegenrollende Kaleſchen, laſtſchleppende oder freiwandelnde Menſchen, Kinder und Greiſe ſich

---

1) Geboren ca. 1665, geſt. 1744 in Neapel.

2) Principj di una scienza nuova d'intorno alla commune natura delle nazioni, zuerſt 1725 erſchienen.

3) J. G. Hamann, geb. 1730, geſt. 1788, „der Magus des Nordens“, wie er in ſeiner Zeit genannt wurde. Goethe hat ſich über ihn beſonders in Dichtung und Wahrheit, 12. Buch, ausgeſprochen, ſeine Vorherſagung über die Bedeutung Hamanns für die Folgezeit hat ſich nicht erfüllt.

4) Seltſamerweiſe gedenkt Goethe ſeines erſten Aufſteigens vom 2. März nicht. Daß Goethe am 6. März wirklich zum zweiten Male auf dem Veſuv war, lehrt die Notiz unten 20. März, wo er von ſeiner dritten Beſteigung ſpricht.

5) So nach Düntzer ſtatt Kaleſſen, wie Goethe ſchrieb.

vorſehen, ausweichen, ungehindert aber der ſcharfe Trab fortgeſetzt werde.

Der Weg durch die äußerſten Vorſtädte und Gärten ſollte ſchon auf etwas Plutoniſches hindeuten. Denn da es lange nicht geregnet, waren von dickem, aſchgrauem Staube die von Natur immergrünen Blätter überdeckt, alle Dächer, Gurtgeſimſe, und was nur irgend eine Fläche bot, gleichfalls übergraut, ſo daß nur der herrliche blaue Himmel und die hereinſcheinende mächtige Sonne ein Zeugniß gab, daß man unter den Lebendigen wandle.

Am Fuße des ſteilen Hanges empfingen uns zwei Führer, ein älterer und ein jüngerer, beides tüchtige Leute. Der erſte ſchleppte mich, der zweite Tiſchbein den Berg hinauf. Sie ſchleppten, ſage ich: denn ein ſolcher Führer umgürtet ſich mit einem ledernen Riemen, in welchen der Reiſende greift und, hinaufwärts gezogen, ſich an einem Stabe auf ſeinen eigenen Füßen deſto leichter emporhilft. So erlangten wir die Fläche, über welcher ſich der Kegelberg erhebt, gegen Norden die Trümmer der Somma.

Ein Blick weſtwärts über die Gegend nahm wie ein heilſames Bad alle Schmerzen der Anſtrengung und alle Müdigkeit hinweg, und wir umkreiſten nunmehr den immer qualmenden, Stein und Aſche auswerfenden Kegelberg. So lange der Raum geſtattete, in gehöriger Entfernung zu bleiben, war es ein großes, geiſterhebendes Schauſpiel. Erſt ein gewaltſamer Donner, der aus dem tiefſten Schlunde hervortönte, ſodann Steine, größere und kleinere, zu Tauſenden in die Luft geſchleudert, von Aſchenwolken eingehüllt. Der größte Theil fiel in den Schlund zurück. Die andern, nach der Seite zu getriebenen Brocken, auf die Außenſeite des Kegels niederfallend, machten ein wunderbares Geräuſch: erſt plumpten die ſchwerern und hüpften mit dumpfem Getön an die Kegelſeite hinab, die geringern klapperten hinterdrein, und zuletzt rieſelte die Aſche nieder. Dieſes Alles geſchah in regelmäßigen Pauſen, die wir durch ein ruhiges Zählen ſehr wohl abmeſſen konnten.

Zwiſchen der Somma und dem Kegelgeberge ward aber der Raum enge genug; ſchon fielen mehrere Steine um uns her und machten den Umgang unerfreulich. Tiſchbein fühlte ſich nunmehr auf dem Berge noch verdrießlicher, da dieſes Ungethüm, nicht zufrieden, häßlich zu ſein, auch noch gefährlich werden wollte.

Wie aber durchaus eine gegenwärtige Gefahr etwas Reizendes hat und den Widerſpruchsgeiſt im Menſchen auffordert, ihr zu trotzen, ſo bedachte ich, daß es möglich ſein müſſe, in der Zwiſchenzeit von zwei Eruptionen den Kegelberg hinauf an den Schlund zu gelangen und auch in dieſem Zeitraum den Rückweg zu gewinnen. Ich rathſchlagte hierüber mit den Führern unter einem überhängenden Felſen der Somma, wo wir, in Sicherheit gelagert, uns an den mitgebrachten Vorräthen erquickten. Der Jüngere getraute ſich das Wageſtück mit mir zu beſtehen; unſere Hutköpfe fütterten wir mit leinenen und ſeidenen Tüchern, wir ſtellten uns bereit, die Stäbe in der Hand, ich ſeinen Gürtel faſſend.

Noch klapperten Steine um uns herum, noch rieſelte die Aſche, als der rüſtige Jüngling mich ſchon über das glühende Gerölle hinaufriß. Hier ſtanden wir an dem ungeheuren Rachen, deſſen Rauch eine leiſe Luft von uns ablenkte, aber zugleich das Innere des Schlundes verhüllte, der ringsum aus tauſend Ritzen dampfte. Durch einen Zwiſchenraum des Qualmes erblickte man hie und da geborſtene Felſenwände. Der Anblick war weder unterrichtend noch erfreulich; aber eben deswegen, weil man nichts ſah, verweilte man, um etwas herauszuſehen. Das ruhige Zählen war verſäumt; wir ſtanden auf einem ſcharfen Rande vor dem ungeheuren Abgrund. Auf einmal erſcholl der Donner, die furchtbare Ladung flog an uns vorbei: wir duckten uns unwillkürlich, als wenn uns das vor den niederſtürzenden Maſſen gerettet hätte; die kleinern Steine klapperten ſchon, und wir, ohne zu bedenken, daß wir abermals eine Pauſe vor uns hatten, froh, die Gefahr überſtanden zu haben, kamen mit der noch rieſelnden Aſche am Fuße des Kegels an, Hüte und Schultern genugſam eingeäſchert.

Von Tiſchbein aufs Freundlichſte empfangen, geſcholten und erquickt, konnte ich nun den ältern und neuern Laven eine beſondere Aufmerkſamkeit widmen Der betagte Führer wußte genau die Jahrgänge zu bezeichnen. Aeltere waren ſchon mit Aſche bedeckt und ausgeglichen, neuere, beſonders die langſam gefloſſenen, boten einen ſeltſamen Anblick: denn indem ſie, fortſchleichend, die auf ihrer Oberfläche erſtarrten Maſſen eine Zeit lang mit ſich hinſchleppen, ſo muß es doch begegnen, daß dieſe von Zeit zu Zeit ſtocken, aber, von den Gluthſtrömen noch fortbewegt, über einander geſchoben,

wunderbar zackig erstarrt verharren, seltsamer als im ähnlichen Fall die über einander getriebenen Eisschollen. Unter diesem geschmolzenen wüsten Wesen fanden sich auch große Blöcke, welche, angeschlagen, auf dem frischen Bruch einer Urgebirgsart völlig ähnlich sehen. Die Führer behaupteten, es seien alte Laven des tiefsten Grundes, welche der Berg manchmal auswerfe.

Auf unserer Rückkehr nach Neapel wurden mir kleine Häuser merkwürdig, einstöckig, sonderbar gebaut, ohne Fenster, die Zimmer nur durch die auf die Straße gehende Thüre erleuchtet. Von früher Tageszeit bis in die Nacht sitzen die Bewohner davor, da sie sich denn zuletzt in ihre Höhlen zurückziehen.

Die auf eine etwas verschiedene Weise am Abend tumultuirende Stadt entlockte mir den Wunsch, einige Zeit hier verweilen zu können, um das bewegliche Bild nach Kräften zu entwerfen. Es wird mir nicht so wohl werden.

---

Neapel, Mittwoch den 7. März 1787.

Und so hat mir diese Woche[1]) Tischbein redlich einen großen Theil der Kunstschätze von Neapel gezeigt und ausgelegt. Er, ein trefflicher Thierkenner und -Zeichner, machte mich schon früher aufmerksam auf einen Pferdekopf von Erz im Palast Colobrano.[2]) Wir gingen heute dahin. Dieser Kunstrest steht gerade der Thorfahrt gegenüber im Hofe, in einer Nische über einem Brunnen und setzt in Erstaunen; was muß das Haupt erst, mit den übrigen Gliedern zu einem Ganzen verbunden, für Wirkung gethan haben! Das Pferd im Ganzen war viel größer als die auf der Markuskirche; auch läßt hier das Haupt, näher und einzeln beschaut, Charakter und Kraft nur desto deutlicher erkennen und bewundern. Der prächtige Stirnknochen, die schnaubende Nase, die aufmerkenden Ohren, die starre Mähne! ein mächtig aufgeregtes, kräftiges Geschöpf.

Wir kehrten uns um, eine weibliche Statue zu bemerken, die über dem Thorwege in einer Nische stand. Sie wird für die

---

1) Diese Aeußerung würde besser passen, wenn man einen erneuten Besuch des Vesuv vom 6. März nicht anzunehmen hätte, s. S. 203, Anm. 4.

2) Colombrano, die Ausgaben Düntzer. — Caraffa Colobrano, jetzt Sant-Angelo. Pferd und Tänzerin jetzt nicht mehr am angegebenen Orte.

Nachbildung einer Tänzerin ſchon von Winckelmann[1]) gehalten, wie denn ſolche Künſtlerinnen in lebendiger Bewegung auf das Mannigfaltigſte dasjenige vorſtellen, was die bildenden Meiſter uns als erſtarrte Nymphen und Göttinnen aufbewahren. Sie iſt ſehr leicht und ſchön; der Kopf war abgebrochen, iſt aber gut wieder aufgeſetzt, übrigens nichts daran verſehrt, und verdiente wohl einen beſſern Platz.

---

Neapel, den 9. März 1787.

Heute erhalte ich die liebſten Briefe vom 16. Februar. Schreibet nur immer fort! ich habe meine Zwiſchenpoſten wohl beſtellt[2]) und werde es auch thun, wenn ich weiter gehen ſollte. Gar ſonderbar kommt es mir vor, in ſo großer Entfernung zu leſen, daß die Freunde nicht zuſammenkommen; und doch iſt oft nichts natürlicher, als daß man nicht zuſammenkommt, wenn man ſo nahe beiſammen iſt.

Das Wetter hat ſich verdunkelt, es iſt im Wechſeln; das Frühjahr tritt ein, und wir werden Regentage haben. Noch iſt der Gipfel des Veſuvs nicht heiter geworden, ſeit ich droben war. Dieſe letzten Nächte ſah man ihn manchmal flammen, jetzt hält er wieder inne; man erwartet ſtärkern Ausbruch.

Die Stürme dieſer Tage haben uns ein herrliches Meer gezeigt; da ließen ſich die Wellen in ihrer würdigen Art und Geſtalt ſtudiren. Die Natur iſt doch das einzige Buch, das auf allen Blättern großen Gehalt bietet. Dagegen giebt mir das Theater gar keine Freude mehr. Sie ſpielen hier in der Faſten geiſtliche Opern, die ſich von den weltlichen in gar nichts unterſcheiden, als daß keine Ballette zwiſchen den Acten eingeſchaltet ſind, übrigens aber ſo bunt als möglich. Im Theater San Carlo[3]) führen ſie auf Zerſtörung von Jeruſalem durch Nebukadnezar.[4]) Mir iſt es ein großer Guckkaſten; es ſcheint, ich bin für ſolche Dinge verdorben.

Heute waren wir mit dem Fürſten von Waldeck auf Capo di Monte[5]), wo die große Sammlung von Gemälden, Münzen u. dgl. ſich befindet, nicht angenehm aufgeſtellt, doch koſtbare Sachen. Mir

---

1) Geſchichte der Kunſt, Buch V, C. 3, § 5. — Ueber die Statue vgl. unten April 1788, Bericht.

2) Dafür geſorgt, daß mir die Sendungen nachgeſchickt werden.

3) Dem größten Theater Neapels, dem zweitgrößten Italiens.

4) Text von Sernicola, Muſik von Giordanello.

5) Einem 1738 erbauten Palaſte.

bestimmen und bestätigen sich nunmehr so viele Traditionsbegriffe. Was von Münzen, Gemmen, Vasen einzeln wie die gestutzten Citronenbäume nach Norden kommt, sieht in Masse hier ganz anders aus, da wo diese Schätze einheimisch sind; denn wo Werke der Kunst rar sind, giebt auch die Rarität ihnen einen Werth; hier lernt man nur das Würdige schätzen.

Sie bezahlen jetzt großes Geld für die etruriſchen Vasen, und gewiß finden sich schöne und treffliche Stücke darunter; kein Reisender, der nicht etwas davon besitzen wollte. Man schlägt sein Geld nicht so hoch an als zu Hause; ich fürchte selbst, noch verführt zu werden.

---

Das ist das Angenehme auf Reisen, daß auch das Gewöhnliche durch Neuheit und Ueberraschung das Ansehn eines Abenteuers gewinnt. Als ich von Capo di Monte zurückkam, machte ich noch einen Abendbesuch bei Filangieri, wo ich auf dem Canapee neben der Hausfrau ein Frauenzimmer sitzend fand, deren Aeußeres mir nicht zu dem vertraulichen Betragen zu passen schien, dem sie sich ganz ohne Zwang hingab. In einem leichten, gestreiften, seidenen Fähnchen, den Kopf wunderlich aufgeputzt, sah die kleine, niedliche Figur einer Putzmacherin ähnlich, die, für die Zierde Anderer sorgend, ihrem eigenen Aussehn wenig Aufmerksamkeit schenkt. Sie sind so gewohnt, ihre Arbeit bezahlt zu sehen, daß sie nicht begreifen, wie sie für sich selbst etwas gratis thun sollen. Durch meinen Eintritt ließ sie sich in ihrem Plaudern nicht stören und brachte eine Menge possierliche Geschichten vor, welche ihr dieser Tage begegnet oder vielmehr durch ihre Strudeleien veranlaßt worden.

Die Dame vom Hause wollte mir auch zum Wort verhelfen, sprach über die herrliche Lage von Capo di Monte und die Schätze daselbst. Das muntere Weibchen dagegen sprang in die Höhe und war, auf ihren Füßen stehend, noch artiger als zuvor. Sie empfahl sich, rannte nach der Thüre und sagte mir im Vorbeigehn: „Filangieris kommen diese Tage zu mir zu Tische; ich hoffe Sie auch zu sehen!“ Fort war sie, ehe ich noch zusagen konnte. Nun vernahm ich, es sei die Prinzessin ***, mit dem Hause nah verwandt.[1]) Filangieris

---

1) Vermuthlich Belmonte, wie W. Biedermann neuerdings gezeigt hat; sie war die leibliche Schwester Filangieri's. — Ein Fürst Belmonte war damals Präsident der schönen Künste, Tischbein II, 137.

waren nicht reich und lebten in anständiger Einschränkung. So dacht' ich mir das Prinzeßchen auch, da ohnehin solche hohe Titel in Neapel nicht selten sind. Ich merkte mir den Namen, Tag und Stunde und zweifelte nicht, mich am rechten Orte zu gehöriger Zeit einzufinden. [1])

---

Neapel, Sonntag den 11. März 1787.

Da mein Aufenthalt in Neapel nicht lange dauern wird, so nehme ich gleich die entferntern Punkte zuerst, das Nähere giebt sich. Mit Tischbein[2]) fuhr ich nach Pompeji, da wir denn alle die herrlichen Ansichten links und rechts neben uns liegen sahen, welche durch so manche landschaftliche Zeichnung uns wohl bekannt, nunmehr in ihrem zusammenhängenden Glanze erschienen. Pompeji setzt Jedermann wegen seiner Enge und Kleinheit in Verwunderung. Schmale Straßen, obgleich gerade und an der Seite mit Schrittplatten versehen, kleine Häuser ohne Fenster, aus den Höfen und offenen Galerien die Zimmer nur durch die Thüren erleuchtet. Selbst öffentliche Werke, die Bank am Thor, der Tempel, sodann auch eine Villa in der Nähe, mehr Modell und Puppenschrank als Gebäude. Diese Zimmer, Gänge und Galerien[3]) aber aufs Heiterste gemalt, die Wandflächen einförmig, in der Mitte ein ausführliches Gemälde, jetzt meist ausgebrochen, an Kanten und Enden leichte und geschmackvolle Arabesken, aus welchen sich auch wohl niedliche Kinder- und Nymphengestalten entwickeln, wenn an einer andern Stelle aus mächtigen Blumengewinden wilde und zahme Thiere hervordringen. Und so deutet der jetzige ganz wüste Zustand einer erst durch Stein- und Aschenregen bedeckten, dann aber durch die Aufgrabenden geplünderten Stadt auf eine Kunst- und Bilderlust eines ganzen Volkes, von der jetzt der eifrigste Liebhaber weder Begriff noch Gefühl noch Bedürfniß hat.

Bedenkt man die Entfernung dieses Orts vom Vesuv, so kann die bedeckende vulkanische Masse weder durch ein Schleudern noch durch einen Windstoß hierher getrieben sein; man muß sich vielmehr

---

1) Vgl. unten S. 211 ff.

2) Nach Tischbein II, 89 gingen ferner mit: der Cavaliere Venuti und dessen Frau und der Kupferstecher Georg Hackert.

3) „Sind" wie so häufig, ausgelassen.

vorstellen, daß diese Steine und Asche eine Zeit lang wolkenartig in der Luft geschwebt, bis sie endlich über diesem unglücklichen Orte niedergegangen.

Wenn man sich nun dieses Ereigniß noch mehr versinnlichen will, so denke man allenfalls ein eingeschneites Bergdorf. Die Räume zwischen den Gebäuden, ja die zerdrückten Gebäude selbst wurden ausgefüllt, allein Mauerwerk mochte hie und da noch herausstehen, als früher oder später der Hügel zu Weinbergen und Gärten benutzt wurde. So hat nun gewiß mancher Eigenthümer, auf seinem Antheil niedergrabend, eine bedeutende Vorlese gehalten. Mehrere Zimmer fand man leer und in der Ecke des einen einen Haufen Asche, der mancherlei kleines Hausgeräthe und Kunstarbeiten versteckte.

Den wunderlichen, halb unangenehmen Eindruck dieser mumisirten Stadt wuschen wir wieder aus den Gemüthern, als wir, in der Laube zunächst des Meeres in einem geringen Gasthof sitzend, ein frugales Mahl verzehrten und uns an der Himmelsbläue, an des Meeres Glanz und Licht ergetzten, in Hoffnung, wenn dieses Fleckchen mit Weinlaub bedeckt sein würde, uns hier wiederzusehen und uns zusammen zu ergetzen.

Näher an der Stadt fielen mir die kleinen Häuser wieder [1]) auf, die als vollkommene Nachbildungen der Pompejanischen dastehen. Wir erbaten uns die Erlaubniß, in eins hineinzutreten, und fanden es sehr reinlich eingerichtet. Nett geflochtene Rohrstühle, eine Commode, ganz vergoldet, mit bunten Blumen staffirt und lackirt, so daß nach so vielen Jahrhunderten, nach unzähligen Veränderungen diese Gegend ihren Bewohnern ähnliche Lebensart und Sitte, Neigungen und Liebhabereien einflößt.

---

Neapel, Montag den 12. März 1787.

Heute schlich ich beobachtend, meiner Weise nach, durch die Stadt und notirte mir viele Punkte zu dereinstiger Schilderung derselben, davon ich leider gegenwärtig nichts mittheilen kann. Alles deutet dahin, daß ein glückliches, die ersten Bedürfnisse reichlich anbietendes Land auch Menschen von glücklichem Naturell erzeugt, die ohne Kümmerniß erwarten können, der morgende Tag werde

---

1) Vgl. oben S. 206.

bringen, was der heutige gebracht, und deshalb ſorgenlos dahinleben. Augenblickliche Befriedigung, mäßiger Genuß, vorübergehender Leiden heiteres Dulden! Von dem letztern ein artiges Beiſpiel.

Der Morgen war kalt und feuchtlich, es hatte wenig geregnet. Ich gelangte auf einen Platz, wo die großen Quadern des Pflaſters reinlich gekehrt erſchienen. Zu meiner großen Verwunderung ſah ich auf dieſem völlig ebenen, gleichen Boden eine Anzahl zerlumpter Knaben im Kreiſe kauzend, die Hände gegen den Boden gewendet, als wenn ſie ſich wärmten. Erſt hielt ich's für eine Poſſe; als ich aber ihre Mienen völlig ernſthaft und beruhigt ſah wie bei einem befriedigten Bedürfniß, ſo ſtrengte ich meinen Scharfſinn möglichſt an, er wollte mich aber nicht begünſtigen. Ich mußte daher fragen, was denn dieſe Aeffchen zu der ſonderbaren Poſitur verleite und ſie in dieſen regelmäßigen Kreis verſammle.

Hierauf erfuhr ich, daß ein anwohnender Schmied auf dieſer Stelle eine Radſchiene heiß gemacht, welches auf folgende Weiſe geſchieht. Der eiſerne Reif wird auf den Boden gelegt und auf ihn im Kreiſe ſo viel Eichenſpäne gehäuft, als man nöthig hält, ihn bis auf den erforderlichen Grad zu erweichen. Das entzündete Holz brennt ab, die Schiene wird ums Rad gelegt und die Aſche ſorgfältig weggekehrt. Die dem Pflaſter mitgetheilte Wärme benutzen ſogleich die kleinen Huronen und rühren ſich nicht eher von der Stelle, als bis ſie den letzten warmen Hauch ausgeſogen haben. Beiſpiele ſolcher Genügſamkeit und aufmerkſamen Benutzens deſſen, was ſonſt verloren ginge, giebt es hier unzählige. Ich finde in dieſem Volk die lebhafteſte und geiſtreichſte Induſtrie, nicht um reich zu werden, ſondern um ſorgenfrei zu leben.

---

Abends.

Damit ich ja zur beſtimmten Zeit heute bei dem wunderlichen Prinzeßchen wäre und das Haus nicht verfehlte, berief ich einen Lohnbedienten. Er brachte mich vor das Hofthor eines großen Palaſtes, und da ich ihr keine ſo prächtige Wohnung zutraute, buchſtabirte ich ihm noch einmal aufs Deutlichſte den Namen; er verſicherte, daß ich recht ſei. Nun fand ich einen geräumigen Hof, einſam und ſtill, reinlich und leer, von Haupt- und Seitengebäuden umgeben. Bauart die bekannte heitere Neapolitaniſche, ſo auch die

Färbung. Gegen mir über ein großes Portal und eine breite, gelinde Treppe. An beiden Seiten derſelben hinaufwärts in koſtbarer Livree Bedienten gereiht, die ſich, wie ich an ihnen vorbeiſtieg, aufs Tiefſte bückten. Ich ſchien mir der Sultan in Wielands Feenmärchen [1]) und faßte mir nach deſſen Beiſpiel ein Herz. Nun empfingen mich die höhern Hausbedienten, bis endlich der anſtändigſte die Thüre eines großen Saals eröffnete, da ſich denn ein Raum vor mir aufthat, den ich ebenſo heiter, aber auch ſo menſchenleer fand als das Uebrige. Beim Auf- und Abgehen erblickte ich in einer Seitengalerie, etwa für vierzig Perſonen, prächtig, dem Ganzen gemäß eine Tafel bereitet. Ein Weltgeiſtlicher trat herein; ohne mich zu fragen, wer ich ſei, noch woher ich komme, nahm er meine Gegenwart als bekannt an und ſprach von den allgemeinſten Dingen.

Ein Paar Flügelthüren thaten ſich auf, hinter einem ältlichen Herrn, der hereintrat, gleich wieder verſchloſſen. Der Geiſtliche ging auf ihn los, ich auch; wir begrüßten ihn mit wenigen höflichen Worten, die er mit bellenden, ſtotternden Tönen erwiderte, ſo daß ich mir keine Silbe des hottentottiſchen Dialects enträthſeln konnte. Als er ſich ans Kamin geſtellt, zog ſich der Geiſtliche zurück und ich mit ihm. Ein ſtattlicher Benedictiner trat herein, begleitet von einem jüngern Gefährten; auch er begrüßte den Wirth, auch er wurde angebellt, worauf er ſich denn zu uns ans Fenſter zurückzog. Die Ordensgeiſtlichen, beſonders die eleganter gekleideten, haben in der Geſellſchaft die größten Vorzüge; ihre Kleidung deutet auf Demuth und Entſagung, indem ſie ihnen zugleich entſchiedene Würde verleiht. In ihrem Betragen können ſie, ohne ſich wegzuwerfen, unterwürfig erſcheinen und dann, wenn ſie wieder ſtrack auf ihren Hüften ſtehen, kleidet ſie eine gewiſſe Selbſtgefälligkeit ſogar wohl, welche man allen übrigen Ständen nicht zu Gute gehen ließe. So war dieſer Mann. Ich fragte nach Monte Caſſino; er lud mich dahin und verſprach mir die beſte Aufnahme. Indeſſen hatte ſich der Saal bevölkert: Officiere, Hofleute, Weltgeiſtliche, ja ſogar einige Capuziner waren gegenwärtig. Vergebens ſuchte ich nach einer Dame, und daran ſollte es denn auch nicht fehlen. Abermals ein Paar Flügelthüren thaten ſich auf und ſchloſſen ſich. Eine

1) Wintermärchen, Theil 2, Düntzer.

alte Dame war hereingetreten, wohl noch älter als der Herr, und nun gab mir die Gegenwart der Hausfrau die völlige Versicherung, daß ich in einem fremden Palast, unbekannt völlig den Bewohnern sei. Schon wurden die Speisen aufgetragen und ich hielt mich in der Nähe der geistlichen Herren, um mit ihnen in das Paradies des Tafelzimmers zu schlüpfen, als auf einmal Filangieri mit seiner Gemahlin hereintrat, sich entschuldigend, daß er verspätet[1]) habe. Kurz darauf sprang Prinzeßchen auch in den Saal, fuhr unter Knixen, Beugungen, Kopfnicken an Allen vorbei auf mich los. „Es ist recht schön, daß Sie Wort halten!" rief sie. „Setzen Sie sich bei Tafel zu mir, Sie sollen die besten Bissen haben. Warten Sie nur! Ich muß mir erst den rechten Platz aussuchen, dann setzen Sie sich gleich an mich." So aufgefordert, folgte ich den verschiedenen Winkelzügen, die sie machte, und wir gelangten endlich zum Sitze, die Benedictiner gerade gegen uns über, Filangieri an meiner andern Seite. „Das Essen ist durchaus gut," sagte sie, „alles Fastenspeisen, aber ausgesucht; das Beste will ich Ihnen andeuten. Jetzt muß ich aber die Pfaffen scheren Die Kerls kann ich nicht ausstehen; sie hucken unserm Hause tagtäglich etwas ab. Was wir haben , sollten wir selbst mit Freunden verzehren!"

Die Suppe war herumgegeben, der Benedictiner aß mit Anstand. „Bitte sich nicht zu geniren, Hochwürden", rief sie aus; „ist etwa der Löffel zu klein? Ich will einen größern holen lassen; die Herren sind ein tüchtiges Maulvoll gewohnt." Der Pater versetzte: es sei in ihrem fürstlichen Hause Alles so vortrefflich eingerichtet, daß ganz andere Gäste als er eine vollkommenste Zufriedenheit empfinden würden.

Von den Pastetchen nahm sich der Pater nur eins; sie rief ihm zu: er möchte doch ein halb Dutzend nehmen! Blätterteig, wisse er ja, verdaue sich leicht genug[2]). Der verständige Mann nahm noch ein Pastetchen, für die gnädige Attention dankend, als habe er den lästerlichen Scherz nicht vernommen. Und so mußte ihr auch bei einem derbern Backwerk Gelegenheit werden, ihre Bosheit auszulassen; denn als der Pater ein Stück anstach und es auf seinen Teller zog, rollte ein zweites nach. „Ein drittes", rief sie,„ Herr

1) = sich verspätet; Goethe gebraucht öfters dergleichen Worte intransitiv.
2) Anspielung auf die Hostie.

Pater! Sie ſcheinen einen guten Grund legen zu wollen!“ — ‚Wenn ſo vortreffliche Materialien gegeben ſind, hat der Baumeiſter leicht arbeiten!‘ verſetzte der Pater.

Und ſo ging es immerfort, ohne daß ſie eine andere Pauſe gemacht hätte, als mir gewiſſenhaft die beſten Biſſen zuzutheilen. Ich ſprach indeſſen mit meinem Nachbar von den ernſteſten Dingen. Ueberhaupt habe ich Filangieri nie ein gleichgiltiges Wort reden hören. Er gleicht darin wie in manchem Andern unſerm Freunde Georg Schloſſer[1]), nur daß er als Neapolitaner und Weltmann eine weichere Natur und einen bequemern Umgang hat.

Dieſe ganze Zeit war den geiſtlichen Herren von dem Muthwillen meiner Nachbarin keine Ruhe gegönnt, beſonders gaben ihr die zur Faſtenzeit in Fleiſchgeſtalt verwandelten Fiſche unerſchöpflichen Anlaß, gott- und ſittenloſe Bemerkungen anzubringen, beſonders aber auch die Fleiſchesluſt hervorzuheben und zu billigen, daß man ſich wenigſtens an der Form ergetze, wenn auch das Weſen verboten ſei.

Ich habe mir noch mehr ſolcher Scherze gemerkt, die ich jedoch mitzutheilen nicht Muth habe. Dergleichen mag ſich im Leben und aus einem ſchönen Munde noch ganz erträglich ausnehmen, ſchwarz auf weiß dagegen wollen ſie mir ſelbſt nicht mehr gefallen. Und dann hat freche Verwegenheit das Eigene, daß ſie in der Gegenwart erfreut, weil ſie in Erſtaunen ſetzt; erzählt aber erſcheint ſie uns beleidigend und widerlich.

Das Deſſert war aufgetragen, und ich fürchtete, nun gehe es immer ſo fort; unerwartet aber wandte ſich meine Nachbarin ganz beruhigt zu mir und ſagte: „Den Syrakuſer ſollen die Pfaffen in Ruhe verſchlucken; es gelingt mir doch nicht, einen zu Tode zu ärgern, nicht einmal, daß ich ihnen den Appetit verderben könnte. Nun laſſen Sie uns ein vernünftiges Wort reden! Denn was war das wieder für ein Geſpräch mit Filangieri! Der gute Mann! er macht ſich viel zu ſchaffen. Schon oft habe ich ihm geſagt: ‚Wenn Ihr neue Geſetze macht, ſo müſſen wir uns wieder neue Mühe

1) J. G. Schloſſer, Goethe's Schwager, geb. 1739, geſt. 1799, ein würdiger Populärphiloſoph und freiſinniger, zu ſeiner Zeit hochgeachteter Juriſt. Eine ſeiner Schriften hat einen ähnlichen Titel wie das Werk Filangieri's (oben S. 202): „Briefe über die Geſetzgebung“ u. ſ. w. Frankfurt, 1789.

geben, um auszuſinnen, wie wir auch die zunächſt übertreten können, bei den alten haben wir es ſchon weg.'[1]) Sehen Sie nur einmal, wie ſchön Neapel iſt! Die Menſchen leben ſeit ſo vielen Jahren ſorglos und vergnügt, und wenn von Zeit zu Zeit einmal Einer gehängt wird, ſo geht alles Uebrige ſeinen herrlichen Gang." Sie that mir hierauf den Vorſchlag, ich ſolle nach Sorrento gehen, wo ſie ein großes Gut habe; ihr Haushofmeiſter werde mich mit den beſten Fiſchen und dem köſtlichſten Milchkalbfleiſch (Mungana) herausfüttern. Die Bergluft und die himmliſche Ausſicht ſollten mich von aller Philoſophie curiren; dann wollte ſie ſelbſt kommen, und von den ſämmtlichen Runzeln, die ich ohnehin zu früh einreißen laſſe, ſolle keine Spur übrig bleiben; wir wollten zuſammen ein recht luſtiges Leben führen

---

Neapel, den 13. März 1787.

Auch heute ſchreib' ich einige Worte, damit ein Brief den andern treibe. Es geht mir gut, doch ſeh' ich weniger, als ich ſollte. Der Ort inſpirirt Nachläſſigkeit und gemächlich Leben; indeſſen wird mir das Bild der Stadt nach und nach runder.

Sonntag[2]) waren wir in Pompeji. Es iſt viel Unheil in der Welt geſchehen, aber wenig, das den Nachkommen ſo viel Freude gemacht hätte. Ich weiß nicht leicht etwas Intereſſanteres. Die Häuſer ſind klein und eng, aber alle inwendig aufs Zierlichſte gemalt. Das Stadtthor merkwürdig, mit den Gräbern gleich daran. Das Grab einer Prieſterin[3]) als Bank im Halbzirkel, mit ſteinerner Lehne, daran die Inſchrift mit großen Buchſtaben eingegraben. Ueber die Lehne hinaus ſieht man das Meer und die untergehende Sonne. Ein herrlicher Platz, des ſchönen Gedankens werth.

Wir fanden gute, muntere Neapolitaniſche Geſellſchaft daſelbſt. Die Menſchen ſind durchaus natürlich und leicht geſinnt. Wir aßen zu Torre dell' Annunziata[4]), zunächſt des Meeres tafelnd. Der

---

1) Sie ſagte auch: „Wenn man alle Geſetze ſtudiren ſollte, ſo hätte man gar keine Zeit, ſie zu übertreten." Vgl. Goethe's Sprüche in Proſa, Ausgabe von Loeper, S. 55. — Eine andere Aeußerung, die ſie der Herzogin Amalia gegenüber that, berichtet Tiſchbein: „Ich bringe mein Leben mit drei Dingen zu: mit ein bischen Muſik, Malerei und Narrheit."

2) D. 11, ſ. oben S. 209. — 3) Der Mamia, Tochter des Publius.

4) Jetzt die letzte Eiſenbahnſtation vor Pompeji.

Tag war höchſt ſchön, die Ausſicht nach Caſtell a Mare und Sorrento nah und köſtlich. Die Geſellſchaft fühlte ſich ſo recht an ihrem Wohnplatz.[1]) Einige meinten, es müſſe ohne den Anblick des Meers doch gar nicht zu leben ſein. Mir iſt ſchon genug, daß ich das Bild in der Seele habe, und mag nun wohl gelegentlich wieder in das Bergland zurückkehren.

Glücklicherweiſe iſt ein ſehr treuer Landſchaftsmaler[2]) hier, der das Gefühl der freien und reichen Umgebung ſeinen Blättern mittheilt. Er hat ſchon Einiges für mich gearbeitet.

Die Veſuvianiſchen Producte hab' ich auch nun gut ſtudirt; es wird doch Alles anders, wenn man es in Verbindung ſieht. Eigentlich ſollt' ich den Reſt meines Lebens auf Beobachtung wenden; ich würde Manches auffinden, was die menſchlichen Kenntniſſe vermehren dürfte. Herdern bitte zu melden, daß meine botaniſchen Aufklärungen weiter und weiter gehen; es iſt immer daſſelbe Princip, aber es gehörte ein Leben dazu, um es durchzuführen. Vielleicht bin ich noch im Stande, die Hauptlinien zu ziehen.

Nun freu' ich mich auf das Muſeum von Portici.[3]) Man ſieht es ſonſt zuerſt, wir werden es zuletzt ſehen. Noch weiß ich nicht, wie es weiter mit mir werden wird: Alles will mich auf Oſtern nach Rom zurück haben. Ich will es ganz gehen laſſen. Angelica hat aus meiner Iphigenie ein Bild[4]) zu malen unternommen; der Gedanke iſt ſehr glücklich, und ſie wird ihn trefflich ausführen: den Moment, da ſich Oreſt in der Nähe der Schweſter und des Freundes wiederfindet. Das, was die drei Perſonen hinter einander ſprechen, hat ſie in eine gleichzeitige Gruppe gebracht und jene Worte in Geberden verwandelt. Man ſieht auch hieran, wie zart ſie fühlt und wie ſie ſich zuzueignen weiß, was in ihr Fach gehört Und es iſt wirklich die Achſe des Stücks.

Lebt wohl und liebt mich! Hier ſind mir die Menſchen alle

---

1) Sehr hübſche Schilderung des Mahles und des luſtigen Kampfes, der ſich darauf entſpann bei Tiſchbein II, 93 ff., der fortfährt: „Goethe hatte ſich vom Kampfe abgeſondert und klopfte Stücke von den Felsblöcken, welche hier liegen, um die Brandung zu brechen und unterſuchte die Steinarten."

2) Kniep, über den unten zu ſprechen iſt.

3) Vgl. unten 18. März, S. 223.

4) Vgl. oben S. 179: Gemeint iſt Act III, Sc. 3. Goethe meldet, daß er das Bild erhalten, an Göſchen 15. Auguſt (bei Düntzer S. 841).

gut, wenn ſie auch nichts mit mir anzufangen wiſſen; Tiſchbein dagegen befriedigt ſie beſſer, er malt ihnen Abends gleich einige Köpfe in Lebensgröße vor, wobei und worüber ſie ſich wie Neuſeeländer bei Erblickung eines Kriegsſchiffes geberden. Hievon ſogleich die luſtige [1]) Geſchichte.

Tiſchbein hat nämlich die große Gabe, Götter- und Heldengeſtalten in Lebensgröße und drüber mit der Feder zu umreißen. Er ſchraffirt [2]) wenig hinein und legt mit einem breiten Pinſel den Schatten tüchtig an, ſo daß der Kopf rund und erhaben daſteht. Die Beiwohnenden ſchauten mit Verwunderung, wie das ſo leicht ablief, und freuten ſich recht herzlich darüber. Nun kam es ihnen in die Finger, auch ſo malen zu wollen; ſie faßten die Pinſel und — malten ſich Bärte wechſelsweiſe und beſudelten ſich die Geſichter. Iſt darin nicht etwas Urſprüngliches der Menſchengattung? Und es war eine gebildete Geſellſchaft in dem Hauſe eines Mannes, der ſelbſt recht wacker zeichnet und malt. Man macht ſich von dieſem Geſchlecht keine Begriffe, wenn man ſie nicht geſehen hat.

---

Caſerta, Mittwoch den 14. März 1787.

Bei Hackert in ſeiner höchſt behaglichen Wohnung, die ihm in dem alten Schloſſe gegönnt iſt. Das neue [3]) freilich ein ungeheurer Palaſt, escurialartig, ins Viereck gebaut, mit mehreren Höfen, königlich genug. Die Lage außerordentlich ſchön auf der fruchtbarſten Ebene von der Welt, und doch erſtrecken ſich die Gartenanlagen bis ans Gebirge. Da führt nun ein Aquäduct einen ganzen Strom heran, um Schloß und Gegend zu tränken, und die ganze Waſſermaſſe kann, auf künſtlich angelegte Felſen geworfen, zur herrlichſten Cascade [4]) gebildet werden. Die Gartenanlagen ſind ſchön und gehören recht in eine Gegend, welche ganz Garten iſt.

Das Schloß, wahrhaft königlich, ſchien mir nicht genug belebt, und Unſereinem können die ungeheuren leeren Räume nicht behaglich vorkommen. Der König mag ein ähnliches Gefühl haben; denn es iſt im Gebirge für eine Anlage geſorgt [5]), die, enger an den Menſchen ſich anſchließend, zur Jagd- und Lebensluſt geeignet iſt.

---

1) Beſſer wäre „luſtigſte“ oder „eine luſtige“, wie Schuchardt vorſchlägt.
2) Schattenlinien hineinziehen. — 3) Palazzo reale, 1732 begonnen.
4) Ponti della Valle. — 5) Eine halbe Stunde nördlich in S. Leucio.

Caserta, Donnerstag den 15. März 1787

Hackert wohnt im alten Schlosse gar behaglich; es ist räumlich genug für ihn und Gäste. Immerfort beschäftigt mit Zeichnen oder Malen, bleibt er doch gesellig und weiß die Menschen an sich zu ziehen, indem er einen Jeden zu seinem Schüler macht. Auch mich hat er ganz gewonnen, indem er mit meiner Schwäche Geduld hat, vor allen Dingen auf Bestimmtheit der Zeichnung, sodann auf Sicherheit und Klarheit der Haltung dringt. Drei Tinten stehen, wenn er tuscht, immer bereit, und indem er von hinten hervorarbeitet und eine nach der andern braucht, so entsteht ein Bild, man weiß nicht, woher es kommt. Wenn es nur so leicht auszuführen wäre, als es aussieht. Er sagte zu mir mit seiner gewöhnlichen bestimmten Aufrichtigkeit: „Sie haben Anlage, aber Sie können nichts machen. Bleiben Sie achtzehn Monat bei mir, so sollen Sie etwas hervorbringen, was Ihnen und Andern Freude macht.“ Ist das nicht ein Text, über den man allen Dilettanten eine ewige Predigt halten sollte? Was sie mir fruchtet, wollen wir erleben.

Von dem besondern Vertrauen, womit ihn die Königin beehrt, zeugt nicht allein, daß er den Prinzessinnen [1]) praktischen Unterricht giebt, sondern vorzüglich, daß er über Kunst, und was daran grenzt, Abends öfters zu belehrender Unterhaltung gerufen wird. Er legt dabei Sulzers Wörterbuch [2]) zum Grunde, woraus er nach Belieben und Ueberzeugung einen oder den andern Artikel wählt.

Ich mußte das billigen und dabei über mich selbst lächeln. Welch ein Unterschied ist nicht zwischen einem Menschen, der sich von innen aus auferbauen, und einem, der auf die Welt wirken und sie zum Hausgebrauch belehren will! Sulzers Theorie war mir wegen ihrer falschen Grundmaxime [3]) immer verhaßt, und nun sah ich, daß dieses Werk noch viel mehr enthielt, als die Leute brauchen. Die vielen Kenntnisse, die hier mitgetheilt werden, die Denkart, in welcher ein so wackerer Mann als Sulzer sich beruhigte, sollten die nicht für Weltleute hinreichend sein?

Mehrere vergnügte und bedeutende Stunden brachten wir bei

---

1) Therese und Louise nennt sie Goethe in der Biographie Hackerts.

2) Vgl. oben S. 139. Mit „Wörterbuch“ und „Theorie“ ist ein und dasselbe Werk gemeint.

3) Daß nämlich die Kunst vor allem sittliche Wirkungen zu fordern habe.

dem Restaurator Andres[1]) zu, welcher, von Rom berufen, auch hier in dem alten Schlosse wohnt und seine Arbeiten, für die sich der König interessirt, emsig fortsetzt. Von seiner Gewandtheit, alte Bilder wiederherzustellen, darf ich zu erzählen nicht anfangen, weil man zugleich die schwere Aufgabe und die glückliche Lösung, womit sich diese eigene Handwerkskunst beschäftigt, entwickeln müßte.

---

Caserta, den 16. März 1787.

Die lieben Briefe vom 19. Februar kommen heute mir zur Hand, und gleich soll ein Wort dagegen abgehen. Wie gerne mag ich, an die Freunde denkend, zur Besinnung kommen!

Neapel ist ein Paradies, Jedermann lebt in einer Art von trunkener Selbstvergessenheit. Mir geht es ebenso; ich erkenne mich kaum, ich scheine mir ein ganz anderer Mensch. Gestern dacht' ich: „Entweder Du warst sonst toll, oder Du bist es jetzt."

Die Reste des alten Capua, und was sich daran knüpft, hab' ich von hier aus auch besucht.

In dieser Gegend lernt man erst verstehen, was Vegetation ist und warum man den Acker baut. Der Lein ist schon nah am Blühen und der Weizen anderthalb Spannen hoch. Um Caserta das Land völlig eben, die Aecker so gleich und klar gearbeitet wie Gartenbeete. Alles mit Pappeln besetzt, an denen sich die Rebe hinaufschlingt, und ungeachtet solcher Beschattung trägt der Boden noch die vollkommenste Frucht. Wenn nun erst das Frühjahr mit Gewalt eintritt! Bisher haben wir bei schöner Sonne sehr kalte Winde gehabt; das macht der Schnee in den Bergen.

In vierzehn Tagen muß sich's entscheiden, ob ich nach Sicilien gehe. Noch nie bin ich so sonderbar in einem Entschluß hin- und hergebogen worden. Heute kommt etwas, das mir die Reise anräth, morgen ein Umstand, der sie abräth. Es streiten sich zwei Geister um mich!

Im Vertrauen zu den Freundinnen allein, nicht daß es die Freunde vernehmen! Ich merke wohl, daß es meiner Iphigenie wunderlich gegangen ist, man war die erste Form so gewohnt, man kannte die Ausdrücke, die man sich bei öfterm Hören und Lesen zugeeignet hatte; nun klingt das Alles anders, und ich sehe wohl,

---

1) Inspector der Galerie von Capo di Monte. Hackert hatte ihn nach Neapel gebracht.

daß im Grunde mir Niemand für die unendlichen Bemühungen dankt. So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig, man muß sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste gethan hat.

Doch das soll mich nicht abschrecken, mit Tasso eine ähnliche Operation vorzunehmen. Lieber würf' ich ihn ins Feuer; aber ich will bei meinem Entschluß beharren, und da es einmal nicht anders ist, so wollen wir ein wunderlich Werk daraus machen. Deshalb ist mir's ganz angenehm, daß es mit dem Abdruck meiner Schriften so langsam geht. Und dann ist es doch wieder gut, sich in einiger Ferne vom Setzer bedroht zu sehen. Wunderlich genug, daß man zu der freisten Handlung doch einige Nöthigung erwartet, ja fordert!

---

Wenn man in Rom gern studiren mag, so will man hier nur leben; man vergißt sich und die Welt, und für mich ist es eine wunderliche Empfindung, nur mit genießenden Menschen umzugehen. Der Ritter Hamilton[1]), der noch immer als englischer Gesandter hier lebt, hat nun nach so langer Kunstliebhaberei, nach so langem Naturstudium den Gipfel aller Natur- und Kunstfreude in einem schönen Mädchen gefunden.[2]) Er hat sie bei sich, eine Engländerin von etwa zwanzig Jahren. Sie ist sehr schön und wohlgebaut. Er hat ihr ein griechisch Gewand machen lassen, das sie trefflich kleidet; dazu löst sie ihre Haare auf, nimmt ein paar Shawls und macht eine Abwechslung von Stellungen, Geberden, Mienen ꝛc., daß man zuletzt wirklich meint, man träume. Man schaut, was so viele tausend Künstler gerne geleistet hätten, hier ganz fertig, in Bewegung und überraschender Abwechslung. Stehend, knieend, sitzend, liegend, ernst, traurig, neckisch, ausschweifend, bußfertig, lockend,

---

1) Sir William, geb. 1730, gest. 1803, seit 1764 und, nach einer längern Abwesenheit, wiederum seit 1777 englischer Gesandter in Neapel, rühmlichst bekannter Kunstschriftsteller und Sammler. Tischbein veröffentlichte im J. 1791 Zeichnungen seiner Vasensammlung.

2) „Hamilton soll sich im Besitz der größten Schönheit von Europa befinden, die man zugleich für das witzigste Mädchen hält", schreibt Sömmerring an Forster, 21 December 1787, Briefwechsel, herausg. von H. Hettner, Braunschweig, 1877, S. 473 Lady Emma Hamilton, geb. um 1761 aus sehr niedrigem Stande (Harte), gest. nach einem höchst abenteuerlichen Leben, 1815. Mit Hamilton war sie seit 1791 verheirathet. Goethe's Urtheil über sie, unten 27. Mai.

drohend, ängſtlich ꝛc., Eins folgt aufs Andere und aus dem Andern. Sie weiß zu jedem Ausdruck die Falten des Schleiers zu wählen, zu wechſeln und macht ſich hundert Arten von Kopfputz mit denſelben Tüchern. Der alte Ritter hält das Licht dazu und hat mit ganzer Seele ſich dieſem Gegenſtand ergeben. Er findet in ihr alle Antiken, alle ſchönen Profile der ſicilianiſchen Münzen, ja den Belveder'ſchen Apoll ſelbſt. So viel iſt gewiß, der Spaß iſt einzig! Wir haben ihn ſchon zwei Abende genoſſen. Heute früh malt ſie Tiſchbein. [1])

Vom Perſonal des Hofs und den Verhältniſſen, was ich erfahren und combinirt, muß erſt geprüft und geordnet werden. Heute iſt der König auf die Wolfsjagd; man hofft wenigſtens fünfe zu erlegen.

---

Neapel, zum [2]) 17. März 1787.

Wenn ich Worte ſchreiben will, ſo ſtehen mir immer Bilder vor Augen des fruchtbaren Landes, des freien Meeres, der duftigen Inſeln, des rauchenden Berges, und mir fehlen die Organe, das Alles darzuſtellen.

---

Hier zu Lande begreift man erſt, wie es dem Menſchen einfallen konnte, das Feld zu bauen, hier, wo der Acker Alles bringt und wo man drei bis fünf Ernten des Jahres hoffen kann. In den beſten Jahren will man auf demſelben Acker dreimal Mais gebaut haben.

---

Ich habe viel geſehen und noch mehr gedacht; die Welt eröffnet ſich mehr und mehr; auch Alles, was ich ſchon lange weiß, wird mir erſt eigen. Welch ein früh wiſſendes und ſpät übendes Geſchöpf iſt doch der Menſch!

---

1) „Ein Gürtelſtück, die Lady als Sibylle, von Tiſchbein gemalt, befindet ſich in den Weimariſchen Sammlungen.“ Schuchardt. Daß er ihren Kopf auch ſonſt verſchiedentlich angebracht, erzählt Tiſchbein II, 104 ff.

2) So iſt beizubehalten, nicht „den“ zu ſetzen, wie Düntzer will, trotzdem kein Brief vom 17. vorhanden iſt. Die folgenden Bemerkungen waren nicht an dem genannten Tage geſchrieben, ſollten aber als eine Art von Abſchluß vor dem mancherlei Neuen, das für die nächſten Tage zu berichten war, zuſammengeſtellt werden.

---

Nur Schade, daß ich nicht in jedem Augenblick meine Beobachtungen mittheilen kann; zwar ist Tischbein mit mir, aber als Mensch und Künstler wird er von tausend Gedanken hin- und hergetrieben, von hundert Personen in Anspruch genommen. Seine Lage ist eigen und wunderbar; er kann nicht freien Theil an eines Andern Existenz nehmen, weil er sein eigenes Bestreben so eingeengt fühlt.

---

Und doch ist die Welt nur ein einfach Rad, in dem ganzen Umkreise sich gleich und gleich, das uns aber so wunderlich vorkommt, weil wir selbst mit herumgetrieben werden.

---

Was ich mir immer sagte, ist eingetroffen: daß ich so manche Phänomene der Natur und manche Verworrenheiten der Meinungen erst in diesem Lande verstehen und entwickeln lerne. Ich fasse von allen Seiten zusammen und bringe viel zurück, auch gewiß viel Vaterlandsliebe und Freude am Leben mit wenigen Freunden.

---

Ueber meine sicilianische Reise halten die Götter noch die Wage in Händen; das Zünglein schlägt herüber und hinüber.

---

Wer mag der Freund sein, den man mir so geheimnißvoll ankündigt?[1]) Daß ich ihn nur nicht über meine Irr- und Inselfahrt versäume!

---

Die Fregatte von Palermo ist wieder zurück, heute über acht Tage geht sie abermals von hier ab; ob ich noch mitsegele, zur Charwoche nach Rom zurückkehre, weiß ich nicht. Noch nie bin ich so unentschieden gewesen; ein Augenblick, eine Kleinigkeit mag entscheiden.

---

Mit den Menschen geht mir es schon besser; man muß sie nur mit dem Krämergewicht, keineswegs mit der Goldwage wiegen, wie es leider sogar oft Freunde unter einander aus hypochondrischer Grille und seltsamer Anforderung zu thun pflegen.

1) Düntzers Vermuthung, der Freund sei der Historiker Johannes v. Müller, der April 1788 politischer Verhandlungen wegen nach Rom kam, ist schwerlich richtig.

---

Hier wissen die Menschen gar nichts von einander, sie merken kaum, daß sie neben einander hin- und herlaufen; sie rennen den ganzen Tag in einem Paradiese hin und wieder, ohne sich viel umzusehen, und wenn der benachbarte Höllenschlund zu toben anfängt, hilft man sich mit dem Blute des heiligen Januarius [1]), wie sich die übrige Welt gegen Tod und Teufel auch wohl mit — Blute hilft oder helfen möchte.

---

Zwischen einer so unzählbaren und rastlos bewegten Menge durchzugehen, ist gar merkwürdig und heilsam. Wie Alles durcheinanderströmt und doch jeder Einzelne Weg und Ziel findet! In so großer Gesellschaft und Bewegung fühl' ich mich erst recht still und einsam; je mehr die Straßen toben, desto ruhiger werd' ich.

---

Manchmal gedenke ich Rousseau's und seines hypochondrischen Jammers, und doch wird mir begreiflich, wie eine so schöne Organisation verschoben werden konnte. Fühlt' ich nicht solchen Antheil an den natürlichen Dingen und säh' ich nicht, daß in der scheinbaren Verwirrung hundert Beobachtungen sich vergleichen und ordnen lassen, wie der Feldmesser mit einer durchgezogenen Linie viele einzelne Messungen probirt, ich hielte mich oft selbst für toll.

---

Neapel, den 18. März 1787.

Nun durften wir nicht länger säumen, Herculanum und die ausgegrabene Sammlung in Portici zu sehen. Jene alte Stadt, am Fuße des Vesuvs liegend, war vollkommen mit Lava bedeckt, die sich durch nachfolgende Ausbrüche erhöhte, so daß die Gebäude jetzt sechzig Fuß unter der Erde liegen. Man entdeckte sie, indem man einen Brunnen grub und auf getäfelte Marmorfußböden traf. [2]) Jammerschade, daß die Ausgrabung nicht durch deutsche Bergleute recht planmäßig geschehen; denn gewiß ist bei einem zufällig

1) Bischof von Benevent, der unter dem Kaiser Diocletian den Märtyrertod erlitt. Sein Leichnam seit 1497 dauernd in dem ihm geweihten Dome (S. Gennaro), wo auch zwei Fläschchen mit seinem Blute aufbewahrt werden, dessen rasches Flüssigwerden am 19. September, 16. December und am ersten Sonnabend des Mai als Zeichen besonderer Gnade des Schutzpatrons gegen seine Stadt gilt.

2) Im Jahre 1713 durch den Prinzen Emanuel Elboeuf.

räuberiſchen Nachwühlen manches edle Alterthum vergeudet worden. Man ſteigt ſechzig Stufen hinunter in eine Gruft, wo man das ehemals unter freiem Himmel ſtehende Theater[1]) bei Fackelſchein anſtaunt und ſich erzählen läßt, was Alles da gefunden und hinaufgeſchafft worden.

In das Muſeum[2]) traten wir, wohl empfohlen und wohl empfangen; doch war auch uns irgend etwas aufzuzeichnen nicht erlaubt. Vielleicht gaben wir nur deſto beſſer Acht und verſetzten uns deſto lebhafter in die verſchwundene Zeit, wo alle dieſe Dinge zu lebendigem Gebrauch und Genuß um die Eigenthümer umherſtanden. Jene kleinen Häuſer und Zimmer in Pompeji erſchienen mir nun zugleich enger und weiter: enger, weil ich ſie mir von ſo viel würdigen Gegenſtänden vollgedrängt dachte, weiter, weil gerade dieſe Gegenſtände nicht blos als nothdürftig vorhanden, ſondern, durch bildende Kunſt aufs Geiſtreichſte und Anmuthigſte verziert und belebt, den Sinn erfreuen und erweitern, wie es die größte Hausgeräumigkeit nicht thun könnte.

Man ſieht z. B. einen herrlich geformten Eimer, oben mit dem zierlichſten Rande; näher beſchaut, ſchlägt ſich dieſer Rand von zwei Seiten in die Höhe, man faßt die verbundenen Halbkreiſe als Handhabe und trägt das Gefäß auf das Bequemſte. Die Lampen ſind nach Anzahl ihrer Dochte mit Masken und Rankenwerk verziert, ſo daß jede Flamme ein wirkliches Kunſtgebilde erleuchtet. Hohe, ſchlanke eherne Geſtelle ſind beſtimmt, die Lampen zu tragen, aufzuhängende Lampen hingegen mit allerlei geiſtreich gedachten Figuren behängt, welche die Abſicht zu gefallen und zu ergetzen, ſobald ſie ſchaukeln und baumeln, ſogar übertreffen.

In Hoffnung wiederzukehren, folgten wir den Vorzeigenden von Zimmer zu Zimmer und haſchten, wie es der Moment erlaubte, Ergetzung und Belehrung weg, ſo gut es ſich ſchicken wollte.

---

Neapel, Montag den 19. März 1787.

In den letzten Tagen hat ſich ein neues Verhältniß näher angeknüpft. Nachdem in dieſen vier Wochen Tiſchbein mir ſein

---

1) Es wurde 1750 gefunden.

2) Von Portici, bald nach den 1736 mit Eifer begonnenen Ausgrabungen errichtet.

treues Geleit durch Natur- und Kunstgegenstände förderlich geleistet und wir gestern noch zusammen in Portici gewesen, ergab sich aus wechselseitiger Betrachtung, daß seine Kunstzwecke sowohl als diejenigen Geschäfte, die er, eine künftige Anstellung in Neapel hoffend, in der Stadt und bei Hofe zu betreiben pflichtig ist, mit meinen Absichten, Wünschen und Liebhabereien nicht zu verbinden seien. Er schlug mir daher, immer für mich besorgt, einen jungen Mann vor als beständigen Gesellschafter, den ich seit den ersten Tagen öfter sah, nicht ohne Theilnahme und Neigung. Es ist Kniep[1]), der sich eine Zeit lang in Rom aufgehalten, sodann sich aber nach Neapel, in das eigentlichste Element des Landschafters, begeben hatte. Schon in Rom hörte ich ihn als einen geschickten Zeichner preisen; nur seiner Thätigkeit wollte man nicht gleiches Lob ertheilen. Ich habe ihn schon ziemlich kennen gelernt und möchte diesen gerügten Mangel eher Unentschlossenheit nennen, die gewiß zu überwinden ist, wenn wir eine Zeit lang beisammen sind. Ein glücklicher Anfang bestätigt mir diese Hoffnung, und wenn es mir nach geht, sollen wir auf geraume Zeit gute Gesellen bleiben.

---

Man darf nur auf der Straße wandeln und Augen haben, man sieht die unnachahmlichsten Bilder.

Am Molo, einer Hauptlärmecke der Stadt[2]), sah ich gestern einen Pulcinell[3]), der sich auf einem Brettergerüste mit einem kleinen Affen stritt, drüber einen Balkon, auf dem ein recht artiges Mädchen ihre Reize feil bot; neben dem Affengerüste ein Wunderdoctor, der seine Arcana[4]) gegen alle Uebel den bedrängten Gläubigen darbot: von Gerhard Dow[5]) gemalt, hätte solch ein Bild verdient, Zeitgenossen und Nachwelt zu ergetzen.

---

1) Christ. Heinrich Kniep, geb. zu Hildesheim 1748, gest. 1825 in Neapel, wo er in den letzten Jahren auch als Professor an der Academie der schönen Künste gelehrt hatte. „Einer der correctesten, originellsten und vortrefflichsten Landschaftszeichner" (Nagler). Langsamkeit des Arbeitens und zu peinliche Genauigkeit in der Ausführung tadelt Tischbein an ihm.

2) Vermuthlich der jetzt sogenannte Molo militare.

3) Hanswurst, siehe unten.

4) Geheimmittel.

5) Berühmter holländischer Genremaler 1613—1680, den Goethe in seiner Jugend nicht gebührend zu schätzen wußte.

So war auch heute Feſt des heiligen Joſephs, er iſt der Patron aller Frittaruolen, d. h. Gebackenesmacher, verſteht ſich Gebackenes im gröbſten Sinne. Weil nun immerfort ſtarke Flammen unter ſchwarzem und ſiedendem Oel hervorſchlagen, ſo gehört auch alle Feuerqual in ihr Fach; deswegen hatten ſie geſtern Abend vor den Häuſern mit Gemälden zum Beſten aufgeputzt: Seelen im Fegfeuer, jüngſte Gerichte glühten und flammten umher. Große Pfannen ſtanden vor der Thüre auf leicht gebauten Herden. Ein Geſell wirkte den Teig, ein anderer formte, zog ihn zu Kringeln und warf ſie in die ſiedende Fettigkeit. An der Pfanne ſtand ein dritter mit einem kleinen Bratſpieße; er holte die Kringeln, wie ſie gar wurden, heraus, ſchob ſie einem vierten auf ein ander Spießchen, der ſie den Umſtehenden anbot; die beiden letzten waren junge Burſche mit blonden und lockenreichen Perücken, welches hier Engel bedeutet. Noch einige Figuren vollendeten die Gruppe, reichten Wein den Beſchäftigten, tranken ſelbſt und ſchrieen, die Waare zu loben; auch die Engel, die Köche, Alle ſchrieen. Das Volk drängte ſich herzu; denn alles Gebackene wird dieſen Abend wohlfeiler gegeben und ſogar ein Theil der Einnahme den Armen.[1])

Dergleichen könnte man endlos erzählen; ſo geht es mit jedem Tage, immer etwas Neues und Tolleres. Nur die Mannigfaltigkeit von Kleidern, die Einem auf der Straße begegnet, die Menge Menſchen in der einzigen Straße Toledo![2])

Und ſo giebt es noch manche originale Unterhaltung, wenn man mit dem Volke lebt; es iſt ſo natürlich, daß man mit ihm natürlich werden könnte. Da iſt z. B. der Pulcinell, die eigentliche Nationalmaske, der Harlekin aus Bergamo, Hanswurſt, aus Tirol gebürtig. Pulcinell nun, ein wahrhaft gelaſſener, ruhiger, bis auf einen gewiſſen Grad gleichgiltiger, beinahe fauler und doch humoriſtiſcher Knecht. Und ſo findet man überall Kellner und Hausknecht. Mit dem unſrigen macht' ich mir heute eine beſondere Luſt, und es war weiter nichts, als daß ich ihn ſchickte, Papier und Federn zu holen. Halber Mißverſtand, Zaudern, guter Wille und Schalkheit

---

1) In dem Aufſatze über die Lazaroni führte Goethe dieſen Gegenſtand etwas weiter aus.

2) Jetzt Strada di Roma; ihr Anfang nicht weit von Goethe's Gaſthaus.

brachte die anmuthigſte Scene hervor, die man auf jedem Theater mit Glück produciren könnte.

---

Neapel, Dienſtag den 20. März 1787.

Die Kunde einer ſo eben ausbrechenden Lava, die, für Neapel unſichtbar, nach Ottajano [1]) hinunterfließt, reizte mich, zum dritten Male den Veſuv zu beſuchen. [2]) Kaum war ich am Fuße deſſelben aus meinem zweirädrigen, einpferdigen Fuhrwerk geſprungen, ſo zeigten ſich ſchon jene beiden Führer, die uns früher hinaufbegleitet hatten. Ich wollte keinen miſſen und nahm den einen aus Gewohnheit und Dankbarkeit, den andern aus Vertrauen, beide der mehreren Bequemlichkeit wegen mit mir.

Auf die Höhe gelangt, blieb der eine bei den Mänteln und Victualien, der jüngere folgte mir, und wir gingen muthig auf einen ungeheuren Dampf los, der unterhalb des Kegelſchlundes aus dem Berge brach; ſodann ſchritten wir an deſſen Seite her gelind hinabwärts, bis wir endlich unter klarem Himmel aus dem wilden Dampfgewölke die Lava hervorquellen ſahen.

Man habe auch tauſendmal von einem Gegenſtande gehört, das Eigenthümliche deſſelben ſpricht nur zu uns aus dem unmittelbaren Anſchauen. Die Lava war ſchmal, vielleicht nicht breiter als zehn Fuß; allein die Art, wie ſie eine ſanfte, ziemlich ebene Fläche hinabfloß, war auffallend genug: denn indem ſie während des Fortfließens an den Seiten und an der Oberfläche verkühlt, ſo bildet ſich ein Canal, der ſich immer erhöht, weil das geſchmolzene Material auch unterhalb des Feuerſtroms erſtarrt, welcher die auf der Oberfläche ſchwimmenden Schlacken rechts und links gleichförmig hinunterwirft, wodurch ſich denn nach und nach ein Damm erhöht, auf welchem der Gluthſtrom ruhig fortfließt wie ein Mühlbach. Wir gingen neben dem anſehnlich erhöhten Damme her, die Schlacken rollten regelmäßig an den Seiten herunter bis zu unſern Füßen. Durch einige Lücken des Canals konnten wir den Gluthſtrom von unten ſehen und, wie er weiter hinabfloß, ihn von oben beobachten.

Durch die hellſte Sonne erſchien die Gluth verdüſtert, nur ein mäßiger Rauch ſtieg in die reine Luft. Ich hatte Verlangen, mich

---

1) Städtchen nördlich vom Veſuv. — 2) Siehe oben S. 203.

dem Punkte zu nähern, wo sie aus dem Berge bricht; dort sollte sie, wie mein Führer versicherte, sogleich Gewölb' und Dach über sich her bilden, auf welchem er öfters gestanden habe. Auch dieses zu sehen und zu erfahren, stiegen wir den Berg wieder hinauf, um jenem Punkte von hinten her beizukommen. Glücklicherweise fanden wir die Stelle durch einen lebhaften Windzug entblößt, freilich nicht ganz; denn ringsum qualmte der Dampf aus tausend Ritzen: und nun standen wir wirklich auf der breiartig gewundenen erstarrten Decke, die sich aber so weit vorwärts erstreckte, daß wir die Lava nicht konnten herausquellen sehen.

Wir versuchten noch ein paar Dutzend Schritte, aber der Boden ward immer glühender; sonneverfinsternd und erstickend wirbelte ein unüberwindlicher Qualm. Der vorausgegangene Führer kehrte bald um, ergriff mich, und wir entwanden uns diesem Höllenbrudel. [1])

Nachdem wir die Augen an der Aussicht, Gaumen und Brust aber am Weine gelabt, gingen wir umher, noch andere Zufälligkeiten dieses mitten im Paradies aufgethürmten Höllengipfels zu beobachten. Einige Schlünde, die als vulcanische Essen keinen Rauch, aber eine glühende Luft fortwährend gewaltsam ausstoßen, betrachtete ich wieder mit Aufmerksamkeit. Ich sah sie durchaus mit einem tropfsteinartigen Material tapezirt, welches zitzen- und zapfenartig die Schlünde bis oben bekleidete. Bei der Ungleichheit der Essen fanden sich mehrere dieser herabhängenden Dunstproducte ziemlich zur Hand, so daß wir sie mit unsern Stäben und einigen hakenartigen Vorrichtungen gar wohl gewinnen konnten. Bei dem Lavahändler hatte ich schon dergleichen Exemplare unter der Rubrik der wirklichen Laven gefunden, und ich freute mich, entdeckt zu haben, daß es vulkanischer Ruß sei, abgesetzt aus den heißen Schwaden [2]), die darin enthaltenen verflüchtigten mineralischen Theile offenbarend.

Der herrlichste Sonnenuntergang, ein himmlischer Abend erquickten mich auf meiner Rückkehr; doch konnte ich empfinden, wie sinneverwirrend ein ungeheurer Gegensatz sich erweise. Das Schreckliche zum Schönen, das Schöne zum Schrecklichen, Beides hebt einander auf und bringt eine gleichgiltige Empfindung hervor. Gewiß

---

1) Statt „brodel", aufsteigender Dampf.
2) Heißer Dampf und Rauch.

wäre der Neapolitaner ein anderer Menſch, wenn er ſich nicht zwiſchen Gott und Satan eingeklemmt fühlte.

---

Neapel, den 22. März 1787.

Triebe mich nicht die deutſche Sinnesart und das Verlangen, mehr zu lernen und zu thun als zu genießen, ſo ſollte ich in dieſer Schule des leichten und luſtigen Lebens noch einige Zeit verweilen und mehr zu profitiren ſuchen. Es iſt hier gar vergnüglich ſein, wenn man ſich nur ein klein Wenig einrichten könnte. Die Lage der Stadt, die Milde des Klimas kann nie genug gerühmt werden; aber darauf iſt auch der Fremde faſt allein angewieſen.

Freilich, wer ſich Zeit nimmt, Geſchick und Vermögen hat, kann ſich auch hier breit und gut niederlaſſen. So hat ſich Hamilton eine ſchöne Exiſtenz gemacht und genießt ſie nun am Abend ſeines Lebens. Die Zimmer, die er ſich in engliſchem Geſchmack einrichtete, ſind allerliebſt, und die Ausſicht aus dem Eckzimmer vielleicht einzig.[1]) Unter uns das Meer, im Angeſicht Capri, rechts der Poſilippo, näher der Spaziergang Villa reale, links ein altes Jeſuitengebäude, weiterhin die Küſte von Sorrento bis ans Capo Minerva. Dergleichen möcht' es wohl in Europa ſchwerlich zum zweiten Male geben, wenigſtens nicht im Mittelpunkte einer großen, bevölkerten Stadt. Hamilton iſt ein Mann von allgemeinem Geſchmack und, nachdem er alle Reiche der Schöpfung durchwandert, an ein ſchönes Weib, das Meiſterſtück des großen Künſtlers, gelangt.

Und nun nach allem dieſem und hundertfältigem Genuß locken mich die Sirenen jenſeits des Meeres, und wenn der Wind gut iſt, geh' ich mit dieſem Briefe zugleich ab, er nordwärts, ich ſüdwärts. Des Menſchen Sinn iſt unbändig; ich beſonders bedarf der Weite gar ſehr. Nicht ſowohl das Beharren als ein ſchnelles Auffaſſen muß jetzt mein Augenmerk ſein. Hab' ich einem Gegenſtande nur die Spitze des Fingers abgewonnen, ſo kann ich mir die ganze Hand durch Hören und Denken wohl zueignen.

Seltſamerweiſe erinnert mich ein Freund[2]) in dieſen Tagen an

---

1) Tiſchbein erzählt (II, 103), Hamilton habe die ganze Ausſicht in die Runde von dem geſchickten Landſchaftszeichner Don Tito Luſieri zeichnen laſſen, die Veranlaſſung zu den erſten Panoramen gab, welche kurz darauf in London erſchienen.

2) Möglicherweiſe der Herzog, dem Goethe am 10. Februar darüber geſchrieben hatte.

Wilhelm Meiſter und verlangt deſſen Fortſetzung; unter dieſem Himmel möchte ſie wohl nicht möglich ſein; vielleicht läßt ſich von dieſer Himmelsluft den Büchern etwas mittheilen. Möge meine Exiſtenz ſich dazu genugſam entwickeln, der Stengel mehr in die Länge rücken und die Blumen reicher und ſchöner hervorbrechen! Gewiß, es wäre beſſer, ich käme gar nicht wieder, wenn ich nicht wiedergeboren zurückkommen kann.

---

Heute ſahen wir ein Bild von Correggio, das verkäuflich iſt, zwar nicht vollkommen erhalten, das aber doch das glücklichſte Gepräg des Reizes unausgelöſcht mit ſich führt. Es ſtellt eine Mutter Gottes vor [1]), das Kind in dem Augenblicke, da es zwiſchen der Muter Bruſt und einigen Birnen, die ihm ein Engelchen darreicht, zweifelhaft iſt. Alſo eine Entwöhnung Chriſti. Mir ſcheint die Idee äußerſt zart, die Compoſition bewegt, natürlich und glücklich, höchſt reizend ausgeführt. Es erinnert ſogleich an das Verlöbniß der heiligen Catharina [2]) und ſcheint mir unbezweifelt von Correggio's Hand.

---

Neapel, Freitag den 23. März 1787.

Nun hat ſich das Verhältniß zu Kniep auf eine recht praktiſche Weiſe ausgebildet und befeſtigt. Wir waren zuſammen in Päſtum [3]), woſelbſt er ſo wie auf der Hin- und Herreiſe mit Zeichnen ſich auf das Thätigſte erwies. Die herrlichſten Umriſſe ſind gewonnen; ihn freut nun ſelbſt dieſes bewegte, arbeitſame Leben, wodurch ein Talent aufgeregt wird, das er ſich ſelbſt kaum zutraute. Hier gilt es reſolut ſein; aber gerade hier zeigt ſich ſeine genaue und reinliche Fertigkeit. Das Papier, worauf gezeichnet werden ſoll, mit einem rechtwinkligen Viereck zu umziehen, verſäumt er niemals; die beſten engliſchen Bleiſtifte zuſpitzen und immer wieder zu-

---

1) Es giebt drei Bilder dieſer Art von Correggio, das erſte bei dem Fürſten Torlonia in Rom, das zweite bei dem Grafen Eſterhazy in Peſt, das dritte in der Eremitage in Petersburg.

2) Vermählung der heiligen Catharina; im Muſeum zu Neapel.

3) Etwa zwölf Stunden von Neapel; die Reiſe nahm mehr als zwei Tage in Anſpruch (Nacht des 21. und 22. in Salerno), ſo daß die Datumsbezeichnung in der vorigen Aufzeichnung nicht richtig iſt. Die berühmten Ruinen von Päſtum waren erſt ſeit 1752 beachtet.

ſpitzen, iſt ihm faſt eine ebenſo große Luſt, als zu zeichnen; dafür ſind aber auch ſeine Conture, was man wünſchen kann.

Nun haben wir Folgendes verabredet. Von heute an leben und reiſen wir zuſammen, ohne daß er weiter für etwas ſorgt, als zu zeichnen, wie dieſe Tage geſchehen. Alle Conture gehören mein; damit aber nach unſerer Rückkehr daraus ein ferneres Wirken für ihn entſpringe, ſo führt er eine Anzahl auszuwählender Gegenſtände bis auf eine gewiſſe beſtimmte Summe für mich aus; da ſich denn indeſſen bei ſeiner Geſchicklichkeit, bei der Bedeutſamkeit der zu erobernden Ausſichten und ſonſt wohl das Weitere ergeben wird. Dieſe Einrichtung macht mich ganz glücklich, und jetzt erſt kann ich von unſerer Fahrt kurze Rechenſchaft geben.

Auf dem zweirädrigen leichten Fuhrwerk ſitzend und wechſelsweiſe die Zügel führend, einen gutmüthigen rohen Knaben hintenauf, rollten wir durch die herrliche Gegend, welche Kniep mit maleriſchem Auge begrüßte. Nun erreichten wir die Gebirgsſchlucht, die man, auf dem glatteſten Fahrdamme durchrennend, an den köſtlichſten Wald- und Felspartien vorbeifliegt. Da konnte denn Kniep zuletzt ſich nicht enthalten, in der Gegend von Alla Cava einen prächtigen Berg [1]), welcher ſich gerade vor uns ſcharf am Himmel abzeichnete, nicht weniger die Seiten ſowie den Fuß dieſer Höhe reinlich und charakteriſtiſch im Umriß aufs Papier zu befeſtigen. Wir freuten uns Beide daran als an dem Einſtand unſerer Verbindung.

Ein gleicher Umriß ward Abends aus den Fenſtern von Salerno genommen, welcher mich aller Beſchreibung überheben wird, einer ganz einzig lieblichen und fruchtbaren Gegend. Wer wäre nicht geneigt geweſen, an dieſem Orte zu ſtudiren zur ſchönen Zeit der blühenden hohen Schule? [2]) Beim frühſten Morgen fuhren wir auf ungebahnten, oft moraſtigen Wegen einem Paar ſchön geformten Bergen [3]) zu; wir kamen durch Bach und Gewäſſer, wo wir den nilpferdiſchen Büffeln in die blutrothen wilden Augen ſahen.

Das Land ward immer flacher und wüſter; wenige Gebäude deuteten auf kärgliche Landwirthſchaft. Endlich, ungewiß, ob wir

1) Wahrſcheinlich M. Albino.
2) Beſonders die mediciniſche Lehranſtalt, 1150 geſtiftet, war weit berühmt.
3) Den Bergen von Poſtiglione. Düntzer.

durch Felsen oder Trümmer führen, konnten wir einige große, länglich-viereckige Massen, die wir in der Ferne schon bemerkt hatten, als überbliebene Tempel und Denkmale einer ehemals so prächtigen Stadt unterscheiden. Kniep, welcher schon unterwegs die zwei malerischen Kalkgebirge umrissen, suchte sich schnell einen Standpunkt, von wo aus das Eigenthümliche dieser völlig unmalerischen Gegend aufgefaßt und dargestellt werden könnte.

Von einem Landmanne ließ ich mich indessen in den Gebäuden herumführen. Der erste Eindruck konnte nur Erstaunen erregen. Ich befand mich in einer völlig fremden Welt. Denn wie die Jahrhunderte sich aus dem Ernsten in das Gefällige bilden, so bilden sie den Menschen mit, ja, sie erzeugen ihn so. Nun sind unsere Augen und durch sie unser ganzes inneres Wesen an schlankere Baukunst hinangetrieben und entschieden bestimmt, so daß uns diese stumpfen, kegelförmigen, enggedrängten Säulenmassen lästig, ja furchtbar erscheinen. Doch nahm ich mich bald zusammen, erinnerte mich der Kunstgeschichte, gedachte der Zeit, deren Geist solche Bauart gemäß fand, vergegenwärtigte mir den strengen Stil der Plastik, und in weniger als einer Stunde fühlte ich mich befreundet, ja, ich pries den Genius, daß er mich diese so wohl erhaltenen Reste mit Augen sehen ließ, da sich von ihnen durch Abbildung kein Begriff geben läßt. Denn im architektonischen Aufriß erscheinen sie eleganter, in perspectivischer Darstellung plumper, als sie sind; nur wenn man sich um sie her, durch sie durch bewegt, theilt man ihnen das eigentliche Leben mit, man fühlt es wieder aus ihnen heraus, welches der Baumeister beabsichtigte, ja hineinschuf. Und so verbrachte ich den ganzen Tag, indessen Kniep nicht säumte, uns die genausten Umrisse zuzueignen. Wie froh war ich, von dieser Seite ganz unbesorgt zu sein und für die Erinnerung so sichere Merkzeichen zu gewinnen! Leider war keine Gelegenheit, hier zu übernachten; wir kehrten nach Salerno zurück, und den andern Morgen ging es zeitig nach Neapel. Der Vesuv, von der Rückseite gesehen, in der fruchtbarsten Gegend, Pappeln pyramidal-colossal an der Chaussee im Vordergrunde. Dies war auch ein angenehmes Bild, das wir durch ein kurzes Stillhalten erwarben.

Nun erreichten wir eine Höhe; der größte Anblick that sich vor uns auf. Neapel in seiner Herrlichkeit, die meilenlange Reihe von

Häuſern am flachen Ufer des Golfs hin, die Vorgebirge, Erdzungen, Felswände, dann die Inſeln und dahinter das Meer war ein entzückender Anblick.

Ein gräßlicher Geſang, vielmehr Luſtgeſchrei und Freudegeheul des hintenauf ſtehenden Knaben erſchreckte und ſtörte mich. Heftig fuhr ich ihn an; er hatte noch kein böſes Wort von uns gehört, er war der gutmüthigſte Junge.

Eine Weile rührte er ſich nicht, dann klopfte er mir ſachte auf die Schulter, ſtreckte ſeinen rechten Arm mit aufgehobenem Zeigefinger zwiſchen uns durch und ſagte: „Signor, perdonate! questa è la mia patria!“ Das heißt verdolmetſcht: „Herr, verzeiht! Iſt das doch mein Vaterland!“ Und ſo war ich zum zweiten Male überraſcht. Mir armem Nordländer kam etwas Thränenartiges in die Augen.

---

Neapel, den 25. März, Verkündigung Mariä.

Ob ich gleich empfand, daß Kniep ſehr gern mit mir nach Sicilien gehe, ſo konnte ich doch bemerken, daß er ungern etwas zurückließ. Bei ſeiner Aufrichtigkeit blieb mir nicht lange verborgen, daß ihm ein Liebchen eng und treu verbunden ſei. Wie ſie zuſammen bekannt geworden, war artig genug zu hören; wie ſich das Mädchen bisher betragen, konnte für ſie einnehmen; nun ſollte ich ſie aber auch ſehen, wie hübſch ſie ſei. Hiezu war Anſtalt getroffen, und zwar ſo, daß ich ſogleich eine der ſchönſten Ausſichten über Neapel genießen könnte. Er führte mich auf das flache Dach eines Hauſes, von wo man beſonders den untern Theil der Stadt nach dem Molo zu, den Golf, die Küſte von Sorrento vollkommen überſehen konnte: alles weiter rechts Liegende verſchob ſich auf die ſonderbarſte Weiſe, wie man es, ohne auf dieſem Punkte zu ſtehen, nicht leicht ſehen wird. Neapel iſt überall ſchön und herrlich.

Als wir nun die Gegend bewunderten, ſtieg, obgleich erwartet, doch unverſehens, ein gar artiges Köpfchen aus dem Boden hervor; denn zu einem ſolchen Söller macht nur eine länglich viereckige Oeffnung im Eſtrich, welche mit einer Fallthüre zugedeckt werden kann, den Eingang. Und da nun das Engelchen völlig hervortrat, fiel mir ein, daß ältere Künſtler die Verkündigung Mariä alſo vorſtellen, daß der Engel eine Treppe heraufkommt. Dieſer Engel

aber war nun wirklich von gar schöner Gestalt, hübschem Gesichtchen und einem guten, natürlichen Betragen. Es freute mich, unter dem herrlichen Himmel und im Angesicht der schönsten Gegend von der Welt meinen neuen Freund so glücklich zu sehen. Er gestand mir, als sie sich wieder entfernt hatte, daß er eben deshalb eine freiwillige Armuth bisher getragen, weil er dabei sich zugleich ihrer Liebe erfreut und ihre Genügsamkeit schätzen lernen; nun sollten ihm auch seine bessern Aussichten und ein reichlicherer Zustand vorzüglich deshalb wünschenswerth sein, damit er auch ihr bessere Tage bereiten könne.

---

Nach diesem angenehmen Abenteuer spazierte ich am Meere hin und war still und vergnüglich. Da kam mir eine gute Erleuchtung über botanische Gegenstände. Herdern bitte ich zu sagen, daß ich mit der Urpflanze bald zu Stande bin; nur fürchte ich, daß Niemand die übrige Pflanzenwelt wird darin erkennen wollen. Meine famose Lehre von den Cotyledonen ist so sublimirt, daß man schwerlich wird weiter gehen können.

---

Neapel, den 26. März 1787.

Morgen geht dieser Brief von hier zu Euch. Donnerstag den Neunundzwanzigsten geh' ich mit der Corvette, die ich, des Seewesens unkundig, in meinem vorigen Briefe [1]) zum Rang einer Fregatte erhob, endlich nach Palermo. Der Zweifel, ob ich reisen oder bleiben sollte, machte einen Theil meines hiesigen Aufenthaltes unruhig; nun, da ich entschlossen bin, geht es besser. Für meine Sinnesart ist diese Reise heilsam, ja nothwendig. Sicilien deutet mir nach Asien und Africa, und auf dem wundersamen Punkte, wohin so viele Radien der Weltgeschichte gerichtet sind, selbst zu stehen, ist keine Kleinigkeit.

Neapel habe ich nach seiner eigenen Art behandelt: ich war nichts weniger als fleißig, doch hab' ich viel gesehen und mir einen allgemeinen Begriff von dem Lande, seinen Einwohnern und Zuständen gebildet. Bei der Wiederkehr soll Manches wiederholt werden; freilich nur Manches; denn vor dem neunundzwanzigsten Juni

---

1) Oben S. 222; schon vorher S. 199.

muß ich wieder in Rom ſein. Hab' ich die heilige Woche[1]) verſäumt, ſo will ich dort wenigſtens den St. Peterstag feiern. Meine ſicilianiſche Reiſe darf mich nicht allzu weit von meiner erſten Abſicht weglenken.

Vorgeſtern hatten wir ein gewaltiges Wetter mit Donner, Blitz und Regengüſſen; jetzt hat ſich's wieder ausgehellt, eine herrliche Tramontane weht herüber; bleibt ſie beſtändig, ſo haben wir die ſchnellſte Fahrt.

Geſtern war ich mit meinem Gefährten, unſer Schiff zu beſehen und das Kämmerchen zu beſuchen, das uns aufnehmen ſoll. Eine Seereiſe fehlte mir ganz in meinen Begriffen; dieſe kleine Ueberfahrt, vielleicht eine Küſtenumſchiffung, wird meiner Einbildungskraft nachhelfen und mir die Welt erweitern. Der Capitän iſt ein junger, munterer Mann, das Schiff gar zierlich und nett, in America gebaut, und ein guter Segler.

Hier fängt nun Alles an, grün zu werden, in Sicilien ſind' ich es noch weiter. Wenn Ihr dieſen Brief erhaltet, bin ich auf der Rückreiſe und habe Trinakrien[2]) hinter mir. So iſt der Menſch: immer ſpringt er in Gedanken vor- und rückwärts; ich war noch nicht dort, und bin ſchon wieder bei Euch. Doch an der Verworrenheit dieſes Briefes bin ich nicht Schuld; jeden Augenblick werd' ich unterbrochen und möchte doch gern dies Blatt zu Ende ſchreiben.

So eben beſuchte mich ein Marcheſe Berio[3]), ein junger Mann, der viel zu wiſſen ſcheint. Er wollte den Verfaſſer des Werthers doch auch kennen lernen. Ueberhaupt iſt hier großer Drang und Luſt nach Bildung und Wiſſen. Sie ſind nur zu glücklich, um auf den rechten Weg zu kommen. Hätte ich nur mehr Zeit, ſo wollt' ich ihnen gern mehr Zeit geben. Dieſe vier Wochen[4]), — was waren die gegen das ungeheure Leben! Nun gehabt Euch wohl! Reiſen lern' ich wol auf dieſer Reiſe: ob ich leben lerne, weiß ich nicht.

---

1) Die Oſterwoche, für welche ihn die römiſchen Freunde zurückgewünſcht hatten.

2) Sicilien, ſo genannt wegen ſeiner dreieckigen Geſtalt. — Nach unſerer Stelle dachte Goethe nur drei Wochen in Sicilien zu bleiben, verweilte aber ungefähr doppelt ſo lange.

3) Er gehörte auch zu Tiſchbein's Freunden, wie dieſer mittheilt, und war ein Kenner der deutſchen Literatur. — 4) In Neapel ſeit 25. Februar.

Die Menſchen, die es zu verſtehen ſcheinen, ſind in Art und Weſen zu ſehr von mir verſchieden, als daß ich auf dieſes Talent ſollte Anſpruch machen können.

Lebet wohl und liebt mich, wie ich Eurer von Herzen gedenke!

---

Neapel, den 28. März 1787.

Dieſe Tage gehen mir nun gänzlich mit Einpacken und Abſchiednehmen, mit Beſorgen und Bezahlen, Nachholen und Vorbereiten, ſie gehen mir völlig verloren.

Der Fürſt von Waldeck beunruhigte mich noch beim Abſchied; denn er ſprach von nichts weniger, als daß ich bei meiner Rückkehr mich einrichten ſollte, mit ihm nach Griechenland und Dalmatien zu gehen.[1]) Wenn man ſich einmal in die Welt macht und ſich mit der Welt einläßt, ſo mag man ſich ja hüten, daß man nicht entrückt oder wol gar verrückt wird. Zu keiner Silbe weiter bin ich fähig.

---

Neapel, den 29. März 1787.

Seit einigen Tagen machte ſich das Wetter ungewiß, heute, am beſtimmten Tage der Abfahrt, iſt es ſo ſchön als möglich. Die günſtigſte Tramontane, ein klarer Sonnenhimmel, unter dem man ſich in die weite Welt wünſcht. Nun ſag' ich noch allen Freunden in Weimar und Gotha ein treues Lebewohl. Eure Liebe begleite mich; denn ich möchte ihrer wohl immer bedürfen. Heute Nacht träumte ich mich wieder in meinen Geſchäften. Es iſt denn doch, als wenn ich mein Faſanenſchiff nirgends als bei Euch ausladen könnte. Möge es nur erſt recht ſtattlich geladen ſein!

---

## Sicilien.

Seefahrt, Donnerſtag, den 29. März 1787.

Nicht wie bei dem letzten Abgange des Packetboots wehte diesmal ein förderlicher friſcher Nordoſt, ſondern leider von der Gegenſeite ein lauer Südweſt, der allerhinderlichſte, und ſo erfuhren wir denn, wie der Seefahrer vom Eigenſinne des Wetters und Windes abhängt. Ungeduldig verbrachten wir den Morgen bald am Ufer

1) Aus dieſem Plane wurde nichts, ſchon im Mai ging Prinz Chriſtian mit Tiſchbein nach Rom zurück.

bald im Kaffeehaus; endlich beſtiegen wir zu Mittag das Schiff und genoſſen beim ſchönſten Wetter des herrlichſten Anblicks. Unſern vom Molo lag die Corvette vor Anker. Bei klarer Sonne eine dunſtreiche Atmoſphäre; daher die beſchatteten Felſen von Sorrento vom ſchönſten Blau. Das beleuchtete, lebendige Neapel glänzte von allen Farben. Erſt mit Sonnenuntergang bewegte ſich das Schiff, jedoch nur langſam, von der Stelle; der Widerwind ſchob uns nach dem Poſilippo und deſſen Spitze hinüber. Die ganze Nacht ging das Schiff ruhig fort. Es war in America gebaut, ſchnellſegelnd, inwendig mit artigen Kämmerchen und einzelnen Lagerſtätten eingerichtet. Die Geſellſchaft anſtändig munter: Operiſten und Tänzer, nach Palermo verſchrieben.

---

Seefahrt, Freitag, den 30. März 1787.

Bei Tagesanbruch fanden wir uns zwiſchen Iſchia und Capri, ungefähr von letzterm eine Meile. Die Sonne ging hinter den Gebirgen von Capri und Capo Minerva herrlich auf. Kniep zeichnete fleißig die Umriſſe der Küſten und Inſeln und ihre verſchiedenen Anſichten; die langſame Fahrt kam ſeiner Bemühung zu Statten. Wir ſetzten mit ſchwachem und halbem Winde unſern Weg fort. Der Veſuv verlor ſich gegen vier Uhr aus unſern Augen, als Capo Minerva und Iſchia noch geſehen wurden. Auch dieſe verloren ſich gegen Abend. Die Sonne ging unter ins Meer, begleitet von Wolken und einem langen, meilenweit reichenden Streifen, Alles purpurglänzende Lichter. Auch dieſes Phänomen zeichnete Kniep. Nun war kein Land mehr zu ſehen, der Horizont ringsum ein Waſſerkreis, die Nacht hell und ſchöner Mondſchein.

Ich hatte doch dieſer herrlichen Anſichten nur Augenblicke genießen können; die Seekrankheit überfiel mich bald. Ich begab mich in meine Kammer, wählte die horizontale Lage, enthielt mich außer weißem Brod und rothem Wein aller Speiſen und Getränke und fühlte mich ganz behaglich. Abgeſchloſſen von der äußern Welt, ließ ich die innere walten, und da eine langſame Fahrt vorauszuſehen war, gab ich mir gleich zu bedeutender Unterhaltung ein ſtarkes Penſum auf. Die zwei erſten Acte des Taſſo, in poetiſcher Proſa geſchrieben, hatte ich von allen Papieren allein mit über See genommen. Dieſe beiden Acte, in Abſicht auf Plan und Gang

ungefähr den gegenwärtigen gleich, aber schon vor zehn Jahren geschrieben, hatten etwas Weichliches, Nebelhaftes, welches sich bald verlor, als ich nach neuern [1]) Ansichten die Form vorwalten und den Rhythmus eintreten ließ.

---

Sonnabend den 31. März 1787.

Die Sonne tauchte klar aus dem Meer herauf. Um sieben Uhr erreichten wir ein französisches Schiff, welches zwei Tage vor uns abgegangen war; um so viel besser segelten wir, und doch sahen wir noch nicht das Ende unserer Fahrt. Einigen Trost gab uns die Insel Ustica [2]), doch leider zur Linken, da wir sie eben, wie auch Capri, hätten rechts lassen sollen. Gegen Mittag war uns der Wind ganz zuwider, und wir kamen nicht von der Stelle. Das Meer fing an höher zu gehen, und im Schiffe war fast Alles krank.

Ich blieb in meiner gewohnten Lage; das ganze Stück [3]) ward um und um, durch und durch gedacht. Die Stunden gingen vorüber, ohne daß ich ihre Eintheilung bemerkt hätte, wenn nicht der schelmische Kniep, auf dessen Appetit die Wellen keinen Einfluß hatten, von Zeit zu Zeit, indem er mir Wein und Brod brachte, die treffliche Mittagstafel, die Heiterkeit und Anmuth des jungen tüchtigen Capitäns, dessen Bedauern, daß ich meine Portion nicht mitgenieße, zugleich schadenfroh gerühmt hätte. Ebenso gab ihm der Uebergang von Scherz und Lust zu Mißbehagen und Krankheit, und wie sich dieses bei einzelnen Gliedern der Gesellschaft gezeigt, reichen Stoff zu muthwilliger Schilderung.

Nachmittags vier Uhr gab der Capitän dem Schiff eine andere Richtung. Die großen Segel wurden wieder aufgezogen und unsere Fahrt gerade auf die Insel Ustica gerichtet, hinter welcher wir zu großer Freude die Berge von Sicilien erblickten. Der Wind besserte sich, wir fuhren schneller auf Sicilien los; auch kamen uns noch einige Inseln [4]) zu Gesichte. Der Sonnenuntergang war trübe,

---

1) Besonders durch Moritz geförderten. Vgl. oben S. 165; über Tasso oben S. 187, Anm. 1.

2) Nordwestlich von Palermo; die Fahrt sollte also zwischen Ustica und den liparischen Inseln hindurchgehen.

3) Tasso.

4) Jedenfalls die westlichsten der liparischen Inseln.

das Himmelslicht hinter Nebel verſteckt. Den ganzen Abend ziemlich günſtiger Wind. Gegen Mitternacht fing das Meer an ſehr unruhig zu werden.

---

Sonntag den 1. April 1787.

Um drei Uhr Morgens heftiger Sturm. Im Schlaf und Halbtraum ſetzte ich meine dramatiſchen Plane fort, indeſſen auf dem Verdeck große Bewegung war. Die Segel mußten eingenommen werden, das Schiff ſchwebte auf den hohen Fluthen. Gegen Anbruch des Tages legte ſich der Sturm, die Atmoſphäre klärte ſich auf. Nun lag die Inſel Uſtica völlig links. Eine große Schildkröte zeigte man uns in der Weite ſchwimmend, durch unſere Fernröhre als ein lebendiger Punkt wohl zu erkennen. Gegen Mittag konnten wir die Küſte Siciliens mit ihren Vorgebirgen und Buchten ganz deutlich unterſcheiden, aber wir waren ſehr unter den Wind gekommen, wir lavirten an und ab. Gegen Nachmittag waren wir dem Ufer näher. Die weſtliche Küſte vom Lilybäiſchen Vorgebirge [1]) bis Capo Gallo [2]) ſahen wir ganz deutlich bei heiterm Wetter und hell ſcheinender Sonne.

Eine Geſellſchaft von Delphinen begleitete das Schiff an beiden Seiten des Vordertheils und ſchoſſen immer voraus. Es war luſtig anzuſehen, wie ſie, bald von den klaren, durchſcheinenden Wellen überdeckt, hinſchwammen, bald mit ihren Rückenſtacheln und Floßfedern, grün- und goldſpielenden Seiten ſich über dem Waſſer ſpringend bewegten.

Da wir weit unter dem Winde waren, fuhr der Capitän gerade auf eine Bucht zu, gleich hinter Capo Gallo. Kniep verſäumte die ſchöne Gelegenheit nicht, die mannigfaltigſten Anſichten ziemlich im Detail zu zeichnen. Mit Sonnenuntergang wendete der Capitän das Schiff wieder dem hohen Meer zu und fuhr nordoſtwärts, um die Höhe von Palermo zu erreichen. Ich wagte mich manchmal aufs Verdeck, doch ließ ich meinen dichteriſchen Vorſatz nicht aus dem Sinne, und ich war des ganzen Stücks ſo ziemlich Herr geworden. Bei trüblichem Himmel heller Mondſchein, der Widerſchein auf dem Meer unendlich ſchön. Die Maler, um der

---

1) Jetzt Capo Boco bei Marſala.
2) Auf der Nordſeite, nahe bei Palermo.

Wirkung willen, laſſen uns oft glauben, der Widerſchein der Himmelslichter im Waſſer habe zunächſt dem Beſchauer die größte Breite, wo er die größte Energie hat. Hier aber ſah man am Horizont den Widerſchein am Breiteſten, der ſich wie eine zugeſpitzte Pyramide zunächſt am Schiff in blinkenden Wellen endigte. Der Capitän veränderte die Nacht noch einigemal das Manöver.

---

Montag den 2. April 1787 früh 8 Uhr

fanden wir uns Palermo gegenüber. Dieſer Morgen erſchien für mich höchſt erfreulich Der Plan meines Dramas war dieſe Tage her im Walfiſchbauch ziemlich gediehen. Ich befand mich wohl und konnte nun auf dem Verdeck die Küſten Siciliens mit Aufmerkſamkeit betrachten. Kniep zeichnete emſig fort, und durch ſeine gewandte Genauigkeit wurden mehrere Streifen Papier zu einem ſehr ſchätzbaren Andenken dieſes verſpäteten Landens.

---

Palermo, Montag den 2. April 1787.

Endlich gelangten wir mit Noth und Anſtrengung [1]) Nachmittags um drei Uhr in den Hafen, wo uns ein höchſt erfreulicher Anblick entgegentrat. Völlig hergeſtellt, wie ich war, empfand ich das größte Vergnügen. Die Stadt gegen Norden gekehrt, am Fuß hoher Berge liegend: über ihr, der Tageszeit gemäß, die Sonne herüberſcheinend. Die klaren Schattenſeiten aller Gebäude ſahen uns an, vom Widerſchein erleuchtet. Monte Pellegrino rechts, ſeine zierlichen Formen im vollkommenſten Lichte, links das weit hingeſtreckte Ufer mit Buchten, Landzungen und Vorgebirgen. Was ferner eine allerliebſte Wirkung hervorbrachte, war das junge Grün zierlicher Bäume, deren Gipfel, von hinten erleuchtet, wie große Maſſen vegetabiliſcher Johanniswürmer vor den dunkeln Gebäuden hin und wieder wogten. Ein klarer Duft blaute alle Schatten.

Anſtatt ungeduldig ans Ufer zu eilen, blieben wir auf dem Verdeck, bis man uns wegtrieb; wo hätten wir einen gleichen Standpunkt, einen ſo glücklichen Augenblick ſo bald wieder hoffen können!

Durch die wunderbare, aus zwei ungeheuren Pfeilern beſtehende Pforte [2]) die oben nicht geſchloſſen ſein darf, damit der

---

1) Zu der Reiſe, die Goethe in etwa vier Tagen machte, hatte Riedeſel nur einen gebraucht. — 2) Porta felice.

thurmhohe Wagen der heiligen Roſalie[1]) an dem berühmten Feſte durchfahren könne, führte man uns in die Stadt und ſogleich links in einen großen Gaſthof.[2]) Der Wirth, ein alter behaglicher Mann, von je her Fremde aller Nationen zu ſehen gewohnt, führte uns in ein großes Zimmer, von deſſen Balkon wir das Meer und die Rhede, den Roſalienberg und das Ufer überſchauten, auch unſer Schiff erblickten und unſern erſten Standpunkt beurtheilen konnten. Ueber die Lage unſeres Zimmers höchſt vergnügt, bemerkten wir kaum, daß im Grunde deſſelben ein erhöhter Alkoven hinter Vorhängen verſteckt ſei, wo ſich das weitläufigſte Bett ausbreitete, das, mit einem ſeidenen Thronhimmel prangend, mit den übrigen veralteten ſtattlichen Mobilien völlig übereinſtimmte. Ein ſolches Prunkgemach ſetzte uns gewiſſermaßen in Verlegenheit; wir verlangten herkömmlicherweiſe, Bedingungen abzuſchließen. Der Alte ſagte dagegen: es bedürfe keiner Bedingung, er wünſche, daß es uns bei ihm wohl gefalle. Wir ſollten uns auch des Vorſaals bedienen, welcher kühl und luftig, durch mehrere Balkone luſtig, gleich an unſer Zimmer ſtieß.

Wir vergnügten uns an der unendlich mannigfaltigen Ausſicht und ſuchten ſie im Einzelnen zeichneriſch und maleriſch zu entwickeln; denn hier konnte man grenzenlos eine Ernte für den Künſtler überſchauen.

Der helle Mondſchein lockte uns des Abends noch auf die Rhede und hielt nach der Rückkehr uns noch eine lange Zeit auf dem Altan. Die Beleuchtung war ſonderbar, Ruhe und Anmuth groß.

---

Palermo, Dienſtag den 3. April 1787.

Unſer Erſtes war, die Stadt näher zu betrachten, die ſehr leicht zu überſchauen und ſchwer zu kennen iſt: leicht, weil eine meilenlange Straße[3]) vom untern zum obern Thor, vom Meere bis gegen das Gebirg ſie durchſchneidet und dieſe, ungefähr in der Mitte, von einer andern[4]) abermals durchſchnitten wird; was

1) Vgl. unten S. 249 ff. Die heilige Roſalie, geſt. ca. 1160, Schutzpatronin von Palermo, weil ſie die Stadt von einer furchtbaren Peſt befreit haben ſoll. Ihr Feſt am 15. Juli.

2) Das Haus exiſtirt noch, iſt aber kein Gaſthaus mehr, an demſelben eine Inſchrift, welche beſagt, daß Goethe hier gewohnt.

3) Strada del Caſſero. — 4) Strada nuova oder di Macqueda.

auf diesen Linien liegt, ist bequem zu finden: das Innere der Stadt hingegen verwirrt den Fremden, und er entwirrt sich nur mit Hilfe eines Führers diesem Labyrinthe.

Gegen Abend schenkten wir unsere Aufmerksamkeit der Kutschenreihe, der bekannten Fahrt vornehmerer Personen, welche sich zur Stadt hinaus auf die Rhede begaben, um frische Luft zu schöpfen, sich zu unterhalten und allenfalls zu courtoisiren.[1])

Zwei Stunden vor Nacht war der Vollmond eingetreten und verherrlichte den Abend unaussprechlich. Die Lage von Palermo gegen Norden macht, daß sich Stadt und Ufer sehr wundersam gegen die großen Himmelslichter verhält, deren Widerschein man niemals in den Wellen erblickt. Deswegen wir auch heute, an dem heitersten Tage, das Meer dunkelblau, ernsthaft und zudringlich[2]) fanden, anstatt daß es bei Neapel von der Mittagsstunde an immer heiterer, luftiger und ferner glänzt.

Kniep hatte mich schon heute manchen Weg und manche Betrachtung allein machen lassen, um einen genauen Contour des Monte Pellegrino zu nehmen, des schönsten aller Vorgebirge der Welt.

---

Hier noch Einiges zusammenfassend, nachträglich und vertraulich. Wir fuhren Donnerstag den neunundzwanzigsten März mit Sonnenuntergang von Neapel und landeten erst nach vier Tagen um drei Uhr im Hafen von Palermo. Ein kleines Diarium[3]), das ich beilege, erzählt überhaupt unsere Schicksale. Ich habe nie eine Reise so ruhig angetreten als diese, habe nie eine ruhigere Zeit gehabt als auf der durch beständigen Gegenwind sehr verlängerten Fahrt, selbst auf dem Bette im engen Kämmerchen, wo ich mich die ersten Tage halten mußte, weil mich die Seekrankheit stark angriff. Nun denke ich ruhig zu Euch hinüber; denn wenn irgend etwas für mich entscheidend war, so ist es diese Reise.

Hat man sich nicht ringsum vom Meere umgeben gesehen, so hat man keinen Begriff von Welt und von seinem Verhältniß zur Welt. Als Landschaftszeichner hat mir diese große, simple Linie ganz neue Gedanken gegeben.

---

1) Den Hof machen, vgl. die Schilderung aus Verona oben S. 43.
2) An die Küste drängend als Gegensatz zu „ferner". — 3) Oben S. 236—240.

Wir haben, wie das Diarium ausweiſt, auf dieſer kurzen Fahrt mancherlei Abwechſelungen und gleichſam die Schickſale der Seefahrer im Kleinen gehabt. Uebrigens iſt die Sicherheit und Bequemlichkeit des Packetboots nicht genug zu loben. Der Capitän iſt ein ſehr braver und recht artiger Mann. Die Geſellſchaft war ein ganzes Theater, gut geſittet, leidlich und angenehm. Mein Künſtler[1]), den ich bei mir habe, iſt ein munterer, treuer, guter Menſch, der mit der größten Accurateſſe zeichnet; er hat alle Inſeln und Küſten, wie ſie ſich zeigten, umriſſen; es wird Euch große Freude machen, wenn ich Alles mitbringe. Uebrigens hat er mir, die langen Stunden der Ueberfahrt zu verkürzen, das Mechaniſche der Waſſerfarben-Malerei (Aquarell), die man in Italien jetzt ſehr hoch getrieben hat, aufgeſchrieben: verſteht ſich den Gebrauch gewiſſer Farben, um gewiſſe Töne hervorzubringen, an denen man ſich, ohne das Geheimniß zu wiſſen, zu Tode miſchen würde. Ich hatte wol in Rom Manches davon erfahren, aber niemals im Zuſammenhange. Die Künſtler haben es in einem Lande ausſtudirt, wie Italien, wie dieſes iſt. Mit keinen Worten iſt die dunſtige Klarheit auszudrücken, die um die Küſten ſchwebte, als wir am ſchönſten Nachmittage gegen Palermo anfuhren. Die Reinheit der Contoure, die Weichheit des Ganzen, das Auseinanderweichen der Töne, die Harmonie von Himmel, Meer und Erde. Wer es geſehen hat, der hat es auf ſein ganzes Leben. Nun verſteh' ich erſt die Claude Lorrains und habe Hoffnung, auch dereinſt in Norden aus meiner Seele Schattenbilder dieſer glücklichen Wohnung hervorzubringen. Wäre nur alles Kleinliche ſo rein daraus weggewaſchen als die Kleinheit der Strohdächer aus meinen Zeichenbegriffen. Wir wollen ſehen, was dieſe Königin der Inſeln thun kann.

Wie ſie uns empfangen hat, habe ich keine Worte auszudrücken: mit friſchgrünenden Maulbeerbäumen, immergrünendem Oleander, Citronenhecken ꝛc. In einem öffentlichen Garten ſtehen weite Beete von Ranunkeln und Anemonen. Die Luft iſt mild, warm und wohlriechend, der Wind lau. Der Mond ging dazu voll hinter einem Vorgebirge herauf und ſchien ins Meer; und dieſen Genuß, nachdem man vier Tage und Nächte auf den Wellen geſchwebt!

1) Kniep.

Verzeiht, wenn ich mit einer ſtumpfen Feder aus einer Tuſchmuſchel, aus der mein Gefährte die Umriſſe nachzieht, dieſes hinkritzele. Es kommt doch wie ein Liſpeln zu Euch hinüber, indeß ich Allen, die mich lieben, ein ander Denkmal [1]) dieſer meiner glücklichen Stunden bereite. Was es wird, ſag' ich nicht; wann Ihr es erhaltet, kann ich auch nicht ſagen.

---

Dieſes Blatt ſollte nun, meine Geliebten, Euch des ſchönſten Genuſſes, inſofern es möglich wäre, theilhaft machen; es ſollte die Schilderung der unvergleichlichen, eine große Waſſermaſſe umfaſſenden Bucht überliefern. Von Oſten herauf, wo ein flacheres Vorgebirg weit in die See greift, an vielen ſchroffen, wohlgebildeten, waldbewachſenen Felſen hin bis an die Fiſcherwohnungen der Vorſtädte herauf, dann an der Stadt ſelbſt her, deren äußere Häuſer alle nach dem Hafen ſchauen, wie unſere Wohnung auch, bis zu dem Thore, durch welches wir hereinkamen. Dann geht es weſtwärts weiter fort an den gewöhnlichen Landungsplatz, wo kleinere Schiffe anlegen, bis zu dem eigentlichen Hafen, an den Molo, die Station größerer Schiffe. Da erhebt ſich nun, ſämmtliche Fahrzeuge zu ſchützen, in Weſten der Monte Pellegrino in ſeinen ſchönen Formen, nachdem er ein liebliches, fruchtbares Thal, das ſich bis zum jenſeitigen Meer erſtreckt, zwiſchen ſich und dem eigentlichen feſten Land gelaſſen.

Kniep zeichnete, ich ſchematiſirte, Beide mit großem Genuß, und nun, da wir fröhlich nach Hauſe kommen, fühlen wir Beide weder Kräfte noch Muth zu wiederholen und auszuführen. Unſere Entwürfe müſſen alſo für künftige Zeiten liegen bleiben, und dieſes Blatt giebt Euch blos ein Zeugniß unſeres Unvermögens, dieſe Gegenſtände genugſam zu faſſen, oder vielmehr unſerer Anmaßung, ſie in ſo kurzer Zeit erobern und beherrſchen zu wollen.

---

Palermo, Mittwoch den 4. April 1787.

Nachmittags beſuchten wir das fruchtreiche und angenehme Thal, welches die ſüdlichen Berge herab an Palermo vorbeizieht, durchſchlängelt von dem Fluß Oreto.[2]) Auch hier wird ein maleriſches Auge und eine geſchickte Hand gefordert, wenn ein Bild ſoll gefunden

---

1) Nauſikaa, ſiehe unten. — 2) Jetzt Orethus, wie auch in alter Zeit.

werden, und doch erhaſchte Kniep einen Standpunkt, da, wo das geſtemmte Waſſer von einem halbzerſtörten Wehr herunterfließt, beſchattet von einer fröhlichen Baumgruppe, dahinter, das Thal hinaufwärts, die freie Ausſicht und einige landwirthſchaftliche Gebäude.

Die ſchönſte Frühlingswitterung und eine hervorquellende Fruchtbarkeit verbreitete das Gefühl eines belebenden Friedens über das ganze Thal, welches mir der ungeſchickte Führer durch ſeine Gelehrſamkeit verkümmerte, umſtändlich erzählend, wie Hannibal [1]) hier vormals eine Schlacht geliefert, und was für ungeheure Kriegsthaten an dieſer Stelle geſchehen. Unfreundlich verwies ich ihm das fatale Hervorrufen ſolcher abgeſchiedenen Geſpenſter. Es ſei ſchlimm genug, meinte ich, daß von Zeit zu Zeit die Saaten, wo nicht immer von Elephanten, doch von Pferden und Menſchen zerſtampft werden müßten. Man ſolle wenigſtens die Einbildungskraft nicht mit ſolchem Nachgetümmel aus ihrem friedlichen Traume aufſchrecken. Er verwunderte ſich ſehr, daß ich das claſſiſche Andenken an ſo einer Stelle verſchmähte, und ich konnte ihm freilich nicht deutlich machen, wie mir bei einer ſolchen Vermiſchung des Vergangenen und des Gegenwärtigen zu Muthe ſei.

Noch wunderlicher erſchien ich dieſem Begleiter, als ich auf allen ſeichten Stellen, deren der Fluß gar viele trocken läßt, nach Steinchen ſuchte und die verſchiedenen Arten derſelben mit mir forttrug. Ich konnte ihm abermals nicht erklären, daß man ſich von einer gebirgigen Gegend nicht ſchneller einen Begriff machen kann, als wenn man die Geſteinarten unterſucht, die in den Bächen herabgeſchoben werden, und daß hier auch die Aufgabe ſei, durch Trümmer ſich eine Vorſtellung von jenen ewig claſſiſchen Höhen des Erdalterthums zu verſchaffen.

Auch war meine Ausbeute aus dieſem Fluſſe reich genug; ich brachte beinahe vierzig Stücke zuſammen, welche ſich freilich in wenige Rubriken unterordnen ließen. Das Meiſte war eine Gebirgsart, die man bald für Jaspis oder Hornſtein, bald für Thonſchiefer anſprechen konnte. Ich fand ſie theils in abgerundeten, theils unförmigen Geſchieben, theils rhombiſch [2]) geſtaltet, von vielerlei Farben.

---

1) Vielleicht Hannibal, Sohn des Gisgon, im erſten puniſchen Kriege.

2) Viereckig, mit ſchiefen Winkeln.

Ferner kamen viele Abänderungen des ältern Kalkes vor, nicht weniger Breccien[1]), deren Bindemittel Kalk, die verbundenen Steine aber bald Jaspis, bald Kalk waren. Auch fehlte es nicht an Geſchieben von Muſchelkalk.

---

Die Pferde füttern ſie mit Gerſte, Häckerling und Kleien; im Frühjahr geben ſie ihnen geſchoßte[2]) grüne Gerſte, um ſie zu erfriſchen, per rinfrescar, wie ſie es nennen. Da ſie keine Wieſen haben, fehlt es an Heu. Auf den Bergen giebt es einige Weide, auch auf den Aeckern, da ein Drittel als Brache liegen bleibt. Sie halten wenig Schafe, deren Race aus der Barbarei[3]) kommt, überhaupt auch mehr Maulthiere als Pferde, weil jenen die hitzige Nahrung[4]) beſſer bekommt als dieſen.

---

Die Plaine, worauf Palermo liegt, ſo wie außer der Stadt die Gegend Ai Colli[5]) auch ein Theil der Bagaria[6]), hat im Grunde Muſchelkalk, woraus die Stadt gebaut iſt, daher man denn auch große Steinbrüche in dieſen Lagen[7]) findet. In der Nähe von Monte Pellegrino ſind ſie an einer Stelle über fünfzig Fuß tief. Die untern Lager ſind weißer von Farbe. Man findet darin viel verſteinte Korallen und Schalthiere, vorzüglich große Pilgermuſcheln.[8]) Das obere Lager iſt mit rothem Thon gemiſcht und enthält wenig oder gar keine Muſcheln. Ganz obenauf liegt rother Thon, deſſen Lage jedoch nicht ſtark iſt.

Der Monte Pellegrino hebt ſich aus Allem dieſem hervor; er iſt ein älterer Kalk, hat viele Löcher und Spaltungen, welche, genau betrachtet, obgleich ſehr unregelmäßig, ſich doch nach der Ordnung der Bänke richten. Das Geſtein iſt feſt und klingend.

---

1) Sandſteine.

2) Die ſchon in Aehren geſchoſſen, aber noch nicht reif iſt.

3) Berberei, im nördlichen Afrika.

4) Die trockene, Hitze erzeugende im Gegenſatz zum feuchten Gras und Heu.

5) I Colli, die von den Höhen des Pellegrino, Gallo und Billiemi begrenzte Ebene.

6) Bagheria, ſchreibt Gſell-Fels. „Seegegend" mit Villen des palermitaniſchen Adels überſäet.

7) Oder Lagern (?) nach unten S. 18 und 20. — 8) Vgl. oben S. 62, Z. 11.

Palermo, Donnerstag den 5. April 1787.

Wir gingen die Stadt im Besondern durch. Die Bauart gleicht meistens der von Neapel, doch stehen öffentliche Monumente, z. B. Brunnen, noch weiter entfernt vom guten Geschmack. Hier ist nicht, wie in Rom, ein Kunstgeist, welcher die Arbeit regelt; nur von Zufälligkeiten erhält das Bauwerk Gestalt und Dasein. Ein von dem ganzen Inselvolke angestaunter Brunnen existirte schwerlich, wenn es in Sicilien nicht schönen bunten Marmor gäbe, und wenn nicht gerade ein Bildhauer, geübt in Thiergestalten, damals Gunst gehabt hätte. Es wird schwer halten, diesen Brunnen zu beschreiben.[1]) Auf einem mäßigen Platze steht ein rundes architektonisches Werk, nicht gar stockhoch, Sockel, Mauer und Gesims von farbigem Marmor; in die Mauer sind in einer Flucht mehrere Nischen angebracht, aus welchen, von weißem Marmor gebildet, alle Arten Thierköpfe auf gestreckten Hälsen herausschauen: Pferd, Löwe, Kameel, Elephant wechseln mit einander ab, und man erwartete kaum hinter dem Kreise dieser Menagerie einen Brunnen, zu welchem von vier Seiten durch gelassene Lücken marmorne Stufen hinaufführen, um das reichlich gespendete Wasser schöpfen zu lassen.

Etwas Aehnliches ist es mit den Kirchen, wo die Prachtliebe der Jesuiten[2]) noch überboten ward, aber nicht aus Grundsatz und Absicht, sondern zufällig, wie allenfalls ein gegenwärtiger Handwerker, Figuren- oder Laubschnitzer, Vergolder, Lackirer und Marmorirer gerade das, was er vermochte, ohne Geschmack und Leitung an gewissen Stellen anbringen wollte.

Dabei findet man eine Fähigkeit, natürliche Dinge nachzuahmen, wie denn z B. jene Thierköpfe gut genug gearbeitet sind. Dadurch wird freilich die Bewunderung der Menge erregt, deren ganze Kunstfreude nur darin besteht, daß sie das Nachgebildete mit dem Urbilde vergleichbar findet.

Gegen Abend machte ich eine heitere Bekanntschaft, indem ich auf der langen Straße bei einem kleinen Handelsmanne eintrat, um verschiedene Kleinigkeiten einzukaufen. Als ich vor dem Laden stand,

---

1) Der Brunnen, unten S. 255 ein „Vorfahr der pallagonischen Raserei" genannt, ist nach den zugänglichen Quellen nicht mehr zu bestimmen.

2) „Die Jesuiten in Palermo haben eine schöne Sammlung Alterthümer," sagt Riedesel S. 4; Goethe gedenkt ihrer nicht.

die Waare zu beſehen, erhob ſich ein geringer Luftſtoß, welcher, längs der Straße herwirbelnd, einen unendlichen erregten Staub in alle Buden und Fenſter ſogleich vertheilte. „Bei allen Heiligen! ſagt mir," rief ich aus, „woher kommt die Unreinlichkeit Eurer Stadt, und iſt derſelben denn nicht abzuhelfen? Dieſe Straße wetteifert an Länge und Schönheit mit dem Corſo zu Rom. An beiden Seiten Schrittſteine, die jeder Laden- und Werkſtattbeſitzer mit unabläſſigem Kehren reinlich hält, indem er Alles in die Mitte hinunterſchiebt, welche dadurch nur immer unreinlicher wird und Euch mit jedem Windshauch den Unrath zurückſendet, den Ihr der Hauptſtraße zugewieſen habt. In Neapel tragen geſchäftige Eſel jeden Tag das Kehricht nach Gärten und Feldern; ſollte denn bei Euch nicht irgend eine ähnliche Einrichtung entſtehen oder getroffen werden?"

„Es iſt bei uns nun einmal, wie es iſt," verſetzte der Mann; „was wir aus dem Hauſe werfen, verfault gleich vor der Thüre über einander. Ihr ſeht hier Schichten von Stroh und Rohr, von Küchenabgängen und allerlei Unrath; das trocknet zuſammen auf und kehrt als Staub zu uns zurück. Gegen den wehren wir uns den ganzen Tag; aber ſeht, unſere ſchönen, geſchäftigen, niedlichen Beſen vermehren, zuletzt abgeſtumpft, nur den Unrath vor unſern Häuſern."

Und, luſtig genommen, war es wirklich an dem. Sie haben niedliche Beſchen von Zwergpalmen, die man, mit weniger Abänderung, zum Fächerdienſt eignen könnte; ſie ſchleifen ſich leicht ab, und die ſtumpfen liegen zu Tauſenden in der Straße. Auf meine wiederholte Frage, ob dagegen keine Anſtalt zu treffen ſei, erwiderte er: die Rede gehe im Volke, daß gerade Die, welche für Reinlichkeit zu ſorgen hätten, wegen ihres großen Einfluſſes nicht genöthigt werden könnten, die Gelder pflichtmäßig zu verwenden, und dabei ſei noch der wunderliche Umſtand, daß man fürchte, nach weggeſchafftem miſthaftem Geſtröhde werde erſt deutlich zum Vorſchein kommen, wie ſchlecht das Pflaſter darunter beſchaffen ſei, wodurch denn abermals die unredliche Verwaltung einer andern Kaſſe zu Tage kommen würde. Das Alles aber ſei, ſetzte er mit poſſierlichem Ausdruck hinzu, nur Auslegung von Uebelgeſinnten, er aber von der Meinung Derjenigen, welche behaupten, der Adel erhalte ſeinen Carroſſen dieſe weiche Unterlage, damit ſie des Abends ihre herkömmliche Luſtfahrt auf elaſtiſchem Boden bequem vollbringen

könnten. Und da der Mann einmal im Zuge war, beſcherzte er noch mehrere Polizeimißbräuche, mir zu tröſtlichem Beweis, daß der Menſch noch immer Humor genug hat, ſich über das Unabwendbare luſtig zu machen.

---

Palermo, Freitag den 6. April 1787.

Die heilige Roſalie, Schutzpatronin von Palermo, iſt durch die Beſchreibung, welche Brydone[1]) von ihrem Feſte gegeben hat, ſo allgemein bekannt geworden, daß es den Freunden gewiß angenehm ſein muß, etwas von dem Orte und der Stelle, wo ſie beſonders verehrt wird, zu leſen.

Der Monte Pellegrino, eine große Felſenmaſſe, breiter als hoch, liegt an dem nordweſtlichen Ende des Golfs von Palermo. Seine ſchöne Form läßt ſich mit Worten nicht beſchreiben; eine unvollkommene Abbildung davon findet ſich in dem Voyage pittoresque de la Sicile.[2]) Er beſtehet aus einem grauen Kalkſtein der frühern Epoche; die Felſen ſind ganz nackt, kein Baum, kein Strauch wächſt auf ihnen, kaum, daß die flachliegenden Theile mit etwas Raſen und Moos bedeckt ſind.

In einer Höhle dieſes Berges entdeckte man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Gebeine der Heiligen und brachte ſie nach Palermo. Ihre Gegenwart befreite die Stadt von der Peſt, und Roſalie war ſeit dieſem Augenblicke die Schutzheilige des Volks; man baute ihr Capellen und ſtellte ihr zu Ehren glänzende Feierlichkeiten an. Die Andächtigen wallfahrteten fleißig auf den Berg, und man erbaute mit großen Koſten einen Weg, der wie eine Waſſerleitung auf Pfeilern und Bogen ruht und in einem Zickzack zwiſchen zwei Klippen hinaufſteigt.

Der Andachtsort ſelbſt iſt der Demuth der Heiligen, welche ſich dahin flüchtete, angemeſſener als die prächtigen Feſte, welche man ihrer völligen Entäußerung von der Welt zu Ehren anſtellte. Und vielleicht hat die ganze Chriſtenheit, welche nun achtzehnhundert

---

1) Brydone, Patrick, geb. um 1740, geſt. 1818, Naturforſcher und Reiſender, in Italien 1767—1771, ſpäter in England, Mitglied vieler gelehrten Geſellſchaften, beſchäftigte ſich beſonders mit Electricität. Sein Werk, (ſ. oben Einl.) häufig im Original und in Ueberſetzungen gedruckt. Beſchreibung des Roſalienfeſtes, Bd. II. S. 130—152.

2) Voyage pittoresque ou description des Royaumes de Naples et de Sicile par Abbé de Saint-Non. 3 Bände.

Jahre ihren Beſitz, ihre Pracht, ihre feierlichen Luſtbarkeiten auf das Elend ihrer erſten Stifter und eifrigſten Bekenner gründet, keinen heiligen Ort aufzuweiſen, der auf eine ſo unſchuldige und gefühlvolle Art verziert und verehrt wäre.

Wenn man den Berg erſtiegen hat, wendet man ſich um eine Felſenecke, wo man einer ſteilen Felswand nah gegenüber ſteht, an welcher die Kirche und das Kloſter gleichſam feſtgebaut ſind.

Die Außenſeite der Kirche hat nichts Einladendes noch Verſprechendes; man eröffnet die Thüre ohne Erwartung, wird aber auf das Wunderbarſte überraſcht, indem man hineintritt. Man befindet ſich unter einer Halle, welche in der Breite der Kirche hinläuft und gegen das Schiff zu offen iſt. Man ſieht in derſelben die gewöhnlichen Gefäße mit Weihwaſſer und einige Beichtſtühle. Das Schiff der Kirche iſt ein offener Hof, der an der rechten Seite von rauhen Felſen, auf der linken von einer Continuation der Halle zugeſchloſſen wird. Er iſt mit Steinplatten etwas abhängig belegt, damit das Regenwaſſer ablaufen kann; ein kleiner Brunnen ſteht ungefähr in der Mitte.

Die Höhle ſelbſt iſt zum Chor umgebildet, ohne daß man ihr von der natürlichen rauhen Geſtalt etwas genommen hätte. Einige Stufen führen hinauf; gleich ſteht der große Pult mit dem Chorbuche entgegen, auf beiden Seiten die Chorſtühle. Alles wird von dem aus dem Hofe oder Schiff einfallenden Tageslicht erleuchtet. Tief hinten in dem Dunkel der Höhle ſteht der Hauptaltar in der Mitte.

Man hat, wie ſchon geſagt, an der Höhle nichts verändert; allein da die Felſen immer von Waſſer träufeln, war es nöthig, den Ort trocken zu halten. Man hat dieſes durch bleierne Rinnen bewirkt, welche man an den Kanten der Felſen hergeführt und verſchiedentlich mit einander verbunden hat. Da ſie oben breit ſind und unten ſpitz zulaufen, auch mit einer ſchmutzig grünen Farbe angeſtrichen ſind, ſo ſieht es faſt aus, als wenn die Höhle inwendig mit großen Cactusarten bewachſen wäre. Das Waſſer wird theils ſeitwärts, theils hinten in einen klaren Behälter geleitet, woraus es die Gläubigen ſchöpfen und gegen allerlei Uebel gebrauchen.

Da ich dieſe Gegenſtände genau betrachtete, trat ein Geiſtlicher zu mir und fragte mich, ob ich etwa ein Genueſer ſei und einige Meſſen wollte leſen laſſen. Ich verſetzte ihm darauf, ich ſei mit

einem Genueſer nach Palermo gekommen, welcher morgen als an einem Feſttage heraufſteigen würde. Da immer Einer von uns zu Hauſe bleiben müßte, wäre ich heute heraufgegangen, mich umzuſehen. Er verſetzte darauf, ich möchte mich aller Freiheit bedienen, Alles wohl betrachten und meine Devotion verrichten. Beſonders wies er mich an einen Altar, der links in der Höhle ſtand, als ein beſonderes Heiligthum und verließ mich.

Ich ſah durch die Oeffnungen eines großen, aus Meſſing getriebenen Laubwerks Lampen unter dem Altar hervorſchimmern, niete ganz nahe davor hin und blickte durch die Oeffnungen. Es war inwendig noch ein Gitterwerk von feinem geflochtenem Meſſingdraht vorgezogen, ſo daß man nur wie durch einen Flor den Gegenſtand dahinter unterſcheiden konnte. Ein ſchönes Frauenzimmer erblickt' ich bei dem Schein einiger ſtillen Lampen. Sie lag wie in einer Art von Entzückung, die Augen halb geſchloſſen, den Kopf nachläſſig auf die rechte Hand gelegt, die mit vielen Ringen geſchmückt war. Ich konnte das Bild nicht genug betrachten; es ſchien mir ganz beſondere Reize zu haben. Ihr Gewand iſt aus einem vergoldeten Blech getrieben, welches einen reich von Gold gewirkten Stoff gar gut nachahmt. Kopf und Hände von weißem Marmor ſind, ich darf nicht ſagen in einem hohen Stil, aber doch ſo natürlich und gefällig gearbeitet, daß man glaubt, ſie müßte Athem holen und ſich bewegen. Ein kleiner Engel ſteht neben ihr und ſcheint ihr mit einem Lilienſtengel Kühlung zuzuwehen.

Unterdeſſen waren die Geiſtlichen in die Höhle gekommen, hatten ſich auf ihre Stühle geſetzt und ſangen die Vesper. Ich ſetzte mich auf eine Bank gegen dem Altar über und hörte ihnen eine Weile zu; alsdann begab ich mich wieder zum Altare, kniete nieder und ſuchte das ſchöne Bild der Heiligen noch deutlicher gewahr zu werden. Ich überließ mich ganz der reizenden Illuſion der Geſtalt und des Ortes.

Der Geſang der Geiſtlichen verklang nun in der Höhle, das Waſſer rieſelte in das Behältniß gleich neben dem Altare zuſammen, die überhangenden Felſen des Vorhofs, des eigentlichen Schiffs der Kirche, ſchloſſen die Scene noch mehr ein. Es war eine große Stille in dieſer gleichſam wieder ausgeſtorbenen Wüſte, eine große Reinlichkeit in einer wilden Höhle; der Flitterputz des katholiſchen, beſonders ſicilianiſchen Gottesdienſtes hier noch zunächſt ſeiner

natürlichen Einfalt; die Illusion, welche die Gestalt der schönen Schläferin hervorbrachte, auch einem geübten Auge noch reizend — genug, ich konnte mich nur mit Schwierigkeit von diesem Orte losreißen und kam erst in später Nacht wieder in Palermo an.[1])

Palermo, Sonnabend den 7. April 1787.

In dem öffentlichen Garten[2]) unmittelbar an der Rhede brachte ich im Stillen die vergnügtesten Stunden zu. Es ist der wunderbarste Ort von der Welt. Regelmäßig angelegt, scheint er uns doch feenhaft; vor nicht gar langer Zeit gepflanzt, versetzt er ins Alterthum. Grüne Beeteinfassungen umschließen fremde Gewächse, Citronenspaliere wölben sich zum niedlichen Laubengange, hohe Wände des Oleanders, geschmückt von tausend rothen nelkenhaften Blüthen, locken das Auge. Ganz fremde, mir unbekannte Bäume, noch ohne Laub, wahrscheinlich aus wärmern Gegenden, verbreiten seltsame Zweige. Eine hinter dem flachen Raum erhöhte Bank läßt einen so wundersam verschlungenen Wachsthum übersehen und lenkt den Blick zuletzt auf große Bassins, in welchen Gold- und Silberfische sich gar lieblich bewegen, bald sich unter bemooste Röhren verbergen, bald wieder schaarenweise, durch einen Bissen Brod gelockt, sich versammeln. An den Pflanzen erscheint durchaus ein Grün, das wir nicht gewohnt sind, bald gelblicher, bald blaulicher als bei uns. Was aber dem Ganzen die wundersamste Anmuth verlieh, war ein starker Duft, der sich über Alles gleichförmig verbreitete mit so merklicher Wirkung, daß die Gegenstände, auch nur einige Schritte hinter einander entfernt, sich entschiedener hellblau von einander absetzten, so daß ihre eigenthümliche Farbe zuletzt verloren ging oder wenigstens sehr überbläut sie sich dem Auge darstellten.

Welche wundersame Ansicht ein solcher Duft entferntern Gegenständen, Schiffen, Vorgebirgen ertheilt, ist für ein malerisches Auge merkwürdig genug, indem die Distanzen genau zu unterscheiden, ja zu messen sind; deswegen auch ein Spaziergang auf die Höhe höchst

1) Im „Teutschen Merkur," wo die Beschreibung des Rosalienfestes zuerst abgedruckt war, folgte noch diese Stelle: „Ich habe nachher manchmal mit mir selbst darüber gescherzt und das Vergnügen, das ich dort empfunden, mehr einer glücklichen Stimmung und einigen Gläsern guten sicilianischen Weines als den Gegenständen selbst zuschreiben wollen," zu seiner Rechtfertigung habe er aber in dem oben S. 249, Anm 2 angeführten Werke eine ähnliche Stelle gefunden.

2) Flora oder Villa Giulia.

reizend ward. Man ſah keine Natur mehr, ſondern nur Bilder, wie ſie der künſtlichſte Maler durch Laſiren aus einander geſtuft hätte.

Aber der Eindruck jenes Wundergartens war mir zu tief geblieben; die ſchwärzlichen Wellen am nördlichen Horizonte, ihr Anſtreben an die Buchtkrümmungen, ſelbſt der eigene Geruch des dünſtenden Meeres, das Alles rief mir die Inſel der ſeligen Phäaken in die Sinne ſowie ins Gedächtniß. Ich eilte, ſogleich einen Homer zu kaufen, jenen Geſang[1]) mit großer Erbauung zu leſen und eine Ueberſetzung aus dem Stegreif Knieyen vorzutragen, der wohl verdiente, bei einem guten Glaſe Wein von ſeinen ſtrengen heutigen Bemühungen behaglich auszuruhen.

Palermo, den 8. April, Oſterſonntag 1787.

Nun aber ging die lärmige Freude über die glückliche Auferſtehung des Herrn mit Tagesanbruch los. Petarden, Lauffeuer, Schläge, Schwärmer und dergleichen wurden kaſtenweiſe vor den Kirchthüren losgebrannt, indeſſen die Gläubigen ſich zu den eröffneten Flügelpforten drängten. Glocken- und Orgelſchall, Chorgeſang der Proceſſionen und der ihnen entgegnenden geiſtlichen Chöre konnten wirklich das Ohr Derjenigen verwirren, die an eine ſo lärmende Gottesverehrung nicht gewöhnt waren.

Die frühe Meſſe war kaum geendigt, als zwei wohlgeputzte Laufer des Vicekönigs[2]) unſern Gaſthof beſuchten, in der doppelten Abſicht, einmal den anweſenden Fremden zum Feſte zu gratuliren und dagegen ein Trinkgeld einzunehmen, mich ſodann zur Tafel zu laden, weshalb meine Gabe etwas erhöht werden mußte.

Nachdem ich den Morgen zugebracht, die verſchiedenen Kirchen zu beſuchen und die Volksgeſichter und Geſtalten zu betrachten, fuhr ich zum Palaſt des Vicekönigs, welcher am obern Ende der Stadt liegt. Weil ich etwas zu früh gekommen, fand ich die großen Säle noch leer; nur ein kleiner, munterer Mann ging auf mich zu, den ich ſogleich für einen Malteſer erkannte.[3])

1) Sechſter Geſang der Odyſſee.

2) Vicekönig war ſeit 1785 der Fürſt von Caramanico (geſt. Jan. 1795), welcher beſonders wegen ſeiner Begünſtigung geiſtiger Beſtrebungen gerühmt wird. (Vgl. Nicc. Palmieri, Saggio storico e politico sulla costituzione di Sicilia 1847, p. 71.) Der Vicekönig, welcher ſein Amt gewöhnlich drei Jahre verwaltete, führte den Vorſitz in allen Collegien und war Generalcapitän der Armee.

3) Graf Statella, ſ. Charlotte von Schiller II, 259.

Als er vernahm, daß ich ein Deutſcher ſei, fragte er, ob ich ihm Nachricht von Erfurt zu geben wiſſe; er habe daſelbſt einige Zeit ſehr angenehm zugebracht. Auf ſeine Erkundigungen nach der von Dacheröd iſchen[1]) Familie, nach dem Coadjutor von Dalberg[2]) konnte ich ihm hinreichende Auskunft geben, worüber er ſehr vergnügt nach dem übrigen Thüringen fragte. Mit bedenklichem Antheil erkundigte er ſich nach Weimar. „Wie ſteht es denn," ſagte er, „mit dem Manne, der zu meiner Zeit, jung und lebhaft, daſelbſt Regen und ſchönes Wetter machte?[3]) Ich habe ſeinen Namen vergeſſen, genug aber, es iſt der Verfaſſer des Werther's."

Nach einer kleinen Pauſe, als wenn ich mich bedächte, erwiderte ich: ‚Die Perſon, nach der Ihr Euch gefällig erkundigt, bin ich ſelbſt.' Mit dem ſichtbarſten Zeichen des Erſtaunens fuhr er zurück und rief aus: „Da muß ſich viel verändert haben" — ‚O ja!' verſetzte ich, ‚zwiſchen Weimar und Palermo hab' ich manche Veränderung gehabt.'

In dem Augenblick trat mit ſeinem Gefolge der Vicekönig herein und betrug ſich mit anſtändiger Freimüthigkeit, wie es einem ſolchen Herrn geziemt. Er enthielt ſich jedoch nicht des Lächelns über den Malteſer, welcher ſeine Verwunderung, mich hier zu ſehen, auszudrücken fortfuhr. Bei Tafel ſprach der Vicekönig, neben dem ich ſaß, über die Abſicht meiner Reiſe und verſicherte, daß er Befehl geben wolle, mich in Palermo Alles ſehen zu laſſen und mich auf meinem Wege durch Sicilien auf alle Weiſe zu fördern.

---

Palermo, Montag den 9. April 1787.

Heute den ganzen Tag beſchäftigte uns der Unſinn des Prinzen Pallagonia[4]), und auch dieſe Thorheiten waren ganz etwas

1) Karl Friedrich v Dacheröden war Kammerpräſident in Erfurt; Karoline von Dacheröden wurde die Gattin Wilhelms von Humboldt.

2) Karl Theodor v. Dalberg, geb. 8. Februar 1744, nach langjähriger Thätigkeit als Fürſtprimas geſt. als Erzbiſchof von Regensburg 10. Februar 1817. Coadjutor von Mainz wurde er am 5. Juni 1787. Während ſeines Aufenthalts in Erfurt ſtand er mit den Weimarer Kreiſen, ſpäter beſonders mit Schiller in naher Beziehung.

3) Geläufige Redensart für „den Ton angeben;" Goethe hatte übrigens (wie Riemer andeutet) in der erſten Zeit ſeines Weimarer Aufenthalts im Scherz den Beinamen des Wettermachers erhalten.

4) Ferdinando Francesco, geſt. vor 1792, er war (zur Berichtigung von S. 259, letzte Z.) verheirathet; den Palaſt begann er gegen 1775.

Anders, als wir uns lesend[1]) und hörend vorgestellt. Denn bei der größten Wahrheitsliebe kommt Derjenige, der vom Absurden Rechenschaft geben soll, immer ins Gedränge: er will einen Begriff davon überliefern, und so macht er es schon zu etwas, da es eigentlich ein Nichts ist, welches für etwas gehalten sein will. Und so muß ich noch eine andere allgemeine Reflexion vorausschicken: daß weder das Abgeschmackteste noch das Vortrefflichste ganz unmittelbar aus einem Menschen, aus einer Zeit hervorspringe, daß man vielmehr beiden mit einiger Aufmerksamkeit eine Stammtafel der Herkunft nachweisen könne.

Jener Brunnen in Palermo gehört unter die Vorfahren der Pallagonischen Raserei, nur daß diese hier, auf eigenem Grund und Boden, in der größten Freiheit und Breite sich hervorthut. Ich will den Verlauf des Entstehens zu entwickeln suchen.

Wenn ein Lustschloß in diesen Gegenden mehr oder weniger in der Mitte des ganzen Besitzthums liegt und man also, um zu der herrschaftlichen Wohnung zu gelangen, durch gebaute Felder, Küchengärten und dergleichen landwirthschaftliche Nützlichkeiten zu fahren hat, erweisen sie[2]) sich haushältischer als die Nordländer, die oft eine große Strecke guten Bodens zu einer Parkanlage verwenden, um mit unfruchtbarem Gesträuche dem Auge zu schmeicheln. Diese Südländer hingegen führen zwei Mauern auf, zwischen welchen man zum Schloß gelangt, ohne daß man gewahr werde, was rechts oder links vorgeht. Dieser Weg beginnt gewöhnlich mit einem großen Portal, wol auch mit einer gewölbten Halle und endigt im Schloßhofe. Damit nun aber das Auge zwischen diesen Mauern nicht ganz unbefriedigt sei, so sind sie oben ausgebogen, mit Schnörkeln und Postamenten verziert, worauf allenfalls hie und da eine Vase steht. Die Flächen sind abgetüncht, in Felder getheilt und angestrichen. Der Schloßhof macht ein Rund von einstöckigen Häusern, wo Gesinde und Arbeitsleute wohnen; das viereckte Schloß steigt über Alles empor.

Dies ist die Art der Anlage, wie sie herkömmlich gegeben ist,

---

1) Besonders in den Werken von Borch und Brydone. Auch Münter spricht davon S. 190 und fügt hinzu: „Die Regierung hat endlich des Prinzen Verschwendung einschränken und ihn unmündig machen müssen."

2) Die Südländer.

wie sie auch schon früher mag bestanden haben, bis der Vater [1]) des Prinzen das Schloß baute, zwar auch nicht in dem besten, aber doch erträglichen Geschmack. Der jetzige Besitzer aber, ohne jene allgemeinen Grundzüge zu verlassen, erlaubt seiner Lust und Leidenschaft zu mißgestaltetem, abgeschmacktem Gebilde den freisten Lauf, und man erzeigt ihm viel zu viel Ehre, wenn man ihm nur einen Funken Einbildungskraft zuschreibt.

Wir treten also in die große Halle, welche mit der Grenze des Besitzthums selbst anfängt, und finden ein Achteck, sehr hoch zur Breite. Vier ungeheure Riesen mit modernen, zugeknöpften Gamaschen tragen das Gesims, auf welchem dem Eingang gerade gegenüber die heilige Dreieinigkeit schwebt.

Der Weg nach dem Schlosse zu ist breiter als gewöhnlich, die Mauer in einen fortlaufenden hohen Sockel verwandelt, auf welchem ausgezeichnete Basamente seltsame Gruppen in die Höhe tragen, indessen in dem Raum von einer zur andern mehrere Basen aufgestellt sind. Das Widerliche dieser von den gemeinsten Steinhauern gepfuschten Mißbildungen wird noch dadurch vermehrt, daß sie aus dem losesten Muscheltuff gearbeitet sind; doch würde ein besseres Material den Unwerth der Form nur desto mehr in die Augen setzen. Ich sagte vorhin Gruppen und bediente mich eines falschen, an dieser Stelle uneigentlichen Ausdrucks; denn diese Zusammenstellungen sind durch keine Art von Reflexion oder auch nur Willkür entstanden, sie sind vielmehr zusammengewürfelt. Jedesmal drei bilden den Schmuck eines solchen viereckten Postaments, indem ihre Basen so eingerichtet sind, daß sie zusammen in verschiedenen Stellungen den viereckigen Raum ausfüllen. Die vorzüglichste besteht gewöhnlich aus zwei Figuren, und ihre Base nimmt den größten vordern Theil des Piedestals ein; diese sind meistentheils Ungeheuer von thierischer und menschlicher Gestalt. Um nun den hintern Raum der Piedestalfläche auszufüllen, bedarf es noch zweier Stücke; das von mittlerer Größe stellt gewöhnlich einen Schäfer oder eine Schäferin, einen Cavalier oder eine Dame, einen tanzenden Affen oder Hund vor. Nun bleibt auf dem Piedestal noch eine Lücke: diese wird meistens durch einen Zwerg ausgefüllt, wie denn überall dieses Geschlecht bei geistlosen Scherzen eine große Rolle spielt.

1) Ignazio Sebastiano.

Daß wir aber die Elemente der Tollheit des Prinzen Pallagonia vollſtändig überliefern, geben wir nachſtehendes Verzeichniß. Menſchen: Bettler, Bettlerinnen, Spanier, Spanierinnen, Mohren, Türken, Buckelige, alle Arten Verwachſene, Zwerge, Muſikanten, Pulcinelle, antik coſtümirte Soldaten, Götter, Göttinnen, altfranzöſiſch Gekleidete, Soldaten mit Patronentaſchen und Gamaſchen, Mythologie mit fratzenhaften Zuthaten: Achill und Chiron mit Pulcinell. Thiere: nur Theile derſelben, Pferd mit Menſchenhänden, Pferdekopf auf Menſchenkörper, entſtellte Affen, viele Drachen und Schlangen, alle Arten von Pfoten an Figuren aller Art, Verdoppelungen, Verwechſelungen der Köpfe. Vaſen: alle Arten von Monſtern und Schnörkeln, die unterwärts zu Vaſenbäuchen und Unterſätzen endigen.

Denke man ſich nun dergleichen Figuren ſchockweiſe verfertigt und ganz ohne Sinn und Verſtand entſprungen, auch ohne Wahl und Abſicht zuſammengeſtellt, denke man ſich dieſen Sockel, dieſe Piedeſtale und Unformen in einer unabſehbaren Reihe, ſo wird man das unangenehme Gefühl mit empfinden, das einen Jeden überfallen muß, wenn er durch dieſe Spießruthen des Wahnſinns durchgejagt wird.

Wir nähern uns dem Schloſſe und werden durch die Arme eines halbrunden Vorhofs empfangen; die entgegenſtehende Hauptmauer, wodurch das Thor geht, iſt burgartig angelegt. Hier finden wir eine ägyptiſche Figur eingemauert, einen Springbrunnen ohne Waſſer, ein Monument, zerſtreut umherliegende Vaſen, Statuen vorſätzlich auf die Naſe gelegt. Wir treten in den Schloßhof und finden das herkömmliche, mit kleinen Gebäuden umgebene Rund in kleinern Halbzirkeln ausgebogt, damit es ja an Mannigfaltigkeit nicht fehle.

Der Boden iſt großentheils mit Gras bewachſen. Hier ſtehen, wie auf einem verfallenen Kirchhofe, ſeltſam geſchnörkelte Marmorvaſen vom Vater her, Zwerge und ſonſtige Ungeſtalten aus der neuern Epoche zufällig durcheinander, ohne daß ſie bis jetzt einen Platz finden können; ſogar tritt man vor eine Laube, vollgepfropft von alten Vaſen und anderm geſchnörkelten Geſtein.

Das Widerſinnige einer ſolchen geſchmackloſen Denkart zeigt ſich aber im höchſten Grade darin, daß die Geſimſe der kleinen Häuſer durchaus ſchief nach einer oder der andern Seite hinhängen,

ſo daß das Gefühl der Waſſerwage und des Perpendikels, das uns eigentlich zu Menſchen macht und der Grund aller Eurhythmie[1]) iſt, in uns zerriſſen und gequält wird. Und ſo ſind denn auch dieſe Dachreihen mit Hydern und kleinen Büſten, mit muſicirenden Affenchören und ähnlichem Wahnſinn verbrämt. Drachen mit Göttern abwechſelnd, ein Atlas, der ſtatt der Himmelskugel ein Weinfaß trägt.

Gedenkt man ſich aber aus Allem dieſem in das Schloß zu retten, welches, vom Vater erbaut, ein relativ vernünftiges äußeres Anſehn hat, ſo findet man nicht weit vor der Pforte den lorbeerbekränzten Kopf eines römiſchen Kaiſers auf einer Zwerggeſtalt, die auf einem Delphin ſitzt.

Im Schloſſe ſelbſt nun, deſſen Aeußeres ein leidliches Innere erwarten läßt, fängt das Fieber des Prinzen ſchon wieder zu raſen an. Die Stuhlfüße ſind ungleich abgeſägt, ſo daß Niemand Platz nehmen kann, und vor den ſitzbaren Stühlen warnt der Caſtellan, weil ſie unter ihren Sammetpolſtern Stacheln verbergen. Candelaber von chineſiſchem Porzellan ſtehen in den Ecken, welche, näher betrachtet, aus einzelnen Schalen, Ober- und Untertaſſen u. dgl. zuſammengekittet ſind. Kein Winkel, wo nicht irgend eine Willkür hervorblickte. Sogar der unſchätzbare Blick über die Vorgebirge ins Meer wird durch farbige Scheiben verkümmert, welche durch einen unwahren Ton die Gegend entweder verkälten oder entzünden. Eines Cabinets muß ich noch erwähnen, welches aus alten vergoldeten, zuſammengeſchnittenen Rahmen an einander getäfelt iſt. Alle die hundertfältigen Schnitzmuſter, alle die verſchiedenen Abſtufungen einer ältern oder jüngern, mehr oder weniger beſtaubten und beſchädigten Vergoldung bedecken hier, hart an einander gedrängt, die ſämmtlichen Wände und geben den Begriff von einem zerſtückelten Trödel.

Die Capelle zu beſchreiben wäre allein ein Heftchen nöthig. Hier findet man den Aufſchluß über den ganzen Wahnſinn, der nur in einem bigotten Geiſte bis auf dieſen Grad wuchern konnte. Wie manches Fratzenbild einer irregeleiteten Devotion ſich hier befinden mag, geb' ich zu vermuthen; das Beſte jedoch will ich nicht

---

1) Ebenmaß.

vorenthalten. Flach an der Decke nämlich ist ein geschnitztes Crucifix von ziemlicher Größe befestigt, nach der Natur angemalt, lackirt, mit untermischter Vergoldung. Dem Gekreuzigten in den Nabel ist ein Haken eingeschraubt, eine Kette aber, die davon herabhängt, befestigt sich in den Kopf eines knieend betenden, in der Luft schwebenden Mannes, der, angemalt und lackirt wie alle übrigen Bilder der Kirche, wol ein Sinnbild der ununterbrochenen Andacht des Besitzers darstellen soll.

Uebrigens ist der Palast nicht ausgebaut: ein großer, von dem Vater bunt und reich angelegter, aber doch nicht widerlich verzierter Saal war unvollendet geblieben; wie denn der grenzenlose Wahnsinn des Besitzers mit seinen Narrheiten nicht zu Rande kommen kann.

Kniepen, dessen Künstlersinn innerhalb dieses Tollhauses zur Verzweiflung getrieben wurde, sah ich zum ersten Mal ungeduldig; er trieb mich fort, da ich mir die Elemente dieser Unschöpfung einzeln zu vergegenwärtigen und zu schematisiren suchte. Gutmüthig genug, zeichnete er zuletzt noch eine von den Zusammenstellungen, die einzige, die noch wenigstens eine Art von Bild gab. Sie stellt ein Pferdweib, auf einem Sessel sitzend, gegen einem[1]) unterwärts altmodisch gekleideten, mit Greifenkopf, Krone und großer Perücke gezierten Cavalier Karte spielend vor und erinnert an das nach aller Tollheit noch immer höchst merkwürdige Wappen des Hauses Pallagonia: ein Satyr hält einem Weibe, das einen Pferdekopf hat, einen Spiegel vor.

---

Palermo, Dienstag den 10. April 1787.

Heute fuhren wir bergauf nach Monreale. Ein herrlicher Weg, welchen der Abt jenes Klosters[2]) zur Zeit eines überschwänglichen Reichthums angelegt hat; breit, bequemen Anstiegs, Bäume hie und da, besonders aber weitläufige Spring- und Röhrenbrunnen, beinah Pallagonisch verschnörkelt und verziert, demungeachtet aber Thiere und Menschen erquickend.

Das Kloster San Martino[3]), auf der Höhe liegend, ist eine respectable Anlage. Ein Hagestolz allein, wie man am Prinzen

1) Im Sinne von „gegen einem über," wie Goethe oft schreibt.

2) Richtiger: der letzte Erzbischof von Palermo, Monsignor Testa. Düntzer.

3) S. Martino della Scale, 581 gestiftet, im 18. Jahrhundert umgebaut, jetzt landwirthschaftliche Anstalt.

Pallagonia ſieht, hat ſelten etwas Vernünftiges hervorgebracht, mehrere zuſammen hingegen die allergrößten Werke, wie Kirchen und Klöſter zeigen. Doch wirkten die geiſtlichen Geſellſchaften wohl nur deswegen ſo viel, weil ſie noch mehr als irgend ein Familienvater einer unbegrenzten Nachkommenſchaft gewiß waren.

Die Mönche ließen uns ihre Sammlungen ſehen. Von Alterthümern und natürlichen Sachen verwahren ſie manches Schöne. Beſonders fiel uns auf eine Medaille mit dem Bilde einer jungen Göttin, das Entzücken erregen mußte. Gern hätten uns die guten Männer einen Abdruck mitgegeben; es war aber nichts bei Handen, was zu irgend einer Art von Form tauglich geweſen wäre.

Nachdem ſie uns Alles vorgezeigt, nicht ohne traurige Vergleichung der vorigen und gegenwärtigen Zuſtände, brachten ſie uns in einen angenehmen kleinen Saal, von deſſen Balkon man eine liebliche Ausſicht genoß; hier war für uns Beide gedeckt, und es fehlte nicht an einem ſehr guten Mittageſſen. Nach dem aufgetragenen Deſſert trat der Abt herein, begleitet von ſeinen älteſten Mönchen, ſetzte ſich zu uns und blieb wohl eine halbe Stunde, in welcher Zeit wir manche Frage zu beantworten hatten. Wir ſchieden aufs Freundlichſte. Die Jüngern begleiteten uns nochmals in die Zimmer der Sammlung und zuletzt nach dem Wagen.

Wir fuhren mit ganz andern Geſinnungen nach Hauſe als geſtern. Heute hatten wir eine große Anſtalt zu bedauern, die eben zu der Zeit verſinkt, indeſſen an der andern Seite ein abgeſchmacktes Unternehmen mit friſchem Wachsthum hervorſteigt.

Der Weg nach San Martino geht das ältere Kalkgebirg hinauf. Man zertrümmert die Felſen und brennt Kalk daraus, der ſehr weiß wird. Zum Brennen brauchen ſie eine ſtarke, lange Grasart. in Bündeln getrocknet. Hier entſteht nun die Calcara. Bis an die ſteilſten Höhen liegt rother Thon angeſchwemmt, der hier die Dammerde vorſtellt, je höher je röther, wenig durch Vegetation geſchwärzt. Ich ſah in der Entfernung eine Grube faſt wie Zinnober. Das Kloſter ſteht mitten im Kalkgebirg, das ſehr quellenreich iſt. Die Gebirge umher ſind wohlbebaut.

Palermo, Mittwoch den 11. April 1787.

Nachdem wir nun zwei Hauptpunkte außerhalb der Stadt[1]) betrachtet, begaben wir uns in den Palaſt[2]), wo der geſchäftige Laufer die Zimmer und ihren Inhalt vorzeigte. Zu unſerm großen Schrecken war der Saal[3]), worin die Antiken ſonſt aufgeſtellt ſind, eben in der größten Unordnung, weil man eine neue architektoniſche Decoration im Werke hatte. Die Statuen waren von ihren Stellen weggenommen, mit Tüchern verhängt, mit Gerüſten verſtellt, ſo daß wir trotz allem guten Willen unſeres Führers und einiger Bemühung der Handwerksleute doch nur einen ſehr unvollſtändigen Begriff davon erwerben konnten. Am Meiſten war mir um die zwei Widder von Erz[4]) zu thun, welche, auch nur unter dieſen Umſtänden geſehen, den Kunſtſinn höchlich erbauten. Sie ſind liegend vorgeſtellt, die eine Pfote vorwärts, als Gegenbilder die Köpfe nach verſchiedenen Seiten gekehrt; mächtige Geſtalten aus der mythologiſchen Familie, Phrixus und Helle zu tragen würdig. Die Wolle nicht kurz und kraus, ſondern lang und wellenartig herabfallend, mit großer Wahrheit und Eleganz gebildet, aus der beſten griechiſchen Zeit. Sie ſollen in dem Hafen von Syrakus geſtanden haben.

Nun führte uns der Laufer außerhalb der Stadt in Katakomben, welche, mit architektoniſchem Sinn angelegt, keineswegs zu Grabplätzen benutzte Steinbrüche ſind. In einem ziemlich verhärteten Tuff und deſſen ſenkrecht gearbeiteter Wand ſind gewölbte Oeffnungen und innerhalb dieſer Särge ausgegraben, mehrere über einander, Alles aus der Maſſe, ohne irgend eine Nachhilfe von Mauerwerk. Die obern Särge ſind kleiner, und in den Räumen über den Pfeilern ſind Grabſtätten für Kinder angebracht.

---

1) Palaſt Pallagonia und Monreale.

2) Palazzo reale auf der Piazza Vittoria.

3) Vielleicht die Sala dell' udienza oder der Arieti (Widder).

4) Der eine wurde 1848 zerſtört; beide wurden im 11. Jahrhundert aus Conſtantinopel nach Palermo gebracht.

Palermo, Donnerstag den 12. April 1787.

Man zeigte uns heute das Medaillencabinet des Prinzen Torremuzza.[1]) Gewissermaßen ging ich ungern hin. Ich verstehe von diesem Fach zu wenig, und ein blos neugieriger Reisender ist wahren Kennern und Liebhabern verhaßt. Da man aber doch einmal anfangen muß, so bequemte ich mich und hatte davon viel Vergnügen und Vortheil. Welch ein Gewinn, wenn man auch nur vorläufig übersieht, wie die alte Welt mit Städten übersäet war, deren kleinste, wo nicht eine ganze Reihe der Kunstgeschichte, wenigstens doch einige Epochen derselben uns in köstlichen Münzen hinterließ. Aus diesen Schubkasten lacht uns ein unendlicher Frühling von Blüthen und Früchten der Kunst, eines in höherm Sinne geführten Lebensgewerbes, und was nicht Alles noch mehr, hervor. Der Glanz der sicilischen Städte, jetzt verdunkelt, glänzt aus diesen geformten Metallen wieder frisch entgegen.

Leider haben wir Andern in unserer Jugend nur die Familienmünzen besessen, die nichts sagen, und die Kaisermünzen, welche dasselbe Profil bis zum Ueberdruß wiederholen: Bilder von Herrschern, die eben nicht als Musterbilder der Menschheit zu betrachten sind. Wie traurig hat man nicht unsere Jugend auf das gestaltlose Palästina und auf das gestaltverwirrende Rom beschränkt! Sicilien und Neugriechenland läßt mich nun wieder ein frisches Leben hoffen.

Daß ich über diese Gegenstände mich in allgemeine Betrachtungen ergehe, ist ein Beweis, daß ich noch nicht viel davon verstehen gelernt habe; doch das wird sich mit dem Uebrigen nach und nach schon geben.

---

Heute am Abend ward mir noch ein Wunsch erfüllt, und zwar auf eigene Weise. Ich stand in der großen Straße auf den Schrittsteinen, an jenem Laden mit dem Kaufherrn scherzend; auf einmal

---

1) Gabriel Lancellotto Castello, Prinz Torremuzza, geb. 21. Jan. 1727, gest. 27. Februar 1794. Er hat Sammlungen von Inschriften und Münzen herausgegeben. Münter nennt ihn (S. 204) den berühmtesten von allen palermitanischen Gelehrten. Auch Borch rühmt ihn sehr (II, 72). Unter seinen Correspondenten und Freunden in Deutschland sind Tychsen und Eckel zu nennen. Vgl. sein Elogio von Fr. Carelli. Palermo 1791

tritt ein Laufer, groß, wohlgekleidet an mich heran, einen silbernen Teller rasch vorhaltend, worauf mehrere Kupferpfennige, wenige Silberstücke lagen. Da ich nicht wußte, was es heißen solle, so zuckte ich, den Kopf duckend, die Achseln, das gewöhnliche Zeichen, wodurch man sich lossagt, man mag nun Antrag oder Frage nicht verstehen oder nicht wollen. Ebenso schnell, als er gekommen, war er fort, und nun bemerkte ich auf der entgegengesetzten Seite der Straße seinen Kameraden in gleicher Beschäftigung.

Was das bedeute, fragte ich den Handelsmann, der mit bedenklicher Geberde, gleichsam verstohlen, auf einen langen, hagern Herrn[1]) deutete, welcher in der Straßenmitte, hofmäßig gekleidet, anständig und gelassen über den Mist einherschritt. Frisirt und gepudert, den Hut unter dem Arm, in seidenem Gewande, den Degen an der Seite, ein nettes Fußwerk mit Steinschnallen geziert: so trat der Bejahrte ernst und ruhig einher; Aller Augen waren auf ihn gerichtet.

„Dies ist der Prinz Pallagonia," sagte der Händler, „welcher von Zeit zu Zeit durch die Stadt geht und für die in der Barbarei gefangenen Sklaven ein Lösegeld zusammenheischt. Zwar beträgt dieses Einsammeln niemals viel, aber der Gegenstand bleibt doch im Andenken, und oft vermachen Diejenigen, welche bei Lebzeiten zurückhielten, schöne Summen zu solchem Zweck. Schon viele Jahre ist der Prinz Vorsteher dieser Anstalt und hat unendlich viel Gutes gestiftet!"

‚Statt auf die Thorheiten seines Landsitzes', rief ich aus, ‚hätte er hierher jene großen Summen verwenden sollen. Kein Fürst in der Welt hätte mehr geleistet.'

Dagegen sagte der Kaufmann: „Sind wir doch Alle so: Unsere Narrheiten bezahlen wir gar gerne selbst, zu unsern Tugenden sollen Andere das Geld hergeben."

---

1) „Eine arme, elende, hagere Figur, ein Mann, der vor jedem Lüftchen zittert und Jedermann, mit dem er redet, zu fürchten scheint" Brydone II, 51, der (S. 52) hinzusetzt: „Inzwischen giebt er einer Menge armer Leute das Brod und ist gegen sie ein vortrefflicher Herr." Borch unterhielt sich mit ihm, ohne ihn zu kennen (II, 82 ff.) und sagt: „Ich erstaunte über seine Kenntnisse und über seine genaue und richtige Beurtheilungskraft."

Palermo, Freitag den 13. April 1787.

Vorgearbeitet in dem Steinreiche Siciliens hat uns Graf Borch sehr emsig [1]), und wer nach ihm gleichen Sinnes die Insel besucht, wird ihm recht gern Dank zollen. Ich finde es angenehm sowie pflichtmäßig, das Andenken eines Vorgängers zu feiern. Bin ich doch nur ein Vorfahre von künftigen Andern, im Leben wie auf der Reise!

Die Thätigkeit des Grafen scheint mir übrigens größer als seine Kenntnisse: er verfährt mit einem gewissen Selbstbehagen, welches dem bescheidenen Ernst zuwider ist, mit welchem man wichtige Gegenstände behandeln sollte. Indessen ist sein Heft in Quart [2]), ganz dem sicilianischen Steinreich gewidmet, mir von großem Vortheil, und ich konnte, dadurch vorbereitet, die Steinschleifer mit Nutzen besuchen, welche, früher mehr beschäftigt, zur Zeit, als Kirchen und Altäre noch mit Marmor und Achaten überlegt werden mußten, das Handwerk doch noch immer forttreiben. Bei ihnen bestellte ich Muster von weichen und harten Steinen; denn so unterscheiden sie Marmor und Achate hauptsächlich deswegen, weil die Verschiedenheit des Preises sich nach diesem Unterschiede richtet. Doch wissen sie außer diesen beiden sich noch viel mit einem Material, einem Feuererzeugniß ihrer Kalköfen. In diesen findet sich nach dem Brande eine Art Glasfluß, welcher von der hellsten blauen Farbe zur dunkelsten, ja zur schwärzesten übergeht. Diese Klumpen werden wie anderes Gestein in dünne Tafeln geschnitten, nach der Höhe ihrer Farbe und Reinheit geschätzt und anstatt Lapis Lazuli beim Fourniren von Altären, Grabmälern und andern kirchlichen Verzierungen mit Glück angewendet.

Eine vollständige Sammlung, wie ich sie wünsche, ist nicht fertig; man wird sie mir erst nach Neapel schicken. Die Achate sind von der größten Schönheit, besonders diejenigen, in welchen unregelmäßige Flecken von gelbem oder rothem Jaspis mit weißem, gleichsam gefrorenem Quarze abwechseln und dadurch die schönste Wirkung hervorbringen.

---

1) Naturforscher, lebt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Schweiz, Frankreich und Italien. Er hat hauptsächlich naturwissenschaftliche Schriften, aber auch eine (schlechte) französische Uebersetzung von Wielands Oberon veröffentlicht, Basel, 1798. Seine „Briefe" s. Einl. — 2) Lithologie sicilienne ou connaissance de la nature des pierres de la Sicile. Rom, 1778.

Eine genaue Nachahmung ſolcher Achate, auf der Rückſeite dünner Glasſcheiben durch Lackfarben bewirkt, iſt das einzige Vernünftige, was ich aus dem Pallagoniſchen Unſinn jenes Tages herausfand. Solche Tafeln nehmen ſich zur Decoration ſchöner aus als der echte Achat, indem dieſer aus vielen kleinen Stücken zuſammengeſetzt werden muß, bei jenem hingegen die Größe der Tafeln vom Architekten abhängt. Dieſes Kunſtſtück verdiente wohl nachgeahmt zu werden.

---

Italien ohne Sicilien macht gar kein Bild in der Seele: hier iſt der Schlüſſel zu Allem.

Vom Klima kann man nicht Gutes genug ſagen; jetzt iſt's Regenzeit, aber immer unterbrochen; heute donnert und blitzt es, und Alles wird mit Macht grün. Der Lein hat ſchon zum Theil Knoten gewonnen, der andere Theil blüht. Man glaubt in den Gründen kleine Teiche zu ſehen, ſo ſchön blaugrün liegen die Leinfelder unten. Der reizenden Gegenſtände ſind unzählige! Und mein Geſelle iſt ein excellenter Menſch, der wahre Hoffegut, ſo wie ich redlich den Treufreund[1]) fortſpiele. Er hat ſchon recht ſchöne Contoure gemacht und wird noch das Beſte mitnehmen. Welche Ausſicht, mit meinen Schätzen dereinſt glücklich nach Hauſe zu kommen!

Vom Eſſen und Trinken hier zu Land hab' ich noch nichts geſagt, und doch iſt es kein kleiner Artikel. Die Gartenfrüchte ſind herrlich, beſonders der Salat von Zartheit und Geſchmack wie eine Milch; man begreift, warum ihn die Alten Lactuca genannt haben. Das Oel, der Wein, Alles ſehr gut, und ſie könnten noch beſſer ſein, wenn man auf ihre Bereitung mehr Sorgfalt verwendete. Fiſche die beſten, zarteſten. Auch haben wir dieſe Zeit her ſehr gut Rindfleiſch gehabt, ob man es gleich ſonſt nicht loben will.

Nun vom Mittageſſen ans Fenſter, auf die Straße! Es ward ein Miſſethäter begnadigt, welches immer zu Ehren der heilbringenden Oſterwoche geſchieht. Eine Brüderſchaft führt ihn bis unter einen zum Schein aufgebauten Galgen; dort muß er vor der Leiter eine Andacht verrichten, die Leiter küſſen und wird dann wieder weggeführt. Es war ein hübſcher Menſch vom Mittelſtande, friſirt,

1) Die Gefährten in Goethe's Vögeln, ſ. oben S. 17, 27.

einen weißen Frack, weißen Hut, Alles weiß. Er trug den Hut in der Hand, und man hätte ihm hie und da nur bunte Bänder anheften dürfen, so konnte er als Schäfer auf jede Redoute gehen.

---

Palermo, Sonntag den 15. April 1787.

Gegen Abend trat ich noch zu meinem Handelsmanne [1]) und fragte ihn, wie denn das Feſt morgen ablaufen werde, da eine große Proceſſion durch die Stadt ziehen und der Vicekönig ſelbſt das Heiligſte zu Fuß begleiten ſolle; der geringſte Windſtoß müſſe ja Gott und Menſchen in die dickſte Staubwolke verhüllen.

Der muntere Mann verſetzte, daß man in Palermo ſich gern auf ein Wunder verlaſſe. Schon mehrmals in ähnlichen Fällen ſei ein gewaltiger Platzregen gefallen und habe die meiſt abhängige Straße, wenigſtens zum Theil, rein abgeſchwemmt und der Proceſſion reinen Weg gebahnt. Auch diesmal hege man die gleiche Hoffnung nicht ohne Grund; denn der Himmel überziehe ſich und verſpreche Regen auf die Nacht.

Und ſo geſchah es denn auch. Der gewaltſamſte Regenguß fiel vergangene Nacht vom Himmel. Sogleich Morgens eilte ich auf die Straße, um Zeuge des Wunders zu ſein. Und es war wirklich ſeltſam genug. Der zwiſchen den beiderſeitigen Schrittſteinen eingeſchränkte Regenſtrom hatte das leichteſte Kehricht die abhängige Straße herunter theils nach dem Meere, theils in die Abzüge, inſofern ſie nicht verſtopft waren, fortgetrieben, das gröbere Geſtröhde wenigſtens von einem Orte zum andern geſchoben und dadurch wunderſame, reine Mäander [2]) auf das Pflaſter gezeichnet. Nun waren hundert und aber hundert Menſchen mit Schaufeln, Beſen und Gabeln dahinterher, dieſe reinen Stellen zu erweitern und in Zuſammenhang zu bringen, indem ſie die noch übrig gebliebenen Unreinigkeiten bald auf dieſe bald auf jene Seite häuften. Daraus erfolgte denn, daß die Proceſſion, als ſie begann, wirklich einen reinlichen Schlangenweg durch den Moraſt gebahnt ſah und ſowohl die ſämmtliche langbekleidete Geiſtlichkeit als der nettfüßige Adel, den Vicekönig an der Spitze, ungehindert und unbeſudelt durchſchreiten

---

1) Oben S. 247.

2) Fluß in Kleinaſien, deſſen Krümmungen ſeinen Schlangenlauf zum Sprüchwort machten. Davon heißt Mäander auch eine beſtimmte Art Ornament.

konnte. Ich glaubte die Kinder Israel zu ſehen, denen durch Moor und Moder von Engelshand ein trockener Pfad bereitet wurde, und veredelte mir in dieſem Gleichniſſe den unerträglichen Anblick, ſo viel andächtige und anſtändige Menſchen durch eine Allee von feuchten Kothhaufen durchbeten und durchprunken zu ſehen.

Auf den Schrittſteinen hatte man nach wie vor reinlichen Wandel; im Innern der Stadt hingegen, wohin uns die Abſicht, verſchiedenes bis jetzt Vernachläſſigtes zu ſehen, gerade heute gehen ließ, war es faſt unmöglich durchzukommen, obgleich auch hier das Kehren und Aufhäufen nicht verſäumt war.

Dieſe Feierlichkeit gab uns Anlaß, die Hauptkirche[1]) zu beſuchen und ihre Merkwürdigkeiten zu betrachten, auch, weil wir einmal auf den Beinen waren, uns nach andern Gebäuden umzuſehen; da uns denn ein mauriſches, bis jetzt wohlerhaltenes Haus[2]) gar ſehr ergetzte. Nicht groß, aber mit ſchönen, weiten und wohl proportionirten, harmoniſchen Räumen; in einem nördlichen Klima nicht eben bewohnbar, im ſüdlichen ein höchſt willkommener Aufenthalt. Die Baukundigen mögen uns davon Grund- und Aufriß überliefern.

Auch ſahen wir in einem unfreundlichen Local[3]) verſchiedene Reſte antiker marmorner Statuen, die wir aber zu entziffern keine Geduld hatten.

---

Palermo, Montag den 16. April 1787.

Da wir uns nun ſelbſt mit einer nahen Abreiſe aus dieſem Paradies bedrohen müſſen, ſo hoffte ich heute noch im öffentlichen Garten ein vollkommenes Labſal zu finden, mein Penſum in der Odyſſee zu leſen und auf einem Spaziergang nach dem Thale am Fuße des Roſalienbergs den Plan der Nauſikaa weiter durchzudenken und zu verſuchen, ob dieſem Gegenſtande eine dramatiſche Seite abzugewinnen ſei. Dies Alles iſt, wo nicht mit großem Glück, doch mit vielem Behagen geſchehen. Ich verzeichnete den Plan und konnte nicht unterlaſſen, einige Stellen, die mich beſonders anzogen, zu entwerfen und auszuführen.

---

1) Der Dom mit den Königsgräbern; der heiligen Roſalia gewidmet.
2) Die Ziſa, normänniſch-arabiſcher Bau aus dem 12. Jahrhundert.
3) Im Muſeum, im ehemaligen Jeſuitencollegium.

Palermo, Dienſtag den 17. April 1787.

Es iſt ein wahres Unglück, wenn man von vielerlei Geiſtern verfolgt und verſucht wird! Heute früh ging ich mit dem feſten, ruhigen Vorſatz, meine dichteriſchen Träume fortzuſetzen, nach dem öffentlichen Garten; allein eh ich mich's verſah, erhaſchte mich ein anderes Geſpenſt, das mir ſchon dieſe Tage nachgeſchlichen. Die vielen Pflanzen, die ich ſonſt nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte Zeit des Jahres nur hinter Glasfenſtern zu ſehen gewohnt war, ſtehen hier froh und friſch unter freiem Himmel, und indem ſie ihre Beſtimmung vollkommen erfüllen, werden ſie uns deutlicher. Im Angeſicht ſo vielerlei neuen und erneuten Gebildes fiel mir die alte Grille wieder ein, ob ich nicht unter dieſer Schaar die Urpflanze entdecken könnte. Eine ſolche muß es denn doch geben! Woran würde ich ſonſt erkennen, daß dieſes oder jenes Gebilde eine Pflanze ſei, wenn ſie nicht alle nach einem Muſter gebildet wären?

Ich bemühte mich, zu unterſuchen, worin denn die vielen abweichenden Geſtalten von einander unterſchieden ſeien. Und ich fand ſie immer mehr ähnlich als verſchieden, und wollte ich meine botaniſche Terminologie anbringen, ſo ging das wohl, aber es fruchtete nicht; es machte mich unruhig, ohne daß es mir weiter half. Geſtört war mein guter poetiſcher Vorſatz, der Garten des Alcinous [1]) war verſchwunden, ein Weltgarten hatte ſich aufgethan. Warum ſind wir Neuern doch ſo zerſtreut, warum gereizt zu Forderungen, die wir nicht erreichen noch erfüllen können!

---

Und ſo ſollte mir denn kurz vor dem Schluſſe ein ſonderbares Abenteuer beſchert ſein, wovon ich ſogleich umſtändliche Nachricht ertheile. [2])

Schon die ganze Zeit meines Aufenthalts hörte ich an unſerm öffentlichen Tiſche Manches über Caglioſtro [3]), deſſen Herkunft und Schickſale reden. Die Palermitaner waren darin einig, daß ein gewiſſer Joſeph Balſamo, in ihrer Stadt geboren, wegen mancherlei ſchlechter Streiche berüchtigt und verbannt ſei. Ob aber

1) Des Königs der Phäaken. — 2) Der folgende Aufſatz ſtand zuerſt in Goethe's Neuen Schriften, Berlin, 1792. — 3) Caglioſtro, Graf Alexander, wie er ſich nannte, geb. 8. Juni 1743, geſt. 1795. Mehrere Jahrzehnte wußte er durch ſeine Betrügereien, Curen und Geiſterbeſchwörungen Tauſende in Italien, Deutſchland, Rußland, Frankreich und England zu täuſchen und an ſich zu feſſeln.

Dieſer mit dem Grafen Caglioſtro nur eine Perſon ſei, darüber waren die Meinungen getheilt. Einige, die ihn ehemals geſehen hatten, wollten ſeine Geſtalt in jenem Kupferſtiche wiederfinden, der bei uns bekannt genug iſt und auch nach Palermo gekommen war.

Unter ſolchen Geſprächen berief ſich einer der Gäſte auf die Bemühungen, welche ein Palermitaniſcher Rechtsgelehrter übernommen, dieſe Sache ins Klare zu bringen. Er war durch das franzöſiſche Miniſterium veranlaßt worden, dem Herkommen eines Mannes nachzuſpüren, welcher die Frechheit gehabt hatte, vor dem Angeſichte Frankreichs, ja man darf wohl ſagen der Welt, bei einem wichtigen und gefährlichen Proceſſe [1]) die albernſten Märchen vorzubringen.

Es habe dieſer Rechtsgelehrte, erzählte man, den Stammbaum des Joſeph Balſamo aufgeſtellt und ein erläuterndes Memoire mit beglaubigten Beilagen nach Frankreich abgeſchickt, wo man wahrſcheinlich davon öffentlichen Gebrauch machen werde.

Ich äußerte den Wunſch, dieſen Rechtsgelehrten, von welchem außerdem viel Gutes geſprochen wurde, kennen zu lernen, und der Erzähler erbot ſich, mich bei ihm anzumelden und zu ihm zu führen.

Nach einigen Tagen gingen wir hin und fanden ihn mit ſeinen Clienten beſchäftigt. Als er dieſe abgefertigt und wir das Frühſtück genommen hatten, brachte er ein Manuſcript hervor, welches den Stammbaum Caglioſtro's, die zu deſſen Begründung nöthigen Documente in Abſchrift und das Concept eines Memoire enthielt, das nach Frankreich abgegangen war. Er legte mir den Stammbaum [2]) vor und gab mir die nöthigen Erklärungen darüber, wovon ich hier ſo viel anführe, als zu leichter Einſicht nöthig iſt.

Joſeph Balſamo's Urgroßvater mütterlicher Seite war Matthäus Martello. Der Geburtsname ſeiner Urgroßmutter iſt unbekannt. Aus dieſer Ehe entſprangen zwei Töchter, eine Namens

---

1) Der Halsbandproceß. Die Gräfin de Lamothe hatte im Vereine mit Caglioſtro den Cardinal Rohan, der die Königin liebte, aber beim Hofe in Ungnade gefallen war, überredet, zur Wiedererlangung der Gunſt der Königin ein überaus koſtbares Halsband zu kaufen, dieſes zu eigenem Nutzen verwendet und den Cardinal aufs Gröblichſte getäuſcht.

2) In der S. 268, Anm. 2 genannten und in zwei folgenden Ausgaben iſt der Stammbaum wirklich abgedruckt. Nach Charlotte von Schiller II, S. 259 läßt Goethe durch Frau von Stein den Herrn von Beulwitz bitten, den Stammbaum Joſeph Balſamo's zu ſuchen, der in Paris gedruckt ſei.

Maria, die an Joſeph Braconieri[1]) verheirathet und Großmutter Joſeph Balſamo's ward. Die andere, Namens Vincenza, verheirathete ſich an Joſeph Caglioſtro, der von einem kleinen Orte La Noava, acht Meilen von Meſſina, gebürtig war. Ich bemerke hier, daß zu Meſſina noch zwei Glockengießer dieſes Namens leben. Dieſe Großtante war in der Folge Pathe bei Joſeph Balſamo; er erhielt den Taufnamen ihres Mannes und nahm endlich auswärts auch den Zunamen Caglioſtro von ſeinem Großonkel an.

Die Eheleute Braconieri hatten drei Kinder: Felicita, Matthäus und Antonin[2]). Felicita ward an Peter Balſamo verheirathet, den Sohn eines Bandhändlers in Palermo, Antonin Balſamo, der vermuthlich von jüdiſchem Geſchlecht abſtammte. Peter Balſamo, der Vater des berüchtigten Joſephs, machte Bankerott und ſtarb in ſeinem fünfundvierzigſten Jahre. Seine Wittwe, welche noch gegenwärtig lebt, gab ihm außer dem benannten Joſeph noch eine Tochter, Johanna Joſeph-Maria, welche an Johann Baptiſta Capitummino verheirathet wurde, der mit ihr drei Kinder zeugte und ſtarb.

Das Memoire, welches uns der gefällige Verfaſſer vorlas und mir auf mein Erſuchen einige Tage anvertraute, war auf Taufſcheine, Ehecontracte und Inſtrumente gegründet, die mit Sorgfalt geſammelt waren. Es enthielt ungefähr die Umſtände (wie ich aus einem Auszug, den ich damals gemacht, erſehe), die uns nunmehr aus den römiſchen Proceßacten bekannt geworden ſind: daß Joſeph Balſamo Anfangs Juni 1743 zu Palermo geboren, von Vincenza Martello, verheirathete Caglioſtro, aus der Taufe gehoben ſei, daß er in ſeiner Jugend das Kleid der barmherzigen Brüder genommen, eines Ordens, der beſonders Kranke verpflegt, daß er bald viel Geiſt und Geſchick für die Medicin gezeigt, doch aber wegen ſeiner übeln Aufführung fortgeſchickt worden, daß er in Palermo nachher den Zauberer und Schatzgräber gemacht.

Seine große Gabe, alle Hände nachzuahmen, ließ er nicht unbenutzt, ſo fährt das Memoire fort. Er verfälſchte oder verfertigte vielmehr ein altes Document, wodurch das Eigenthum einiger Güter

1) So habe ich nach der römiſchen Staatsſchrift (unten S. 272, Anm. 1) aus Bracconeri, wie Goethe ſchreibt, geändert.

2) So nach dem Stammbaum; die Ausgaben: Antonia. Düntzer.

in Streit gerieth. Er kam in Unterſuchung, ins Gefängniß, entfloh und ward edictaliter citirt. Er reiſte durch Calabrien nach Rom, wo er die Tochter eines Gürtlers [1]) heirathete. Von Rom kehrte er nach Neapel [2]) unter dem Namen Marcheſe Pellegrini zurück. Er wagte ſich wieder nach Palermo, ward erkannt, gefänglich eingezogen und kam nur auf eine Weiſe los, die werth iſt, daß ich ſie umſtändlich erzähle.

Der Sohn eines der erſten ſicilianiſchen Prinzen und großen Güterbeſitzers, eines Mannes, der an dem Neapolitaniſchen Hofe anſehnliche Stellen bekleidete, verband mit einem ſtarken Körper und einer unbändigen Gemüthsart allen Uebermuth, zu dem ſich der Reiche und Große ohne Bildung berechtigt glaubt. Donna Lorenza wußte ihn zu gewinnen und auf ihn baute der verſtellte Marcheſe Pellegrini ſeine Sicherheit. Der Prinz zeigte öffentlich, daß er dies angekommene Paar beſchütze; aber in welche Wuth gerieth er, als Joſeph Balſamo auf Anrufen der Partei, welche durch ſeinen Betrug Schaden gelitten, abermals ins Gefängniß gebracht wurde! Er verſuchte verſchiedene Mittel, ihn zu befreien, und da ſie ihm nicht gelingen wollten, drohte er im Vorzimmer des Präſidenten, den Advocaten der Gegenpartei aufs Grimmigſte zu mißhandeln, wenn er nicht ſogleich die Verhaftung des Balſamo wieder aufhöbe. Als der gegenſeitige Sachwalter ſich weigerte, ergriff er ihn, ſchlug ihn, warf ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen und war kaum von mehreren Mißhandlungen abzuhalten, als der Präſident ſelbſt auf den Lärm herauseilte und Frieden gebot. Dieſer, ein ſchwacher, abhängiger Mann, wagte nicht, den Beleidiger zu beſtrafen; die Gegenpartei und ihr Sachwalter wurden kleinmüthig, und Balſamo ward in Freiheit geſetzt, ohne daß bei den Acten ſich eine Regiſtratur über ſeine Loslaſſung befindet, weder wer ſie verfügt, noch wie ſie geſchehen.

Bald darauf entfernte er ſich von Palermo und that verſchiedene Reiſen, von welchen der Verfaſſer nur unvollſtändige Nachrichten geben konnte.

---

1) Lorenza Feliziani. Sie wohnte, nach der römiſchen Staatsſchrift (S. 272, Anm. 1) S. 17 an der Trinità de' Pellegrini, wovon Caglioſtro wohl den Marcheſenamen entlehnte.

2) Nach der römiſchen Staatsſchrift hatte er inzwiſchen große Reiſen gemacht.

Das Memoire endigte ſich mit einem ſcharfſinnigen Beweiſe, daß Caglioſtro und Balſamo ebendieſelbe Perſon ſei, eine Theſe, die damals ſchwerer zu behaupten war, als ſie es jetzt iſt, da wir von dem Zuſammenhang der Geſchichte vollkommen unterrichtet ſind.

Hätte ich nicht damals vermuthen müſſen, daß man in Frankreich einen öffentlichen Gebrauch von jenem Aufſatz machen würde, daß ich ihn vielleicht bei meiner Zurückkunft ſchon gedruckt anträfe, ſo wäre es mir erlaubt geweſen, eine Abſchrift zu nehmen und meine Freunde und das Publikum früher von manchen intereſſanten Umſtänden zu unterrichten.

Indeſſen haben wir das Meiſte und mehr, als jenes Memoire enthalten konnte, von einer Seite her erfahren, von der ſonſt nur Irrthümer auszuſtrömen pflegten. Wer hätte geglaubt, daß Rom einmal zur Aufklärung der Welt, zur völligen Entlarvung eines Betrügers ſo viel beitragen ſollte, als es durch die Herausgabe jenes Auszugs aus den Proceßacten [1]) geſchehen iſt! Denn obgleich dieſe Schrift weit intereſſanter ſein könnte und ſollte, ſo bleibt ſie doch immer ein ſchönes Document in den Händen eines jeden Vernünftigen, der es mit Verdruß anſehen mußte, daß Betrogene, Halbbetrogene und Betrüger dieſen Menſchen und ſeine Poſſenſpiele Jahre lang verehrten, ſich durch die Gemeinſchaft mit ihm über Andere erhoben fühlten und von der Höhe ihres gläubigen Dünkels den geſunden Menſchenverſtand bedauerten, wo nicht geringſchätzten. Wer ſchwieg nicht gern während dieſer Zeit? Und auch nur jetzt, nachdem die ganze Sache geendigt und außer Streit geſetzt iſt, kann ich es über mich gewinnen, zu Completirung der Acten dasjenige, was mir bekannt iſt, mitzutheilen.

Als ich in dem Stammbaume ſo manche Perſonen, beſonders Mutter und Schweſter, noch als lebend angegeben fand, bezeigte ich dem Verfaſſer des Memoire meinen Wunſch, ſie zu ſehen und die Verwandten eines ſo ſonderbaren Menſchen kennen zu lernen. Er verſetzte, daß es ſchwer ſein werde, dazu zu gelangen, indem dieſe Menſchen, arm aber ehrbar, ſehr eingezogen lebten, keine Fremden zu ſehen gewohnt ſeien und der argwöhniſche Charakter der Nation

1) Compendio della vita e delle gesta di Giuseppe Balsamo. Rom, 1791, 216 Seiten in 8°.

ſich aus einer ſolchen Erſcheinung allerlei deuten werde; doch er wolle mir ſeinen Schreiber ſchicken, der bei der Familie Zutritt habe und durch den er die Nachrichten und Documente, woraus der Stammbaum zuſammengeſetzt worden, erhalten.

Den folgenden Tag erſchien der Schreiber und äußerte wegen des Unternehmens einige Bedenklichkeiten. „Ich habe," ſagte er, „bisher immer vermieden, dieſen Leuten wieder unter die Augen zu treten; denn um ihre Ehecontracte, Taufſcheine und andere Papiere in die Hände zu bekommen und von ſelbigen legale Copien machen zu können, mußte ich mich einer eigenen Liſt bedienen. Ich nahm Gelegenheit, von einem Familienſtipendio zu reden, das irgendwo vacant war, machte ihnen wahrſcheinlich, daß der junge Capitummino ſich dazu qualifizire, daß man vor allen Dingen einen Stammbaum aufſetzen müſſe, um zu ſehen, inwiefern der Knabe Anſprüche darauf machen könne; es werde freilich nachher Alles auf Negotiation ankommen, die ich übernehmen wolle, wenn man mir einen billigen Theil der zu erhaltenden Summe für meine Bemühungen verſpräche. Mit Freuden willigten die guten Leute in Alles; ich erhielt die nöthigen Papiere, die Copien wurden genommen, der Stammbaum ausgearbeitet und ſeit der Zeit hüte ich mich, vor ihnen zu erſcheinen. Noch vor einigen Wochen wurde mich die alte Capitummino gewahr, und ich wußte mich nur mit der Langſamkeit, womit hier dergleichen Sachen vorwärts gehen, zu entſchuldigen."

So ſagte der Schreiber. Da ich aber von meinem Vorſatz nicht abging, wurden wir nach einiger Ueberlegung dahin einig, daß ich mich für einen Engländer[1]) ausgeben und der Familie Nachrichten von Caglioſtro bringen ſollte, der eben aus der Gefangenſchaft der Baſtille nach London gegangen war.

Zur geſetzten Stunde, es mochte etwa drei Uhr Nachmittags ſein, machten wir uns auf den Weg. Das Haus lag in dem Winkel eines Gäßchens, nicht weit von der Hauptſtraße, il Caſaro genannt. Wir ſtiegen eine elende Treppe hinauf und kamen ſogleich in die Küche. Eine Frau von mittlerer Größe, ſtark und breit, ohne fett zu ſein, war beſchäftigt, das Küchengeſchirr aufzuwaſchen. Sie war reinlich gekleidet und ſchlug, als wir hereintraten, das eine

1) Wilton, ſ. S. 280.

Ende der Schürze hinauf, um vor uns die schmutzige Seite zu verstecken. Sie sah meinen Führer freudig an und sagte: „Signor Giovanni, bringen Sie uns gute Nachrichten? Haben Sie etwas ausgerichtet?“ Er versetzte: ‚In unserer Sache hat mir's noch nicht gelingen wollen; hier ist aber ein Fremder, der einen Gruß von Ihrem Bruder bringt und Ihnen erzählen kann, wie er sich gegenwärtig befindet.“

Der Gruß, den ich bringen sollte, war nicht ganz in unserer Abrede; indessen war die Einleitung einmal gemacht. „Sie kennen meinen Bruder?“ fragte sie. ‚Es kennt ihn ganz Europa,‘ versetzte ich, ‚und ich glaube, es wird Ihnen angenehm sein zu hören, daß er sich in Sicherheit und wohl befindet, da Sie bisher wegen seines Schicksals gewiß in Sorgen gewesen sind [1]).‘ „Treten Sie hinein,“ sagte sie; „ich folge Ihnen gleich.“ Und ich trat mit dem Schreiber in das Zimmer.

Es war groß und hoch, daß es bei uns für einen Saal gelten würde; es schien aber auch beinahe die ganze Wohnung der Familie zu sein. Ein einziges Fenster erleuchtete die großen Wände, die einmal Farbe gehabt hatten, und auf denen schwarze Heiligenbilder in goldenen Rahmen herumhingen. Zwei große Betten ohne Vorhänge standen an der einen Wand, ein braunes Schränkchen, das die Gestalt eines Schreibtisches hatte, an der andern. Alte mit Rohr durchflochtene Stühle, deren Lehnen ehemals vergoldet gewesen, standen daneben und die Backsteine des Fußbodens waren an vielen Stellen tief ausgetreten. Uebrigens war Alles reinlich, und wir näherten uns der Familie, die am andern Ende des Zimmers an dem einzigen Fenster versammelt war.

Indeß mein Führer der alten Balsamo, die in der Ecke saß, die Ursache unseres Besuchs erklärte und seine Worte wegen der Taubheit der guten Alten mehrmals laut wiederholte, hatte ich Zeit, das Zimmer und die übrigen Personen zu betrachten. Ein Mädchen von ungefähr sechszehn Jahren, wohlgewachsen, deren Gesichtszüge durch die Blattern undeutlich geworden waren, stand am Fenster; neben ihr ein junger Mensch, dessen unangenehme, durch die Blattern entstellte Bildung mir auch auffiel. In einem Lehnstuhl saß oder

1) Cagliostro war 1785 in Paris gefangen gesetzt, aber bald befreit worden.

lag vielmehr gegen dem Fenſter über eine kranke, ſehr ungeſtaltete Perſon, die mit einer Art Schlafſucht behaftet ſchien.

Als mein Führer ſich deutlich gemacht hatte, nöthigte man uns zum Sitzen. Die Alte that einige Fragen an mich, die ich mir aber mußte dollmetſchen laſſen, ehe ich ſie beantworten konnte, da mir der ſicilianiſche Dialect nicht geläufig war.

Ich betrachtete indeſſen die alte Frau mit Vergnügen. Sie war von mittlerer Größe, aber wohlgebildet; über ihre regelmäßigen Geſichtszüge, die das Alter nicht entſtellt hatte, war der Friede verbreitet, deſſen gewöhnlich die Menſchen genießen, die des Gehörs beraubt ſind; der Ton ihrer Stimme war ſanft und angenehm.

Ich beantwortete ihre Fragen, und meine Antworten mußten ihr auch wieder verdollmetſcht werden. Die Langſamkeit unſerer Unterredung gab mir Gelegenheit, meine Worte abzumeſſen. Ich erzählte ihr, daß ihr Sohn in Frankreich losgeſprochen worden und ſich gegenwärtig in England befinde, wo er wohl aufgenommen ſei. Ihre Freude, die ſie über dieſe Nachrichten äußerte, war mit Ausdrücken einer herzlichen Frömmigkeit begleitet, und da ſie nun etwas lauter und langſamer ſprach, konnt' ich ſie eher verſtehen.

Indeſſen war ihre Tochter hereingekommen und hatte ſich zu meinem Führer geſetzt, der ihr das, was ich erzählt hatte, getreulich wiederholte. Sie hatte eine reinliche Schürze vorgebunden und ihre Haare in Ordnung unter das Netz gebracht. Je mehr ich ſie anſah und mit ihrer Mutter verglich, deſto auffallender war mir der Unterſchied beider Geſtalten. Eine lebhafte, geſunde Sinnlichkeit blickte aus der ganzen Bildung der Tochter hervor; ſie mochte eine Frau von vierzig Jahren ſein. Mit muntern blauen Augen ſah ſie klug umher, ohne daß ich in ihrem Blick irgend einen Argwohn ſpüren konnte. Indem ſie ſaß, verſprach ihre Figur mehr Länge, als ſie zeigte, wenn ſie aufſtand; ihre Stellung war determinirt, ſie ſaß mit vorwärts gebogenem Körper und die Hände auf die Kniee gelegt. Uebrigens erinnerte mich ihre mehr ſtumpfe als ſcharfe Geſichtsbildung an das Bildniß ihres Bruders, das wir in Kupfer kennen. Sie fragte mich Verſchiedenes über meine Reiſe, über meine Abſicht, Sicilien zu ſehen und war überzeugt, daß ich gewiß zurückkommen und das Feſt der heiligen Roſalie[1]) mit ihnen feiern würde.

1) 15. Juli, ſiehe oben.

Da indeſſen die Großmutter wieder einige Fragen an mich gethan hatte und ich ihr zu antworten beſchäftigt war, ſprach die Tochter halblaut mit meinem Gefährten, doch ſo, daß ich Anlaß nehmen konnte, zu fragen, wovon die Rede ſei. Er ſagte darauf: Frau Capitummino erzähle ihm, daß ihr Bruder ihr noch vierzehn Unzen [1]) ſchuldig ſei: ſie habe bei ſeiner ſchnellen Abreiſe von Palermo verſetzte Sachen für ihn eingelöſt, ſeit der Zeit aber weder etwas von ihm gehört, noch Geld, noch irgend eine Unterſtützung von ihm erhalten, ob er gleich, wie ſie höre, große Reichthümer beſitze und einen fürſtlichen Aufwand mache. Ob ich nicht über mich nehmen wolle, nach meiner Zurückkunft ihn auf eine gute Weiſe an die Schuld zu erinnern und eine Unterſtützung für ſie auszuwirken, ja, ob ich nicht einen Brief mitnehmen oder allenfalls beſtellen wolle. Ich erbot mich dazu. Sie fragte, wo ich wohne, wohin ſie mir den Brief zu ſchicken habe. Ich lehnte ab, meine Wohnung zu ſagen, und erbot mich, den andern Tag gegen Abend den Brief ſelbſt abzuholen.

Sie erzählte mir darauf ihre mißliche Lage: ſie ſei eine Wittwe mit drei Kindern, von denen das eine Mädchen im Kloſter erzogen werde; die andere ſei hier gegenwärtig und ihr Sohn eben in die Lehrſtunde gegangen. Außer dieſen drei Kindern habe ſie ihre Mutter bei ſich, für deren Unterhalt ſie ſorgen müſſe, und überdies habe ſie aus chriſtlicher Liebe die unglückliche kranke Perſon zu ſich genommen, die ihre Laſt noch vergrößere; alle ihre Arbeitſamkeit reiche kaum hin, ſich und den Ihrigen das Nothdürftige zu verſchaffen. Sie wiſſe zwar, daß Gott dieſe guten Werke nicht unbelohnt laſſe, ſeufze aber doch ſehr unter der Laſt, die ſie ſchon ſo lange getragen habe.

Die jungen Leute miſchten ſich auch ins Geſpräch, und die Unterhaltung wurde lebhafter. Indem ich mit den Andern ſprach, hört' ich, daß die Alte ihre Tochter fragte, ob ich denn auch wohl ihrer heiligen Religion zugethan ſei. Ich konnte bemerken, daß die Tochter auf eine kluge Weiſe der Antwort auszuweichen ſuchte, indem ſie, ſo viel ich verſtand, der Mutter bedeutete, daß der Fremde gut für ſie geſinnt zu ſein ſchiene, und daß es ſich wohl nicht ſchicke, Jemanden ſogleich über dieſen Punkt zu befragen.

---

1) Eine Unze = 3 Ducati di regno, etwa 10 Mark.

Da ſie hörten, daß ich bald von Palermo abreiſen wollte, wurden ſie dringender und erſuchten mich, daß ich doch ja wiederkommen möchte; beſonders rühmten ſie die paradieſiſchen Tage des Roſalienfeſtes, dergleichen in der ganzen Welt nicht müſſe geſehen und genoſſen werden.

Mein Begleiter, der ſchon lange Luſt gehabt hatte, ſich zu entfernen, machte endlich der Unterredung durch ſeine Geberden ein Ende, und ich verſprach, den andern Tag gegen Abend wiederzukommen und den Brief abzuholen. Mein Begleiter freute ſich, daß Alles ſo glücklich gelungen ſei, und wir ſchieden zufrieden von einander.

Man kann ſich den Eindruck denken, den dieſe arme, fromme, wohlgeſinnte Familie auf mich gemacht hatte. Meine Neugierde war befriedigt; aber ihr natürliches und gutes Betragen hatte einen Antheil in mir erregt, der ſich durch Nachdenken noch vermehrte.

Sogleich aber entſtand in mir die Sorge wegen des folgenden Tags. Es war natürlich, daß dieſe Erſcheinung, die ſie im erſten Augenblick überraſcht hatte, nach meinem Abſchiede manches Nachdenken bei ihnen erregen mußte. Durch den Stammbaum war mir bekannt, daß noch mehrere von der Familie lebten; es war natürlich, daß ſie ihre Freunde zuſammenberiefen, um ſich in ihrer Gegenwart dasjenige wiederholen zu laſſen, was ſie Tags vorher mit Verwunderung von mir gehört hatten. Meine Abſicht hatte ich erreicht und es blieb mir nur noch übrig, dieſes Abenteuer auf eine ſchickliche Weiſe zu endigen. Ich begab mich daher des andern Tags gleich nach Tiſche allein in ihre Wohnung. Sie verwunderten ſich, da ich hineintrat. Der Brief ſei noch nicht fertig, ſagten ſie, und einige ihrer Verwandten wünſchten mich auch kennen zu lernen, welche ſich gegen Abend einfinden würden. Ich verſetzte, daß ich morgen früh ſchon abreiſen müſſe, daß ich noch Viſiten zu machen, auch einzupacken habe und alſo lieber früher als gar nicht hätte kommen wollen.

Indeſſen trat der Sohn herein, den ich des Tags vorher nicht geſehen hatte. Er glich ſeiner Schweſter an Wuchs und Bildung. Er brachte den Brief, den man mir mitgeben wollte, den er, wie es in jenen Gegenden gewöhnlich iſt, außer dem Hauſe bei einem der öffentlich ſitzenden Notarien hatte ſchreiben laſſen. Der junge

Mensch hatte ein stilles, trauriges und bescheidenes Wesen, erkundigte sich nach seinem Oheim, fragte nach dessen Reichthum und Ausgaben und setzte traurig hinzu: warum er seine Familie doch so ganz vergessen haben möchte. „Es wäre unser größtes Glück," fuhr er fort, „wenn er einmal hierher käme und sich unserer annehmen wollte"; „aber", fuhr er fort, „wie hat er Ihnen entdeckt, daß er noch Anverwandte in Palermo habe? Man sagt, daß er uns überall verleugne und sich für einen Mann von großer Geburt ausgebe." Ich beantwortete diese Frage, welche durch die Unvorsichtigkeit meines Führers bei unserm ersten Eintritt veranlaßt worden war, auf eine Weise, die es wahrscheinlich machte, daß der Oheim, wenn er gleich gegen das Publikum Ursache habe, seine Abkunft zu verbergen, doch gegen seine Freunde und Bekannten kein Geheimniß daraus mache.

Die Schwester, welche während dieser Unterredung herbeigetreten war und durch die Gegenwart des Bruders, wahrscheinlich auch durch die Abwesenheit des gestrigen Freundes, mehr Muth bekam, fing gleichfalls an, sehr artig und lebhaft zu sprechen. Sie baten sehr, sie ihrem Onkel, wenn ich ihm schriebe, zu empfehlen, ebenso sehr aber, wenn ich die Reise durchs Königreich gemacht, wiederzukommen und das Rosalienfest mit ihnen zu begehen.

Die Mutter stimmte mit den Kindern ein. „Mein Herr," sagte sie, „ob es sich zwar eigentlich nicht schickt, da ich eine erwachsene Tochter habe, fremde Männer in meinem Hause zu sehen, und man Ursache hat, sich sowohl vor der Gefahr als der Nachrede zu hüten, so sollen Sie uns doch immer willkommen sein, wenn Sie in diese Stadt zurückkehren."

„O ja," versetzten die Kinder, „wir wollen den Herrn beim Feste herumführen, wir wollen ihm Alles zeigen, wir wollen uns auf die Gerüste setzen, wo wir die Feierlichkeit am Besten sehen können. Wie wird er sich über den großen Wagen und besonders über die prächtige Illumination freuen!"

Indessen hatte die Großmutter den Brief gelesen und wieder gelesen. Da sie hörte, daß ich Abschied nehmen wollte, stand sie auf und übergab mir das zusammengefaltete Papier. „Sagen Sie meinem Sohn," fing sie mit einer edlen Lebhaftigkeit, ja einer Art von Begeisterung an, „sagen Sie meinem Sohn, wie glücklich mich die Nachricht gemacht hat, die Sie mir von ihm gebracht haben:

ſagen Sie ihm, daß ich ihn ſo an mein Herz ſchließe (hier ſtreckte ſie die Arme aus einander und drückte ſie wieder auf ihrer Bruſt zuſammen), daß ich täglich Gott und unſere heilige Jungfrau für ihn im Gebet anflehe, daß ich ihm und ſeiner Frau meinen Segen gebe, und daß ich nur wünſche, ihn vor meinem Ende noch einmal mit dieſen Augen zu ſehen, die ſo viele Thränen über ihn vergoſſen haben."

Die eigene Zierlichkeit der italiäniſchen Sprache begünſtigte die Wahl und die edle Stellung dieſer Worte, welche noch überdies von lebhaften Geberden begleitet wurden, womit jene Nation über ihre Aeußerungen einen unglaublichen Reiz zu verbreiten gewohnt iſt.

Ich nahm nicht ohne Rührung von ihnen Abſchied. Sie reichten mir Alle die Hände, die Kinder geleiteten mich hinaus, und indeß ich die Treppe hinunterging, ſprangen ſie auf den Balkon des Fenſters, das aus der Küche auf die Straße ging, riefen mir nach, winkten mir Grüße zu und wiederholten, daß ich ja nicht vergeſſen möchte wiederzukommen. Ich ſah ſie noch auf dem Balkon ſtehen, als ich um die Ecke herumging.

Ich brauche nicht zu ſagen, daß der Antheil, den ich an dieſer Familie nahm, den lebhaften Wunſch in mir erregte, ihr nützlich zu ſein und ihrem Bedürfniß zu Hilfe zu kommen. Sie war nun durch mich abermals hintergangen, und ihre Hoffnungen auf eine unerwartete Hilfe waren durch die Neugierde des nördlichen Europa's auf dem Wege, zum zweiten Mal getäuſcht zu werden.

Mein erſter Vorſatz war, ihnen vor meiner Abreiſe jene vierzehn Unzen zuzuſtellen, die ihnen der Flüchtling ſchuldig geblieben, und durch die Vermuthung, daß ich dieſe Summe von ihm wiederzuerhalten hoffte, mein Geſchenk zu bedecken; allein als ich zu Hauſe meine Rechnung machte, meine Kaſſe und Papiere überſchlug, ſah ich wohl, daß in einem Lande, wo durch Mangel von Communication die Entfernung gleichſam ins Unendliche wächſt, ich mich ſelbſt in Verlegenheit ſetzen würde, wenn ich mir anmaßte, die Ungerechtigkeit eines frechen Menſchen durch eine herzliche Gutmüthigkeit zu verbeſſern.

---

Der ſpätere Verlauf dieſer Angelegenheit möge hier ſogleich eintreten.

Ich reiſte von Palermo weg, ohne wieder zurückzukehren, und ungeachtet der großen Zerſtreuung meiner ſicilianiſchen und übrigen italiäniſchen Reiſe verlor ich jenen einfachen Eindruck nicht aus meiner Seele.

Ich kam in mein Vaterland zurück, und als jener Brief unter andern Papieren, die von Neapel den Weg zur See gemacht hatten, ſich endlich auch vorfand, gab es Gelegenheit, von dieſem wie von andern Abenteuern zu ſprechen.

Hier iſt eine Ueberſetzung jenes Blattes, durch welche ich das Eigenthümliche des Originals mit Willen durchſcheinen laſſe:

Geliebteſter Sohn!

Den 16. April 1787 hatte ich Nachricht von Dir durch Herrn Wilton [1]), und ich kann Dir nicht ausdrücken, wie tröſtlich ſie mir geweſen iſt; denn ſeit Du Dich aus Frankreich entfernt hatteſt, konnte ich nichts mehr von Dir erfahren.

Lieber Sohn, ich bitte Dich, meiner nicht zu vergeſſen; denn ich bin ſehr arm und von allen Verwandten verlaſſen, außer von meiner Tochter Maria Anna, Deiner Schweſter, in deren Hauſe ich lebe. Sie kann mir nicht den völligen Unterhalt geben, aber ſie thut, was ſie kann; ſie iſt Wittwe mit drei Kindern; eine Tochter iſt im Kloſter der heiligen Katharina, zwei andere ſind zu Hauſe.

Ich wiederhole, lieber Sohn, meine Bitte, ſchick mir nur ſo viel, daß ich mir einigermaßen helfen kann, indem ich nicht einmal die nöthigen Kleidungsſtücke habe, um die Pflichten einer catholiſchen Chriſtin zu erfüllen; denn mein Mantel und Ueberkleid ſind ganz zerriſſen.

Wenn Du mir etwas ſchickeſt oder auch nur einen Brief ſchreibſt, ſo ſende ihn nicht durch die Poſt, ſondern übers Meer, weil Don Matteo (Braconieri), mein Bruder, Oberpoſtcommiſſarius iſt.

Lieber Sohn, ich bitte Dich, mir des Tages einen Tari auszuſetzen, damit Deiner Schweſter einigermaßen die Laſt abgenommen werde und damit ich nicht vor Mangel umkomme. Erinnere Dich des göttlichen Gebotes und hilf einer armen Mutter, die aufs Letzte gebracht iſt! Ich gebe Dir meinen Segen und umarme Dich von Herzen, auch ſo Donna Lorenza, Deine Frau.

---

1) ſ. oben S 273.

Deine Schweſter umarmt Dich von Herzen, und ihre Kinder küſſen Dir die Hände. Deine Mutter, die Dich zärtlich liebt und die Dich an ihr Herz drückt.

Palermo, den 17. April 1787. Felice Balſamo.

Verehrungswürdige Perſonen, denen ich dieſes Document vorlegte und die Geſchichte erzählte, theilten meine Empfindungen und ſetzten mich in den Stand, jener unglücklichen Familie meine Schuld abtragen zu können und ihr eine Summe zu übermachen, die ſie zu Ende des Jahres 1788 erhielt, und von deren Wirkung folgender Brief ein Zeugniß ablegt.

Palermo, den 25. December 1788.

Geliebteſter Sohn!
Lieber, geliebter Bruder!

Die Freude, die wir gehabt haben, zu hören, daß Ihr lebt und Euch wohl befindet, können wir mit keiner Feder ausdrücken. Ihr habt eine Mutter und eine Schweſter, die von allen Menſchen verlaſſen ſind und zwei Töchter und einen Sohn zu erziehen haben, durch die Hilfe, die Ihr ihnen überſendet, mit der größten Freude und Vergnügen erfüllt. Denn nachdem Herr Jakob Joff, ein engliſcher Kaufmann, ſich viele Mühe gegeben, die Frau Joſeph-Maria Capitummino, geborne Balſamo, aufzuſuchen, weil man mich nur gewöhnlich Marana Capitummino nennt, fand er uns endlich in einem kleinen Hauſe, wo wir mit der gebührenden Schicklichkeit leben. Er zeigte uns an, daß Ihr uns eine Summe Geldes anweiſen laſſen, und daß eine Quittung dabei ſei, die ich, Eure Schweſter, unterzeichnen ſollte, wie es auch geſchehen iſt. Denn er hat uns das Geld ſchon eingehändigt, und der günſtige Wechſelcours hat uns noch einigen Vortheil gebracht.

Nun bedenkt, mit welchem Vergnügen wir eine ſolche Summe empfangen haben, zu einer Zeit, da wir im Begriff waren, die Weihnachtsfeiertage zu begehen, ohne Hoffnung irgend einer Beihilfe!

Unſer Menſch gewordene Jeſus hat Euer Herz bewegt, uns dieſe Summe zu übermachen, die nicht allein gedient hat, unſern Hunger zu ſtillen, ſondern auch uns zu bedecken, weil uns wirklich Alles mangelte.

Es würde uns die größte Zufriedenheit sein, wenn Ihr unser Verlangen stilltet, und wir Euch nochmals sehen könnten, besonders mir, Eurer Mutter, die nicht aufhört, das Unglück zu beweinen, immer von einem einzigen Sohne entfernt zu sein, den ich vor meinem Tode noch einmal sehen möchte.

Wenn aber dieses wegen Eurer Verhältnisse nicht geschehen könnte, so unterlaßt doch nicht, meinem Mangel zu Hilfe zu kommen, besonders da Ihr einen so trefflichen Canal gefunden habt und einen so genauen und redlichen Kaufmann, der, ohne daß wir davon benachrichtigt waren, und Alles in seiner Hand lag, uns redlich aufgesucht und treulich die übersendete Summe ausgeliefert hat.

Für Euch will das wohl nichts sagen; aber uns scheint eine jede Beihilfe ein Schatz. Eure Schwester hat zwei erwachsene Mädchen, und ihr Sohn braucht auch Unterstützung Ihr wißt, daß sie nichts besitzen, und welches treffliche Werk würdet Ihr thun, wenn Ihr so viel sendetet, als nöthig ist, sie schicklich auszustatten!

Gott erhalte Euch bei guter Gesundheit! Wir rufen ihn dankbar an und wünschen, daß er Euch das Glück erhalten möge, dessen Ihr genießt, und daß er Euer Herz bewegen möge, sich unserer zu erinnern. In seinem Namen segne ich Euch und Eure Frau als liebevolle Mutter; ich umarme Euch, ich Eure Schwester; dasselbe thut der Vetter Joseph (Braconieri), der diesen Brief geschrieben hat; wir bitten Euch um Euren Segen, wie es auch die beiden Schwestern Antonie und Therese thun. Wir umarmen Euch und nennen uns

| | |
|---|---|
| Eure Schwester, | Eure Mutter, die Euch |
| die Euch liebt, | liebt und segnet, |
| Joseph-Maria | die Euch alle Stunden segnet, |
| Capitummino | Felice Balsamo |
| und Balsamo. | und Braconieri. |

Die Unterschriften dieses Briefes sind eigenhändig.

Ich hatte die Summe ohne Brief und ohne Anzeige, von wem sie eigentlich komme, übermachen lassen; um so natürlicher war ihr Irrthum und um so wahrscheinlicher ihre Hoffnung für die Zukunft.

Jetzt, da sie von der Gefangenschaft und Verurtheilung ihres Verwandten unterrichtet sind, bleibt mir noch übrig, zu ihrer Aufklärung und zu ihrem Troste etwas zu thun. Ich habe noch eine

Summe für ſie in Händen, die ich ihnen überſchicken und zugleich das wahre Verhältniß anzeigen will. Sollten einige meiner Freunde, ſollten einige meiner reichen und edlen Landsleute mir das Vergnügen machen und jene kleine Summe, die noch bei mir liegt, durch Beiträge vermehren wollen, ſo bitte ich, mir ſolche vor Michael zuzuſchicken und an dem Dank und der Zufriedenheit einer guten Familie Theil zu nehmen, aus welcher eins der ſonderbarſten Ungeheuer entſprungen iſt, welche in unſerm Jahrhundert erſchienen ſind.

Ich werde nicht verfehlen, den weitern Verlauf dieſer Geſchichte und die Nachricht von dem Zuſtande, worin meine nächſte Sendung die Familie antreffen wird, öffentlich bekannt zu machen und vielleicht alsdann einige Anmerkungen hinzuzufügen, die ſich mir bei dieſer Geſchichte aufgedrungen haben, deren ich mich aber gegenwärtig enthalte, um meinen Leſern in ihrem erſten Urtheile nicht vorzugreifen.

---

Alcamo, Mittwoch den 18. April 1787.[1])

Bei Zeiten ritten wir aus Palermo. Kniep und der Vetturin hatten ſich beim Ein- und Aufpacken vortrefflich erwieſen. Wir zogen[2]) langſam die herrliche Straße hinauf, die uns ſchon beim Beſuch auf San Martino[3]) bekannt geworden, und bewunderten abermals eine der Prachtfontänen am Wege, als wir auf die mäßige Sitte dieſes Landes vorbereitet wurden. Unſer Reitknecht[4]) nämlich hatte ein kleines Weinfäßchen am Riemen umgehängt, wie unſere Marketenderinnen pflegen, und es ſchien für einige Tage genugſam Wein zu enthalten. Wir verwunderten uns daher, als er auf eine der vielen Springröhren losritt, den Pfropf eröffnete und Waſſer einlaufen ließ. Wir fragten mit wahrhaft deutſchem Erſtaunen,

---

1) Von demſelben Datum, aber mit dem Ort: Palermo ein Brief an Frau von Stein, Schölls Sammlung III, 293. Goethe ſchickte ihn (16. Febr. 1871) an Zelter: „Ich ſende Dir ein uralt Blättchen, das ich nicht verbrennen konnte, als ich alle Papiere, auf Neapel und Sicilien bezüglich, dem Feuer widmete.“ Briefw. mit Zelter, II, S. 441 fg.

2) Zu Pferde, wie Goethe ſpäter berichtet.

3) Oben Seite 259.

4) Zwanzig Jahre früher mußte Riedeſel zum Schutz einen Soldaten mitnehmen, „von denen, welche der König gegen die Räuber unterhält.“ Daß Goethe „ohne Garde“ reiſte, ſchreibt er 26. Mai an Fritz v. Stein.

was er da vorhabe, ob das Fäßchen nicht voll Wein sei; worauf er mit großer Gelassenheit erwiderte, er habe ein Drittheil davon leer gelassen, und weil Niemand ungemischten Wein trinke, so sei es besser, man mische ihn gleich im Ganzen; da vereinigten sich die Flüssigkeiten besser, und man sei ja nicht sicher, überall Wasser zu finden. Indessen war das Fäßchen gefüllt, und wir mußten uns diesen altorientalischen Hochzeitsgebrauch gefallen lassen.

Als wir nun hinter Monreale auf die Höhen gelangten, sahen wir wunderschöne Gegenden, mehr im historischen als öconomischen Stil.[1]) Wir blickten rechter Hand bis ans Meer, das zwischen den wundersamsten Vorgebirgen über baumreiche und baumlose Gestade seine schnurgerade Horizontallinie hinzog und so, entschieden ruhig, mit den wilden Kalkfelsen herrlich contrastirte. Kniep enthielt sich nicht, deren in kleinem Format mehrere zu umreißen.

Nun sind wir in Alcamo, einem stillen, reinlichen Städtchen, dessen wohl eingerichteter Gasthof als eine schöne Anstalt zu rühmen ist, da man von hier aus den abseits und einsam belegenen Tempel von Segest bequem besuchen kann.

---

Alcamo, Donnerstag den 19. April 1787.

Die gefällige Wohnung in einem ruhigen Bergstädtchen zieht uns an, und wir fassen den Entschluß, den ganzen Tag hier zuzubringen. Da mag denn vor allen Dingen von gestrigen Ereignissen die Rede sein. Schon früher[2]) leugnete ich des Prinzen Pallagonia Originalität; er hat Vorgänger gehabt und Muster gefunden. Auf dem Wege nach Monreale stehen zwei Ungeheuer an einer Fontäne und auf dem Geländer einige Vasen, völlig, als wenn sie der Fürst bestellt hätte.

Hinter Monreale, wenn man den schönen Weg verläßt und in steinichte Gebirge kommt, liegen oben auf dem Rücken Steine im Weg, die ich ihrer Schwere und Anwitterung nach für Eisenstein hielt. Alle Landesflächen sind bebaut und tragen besser oder schlechter. Der Kalkstein zeigte sich roth, die verwitterte Erde an

---

1) Der Sinn ist wohl: Durch Anlagen und Bebauung mehr auf die Vergangenheit und die alte Art des Lebens hinweisend, als den gegenwärtigen Regeln der Landwirthschaft und der Erzielung des größten Ertrages entsprechend.

2) Oben S. 255, am Anfang der Schilderung des wunderlichen Palastes.

ſolchen Stellen desgleichen. Dieſe rothe, thonig-kalkige Erde iſt weit verbreitet, der Boden ſchwer, kein Sand darunter, trägt aber trefflichen Weizen. Wir fanden alte, ſehr ſtarke, aber verſtümmelte Oelbäume.

Unter dem Obdach einer luftigen, an der ſchlechten Herberge vorgebauten Halle erquickten wir uns an einem mäßigen Imbiß. Hunde verzehrten begierig die weggeworfenen Schalen unſerer Würſte, ein Betteljunge vertrieb ſie und ſpeiſte mit Appetit die Schalen der Aepfel, die wir verzehrten, dieſer aber ward gleichfalls von einem alten Bettler verjagt. Handwerksneid iſt überall zu Hauſe. In einer zerlumpten Toga lief der alte Bettler hin und wieder als Hausknecht oder Kellner. So hatte ich auch ſchon früher geſehen, daß, wenn man etwas von einem Wirthe verlangte, was er gerade nicht im Hauſe hat, ſo läßt er es durch einen Bettler beim Krämer holen. Doch ſind wir gewöhnlich vor einer ſo unerfreulichen Bedienung bewahrt, da unſer Vetturin vortrefflich iſt: Stallknecht, Cicerone, Garde[1]), Einkäufer, Koch und Alles.

Auf den höhern Bergen findet ſich noch immer der Oelbaum Caruba, Fraxinus. Ihr Feldbau iſt auch in drei Jahre getheilt. Bohnen, Getreide und Ruhe, wobei ſie ſagen: „Miſt thut mehr Wunder als die Heiligen.“ Der Weinſtock wird ſehr niedrig gehalten.[2])

Die Lage von Alcamo iſt herrlich, auf der Höhe in einiger Entfernung vom Meerbuſen; die Großheit der Gegend zog uns an. Hohe Felſen, tiefe Thäler dabei, aber Weite und Mannigfaltigkeit. Hinter Monreale rückt man in ein ſchönes doppeltes Thal, in deſſen Mitte ſich noch ein Felsrücken herzieht. Die fruchtbaren Felder ſtehen grün und ſtill, indeß auf dem breiten Wege wildes Gebüſch und Staudenmaſſen wie unſinnig von Blüthen glänzt: der Linſenbuſch, ganz gelb von Schmetterlingsblumen überdeckt, kein grünes Blatt zu ſehen; der Weißdorn Strauß an Strauß; die Aloen rücken in die Höhe und deuten auf Blüthen; reiche Teppiche von amarantrothem Klee; die Inſekten-Ophrys[3]), Alpenröslein,

1) Führer und Wächter.

2) Man läßt ihn nicht in die Höhe wachſen, ſondern beſchneidet ihn ſtark.

3) Eine Art Ragwurz, ſo genannt, weil die Blüthen fliegenden Inſekten ähnlich ſind.

Hyazinthen mit geſchloſſenen Glocken, Borraſch [1]), Allien [2]), Aſphodelen. [3])

Das Waſſer [4]), das von Segeſt herunterkommt, bringt außer Kalkſteinen viele Hornſteingeſchiebe; ſie ſind ſehr feſt, dunkelblau, roth, gelb, braun, von den verſchiedenſten Schattirungen. Auch anſtehend [5]) als Gänge fand ich Horn- oder Feuerſteine in Kalkfelſen, mit Sahlband [6]) von Kalk. Von ſolchem Geſchiebe findet man ganze Hügel, ehe man nach Alcamo kommt.

---

Segeſt, den 20 April 1787.

Der Tempel von Segeſt iſt nie fertig geworden, und man hat den Platz um denſelben nie verglichen [7]), man ebnete nur den Umkreis, worauf die Säulen gegründet werden ſollten; denn noch jetzt ſtehen die Stufen an manchen Orten neun bis zehn Fuß in der Erde, und es iſt kein Hügel in der Nähe, von dem Steine und Erdreich hätten herunterkommen können. Auch liegen die Steine in ihrer meiſt natürlichen Lage, und man findet keine Trümmer darunter.

Die Säulen ſtehen alle; zwei, die umgefallen waren, ſind neuerdings wiederhergeſtellt. Inwiefern die Säulen Sockel haben ſollten, iſt ſchwer zu beſtimmen und ohne Zeichnung nicht deutlich zu machen. Bald ſieht es aus, als wenn die Säule auf der vierten Stufe ſtände, da muß man aber wieder eine Stufe zum Innern des Tempels hinab; bald iſt die oberſte Stufe durchſchnitten, dann ſieht es aus, als wenn die Säulen Baſen hätten; bald ſind dieſe Zwiſchenräume wieder ausgefüllt, und da haben wir wieder den erſten Fall. Der Architekt mag dies genauer beſtimmen.

Die Nebenſeiten haben zwölf Säulen ohne die Eckſäulen, die vordere und hintere Seite ſechs mit den Eckſäulen. Die Zapfen, an denen man die Steine transportirt, ſind an den Stufen des Tempels ringsum nicht weggehauen, zum Beweis, daß der Tempel

---

1) Wohl = Borretſch, Gurkenkraut.
2) Lauchart.
3) Knollenpflanzen.
4) Der Gaggera.
5) Vgl. oben S. 109.
6) Einfaſſungsſchicht eines Erzgangs, welche denſelben von dem umgebenden Nebengeſtein trennt.
7) Ebengemacht.

nicht fertig geworden. Am Meiſten zeigt davon aber der Fußboden: derſelbe iſt von den Seiten herein an einigen Orten durch Platten angegeben, in der Mitte aber ſteht noch der rohe Kalkfels höher als das Niveau des angelegten Bodens; er kann alſo nie geplattet geweſen ſein. Auch iſt keine Spur von innerer Halle. Noch weniger iſt der Tempel mit Stuck überzogen geweſen; daß es aber die Abſicht war, läßt ſich vermuthen: an den Platten der Capitäle ſind Vorſprünge, wo ſich vielleicht der Stuck anſchließen ſollte. Das Ganze iſt aus einem travertinähnlichen Kalkſtein gebaut, jetzt ſehr zerfreſſen.[1]) Die Reſtauration von 1781 hat dem Gebäude ſehr wohl gethan. Der Steinſchnitt, der die Theile zuſammenfügt, iſt einfach, aber ſchön. Die großen beſondern Steine, deren Riedeſel[2]) erwähnt, konnt' ich nicht finden; ſie ſind vielleicht zu Reſtauration der Säulen verbraucht worden.

Die Lage des Tempels iſt ſonderbar: am höchſten Ende eines weiten, langen Thales auf einem iſolirten Hügel, aber doch noch von Klippen umgeben, ſieht er über viel Land in eine weite Ferne, aber nur ein Eckchen Meer. Die Gegend ruht in trauriger Fruchtbarkeit, Alles bebaut und faſt nirgends eine Wohnung. Auf blühenden Diſteln ſchwärmten unzählige Schmetterlinge. Wilder Fenchel ſtand, acht bis neun Fuß hoch, verdorrt, von vorigem Jahr her ſo reichlich und in ſcheinbarer Ordnung, daß man es für die Anlage einer Baumſchule hätte halten können. Der Wind ſauſte in den Säulen wie in einem Walde, und Raubvögel ſchwebten ſchreiend über dem Gebälke.

Die Mühſeligkeit, in den unſcheinbaren Trümmern eines Theaters[3]) herumzuſteigen, benahm uns die Luſt, die Trümmer der Stadt zu beſuchen. Am Fuße des Tempels finden ſich große Stücke jenes Hornſteins, und der Weg nach Alcamo iſt mit unendlichen Geſchieben deſſelben gemiſcht. Hiedurch kommt ein Antheil Kieſelerde in den Boden, wodurch er lockerer wird. An friſchem Fenchel bemerkte ich den Unterſchied der untern und obern Blätter, und es iſt doch nur immer daſſelbe Organ, das ſich aus der

1) Statt „verfreſſen", wie die Ausgaben. Schuchardt.

2) Zwei große Stücke, Mühlſteinen gleich, auf demſelben Hügel, Riedeſel S. 7.

3) Auf dem Monte Barbaro. Erſt etwa 40 Jahre ſpäter wurde die ſorgfältige Ausgrabung des Theaters begonnen.

Einfachheit zur Mannigfaltigkeit entwickelt. Man jätet[1]) hier ſehr fleißig; die Männer gehen wie bei einem Treibjagen das ganze Feld durch. Inſekten laſſen ſich auch ſehen. In Palermo hatte ich nur Gewürm bemerkt, Eidechſen, Blutegel, Schnecken nicht ſchöner gefärbt als unſere, ja nur grau.

---

Caſtel Vetrano[2]), Sonnabend den 21. April 1787.

Von Alcamo auf Caſtel Vetrona kommt man am Kalkgebirge her über Kieshügel. Zwiſchen den ſteilen, unfruchtbaren Kalkbergen weite hügelige Thäler, Alles bebaut, aber faſt kein Baum. Die Kieshügel voll großer Geſchiebe, auf alte Meeresſtrömungen hindeutend; der Boden ſchön gemiſcht, leichter als bisher, wegen des Antheils von Sand. Salemi[3]) blieb uns eine Stunde rechts; hier kamen wir über Gipsfelſen, dem Kalke vorliegend, das Erdreich immer trefflicher gemiſcht. In der Ferne ſieht man das weſtliche Meer. Im Vordergrund das Erdreich durchaus hügelig. Wir fanden ausgeſchlagene Feigenbäume; was aber Luſt und Bewunderung erregte, waren unüberſehbare Blumenmaſſen, die ſich auf dem überbreiten Wege angeſiedelt hatten und in großen bunten, an einander ſtoßenden Flächen ſich abſonderten und wiederholten. Die ſchönſten Winden, Hibiscus[4]) und Malven, vielerlei Arten Klee herrſchten wechſelsweiſe dazwiſchen das Allium, Galegageſträuche.[5]) Und durch dieſen bunten Teppich wand man ſich reitend hindurch, den ſich kreuzenden unzähligen ſchmalen Pfaden nachfolgend. Dazwiſchen weidet ſchönes, rothbraunes Vieh, nicht groß, ſehr nett gebaut, beſonders zierliche Geſtalt der kleinen Hörner.

Die Gebirge in Nordoſt ſtehen alle reihenweiſe, ein einziger Gipfel, Cuniglione, ragt aus der Mitte hervor. Die Kieshügel zeigen wenig Waſſer; auch müſſen wenig Regengüſſe hier niedergehen, man findet keine Waſſerriſſe noch ſonſt Verſchwemmtes.

In der Nacht begegnete mir ein eigenes Abenteuer. Wir hatten uns in einem freilich nicht ſehr zierlichen Local ſehr müde

---

1) Statt „gätet", wie die Ausgaben. Düntzer.

2) Von den bei Caſtel Vetrano gelegenen Trümmern des alten Selinunt berichtet Goethe nichts.

3) Auf der Mitte des Weges zwiſchen Alcamo und Caſtel Vetrano; jetzt führt durch Salemi, das alte Halikyae, die Poſtſtraße.

4) Eibiſch. 5) Geisraute.

auf die Betten geworfen; zu Mitternacht wach' ich auf und erblicke über mir die angenehmste Erscheinung: einen Stern so schön, als ich ihn nie glaubte gesehen zu haben. Ich erquicke mich an dem lieblichen, alles Gute weissagenden Anblick, bald aber verschwindet mein holdes Licht und läßt mich in der Finsterniß allein. Bei Tagesanbruch bemerkte ich erst die Veranlassung dieses Wunders; es war eine Lücke im Dach, und einer der schönsten Sterne des Himmels war in jenem Augenblick durch meinen Meridian gegangen. Dieses natürliche Ereigniß jedoch legten die Reisenden mit Sicherheit zu ihren Gunsten aus.

---

Sciacca, Sonntag den 22. April 1787.

Der Weg hierher, mineralogisch uninteressant, geht immerfort über Kieshügel. Man gelangt ans Ufer des Meers; dort ragen mitunter Kalkfelsen hervor. Alles flache Erdreich unendlich fruchtbar, Gerste und Hafer von dem schönsten Stande; Salsola Kali [1]) gepflanzt; die Aloen haben schon höhere Fruchtstämme getrieben als gestern und ehegestern. Die vielerlei Kleearten verließen uns nicht. Endlich kamen wir an ein Wäldchen, buschig, die höhern Bäume nur einzeln; endlich auch Pantoffelholz![2])

---

Girgenti, Montag den 23. April 1787 Abends.

Von Sciacca hierher starke Tagreise.[3]) Gleich vor genanntem Orte betrachteten wir die Bäder[4]), ein heißer Quell dringt aus dem Felsen mit sehr starkem Schwefelgeruch; das Wasser schmeckt sehr salzig, aber nicht faul. Sollte der Schwefeldunst nicht im Augenblick des Hervorbrechens sich erzeugen? Etwas höher ist ein Brunnen, kühl, ohne Geruch. Ganz oben liegt das Kloster, wo die Schwitzbäder[5]) sind; ein starker Dampf steigt davon in die reine Luft.

Das Meer rollt hier nur Kalkgeschiebe; Quarz und Hornstein sind abgeschnitten. Ich beobachtete die kleinen Flüsse; Caltabellota

---

1) Salzkraut.

2) Korkbaum.

3) Etwa 12 Stunden, von Castelvetrano nach Sciacca nur 9.

4) Die heißen Quellen von Sciacca am Fuße des Monte S. Calogero.

5) Le Stufe di S. Calogero; die dem Heiligen geweihte Eremitage liegt noch etwas höher.

und Macaſoli bringen auch nur Kalkgeſchiebe, Platani[1]) gelben Marmor und Feuerſteine, die ewigen Begleiter dieſes edlern Kalkgeſteins. Wenige Stückchen Lava machten mich aufmerkſam; allein ich vermuthe hier in der Gegend nichts Vulkaniſches, ich denke vielmehr, es ſind Trümmer von Mühlſteinen, oder zu welchem Gebrauch man ſolche Stücke aus der Ferne geholt hat. Bei Montallegro iſt Alles Gips: dichter Gips und Fraueneis, ganze Felſen vor und zwiſchen dem Kalk. Die wunderliche Felſenlage von Caltabellota![2])

---

Girgenti, Dienſtag den 24. April 1787.

So ein herrlicher Frühlingsblick wie der heutige bei aufgehender Sonne ward uns freilich nie durchs ganze Leben. Auf dem hohen, uralten Burgraume liegt das neue Girgenti, in einem Umfang, groß genug, um Einwohner zu faſſen. Aus unſern Fenſtern erblicken wir den weiten und breiten ſanften Abhang der ehemaligen Stadt[3]), ganz von Gärten und Weinbergen bedeckt, unter deren Grün man kaum eine Spur ehemaliger großer bevölkerter Stadtquartiere vermuthen dürfte. Nur gegen das mittägige Ende dieſer grünenden und blühenden Fläche ſieht man den Tempel der Concordia[4]) hervorragen, in Oſten die wenigen Trümmer des Junotempels;[5]) die übrigen mit dem genannten in gerader Linie gelegenen Trümmer anderer heiligen Gebäude bemerkt das Auge nicht von oben, ſondern eilt weiter ſüdwärts nach der Strandfläche, die ſich noch eine halbe Stunde bis gegen das Meer erſtreckt. Verſagt ward heute, uns in jene ſo herrlich grünenden, blühenden, fruchtverſprechenden Räume zwiſchen Zweige und Ranken hinabzubegeben; denn unſer Führer, ein kleiner, guter Weltgeiſtlicher[6]), erſuchte uns, vor allen Dingen dieſen Tag der Stadt zu widmen.

Erſt ließ er uns die ganz wohl gebauten Straßen[7]) beſchauen,

---

1) Caltabellota = das antike Alba, Macaſoli = Kamikos, Platani = Halykos.
2) Der Stadt, die drei Stunden landeinwärts liegt.
3) Akragas oder Agrigentum.
4) Vgl. unten S. 292.
5) Unten S. 292.
6) Don Michael Vella nennt ihn Goethe unten S. 296.
7) Andere Reiſende jener und ſpäterer Zeit klagen über die arge Vernachläſſigung derſelben.

dann führte er uns auf höhere Punkte, wo ſich der Anblick durch größere Weite und Breite noch mehr verherrlichte, ſodann zum Kunſtgenuß in die Hauptkirche.[1]) Dieſe enthält einen wohl erhaltenen Sarkophag, zum Altar gerettet: Hippolyt, mit ſeinen Jagdgeſellen und Pferden, wird von der Amme Phädra's aufgehalten, die ihm ein Täfelchen zuſtellen will. Hier war die Hauptabſicht, ſchöne Jünglinge darzuſtellen; deswegen auch die Alte ganz klein und zwergenhaft als ein Nebenwerk, das nicht ſtören will, dazwiſchen gebildet iſt. Mich dünkt, von halberhabener Arbeit nichts Herrlicheres geſehen zu haben; zugleich vollkommen erhalten. Es ſoll mir einſtweilen als ein Beiſpiel der anmuthigſten Zeit griechiſcher Kunſt gelten.[2])

In frühere Epochen wurden wir zurückgeführt durch Betrachtung einer köſtlichen Vaſe[3]) von bedeutender Größe und vollkommener Erhaltung. Ferner ſchienen ſich manche Reſte der Baukunſt in der neuen Kirche hie und da untergeſteckt zu haben.

Da es hier keine Gaſthöfe gibt, ſo hatte uns eine freundliche[4]) Familie Platz gemacht und einen erhöhten Alkoven an einem großen Zimmer eingeräumt. Ein grüner Vorhang trennte uns und unſer Gepäck von den Hausgliedern, welche in dem großen Zimmer Nudeln fabricirten, und zwar von der feinſten, weißeſten und kleinſten Sorte, davon diejenigen am Theuerſten bezahlt werden, die, nachdem ſie erſt in die Geſtalt von gliedslangen Stiften gebracht ſind, noch von ſpitzen Mädchenfingern einmal in ſich ſelbſt gedreht, eine ſchneckenhafte Geſtalt annehmen. Wir ſetzten uns zu den hübſchen Kindern, ließen uns die Behandlung erklären und vernahmen, daß ſie aus dem beſten und ſchwerſten Weizen, Grano forte genannt, fabricirt würden. Dabei kommt viel mehr Handarbeit als Maſchinen- und Formweſen vor. Und ſo hatten ſie uns denn auch das trefflichſte Nudelgericht bereitet, bedauerten jedoch, daß gerade von der allervollkommenſten Sorte, die außer Girgenti, ja außer ihrem Hauſe

1) Dom S. Gerlando.

2) Wird jetzt nur als römiſche Copie eines trefflichen griechiſchen Werkes betrachtet.

3) Soll ſich jetzt im Campanile des Doms befinden.

4) „Die alte Gaſtfreiheit und Urbanität gegen Fremde" rühmt auch Riedeſel S. 26.

nicht gefertigt werden könnte, nicht einmal ein Gericht vorräthig sei. An Weiße und Zartheit schien diese ihresgleichen nicht zu haben.

Auch den ganzen Abend wußte unser Führer die Ungeduld zu besänftigen, die uns hinabwärts trieb, indem er uns abermals auf die Höhe zu herrlichen Aussichtspunkten führte und uns dabei die Uebersicht der Lage gab alle der Merkwürdigkeiten, die wir morgen in der Nähe sehen sollten.

---

Girgenti, Mittwoch den 25. April 1787.

Mit Sonnenaufgang wandelten wir nun hinunter, wo sich bei jedem Schritt die Umgebung malerischer anließ. Mit dem Bewußtsein, daß es zu unserm Besten gereiche, führte uns der kleine Mann unaufhaltsam quer durch die reiche Vegetation an tausend Einzelheiten vorüber, wovon jede das Local zu idyllischen Scenen darbot. Hierzu trägt die Ungleichheit des Bodens gar Vieles bei, der sich wellenförmig über verborgene Ruinen hinbewegt, die um so eher mit fruchtbarer Erde überdeckt werden konnten, als die vormaligen Gebäude aus einem leichten Muscheltuff bestanden. Und so gelangten wir an das östliche Ende der Stadt, wo die Trümmer des Junotempels jährlich mehr verfallen [1]), weil eben der lockere Stein von Luft und Witterung aufgezehrt wird. Heute sollte nur eine cursorische Beschauung angestellt werden; aber schon wählte sich Kniep die Punkte, von welchen aus er morgen zeichnen wollte.

Der Tempel steht gegenwärtig auf einem verwitterten Felsen; von hier aus erstreckten sich die Stadtmauern gerade ostwärts auf einem Kalklager hin, welches, senkrecht über dem flachen Strande, den das Meer früher und später, nachdem es diese Felsen gebildet und ihren Fuß bespült, verlassen hatte. Theils aus den Felsen gehauen, theils aus denselben erbaut, waren die Mauern, hinter welchen die Reihe der Tempel hervorragte. Kein Wunder also, daß der untere, der aufsteigende und der höchste Theil von Girgenti zusammen von dem Meere her einen bedeutenden Anblick gewährte.

Der Tempel der Concordia hat so vielen Jahrhunderten widerstanden; seine schlanke Baukunst nähert ihn schon unserm Maßstabe des Schönen und Gefälligen; er verhält sich zu denen von Pästum wie Göttergestalt zum Riesenbilde. Ich will mich nicht beklagen,

---

1) Tempel der Here Lacinia, noch im Jahre 1787 restaurirt.

daß der neuere löbliche Vorsatz, diese Monumente zu erhalten, geschmacklos ausgeführt worden[1]), indem man die Lücken mit blendend weißem Gips ausbesserte; dadurch steht dieses Monument auch auf gewisse Weise zertrümmert vor dem Auge: wie leicht wäre es gewesen, dem Gips die Farbe des verwitterten Steins zu geben! Sieht man freilich den so leicht sich bröckelnden Muschelkalk der Säulen und Mauern, so wundert man sich, daß er noch so lange gehalten. Aber die Erbauer, hoffend auf eine ähnliche Nachkommenschaft, hatten deshalb Vorkehrung getroffen: man findet noch Ueberreste eines feinen Tünchs an den Säulen, der zugleich dem Auge schmeicheln und die Dauer verbürgen sollte.

Die nächste Station ward sodann bei den Ruinen des Jupitertempels gehalten. Dieser liegt weit gestreckt, wie die Knochenmasse eines Riesengerippes, inner- und unterhalb mehrerer kleinen Besitzungen, von Zäunen durchschnitten, von höhern und niedern Pflanzen durchwachsen. Alles Gebildete ist aus diesen Schutthaufen verschwunden, außer einem ungeheuren Triglyph[2]) und einem Stück einer demselben proportionirten Halbsäule. Jenen maß ich mit ausgespannten Armen und konnte ihn nicht erklaftern[3]); von der Canelirung der Säule hingegen kann dies einen Begriff geben, daß ich, darin stehend, dieselbe als eine kleine Nische ausfüllte, mit beiden Schultern anstoßend. Zweiundzwanzig Männer, im Kreise neben einander gestellt, würden ungefähr die Peripherie einer solchen Säule bilden. Wir schieden mit dem unangenehmen Gefühle, daß hier für den Zeichner gar nichts zu thun sei.

Der Tempel des Hercules hingegen ließ noch Spuren vormaliger Symmeterie entdecken. Die zwei Säulenreihen, die den Tempel hüben und drüben begleiten, lagen in gleicher Richtung, wie auf einmal zusammenhingelegt, von Norden nach Süden, jene einen Hügel hinaufwärts, diese hinabwärts. Der Hügel mochte aus der zerfallenen Zelle entstanden sein. Die Säulen, wahrscheinlich durch das Gebälk zusammen gehalten, stürzten auf einmal, vielleicht durch

---

1) Im Jahre 1456 durch den Bischof von Girgenti zu einer Kirche umgewandelt, 1748 durch den Fürsten Torremuzza als Tempel theilweise wiederhergestellt.

2) Dreischlitz.

3) Die Ränder umfassen.

Sturmwuth niedergeſtreckt, und ſie liegen noch regelmäßig, in die Stücke, aus denen ſie zuſammengeſetzt waren, zerfallen. Dieſes merkwürdige Vorkommen genau zu zeichnen, ſpitzte Kniep ſchon in Gedanken ſeine Stifte.

Der Tempel des Aesculap, von dem ſchönſten Johannisbrodbaum beſchattet und in ein kleines feldwirthſchaftliches Haus beinahe eingemauert, bietet ein freundliches Bild.[1])

Nun ſtiegen wir zum Grabmal Therons hinab und erfreuten uns der Gegenwart dieſes ſo oft nachgebildet geſehenen Monuments, beſonders da es uns zum Vorgrunde diente einer wunderſamen Anſicht; denn man ſchaute von Weſten nach Oſten an dem Felslager hin, auf welchem die lückenhaften Stadtmauern, ſo wie durch ſie und über ihnen die Reſte der Tempel zu ſehen waren. Unter Hackerts kunſtreicher Hand iſt dieſe Anſicht zum erfreulichen Bilde geworden; Kniep wird einen Umriß auch hier nicht fehlen laſſen.

Girgenti, Donnerſtag den 26. April 1787.

Als ich erwachte, war Kniep ſchon bereit, mit einem Knaben, der ihm den Weg zeigen und die Pappen tragen ſollte, ſeine zeichneriſche Reiſe anzutreten. Ich genoß des herrlichſten Morgens am Fenſter, meinen geheimen, ſtillen, aber nicht ſtummen Freund an der Seite. Aus frommer Scheu habe ich bisher den Namen nicht genannt[2]) des Mentors, auf den ich von Zeit zu Zeit hinblicke und hinhorche; es iſt der treffliche von Riedeſel, deſſen Büchlein ich wie ein Brevier oder Talisman am Buſen trage. Sehr gern habe ich mich immer in ſolchen Weſen beſpiegelt, die das beſitzen, was mir abgeht; und ſo iſt es gerade hier: ruhiger Vorſatz, Sicherheit des Zwecks, reinliche, ſchickliche Mittel, Vorbereitung und Kenntniß, inniges Verhältniß zu einem meiſterhaft Belehrenden, zu Winckelmann; dies Alles geht mir ab und alles Uebrige, was daraus entſpringt. Und doch kann ich mir nicht feind ſein, daß ich das zu erſchleichen, zu erſtürmen, zu erliſten ſuche, was mir während meines Lebens auf dem gewöhnlichen Wege verſagt war. Möge jener treffliche Mann in dieſem Augenblick mitten in dem Weltgetümmel

1) Riedeſel (S. 19) ſagt nur: „Außer den Mauern der alten Stadt gegen das Meer zu, iſt ein Gebäude, deſſen eine Seite ein Ueberbleibſel des Tempels des Aeſkulapius ſein ſoll.“ — Das Haus heißt jetzt Casa Gregorio.

2) Vgl. indes oben S. 160, 287.

empfinden[1]), wie ein dankbarer Nachfahre[2]) ſeine Verdienſte feiert, einſam in dem einſamen Orte, der auch für ihn ſo viel Reize hatte, daß er ſogar hier, vergeſſen von den Seinigen und ihrer vergeſſend, ſeine Tage zuzubringen wünſchte.[3])

Nun durchzog ich die geſtrigen Wege mit meinem kleinen geiſtlichen Führer, die Gegenſtände von mehreren Seiten betrachtend und meinen fleißigen Freund hie und da beſuchend.

Auf eine ſchöne Anſtalt der alten mächtigen Stadt machte mich mein Führer aufmerkſam. In den Felſen- und Gemäuermaſſen, welche Girgenti zum Bollwerk dienten, finden ſich Gräber, wahrſcheinlich den Tapfern und Guten zur Ruheſtätte beſtimmt. Wo konnten dieſe ſchöner zu eigener Glorie und zu ewig lebendiger Nacheiferung beigeſetzt werden!

In dem weiten Raume zwiſchen den Mauern und dem Meere finden ſich noch die Reſte eines kleinen Tempels als chriſtliche Capelle erhalten. Auch hier ſind Halbſäulen mit den Quaderſtücken der Mauer aufs Schönſte verbunden und Beides in einander gearbeitet, höchſt erfreulich dem Auge. Man glaubt genau den Punkt zu fühlen, wo die doriſche Ordnung ihr vollendetes Maß erhalten hat.

Manches unſcheinbare Denkmal des Alterthums ward obenhin angeſehen, ſodann mit mehr Aufmerkſamkeit die jetzige Art, den Weizen unter der Erde in großen ausgemauerten Gewölben zu verwahren.[4]) Ueber den bürgerlichen und kirchlichen Zuſtand erzählte mir der gute Alte gar Manches. Ich hörte von nichts, was nur einigermaßen in Aufnahme wäre. Das Geſpräch ſchickte ſich recht gut zu den unaufhaltſam verwitternden Trümmern.

Die Schichten des Muſchelkalks fallen alle gegen das Meer. Wunderſam von unten und hinten ausgefreſſene Felsbänke, deren Oberes und Vorderes ſich theilweiſe erhalten, ſo daß ſie wie herunterhängende Franzen ausſehen.

Haß auf die Franzoſen, weil ſie mit den Barberesken[5]) Frieden

---

1) Goethe wußte nicht, daß Riedeſel etwa zwei Jahre vorher geſtorben war.

2) Vgl. oben S. 264.

3) Riedeſel, S. 14, Anſpielung auf eine Stelle des Horaz.

4) Auch Riedeſel erzählt davon (S. 27); das Getreide werde auf dieſe Weiſe drei bis vier Jahre aufgehoben.

5) Den Seeräubern in Nordafrika.

haben und man ihnen Schuld giebt, ſie verriethen die Chriſten an die Ungläubigen.

Vom Meere her war ein antikes Thor in Felſen gehauen. Die noch beſtehenden Mauern ſtufenweiſe auf den Felſen gegründet.

Unſer Cicerone hieß Don Michael Vella, Antiquar, wohnhaft bei Meiſter Gerio in der Nähe von Santa Maria.

Die Puffbohnen zu pflanzen, verfahren ſie folgendermaßen: ſie machen in gehöriger Weite von einander Löcher in die Erde, darein thun ſie eine Handvoll Miſt; ſie erwarten Regen, und dann ſtecken ſie die Bohnen. Das Bohnenſtroh verbrennen ſie, mit der daraus entſtehenden Aſche waſchen ſie die Leinwand. Sie bedienen ſich keiner Seife. Auch die äußern Mandelſchalen verbrennen ſie und bedienen ſich derſelben ſtatt Soda. Erſt waſchen ſie die Wäſche mit Waſſer und dann mit ſolcher Lauge.

Die Folge ihres Fruchtbaus iſt: Bohnen, Weizen, Tumenia; das vierte Jahr laſſen ſie es zur Wieſe liegen. Unter Bohnen werden hier die Puffbohnen verſtanden. Ihr Weizen iſt unendlich ſchön. Tumenia, deren Namen ſich von bimenia oder trimenia herſchreiben ſoll, iſt eine herrliche Gabe der Ceres; es iſt eine Art von Sommerkorn, das in drei Monaten reif wird. Sie ſäen es vom erſten Jannar bis zum Juni, wo es denn immer zur beſtimmten Zeit reif wird. Sie braucht nicht viel Regen, aber ſtarke Wärme; anfangs hat ſie ein ſehr zartes Blatt, aber ſie wächſt dem Weizen nach und macht ſich zuletzt ſehr ſtark. Das Korn ſäen ſie im October und November, es reift im Juni. Die im November geſäete Gerſte iſt den erſten Juni reif, an der Küſte ſchneller, in Gebirgen langſamer.

Der Lein iſt ſchon reif. Der Acanth hat ſeine prächtigen Blätter entfaltet. Salſola fructicoſa wächſt üppig.

Auf unbebauten Hügeln wächſt reichlicher Eſparſett. Er wird theilweiſe verpachtet und bündelweiſe in die Stadt gebracht. Ebenſo verkaufen ſie bündelweiſe den Hafer, den ſie aus dem Weizen ausjäten.[1])

Sie machen artige Eintheilungen mit Ränd̈chen in dem Erdreich, wo ſie Kohl pflanzen wollen, zum Behuf der Wäſſerung.

An den Feigen waren alle Blätter heraus und die Früchte hatten angeſetzt. Sie werden zu Johanni reif, dann ſetzt der Baum

1) Oben S. 288.

noch einmal an. Die Mandeln hingen sehr voll; ein gestutzter Karubenbaum trug unendliche Schoten. Die Trauben zum Essen werden an Lauben gezogen, durch hohe Pfeiler unterstützt. Melonen legen sie im März, die im Juni reifen. In den Ruinen des Jupitertempels wachsen sie munter, ohne eine Spur von Feuchtigkeit.

Der Vetturin aß mit größtem Appetit rohe Artischocken und Kohlrabi; freilich muß man gestehen, daß sie viel zarter und saftiger sind als wie bei uns. Wenn man durch Aecker kommt, so lassen die Bauern z. B. junge Puffbohnen essen, so viel man will.

Als ich auf schwarze, feste Steine aufmerksam ward, die einer Lava glichen, sagte mir der Antiquar: sie seien vom Aetna, auch am Hafen oder vielmehr Landungsplatz ständen solche.

Der Vögel giebt's hier zu Lande nicht viel: Wachteln. Die Zugvögel sind: Nachtigallen, Lerchen und Schwalben. Rinninen, kleine schwarze Vögel, die aus der Levante kommen, in Sicilien hecken und weitergehen oder zurück. Ridennen[1]) kommen im December und Januar aus Afrika, fallen auf dem Akragas nieder, und dann ziehen sie sich in die Berge.

Von der Vase des Doms[2]) noch ein Wort. Auf derselben steht ein Held in völliger Rüstung, gleichsam als Ankömmling, vor einem sitzenden Alten, der durch Kranz und Scepter als König bezeichnet ist. Hinter diesem steht ein Weib das Haupt gesenkt, die linke Hand unter dem Kinn; aufmerksam nachdenkende Stellung. Gegenüber hinter dem Helden ein Alter, gleichfalls bekränzt; er spricht mit einem spießtragenden Manne, der von der Leibwache sein mag. Der Alte scheint den Helden eingeführt zu haben und zu der Wache zu sagen: „Laßt ihn nur mit dem König reden! es ist ein braver Mann." Das Rothe scheint der Grund dieser Vase, das Schwarze daraufgesetzt. Nur an dem Frauengewande scheint Roth auf Schwarz zu sitzen.

---

Girgenti, Freitag den 27. April 1787.

Wenn Kniep alle Vorsätze ausführen will, muß er unablässig zeichnen, indes ich mit meinem alten kleinen Führer umherziehe. Wir spazierten gegen das Meer, von woher sich Girgenti, wie uns

1) Schnatterente.

2) Oben S. 291. — Man glaubte früher, die Figuren stellten Ulysses und seine Gefährten vor der Circe vor, schon Riedesel (S. 17) bekämpft diese Meinung.

die Alten verſichern, ſehr gut ausgenommen habe. Der Blick ward in die Wellenweite gezogen, und mein Führer machte mich aufmerkſam auf einen langen Wolkenſtreif, der ſüdwärts, einem Bergrücken gleich, auf der Horizontallinie aufzuliegen ſchien: dies ſei die Andeutung der Küſte von Afrika, ſagte er. Mir fiel indes ein anderes Phänomen als ſeltſam auf: es war aus leichtem Gewölk ein ſchmaler Bogen, welcher, mit dem einen Fuß auf Sicilien aufſtehend, ſich hoch am blauen, übrigens ganz reinen Himmel hinwölbte und mit dem andern Ende in Süden auf dem Meer zu ruhen ſchien. Von der niedergehenden Sonne gar ſchön gefärbt und wenig Bewegung zeigend, war er dem Auge eine ſo ſeltſame als erfreuliche Erſcheinung. Es ſtehe dieſer Bogen, verſicherte man mir, gerade in der Richtung nach Malta und möge wohl auf dieſer Inſel ſeinen andern Fuß niedergelaſſen haben; das Phänomen komme manchmal vor. Sonderbar genug wäre es, wenn die Anziehungskraft der beiden Inſeln gegen einander ſich in der Atmoſphäre auf dieſe Art kundthäte.

Durch dieſes Geſpräch ward bei mir die Frage wieder rege: ob ich den Vorſatz, Malta zu beſuchen, aufgeben ſollte; allein die ſchon früher überdachten Schwierigkeiten und Gefahren blieben noch immer dieſelben, und wir nahmen uns vor, unſern Vetturin bis Meſſina zu dingen.

Dabei aber ſollte wieder nach einer gewiſſen eigenſinnigen Grille gehandelt werden. Ich hatte nämlich auf dem bisherigen Wege in Sicilien wenig kornreiche Gegenden geſehen, ſodann war der Horizont überall von nahen und fernen Bergen beſchränkt, ſo daß es der Inſel ganz an Flächen zu fehlen ſchien und man nicht begriff, wie Ceres dieſes Land ſo vorzüglich begünſtigt haben ſollte. Als ich mich darnach erkundigte, erwiderte man mir, daß ich, um dieſes einzuſehen, ſtatt über Syrakus, quer durchs Land gehen müſſe, wo ich denn der Weizenſtriche genug antreffen würde. Wir folgten dieſer Lockung, Syrakus aufzugeben, indem uns nicht unbekannt war, daß von dieſer herrlichen Stadt wenig mehr als der prächtige Name geblieben ſei. Allenfalls war ſie von Catania aus leicht zu beſuchen.

Caltaniſetta, Sonnabend den 28. April 1787.

Heute können wir denn endlich ſagen, daß uns ein anſchaulicher Begriff geworden, wie Sicilien den Ehrennamen einer Kornkammer Italiens erlangen können. Eine Strecke, nachdem wir Girgenti verlaſſen, fing der fruchtbare Boden an. Es ſind keine großen Flächen, aber ſanft gegen einander laufende Berg- und Hügelrücken, durchgängig mit Weizen und Gerſte beſtellt, die eine ununterbrochene Maſſe von Fruchtbarkeit dem Auge darbieten. Der dieſen Pflanzen geeignete Boden wird ſo genutzt und ſo geſchont, daß man nirgends einen Baum ſieht, ja alle die kleinen Ortſchaften und Wohnungen liegen auf Rücken der Hügel, wo eine hinſtreichende Reihe Kalkfelſen den Boden ohnehin unbrauchbar macht. Dort wohnen die Weiber das ganze Jahr, mit Spinnen und Weben beſchäftigt, die Männer hingegen bringen zur eigentlichen Epoche der Feldarbeit nur Sonnabend und Sonntag bei ihnen zu, die übrigen Tage bleiben ſie unten und ziehen ſich Nachts in Rohrhütten zurück. Und ſo war denn unſer Wunſch bis zum Ueberdruß erfüllt; wir hätten uns Triptolems [1]) Flügelwagen gewünſcht, um dieſer Einförmigkeit zu entfliehen.

Nun ritten wir bei heißem Sonnenſchein durch dieſe wüſte Fruchtbarkeit und freuten uns, in dem wohlgelegenen und wohlgebauten Caltaniſetta zuletzt anzukommen, wo wir jedoch abermals vergeblich um eine leibliche Herberge bemüht waren. Die Maulthiere ſtehen in prächtig gewölbten Ställen, die Knechte ſchlafen auf dem Klee, der den Thieren beſtimmt iſt, der Fremde aber muß ſeine Haushaltung von vorn anfangen. Ein allenfalls zu beziehendes Zimmer muß erſt gereinigt werden. Stühle und Bänke giebt es nicht; man ſitzt auf niedrigen Böcken von ſtarkem Holz; Tiſche ſind auch nicht zu finden. Will man jene Böcke in Bettfüße verwandeln, ſo geht man zum Tiſchler und borgt ſo viel Bretter, als nöthig ſind, gegen eine gewiſſe Miethe. Der große Juchtenſack, den uns Hackert geliehen, kam diesmal ſehr zu Gute und ward vorläufig mit Häckerling angefüllt.

Vor Allem aber mußte wegen des Eſſens Anſtalt getroffen werden. Wir hatten unterwegs eine Henne gekauft; der Vetturin war

1) Königsſohn in Eleuſis, Liebling der Demeter, erhielt von dieſer einen mit geflügelten Drachen beſpannten Wagen.

gegangen, Reis, Salz und Specereien anzuſchaffen; weil er aber nie hier geweſen, ſo blieb lange unerörtert, wo denn eigentlich gekocht werden ſollte, wozu in der Herberge ſelbſt keine Gelegenheit war. Endlich bequemte ſich ein ältlicher Bürger, Herd und Holz, Küchen- und Tiſchgeräthe gegen ein Billiges herzugeben und uns, indeſſen gekocht würde, in der Stadt herumzuführen, endlich auf den Markt, wo die angeſehenſten Einwohner nach antiker Weiſe umherſaßen, ſich unterhielten und von uns unterhalten ſein wollten.

Wir mußten von Friedrich II. erzählen, und ihre Theilnahme an dieſem großen Könige war ſo lebhaft, daß wir ſeinen Tod verhehlten, um nicht durch eine ſo unſelige Nachricht unſern Wirthen verhaßt zu werden.

---

Geologiſches, nachträglich. Von Girgenti die Muſchelkalkfelſen hinab zeigt ſich ein weißliches Erdreich, das ſich nachher erklärt: man findet den ältern Kalk wieder und Gips unmittelbar daran. Weite, flache Thäler, Fruchtbau bis an die Gipfel, oft darüber weg; älterer Kalk, mit verwittertem Gips gemiſcht. Nun zeigt ſich ein loſeres, gelbliches, leicht verwitterndes neues Kalkgeſtein; in den geackerten Feldern kann man deſſen Farbe deutlich erkennen, die oft ins Dunklere, ja ins Violette zieht. Etwas über halben Weg tritt der Gips wieder hervor. Auf demſelben wächſt häufig ein ſchön violettes, faſt roſenrothes Sedum[1]) und an den Kalkfelſen ein ſchön gelbes Moos.

Jenes verwitterliche Kalkgeſtein zeigt ſich öfters wieder, am Stärkſten gegen Caltaniſetta, wo es in Lagern liegt, die einzelne Muſcheln enthalten; dann zeigt ſich's röthlich, beinahe wie Mennige, mit wenigem Violett wie oben bei San Martino bemerkt worden.[2]) Quarzgeſchiebe habe ich nur etwa auf halbem Wege in einem Thälchen gefunden, das, an drei Seiten geſchloſſen, gegen Morgen und alſo gegen das Meer zu offen ſtand.

Links in der Ferne war der hohe Berg bei Cammarata[3]) merkwürdig und ein anderer wie ein geſtutzter Kegel. Die große Hälfte des Wegs kein Baum zu ſehen. Die Frucht ſtand herrlich, obgleich

---

1) Hauslauch.

2) Oben S. 260.

3) So ſtatt Camerata, wie die Ausgaben, der Berg führt denſelben Namen wie das Städtchen; die Kegel von Muſſomeli und Sutara.

nicht so hoch, wie zu Girgenti und am Meeresufer, jedoch so rein als möglich; in den unabsehbaren Weizenäckern kein Unkraut. Erst sahen wir nichts als grünende Felder, dann gepflügte, an feuchtlichen Oertern ein Stückchen Wiese. Hier kommen auch Pappeln vor. Gleich hinter Girgenti fanden wir Aepfel und Birnen, übrigens an den Höhen und in der Nähe der wenigen Ortschaften etwas Feigen.

Diese dreißig Miglien[1]) nebst Allem, was ich rechts und links erkennen konnte, ist älterer und neuerer Kalk, dazwischen Gips. Der Verwitterung und Verarbeitung dieser drei unter einander hat das Erdreich seine Fruchtbarkeit zu verdanken. Wenig Sand mag es enthalten; es knirscht kaum unter den Zähnen. Eine Vermuthung wegen des Flusses Achates wird sich morgen bestätigen.[2])

Die Thäler haben eine schöne Form, und ob sie gleich nicht ganz flach sind, so bemerkt man doch keine Spur von Regengüssen; nur kleine Bäche, kaum merklich, rieseln hin; denn Alles fließt gleich unmittelbar nach dem Meere. Wenig rother Klee ist zu sehen, die niedrige Palme verschwindet auch, sowie alle Blumen und Sträuche der südwestlichen Seite. Den Disteln ist nur erlaubt sich der Wege zu bemächtigen, alles Andere gehört der Ceres an. Uebrigens hat die Gegend viel Aehnliches mit deutschen hügeligen und fruchtbaren Gegenden, z. B. mit der zwischen Erfurt und Gotha, besonders wenn man nach den Gleichen hinsieht. Sehr Vieles mußte zusammenkommen, um Sicilien zu einem der fruchtbarsten Länder der Welt zu machen.

Man sieht wenig Pferde auf der ganzen Tour; sie pflügen mit Ochsen, und es besteht ein Verbot, keine Kühe und Kälber zu schlachten. Ziegen, Esel und Maulthiere begegneten uns viele. Die Pferde sind meist Apfelschimmel mit schwarzen Füßen und Mähnen; man findet die prächtigsten Stallräume mit gemauerten Bettstellen. Das Land wird zu Bohnen und Linsen gedüngt, die übrigen Feldfrüchte wachsen nach dieser Sömmerung.[3]) In Aehren geschoßte, noch grüne Gerste in Bündeln, rother Klee desgleichen werden dem Vorbeireitenden zu Kauf angeboten.

---

1) Von Girgenti nach Caltanisetta; 66 Kilom. Gsell-Fels.
2) Goethe spricht später nicht wieder davon.
3) Im Frühjahr gebaute Frucht, die im Sommer reif wird.

Auf dem Berg über Caltanisetta fand sich fester Kalkstein mit Versteinerungen; die großen Muscheln lagen unten, die kleinen obenauf. Im Pflaster des Städtchens fanden wir Kalkstein mit Pektiniten.[1])

---

Hinter Caltanisetta senken sich die Hügel jäh herunter in mancherlei Thäler, die ihre Wasser in den Fluß Salso[2]) ergießen. Das Erdreich ist röthlich, sehr thonig; vieles lag unbestellt; auf dem bestellten die Früchte ziemlich gut, doch mit den vorigen Gegenden verglichen, noch zurück.

---

Castro Giovanni, Sonntag den 29. April 1787.

Noch größere Fruchtbarkeit und Menschenöde hatten wir heute zu bemerken. Regenwetter war eingefallen und machte den Reisezustand sehr unangenehm, da wir durch mehrere stark angeschwollene Gewässer hindurch mußten. Am Fiume[3]) Salso, wo man sich nach einer Brücke vergeblich umsieht, überraschte uns eine wunderliche Anstalt. Kräftige Männer waren bereit, wovon immer zwei und zwei das Maulthier mit Reiter und Gepäck in die Mitte faßten und so durch einen tiefen Stromtheil hindurch bis auf eine große Kiesfläche führten; war nun die sämmtliche Gesellschaft hier beisammen, so ging es auf eben diese Weise durch den zweiten Arm des Flusses, wo die Männer denn abermals durch Stemmen und Drängen das Thier auf dem rechten Pfade und im Stromzug aufrecht erhielten. An dem Wasser her ist etwas Buschwerk, das sich aber landeinwärts gleich wieder verliert. Der Fiume Salso bringt Granit, einen Uebergang in Gneis, breccirten und einfarbigen Marmor.

Nun sahen wir den einzeln stehenden Bergrücken vor uns, worauf Castro Giovanni[4]) liegt und welcher der Gegend einen ernsten, sonderbaren Charakter ertheilt. Als wir den langen, an der Seite sich hinanziehenden Weg ritten, fanden wir den Berg aus Muschelkalk bestehend; große, nur calcinirte Schalen wurden aufgepackt. Man sieht Castro Giovanni nicht eher, als bis man ganz oben auf den Bergrücken gelangt; denn es liegt am Felsabhang gegen Norden.

---

1) Versteinerte Kammmuschel.
2) Der alte Himeras, einer der größten Flüsse Siciliens.
3) Fluß, s. oben.
4) Die höchstgelegene Stadt Siciliens.

Das wunderliche Städtchen ſelbſt, der Thurm [1]), links in einiger Entfernung das Oertchen Caltaſcibetta [2]) ſtehen gar ernſthaft gegen einander. In der Plaine ſah man die Bohnen in voller Blüthe; wer hätte ſich aber dieſes Anblicks erfreuen können! Die Wege waren entſetzlich, noch ſchrecklicher, weil ſie ehemals geflaſtert geweſen, und es regnete immerfort. Das alte Enna [3]) empfing uns ſehr unfreundlich: ein Eſtrichzimmer mit Läden ohne Fenſter, ſo daß wir entweder im Dunkeln ſitzen oder den Sprühregen, dem wir ſo eben entgangen waren, wieder erdulden mußten. Einige Ueberreſte unſeres Reiſevorraths wurden verzehrt, die Nacht kläglich zugebracht. Wir thaten ein feierliches Gelübde, nie wieder nach einem mythologiſchen Namen unſer Wegeziel zu richten.

---

Unterwegs, Montag den 30. April 1787.

Von Caſtro Giovanni herab führt ein rauher, unbequemer Stieg; wir mußten die Pferde führen. Die Atmoſphäre vor uns tief herab mit Wolken bedeckt, wobei ſich ein wunderbar Phänomen in der größten Höhe ſehen ließ. Es war weiß und grau geſtreift und ſchien etwas Körperliches zu ſein; aber wie käme das Körperliche in den Himmel! Unſer Führer belehrte uns, dieſe neue Verwunderung gelte einer Seite des Aetna, welche durch die zerriſſenen Wolken durchſehe: Schnee und Bergrücken abwechſelnd bildeten die Streifen, es ſei nicht einmal der höchſte Gipfel.

Des alten Enna ſteiler Felſen lag nun hinter uns, wir zogen durch lange, lange einſame Thäler: unbebaut und unbewohnt lagen ſie da, dem weidenden Vieh überlaſſen, das wir ſchön braun fanden, nicht groß, mit kleinen Hörnern, gar nett, ſchlank und munter wie die Hirſchchen. Die guten Geſchöpfe hatten zwar Weide genug, ſie war ihnen aber doch durch ungeheure Diſtelmaſſen beengt und nach und nach verkümmert. Dieſe Pflanzen finden hier die ſchönſte Gelegenheit, ſich zu beſamen und ihr Geſchlecht auszubreiten; ſie nehmen einen unglaublichen Raum ein, der zur Weide von ein paar großen Landgütern hinreichte. Da ſie nicht perenniren, ſo wären ſie jetzt, vor der Blüthe niedergemäht, gar wohl zu vertilgen.

---

1) Vermuthlich das im 13. Jahrhundert erbaute Caſtello.
2) Calaſcibetta oder Calataſcibetta, jetzt eine Stadt von etwa 6000 Einwohnern.
3) Caſtrogiovanni=Caſtrum Ennae, in alten Zeiten Hauptſitz des Demetercultus.

Indeſſen wir nun dieſe landwirthlichen Kriegsplane gegen die Diſteln ernſtlich durchdachten, mußten wir zu unſerer Beſchämung bemerken, daß ſie doch nicht ganz unnütz ſeien. Auf einem einſam ſtehenden Gaſthofe, wo wir fütterten, waren zugleich ein paar ſicilianiſche Edelleute angekommen, welche quer durch das Land eines Proceſſes wegen nach Palermo zogen. Mit Verwunderung ſahen wir dieſe beiden ernſthaften Männer mit ſcharfen Taſchenmeſſern vor einer ſolchen Diſtelgruppe ſtehen [1]) und die oberſten Theile dieſer emporſtrebenden Gewächſe niederhauen; ſie faßten alsdann dieſen ſtacheligen Gewinn mit ſpitzen Fingern, ſchälten den Stengel und verzehrten das Innere deſſelben mit Wohlgefallen. Damit beſchäftigten ſie ſich eine lange Zeit, indeſſen wir uns an Wein, diesmal ungemiſcht, und gutem Brod erquickten. Der Vetturin bereitete uns dergleichen Stengelmark und verſicherte, es ſei eine geſunde, kühlende Speiſe; ſie wollte uns aber ſo wenig ſchmecken, als der rohe Kohlrabi zu Segeſt.

---

In das Thal gelangt, wodurch der Fluß San Paolo [2]) ſich ſchlängelt, fanden wir das Erdreich röthlich ſchwarz und verwitterlichen Kalk; viel Brache, ſehr weite Felder, ſchönes Thal, durch das Flüßchen ſehr angenehm. Der gemiſchte gute Lehmboden iſt mitunter zwanzig Fuß tief und meiſtens gleich. Die Aloen hatten ſtark getrieben. Die Frucht ſtand ſchön, doch mitunter unrein und gegen die Mittagsſeite berechnet, weit zurück. Hie und da kleine Wohnungen; kein Baum als unmittelbar unter Caſtro Giovanni. Am Ufer des Fluſſes viel Weide, durch ungeheure Diſtelmaſſen eingeſchränkt. Im Flußgeſchiebe das Quarzgeſtein wieder, theils einfach, theils breccienartig.

Molimenti, ein neues Oertchen, ſehr klug in der Mitte ſchöner Felder angelegt, am Flüßchen San Paolo. Der Weizen ſtand in der Nähe ganz unvergleichlich, ſchon den zwanzigſten Mai zu ſchneiden. Die ganze Gegend zeigt noch keine Spur von vulcaniſchem Weſen, auch ſelbſt der Fluß führt keine derſelben Geſchiebe. Der Boden, gut gemiſcht, eher ſchwer als leicht, iſt im Ganzen kaffeebraun-violettlich anzuſehen. Alle Gebirge links, die den Fluß

---

1) Oben S. 303.

2) Nebenfluß des Dittaino.

einſchließen, ſind Kalk- und Sandſtein, deren Abwechſelung ich nicht beobachten konnte, welche jedoch, verwitternd die große durchaus gleiche Fruchtbarkeit des untern Thals bereitet haben.

---

Unterwegs, Dienſtag den 1. Mai 1787.

Gleich unter Molimenti rauften die Bauern den Flachs.[1])

Durch ein ſo ungleich angebautes, obwohl von der Natur zu durchgängiger Fruchtbarkeit beſtimmtes Thal ritten wir einigermaßen verdrießlich herunter, weil nach ſo viel ausgeſtandenen Unbilden unſern maleriſchen Zwecken gar nichts entgegenkam. Kniep hatte eine recht bedeutende Ferne umriſſen; weil aber der Mittel- und Vordergrund gar zu abſcheulich war, ſetzte er, geſchmackvoll ſcherzend, ein Pouſſin'ſches Vordertheil daran, welches ihm nichts koſtete und das Blatt zu einem ganz hübſchen Bildchen machte. Wie viel maleriſche Reiſen mögen dergleichen Halbwahrheiten enthalten!

Unſer Reitmann verſprach, um unſer mürriſches Weſen zu begütigen, für den Abend eine gute Herberge, brachte uns auch wirklich in einen vor wenig Jahren gebauten Gaſthof, der auf dieſem Wege, gerade in gehöriger Entfernung von Catania gelegen, dem Reiſenden willkommen ſein mußte und wir ließen es uns bei einer leidlichen Einrichtung ſeit zwölf Tagen wieder einigermaßen bequem werden. Merkwürdig aber war uns eine Inſchrift, an die Wand bleiſtiftlich mit ſchönen engliſchen Schriftzügen geſchrieben; ſie enthielt Folgendes: „Reiſende, wer Ihr auch ſeid, hütet Euch in Catania vor dem Wirthshauſe zum goldenen Löwen! Es iſt ſchlimmer, als wenn Ihr Cyclopen, Sirenen und Scyllen zugleich in die Klauen fielet.“ Ob wir nun ſchon dachten, der wohlmeinende Warner möchte die Gefahr etwas mythologiſch vergrößert haben, ſo ſetzten wir uns doch feſt vor, den goldenen Löwen zu vermeiden, der uns als ein ſo grimmiges Thier angekündigt war. Als uns daher der Maulthiertreibende befragte, wo wir in Catania einkehren wollten ſo verſetzten wir: „Ueberall, nur nicht im Löwen!“ worauf er den Vorſchlag that, da vorlieb zu nehmen, wo er ſeine Thiere unter-

1) Dieſen Satz hat Düntzer hierhergeſtellt, andere Ausgaben bringen ihn an unrichtiger Stelle.

ſtellen, nur müßten wir uns daſelbſt auch verköſtigen, wie wir es ſchon bisher gethan. Wir waren Alles zufrieden: dem Rachen des Löwen zu entgehen, war unſer einziger Wunſch.

---

Gegen Hybla Major[1]) melden ſich Lavageſchiebe, welche das Waſſer von Norden herunterbringt. Ueber der Fähre findet man Kalkſtein, welcher allerlei Arten Geſchiebe, Hornſtein, Lava und Kalk, verbunden hat, dann verhärtete vulcaniſche Aſche, mit Kalktuff überzogen. Die gemiſchten Kieshügel dauern immer fort bis gegen Catania; bis an dieſelben und über denſelben[2]) finden ſich Lavaſtröme des Aetna. Einen wahrſcheinlichen Krater läßt man links. Wie die Natur das Bunte liebt, läßt ſie hier ſehen, wo ſie ſich an der ſchwarzblaugrauen Lava erluſtigt: hochgelbes Moos überzieht ſie, ein ſchön rothes Sedum wächſt üppig darauf, andere ſchöne violette Blumen. Eine ſorgſame Cultur beweiſt ſich an den Cactuspflanzungen und Weinranken. Nun drängen ſich ungeheure Lavaflüſſe heran. Motta[3]) iſt ein ſchöner, bedeutender Fels. Hier ſtehen die Bohnen als ſehr hohe Stauden. Die Aecker ſind veränderlich, bald ſehr kieſig, bald beſſer gemiſcht.

Der Vetturin, der dieſe Frühlingsvegetation der Südoſtſeite lange nicht geſehen haben mochte, verfiel in großes Ausrufen über die Schönheit der Frucht und fragte uns mit ſelbſtgefälligem Patriotismus, ob es in unſern Landen auch wohl ſolche gäbe. Ihr iſt hier Alles aufgeopfert; man ſieht wenig, ja gar keine Bäume. Allerliebſt war ein Mädchen von prächtiger, ſchlanker Geſtalt, eine ältere Bekanntſchaft unſeres Vetturins, die ſeinem Maulthiere gleich lief, ſchwatzte und dabei mit ſolcher Zierlichkeit als möglich ihren Faden ſpann. Nun fingen gelbe Blumen zu herrſchen an. Gegen Miſterbianco ſtanden die Cactus ſchon wieder in Zäunen; Zäune aber, ganz von dieſen wunderſam gebildeten Gewächſen, werden in der Nähe von Catania immer regelmäßiger und ſchöner.

---

1) Groß Hybla, am Südabhange des Aetna, jetzt Paterno.
2) Nach Schuchardt ſtatt „an dieſelbe und über dieſelbe.“
3) Oder S. Anaſtaſia, Städtchen mit Feſtung auf einem Felſen.

Catania, Mittwoch den 2. Mai 1787.

In unſerer Herberge befanden wir uns freilich ſehr übel. Die Koſt, wie ſie der Maulthierknecht bereiten konnte, war nicht die beſte. Eine Henne, in Reis gekocht, wäre dennoch nicht zu verachten geweſen, hätte ſie nicht ein unmäßiger Saffran ſo gelb als ungenießbar gemacht. Das unbequemſte Nachtlager hätte uns beinahe genöthigt, Hackerts Fuchtenſack wieder hervorzuholen; deshalb ſprachen wir Morgens zeitig mit dem freundlichen Wirthe. Er bedauerte, daß er uns nicht beſſer verſorgen könne: „Da drüben aber iſt ein Haus, wo Fremde gut aufgehoben ſind und alle Urſache haben, zufrieden zu ſein.“ Er zeigte uns ein großes Eckhaus, von welchem die uns zugekehrte Seite viel Gutes verſprach. Wir eilten ſogleich hinüber, fanden einen rührigen Mann, der ſich als Lohnbedienter angab und in Abweſenheit des Wirths uns ein ſchönes Zimmer neben einem Saal anwies, auch zugleich verſicherte, daß wir aufs Billigſte bedient werden ſollten. Wir erkundigten uns ungeſäumt hergebrachterweiſe, was für Quartier, Tiſch, Wein, Frühſtück und ſonſtiges Beſtimmbare zu bezahlen ſei. Das war Alles billig, und wir ſchafften eilig unſere Wenigkeiten herüber, ſie in die weitläufigen, vergoldeten Kommoden einzuordnen. Kniep fand zum erſten Male Gelegenheit, ſeine Pappen auszubreiten; er ordnete ſeine Zeichnungen, ich mein Bemerktes. Sodann, vergnügt über die ſchönen Räume, traten wir auf den Balcon des Saals, der Ausſicht zu genießen. Nachdem wir dieſe genugſam betrachtet und gelobt, kehrten wir um nach unſern Geſchäften, und ſiehe! da drohte über unſerm Haupte ein großer goldener Löwe! Wir ſahen einander bedenklich an, lächelten und lachten. Von nun an aber blickten wir umher, ob nicht irgendwo eins der Homeriſchen Schreckbilder[1]) hervorſchauen möchte.

Nichts dergleichen war zu ſehen; dagegen fanden wir im Saal eine hübſche junge Frau, die mit einem Kinde von etwa zwei Jahren herumtändelte, aber ſogleich von dem beweglichen Halbwirth derb ausgeſcholten daſtand. Sie ſolle ſich hinweg verfügen, hieß es, ſie habe hier nichts zu thun. „Es iſt doch hart, daß Du mich fortjagſt,“ ſagte ſie; „das Kind iſt zu Hauſe nicht zu begütigen, wenn Du weg biſt, und die Herren erlauben mir gewiß, in Deiner Gegenwart das Kleine zu beruhigen?“ Der Gemahl ließ es dabei nicht

1) Oben S. 305.

bewenden, ſondern ſuchte ſie fortzuſchaffen; das Kind ſchrie in der Thüre ganz erbärmlich, und wir mußten zuletzt ernſtlich verlangen, daß das hübſche Madamchen dabliebe.

Durch den Engländer gewarnt, war es keine Kunſt, die Comödie zu durchſchauen: wir ſpielten die Neulinge, die Unſchuldigen, er aber machte ſeine liebreiche Vaterſchaft auf das Beſte geltend. Das Kind wirklich war am Freundlichſten mit ihm; wahrſcheinlich hatte es die angebliche Mutter unter der Thüre gekneipt.

Und ſo war ſie auch in der größten Unſchuld dageblieben, als der Mann wegging, ein Empfehlungsſchreiben an den Hausgeiſtlichen des Prinzen Biscaris[1]) zu überbringen. Sie dahlte fort, bis er zurückkam und anzeigte, der Abbé würde ſelbſt erſcheinen, uns von dem Näheren zu unterrichten.

---

Catania, Donnerſtag den 3. Mai 1787.

Der Abbé, der uns geſtern Abend ſchon begrüßt hatte, erſchien heute zeitig und führte uns in den Palaſt, welcher auf einem hohen Sockel einſtöckig gebaut iſt, und zwar ſahen wir zuerſt das Muſeum, wo marmorne und eherne Bilder, Vaſen und alle Arten ſolcher Alterthümer beiſammen ſtehen. Wir hatten abermals Gelegenheit, unſere Kenntniſſe zu erweitern; beſonders aber feſſelte uns der Sturz eines Jupiters, deſſen Abguß ich ſchon aus Tiſchbeins Werkſtatt kannte und welcher größere Vorzüge beſitzt, als wir zu beurtheilen vermochten. Ein Hausgenoſſe gab die nöthigſte hiſtoriſche Auskunft, und nun gelangten wir in einen großen, hohen Saal. Die vielen Stühle an den Wänden umher zeigten, daß große Geſellſchaft ſich manchmal hier verſammle. Wir ſetzten uns in Erwartung einer günſtigen Aufnahme. Da kamen ein paar Frauenzimmer herein und gingen der Länge nach auf und ab. Sie ſprachen angelegentlich mit einander. Als ſie uns gewahrten, ſtand der Abbé auf, ich

---

1) Eigentlich Biscari nach dem Städtchen gleichen Namens: Düntzer weiſt wohl mit Recht darauf hin, daß das Empfehlungsſchreiben von Don Mich. Vella (S. 296) herrührte. Ueber die Familie S. 309 ff. Der Vater Ignazio Vincenzo, geb. 1719, geſt. 1786, die Mutter Anna, Fürſtin von Poggio Reale, der Sohn Vincenzo, geb. 1742. Alle drei werden auch von Riedeſel ſehr gerühmt, der (S. 52) ein Werk des Vaters über alle in Catania erhaltenen Alterthümer in Ausſicht ſtellt, das unter dem Titel: Viaggio per tutte le antichità della Sicilia, Neapel, 1781 erſchien.

desgleichen; wir neigten uns. Ich fragte, wer sie seien und erfuhr, die Jüngere sei die Prinzessin, die Aeltere eine edle Catanierin. Wir hatten uns wieder gesetzt; sie gingen auf und ab, wie man auf einem Marktplatze thun würde.

Wir wurden zum Prinzen geführt, der, wie man schon bemerkt hatte, uns seine Münzsammlung aus besonderem Vertrauen vorwies, da wohl früher seinem Herrn Vater und auch ihm nachher bei solchem Vorzeigen Manches abhanden gekommen und seine gewöhnliche Bereitwilligkeit dadurch einigermaßen vermindert worden. Hier konnte ich nun schon etwas kenntnißreicher scheinen, indem ich mich bei Betrachtung der Sammlung des Prinzen Torremuzza belehrt hatte. Ich lernte wieder und half mir an jenem dauerhaften Winckelmann'schen Faden, der uns durch die verschiedenen Kunstepochen durchleitet, so ziemlich hin. Der Prinz, von diesen Dingen völlig unterrichtet, da er keine Kenner, aber aufmerksame Liebhaber vor sich sah, mochte uns gern in Allem, wornach wir forschten, belehren.

Nachdem wir diesen Betrachtungen geraume Zeit, aber doch noch immer zu wenig gewidmet, standen wir im Begriff, uns zu beurlauben, als er uns zu seiner Frau Mutter führte, woselbst die übrigen kleinern Kunstwerke zu sehen waren.

Wir fanden eine ansehnliche, natürlich edle Frau, die uns mit den Worten empfing: „Sehen Sie sich bei mir um, meine Herren, Sie finden hier Alles noch, wie es mein seliger Gemahl gesammelt und geordnet hat. Dies danke ich der Frömmigkeit meines Sohnes, der mich in seinen besten Zimmern nicht nur wohnen, sondern auch hier nicht das Geringste entfernen oder verrücken läßt, was sein seliger Herr Vater anschaffte und aufstellte; wodurch ich den doppelten Vortheil habe, sowohl auf die so lange Jahre her gewohnte Weise zu leben, als auch, wie von je her, die trefflichen Fremden zu sehen und näher zu kennen, die, unsere Schätze zu betrachten von so weiten Orten herkommen."

Sie schloß uns darauf selbst den Glasschrank auf, worin die Arbeiten in Bernstein aufbewahrt standen. Der sicilianische unterscheidet sich von dem nordischen darin, daß er von der durchsichtigen und undurchsichtigen Wachs- und Honigfarbe durch alle Abschattungen eines gesättigten Gelbs bis zum schönsten Hyazinthroth hinansteigt. Urnen, Becher und andere Dinge waren daraus geschnitten, wozu

man große, bewundernswürdige Stücke des Materials mitunter voraussetzen mußte. An diesen Gegenständen sowie an geschnittenen Muscheln, wie sie in Trapani gefertigt werden, ferner an ausgesuchten Elfenbeinarbeiten hatte die Dame ihre besondere Freude und wußte dabei manche heitere Geschichte zu erzählen. Der Fürst machte uns auf die ernstern Gegenstände aufmerksam, und so flossen einige Stunden vergnügt und belehrend vorüber.

Indessen hatte die Fürstin vernommen, daß wir Deutsche seien; sie fragte daher nach Herrn von Riedesel, Bartels[1]) Münter, welche sie sämmtlich gekannt und ihren Charakter und Betragen gar wohl unterscheidend zu würdigen wußte. Wir trennten uns ungern von ihr, und sie schien uns ungern wegzulassen. Dieser Inselzustand hat doch immer etwas Einsames, nur durch vorübergehende Theilnahme aufgefrischt und erhalten.

Uns führte der Geistliche alsdann in das Benedictinerkloster[2]), in die Zelle eines Bruders, dessen bei mäßigem Alter trauriges und in sich zurückgezogenes Ansehn wenig frohe Unterhaltung versprach. Er war jedoch der kunstreiche Mann, der die ungeheure Orgel dieser Kirche allein zu bändigen wußte. Als er unsere Wünsche mehr errathen als vernommen, erfüllte er sie schweigend; wir begaben uns in die sehr geräumige Kirche, die er, das herrliche Instrument bearbeitend, bis in den letzten Winkel mit leisestem Hauch sowohl als gewaltsamsten Tönen durchsäuselte und durchschmetterte. Wer den Mann nicht vorher gesehen, hätte glauben müssen, es sei ein Riese, der solche Gewalt ausübe; da wir aber seine Persönlichkeit schon kannten, bewunderten wir nur, daß er in diesem Kampf nicht schon längst aufgerieben sei.

---

1) Bartels, Joh. Heinr., geb. 20. Mai 1761, gest. in hohem Alter, als Bürgermeister von Hamburg 1. Februar 1850. Er war wenige Jahre vor Goethe zuerst als Hofmeister eines Engländers, dann allein in Italien und in Sicilien gewesen und hatte über seine Reise „Briefe über Calabrien und Sicilien, 3 Bände, Göttingen, 1787—1792" veröffentlicht. Ueber Riedesel und Münter s. oben.

2) Jetzt Schule, die daran grenzende Kirche erst nach 1693 gebaut, die ungeheure Orgel erst nach 1767 vollendet, der „Bruder" ist vielleicht der Erbauer Donato del Piano.

Bald nach Tiſche [1]) kam der Abbé mit einem Wagen, da er uns den entferntern Theil der Stadt zeigen ſollte. Beim Einſteigen ereignete ſich ein wunderſamer Rangſtreit. Ich war zuerſt eingeſtiegen und hätte ihm zur linken Hand geſeſſen; er, einſteigend, verlangte ausdrücklich, daß ich herumrücken und ihn zu meiner Linken nehmen ſollte; ich bat ihn, dergleichen Ceremonien zu unterlaſſen. „Verzeiht," ſagte er, „daß wir alſo ſitzen! denn wenn ich meinen Platz zu Eurer Rechten nehme, ſo glaubt Jedermann, daß ich mit Euch fahre; ſitze ich aber zur Linken, ſo iſt es ausgeſprochen, daß Ihr mit mir fahrt, mit mir nämlich, der ich Euch im Namen des Fürſten die Stadt zeige." Dagegen war freilich nichts einzuwenden, und alſo geſchah es.

Wir fuhren die Straßen hinaufwärts, wo die Lava, welche 1669 [2]) einen großen Theil dieſer Stadt zerſtörte, noch bis auf unſere Tage ſichtbar blieb. Der ſtarre Feuerſtrom ward bearbeitet wie ein anderer Fels; ſelbſt auf ihm waren Straßen vorgezeichnet und theilweis gebaut. Ich ſchlug ein unbezweifeltes Stück des Geſchmolzenen herunter, bedenkend, daß vor meiner Abreiſe aus Deutſchland ſchon der Streit über die Vulcanität der Baſalte ſich entzündet hatte. Und ſo that ich's an mehreren Stellen, um zu mancherlei Abänderungen zu gelangen.

Wären jedoch Einheimiſche nicht ſelbſt Freunde ihrer Gegend, nicht ſelbſt bemüht, entweder eines Vortheils oder der Wiſſenſchaft willen, das, was in ihrem Revier merkwürdig iſt, zuſammenzuſtellen, ſo müßte der Reiſende ſich lang vergebens quälen. Schon in Neapel hatte mich der Lavenhändler ſehr gefördert, hier in einem weit höhern Sinne der Ritter Gioeni. [3]) Ich fand in ſeiner reichen, ſehr galant aufgeſtellten Sammlung die Laven des Aetna, die Baſalte am Fuß deſſelben, verändertes Geſtein, mehr oder weniger zu erkennen; Alles wurde freundlichſt vorgezeigt. Am Meiſten hatte ich Zeolithe zu bewundern, aus den ſchroffen im Meere ſtehenden Felſen unter Jaci. [4])

---

1) Die Ausgaben haben hier Freitag, den 4. Mai und für die folgenden Tage bis zum 8. falſche Daten, die ich nach Düntzers Vorgang geändert habe.

2) Vom 8. März bis 11. Juli, der ſchrecklichſte Ausbruch, der je ſtatthatte.

3) Giuſeppe Gioeni, Profeſſor der Naturgeſchichte in Catania, von anderen Reiſenden als Mann voll Geiſt und Thätigkeit gerühmt.

4) Die ſogenannten Fariglioni oder Cyclopenfelſen bei dem Dorfe Trezza, ſ. unten S. 313.

Als wir den Ritter um die Mittel befragten, wie man ſich benehmen müſſe, um den Aetna zu beſteigen, wollte er von einer Wagniß nach dem Gipfel, beſonders in der gegenwärtigen Jahreszeit, gar nichts hören. „Ueberhaupt," ſagte er, nachdem er uns um Verzeihung gebeten, „die hier ankommenden Fremden ſehen die Sache für allzu leicht an; wir andern Nachbarn des Berges ſind ſchon zufrieden, wenn wir ein paarmal in unſerm Leben die beſte Gelegenheit abgepaßt und den Gipfel erreicht haben. Brydone[1]), der zuerſt durch ſeine Beſchreibung die Luſt nach dieſem Feuergipfel entzündet, iſt gar nicht hinaufgekommen; Graf Borch[2]) läßt den Leſer in Ungewißheit, aber auch er iſt nur bis auf eine gewiſſe Höhe gelangt, und ſo könnte ich von Mehreren ſagen. Für jetzt erſtreckt ſich der Schnee noch allzu weit herunter und breitet unüberwindliche Hinderniſſe entgegen. Wenn Sie meinem Rathe folgen mögen, ſo reiten Sie morgen bei guter Zeit bis an den Fuß des Monte Roſſo:[3]) beſteigen Sie dieſe Höhe! Sie werden von da des herrlichſten Anblicks genießen und zugleich die alte Lava bemerken, welche dort, 1669 entſprungen, unglücklicherweiſe ſich nach der Stadt hereinwälzte. Die Ausſicht iſt herrlich und deutlich; man thut beſſer, ſich das Uebrige erzählen zu laſſen."

---

Catania, Freitag den 4. Mai 1787.

Folgſam dem guten Rathe, machten wir uns zeitig auf den Weg und erreichten, auf unſern Maulthieren immer rückwärts ſchauend, die Region der durch die Zeit noch ungebändigten Laven. Zackige Klumpen und Tafeln ſtarrten uns entgegen, durch welche nur ein zufälliger Pfad von den Thieren gefunden wurde. Auf der erſten bedeutenden Höhe hielten wir ſtill. Kniep zeichnete mit großer Präciſion, was hinaufwärts vor uns lag: die Lavenmaſſen im Vorgrunde, den Doppelgipfel des Monte Roſſo links, gerade über uns die Wälder von Nicoloſi, aus denen der beſchneite,

---

1) Vgl. oben S. 249, Bd. I, S. 143—220.

2) Borch, Bd I, S. 62—91. Brydone und Borch behaupten übrigens beide, auf der Spitze des Aetna geweſen zu ſein. Der Prinz Biskari erzählte Münter von Brydone daſſelbe (Münter, S. V.).

3) Eigentlich Monti Roſſi, ein Zwillingskrater (ſ. unten), der ſeinen Namen, „rother Berg", von den rothen Schlacken führt, aus denen er aufgeſchüttet iſt.

wenig rauchende Gipfel hervorſtieg. Wir rückten dem rothen Berge näher, ich ſtieg hinauf: er iſt ganz aus rothem vulcaniſchem Grus, Aſche und Steinen zuſammengehäuft. Um die Mündung hätte ſich bequem herumgehen laſſen, hätte nicht ein gewaltſam ſtürmender Morgenwind jeden Schritt unſicher gemacht; wollte ich nur einigermaßen fortkommen, ſo mußte ich den Mantel ablegen; nun aber war der Hut jeden Augenblick in Gefahr, in den Krater getrieben zu werden, und ich hinterdrein. Deshalb ſetzte ich mich nieder, um mich zu faſſen und die Gegend zu überſchauen; aber auch dieſe Lage half mir nichts: der Sturm kam gerade von Oſten her über das herrliche Land, das nah und fern bis ans Meer unter mir lag. Den ausgedehnten Strand von Meſſina bis Syracus mit ſeinen Krümmungen und Buchten ſah ich vor Augen, entweder ganz frei oder durch Felſen des Ufers nur wenig bedeckt. Als ich ganz betäubt wieder herunterkam, hatte Kniep im Schauer[1]) ſeine Zeit gut angewendet und mit zarten Linien auf dem Papier geſichert, was der wilde Sturm mich kaum ſehen, viel weniger feſthalten ließ.

In dem Rachen des goldenen Löwen wieder angelangt, fanden wir den Lohnbedienten, den wir nur mit Mühe uns zu begleiten abgehalten hatten. Er lobte, daß wir den Gipfel aufgegeben, ſchlug aber für morgen eine Spazierfahrt auf dem Meere zu den Felſen von Jaci andringlich vor: das ſei die ſchönſte Luſtpartie, die man von Catania aus machen könne! Man nehme Trank und Speiſe mit, auch wohl Geräthſchaften, um etwas zu wärmen. Seine Frau erbiete ſich, dieſes Geſchäft zu übernehmen. Ferner erinnerte er ſich des Jubels, wie Engländer wohl gar einen Kahn mit Muſik zur Begleitung genommen hätten, welche Luſt über alle Vorſtellung ſei.

Die Felſen von Jaci zogen mich heftig an; ich hatte großes Verlangen, mir ſo ſchöne Zeolithe herauszuſchlagen, als ich bei Gioeni geſehen. Man konnte ja die Sache kurz faſſen, die Begleitung der Frau ablehnen. Aber der warnende Geiſt des Engländers[2]) behielt die Oberhand; wir thaten auf die Zeolithe Verzicht und dünkten uns nicht wenig wegen dieſer Enthaltſamkeit.

1) Morgenſchauer, Morgenkühle.
2) Vgl. oben S. 305.

Catania, Sonnabend den 5. Mai 1787.

Unſer geiſtlicher Begleiter blieb nicht aus. Er führte uns, die Reſte alter Baukunſt zu ſehen, zu welchen der Beſchauer freilich ein ſtarkes Reſtaurationstalent mitbringen muß. Man zeigte die Reſte von Waſſerbehältern, einer Naumachie[1]) und andere dergleichen Ruinen, die aber bei der vielfachen Zerſtörung der Stadt durch Laven, Erdbeben und Krieg dergeſtalt verſchüttet und verſenkt ſind, daß Freude und Belehrung nur dem genaueſten Kenner alterthümlicher Baukunſt daraus entſpringen kann.

Eine nochmalige Aufwartung beim Prinzen lehnte der Pater ab, und wir ſchieden beiderſeits mit lebhaften Ausdrücken der Dankbarkeit und des Wohlwollens.

---

Taormina, Sonntag den 6. Mai 1787.

Gott ſei Dank, daß Alles, was wir heute geſehen, ſchon genugſam beſchrieben iſt, mehr aber noch, daß Kniep ſich vorgenommen hat, morgen den ganzen Tag oben zu zeichnen. Wenn man die Höhe der Felſenwände erſtiegen hat, welche unſern des Meerſtrandes in die Höhe ſteilen[2]), findet man zwei Gipfel durch ein Halbrund verbunden. Was dies auch von Natur für eine Geſtalt gehabt haben mag, die Kunſt hat nachgeholfen und daraus den amphitheatraliſchen Halbcirkel für Zuſchauer gebildet; Mauern und andere Angebäude von Ziegelſteinen, ſich anſchließend, ſupplirten die nöthigen Gänge und Hallen. Am Fuße des ſtufenartigen Halbcirkels erbaute man die Scene quer vor, verband dadurch die beiden Felſen und vollendete das ungeheuerſte Natur- und Kunſtwerk.

Setzt man ſich nun dahin, wo ehemals die oberſten Zuſchauer ſaßen, ſo muß man geſtehen, daß wohl nie ein Publikum im Theater ſolche Gegenſtände vor ſich gehabt. Rechts zur Seite auf höhern Felſen erheben ſich Caſtelle, weiter unten liegt die Stadt, und ob dieſe Baulichkeiten aus neuern Zeiten ſind, ſo ſtanden doch vor Alters wol ebendergleichen auf derſelben Stelle. Nun ſieht man an dem ganzen langen Gebirgsrücken des Aetna hin, links das Meerufer bis nach Catania, ja Syracus; dann ſchließt der ungeheure dampfende Feuerberg das weite, breite Bild, aber nicht ſchrecklich;

---

1) Ort, wo die dramatiſche Vorſtellung eines Seetreffens gegeben wird.
2) Steil aufgehen.

denn die mildernde Atmoſphäre zeigt ihn entfernter und ſanfter, als er iſt.

Wendet man ſich von dieſem Anblick in die an der Rückſeite der Zuſchauer angebrachten Gänge, ſo hat man die ſämmtlichen Felswände links, zwiſchen denen und dem Meere ſich der Weg nach Meſſina hinſchlingt. Felsgruppen und Felsrücken im Meere ſelbſt, die Küſte von Calabrien in der weiteſten Ferne, nur mit Aufmerkſamkeit von gelind ſich erhebenden Wolken zu unterſcheiden.

Wir ſtiegen gegen das Theater hinab, verweilten in deſſen Ruinen, an welchen ein geſchickter Architect ſeine Reſtaurationsgabe wenigſtens auf dem Papier verſuchen ſollte, unternahmen ſodann, uns durch die Gärten eine Bahn nach der Stadt zu brechen. Allein hier erfuhren wir, was ein Zaun von neben einander gepflanzten Agaven für ein undurchdringliches Bollwerk ſei: durch die verſchränkten Blätter ſieht man durch und glaubt auch hindurchdringen zu können, allein die kräftigen Stacheln der Blattränder ſind empfindliche Hinderniſſe; tritt man auf ein ſolches coloſſales Blatt, in Hoffnung, es werde uns tragen, ſo bricht es zuſammen, und anſtatt hinüber ins Freie zu kommen, fallen wir einer Nachbarpflanze in die Arme. Zuletzt entwickelten wir uns doch dieſem Labyrinthe, genoſſen Weniges in der Stadt, konnten aber vor Sonnenuntergang von der Gegend nicht ſcheiden. Unendlich ſchön war es zu beobachten, wie dieſe in allen Punkten bedeutende Gegend nach und nach in Finſterniß verſank.

---

Unter Taormina, am Meer, Montag den 7. Mai 1787.

Kniepen, mir vom Glück zugeführt, kann ich nicht genug preiſen, da er mich einer Bürde entledigt, die mir unerträglich wäre und mich meiner eigenen Natur wiedergiebt. Er iſt hinaufgegangen, im Einzelnen zu zeichnen, was wir obenhin betrachtet. Er wird ſeine Bleiſtifte manchmal ſpitzen, und ich ſehe nicht, wie er fertig werden will. Das hätte ich nun auch Alles wiederſehen können! Erſt wollte ich mit hinaufgehen, dann aber reizte mich's, hier zu bleiben; die Enge ſucht' ich wie der Vogel, der ſein Neſt bauen möchte. In einem ſchlechten, verwahrloſten Bauergarten habe ich mich auf Orangenäſte geſetzt und mich in Grillen vertieft. Orangenäſte, worauf der Reiſende ſitzt, klingt etwas wunderbar,

wird aber ganz natürlich, wenn man weiß, daß der Orangenbaum, ſeiner Natur überlaſſen, ſich bald über der Wurzel in Zweige trennt, die mit der Zeit zu entſchiedenen Aeſten werden.

Und ſo ſaß ich, den Plan zu Nauſikaa weiter denkend, eine dramatiſche Concentration der Odyſſee.[1]) Ich halte ſie nicht für unmöglich, nur müßte man den Grundunterſchied des Drama und der Epopöe recht ins Auge faſſen.

Kniep iſt herabgekommen und hat zwei ungeheure Blätter, reinlichſt gezeichnet, zufrieden und vergnügt zurückgebracht. Beide wird er zum ewigen Gedächtniß an dieſen herrlichen Tag für mich ausführen.

Zu vergeſſen iſt nicht, daß wir auf dieſes ſchöne Ufer unter dem reinſten Himmel von einem kleinen Altan herabſchauten, Roſen erblickten und Nachtigallen hörten. Dieſe ſingen hier, wie man uns verſichert, ſechs Monate hindurch.

---

## Aus der Erinnerung.[2])

War ich nun durch die Gegenwart und Thätigkeit eines geſchickten Künſtlers und durch eigene, obgleich nur einzelne und ſchwächere Bemühungen gewiß, daß mir von den intereſſanteſten Gegenden und ihren Theilen feſte, wohlgewählte Bilder, im Umriß und nach Belieben auch ausgeführt, bleiben würden, ſo gab ich um ſo mehr einem nach und nach auflebenden Drange nach: die gegenwärtige herrliche Umgebung, das Meer, die Inſeln, die Häfen, durch poetiſche würdige Geſtalten zu beleben und mir auf und aus dieſem Local eine Compoſition zu bilden, in einem Sinne und in einem Ton, wie ich ſie noch nicht hervorgebracht. Die Klarheit des Himmels, der Hauch des Meeres, die Düfte, wodurch die Gebirge mit Himmel und Meer gleichſam in ein Element aufgelöſt wurden, Alles dies

---

1) Vgl. oben 16. April.

2) Jedenfalls erſt 1816 geſchrieben. Wahrſcheinlich hatte Goethe bei der Abfaſſung dieſer Blätter den oben (S. 267) erwähnten Plan nicht vor Augen, ja erinnerte ſich nicht einmal, daß er ihn aufgeſchrieben (unten S. 318), ein Umſtand, aus dem ſich die mannigfachen Abweichungen beider erklären. Dieſe Abweichungen können hier im Einzelnen nicht hervorgehoben werden. Auf die Nauſikaa bezieht ſich auch eine Stelle in einem Briefe an Frau von Stein (18 April, Schöll III, 293): „Was ich Euch bereite, geräth mir glücklich. Ich habe ſchon Freudenthränen vergoſſen, daß ich Euch Freude machen werde.“

gab Nahrung meinen Vorſätzen, und indem ich in jenem ſchönen öffentlichen Garten zwiſchen blühenden Hecken von Oleander, durch Lauben von fruchttragenden Orangen- und Citronenbäumen wandelte und zwiſchen andern Bäumen und Sträuchen, die mir unbekannt waren, verweilte, fühlte ich den fremden Einfluß auf das Allerangenehmſte.

Ich hatte mir, überzeugt, daß es für mich keinen beſſern Commentar zur Odyſſee geben könne als eben gerade dieſe lebendige Umgebung, ein Exemplar verſchafft und las es nach meiner Art mit unglaublichem Antheil. Doch wurde ich gar bald zu eigener Production angeregt, die, ſo ſeltſam ſie auch im erſten Augenblicke ſchien, mir doch immer lieber ward und mich endlich ganz beſchäftigte. Ich ergriff nämlich den Gedanken, den Gegenſtand der Nauſikaa als Tragödie zu behandeln.

Es iſt mir ſelbſt nicht möglich abzuſehen, was ich daraus würde gemacht haben; aber ich war über den Plan bald mit mir einig. Der Hauptſinn war der: in der Nauſikaa eine treffliche, von Vielen umworbene Jungfrau darzuſtellen, die, ſich keiner Neigung bewußt, alle Freier bisher ablehnend behandelt, durch einen ſeltſamen Fremdling aber gerührt, aus ihrem Zuſtand heraustritt und durch eine voreilige Aeußerung ihrer Neigung ſich compromittirt, was die Situation vollkommen tragiſch macht. Dieſe einfache Fabel ſollte durch den Reichthum der ſubordinirten Motive und beſonders durch das Meer- und Inſelhafte der eigentlichen Ausführung und des beſondern Tons erfreulich werden.

Der erſte Act begann mit dem Ballſpiel. Die unerwartete Bekanntſchaft wird gemacht und die Bedenklichkeit, den Fremden nicht ſelbſt in die Stadt zu führen, wird ſchon ein Vorbote der Neigung.

Der zweite Act exponirte das Haus des Alcinous, die Charaktere der Freier und endigte mit dem Eintritt des Ulyſſes.

Der dritte war ganz der Bedeutſamkeit des Abenteurers gewidmet, und ich hoffte, in der dialogirten Erzählung ſeiner Abenteuer, die von den verſchiedenen Zuhörern ſehr verſchieden aufgenommen werden, etwas Künſtliches und Erfreuliches zu leiſten. Während der Erzählung erhöhen ſich die Leidenſchaften, und der lebhafte Antheil Nauſikaa's an dem Fremdling wird durch Wirkung und Gegenwirkung endlich hervorgeſchlagen.

Im vierten Acte bethätigt Ulyſſes außer der Scene ſeine Tapferkeit, indeſſen die Frauen zurückbleiben und der Neigung, der Hoffnung und allen zarten Gefühlen Raum laſſen. Bei den großen Vortheilen, welche der Fremdling davonträgt, hält ſich Nauſikaa noch weniger zuſammen und compromittirt ſich unwiderruflich bei[1]) ihren Landsleuten. Ulyſſes, der halb ſchuldig halb unſchuldig dieſes Alles veranlaßt, muß ſich zuletzt als einen Scheidenden erklären, und es bleibt dem guten Mädchen nichts übrig, als im fünften Acte den Tod zu ſuchen.

Es war in dieſer Compoſition nichts, was ich nicht aus eigenen Erfahrungen nach der Natur hätte ausmalen können. Selbſt auf der Reiſe, ſelbſt in Gefahr, Neigungen zu erregen, die, wenn ſie auch kein tragiſches Ende nehmen, doch ſchmerzlich genug, gefährlich und ſchädlich werden können; ſelbſt in dem Falle, in einer ſo großen Entfernung von der Heimath abgelegene Gegenſtände, Reiſeabenteuer, Lebensvorfälle zu Unterhaltung der Geſellſchaft mit lebhaften Farben auszumalen, von der Jugend für einen Halbgott, von geſetztern Perſonen für einen Aufſchneider gehalten zu werden, manche unverdiente Gunſt, manches unerwartete Hinderniß zu erfahren: das Alles gab mir ein ſolches Attachement an dieſen Plan, an dieſen Vorſatz, daß ich darüber meinen Aufenthalt zu Palermo, ja den größten Theil meiner übrigen ſicilianiſchen Reiſe verträumte. Weshalb ich denn auch von allen Unbequemlichkeiten wenig empfand, da ich mich auf dem überclaſſiſchen Boden in einer poetiſchen Stimmung fühlte, in der ich das, was ich erfuhr, was ich ſah, was ich bemerkte, was mir entgegenkam, Alles auffaſſen und in einem erfreulichen Gefäß bewahren konnte.

Nach meiner löblichen oder unlöblichen Gewohnheit ſchrieb ich wenig oder nichts davon auf, arbeitete aber den größten Theil bis aufs letzte Detail im Geiſte durch, wo es denn, durch nachfolgende Zerſtreuungen zurückgedrängt, liegen geblieben, bis ich gegenwärtig nur eine flüchtige Erinnerung davon zurückrufe.

---

1) So habe ich ſtatt des unpaſſenden „mit“, wie die Ausgaben haben, geändert.

Auf dem Wege nach Meſſina, Dienſtag den 8. Mai 1787.

Man hat hohe Kalkfelſen links; ſie werden farbiger und machen ſchöne Meerbuſen; dann folgt eine Art Geſtein, das man Thonſchiefer oder Grauwacke nennen möchte. In den Bächen finden ſich ſchon Granitgeſchiebe. Die gelben Aepfel des Solanum, die rothen Blüthen des Oleanders machen die Landſchaft luſtig. Der Fiume[1]) Niſo bringt Glimmerſchiefer ſowie auch die folgenden Bäche.

---

Mitwoch den 9. Mai 1787.

Vom Oſtwinde beſtürmt, ritten wir zwiſchen dem rechter Hand wogenden Meere und den Felswänden hin, an denen wir vorgeſtern oben herabgeſehen hatten, dieſen Tag beſtändig mit dem Waſſer im Kampfe; wir kamen über unzählige Bäche, unter welchen ein größerer, Niſo, den Ehrentitel eines Fluſſes führt; doch dieſe Gewäſſer ſowie das Gerölle, das ſie mitbringen, waren leichter zu überwinden als das Meer, das heftig ſtürmte und an vielen Stellen über den Weg hinweg bis an die Felſen ſchlug und zurück auf die Wanderer ſpritzte Herrlich war das anzuſehen, und die ſeltſame Begebenheit ließ uns das Unbequeme übertragen.[2])

Zugleich ſollte es nicht an mineralogiſcher Betrachtung fehlen. Die ungeheuren Kalkfelſen, verwitternd, ſtürzen herunter, deren weiche Theile, durch die Bewegung der Wellen aufgerieben, die zugemiſchten feſtern übrig laſſen, und ſo iſt der ganze Strand mit bunten hornſteinartigen Feuerſteinen überdeckt, wovon mehrere Muſter aufgepackt worden.

---

Meſſina, Donnerſtag den 10. Mai 1787.

Und ſo gelangten wir nach Meſſina, bequemten uns, weil wir keine Gelegenheit kannten, die erſte Nacht in dem Quartier des Vetturins zuzubringen, um uns den andern Morgen nach einem beſſern Wohnort umzuſehen. Dieſer Entſchluß gab gleich beim Eintritt den fürchterlichſten Begriff einer zerſtörten Stadt[3]), denn wir ritten eine Viertelſtunde lang an Trümmern nach Trümmern vorbei, ehe wir zur Herberge kamen, die, in dieſem ganzen Revier

---

1) Fluß.
2) Im Sinne von ertragen, verwinden.
3) Durch das ſchreckliche Erdbeben vom 5. bis 7. Februar 1783.

allein wieder aufgebaut, aus den Fenstern des obern Stocks nur eine zackige Ruinenwüste übersehen ließ. Außer dem Bezirk dieses Gehöftes spürte man weder Mensch noch Thier; es war Nachts eine furchtbare Stille. Die Thüren ließen sich weder verschließen noch verriegeln; auf menschliche Gäste war man hier so wenig eingerichtet als in ähnlichen Pferdewohnungen. Und doch schliefen wir ruhig auf einer Matratze, welche der dienstfertige Vetturin dem Wirthe unter dem Leibe weggeschwatzt hatte.

---

Freitag den 11. Mai 1787.

Heute trennten wir uns von dem wackern Führer[1]; ein gutes Trinkgeld belohnte seine sorgfältigen Dienste. Wir schieden freundlich, nachdem er uns vorher noch einen Lohnbedienten verschafft, der uns gleich in die beste Herberge bringen und alles Merkwürdige von Messina vorzeigen sollte. Der Wirth, um seinen Wunsch, uns los zu werden, schleunigst erfüllt zu sehen, half Koffer und sämmtliches Gepäck auf das Schnellste in eine angenehme Wohnung schaffen, näher dem belebten Theile der Stadt, das heißt, außerhalb der Stadt selbst. Damit aber verhält es sich folgendermaßen. Nach dem ungeheuren Unglück, das Messina betraf, blieb nach zwölftausend umgekommenen Einwohnern für die übrigen dreißigtausend keine Wohnung: die meisten Gebäude waren niedergestürzt, die zerrissenen Mauern der übrigen gaben einen unsichern Aufenthalt; man errichtete daher eiligst im Norden von Messina auf einer großen Wiese eine Bretterstadt, von der sich am Schnellsten Derjenige einen Begriff macht, der zu Meßzeiten den Römerberg zu Frankfurt, den Markt zu Leipzig durchwanderte; denn alle Kramläden und Werkstätten sind gegen die Straße geöffnet, Vieles ereignet sich außerhalb. Daher sind nur wenig größere Gebäude, auch nicht sonderlich gegen das Oeffentliche verschlossen, indem die Bewohner manche Zeit unter freiem Himmel zubringen. So wohnen sie nun schon drei Jahre, und diese Buden-, Hütten-, ja Zeltwirthschaft hat auf den Charakter der Einwohner entschiedenen Einfluß. Das Entsetzen über jenes ungeheure Ereigniß, die Furcht vor einem ähnlichen treibt sie, der Freuden des Augenblicks mit gutmüthigem Frohsinn zu genießen. Die Sorge vor neuem Unheil ward am einundzwanzigsten

1) Er hatte seit dem 18. April, von Palermo aus, Goethe begleitet.

April, alſo ungefähr vor zwanzig Tagen, erneuert; ein merklicher Erdſtoß erſchütterte den Boden abermals. Man zeigte uns eine kleine Kirche, wo eine Maſſe Menſchen, gerade in dem Augenblick zuſammengedrängt, dieſe Erſchütterung empfanden. Einige Perſonen, die darin geweſen, ſchienen ſich von ihrem Schrecken noch nicht erholt zu haben.

Beim Aufſuchen und Betrachten dieſer Gegenſtände leitete uns ein freundlicher Conſul [1]), der unaufgefordert vielfache Sorge für uns trug; in dieſer Trümmerwüſte mehr als irgendwo dankbar anzuerkennen. Zugleich auch, da er vernahm, daß wir bald abzureiſen wünſchten, machte er uns einem franzöſiſchen Kauffahrer bekannt, der im Begriff ſtehe, nach Neapel zu ſegeln. Doppelt erwünſcht, da die weiße Flagge vor den Seeräubern ſichert.

Eben hatten wir unſerm gütigen Führer den Wunſch zu erkennen gegeben, eine der größern, obgleich auch nur einſtöckigen Hütten inwendig, ihre Einrichtung und extemporirte Haushaltung zu ſehen, als ein freundlicher Mann ſich an uns anſchloß, der ſich bald als franzöſiſcher Sprachmeiſter bezeichnete, welchem der Conſul nach vollbrachtem Spaziergange unſern Wunſch, ſolch ein Gebäude zu ſehen, eröffnete mit dem Erſuchen, uns bei ſich einzuführen und mit den Seinigen bekannt zu machen.

Wir traten in die mit Brettern beſchlagene und gedeckte Hütte. Der Eindruck war völlig wie der jener Meßbuden, wo man wilde Thiere oder ſonſtige Abenteuer für Geld ſehen läßt: das Zimmerwerk an den Wänden wie am Dache ſichtbar; ein grüner Vorhang ſonderte den vordern Raum, der nicht gedielt, tennenartig geſchlagen [2]) ſchien. Stühle und Tiſche befanden ſich da, nichts weiter von Hausgeräthe. Erleuchtet war der Platz von oben durch zufällige Oeffnungen der Bretter. Wir discurrirten eine Zeit lang, und ich betrachtete mir die grüne Hülle und das darüber ſichtbare innere Dachgebälke, als auf einmal hüben und drüben des Vorhangs ein paar allerliebſte Mädchenköpfchen neugierig herausguckten, ſchwarzäugig, ſchwarzlockig, die aber, ſobald ſie ſich bemerkt ſahen, wie der Blitz

1) Vielleicht der öſterreichiſche oder preußiſche, jedenfalls ein Deutſcher, ſiehe unten S. 329.

2) Aus plattgeſchlagenem und trocken gewordenem Lehm gemacht.

verſchwanden, auf Anſuchen des Conſuls jedoch, nach ſo viel verfloſſener Zeit, als nöthig war ſich anzuziehen, auf wohlgeputzten und niedlichen Körperchen wieder hervortraten und ſich mit ihren bunten Kleidern gar zierlich vor dem grünen Teppich ausnahmen. Aus ihren Fragen konnten wir wohl merken, daß ſie uns für fabelhafte Weſen aus einer andern Welt hielten, in welchem liebenswürdigen Irrthum ſie unſere Antworten nur mehr beſtärken mußten. Auf eine heitere Weiſe malte der Conſul unſere märchenhafte Erſcheinung aus, die Unterhaltung war ſehr angenehm, ſchwer, ſich zu trennen. Vor der Thür erſt fiel uns auf, daß wir die innern Räume nicht geſehen und die Hausconſtruction über die Bewohnerinnen vergeſſen hatten.

---

Meſſina, Sonnabend den 12. Mai 1787.

Der Conſul, unter andern, ſagte, daß es, wo nicht unumgänglich nöthig, doch wohlgethan ſei, dem Gouverneur [1]) aufzuwarten, der, ein wunderlicher alter Mann, nach Laune und Vorurtheil ebenſo gut ſchaden als nutzen könne; dem Conſul werde es zu Gunſten gerechnet, wenn er bedeutende Fremde vorſtelle; auch wiſſe der Ankömmling nie, ob er dieſes Mannes auf eine oder andere Weiſe bedürfe. Dem Freunde zu Gefallen ging ich mit.

Ins Vorzimmer tretend, hörten wir drinne ganz entſetzlichen Lärm; ein Laufer mit Pulcinellgeberden rauñte dem Conſul ins Ohr: „Böſer Tag! Gefährliche Stunde!“ Doch traten wir hinein und fanden den uralten Gouverneur, uns den Rücken zugewandt, zunächſt des Fenſters an einem Tiſche ſitzen. Große Haufen vergilbter alter Briefſchaften lagen vor ihm, von denen er die unbeſchriebenen Blätter mit größter Gelaſſenheit abſchnitt und ſeinen haushältiſchen Charakter dadurch zu erkennen gab. Während dieſer friedlichen Beſchäftigung ſchalt und fluchte er fürchterlich auf einen anſtändigen Mann los, der ſeiner Kleidung nach mit Malta verwandt ſein konnte und ſich mit vieler Gemüthsruhe und Präciſion vertheidigte, wozu ihm jedoch wenig Raum blieb. Der Geſcholtene

---

1) Feldmarſchall Michele Odea. Münter ſchildert ihn (S. 486): „ein großer Freund der militäriſchen Subordination und wußte Gelindigkeit und Strenge zu rechter Zeit zu gebrauchen.“

und Angeſchrieene ſuchte mit Faſſung einen Verdacht abzulehnen den der Gouverneur, ſo ſchien es, auf ihn als einen ohne Befugniß mehrmals An- und Abreiſenden mochte geworfen haben; der Mann berief ſich auf ſeine Päſſe und bekannten Verhältniſſe in Neapel. Dies aber half Alles nichts, der Gouverneur zerſchnitt ſeine alten Briefſchaften, ſonderte das weiße Papier ſorgfältig und tobte fortwährend.

Außer uns Beiden ſtanden noch etwa zwölf Perſonen in einem weiten Kreiſe, dieſes Thiergefechtes Zeugen, uns wahrſcheinlich den Platz an der Thüre beneidend als gute Gelegenheit, wenn der Erzürnte allenfalls den Krückenſtock erheben und dreinſchlagen ſollte. Die Geſichtszüge des Conſuls hatten ſich bei dieſer Scene merklich verlängert; mich tröſtete des Laufers poſſenhafte Nähe, der draußen vor der Schwelle, hinter mir allerlei Faxen ſchnitt, mich, wenn ich manchmal umblickte, zu beruhigen, als habe das ſo viel nicht zu bedeuten.

Auch entwirrte ſich der gräßliche Handel noch ganz gelinde; der Gouverneur ſchloß damit: es halte ihn zwar nichts ab, den Betretenen einzuſtecken und in Verwahrung zappeln zu laſſen, allein es möge diesmal hingehen; er ſolle die paar beſtimmten Tage in Meſſina bleiben, alsdann aber ſich fortpacken und niemals wiederkehren. Ganz ruhig, ohne die Miene zu verändern, beurlaubte ſich der Mann, grüßte anſtändig die Verſammlung und uns beſonders, die er durchſchneiden mußte, um zur Thüre zu gelangen. Als der Gouverneur, ihm noch etwas nachzuſchelten, ſich ingrimmig umkehrte, erblickte er uns, faßte ſich ſogleich, winkte dem Conſul, und wir traten an ihn heran.

Ein Mann von ſehr hohem Alter, gebückten Hauptes, unter grauen, ſtruppigen Augenbrauen ſchwarze, tiefliegende Blicke hervorſendend; nun ein ganz Anderer als kurz zuvor. Er hieß mich zu ſich ſitzen, fragte, in ſeinem Geſchäft ununterbrochen fortfahrend, nach mancherlei, worüber ich ihm Beſcheid gab; zuletzt fügte er hinzu, ich ſei, ſo lange ich hier bliebe, zu ſeiner Tafel geladen. Der Conſul, zufrieden wie ich, ja noch zufriedener, weil er die Gefahr, der wir entronnen, beſſer kannte, flog die Treppe hinunter und mir war alle Luſt vergangen, dieſer Löwenhöhle je wieder nah zu treten.

---

Meſſina, Sontag den 13. Mai 1787.

Zwar bei hellſtem Sonnenſchein in einer angenehmern Wohnung erwachend, fanden wir uns doch immer in dem unſeligen Meſſina. Einzig unangenehm iſt der Anblick der ſogenannten Palazzata [1]), einer ſichelförmigen Reihe von wahrhaften Paläſten, die wohl in der Länge einer Viertelſtunde die Rhede einſchließen und bezeichnen. Alles waren ſteinerne, vierſtöckige Gebäude, von welchen mehrere Vorderſeiten bis aufs Hauptgeſims noch völlig ſtehen, andere bis auf den dritten, zweiten, erſten Stock heruntergebrochen ſind, ſo daß dieſe ehemalige Prachtreihe nun aufs Widerlichſte zahnlückig erſcheint und auch durchlöchert; denn der blaue Himmel ſchaut beinahe durch alle Fenſter. Die innern eigentlichen Wohnungen ſind ſämmtlich zuſammengeſtürzt.

An dieſem ſeltſamen Phänomen iſt Urſache, daß, nach der von Reichen begonnenen architectoniſchen Prachtanlage, weniger begüterte Nachbarn, mit dem Scheine wetteifernd, ihre alten, aus größern und kleinern Flußgeſchieben und vielem Kalk zuſammengekneteten Häuſer hinter neuen, aus Quaderſtücken aufgeführten Vorderſeiten verſteckten. Jenes an ſich ſchon unſichere Gefüge mußte, von der ungeheuren Erſchütterung aufgelöſt und zerbröckelt, zuſammenſtürzen; wie man denn unter manchen bei ſo großem Unglück vorgekommenen wunderbaren Rettungen auch Folgendes erzählt: Der Bewohner eines ſolchen Gebäudes ſei im furchtbaren Augenblick gerade in die Mauervertiefung eines Fenſters getreten, das Haus aber hinter ihm völlig zuſammengeſtürzt, und ſo habe er, in der Höhe gerettet, den Augenblick ſeiner Befreiung aus dieſem luftigen Kerker beruhigt abgewartet. Daß jene aus Mangel naher Bruchſteine ſo ſchlechte Bauart hauptſächlich Schuld an dem völligen Ruin der Stadt geweſen, zeigt die Beharrlichkeit ſolider Gebäude. Der Jeſuiten Collegium [2]) und Kirche [3]), von tüchtigen Quadern aufgeführt, ſtehen noch unverletzt in ihrer anfänglichen Tüchtigkeit. Dem ſei aber, wie ihm wolle, Meſſina's Anblick iſt äußerſt verdrießlich und erinnert an die Ur-

1) Am Ende des 16. Jahrhunderts unter dem ſpaniſchen Vicekönig Colonna begonnen.

2) 1548 gegründet, jetzt, nach einem Umbau, zur Univerſität eingerichtet.

3) S. Niccolò, ſchon im 16. Jahrhundert gebaut.

zeiten, wo Sicaner und Siculer dieſen unruhigen Erdboden verließen und die weſtliche Küſte Siciliens bebauten.

Und ſo brachten wir unſern Morgen zu, gingen dann, im Gaſthof ein frugales Mahl zu verzehren. Wir ſaßen noch ganz vergnügt beiſammen, als der Bediente des Conſuls athemlos hereinſprang und mir verkündigte, der Gouverneur laſſe mich in der ganzen Stadt ſuchen; er habe mich zur Tafel geladen, und nun bleibe ich aus. Der Conſul laſſe mich aufs Inſtändigſte bitten, auf der Stelle hinzugehen, ich möchte geſpeiſt haben oder nicht, möchte aus Vergeſſenheit oder aus Vorſatz die Stunde verſäumt haben. Nun fühlte ich erſt den unglaublichen Leichtſinn, womit ich die Einladung des Cyklopen aus dem Sinne geſchlagen, froh, daß ich das erſte Mal entwiſcht. Der Bediente ließ mich nicht zaudern, ſeine Vorſtellungen waren die dringendſten und triftigſten: der Conſul riskire, hieß es, daß jener wüthende Despot ihn und die ganze Nation auf den Kopf ſtelle.

Indeſſen ich nun Haare und Kleider zurechte putzte, faßte ich mir ein Herz und folgte mit heiterm Sinne meinem Führer, Odyſſeus den Patron[1]) anrufend und mir ſeine Vorſprache bei Pallas Athene erbittend.

In der Höhle des Löwen angelangt, ward ich vom luſtigen Laufer in einen großen Speiſeſaal geführt, wo etwa vierzig Perſonen, ohne daß man einen Laut vernommen hätte, an einer länglichrunden Tafel ſaßen. Der Platz zur Rechten des Gouverneurs war offen, wohin mich der Laufer geleitete.

Nachdem ich den Hausherrn und die Gäſte mit einer Verbeugung gegrüßt, ſetzte ich mich neben ihn, entſchuldigte mein Außenbleiben mit der Weitläufigkeit der Stadt und dem Irrthum, in welchen mich die ungewöhnliche Stundenzahl ſchon mehrmals geführt. Er verſetzte mit glühendem Blick, man habe ſich in fremden Landen nach den jedesmaligen Gewohnheiten zu erkundigen und zu richten. Ich erwiderte, dies ſei jederzeit mein Beſtreben, nur hätte ich gefunden, daß bei den beſten Vorſätzen man gewöhnlich die erſten Tage, wo uns ein Ort noch neu und die Verhältniſſe unbekannt

---

1) Goethe bezeichnet den Odyſſeus als ſeinen Patron, mit Rückſicht auf die Nauſikaa, deren Durchdenken ihn damals beſchäftigte.

ſeien, in gewiſſe Fehler verfalle, welche unverzeihlich ſcheinen müßten, wenn man nicht die Ermüdung der Reiſe, die Zerſtreuung durch Gegenſtände, die Sorge für ein leidliches Unterkommen, ja ſogar für eine weitere Reiſe als Gründe der Entſchuldigung möchte gelten laſſen.

Er fragte darauf, wie lange ich hier zu bleiben gedächte. Ich verſetzte, daß ich mir einen recht langen Aufenthalt wünſche, damit ich ihm die Dankbarkeit für die mir erwieſene Gunſt durch die genaueſte Befolgung ſeiner Befehle und Anordnungen bethätigen könnte. Nach einer Pauſe fragte er ſodann, was ich in Meſſina geſehen habe. Ich erzählte kürzlich meinen Morgen mit einigen Bemerkungen und fügte hinzu, daß ich am Meiſten bewundert die Reinlichkeit und Ordnung in den Straßen dieſer zerſtörten Stadt. Und wirklich war bewunderungswürdig, wie man die ſämmtlichen Straßen von Trümmern gereinigt, indem man den Schutt in die zerfallenen Mauerſtätten ſelbſt geworfen, die Steine dagegen an die Häuſer angereiht und dadurch die Mitte der Straßen frei, dem Handel und Wandel offen wieder übergeben. Hierbei konnte ich dem Ehrenmanne mit der Wahrheit ſchmeicheln, indem ich ihm verſicherte, daß alle Meſſineſer dankbar erkennten, dieſe Wohlthat ſeiner Vorſorge ſchuldig zu ſein. „Erkennen ſie es?“ brummte er. „Haben ſie doch früher genug über die Härte geſchrieen, mit der man ſie zu ihrem Vortheile nöthigen mußte.“ Ich ſprach von weiſen Abſichten der Regierung, von höhern Zwecken, die erſt ſpäter eingeſehen und geſchätzt werden könnten, und dergleichen. Er fragte, ob ich die Jeſuitenkirche geſehen habe, welches ich verneinte, worauf er mir denn zuſagte, daß er mir ſie wolle zeigen laſſen, und zwar mit allem Zubehör.

Während dieſem durch wenige Pauſen unterbrochenen Geſpräche ſah ich die übrige Geſellſchaft in dem tiefſten Stillſchweigen nicht mehr ſich bewegen, als nöthig, die Biſſen zum Munde zu bringen. Und ſo ſtanden ſie, als die Tafel aufgehoben und der Kaffee gereicht war, wie Wachspuppen rings an den Wänden. Ich ging auf den Hausgeiſtlichen los, der mir die Kirche zeigen ſollte, ihm zum Voraus für ſeine Bemühungen zu danken; er wich zur Seite, indem er demüthig verſicherte, die Befehle Ihro Excellenz habe er ganz allein vor Augen. Ich redete darauf einen jungen nebenſtehenden

Fremden an, dem es auch, ob er gleich ein Franzoſe war, nicht ganz wohl in ſeiner Haut zu ſein ſchien; denn auch er war verſtummt und erſtarrt wie die ganze Geſellſchaft, worunter ich mehrere Geſichter ſah, die der geſtrigen Scene mit dem Malteſerritter bedenklich beigewohnt hatten.

Der Gouverneur entfernte ſich, und nach einiger Zeit ſagte mir der Geiſtliche, es ſei nun an der Stunde, zu gehen. Ich folgte ihm; die übrige Geſellſchaft hatte ſich ſtille, ſtille verloren. Er führte mich an das Portal der Jeſuitenkirche, das nach der bekannten Architectur dieſer Väter prunkhaft und wirklich impoſant in die Luft ſteht. Ein Schließer kam uns ſchon entgegen und lud zum Eintritt, der Geiſtliche hingegen hielt mich zurück mit der Weiſung, daß wir zuvor auf den Gouverneur zu warten hätten. Dieſer fuhr auch bald heran, hielt auf dem Platze unfern der Kirche und winkte, worauf wir Drei ganz nah an ſeinem Kutſchenſchlag uns vereinigten. Er gebot dem Schließer, daß er mir nicht allein die Kirche in allen ihren Theilen zeigen, ſondern auch die Geſchichte der Altäre und anderer Stiftungen umſtändlich erzählen ſolle; ferner habe er auch die Sacriſteien aufzuſchließen und mich auf alles das darin enthaltene Merkwürdige aufmerkſam zu machen. Ich ſei ein Mann, den er ehren wolle, der alle Urſache haben ſolle, in ſeinem Vaterlande rühmlich von Meſſina zu ſprechen. „Verſäumen Sie nicht," ſagte er darauf, zu mir gewandt mit einem Lächeln, inſofern ſeine Züge deſſen fähig waren, „verſäumen Sie nicht, ſo lange Sie hier ſind, zur rechten Stunde an Tafel zu kommen! Sie ſollen immer wohl empfangen ſein." Ich hatte kaum Zeit, ihm hierauf verehrlich zu erwidern. Der Wagen bewegte ſich fort.

Von dieſem Augenblick an ward auch der Geiſtliche heiterer; wir traten in die Kirche. Der Caſtellan, wie man ihn wol in dieſem entgottesdienſteten Zauberpalaſte nennen dürfte, ſchickte ſich an, die ihm ſcharf empfohlene Pflicht zu erfüllen, als der Conſul und Kniep in das leere Heiligthum hereinſtürzten, mich umarmten und eine leidenſchaftliche Freude ausdrückten, mich, den ſie ſchon in Gewahrſam geglaubt, wiederzuſehen. Sie hatten in Höllenangſt geſeſſen, bis der gewandte Laufer, wahrſcheinlich vom Conſul gut penſionirt, einen glücklichen Ausgang des Abenteuers unter hundert Poſſen erzählte, worauf denn ein erheiternder Frohſinn ſich über

die Beiden ergoß, die mich sogleich aufsuchten, als die Aufmerksamkeit des Gouverneurs wegen der Kirche ihnen bekannt geworden.

Indessen standen wir vor dem Hochaltare, die Auslegung alter Kostbarkeiten vernehmend. Säulen von Lapis Lazuli, durch bronzene, vergoldete Stäbe gleichsam kannelirt, nach florentinischer Art eingelegte Pilaster und Füllungen; die prächtigen sicilianischen Achate in Ueberfluß, Erz und Vergoldung sich wiederholend und Alles verbindend.

Nun war es aber eine wunderbare contrapunktische Fuge, wenn Kniep und der Consul die Verlegenheit des Abenteuers, der Vorzeiger dagegen die Kostbarkeiten der noch wohlerhaltenen Pracht verschränkt vortrugen, Beide von ihrem Gegenstand durchdrungen, wobei ich denn das doppelte Vergnügen hatte, den Werth meines glücklichen Entkommens zu fühlen und zugleich die sicilianischen Gebirgsproducte, um die ich mir schon manche Mühe gegeben, architectonisch angewendet zu sehen.

Die genaue Kenntniß der einzelnen Theile, woraus dieser Prunk zusammengesetzt war, verhalf mir zur Entdeckung, daß der sogenannte Lapis Lazuli jener Säulen eigentlich nur Calcara sei, aber freilich von so schöner Farbe, als ich sie noch nicht gesehen, und herrlich zusammengefügt. Aber auch so blieben diese Säulen noch immer ehrwürdig: denn es setzt eine ungeheure Menge jenes Materials voraus, um Stücke von so schöner und gleicher Farbe aussuchen zu können, und dann ist die Bemühung des Schneidens, Schleifens und Polirens höchst bedeutend. Doch was war jenen Vätern unüberwindlich?

Der Consul hatte indessen nicht aufgehört, mich über mein bedrohliches Schicksal aufzuklären. Der Gouverneur nämlich, mit sich selbst unzufrieden, daß ich von seinem gewaltsamen Betragen gegen den Quasi-Malteser gleich beim ersten Eintritt Zeuge gewesen, habe sich vorgenommen, mich besonders zu ehren, und sich darüber einen Plan festgesetzt; dieser habe durch mein Außenbleiben gleich zu Anfang der Ausführung einen Strich erlitten. Nach langem Warten sich endlich zur Tafel setzend, habe der Despot sein ungeduldiges Mißvergnügen nicht verbergen können, und die Gesellschaft sei in Furcht gestanden, entweder bei meinem Kommen oder nach aufgehobener Tafel eine Scene zu erleben.

Indeſſen ſuchte der Küſter immer wieder das Wort zu erhaſchen, öffnete die geheimen Räume, nach ſchönen Verhältniſſen gebaut, anſtändig, ja prächtig verziert; auch war darin noch manches bewegliche Kirchengeräthe übrig geblieben, dem Ganzen gemäß geformt und geputzt. Von edlen Metallen ſah ich nichts, ſo wenig als von ältern und neuern echten Kunſtwerken.

Unſere italiäniſch-deutſche Fuge (denn Pater und Küſter pſalmodirten in der erſten, Kniep und Conſul in der zweiten Sprache) neigte ſich zu Ende, als ein Officier ſich zu uns geſellte, den ich bei Tafel geſehen. Er gehörte zum Gefolge des Gouverneurs. Dies konnte wieder einige Beſorgniß erregen, beſonders da er ſich erbot, mich an den Hafen zu führen, wo er mich an Punkte bringen wolle, die Fremden ſonſt unzugänglich ſeien. Meine Freunde ſahen ſich an, ich ließ mich jedoch nicht abhalten, allein mit ihm zu gehen. Nach einigen gleichgiltigen Geſprächen begann ich ihn zutraulich anzureden und geſtand, bei Tafel gar wohl bemerkt zu haben, daß mehrere ſtille Beiſitzer mir durch ein freundliches Zeichen zu verſtehen gegeben, daß ich nicht unter weltfremden Menſchen allein, ſondern unter Freunden, ja Brüdern[1]) mich befinde und deshalb nichts zu beſorgen habe. Ich halte für Pflicht, ihm zu danken und um Erſtattung gleichen Danks an die übrigen Freunde zu erſuchen. Hierauf erwiderte derſelbe, daß ſie mich um ſo mehr zu beruhigen geſucht, als ſie bei Kenntniß der Gemüthsart ihres Vorgeſetzten für mich eigentlich nichts befürchtet hätten; denn eine Exploſion wie die gegen den Malteſer ſei nur ſelten, und gerade wegen einer ſolchen mache ſich der würdige Greis ſelbſt Vorwürfe, hüte ſich lange, lebe dann eine Weile in einer ſorgloſen Sicherheit ſeiner Pflicht, bis er denn endlich, durch einen unerwarteten Vorfall überraſcht, wieder zu neuen Heftigkeiten hingeriſſen werde. Der wackere Freund ſetzte hinzu, daß ihm und ſeinen Genoſſen nichts wünſchenswerther wäre, als mit mir ſich genauer zu verbinden, weshalb ich die Gefälligkeit haben möchte, mich näher zu bezeichnen, wozu ſich heute Nacht die beſte Gelegenheit finden werde. Ich wich dieſem Verlangen höflich aus, indem ich ihn bat, mir eine Grille zu verzeihen: ich wünſche

1) Es handelt ſich alſo jedenfalls um eine Freimaurergenoſſenſchaft, wie auch aus den unten folgenden Bemerkungen hervorgeht.

nämlich auf Reisen blos als Mensch angesehen zu werden; könne ich als ein solcher Vertrauen erregen und Theilnahme erlangen, so sei es mir angenehm und erwünscht; in andere Verhältnisse einzugehen, verböten mir mancherlei Gründe.

Ueberzeugen wollt' ich ihn nicht; denn ich durfte ja nicht sagen, was eigentlich mein Grund war. Merkwürdig genug aber schien mir's, wie schön und unschuldig die wohldenkenden Männer unter einem despotischen Regiment sich zu eigenem und zu der Fremdlinge Schutz verbündet hatten. Ich verhehlte ihm nicht, daß ich ihre Verhältnisse zu andern deutschen Reisenden recht wohl kenne, verbreitete mich über die löblichen Zwecke, die erreicht werden sollten, und setzte ihn immer mehr in Erstaunen über meine vertrauliche Hartnäckigkeit. Er versuchte alles Mögliche, mich aus meinem Incognito hervorzuziehen, welches ihm nicht gelang, theils weil ich, einer Gefahr entronnen, mich nicht zwecklos in eine andere begeben konnte, theils weil ich gar wohl bemerkte, die Ansichten dieser wackern Insulaner seien von den meinigen so sehr verschieden, daß ihnen mein näherer Umgang weder Freude noch Trost bringen könne.

Dagegen wurden Abends mit dem theilnehmenden und thätigen Consul noch einige Stunden verbracht, der denn auch die Scene mit dem Malteser aufklärte. Es sei dieser zwar kein eigentlicher Abenteurer, aber ein unruhiger Ortwechsler. Der Gouverneur, aus einer großen Familie, wegen Ernst und Tüchtigkeit verehrt, wegen bedeutender Dienste geschätzt, stehe doch im Rufe unbegrenzten Eigenwillens, zaumloser Heftigkeit und ehernen Starrsinns. Argwöhnisch als Greis und Despot, mehr besorgt als überzeugt, daß er Feinde bei Hofe habe, hasse er solche hin- und wiederziehende Figuren, die er durchaus für Spione halte. Diesmal sei ihm der Rothrock in die Quere gekommen, da er nach einer ziemlichen Pause sich wieder einmal im Zorn habe ergehen müssen, um die Leber zu befreien.

---

Messina und auf der See, Montag den 14. Mai 1787.

Beide wir erwachten mit gleicher Empfindung, verdrießlich, daß wir, durch den ersten wüsten Anblick von Messina zur Ungeduld gereizt, uns entschlossen hatten, mit dem französischen Kauffahrer die Rückfahrt abzuschließen. Nach dem glücklich beendigten Abenteuer mit dem Gouverneur, bei dem Verhältniß zu wackern Männern,

denen ich mich nur näher zu bezeichnen brauchte, aus dem Beſuch bei meinem Banquier, der auf dem Lande in der angenehmſten Gegend wohnte, ließ ſich für einen längern Aufenthalt in Meſſina das Angenehmſte hoffen. Kniep, von ein paar hübſchen Kindern wohl unterhalten, wünſchte nichts mehr als die längere Dauer des ſonſt verhaßten Gegenwindes. Indeſſen war die Lage unangenehm; Alles mußte gepackt bleiben und wir jeden Augenblick bereit ſein zu ſcheiden.

So geſchah denn auch dieſer Aufruf gegen Mittag; wir eilten an Bord und fanden unter der am Ufer verſammelten Menge auch unſern guten Conſul, von dem wir dankbar Abſchied nahmen. Der gelbe Laufer drängte ſich auch herbei, ſeine Ergetzlichkeiten abzuholen. Dieſer ward nun belohnt und beauftragt, ſeinem Herrn unſere Abreiſe zu melden und mein Außenbleiben von Tafel zu entſchuldigen. „Wer abſegelt, iſt entſchuldigt!“ rief er aus; ſodann mit einem ſeltſamen Sprung ſich umkehrend, war er verſchwunden.

Im Schiffe ſelbſt ſah es nun anders aus als auf der Neapolitaniſchen Corvette; doch beſchäftigte uns bei allmählicher Entfernung vom Ufer die herrliche Anſicht des Palaſtcirkels, der Citadelle, der hinter der Stadt aufſteigenden Berge. Calabrien an der andern Seite. Nun der freie Blick in die Meerenge nord- und ſüdwärts, bei einer ausgedehnten, an beiden Seiten ſchön beuferten Breite. Als wir dieſes nach und nach anſtaunten, ließ man uns links in ziemlicher Ferne einige Bewegung im Waſſer, rechts aber, etwas näher, einen vom Ufer ſich auszeichnenden Felſen bemerken, jene als Charybdis, dieſen als Scylla. Man hat ſich bei Gelegenheit beider in der Natur ſo weit auseinanderſtehenden, von dem Dichter ſo nah zuſammengerückten Merkwürdigkeiten über die Fabelei der Poeten beſchwert und nicht bedacht, daß die Einbildungskraft aller Menſchen durchaus Gegenſtände, wenn ſie ſich ſolche bedeutend vorſtellen will, höher als breit imaginirt und dadurch dem Bilde mehr Charakter, Ernſt und Würde verſchafft. Tauſendmal habe ich klagen hören, daß ein durch Erzählung gekannter Gegenſtand in der Gegenwart nicht mehr befriedige; die Urſache hievon iſt immer dieſelbe: Einbildung und Gegenwart verhalten ſich wie Poeſie und Proſa: jene wird die Gegenſtände mächtig und ſteil denken, dieſe ſich immer in die Fläche verbreiten. Landſchaftsmaler des ſechzehnten Jahrhunderts,

gegen die unſrigen gehalten, geben das auffallendſte Beiſpiel. Eine Zeichnung von Jodocus Momper[1]) neben einem Kniep'ſchen Contur würde den ganzen Contraſt ſichtbar machen. Mit ſolchen und ähnlichen Geſprächen unterhielten wir uns, indem ſelbſt für Kniep die Küſten, welche zu zeichnen er ſchon Anſtalt getroffen hatte, nicht reizend genug waren.

Mich aber befiel abermals die unangenehme Empfindung der Seekrankheit, und hier war dieſer Zuſtand nicht wie bei der Ueberfahrt durch bequeme Abſonderung gemildert; doch fand ſich die Kajüte groß genug, um mehrere Perſonen einzunehmen, auch an guten Matratzen war kein Mangel. Ich nahm die horizontale Stellung wieder an, in welcher mich Kniep gar vorſorglich mit rothem Wein und gutem Brod ernährte. In dieſer Lage wollte mir unſere ganze ſicilianiſche Reiſe in keinem angenehmen Lichte erſcheinen. Wir hatten doch eigentlich nichts geſehen als durchaus eitle Bemühungen des Menſchengeſchlechts, ſich gegen die Gewaltſamkeit der Natur, gegen die hämiſche Tücke der Zeit und gegen den Groll ihrer eigenen feindſeligen Spaltungen zu erhalten. Die Carthager, Griechen und Römer und ſo viele nachfolgende Völkerſchaften haben gebaut und zerſtört. Selinunt liegt methodiſch umgeworfen; die Tempel von Girgenti niederzulegen, waren zwei Jahrtauſende nicht hinreichend, Catania und Meſſina zu verderben, wenige Stunden, wo nicht gar Augenblicke. Dieſe wahrhaft ſeekranken Betrachtungen eines auf der Woge des Lebens hin und wieder Geſchaukelten ließ ich nicht Herrſchaft gewinnen.

---

Auf der See, Dienſtag den 15. Mai 1787.

Meine Hoffnung, diesmal ſchneller nach Neapel zu gelangen oder von der Seekrankheit eher befreit zu ſein, war nicht eingetroffen. Verſchiedenemal verſuchte ich, durch Kniep angeregt, auf das Verdeck zu treten; allein der Genuß eines ſo mannigfaltigen Schönen war mir verſagt, nur einige Vorfälle ließen mich meinen Schwindel vergeſſen. Der ganze Himmel war mit einem weißlichen Wolken-

---

1) Joſſe Momper, holländiſcher Maler, genannt Eervrught, geb. um 1580. Seine Gemälde werden von Nagler nicht ſonderlich gerühmt.

dunſt umzogen, durch welchen die Sonne, ohne daß man ihr Bild hätte unterſcheiden können, das Meer überleuchtete, welches die ſchönſte Himmelsbläue zeigte, die man nur ſehen kann. Eine Schaar Delphine begleitete das Schiff; ſchwimmend und ſpringend blieben ſie ihm immer gleich. Mich däucht, ſie hatten das aus der Tiefe und Ferne ihnen als ein ſchwarzer Punkt erſcheinende Schwimmgebäude für irgend einen Raub und willkommene Zehrung gehalten. Vom Schiff aus wenigſtens behandelte man ſie nicht als Geleitsmänner, ſondern wie Feinde; einer ward mit dem Harpun getroffen, aber nicht herangebracht.

Der Wind blieb ungünſtig, den unſer Schiff, in verſchiedenen Richtungen fortſtreichend, nur überliſten konnte. Die Ungeduld hierüber ward vermehrt, als einige erfahrene Reiſende verſicherten: weder Hauptmann noch Steuerer verſtünden ihr Handwerk; jener möge wol als Kaufmann, dieſer als Matroſe gelten, für den Werth ſo vieler Menſchen und Güter ſeien ſie nicht geeignet einzuſtehen.

Ich erſuchte dieſe übrigens braven Perſonen, ihre Beſorgniſſe geheim zu halten. Die Anzahl der Paſſagiere war groß, darunter Weiber und Kinder von verſchiedenem Alter; denn Alles hatte ſich auf das franzöſiſche Fahrzeug gedrängt, die Sicherheit der weißen Flagge vor Seeräubern, ſonſt nichts weiter bedenkend. Ich ſtellte vor, daß Mißtrauen und Sorge Jeden in die peinlichſte Lage verſetzen würde, da bis jetzt Alle in der farb- und wappenloſen Leinwand ihr Heil geſehen.

Und wirklich iſt zwiſchen Himmel und Meer dieſer weiße Zipfel als entſcheidender Talisman merkwürdig genug. Wie ſich Abfahrende und Zurückbleibende noch mit geſchwungenen weißen Taſchentüchern begrüßen und dadurch wechſelſeitig ein ſonſt nie zu empfindendes Gefühl der ſcheidenden Freundſchaft und Neigung erregen, ſo iſt hier in dieſer einfachen Fahne der Urſprung geheiligt, eben als wenn Einer ſein Taſchentuch an eine Stange befeſtigte, um der ganzen Welt anzukündigen, es komme ein Freund über Meer.

Mit Wein und Brod von Zeit zu Zeit erquickt, zum Verdruß des Hauptmanns, welcher verlangte, daß ich eſſen ſollte, was ich bezahlt hatte, konnte ich doch auf dem Verdeck ſitzen und an mancher Unterhaltung Theil nehmen. Kniep wußte mich zu erheitern, indem er nicht wie auf der Corvette, über die vortreffliche Koſt trium-

phirend, meinen Neid zu erregen ſuchte, mich vielmehr diesmal glücklich pries, daß ich keinen Appetit habe.

---

Mittwoch den 16. Mai und Donnerſtag den 17. Mai 1787.

Und ſo war der Nachmittag vorbeigegangen, ohne daß wir unſern Wünſchen gemäß in den Golf von Neapel eingefahren wären. Wir wurden vielmehr immer weſtwärts getrieben, und das Schiff, indem es ſich der Inſel Capri näherte, entfernte ſich immer mehr von dem Capo Minerva. Jedermann war verdrießlich und ungeduldig; wir Beiden aber, die wir die Welt mit maleriſchen Augen betrachteten, konnten damit ſehr zufrieden ſein; denn bei Sonnenuntergang genoſſen wir des herrlichſten Anblicks, den uns die ganze Reiſe gewährt hatte. In dem glänzendſten Farbenſchmuck lag Capo Minerva mit den daranſtoßenden Gebirgen vor unſern Augen, indeß die Felſen, die ſich ſüdwärts hinabziehen, ſchon einen bläulichen Ton angenommen hatten. Vom Cap an zog ſich die ganze erleuchtete Küſte bis Sorrento hin. Der Veſuv war uns ſichtbar, eine ungeheure Dampfwolke über ihm aufgethürmt, von der ſich oſtwärts ein langer Streif weit hinzog, ſo daß wir den ſtärkſten Ausbruch vermuthen konnten. Links lag Capri, ſteil in die Höhe ſtrebend; die Formen ſeiner Felswände konnten wir durch den durchſichtigen, bläulichen Dunſt vollkommen unterſcheiden. Unter einem ganz reinen, wolkenloſen Himmel glänzte das ruhige, kaum bewegte Meer, das bei einer völligen Windſtille endlich wie ein klarer Teich vor uns lag. Wir entzückten uns an dem Anblick; Kniep trauerte, daß alle Farbenkunſt nicht hinreiche, dieſe Harmonie wiederzugeben, ſo wie der feinſte engliſche Bleiſtift die geübteſte Hand nicht in den Stand ſetze, dieſe Linien nachzuziehen. Ich dagegen, überzeugt, daß ein weit geringeres Andenken, als dieſer geſchickte Künſtler zu erhalten vermochte, in der Zukunft höchſt wünſchenswerth ſein würde, ich ermunterte ihn, Hand und Auge zum letzten Mal anzuſtrengen; er ließ ſich bereden und lieferte eine der genaueſten Zeichnungen, die er nachher colorirte und ein Beiſpiel zurückließ, daß bildlicher Darſtellung das Unmögliche möglich wird. Den Uebergang vom Abend zur Nacht verfolgten wir mit ebenſo begierigen Augen. Capri lag nun ganz finſter vor uns, und zu unſerm Erſtaunen entzündete ſich die Veſuviſche Wolke ſowie auch der Wolkenſtreif, je länger je mehr,

und wir ſahen zuletzt einen anſehnlichen Strich der Atmoſphäre im Grunde unſeres Bildes erleuchtet, ja wetterleuchten.

Ueber dieſe uns ſo willkommenen Scenen hatten wir unbemerkt gelaſſen, daß uns ein großes Unheil bedrohe; doch ließ uns die Bewegung unter den Paſſagieren nicht lange in Ungewißheit. Sie, der Meeresereigniſſe kundiger als wir, machten dem Schiffsherrn und ſeinem Steuermanne bittere Vorwürfe, daß über ihre Ungeſchicklichkeit nicht allein die Meerenge verfehlt ſei, ſondern auch die ihnen anvertraute Perſonenzahl, Güter und Alles umzukommen in Gefahr ſchwebe. Wir erkundigten uns nach der Urſache dieſer Unruhe, indem wir nicht begriffen, daß bei völliger Windſtille irgend ein Unheil zu befürchten ſei. Aber eben dieſe Windſtille machte jene Männer troſtlos. „Wir befinden uns“, ſagten ſie, „ſchon in der Strömung, die ſich um die Inſel bewegt und durch einen ſonderbaren Wellenſchlag ſo langſam als unwiderſtehlich nach dem ſchroffen Felſen hinzieht, wo uns auch nicht ein Fuß breit Vorſprung oder Bucht zur Rettung gegeben iſt.“

Aufmerkſam durch dieſe Reden, betrachteten wir nun unſer Schickſal mit Grauen; denn obgleich die Nacht die zunehmende Gefahr nicht unterſcheiden ließ, ſo bemerkten wir doch, daß das Schiff ſchwankend und ſchwippend ſich den Felſen näherte, die immer finſterer vor uns ſtanden, während über das Meer hin noch ein leichter Abendſchimmer verbreitet lag. Nicht die geringſte Bewegung war in der Luft zu bemerken: Schnupftücher und leichte Bänder wurden von Jedem in die Höhe und ins Freie gehalten, aber keine Andeutung eines erwünſchten Hauches zeigte ſich. Die Menge ward immer lauter und wilder. Nicht etwa betend knieten die Weiber mit ihren Kindern auf dem Verdeck, ſondern, weil der Raum zu eng war, ſich darauf zu bewegen, lagen ſie gedrängt an einander. Sie noch mehr als die Männer, welche beſonnen auf Hilfe und Rettung dachten, ſchalten und tobten gegen den Capitän. Nun ward ihm Alles vorgeworfen, was man auf der ganzen Reiſe ſchweigend zu erinnern gehabt: für theures Geld einen ſchlechten Schiffsraum, geringe Koſt, ein zwar nicht unfreundliches, aber doch ſtummes Betragen. Er hatte Niemand von ſeinen Handlungen Rechenſchaft gegeben, ja ſelbſt noch den letzten Abend ein hartnäckiges Stillſchweigen über ſeine Manövers beobachtet. Nun hieß er und der

Steuermann hergelaufene Krämer, die ohne Kenntniß der Schiffkunst sich aus bloßem Eigennutz den Besitz eines Fahrzeuges zu verschaffen gewußt und nun durch Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit Alle, die ihnen anvertraut, zu Grunde richteten. Der Hauptmann schwieg und schien immer noch auf Rettung zu sinnen; mir aber, dem von Jugend auf Anarchie verdrießlicher gewesen als der Tod selbst, war es unmöglich, länger zu schweigen. Ich trat vor sie hin und redete ihnen zu, mit ungefähr ebenso viel Gemüthsruhe als den Vögeln[1]) von Malcésine. Ich stellte ihnen vor, daß gerade in diesem Augenblick ihr Lärmen und Schreien Denen, von welchen noch allein Rettung zu hoffen sei, Ohr und Kopf verwirrten, so daß sie weder denken noch sich unter einander verständigen könnten. „Was Euch betrifft", rief ich aus, „kehrt in Euch selbst zurück und dann wendet Euer brünstiges Gebet zur Mutter Gottes, auf die es ganz allein ankommt, ob sie sich bei ihrem Sohne verwenden mag, daß er für Euch thue, was er damals für seine Apostel gethan, als auf dem stürmenden See Tiberias die Wellen schon in das Schiff schlugen, der Herr aber schlief, der jedoch, als ihn die Trost- und Hilflosen aufweckten, sogleich dem Winde zu ruhen gebot[2]), wie er jetzt der Luft gebieten kann, sich zu regen, wenn es anders sein heiliger Wille ist."

Diese Worte thaten die beste Wirkung. Eine unter den Frauen, mit der ich mich schon früher über sittliche und geistliche Gegenstände unterhalten hatte, rief aus: „Ah! il Barlamé! Benedetto il Barlamé!"[3]) Und wirklich fingen sie, da sie ohnehin schon auf den Knieen lagen, ihre Litaneien mit mehr als herkömmlicher Inbrunst leidenschaftlich zu beten an. Sie konnten dies mit desto größerer Beruhigung thun, als die Schiffsleute noch ein Rettungsmittel versuchten, das wenigstens in die Augen fallend war: sie ließen das Boot hinunter, das freilich nur sechs bis acht Männer fassen konnte, befestigten es durch ein langes Seil an das Schiff, welches die Matrosen durch Ruderschläge nach sich zu ziehen kräftig bemüht

1) Der Volksmenge, s. oben S. 27. — 2) Vgl. Evangelium Matth. 8, 24—26.

3) „Ah! der Barlamé, gesegnet sei der Barlamé." Gemeint ist vermuthlich der heilige Barlaam, der als Prediger des Christenthums und Bekehrer des indischen Prinzen Josaphat in einem Romane erscheint, welcher aus dem altfranzösischen Original im 14. Jahrh. u. d. T.: Storia di S. Barlaam ins Italienische übersetzt und noch 1816 neu gedruckt wurde.

waren. Auch glaubte man einen Augenblick, daß ſie es innerhalb der Strömung bewegten, und hoffte es bald aus derſelben herausgerettet zu ſehen. Ob aber gerade dieſe Bemühungen die Gegengewalt der Strömung vermehrt, oder wie es damit beſchaffen ſein mochte, ſo ward mit einmal an dem langen Seile das Boot und ſeine Mannſchaft im Bogen rückwärts nach dem Schiffe geſchleudert, wie die Schmitze[1]) einer Peitſche, wenn der Fuhrmann einen Zug thut. Auch dieſe Hoffnung ward aufgegeben.

Gebet und Klagen wechſelten ab, und der Zuſtand wuchs um ſo ſchauerlicher, da nun oben auf den Felſen die Ziegenhirten, deren Feuer man ſchon längſt geſehen hatte, hohl aufſchrieen, da unten ſtrande das Schiff! Sie riefen einander noch viele unverſtändliche Töne zu, in welchen Einige, mit der Sprache bekannt, zu vernehmen glaubten, als freuten ſie ſich auf manche Beute, die ſie am andern Morgen aufzufiſchen gedächten. Sogar der tröſtliche Zweifel, ob denn auch wirklich das Schiff dem Felſen ſich ſo drohend nähere, war leider nur zu bald gehoben, indem die Mannſchaft zu großen Stangen griff, um das Fahrzeug, wenn es zum Aeußerſten käme, damit von den Felſen abzuhalten, bis denn endlich auch dieſe brächen und Alles verloren ſei. Immer ſtärker ſchwankte das Schiff, die Brandung ſchien ſich zu vermehren, und meine durch Alles dieſes wiederkehrende Seekrankheit drängte mir den Entſchluß auf, hinunter in die Kajüte zu ſteigen. Ich legte mich halbbetäubt auf meine Matratze, doch aber mit einer gewiſſen angenehmen Empfindung, die ſich vom See Tiberias herzuſchreiben ſchien; denn ganz deutlich ſchwebte mir das Bild aus Merians Kupferbibel[2]) vor Augen. Und ſo bewährt ſich die Kraft aller ſinnlich-ſittlichen Eindrücke jedesmal am Stärkſten, wenn der Menſch ganz auf ſich ſelbſt zurückgewieſen iſt. Wie lange ich ſo in halbem Schlafe gelegen, wüßte ich nicht zu ſagen, aufgeweckt aber ward ich durch ein gewaltſames Getöſe über mir; ich konnte deutlich vernehmen, daß es die großen Seile waren, die man auf dem Verdeck hin und wieder ſchleppte. Dies gab mir Hoffnung, daß man von den Segeln Gebrauch mache. Nach einer kleinen Weile ſprang Kniep herunter und kündigte mir

1) Das Ende der dünnen Schnur.

2) Die von Goethe als Kind „oft durchblättert wurde", Dichtung und Wahrheit, Ende des erſten Buches.

an, daß man gerettet ſei: der gelindeſte Windshauch habe ſich erhoben; in dem Augenblick ſei man bemüht geweſen, die Segel aufzuziehen, er ſelbſt habe nicht verſäumt, Hand anzulegen. Man entferne ſich ſchon ſichtbar vom Felſen, und obgleich noch nicht völlig außer der Strömung, hoffe man nun doch, ſie zu überwinden. Oben war Alles ſtille; ſodann kamen mehrere der Paſſagiere, verkündigten den glücklichen Ausgang und legten ſich nieder.

Als ich früh am vierten Tage[1]) unſerer Fahrt erwachte, befand ich mich friſch und geſund, ſo wie ich auch bei der Ueberfahrt zu eben dieſer Epoche geweſen war, ſo daß ich alſo auf einer längern Seereiſe wahrſcheinlich mit einer dreitägigen Unpäßlichkeit meinen Tribut würde bezahlt haben.

Vom Verdeck ſah ich mit Vergnügen die Inſel Capri in ziemlicher Entfernung zur Seite liegen und unſer Schiff in ſolcher Richtung, daß wir hoffen konnten, in den Golf hineinzufahren, welches denn auch bald geſchah. Nun hatten wir die Freude, nach einer ausgeſtandenen harten Nacht dieſelben Gegenſtände, die uns Abends vorher entzückt hatten, in entgegengeſetztem Lichte zu bewundern. Bald ließen wir jene gefährliche Felſeninſel hinter uns. Hatten wir geſtern die rechte Seite des Golfs von Weitem bewundert, ſo erſchienen nun auch die Caſtelle und die Stadt gerade vor uns, ſodann links der Poſilippo und die Erdzungen, die ſich bis gegen Procida und Iſchia erſtrecken. Alles war auf dem Verdeck, voran ein für ſeinen Orient ſehr eingenommener griechiſcher Prieſter, der den Landesbewohnern, die ihr herrliches Vaterland mit Entzücken begrüßten, auf die Frage, wie ſich denn Neapel zu Conſtantinopel verhalte, ſehr pathetiſch antwortete: „Ancho questa è una città!“ „Auch dieſes iſt eine Stadt!“

Wir langten zur rechten Zeit im Hafen an, umſummt von Menſchen; es war der lebhafteſte Augenblick des Tages. Kaum waren unſere Koffer und ſonſtigen Geräthſchaften ausgeladen und ſtanden am Ufer, als gleich zwei Laſtträger ſich derſelben bemächtigten, und kaum hatten wir ausgeſprochen, daß wir bei Moriconi logiren würden, ſo liefen ſie mit dieſer Laſt wie mit einer Beute davon, ſo daß wir ihnen durch die menſchenreichen Straßen und

1) Am Morgen des 17.

über den bewegten Platz nicht mit den Augen folgen konnten. Kniep hatte das Portefeuille unter dem Arm, und wir hätten wenigstens die Zeichnungen gerettet, wenn jene Träger, weniger ehrlich als die Neapolitaniſchen armen Teufel, uns um Dasjenige gebracht hätten, was die Brandung verſchont hatte.

---

## Neapel.

Neapel, den 17. Mai 1787 [1])

An Herder.[2])

Hier bin ich wieder, meine Lieben, friſch und geſund. Ich habe die Reiſe durch Sicilien leicht und ſchnell getrieben; wenn ich wiederkomme, ſollt Ihr beurtheilen, wie ich geſehen habe. Daß ich ſonſt ſo an den Gegenſtänden klebte und haftete, hat mir nun eine unglaubliche Fertigkeit verſchafft, Alles gleichſam vom Blatt wegzuſpielen, und ich finde mich recht glücklich, den großen, ſchönen, unvergleichbaren Gedanken von Sicilien ſo klar, ganz und lauter in der Seele zu haben. Nun bleibt meiner Sehnſucht kein Gegenſtand mehr im Mittag[3]), da ich auch geſtern von Päſtum zurückgekommen bin.[4]) Das Meer und die Inſeln haben mir Genuß und Leiden gegeben, und ich kehre befriedigt zurück. Laßt mich jedes Detail bis zu meiner Wiederkehr aufſparen! Auch iſt hier in Neapel kein Beſinnens; dieſen Ort werde ich Euch nun beſſer ſchildern, als es meine erſten Briefe thaten. Den erſten Juni reiſe ich nach Rom, wenn mich nicht eine höhere Macht hindert[5]), und Anfangs Juli denke ich von dort wieder abzugehen. Ich muß Euch ſo bald als möglich wiederſehen; es ſollen gute Tage werden. Ich habe unſäglich aufgeladen und brauche Ruhe, es wieder zu verarbeiten.

---

1) Während Goethe's Abweſenheit war Moritz in Neapel geweſen, der am 14. Mai wieder in Rom eintraf. — 2) Goethe hat hier den Namen Herders, an den ſchon manche frühere Briefe und Mittheilungen gerichtet waren, wol abſichtlich ſtehen laſſen, um die treue Verbindung mit dieſem Freunde öffentlich zu bekunden.

3) Im Süden.

4) Dann kann das Datum des 17. nicht richtig ſein, oder die Daten von S. 319 an müßten, wie Düntzer gethan, geändert werden.

5) Den Grund des Aufſchubs unten S. 361.

Für Alles, was Du Liebes und Gutes an meinen Schriften thuſt, danke ich Dir tauſendmal; ich wünſchte immer, etwas Beſſeres auch Dir zur Freude zu machen. Was mir auch von Dir begegnen wird und wo, ſoll mir willkommen ſein; wir ſind ſo nah in unſern Vorſtellungsarten, als es möglich iſt, ohne eins zu ſein, und in den Hauptpunkten am Nächſten. Wenn Du dieſe Zeit her viel aus Dir ſelbſt geſchöpft haſt, ſo hab' ich viel erworben, und ich kann einen guten Tauſch hoffen.

Ich bin freilich, wie Du ſagſt, mit meiner Vorſtellung ſehr ans Gegenwärtige geheftet, und je mehr ich die Welt ſehe, deſto weniger kann ich hoffen, daß die Menſchheit je eine weiſe, kluge, glückliche Maſſe werden könne. Vielleicht iſt unter den Millionen Welten eine, die ſich dieſes Vorzugs rühmen kann; bei der Conſtitution der unſrigen bleibt mir ſo wenig für ſie als für Sicilien bei der ſeinigen zu hoffen.

In einem beiliegenden Blatte ſag' ich etwas über den Weg nach Salerno und über Päſtum ſelbſt[1]); es iſt die letzte, und faſt möcht' ich ſagen herrlichſte Idee, die ich nun nordwärts vollſtändig mitnehme. Auch iſt der mittlere Tempel nach meiner Meinung Allem vorzuziehen, was man noch in Sicilien ſieht.

Was den Homer betrifft, iſt mir wie eine Decke von den Augen gefallen. Die Beſchreibungen, die Gleichniſſe u. ſ. w. kommen uns poetiſch vor und ſind doch unſäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erſchrickt. Selbſt die ſonderbarſten, erlogenen Begebenheiten haben eine Natürlichkeit, die ich nie ſo gefühlt habe als in der Nähe der beſchriebenen Gegenſtände. Laß mich meinen Gedanken kurz ſo ausdrücken: ſie[2]) ſtellten die Exiſtenz dar, wir gewöhnlich den Effect; ſie ſchilderten das Fürchterliche, wir ſchildern fürchterlich, ſie das Angenehme, wir angenehm u. ſ. w. Daher kommt alles Uebertriebene, alles Manierirte, alle falſche Grazie, aller Schwulſt. Denn wenn man den Effect und auf den Effect arbeitet, ſo glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können. Wenn, was ich ſage, nicht

1) Vermuthlich die oben S. 231 ff. mitgetheilte Beſchreibung. Das Urtheil über die Ruinen hatte damals freilich anders gelautet. Seltſamerweiſe gedenkt Goethe hier dieſes erſten Beſuches nicht.

2) Die Alten.

neu iſt, ſo hab' ich es doch bei neuem Anlaß recht lebhaft gefühlt. Nun ich alle dieſe Küſten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inſeln und Erdzungen, Felſen und Sandſtreifen, buſchige Hügel, ſanfte Weiden, fruchtbare Felder, geſchmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitere Ebenen, Klippen und Bänke und das Alles umgebende Meer mit ſo vielen Abwechſelungen und Mannigfaltigkeiten im Geiſte gegenwärtig habe, nun iſt mir erſt die Odyſſee ein lebendiges Wort.

Ferner muß ich Dir vertrauen, daß ich dem Geheimniß der Pflanzenzeugung und Organiſation ganz nahe bin, und daß es das Einfachſte iſt, was nur gedacht werden kann.[1]) Unter dieſem Himmel kann man die ſchönſten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt, wo der Keim ſteckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles Uebrige ſeh' ich auch ſchon im Ganzen, und nur noch einige Punkte müſſen beſtimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichſte Geſchöpf von der Welt, um welches mich die Natur ſelbſt beneiden ſoll. Mit dieſem Modell und dem Schlüſſel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die conſequent ſein müſſen, das heißt, die, wenn ſie auch nicht exiſtiren, doch exiſtiren könnten und nicht etwa maleriſche oder dichteriſche Schatten und Scheine ſind, ſondern eine innerliche Wahrheit und Nothwendigkeit haben. Dasſelbe Geſetz wird ſich auf alles übrige Lebendige anwenden laſſen.

---

Neapel, den 18. Mai 1787.

Tiſchbein, der nach Rom wieder zurückgekehrt iſt[2]), hat, wie wir merken, hier in der Zwiſchenzeit ſo für uns gearbeitet, daß wir ſeine Abweſenheit nicht empfinden ſollen. Er ſcheint ſeinen ſämmtlichen hieſigen Freunden ſo viel Zutrauen zu uns eingeflößt zu haben, daß ſie ſich alle offen, freundlich und thätig gegen uns erweiſen, welches ich, beſonders in meiner gegenwärtigen Lage, ſehr bedarf, weil kein Tag vergeht, wo ich nicht Jemand um irgend eine Gefälligkeit und Beiſtand anzurufen hätte. So eben bin ich im Begriff,

---

1) Schon früher S. 216, 234 hatte Goethe den Adreſſaten beauftragt, Herdern ähnliche Mittheilungen zu machen.

2) Vgl. oben S. 286, Anm. 1.

ein ſummariſches Verzeichniß aufzuſetzen von dem, was ich noch zu ſehen wünſchte, da denn die Kürze der Zeit Meiſterin bleiben und andeuten wird, was denn auch wirklich nachgeholt werden könne.

---

Neapel, den 22. Mai[1]) 1787.

Heute begegnete mir ein angenehmes Abenteuer, welches mich wohl zu einigem Nachdenken bewegen konnte und des Erzählens werth iſt.

Eine Dame, die mich ſchon bei meinem erſten Aufenthalt vielfach begünſtigt, erſuchte mich, Abends Punkt fünf Uhr bei ihr einzutreffen: es wolle mich ein Engländer ſprechen, der mir über meinen Werther etwas zu ſagen habe.

Vor einem halben Jahre würde hierauf, und wäre ſie mir doppelt werth geweſen, gewiß eine abſchlägliche Antwort erfolgt ſein; aber daran, daß ich zuſagte, konnte ich wohl merken, meine ſicilianiſche Reiſe habe glücklich auf mich gewirkt, und ich verſprach zu kommen.

Leider aber iſt die Stadt zu groß und der Gegenſtände ſo viel, daß ich eine Viertelſtunde zu ſpät die Treppe hinaufſtieg und eben an der verſchloſſenen Thüre auf der Schilfmatte ſtand, um zu klingeln, als die Thüre ſchon aufging und ein ſchöner Mann in mittlern Jahren heraustrat, den ich ſogleich für den Engländer erkannte. Er hatte mich kaum angeſehen, als er ſagte: „Sie ſind der Verfaſſer des Werthers!“ Ich bekannte mich dazu und entſchuldigte mich, nicht früher gekommen zu ſein.

„Ich konnte nicht einen Augenblick länger warten“, verſetzte derſelbe; „was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt ganz kurz und kann ebenſo gut hier auf der Schilfmatte geſchehen. Ich will nicht wiederholen, was Sie von Tauſenden gehört; auch hat das Werk nicht ſo heftig auf mich gewirkt als auf Andere; ſo oft ich aber daran denke, was dazu gehörte, um es zu ſchreiben, ſo muß ich mich immer aufs Neue verwundern.“

Ich wollte irgend etwas dankbar dagegen erwidern, als er mir ins Wort fiel und ausrief: „Ich darf keinen Augenblick länger

---

1) Am 19. Mai war Goethe in Puzzuoli, um den Tempel des Jupiter Serapis anzuſehen. Vgl. „Architectoniſch-naturhiſtoriſches Problem“ in Goethe's Naturwiſſenſchaftlichen Schriften und Riemer, Mittheilungen über Goethe II, S. 266 fg.

ſäumen; mein Verlangen iſt erfüllt, Ihnen dies ſelbſt geſagt zu haben. Leben Sie recht wohl und glücklich!“ und ſo fuhr er die Treppe hinunter. Ich ſtand einige Zeit, über dieſen ehrenvollen Text nachdenkend, und klingelte endlich. Die Dame vernahm mit Vergnügen unſer Zuſammentreffen und erzählte manches Vortheilhafte von dieſem ſeltenen und ſeltſamen Manne.

---

Neapel, Freitag den 25. Mai 1787.

Mein lockeres Prinzeßchen[1]) werde ich wol nicht wiederſehen; ſie iſt wirklich nach Sorrento und hat mir die Ehre angethan, vor ihrer Abreiſe auf mich zu ſchelten, daß ich das ſteinichte und wüſte Sicilien ihr habe vorziehen können. Einige Freunde gaben mir Auskunft über dieſe ſonderbare Erſcheinung. Aus einem guten, doch unvermögenden Hauſe geboren, im Kloſter erzogen, entſchloß ſie ſich, einen alten und reichen Fürſten zu heirathen, und man konnte ſie um ſo eher dazu überreden, als die Natur ſie zu einem zwar guten, aber zur Liebe völlig unfähigen Weſen gebildet hatte. In dieſer reichen, aber durch Familienverhältniſſe höchſt beſchränkten Lage ſuchte ſie ſich durch ihren Geiſt zu helfen und, da ſie in Thun und Laſſen gehindert war, wenigſtens ihrem Mundwerk freies Spiel zu geben. Man verſicherte mir, daß ihr eigentlichſter Wandel ganz untadelig ſei, daß ſie ſich aber feſt vorgeſetzt zu haben ſcheine, durch ein unbändiges Reden allen Verhältniſſen ins Angeſicht zu ſchlagen. Man bemerkte ſcherzend, daß keine Cenſur ihre Discurſe, wären ſie ſchriftlich verfaßt, könne durchgehen laſſen, weil ſie durchaus nichts vorbringe, als was Religion, Staat oder Sitten verletze.

Man erzählte die wunderlichſten und artigſten Geſchichten von ihr, wovon eine hier ſtehen mag, ob ſie gleich nicht die anſtändigſte iſt.

Kurz vor dem Erdbeben, das Calabrien betraf[2]), war ſie auf die dortigen Güter ihres Gemahls gezogen. Auch in der Nähe ihres Schloſſes war eine Baracke gebaut, das heißt ein hölzernes, einſtöckiges Haus, unmittelbar auf den Boden aufgeſetzt; übrigens

---

1) Die Schweſter Filangieri's oben S. 211—215.

2) Februar 1783, das auch Meſſina ſo verhängnißvoll geworden war, oben Seite 319.

tapezirt, möblirt und ſchicklich eingerichtet. Bei den erſten Anzeichen des Erdbebens flüchtete ſie dahin. Sie ſaß auf dem Sopha, Knötchen knüpfend, vor ſich ein Nähtiſchchen, gegen ihr über ein Abbé, ein alter Hausgeiſtlicher. Auf einmal wogte der Boden, das Gebäude ſank an ihrer Seite nieder, indem die entgegengeſetzte ſich emporhob; der Abbé und das Tiſchchen wurde alſo auch in die Höhe gehoben. „Pfui!“ rief ſie, an der ſinkenden Wand mit dem Kopfe gelehnt, „ſchickt ſich das für einen ſo ehrwürdigen Mann? Ihr geberdet Euch ja, als wenn Ihr auf mich fallen wolltet. Das iſt ganz gegen alle Sitte und Wohlſtand!“ [1]) Indeſſen hatte das Haus ſich wieder niedergeſetzt, und ſie wußte ſich vor Lachen nicht zu laſſen über die närriſche, lüſterne Figur, die der gute Alte ſollte geſpielt haben, und ſie ſchien über dieſen Scherz von allen Calamitäten, ja dem großen Verluſt, der ihre Familie und ſo viel tauſend Menſchen betraf, nicht das Mindeſte zu empfinden. Ein wunderſam glücklicher Charakter, dem noch eine Poſſe gelingt, indem ihn die Erde verſchlingen will!

---

Neapel, Sonnabend den 26. Mai 1787.

Genau betrachtet, möchte man doch wol gut heißen, daß es ſo viele Heilige giebt; nun kann jeder Gläubige den ſeinigen ausleſen und mit vollem Vertrauen ſich gerade an den wenden, der ihm eigentlich zuſagt. Heute war der Tag des meinigen, den ich denn ihm zu Ehren nach ſeiner Weiſe und Lehre andächtig munter beging.

Filippo Neri [2]) ſteht in hohem Anſehn und zugleich heiterm Andenken; man wird erbaut und erfreut, wenn man von ihm und ſeiner hohen Gottesfurcht vernimmt; zugleich aber hört man auch von ſeiner guten Laune ſehr viel erzählen. Seit ſeinen erſten Jugendjahren fühlte er die brünſtigſten Religionstriebe, und im Laufe ſeines Lebens entwickelten ſich in ihm die höchſten Gaben des religiöſen Enthuſiasmus: die Gabe des unwillkürlichen Gebets, der tiefen wortloſen Anbetung, die Gabe der Thränen, der Ekſtaſe und zuletzt ſogar des Aufſteigens vom Boden und Schwebens über demſelben, welches vor allen für das Höchſte gehalten wird.

---

1) Im Sinne von Wohlanſtändigkeit.

2) Vgl. unten „Filippo Neri, der humoriſtiſche Heilige.“

Zu ſo vielen geheimnißvollen, ſeltſamen Innerlichkeiten geſellte er den klarſten Menſchenverſtand, die reinſte Würdigung oder vielmehr Abwürdigung[1]) der irdiſchen Dinge, den thätigſten Beiſtand in leiblicher und geiſtlicher Noth, ſeinem Nebenmenſchen gewidmet. Streng beobachtete er alle Obliegenheiten, wie ſie auch an Feſten, Kirchenbeſuchen, Beten, Faſten und ſonſt von dem gläubigen, kirchlichen Manne gefordert werden. Ebenſo beſchäftigte er ſich mit Bildung der Jugend, mit muſikaliſcher und redneriſcher Uebung derſelben, indem er nicht allein geiſtliche, ſondern auch geiſtreiche Themata vorlegte und ſonſt aufregende Geſpräche und Disputationen veranlaßte. Hierbei möchte denn wol das Sonderbarſte ſcheinen, daß er das Alles aus eigenem Trieb und Befugniß that und leiſtete, ſeinen Weg viele Jahre ſtetig verfolgte, ohne zu irgend einem Orden oder Congregation zu gehören, ja, ohne die geiſtliche Weihe zu haben.

Doch bedeutender muß es auffallen, daß gerade dies zu Luthers Zeit geſchah und daß mitten in Rom ein tüchtiger, gottesfürchtiger, energiſcher, thätiger Mann gleichfalls den Gedanken hatte, das Geiſtliche, ja das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden, das Himmliſche in das Säculum[2]) einzuführen und dadurch ebenfalls eine Reformation vorzubereiten. Denn hier liegt doch ganz allein der Schlüſſel, der die Gefängniſſe des Papſtthums öffnen und der freien Welt ihren Gott wiedergeben ſoll.

Der päpſtliche Hof jedoch, der einen ſo bedeutenden Mann in der Nähe, im Bezirk von Rom, unter ſeinem Gewahrſam hatte, ließ nicht nach, bis dieſer, der ohnehin ein geiſtliches Leben führte, ſchon ſeine Wohnung in Klöſtern nahm, daſelbſt lehrte, ermunterte, ja ſogar wo nicht einen Orden, doch eine freie Verſammlung zu ſtiften im Begriff war, endlich beredet ward, die Weihe zu nehmen und alle die Vortheile damit zu empfangen, die ihm denn doch bisher auf ſeinem Lebenswege ermangelt hatten.

Will man auch ſeine körperliche wunderbare Erhebung über den Boden wie billig in Zweifel ziehen, ſo war er doch dem Geiſte nach hoch über dieſer Welt erhoben und deswegen ihm nichts ſo

---

1) Geringſchätzung.
2) Eigentlich „Jahrhundert" hier in der Bedeutung: das Zeitliche.

ſehr zuwider als Eitelkeit, Schein, Anmaßung, gegen die er auch immer, als gegen die größten Hinderniſſe eines wahren gottſeligen Lebens, kräftig wirkte, und zwar, wie uns manche Geſchichte überliefert, immer mit gutem Humor.

Er befindet ſich z. B. eben in der Nähe des Papſtes, als dieſem berichtet wird, daß in der Nähe von Rom eine Kloſterfrau mit allerlei wunderlichen geiſtlichen Gaben ſich hervorthue. Die Wahrhaftigkeit dieſer Erzählungen zu unterſuchen, erhält Neri den Auftrag. Er ſetzt ſich ſogleich zu Maulthier und iſt bei ſehr böſem Wetter und Weg bald im Kloſter. Eingeführt, unterhält er ſich mit der Aebtiſſin, die ihm von allen dieſen Gnadenzeichen mit vollkommener Beiſtimmung genauſte Kenntniß giebt. Die geforderte Nonne tritt ein, und er, ohne ſie weiter zu begrüßen, reicht ihr den kothigen Stiefel hin, mit dem Anſinnen, daß ſie ihn ausziehen ſolle. Die heilige, reinliche Jungfrau tritt erſchrocken zurück und giebt ihre Entrüſtung über dieſes Zumuthen mit heftigen Worten zu erkennen. Neri erhebt ſich ganz gelaſſen, beſteigt ſein Maulthier und findet ſich wieder vor dem Papſt, ehe dieſer es nur vermuthen konnte; denn wegen Prüfung ſolcher Geiſtesgaben ſind katholiſchen Beichtvätern bedeutende Vorſichtsmaßregeln aufs Genauſte vorgeſchrieben, weil die Kirche zwar die Möglichkeit ſolcher himmliſchen Begünſtigungen zugiebt, aber die Wirklichkeit derſelben nicht ohne die genauſte Prüfung zugeſteht. Dem verwunderten Papſte eröffnete Neri kürzlich das Reſultat. „Sie iſt keine Heilige!“ ruft er aus; „ſie thut keine Wunder! denn die Haupteigenſchaft fehlt ihr, die Demuth!“

Dieſe Maxime kann man als leitendes Princip ſeines ganzen Lebens anſehen; denn, um nur noch Eins zu erzählen: Als er die Congregation der Padri dell' Oratorio geſtiftet hatte, die ſich bald ein großes Anſehn erwarb und gar Vielen den Wunſch einflößte, Mitglied derſelben zu werden, kam ein junger Römiſcher Prinz, um Aufnahme bittend, welchem denn auch das Noviziat und die demſelben angewieſene Kleidung zugeſtanden wurde. Da aber ſelbiger nach einiger Zeit um wirklichen Eintritt nachſuchte, hieß es, daß vorher noch einige Prüfungen zu beſtehen ſeien, wozu er ſich denn auch bereit erklärte. Da brachte Neri einen langen Fuchsſchwanz hervor und forderte, der Prinz ſolle dieſen ſich hinten an

das lange Röckchen anheften laſſen und ganz ernſthaft durch alle Straßen von Rom gehen. Der junge Mann entſetzte ſich, wie oben die Nonne, und äußerte, er habe ſich gemeldet, nicht um Schande, ſondern um Ehre zu erlangen. Da meinte denn Vater Neri, dies ſei von ihrem Kreiſe nicht zu erwarten, wo die höchſte Entſagung das erſte Geſetz bleibe. Worauf denn der Jüngling ſeinen Abſchied nahm.

In einem kurzen Wahlſpruch hatte Neri ſeine Hauptlehre verfaßt: Spernere mundum, spernere te ipsum, spernere te sperni.[1]) Und damit war freilich Alles geſagt. Die beiden erſten Punkte bildet ſich ein Hypochondriſt wol manchmal ein erfüllen zu können, um aber ſich zum dritten zu bequemen, müßte man auf dem Wege ſein, ein Heiliger zu werden.

---

Neapel, den 27. Mai 1787.

Die ſämmtlichen lieben Briefe vom Ende des vorigen Monats habe ich geſtern alle auf einmal von Rom her durch Graf Frieß[2]) erhalten und mir mit Leſen und Wiederleſen etwas Rechts zu Gute gethan. Das ſehnlich erwartete Schächtelchen[3]) war auch dabei und ich danke tauſendmal für Alles.

Nun wird es aber bald Zeit, daß ich von hier flüchte; denn indem ich mir Neapel und ſeine Umgebungen noch recht zu guter Letzt vergegenwärtigen, den Eindruck erneuern und über Manches abſchließen möchte, ſo reißt der Strom des Tages mich fort, und nun ſchließen auch vorzügliche Menſchen ſich an, die ich als alte und neue Bekannte unmöglich ſo geradezu abweiſen kann. Ich fand eine liebenswürdige Dame[4]), mit der ich vorigen Sommer in Karlsbad die angenehmſten Tage verlebt hatte. Um wie manche Stunde betrogen wir die Gegenwart in heiterſter Erinnerung! Alle die Lieben und Werthen kamen wieder an die Reihe, vor Allem der heitere Humor unſeres theuern Fürſten. Sie beſaß das

---

1) Verachte die Welt, verachte dich ſelbſt, verachte, daß man dich verachtet.

2) Joſeph Johann von Frieß, geb. 1765, geſt. 1788, deſſen Sammlungen ſpäter in die ſeines berühmteren gleichfalls mit Goethe bekannten Bruders (vgl. Briefwechſel mit Knebel I, 193, 198), des Grafen Moritz, übergingen.

3) Goethe hatte bisher nichts davon erwähnt.

4) Düntzer vermuthet die Gräfin Lanthieri, oben S. 25.

Gedicht[1]) noch, womit ihn bei seinem Wegritt die Mädchen von Engelhaus überraschten. Es rief die lustigen Scenen alle zurück, die witzigen Neckereien und Mystificationen, die geistreichen Versuche, das Vergeltungsrecht an einander auszuüben. Schnell fühlten wir uns auf deutschem Boden, in der besten deutschen Gesellschaft, eingeschränkt von Felswänden, durch ein seltsames Local zusammengehalten, mehr noch durch Hochachtung, Freundschaft und Neigung vereinigt. Sobald wir jedoch ans Fenster traten, rauschte der Neapolitanische Strom wieder so gewaltsam an uns vorbei, daß jene friedlichen Erinnerungen nicht festzuhalten waren.

Der Bekanntschaft des Herzogs und der Herzogin von Ursel konnt' ich ebenso wenig ausweichen. Treffliche Personen, von hohen Sitten, reinem Natur- und Menschensinn, entschiedener Kunstliebe, Wohlwollen für Begegnende. Eine fortgesetzte und wiederholte Unterhaltung war höchst anziehend.

Hamilton und seine Schöne setzten gegen mich ihre Freundlichkeit fort. Ich speiste bei ihnen, und gegen Abend producirte Miß Harte[2]) auch ihre musikalischen und melischen[3]) Talente.

Auf Antrieb Freund Hackerts, der sein Wohlwollen gegen mich steigert und mir alles Merkwürdige zur Kenntniß bringen möchte, führte uns Hamilton in sein geheimes Kunst- und Gerümpelgewölbe. Da sieht es denn ganz verwirrt aus; die Producte aller Epochen zufällig durch einander gestellt; Büsten, Torse, Vasen, Bronze, von sicilianischen Achaten allerlei Hauszierrath, sogar ein Capellchen, Geschnitztes, Gemaltes, und was er nur zufällig zusammenkaufte. In einem langen Kasten an der Erde, dessen aufgebrochenen Deckel ich neugierig beiseite schob, lagen zwei ganz herrliche Candelaber von Bronze. Mit einem Wink machte ich Hackerten aufmerksam und lispelte ihm die Frage zu, ob diese nicht ganz denen in Portici ähnlich seien. Er winkte mir dagegen Stillschweigen; sie mochten sich freilich aus den Pompejischen Grüften seitwärts hierher verloren haben. Wegen solcher und ähnlicher glücklichen Erwerbnisse mag der Ritter diese verborgenen Schätze nur wol seinen vertrautesten Freunden sehen lassen.

---

1) Goethe's „Abschied der Engelhäuser Bäuerinnen, Karlsbad, 1786."
2) Hamiltons Geliebte oder Frau, oben S. 220 fg.
3) Gesanglich.

Auffallend war mir ein aufrecht ſtehender, an der Vorderſeite offener, inwendig ſchwarz angeſtrichener Kaſten, von dem prächtigſten goldenen Rahmen eingefaßt. Der Raum groß genug, um eine ſtehende menſchliche Figur aufzunehmen, und demgemäß erfuhren wir auch die Abſicht. Der Kunſt- und Mädchenfreund, nicht zufrieden, das ſchöne Gebild als bewegliche Statue zu ſehen, wollte ſich auch an ihr als an einem bunten, unnachahmbaren Gemälde ergetzen, und ſo hatte ſie manchmal innerhalb dieſes goldenen Rahmens, auf ſchwarzem Grund vielfarbig gekleidet, die antiken Gemälde von Pompeji und ſelbſt neuere Meiſterwerke nachgeahmt. Dieſe Epoche ſchien vorüber zu ſein; auch war der Apparat ſchwer zu transportiren und ins rechte Licht zu ſetzen; uns konnte alſo ein ſolches Schauſpiel nicht zu Theil werden.

Hier iſt der Ort, noch einer andern entſchiedenen Liebhaberei der Neapolitaner überhaupt zu gedenken. Es ſind die Krippchen (Presepe), die man zu Weihnachten in allen Kirchen ſieht, eigentlich die Anbetung der Hirten, Engel und Könige vorſtellend, mehr oder weniger vollſtändig, reich und koſtbar zuſammengruppirt. Dieſe Darſtellung iſt in dem heitern Neapel bis auf die flachen Hausdächer geſtiegen; dort wird ein leichtes, hüttenartiges Gerüſte erbaut, mit immergrünen Bäumen und Sträuchen aufgeſchmückt. Die Mutter Gottes, das Kind und die ſämmtlichen Umſtehenden und Umſchwebenden, koſtbar ausgeputzt, auf welche Garderobe das Haus große Summen verwendet. Was aber das Ganze unnachahmlich verherrlicht, iſt der Hintergrund, welcher den Veſuv mit ſeinen Umgebungen einfaßt.[1]) Da mag man nun manchmal auch lebendige Figuren zwiſchen die Puppen mit eingemiſcht haben, und nach und nach iſt eine der bedeutendſten Unterhaltungen hoher und reicher Familien geworden, zu ihrer Abendergetzung auch weltliche Bilder, ſie mögen nun der Geſchichte oder der Dichtkunſt angehören, in ihren Paläſten aufzuführen.

Darf ich mir eine Bemerkung erlauben, die freilich ein wohl behandelter Gaſt nicht wagen ſollte, ſo muß ich geſtehen, daß mir unſere ſchöne Unterhaltende[2]) doch eigentlich als ein geiſtloſes

---

1) „Umfaßt" ſchlägt Schuchardt vor.
2) Die obengenannte Miß Harte.

Weſen vorkommt, die wohl mit ihrer Geſtalt bezahlen, aber durch keinen ſeelenvollen Ausdruck der Stimme, der Sprache ſich geltend machen kann. Schon ihr Geſang iſt nicht von zuſagender Fülle.

Und ſo mag es ſich auch am Ende mit jenen ſtarren Bildern verhalten. Schöne Perſonen giebt's überall, tiefempfindende, zugleich mit günſtigen Sprachorganen verſehene viel ſeltener, am Allerſeltenſten ſolche, wo zu Allem dieſem noch eine einnehmende Geſtalt hinzutritt.

---

Auf Herders dritten Theil[1]) freu' ich mich ſehr. Hebt mir ihn auf, bis ich ſagen kann, wo er mir begegnen ſoll! Er wird gewiß den ſchönen Traumwunſch der Menſchheit, daß es dereinſt beſſer mit ihr werden ſolle, trefflich ausgeführt haben. Auch, muß ich ſelbſt ſagen, halt' ich es für wahr, daß die Humanität endlich ſiegen wird, nur fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und Einer des Andern humaner Krankenwärter ſein werde.

---

Neapel, den 28. Mai 1787.

Der gute und ſo brauchbare Volkmann[2]) nöthigt mich von Zeit zu Zeit, von ſeiner Meinung abzugehen. Er ſpricht z. B., daß dreißig- bis vierzigtauſend Müßiggänger in Neapel zu finden wären, und wer ſpricht's ihm nicht nach! Ich vermuthete zwar ſehr bald nach einiger erlangter Kenntniß des ſüdlichen Zuſtandes, daß dies wol eine nordiſche Anſicht ſein möchte, wo man Jeden für einen Müßiggänger hält, der ſich nicht den ganzen Tag ängſtlich abmüht. Ich wendete deshalb vorzügliche Aufmerkſamkeit auf das Volk, es mochte ſich bewegen oder in Ruhe verharren, und konnte zwar ſehr viel übel gekleidete Menſchen bemerken, aber keine unbeſchäftigte.

---

1) Der „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit", 1787 erſchienen. Das in dieſem Theil enthaltene 15. Buch behandelt den von Goethe angegebenen Gedanken.

2) Volkmann ſagt III, 159: „Es giebt in Neapel zwiſchen dreißig- und vierzigtauſend müßige Leute, welche keine beſtimmte Geſchäfte haben und auch nicht verlangen." — Die folgende Abhandlung Goethe's war zuerſt im „Teutſchen Merkur", 1788, IV, S. 103—114 erſchienen.

Ich fragte deswegen einige Freunde nach den unzähligen Müßiggängern, welche ich doch auch wollte kennen lernen; sie konnten mir aber ſolche ebenſo wenig zeigen, und ſo ging ich, weil die Unterſuchung mit Betrachtung der Stadt genau zuſammenhing, ſelbſt auf die Jagd aus.

Ich fing an, mich in dem ungeheuern Gewirre mit den verſchiedenen Figuren bekannt zu machen, ſie nach ihrer Geſtalt, Kleidung, Betragen, Beſchäftigung zu beurtheilen und zu klaſſificiren. Ich fand dieſe Operation hier leichter als irgendwo, weil der Menſch ſich hier mehr ſelbſt gelaſſen [1]) iſt und ſich ſeinem Stande auch äußerlich gemäß bezeigt.

Ich fing meine Beobachtung bei früher Tageszeit an, und alle die Menſchen, die ich hie und da ſtill ſtehen oder ruhen fand, waren Leute, deren Beruf es in dem Augenblick mit ſich brachte.

Die Laſtträger, die an verſchiedenen Plätzen ihre privilegirten Stände haben und nur erwarten, bis ſich Jemand ihrer bedienen will; die Caleſſaren, ihre Knechte und Jungen, die bei den einſpännigen Kaleſchen auf großen Plätzen ſtehen, ihre Pferde beſorgen und einem Jeden, der ſie verlangt, zu Dienſten ſind; Schiffer, die auf dem Molo ihre Pfeife rauchen; Fiſcher, die an der Sonne liegen, weil vielleicht ein ungünſtiger Wind weht, der ihnen auf das Meer auszufahren verbietet. Ich ſah auch wol noch Manche hin- und wiedergehen, doch trug meiſt ein Jeder ein Zeichen ſeiner Thätigkeit mit ſich. Von Bettlern war keiner zu bemerken als ganz alte, völlig unfähige und krüppelhafte Menſchen. Je mehr ich mich umſah, je genauer ich beobachtete, deſto weniger konnt' ich, weder von der geringen noch von der mittlern Klaſſe, weder am Morgen noch den größten Theil des Tages, ja von keinem Alter und Geſchlecht eigentliche Müßiggänger finden.

Ich gehe in ein näheres Detail, um das, was ich behaupte, glaubwürdiger und anſchaulicher zu machen. Die kleinſten Kinder ſind auf mancherlei Weiſe beſchäftigt. Ein großer Theil derſelben trägt Fiſche zum Verkauf von Santa Lucia [2]) in die Stadt; andere

---

1) Ueberlaſſen

2) Der Quai am ſüdlichen Ende der Stadt.

ſieht man ſehr oft in der Gegend des Arſenals, oder wo ſonſt etwas gezimmert wird, wobei es Späne giebt, auch am Meere, welches Reiſer und kleines Holz auswirft, beſchäftigt, ſogar die kleinſten Stückchen in Körbchen aufzuleſen. Kinder von einigen Jahren, die nur auf der Erde ſo hinkriechen, in Geſellſchaft älterer Knaben von fünf bis ſechs Jahren, befaſſen ſich mit dieſem kleinen Gewerbe. Sie gehen nachher mit dem Körbchen tiefer in die Stadt und ſetzen ſich mit ihren kleinen Holzportionen gleichſam zu Markte. Der Handwerker, der kleine Bürger kauft es ihnen ab, brennt es auf ſeinem Dreifuß zu Kohlen, um ſich daran zu erwärmen, oder verbraucht es in ſeiner ſparſamen Küche.

Andere Kinder tragen das Waſſer der Schwefelquellen, welches beſonders im Frühjahr ſehr ſtark getrunken wird, zum Verkauf herum. Andere ſuchen einen kleinen Gewinn, indem ſie Obſt, geſponnenen Honig, Kuchen und Zuckerwaare einkaufen und wieder als kindiſche Handelsleute den übrigen Kindern anbieten und verkaufen, allenfalls, nur um ihren Theil daran umſonſt zu haben. Es iſt wirklich artig anzuſehen, wie ein ſolcher Junge, deſſen ganzer Kram und Geräthſchaft in einem Brett und Meſſer beſteht, eine Waſſermelone oder einen halben gebratenen Kürbis herumträgt, wie ſich um ihn eine Schaar Kinder verſammelt, wie er ſein Brett niederſetzt und die Frucht in kleine Stücke zu zertheilen anfängt. Die Käufer ſpannen[1]) ſehr ernſthaft, ob ſie auch für ihr klein Stückchen Kupfergeld genug erhalten ſollen, und der kleine Handelsmann traktirt gegen die Begierigen die Sache ebenſo bedächtig, damit er ja nicht um ein Stückchen betrogen werde. Ich bin überzeugt, daß man bei längerm Aufenthalt noch manche Beiſpiele ſolches kindlichen Erwerbes ſammeln könnte.

Eine ſehr große Anzahl von Menſchen, theils mittlern Alters theils Knaben, welche meiſtentheils ſehr ſchlecht gekleidet ſind, beſchäftigen ſich, das Kehricht auf Eſeln aus der Stadt zu bringen. Das nächſte Feld um Neapel iſt nur ein Küchengarten, und es iſt eine Freude, zu ſehen, welche unſägliche Menge von Küchengewächſen alle Markttage hereingeſchafft wird und wie die Induſtrie der Menſchen ſogleich die überflüſſigen, von der Köchin verworfenen

1) Sind geſpannt.

Theile wieder in die Felder bringt, um den Cirkel der Vegetation zu beſchleunigen. Bei der unglaublichen Conſumtion von Gemüſe machen wirklich die Strünke und Blätter von Blumenkohl, Broccoli, Artiſchocken, Kohl, Salat, Knoblauch einen großen Theil des Neapolitaniſchen Kehrichts aus; dieſem wird denn auch beſonders nachgeſtrebt. Zwei große biegſame Körbe hängen auf dem Rücken eines Eſels und werden nicht allein ganz voll gefüllt, ſondern noch auf jeden mit beſonderer Kunſt ein Haufen aufgethürmt. Kein Garten kann ohne einen ſolchen Eſel beſtehen. Ein Knecht, ein Knabe, manchmal der Patron ſelbſt, eilen des Tags ſo oft als möglich nach der Stadt, die ihnen zu allen Stunden eine reiche Schatzgrube iſt. Wie aufmerkſam dieſe Sammler auf den Miſt der Pferde und Maulthiere ſind, läßt ſich denken. Ungern verlaſſen ſie die Straße, wenn es Nacht wird, und die Reichen, die nach Mitternacht aus der Oper fahren, denken wol nicht, daß ſchon vor Anbruch des Tages ein emſiger Menſch ſorgfältig die Spuren ihrer Pferde aufſuchen wird. Man hat mir verſichert, daß ein paar ſolche Leute, die ſich zuſammenthun, ſich einen Eſel kaufen und einem größern Beſitzer ein Stückchen Krautland abpachten, durch anhaltenden Fleiß in dem glücklichen Klima, in welchem die Vegetation niemals unterbrochen wird, es bald ſo weit bringen, daß ſie ihr Gewerbe anſehnlich erweitern.

Ich würde zu weit aus meinem Wege gehen, wenn ich hier von der mannigfaltigen Krämerei ſprechen wollte, welche man mit Vergnügen in Neapel wie in jedem andern großen Orte bemerkt; allein ich muß doch hier von den Herumträgern ſprechen, weil ſie der letztern Klaſſe des Volks beſonders angehören. Einige gehen herum mit Fäßchen Eiswaſſer und Citronen, um überall gleich Limonade machen zu können, einen Trank, den auch der Geringſte nicht zu entbehren vermag; Andere mit Credenztellern, auf welchen Flaſchen mit verſchiedenen Liqueuren und Spitzgläſern, in hölzernen Ringen vor dem Fallen geſichert, ſtehen; Andere tragen Körbe allerlei Backwerks, Näſcherei, Citronen und anderes Obſt umher; und es ſcheint, als wolle Jeder das große Feſt des Genuſſes, das in Neapel alle Tage gefeiert wird, mitgenießen und vermehren.

Wie dieſe Art Herumträger geſchäftig ſind, ſo giebt es noch eine Menge kleine Krämer, welche gleichfalls herumgehen und ohne

viele Umſtände auf einem Brett, in einem Schachteldeckel ihre Kleinigkeiten oder auf Plätzen geradezu auf flacher Erde ihren Kram ausbieten. Da iſt nicht von einzelnen Waaren die Rede, die man auch in größern Läden fände, es iſt der eigentliche Trödelkram. Kein Stückchen Eiſen, Leder, Tuch, Leinewand, Filz u. ſ. w., das nicht wieder als Trödelwaare zu Markte käme und das nicht wieder von Einem oder dem Andern gekauft würde. Noch ſind viele Menſchen der niedern Klaſſe bei Handelsleuten und Handwerkern als Beiläufer und Handlanger beſchäftigt.

Es iſt wahr, man thut nur wenig Schritte, ohne einem ſehr übel gekleideten, ja ſogar einem zerlumpten Menſchen zu begegnen; aber dies iſt deswegen noch kein Faulenzer, kein Tagedieb! Ja, ich möchte faſt das Paradoxon aufſtellen, daß zu Neapel verhältnißmäßig vielleicht noch die meiſte Induſtrie in der ganzen niedern [1]) Klaſſe zu finden ſei. Freilich dürfen wir ſie nicht mit einer nordiſchen Induſtrie vergleichen, die nicht allein für Tag und Stunde, ſondern am guten und heitern Tage für den böſen und trüben, im Sommer für den Winter zu ſorgen hat. Dadurch, daß der Nordländer zur Vorſorge, zur Einrichtung von der Natur gezwungen wird, daß die Hausfrau einſalzen und räuchern muß, um die Küche das ganze Jahr zu verſorgen, daß der Mann den Holz- und Fruchtvorrath, das Futter für das Vieh nicht aus der Acht laſſen darf u. ſ. w., dadurch werden die ſchönſten Tage und Stunden dem Genuß entzogen und der Arbeit gewidmet. Mehrere Monate lang entfernt man ſich gern aus der freien Luft und verwahrt ſich in Häuſern vor Sturm, Regen, Schnee und Kälte; unaufhaltſam folgen die Jahreszeiten auf einander, und Jeder, der nicht zu Grunde gehen will, muß ein Haushälter werden. Denn es iſt hier gar nicht die Frage, ob er entbehren *wolle*; er darf nicht entbehren wollen, er *kann* nicht entbehren wollen; denn er kann nicht entbehren; die Natur zwingt ihn, zu ſchaffen, vorzuarbeiten. Gewiß haben die Naturwirkungen, welche ſich Jahrtauſende gleich bleiben, den Charakter der in ſo manchem Betracht ehrwürdigen nordiſchen Nationen beſtimmt. Dagegen beurtheilen wir die ſüdlichen Völker, mit welchen der Himmel ſo gelinde umgegangen iſt, aus unſerm

1) Im Sinne von „überall in der niedern Klaſſe“.

Geſichtspunkte zu ſtreng. Was Herr von Pauw[1]) in ſeinen Recherches sur les Grecs bei Gelegenheit, da er von den cyniſchen Philoſophen ſpricht, zu äußern wagt, paßt völlig hierher. Man mache ſich, glaubt er, von dem elenden Zuſtande ſolcher Menſchen nicht den richtigſten Begriff; ihr Grundſatz, Alles zu entbehren, ſei durch ein Klima ſehr begünſtigt, das Alles gewährt. Ein armer, uns elend ſcheinender Menſch könne in den dortigen Gegenden die nöthigſten und nächſten Bedürfniſſe nicht allein befriedigen, ſondern die Welt aufs Schönſte genießen; und ebenſo möchte ein ſogenannter Neapolitaniſcher Bettler die Stelle eines Vicekönigs in Norwegen leicht verſchmähen und die Ehre ausſchlagen, wenn ihm die Kaiſerin von Rußland das Gouvernement von Sibirien übertragen wollte.

Gewiß würde in unſern Gegenden ein cyniſcher Philoſoph ſchlecht ausdauern, da hingegen in ſüdlichen Ländern die Natur gleichſam dazu einladet. Der zerlumpte Menſch iſt dort noch nicht nackt; Derjenige, der weder ein eigenes Haus hat noch zur Miethe wohnt, ſondern im Sommer unter den Ueberdächern auf den Schwellen der Paläſte und Kirchen, in öffentlichen Hallen die Nacht zubringt und ſich bei ſchlechtem Wetter irgendwo gegen ein geringes Schlafgeld unterſteckt, iſt deswegen noch nicht verſtoßen und elend; ein Menſch noch nicht arm, weil er nicht für den andern Tag geſorgt hat. Wenn man nur bedenkt, was das fiſchreiche Meer, von deſſen Producten ſich jene Menſchen geſetzmäßig einige Tage der Woche nähren müſſen, für eine Maſſe von Nahrungsmitteln anbietet; wie allerlei Obſt und Gartenfrüchte zu jeder Jahreszeit in Ueberfluß zu haben ſind; wie die Gegend, worin Neapel liegt, den Namen Terra di Lavoro (nicht das Land der Arbeit, ſondern das Land des Ackerbaues) ſich verdient hat und die ganze Provinz den Ehrentitel der glücklichen Gegend (Campagna felice) ſchon Jahrhunderte trägt: ſo läßt ſich wol begreifen, wie leicht dort zu leben ſein möge.

Ueberhaupt würde jenes Paradoxon, welches ich oben gewagt habe, zu manchen Betrachtungen Anlaß geben, wenn Jemand ein ausführliches Gemälde von Neapel zu ſchreiben unternehmen ſollte, wozu denn freilich kein geringes Talent und manches Jahr Beob-

1) Cornelius von Pauw, geb. 1739 in Amſterdam, geſt. 1799 in Xanten. Seine Recherches philosophiques sur les Grecs waren Berlin 1787 erſchienen; ſeine Worte (bis zum Ende des Abſchnitts: wollte) ſtehen (nach Düntzer) II, 137 ff.

achtung erforderlich sein möchte. Man würde alsdann im Ganzen vielleicht bemerken, daß der sogenannte Lazarone nicht um ein Haar unthätiger ist als alle übrigen Klassen, zugleich aber auch wahrnehmen, daß alle in ihrer Art nicht arbeiten, um blos zu leben, sondern um zu genießen, und daß sie sogar bei der Arbeit des Lebens froh werden wollen. Es erklärt sich hierdurch gar Manches: daß die Handwerker beinahe durchaus gegen die nordischen Länder sehr zurück sind, daß Fabriken nicht zu Stande kommen; daß außer Sachwaltern und Aerzten in Verhältniß zu der großen Masse von Menschen wenig Gelehrsamkeit angetroffen wird, so verdiente Männer sich auch im Einzelnen bemühen mögen; daß kein Maler der Neapolitanischen Schule jemals gründlich gewesen und groß geworden ist; daß sich die Geistlichen im Müßiggange am Wohlsten sein lassen und auch die Großen ihre Güter meist nur in sinnlichen Freuden, Pracht und Zerstreuung genießen mögen.

Ich weiß wohl, daß dies viel zu allgemein gesagt ist und daß die Charakterzüge jeder Klasse nur erst nach einer genauern Bekanntschaft und Beobachtung rein gezogen werden können; allein im Ganzen würde man doch, glaube ich, auf diese Resultate treffen.

Ich kehre wieder zu dem geringen Volke in Neapel zurück. Man bemerkt bei ihnen wie bei frohen Kindern, denen man etwas aufträgt, daß sie zwar ihr Geschäft verrichten, aber auch zugleich einen Scherz aus dem Geschäft machen. Durchgängig ist diese Klasse von Menschen eines sehr lebhaften Geistes und zeigt einen freien, richtigen Blick. Ihre Sprache soll figürlich, ihr Witz sehr lebhaft und beißend sein. Das alte Atella [1]) lag in der Gegend von Neapel, und wie ihr geliebter Pulcinell noch jene Spiele fortsetzt, so nimmt die ganz gemeine Klasse von Menschen noch jetzt Antheil an dieser Laune.

---

Plinius, im fünften Capitel des dritten Buchs seiner Naturgeschichte, hält Campanien allein einer weitläufigen Beschreibung werth. „So glücklich, anmuthig, selig sind jene Gegenden", sagt er, „daß man erkennt, an diesem Ort habe die Natur sich ihres

---

1) Wovon die Atellanenspiele (Atellanae fabulae), derbe Darstellungen des niedern Volkslebens, ihren Namen haben.

Werks erfreut. Denn dieſe Lebensluft, dieſe immer heilſame Milde des Himmels, ſo fruchtbare Felder, ſo ſonnige Hügel, ſo unſchädliche Waldungen, ſo ſchattige Haine, ſo nutzbare Wälder, ſo luſtige Berge, ſo ausgebreitete Saaten, ſolch eine Fülle von Reben und Oelbäumen, ſo edle Wolle der Schafe, ſo fette Nacken der Stiere, ſo viele Seen, ſo ein Reichthum von durchwäſſernden Flüſſen und Quellen, ſo viele Meere, ſo viele Hafen! Die Erde ſelbſt, die ihren Schooß überall dem Handel eröffnet und, gleichſam dem Menſchen nachzuhelfen begierig, ihre Arme in das Meer hinausſtreckt. Ich erwähne nicht die Fähigkeiten der Menſchen, ihre Gebräuche, ihre Kräfte und wie viele Völker ſie durch Sprache und Hand überwunden haben. Von dieſem Lande fällten die Griechen, ein Volk, das ſich ſelbſt unmäßig zu rühmen pflegte, das ehrenvollſte Urtheil, indem ſie einen Theil davon Großgriechenland nannten."

---

Neapel, den 29. Mai 1787.

Eine ausgezeichnete Fröhlichkeit erblickt man überall mit dem größten theilnehmenden Vergnügen. Die vielfarbigen bunten Blumen und Früchte, mit welchen die Natur ſich ziert, ſcheinen den Menſchen einzuladen, ſich und alle ſeine Geräthſchaften mit ſo hohen Farben als möglich auszuputzen. Seidene Tücher und Binden, Blumen auf den Hüten ſchmücken einen Jeden, der es einigermaßen vermag. Stühle und Commoden in den geringſten Häuſern ſind auf vergoldetem Grund mit bunten Blumen geziert. Sogar die einſpännigen Kaleſchen hochroth angeſtrichen, das Schnitzwerk vergoldet, die Pferde davor mit gemachten Blumen, hochrothen Quaſten und Rauſchgold ausgeputzt; manche haben Federbüſche, andere ſogar kleine Fähnchen auf den Köpfen, die ſich im Laufe nach jeder Bewegung drehen. Wir pflegen gewöhnlich die Liebhaberei zu bunten Farben barbariſch und geſchmacklos zu nennen; ſie kann es auch auf gewiſſe Weiſe ſein und werden, allein unter einem recht heitern und blauen Himmel iſt eigentlich nichts bunt; denn nichts vermag den Glanz der Sonne und ihren Widerſchein im Meer zu überſtrahlen. Die lebhafteſte Farbe wird durch das gewaltige Licht gedämpft, und weil alle Farben, jedes Grün der Bäume und Pflanzen, das gelbe, braune, rothe Erdreich in völliger Kraft auf das Auge wirken, ſo treten dadurch ſelbſt die farbigen Blumen und Kleider

in die allgemeine Harmonie. Die ſcharlachenen Weſten und Röcke der Weiber von Nettuno[1]), mit breitem Gold und Silber beſetzt, die andern farbigen Nationaltrachten, die gemalten Schiffe, Alles ſcheint ſich zu beeifern, unter dem Glanze des Himmels und des Meeres einigermaßen ſichtbar zu werden.

Und wie ſie leben, ſo begraben ſie auch ihre Todten; da ſtört kein ſchwarzer, langſamer Zug die Harmonie der luſtigen Welt. Ich ſah ein Kind zu Grabe tragen. Ein rothſammetner großer, mit Gold breit geſtickter Teppich überdeckte eine breite Bahre; darauf ſtand ein geſchnitztes, ſtark vergoldetes und verſilbertes Käſtchen, worin das weißgekleidete Todte mit roſenfarbenen Bändern ganz überdeckt lag. Auf den vier Ecken des Käſtchens waren vier Engel, ungefähr jeder zwei Fuß hoch, welche große Blumenbüſchel über das ruhende Kind hielten und, weil ſie unten nur an Drähten befeſtigt waren, ſowie die Bahre ſich bewegte, wackelten und mild belebende Blumengerüche auszuſtreuen ſchienen. Die Engel ſchwankten um deſto heftiger, als der Zug ſehr über die Straßen wegeilte und die vorangehenden Prieſter und Kerzenträger mehr liefen als gingen.

---

Es iſt keine Jahreszeit, wo man ſich nicht überall von Eßwaaren umgeben ſähe, und der Neapolitaner freut ſich nicht allein des Eſſens, ſondern er will auch, daß die Waare zum Verkauf ſchön aufgeputzt ſei.

Bei Santa Lucia ſind die Fiſche nach ihren Gattungen meiſt in reinlichen und artigen Körben, Krebſe, Auſtern, Schaiden, kleine Muſcheln, jedes beſonders aufgetiſcht und mit grünen Blättern unterlegt. Die Läden von getrocknetem Obſt und Hülſenfrüchten ſind auf das Mannigfaltigſte herausgeputzt. Die ausgebreiteten Pomeranzen und Citronen von allen Sorten mit dazwiſchen hervorſtechendem grünem Laub, dem Auge ſehr erfreulich. Aber nirgends putzen ſie mehr als bei den Fleiſchwaaren, nach welchen das Auge des Volks beſonders lüſtern gerichtet iſt, weil der Appetit durch periodiſches Entbehren nur mehr gereizt wird.

In den Fleiſchbänken hängen die Theile der Ochſen, Kälber,

---

1) Das alte Antium, in der Landſchaft Latium, mehr als zwanzig Meilen von Neapel entfernt.

Schöpſe niemals aus, ohne daß neben dem Fett zugleich die Seite oder die Keule ſtark vergoldet ſei. Es ſind verſchiedene Tage im Jahr, beſonders die Weihnachtsfeiertage, als Schmausfeſte berühmt; alsdann feiert man eine allgemeine Cocagna[1]), wozu ſich fünfhunderttauſend Menſchen das Wort gegeben haben. Dann iſt aber auch die Straße Toledo und neben ihr mehrere Straßen und Plätze auf das Appetitlichſte verziert. Die Boutiquen, wo grüne Sachen verkauft werden, wo Roſinen, Melonen und Feigen aufgeſetzt ſind, erfreuen das Auge auf das Allerangenehmſte. Die Eßwaaren hängen in Guirlanden über die Straßen hinüber; große Paternoſter von vergoldeten, mit rothen Bändern geſchnürten Würſten; wälſche Hähne, welche alle eine rothe Fahne unter dem Bürzel ſtecken haben. Man verſicherte, daß deren dreißigtauſend verkauft worden, ohne die zu rechnen, welche die Leute im Hauſe gemäſtet hatten. Außer dieſem werden noch eine Menge Eſel, mit grüner Waare, Kapaunen und jungen Lämmern beladen, durch die Stadt und über den Markt getrieben, und die Haufen Eier, welche man hie und da ſieht, ſind ſo groß, daß man ſich ihrer niemals ſo viel beiſammen gedacht hat. Und nicht genug, daß Alles dieſes verzehrt wird: alle Jahre reitet ein Polizeidiener mit einem Trompeter durch die Stadt und verkündigt auf allen Plätzen und Kreuzwegen, wie viel tauſend Ochſen, Kälber, Lämmer, Schweine u. ſ. w. der Neapolitaner verzehrt habe. Das Volk hört aufmerkſam zu, freut ſich unmäßig über die großen Zahlen, und Jeder erinnert ſich des Antheils an dieſem Genuſſe mit Vergnügen.

Was die Mehl- und Milchſpeiſen betrifft, welche unſere Köchinnen ſo mannigfaltig zu bereiten wiſſen, iſt für jenes Volk, das ſich in dergleichen Dingen gerne kurz faßt und keine wohl eingerichtete Küche hat, doppelt geſorgt. Die Maccaroni, ein zarter, ſtark durchgearbeiteter, gekochter, in gewiſſe Geſtalten gepreßter Teig von feinem Mehle, ſind von allen Sorten überall um ein Geringes zu haben. Sie werden meiſtens nur in Waſſer abgekocht und der geriebene Käſe ſchmälzt und würzt zugleich die Schüſſel. An der Ecke faſt

1) Eigentlich ein Feſt, worüber Volkmann III, 176 A.: „Der König läßt zu Ende des Carnevals das Caſtell Cucagna, welches mit Ochſenvierteln, Schinken, Gänſen und Hähnen behangen iſt, bauen; nach ertheiltem Signal wird es dem Volke preisgegeben und aus zwo Fontänen ſpringt Wein dazu.“

jeder [1]) großen Straße ſind die Backwerksverfertiger mit ihren Pfannen voll ſiedenden Oels, beſonders an Feſttagen, beſchäftigt, Fiſche und Backwerk einem Jeden nach ſeinem Verlangen ſogleich zu bereiten. Dieſe Leute haben einen unglaublichen Abgang, und viele tauſend Menſchen tragen ihr Mittag- und Abendeſſen von da auf einem Stückchen Papier davon.

---

Neapel, den 30. Mai 1787.

Nachts durch die Straßen ſpazierend, gelangt' ich zum Molo. Dort ſah ich mit einem Blick den Mond, den Schein desſelben auf den Wolkenſäumen, den ſanft bewegten Abglanz im Meere, heller und lebhafter auf dem Saum der nächſten Welle. Und nun die Sterne des Himmels, die Lampen des Leuchtthurms, das Feuer des Veſuvs, den Widerſchein davon im Waſſer und viele einzelne Lichter ausgeſäet über die Schiffe. Eine ſo mannigfaltige Aufgabe hätt' ich wol von Van der Neer [2]) gelöſt ſehen mögen.

---

Neapel, Donnerſtag den 31. Mai 1787.

Ich hatte das Römiſche Frohnleichnamfeſt und dabei beſonders die nach Raphael gewirkten Teppiche ſo feſt in den Sinn gefaßt, daß ich mich durch alle dieſe herrlichen Naturerſcheinungen, ob ſie ſchon in der Welt ihresgleichen nicht haben können, keineswegs irren ließ, ſondern die Anſtalten zur Reiſe hartnäckig fortſetzte. Ein Paß war beſtellt, ein Vetturin hatte mir den Miethpfennig gegeben; denn es geſchieht dort zur Sicherheit der Reiſenden umgekehrt als bei uns. Kniep war beſchäftigt, ſein neues Quartier zu beziehen, an Raum und Lage viel beſſer als das vorige.

Schon früher, als dieſe Veränderung im Werke war, hatte mir der Freund einigemal zu bedenken gegeben, es ſei doch unangenehm und gewiſſermaßen unanſtändig, wenn man in ein Haus ziehe und gar nichts mitbringe, ſelbſt ein Bettgeſtell flöße den Wirthsleuten ſchon einigen Reſpect ein. Als wir nun heute durch den unendlichen Trödel der Caſtellweitung [3]) hindurchgingen, ſah ich ſo ein

---

1) Statt „Faſt an der Ecke", wie die Ausgaben; Schuchardt.

2) Art van der Neer, holländiſcher Landſchafts-, beſonders berühmter Mondſcheinmaler ca. 1615—1685. Mehrere ſeiner Bilder ſind in Gotha und Leipzig, wo ſie Goethe geſehen haben mochte.

3) Largo di Castello oben S. 195.

Paar eiſerne Geſtelle, bronzeartig angeſtrichen, welche ich ſogleich feilſchte und meinem Freund als künftigen Grund zu einer ruhigen und ſoliden Schlafſtätte verehrte. Einer der allezeit fertigen Träger brachte ſie nebſt den erforderlichen Brettern in das neue Quartier, welche Anſtalt Kniepen ſo ſehr freute, daß er ſogleich von mir weg und hier einzuziehen gedachte, große Reißbretter, Papier und alles Nöthige ſchnell anzuſchaffen beſorgt war. Einen Theil der Contouren, in beiden Sicilien gezogen, übergab ich ihm nach unſerer Verabredung.

---

Neapel, den 1. Juni 1787.

Die Ankunft des Marquis Luccheſini[1]) hat meine Abreiſe auf einige Tage weiter geſchoben; ich habe viel Freude gehabt, ihn kennen zu lernen. Er ſcheint mir einer von den Menſchen zu ſein, die einen guten moraliſchen Magen haben, um an dem großen Welttiſche immer mitgenießen zu können; anſtatt daß Unſereiner wie ein wiederkäuendes Thier ſich zu Zeiten überfüllt und dann nichts weiter zu ſich nehmen kann, bis er eine wiederholte Kauung und Verdauung geendigt hat. Sie gefällt mir auch recht wohl; ſie iſt ein wackeres, deutſches Weſen.

Ich gehe nun gern aus Neapel, ja ich muß fort. Dieſe letzten Tage überließ ich mich der Gefälligkeit, Menſchen zu ſehen; ich habe meiſt intereſſante Perſonen kennen lernen und bin mit den Stunden, die ich ihnen gewidmet, ſehr zufrieden, aber noch vierzehn Tage, ſo hätte es mich weiter und weiter und abwärts von meinem Zwecke geführt. Und dann wird man hier immer unthätiger. Seit meiner Rückkunft von Päſtum habe ich außer den Schätzen von Portici wenig geſehen, und es bleibt mir Manches zurück, um deſſentwillen ich nicht den Fuß aufheben mag. Aber jenes Muſeum iſt auch das A und O[2]) aller Antiquitäten-Sammlungen; da ſieht man recht,

---

1) Girolamo Luccheſini, preußiſcher Staatsminiſter, geb. 1752, geſt. 1825. Er war nach Rom gegangen, um die Ausſöhnung des Papſtes mit dem Churfürſten von Mainz einzuholen. Die nachher erwähnte Frau Luccheſini's iſt, wie ich einer freundlichen Mittheilung des Herrn Geh. Archivraths Haſſel entnehme, eine geborene Tarrach (das Geſchlecht wurde 1787 geadelt), Schweſter der Frau des Miniſters Biſchoffwerder.

2) Alpha und Omega, Anfang und Ende.

was die alte Welt an freudigem Kunſtſinn voraus war, wenn ſie gleich in ſtrenger Handwerksfertigkeit weit hinter uns zurückblieb.

---

Der Lohnbediente, welcher mir den ausgefertigten Paß zuſtellte, erzählte zugleich, meine Abreiſe bedauernd, daß eine ſtarke Lava, aus dem Veſuv hervorgebrochen, ihren Weg nach dem Meer zu nehme; an den ſteilern Abhängen des Berges ſei ſie beinahe ſchon herab und könne wohl in einigen Tagen das Ufer erreichen. Nun befand ich mich in der größten Klemme. Der heutige Tag ging auf Abſchiedsbeſuche hin, die ich ſo vielen wohlwollenden und befördernden Perſonen ſchuldig war; wie es mir morgen ergehen wird, ſehe ich ſchon. Einmal kann man ſich auf ſeinem Wege den Menſchen doch nicht völlig entziehen; was ſie uns aber auch nutzen und zu genießen geben, ſie reißen uns doch zuletzt von unſern ernſtlichen Zwecken zur Seite hin, ohne daß wir die ihrigen fördern. Ich bin äußerſt verdrießlich.

---

Abends.

Auch meine Dankbeſuche waren nicht ohne Freude und Belehrung; man zeigte mir noch Manches freundlich vor, was man bisher verſchoben oder verſäumt. Cavaliere Venuti[1]) ließ mich ſogar noch verborgene Schätze ſehen. Ich betrachtete abermals mit großer Verehrung ſeinen, obgleich verſtümmelten, doch unſchätzbaren Ulyſſes. Er führte mich zum Abſchied in die Porzellanfabrik[2]), wo ich mir den Hercules möglichſt einprägte und mir an den campaniſchen Gefäßen die Augen noch einmal recht voll ſah.

Wahrhaft gerührt und freundſchaftlich Abſchied nehmend, vertraute er mir dann noch zuletzt, wo ihn eigentlich der Schuh drücke, und wünſchte nichts mehr, als daß ich noch eine Zeit lang mit ihm verweilen könnte. Mein Banquier[3]), bei dem ich gegen Tiſchzeit eintraf, ließ mich nicht los. Das wäre nun Alles ſchön und gut

---

1) Vgl. oben S. 209, Anm. 2. Lud. Venuti, Maler, durch ſeine Bildniſſe bekannt, das beſondere Zutrauen des Königs genießend. Düntzer.

2) Die der König von Neapel vor Kurzem hatte anlegen laſſen, „worin man ſowol die äußere Form der alten Vaſen in Porzellan nachzuahmen ſucht, als auch die Zeichnungen kopirt.“ Münter, S. 65.

3) Meuricoure, von dem Goethe, wie er ſpäter an Seidel ſchrieb, damals 204 neapolitaniſche Dukaten empfing.

geweſen, hätte nicht die Lava meine Einbildungskraft an ſich gezogen. Unter mancherlei Beſchäftigungen, Zahlungen und Einpacken kam die Nacht heran, ich aber eilte ſchnell nach dem Molo.

Hier ſah ich nun alle die Feuer und Lichter und ihre Widerſcheine, nur bei bewegtem Meer noch ſchwankender, den Vollmond in ſeiner ganzen Herrlichkeit neben dem Sprühfeuer des Vulkans und nun die Lava, die neulich fehlte, auf ihrem glühenden ernſten Wege. Ich hätte noch hinausfahren ſollen, aber die Anſtalten waren zu weitſchichtig; ich wäre erſt am Morgen dort angekommen. Den Anblick, wie ich ihn genoß, wollte ich mir durch Ungeduld nicht verderben; ich blieb auf dem Molo ſitzen, bis mir, ungeachtet des Zu- und Abſtrömens der Menge, ihres Deutens, Erzählens, Vergleichens, Streitens, wohin die Lava ſtrömen werde, und was dergleichen Unfug noch mehr ſein mochte, die Augen zufallen wollten.

---

Neapel, Sonnabend den 2. Juni 1787.

Und ſo hätte ich auch dieſen ſchönen Tag, zwar mit vorzüglichen Perſonen vergnüglich und nützlich, aber doch ganz gegen meine Abſichten und mit ſchwerem Herzen zugebracht. Sehnſuchtsvoll blickte ich nach dem Dampfe, der, den Berg herab langſam nach dem Meer ziehend, den Weg bezeichnete, welchen die Lava ſtündlich nahm. Auch der Abend ſollte nicht frei ſein. Ich hatte verſprochen, die Herzogin von Giovane[1]) zu beſuchen, die auf dem Schloſſe wohnte, wo man mich denn viele Stufen hinauf durch manche Gänge wandern ließ, deren oberſte verengt waren durch Kiſten, Schränke und alles Mißfällige eines Hofgarderobeweſens. Ich fand in einem großen und hohen Zimmer, das keine ſonderliche Ausſicht hatte, eine wohlgeſtaltete junge Dame von ſehr zarter und ſittlicher Unterhaltung. Als einer geborenen Deutſchen war ihr nicht unbekannt, wie ſich unſere Literatur zu einer freiern, weit umherblickenden Humanität gebildet; Herders Bemühungen, und was

---

1) Juliane geborene Freiin v. Mudersbach, geb. in Würzburg, von dem Herzog Giovane, mit dem ſie ſich in Neapel verheirathet, ſpäter geſchieden, lebte, nachdem ſie Neapel verlaſſen, in Wien, dann in Ofen, wo ſie 1805 ſtarb. Ihre Schriften (Idyllen, moraliſche Aufſätze) ſind von Retzer geſammelt, Wien, 1795. Sie beſaß auch lebhaftes Intereſſe für Mineralogie.

ihnen ähnelte, schätzte sie vorzüglich; auch Garvens[1]) reiner Verstand hatte ihr aufs Innigste zugesagt. Mit den deutschen Schriftstellerinnen suchte sie gleichen Schritt zu halten, und es ließ sich wohl bemerken, daß es ihr Wunsch sei, eine geübte und belobte Feder zu führen. Dahin bezogen sich ihre Gespräche und verriethen zugleich die Absicht, auf die Töchter des höchsten Standes zu wirken; ein solches Gespräch kennt keine Grenzen. Die Dämmerung war schon eingebrochen, und man hatte noch keine Kerzen gebracht. Wir gingen im Zimmer auf und ab, und sie, einer durch Läden verschlossenen Fensterseite sich nähernd, stieß einen Laden auf, und ich erblickte, was man in seinem Leben nur einmal sieht. That sie es absichtlich, mich zu überraschen, so erreichte sie ihren Zweck vollkommen. Wir standen an einem Fenster des obern Geschosses, der Vesuv gerade vor uns; die herabfließende Lava, deren Flamme, bei längst niedergegangener Sonne, schon deutlich glühte und ihren begleitenden Rauch schon zu vergolden anfing; der Berg gewaltsam tobend, über ihm eine ungeheure feststehende Dampfwolke, ihre verschiedenen Massen bei jedem Auswurf blitzartig gesondert und körperhaft erleuchtet. Von da herab bis gegen das Meer ein Streif von Gluthen und glühenden Dünsten; übrigens Meer und Erde, Fels und Wachsthum deutlich in der Abenddämmerung, klar, friedlich, in einer zauberhaften Ruhe. Dies Alles mit einem Blick zu übersehen und den hinter dem Bergrücken hervortretenden Vollmond als die Erfüllung des wunderbarsten Bildes zu schauen, mußte wohl Erstaunen erregen.

Dies Alles konnte von diesem Standpunkt das Auge mit einmal fassen, und wenn es auch die einzelnen Gegenstände zu mustern nicht im Stande war, so verlor es doch niemals den Eindruck des großen Ganzen. War unser Gespräch durch dieses Schauspiel unterbrochen, so nahm es eine desto gemüthlichere Wendung. Wir hatten nun einen Text vor uns, welchen Jahrtausende zu commentiren nicht hinreichen. Je mehr die Nacht wuchs, desto mehr schien die Gegend an Klarheit zu gewinnen; der Mond leuchtete wie eine zweite Sonne; die Säulen des Rauchs, dessen Streifen und Massen durchleuchtet, bis ins Einzelne deutlich, ja

1) Der berühmte deutsche Popularphilosoph, geb. 1742, gest 1798.

man glaubte mit halbweg bewaffnetem Auge die glühend ausgeworfenen Felsklumpen auf der Nacht des Kegelberges zu unterscheiden. Meine Wirthin, so will ich sie nennen, weil mir nicht leicht ein köstlicheres Abendmahl zubereitet war, ließ die Kerzen an die Gegenseite des Zimmers stellen, und die schöne Frau, vom Monde beleuchtet, als Vordergrund dieses unglaublichen Bildes, schien mir immer schöner zu werden, ja ihre Lieblichkeit vermehrte sich besonders dadurch, daß ich in diesem südlichen Paradiese eine sehr angenehme deutsche Mundart vernahm. Ich vergaß, wie spät es war, so daß sie mich zuletzt aufmerksam machte: sie müsse mich, wiewol ungerne, entlassen; die Stunde nahe schon, wo ihre Galerien klostermäßig verschlossen würden. Und so schied ich zaudernd von der Ferne und von der Nähe, mein Geschick segnend, das mich für die widerwillige Artigkeit des Tages noch schön am Abend belohnt hatte. Unter den freien Himmel gelangt, sagte ich mir vor, daß ich in der Nähe dieser größern Lava doch nur die Wiederholung jener kleinern würde gesehen haben, und daß mir ein solcher Ueberblick, ein solcher Abschied aus Neapel nicht anders als auf diese Weise hätte werden können. Anstatt nach Hause zu gehen, richtete ich meine Schritte nach dem Molo, um das große Schauspiel mit einem andern Vordergrund zu sehen; aber ich weiß nicht, ob die Ermüdung nach einem so reichen Tage oder ein Gefühl, daß man das letzte, schöne Bild nicht verwischen müsse, mich wieder nach Moriconi[1]) zurückzog, wo ich denn auch Kniepen fand, der aus seinem neu bezogenen Quartier mir einen Abendbesuch abstattete. Bei einer Flasche Wein besprachen wir unsere künftigen Verhältnisse; ich konnte ihm zusagen, daß er, sobald ich etwas von seinen Arbeiten in Deutschland vorzeigen könne, gewiß dem trefflichen Herzog Ernst von Gotha[2]) empfohlen sein und von dort Bestellungen erhalten würde. Und so schieden wir mit herzlicher Freude, mit sicherer Aussicht künftiger wechselseitig wirkender Thätigkeit.

---

1) Goethe's Gasthaus.

2) Ernst II. Ludwig, geb 1745, gest. 1804, einer der eifrigsten Förderer von Kunst und Wissenschaft Die für seine literarischen und künstlerischen Beziehungen ungemein wichtige Selbstbiographie H. A. O. Reichardts (Stuttgart, 1877) enthält nichts von einer Verbindung mit Kniep.

Neapel, Sonntag den 3. Juni 1787, Dreieinigkeitsfeſt.

Und ſo fuhr ich denn durch das unendliche Leben dieſer unvergleichlichen Stadt, die ich wahrſcheinlich nicht wieder ſehen ſollte, halb betäubt hinaus, vergnügt jedoch, daß weder Reue noch Schmerz hinter mir blieb. Ich dachte an den guten Kniep und gelobte ihm auch in der Ferne meine beſte Vorſorge.

An den äußerſten Polizeiſchranken der Vorſtadt ſtörte mich einen Augenblick ein Marqueur, der mir freundlich ins Geſicht ſah, aber ſchnell wieder hinwegſprang. Die Zollmänner waren noch nicht mit dem Vetturin fertig geworden, als aus der Kaffeebudenthüre, die größte chineſiſche Taſſe voll ſchwarzen Kaffee auf einem Präſentirteller tragend, Kniep heraustrat. Er nahte ſich dem Wagenſchlag langſam mit einem Ernſt, der, von Herzen gehend, ihn ſehr gut kleidete. Ich war erſtaunt und gerührt; eine ſolche erkenntliche Aufmerkſamkeit hat nicht ihresgleichen. „Sie haben", ſagte er, „mir ſo viel Liebes und Gutes, auf mein ganzes Leben Wirkſames erzeigt, daß ich Ihnen hier ein Gleichniß anbieten möchte, was ich Ihnen verdanke."

Da ich in ſolchen Gelegenheiten ohnehin keine Sprache habe, ſo brachte ich nur ſehr lakoniſch vor, daß er durch ſeine Thätigkeit mich ſchon zum Schuldner gemacht und durch Benutzung und Bearbeitung unſerer gemeinſamen Schätze mich noch immer mehr verbinden werde.

Wir ſchieden, wie Perſonen ſelten von einander ſcheiden, die ſich zufällig auf kurze Zeit verbunden. Vielleicht hätte man viel mehr Dank und Vortheil vom Leben, wenn man ſich wechſelsweiſe gerade herausſpräche, was man von einander erwartet. Iſt das geleiſtet, ſo ſind beide Theile zufrieden, und das Gemüthliche, was das Erſte und Letzte von Allem iſt, erſcheint als reine Zugabe.

---

Unterwegs, am 4., 5. und 6. Juni 1787.

Da ich diesmal allein reiſe, habe ich Zeit genug, die Eindrücke der vergangenen Monate wieder hervorzurufen; es geſchieht mit vielem Behagen. Und doch tritt gar oft das Lückenhafte der Bemerkungen hervor, und wenn die Reiſe Dem, der ſie vollbracht hat, in einem Fluſſe vorüberzuziehen ſcheint und in der Einbildungskraft als eine ſtetige Folge hervortritt, ſo fühlt man doch, daß eine

eigentliche Mittheilung unmöglich sei. Der Erzählende muß Alles einzeln hinstellen; wie soll daraus in der Seele des Dritten ein Ganzes gebildet werden?

Deshalb konnte mir nichts Tröstlicheres und Erfreulicheres begegnen als die Versicherungen Eurer letzten Briefe: daß Ihr Euch fleißig mit Italien und Sicilien beschäftigt, Reisebeschreibungen leset und Kupferwerke betrachtet; das Zeugniß, daß dadurch meine Briefe gewinnen, ist mein höchster Trost. Hättet Ihr es früher gethan oder ausgesprochen, ich wäre noch eifriger gewesen, als ich war. Daß treffliche Männer wie Bartels, Münter, Architecten verschiedener Nationen vor mir hergingen, die gewiß äußere Zwecke sorgfältiger verfolgten als ich, der ich nur die innerlichsten im Auge hatte, hat mich oft beruhigt, wenn ich alle meine Bemühungen für unzulänglich halten mußte.

---

Ueberhaupt, wenn jeder Mensch nur als ein Supplement aller übrigen zu betrachten ist und am Nützlichsten und Liebenswürdigsten erscheint, wenn er sich als einen solchen giebt, so muß dieses vorzüglich von Reiseberichten und Reisenden giltig sein. Persönlichkeit, Zwecke, Zeitverhältnisse, Gunst und Ungunst der Zufälligkeiten, Alles zeigt sich bei einem Jeden anders. Kenn' ich seine Vorgänger, so werd' ich auch an ihm mich freuen, mich mit ihm behelfen, seinen Nachfolger erwarten und diesem, wäre mir sogar inzwischen das Glück geworden, die Gegend selbst zu besuchen, gleichfalls freundlich begegnen.

---

## Filippo Neri, der humoristische Heilige.[1])

Filippo Neri, in Florenz geboren 1515, erscheint von Kindheit auf als ein folgsamer, sittlicher Knabe von kräftigen Anlagen. Sein Bildniß als eines solchen ist glücklicherweise aufbewahrt in des Fidanza Teste Scelte[2]), Tomo V. Bl. 31. Man wüßte sich keinen

---

1) Vgl. oben S. 344–347. Der Aufsatz ist besser hier, als, wie dies in vielen früheren Ausgaben geschehen, in den Fragmenten zu geben. Goethe erwähnt merkwürdigerweise die dem Heiligen in Spoleto, Rom, Neapel geweihten Kirchen nicht. Näheres über Neri s. in P. G. Bacci: Vita di S. Filippo Neri, herausg. von Giacomo Ricci. Rom, 1745.

2) „Ausgewählte Porträtköpfe." Das Werk des römischen Malers und Kupferstechers Paul Fidanza (geb. 1731), ist eine Sammlung von Köpfen nach Meistern

tüchtigern, geſündern, geradſinnigern Knaben zu denken. Als Abkömmling einer edlen Familie wird er in allem Guten und Wiſſenswerthen der Zeit gemäß unterrichtet und endlich, um ſeine Studien zu vollenden (man meldet nicht, in welchem Alter), nach Rom geſandt.[1]) Hier entwickelte er ſich zum vollkommenen Jüngling; ſein ſchönes Antlitz, ſeine reichen Locken zeichnen ihn aus; er iſt anziehend und ablehnend zugleich, Anmuth und Würde begleiten ihn überall.

Hier, zur traurigſten Zeit, wenige Jahre nach der grauſamen Plünderung der Stadt[2]), ergiebt er ſich, nach Vorgang und Beiſpiel vieler Edlen, ganz den Uebungen der Frömmigkeit, und ſein Enthuſiasmus ſteigert ſich mit den Kräften einer friſchen Jugend. Unabläſſiges Beſuchen der Kirchen, beſonders der ſieben Hauptkirchen, brünſtiges Beten zu Herannöthigung der Hilfe, fleißiges Beichten und Genuß des Abendmahls, Flehen und Ringen nach geiſtigen Gütern.

In ſolch einem enthuſiaſtiſchen Momente wirft er ſich einſt auf die Stufen des Altars und zerbricht ein paar Rippen, welche, ſchlecht geheilt, ihm lebenslängliches Herzklopfen verurſachen und die Steigerung ſeiner Gefühle veranlaſſen.

Um ihn verſammeln ſich junge Männer zu thätiger Sittlichkeit und Frömmigkeit; ſie erweiſen ſich unermüdet, die Armen zu verſorgen, die Kranken zu pflegen, und ſcheinen ihre Studien hintanzuſetzen. Wahrſcheinlich bedienen ſie ſich der Zuſchüſſe von Haus zu wohlthätigen Zwecken, genug, ſie geben und helfen immer und behalten nichts für ſich, ja er lehnt nachher ausdrücklich alle Beihilfe von den Seinigen ab, um dasjenige, was Wohlthätigkeit ihnen zuweiſt, an Bedürftige zu wenden und ſelbſt zu darben.

Dergleichen fromme Handlungen waren jedoch zu herzlich und lebhaft, als daß man nicht hätte ſuchen ſollen, ſich zugleich auf eine geiſtliche und gefühlvolle Weiſe über die wichtigſten Gegenſtände zu unterhalten. Die kleine Geſellſchaft beſaß noch kein eigenes Lokal; ſie erbat ſich's bald in dieſem bald in jenem Kloſter, wo dergleichen

---

der römiſchen Schule, erſchienen 1757 ff. Goethe beſaß das Werk (Schuchardt, Goethe's Kunſtſammlungen, I, S. 220).

1) Nach anderen Biographen ging er im 20. Jahre, ohne ſeinen Vater befragt zu haben, nach Rom. — 2) 1527.

Räume wol zu finden ſein mochten. Nach einem kurzen ſtillen Gebet ward ein Text der heiligen Schrift verleſen, worüber ein und der andere ſich, auslegend oder anwendend, in einer kurzen Rede vernehmen ließ. Man beſprach ſich auch wol hierüber, Alles in Bezug auf unmittelbare Thätigkeit; dialectiſche und ſpitzfindige Behandlung war durchaus verboten. Die übrige Tageszeit ward immerfort einer aufmerkſamen Verſorgung der Kranken, dem Dienſt in Hospitälern, dem Beiſtande der Armen und Nothleidenden gewidmet.

Da bei dieſen Verhältniſſen keine Beſchränkung vorwaltete und man ebenſo gut kommen als gehen konnte, ſo vermehrte ſich die Zahl der Theilnehmenden ungemein, ſo wie ſich denn auch jene Verſammlung ernſter und um ſich greifender beſchäftigte. Auch aus dem Leben der Heiligen ward vorgeleſen, Kirchenväter und Kirchengeſchichte ſtellenweiſe zu Rathe gezogen, worauf denn vier der Theilnehmenden, jeder eine halbe Stunde, zu ſprechen das Recht und die [1]) Pflicht hatten.

Dieſe fromme tagtägliche, ja familiär praktiſche Behandlung der höchſten Seelenangelegenheiten erregte immer mehr Aufmerkſamkeit, nicht allein unter Einzelnen, ſondern ſogar unter ganzen Körperſchaften. Man verlegte die Verſammlungen in die Kreuzgänge und Räume dieſer und jener Kirche, der Zugang vermehrte ſich; beſonders zeigte ſich der Orden der Dominicaner dieſer Art ſich zu erbauen ſehr geneigt und ſchloß ſich zahlreich an die ſich immer mehr ausbildende Schaar an, welche durch die Kraft und den hohen Sinn ihres Anführers ſich durchaus gleich und, wenn auch geprüft durch mancherlei Widerwärtigkeiten, auf demſelben Pfade fortſchreitend finden ließ.

Da nun aber nach dem hohen Sinne des trefflichen Vorgeſetzten alle Speculation verbannt, jede geregelte Thätigkeit aber aufs Leben gerichtet war und das Leben ſich ohne Heiterkeit nicht denken läßt, ſo wußte der Mann auch hierin den unſchuldigen Bedürfniſſen und Wünſchen der Seinigen entgegenzukommen. Bei eintretendem Frühling führte er ſie nach San Onofrio [2]), welches, hoch und breit gelegen, in ſolchen Tagen die angenehmſte Oertlichkeit anbot. Hier,

1) „Die" eingeſchaltet. Düntzer.
2) 1439 erbaute Kirche auf dem Janiculus.

wo bei der jungen Jahreszeit Alles jung erſcheinen ſollte, trat nach ſtillen Gebeten ein hübſcher Knabe hervor, recitirte eine auswendig gelernte Predigt, Gebete folgten, und ein Chor beſonders eingeladener Sänger ließ ſich erfreulich und eindringlich zum Schluſſe hören, welches um ſo bedeutender war, als die Muſik damals weder ausgebreitet noch ausgebildet gefunden ward und hier vielleicht zum erſten Mal ein religiöſer Geſang in freier Luft ſich mittheilte.

Immer auf dieſe Weiſe fortwirkend, vermehrte ſich die Congregation und wuchs, ſo wie an Perſonenzahl, ſo an Bedeutung. Die Florentiner nöthigten gleichſam ihren Landsmann, das von ihnen abhängige Kloſter San Girolamo zu beziehen, wo denn die Anſtalt ſich immer mehr ausdehnte und auf gleiche Weiſe fortwirkte, bis ihnen endlich der Papſt in der Nähe des Platzes Navona ein Kloſter als eigenthümlich anwies, welches, von Grund aus neu gebaut, eine gute Anzahl frommer Genoſſen aufnehmen konnte.[1]) Hier blieb es jedoch bei der frühern Einrichtung, Gotteswort, das will ſagen heilig edle Geſinnungen, dem gemeinen Verſtande ſowie dem gemeinen Alltagsleben anzunähern und eigen zu machen. Man verſammelte ſich nach wie vor, betete, vernahm einen Text, hörte darüber ſprechen, betete und ward zuletzt durch Muſik ergetzt, und was damals öfter, ja täglich geſchah, geſchieht jetzt noch Sonntags[2]), und gewiß wird jeder Reiſende, der nähere Kenntniß von dem heiligen Stifter genommen, ſich künftighin, dieſen unſchuldigen Functionen beiwohnend, vorzüglich erbauen, wenn er dasjenige, was wir vorgetragen haben und zunächſt mittheilen, in Gemüth und Gedanke vorüberwallen läßt.

Hier ſind wir nun in dem Falle, in Erinnerung zu bringen, daß dieſe ganze Anſtalt noch immer ans Weltliche grenzte. Wie denn nur Wenige unter ihnen ſich dem eigentlichen Prieſterſtande gewidmet hatten und nur ſo viel geweihte Geiſtliche unter ihnen gefunden wurden, als nöthig, Beichte zu ſitzen und das Meßopfer zu verrichten. Und ſo war denn auch Filippo Neri ſelbſt ſechsund-

1) Das von Goethe Mitgetheilte iſt, wie Düntzer im Einzelnen nachgewieſen, nicht ganz richtig: Neri begab ſich, nachdem er Prieſter geworden, in das Kloſter S. Girolamo della Carità, dann in das den Florentinern gehörige S. Giovanni, ſtiftete die Congregation, die 1575 beſtätigt wurde und übernahm 1577 die neugebaute Kirche S. Maria in Vallicella (Chieſa nuova).

2) Vom 1. November bis Palmſonntag; ſeit 1874 ſoll dieſe Feier aufgehört haben.

dreißig Jahre alt geworden, ohne ſich zum Prieſterthum zu melden; denn er fand ſich, wie es ſcheint, in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande frei und weit mehr ſich ſelbſt überlaſſen, als er ſich mit kirchlichen Banden gefeſſelt, als Glied der großen Hierarchie, zwar hochgeehrt, aber doch beſchränkt gefühlt hätte.

Allein von oben her ließ man es dabei nicht bewenden; ſein Beichtvater machte es ihm zur Gewiſſensſache, die Weihe zu nehmen und in den Prieſterſtand zu treten. Und ſo geſchah es auch; nun hatte die Kirche klüglich einen Mann in ihren Kreis eingeſchloſſen, der, unabhängigen Geiſtes bisher, auf einen Zuſtand losging, worin das Heilige mit dem Weltlichen, das Tugendſame mit dem Alltäglichen ſich vereinigen und vertragen ſollte. Dieſe Veränderung aber, der Uebergang zur Prieſterſchaft, ſcheint auf ſein äußeres Benehmen nicht im Mindeſten eingewirkt zu haben. Er übt nur noch ſtrenger als bisher jede Entäußerung und lebt in einem ſchlechten Klöſterchen mit Andern kümmerlich zuſammen. So giebt er die bei großer Theurung ihm verehrten Brode einem andern Bedürftigern und ſetzt ſeinen Dienſt gegen Unglückliche immer fort.

Aber auf ſein Inneres hat das Prieſterthum einen merkwürdig ſteigernden Einfluß. Die Verpflichtung zum Meßopfer verſetzt ihn in einen Enthuſiasmus, in eine Ekſtaſe, wo man den bisher ſo natürlichen Mann gänzlich verliert. Er weiß kaum, wohin er ſchreitet, taumelt auf dem Wege und vor dem Altare. Hebt er die Hoſtie in die Höhe, ſo kann er die Arme nicht wieder herunterbringen; es ſcheint, als zöge ihn eine unſichtbare Kraft empor. Beim Eingießen des Weins zittert und ſchaudert er, und wenn er nach vollendeter Wandlung dieſer geheimnißvollen Gaben genießen ſoll, erzeigt er ſich auf eine wunderliche, nicht auszuſprechende, ſchwelgeriſche Weiſe. Vor Leidenſchaft beißt er in den Kelch, indeß er ahnungsvoll das Blut zu ſchlürfen glaubt des kurz vorher gleichſam gierig verſchlungenen Leibes. Iſt aber dieſer Taumel vorüber, ſo finden wir zwar immer einen leidenſchaftlich wunderſamen, aber immer höchſt verſtändig praktiſchen Mann.

Ein ſolcher Jüngling, ein ſolcher Mann, ſo lebhaft und ſeltſam wirkend, mußte den Menſchen wunderlich und mitunter gerade durch ſeine Tugenden beſchwerlich und widerwärtig vorkommen. Wahrſcheinlich iſt ihm dieſes in dem Laufe ſeines frühern Lebens oft

begegnet; nachdem er aber zum Prieſter geweiht iſt und ſich ſo eng und kümmerlich, gleichſam als Gaſt in einem armſeligen Kloſter behilft, treten Widerſacher auf, die ihn mit Spott und Hohn unabläſſig verfolgen.

Doch wir gehen weiter und ſagen, er ſei ein höchſt ausgezeichneter Menſch geweſen, der aber das einem Jeden dieſer Art angeborene Herriſche zu beherrſchen und in Entſagung, Entbehrung, Wohlthätigkeit, Demuth und Schmach den Glanz ſeines Daſeins zu verhüllen trachtete. Der Gedanke, vor der Welt als thöricht zu erſcheinen und dadurch in Gott und göttliche Dinge ſich erſt recht zu verſenken und zu üben, war ſein andauerndes Beſtreben, wodurch er ſich und ſodann auch ſeine Schüler ausſchließlich zu erziehen unternahm. Die Maxime des heiligen Bernhard:

Spernere mundum, spernere neminem, spernere se ipsum, spernere se sperni [1]),

ſchien ihn ganz durchdrungen zu haben, ja vielmehr aus ihm friſch wieder entwickelt zu ſein.

Aehnliche Abſichten, ähnliche Zuſtände nöthigen den Menſchen, in gleichen Maximen ſich aufzuerbauen. Man kann gewiß ſein, daß die erhabenſten, innerlich ſtolzeſten Menſchen ſich zu jenen Grundſätzen allein bequemen, indem ſie das Widerwärtige einer dem Guten und Großen immer widerſtrebenden Welt vorauszukoſten und den bittern Kelch der Erfahrung, eh er ihnen noch angeboten iſt, bis auf den Grund zu leeren ſich entſchließen. Grenzenlos und in ununterbrochener Reihe machen jene Geſchichtchen, wie er ſeine Schüler geprüft, deren viele bis auf uns gekommen ſind, jeden lebensluſtigen Menſchen, der ſie vernimmt, wirklich ungeduldig, ſo wie dieſe Gebote Demjenigen, der ihnen gehorchen ſollte, höchſt ſchmerzlich und nahezu unerträglich fallen mußten. Deswegen denn auch nicht Alle eine ſolche Feuerprobe beſtanden.

Eh wir aber uns auf dergleichen wunderbare und dem Leſer gewiſſermaßen unwillkommene Erzählungen einlaſſen, wenden wir uns lieber noch einmal zu jenen großen Vorzügen, welche die Zeitgenoſſen ihm zugeſtehen und höchlich rühmen. Er habe, ſagen ſie,

---

1) Vgl. oben S. 347, wo der Spruch etwas anders gegeben und der zweite Theil: „Niemanden (d. h. keinen Einzelnen) verachten“ ausgelaſſen war.

Kenntniſſe und Bildung mehr von Natur als durch Unterricht und Erziehung erhalten; Alles, was Andere mühſam erwerben, ſei ihm gleichſam eingegoſſen geweſen. Ferner habe er die große Gabe zu eigen gehabt, Geiſter zu unterſcheiden, Eigenſchaften und Fähigkeiten der Menſchen zu würdigen und zu ſchätzen; zugleich habe er mit dem größten Scharfſinn die weltlichen Dinge durchdrungen, auf einen Grad, daß man ihm den Geiſt der Wahrſagung zuſchreiben müſſen. Auch ward ihm eine entſchiedene Anziehungsgabe, welche auszudrücken die Italiäner ſich des ſchönen Wortes Attrativa bedienen, kräftig verliehen, die ſich nicht allein auf Menſchen erſtreckt, ſondern auch auf Thiere. Als Beiſpiel wird erzählt, daß der Hund eines Freundes ſich ihm angeſchloſſen und durchaus gefolgt ſei, auch bei dem erſten Beſitzer, der ihn lebhaft zurückgewünſcht und durch mancherlei Mittel ihn wiederzugewinnen getrachtet, auf keine Weiſe verbleiben wollen, ſondern ſich immer zu dem anziehenden Manne zurückbegeben, ſich niemals von ihm getrennt, vielmehr zuletzt nach mehreren Jahren in dem Schlafzimmer ſeines erwählten Herrn das Leben geendet habe. Dieſes Geſchöpf veranlaßt uns nun, auf jene Prüfungen, zu denen es ſelbſt Gelegenheit gegeben, zurückzukommen. Es iſt bekannt, daß Hundeführen, Hundetragen im Mittelalter überhaupt und wahrſcheinlich auch in Rom höchſt ſchimpflich geweſen. In dieſer Rückſicht pflegte der fromme Mann jenes Thier an einer Kette durch die Stadt zu führen; auch mußten ſeine Schüler dasſelbe auf den Armen durch die Straßen tragen und ſich auf dieſe Weiſe dem Gelächter und Spott der Menge preisgeben.

Auch muthete er ſeinen Schülern und Genoſſen andere unwürdige Aeußerlichkeiten zu. Einem jungen römiſchen Fürſten[1]), welcher der Ehre, für ein Ordensglied zu gelten, mitgenießen wollte, wurde angeſonnen, er ſolle mit einem hinten angehefteten Fuchsſchwanze durch Rom ſpazieren, und als er dies zu leiſten ſich weigerte, die Aufnahme in den Orden verſagt. Einen Andern ſchickte er ohne Ueberkleid und wieder Einen mit zerriſſenen Aermeln durch die Stadt. Dieſes Letztern erbarmte ſich ein Edelmann und bot ihm ein Paar neue Aermel an, die der Jüngling ausſchlug, nachher aber auf Befehl des Meiſters dankbar abholen und tragen mußte.

1) Vgl. oben S. 346.

Beim Bau der neuen Kirche nöthigte er die Seinen, gleich Taglöhnern die Materialien herbeizuſchaffen und ſie den Arbeitern zur Hand zu langen.

Gleichermaßen wußte er auch jedes geiſtige Behagen, das der Menſch an ſich empfinden mochte, zu ſtören und zu vernichten. Wenn die Predigt eines jungen Mannes wohl zu gelingen und der Redner ſich darin ſelbſt zu gefallen ſchien, unterbrach er ihn in der Mitte des Worts, um an ſeiner Stelle weiter zu ſprechen, befahl auch wol weniger fähigen Schülern, ungeſäumt hinaufzutreten und zu beginnen, welche denn, ſo unerwartet angeregt, ſich aus dem Stegreiſe beſſer als je zu erweiſen das Glück hatten.

Man verſetze ſich in die zweite Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts und den wüſten Zuſtand, in welchem Rom unter verſchiedenen Päpſten wie ein aufgeregtes Element erſchien, und man wird eher begreifen, daß ein ſolches Verfahren wirkſam und mächtig ſein mußte, indem es durch Neigung und Furcht, durch Ergebenheit und Gehorſam dem innerſten Wollen des Menſchen die große Gewalt verlieh, trotz allem Aeußern ſich zu erhalten, um Allem, was ſich ereignen konnte, zu widerſtehen, da es befähigt, ſelbſt dem Vernünftigen und Verſtändigen, dem Herkömmlichen und Schicklichen unbedingt zu entſagen.

Eine merkwürdige, obgleich ſchon bekannte [1]) Prüfungsgeſchichte wird man hier wegen ihrer beſondern Anmuth nicht ungern wiederholt finden. Dem heiligen Vater war angekündigt, in einem Kloſter auf dem Lande thue ſich eine wunderwirkende Nonne hervor. Unſer Mann erhält den Auftrag, eine für die Kirche ſo wichtige Angelegenheit näher zu unterſuchen; er ſetzt ſich auf ſein Maulthier, das Befohlene zu verrichten, kommt aber ſchneller zurück, als der heilige Vater es erwartet. Der Verwunderung ſeines geiſtlichen Gebieters begegnet Neri mit folgenden Worten: „Heiligſter Vater, Dieſe thut keine Wunder; denn es fehlt ihr an der erſten chriſtlichen Tugend, der Demuth. Ich komme, durch ſchlimmen Weg und Wetter übel zugerichtet, im Kloſter an, ich laſſe ſie in Eurem Namen vor mich fordern; ſie erſcheint, und ich reiche ihr ſtatt des Grußes den Stiefel hin, mit der Andeutung, ſie ſolle mir ihn ausziehen. Entſetzt fährt

1) Oben S. 348.

ſie zurück, und mit Schelten und Zorn erwidert ſie mein Anſinnen: für was ich ſie halte! ruft ſie aus; die Magd des Herrn ſei ſie, aber nicht eines Jeden, der daherkomme, um knechtiſche Dienſte von ihr zu verlangen. Ich erhob mich gelaſſen, ſetzte mich wieder auf mein Thier, ſtehe wieder vor Euch, und ich bin überzeugt, Ihr werdet keine weitere Prüfung nöthig finden." Lächelnd beließ es auch der Papſt dabei, und wahrſcheinlich ward ihr das fernere Wunderthun unterſagt.

Wenn er ſich aber dergleichen Prüfungen gegen Andere erlaubte, ſo mußte er ſolche von Männern erdulden, welche gleichen Sinnes den nämlichen Weg der Selbſtverleugnung einſchlugen. Ein Bettelmönch, der aber auch ſchon im Geruch der Heiligkeit ſtand, begegnet ihm in der gangbarſten Straße und bietet ihm einen Schluck aus der Weinflaſche, die er vorſorglich mit ſich führt. Filippo Neri bedenkt ſich nicht einen Augenblick und ſetzt die langhalſige Korbflaſche, den Kopf zurückbiegend, dreiſt an den Mund, indeß das Volk laut lacht und ſpottet, daß zwei fromme Männer ſich dergeſtalt zutrinken. Filippo Neri, den es ungeachtet ſeiner Frömmigkeit und Ergebung einigermaßen dürfte verdroſſen haben, ſagte darauf: „Ihr habt mich geprüft, nun iſt die Reihe an mir", und drückte zugleich ſein viereckiges Barett auf den Kahlkopf, welcher nun gleichfalls ausgelacht wurde, ganz ruhig fortging und ſagte: „Wenn mir's Einer vom Kopf nimmt, ſo mögt Ihr's haben." Neri nahm es ihm ab, und ſie ſchieden.

Freilich dergleichen zu wagen und dennoch die größten ſittlichen Wirkungen hervorzubringen, bedurfte es eines Mannes wie Filippo Neri, deſſen Handlungen gar oft als Wunder anzuſehen waren. Als Beichtiger machte er ſich furchtbar und daher des größten Zutrauens würdig; er entdeckte ſeinen Beichtkindern Sünden, die ſie verſchwiegen, Mängel, die ſie nicht beachtet hatten; ſein brünſtiges, ekſtatiſches Gebet ſetzte ſeine Umgebungen als übernatürlich in Erſtaunen, in einen Zuſtand, in welchem die Menſchen wol auch durch ihre Sinne zu erfahren glauben, was ihnen die Einbildungskraft, angeregt durchs Gefühl, vorbilden mochte. Wozu denn noch kommt, daß das Wunderbare, ja das Unmögliche, erzählt und wieder erzählt, nun endlich vollkommen die Stelle des Wirklichen, des Alltäglichen einnimmt. Hierher gehört, daß man ihn nicht nur ver-

ſchiedentlich während des Meßopfers vor dem Altare wollte emporgehoben geſehen haben, ſondern daß ſich auch Zeugniſſe fanden, man habe ihn, knieend um das Leben eines gefährlichſt Kranken betend, dergeſtalt von der Erde emporgehoben erblickt, daß er mit dem Haupte beinahe die Decke des Zimmers berührt.

Bei einem ſolchen durchaus dem Gefühl und der Einbildungskraft gewidmeten Zuſtande war es ganz natürlich, daß die Einmiſchung auch widerwärtiger Dämonen nicht ganz auszubleiben ſchien.

Oben zwiſchen dem verfallenen Gemäuer der Antoniniſchen Bäder ſieht wol einmal der fromme Mann in äffiſcher Ungeſtalt ein widerwärtiges Weſen herumhüpfen, das aber auf ſein Geheiß alſogleich zwiſchen Trümmern und Spalten verſchwindet. Bedeutender jedoch als dieſe Einzelnheit iſt, wie er gegen ſeine Schüler verfährt, die ihn von ſeligen Erſcheinungen, womit ſie von der Mutter Gottes und andern Heiligen beglückt werden, mit Entzücken benachrichten. Er, wohl wiſſend, daß aus dergleichen Einbildungen ein geiſtlicher Dünkel, der ſchlimmſte und hartnäckigſte von allen, gewöhnlich entſpringe, verſichert ſie deshalb, daß hinter dieſer himmliſchen Klarheit und Schönheit gewiß eine teufliſche, häßliche Finſterniß verborgen liege. Dieſes zu erproben, gebietet er ihnen, bei der Wiederkehr einer ſo holdſeligen Jungfrau ihr gerade ins Geſicht zu ſpeien; ſie gehorchen, und der Erfolg bewährt ſich, indem auf der Stelle eine Teufelslarve hervortritt.

Der große Mann mag dieſes mit Bewußtſein oder, was wahrſcheinlicher iſt, aus tiefem Inſtinkt geboten haben; genug, er war ſicher, daß jenes Bild, welches eine phantaſtiſche Liebe und Sehnſucht hervorgerufen hatte, nun durch das entgegenwirkende Wagniß von Haß und Verachtung unmittelbar in eine Fratze ſich verwandeln würde.

Ihn berechtigten jedoch zu einer ſo ſeltſamen Pädagogik die außerordentlichſten, zwiſchen den höchſt geiſtigen und höchſt körperlichen ſchwebend erſcheinenden Naturgaben: Gefühl einer ſich nahenden, noch ungeſehenen Perſon, Ahnung entfernter Begebenheiten, Bewußtſein der Gedanken eines vor ihm Stehenden, Nöthigung Anderer zu ſeinen Gedanken.

Dieſe und dergleichen Gaben ſind unter mehreren Menſchen ausgetheilt, Mancher kann ſich derſelben ein und das andere Mal

rühmen; aber die ununterbrochene Gegenwart ſolcher Fähigkeiten, die in jedem Falle bereite Ausübung einer ſo ſtaunenswürdigen Wirkſamkeit, dies iſt vielleicht nur in einem Jahrhundert zu denken, wo zuſammengehaltene, unzerſplitterte Geiſtes- und Körperkräfte ſich mit erſtaunenswürdiger Energie hervorthun konnten.

Betrachten wir aber eine ſolche nach unabhängigem, grenzenloſem geiſtigen Wirken ſich hinſehnende und hingetriebene Natur, wie ſie durch die ſtreng umfaſſenden römiſch-kirchlichen Bande ſich wieder zuſammengehalten fühlen muß!

Die Wirkungen des heiligen Xaverius [1]) unter den abgöttiſchen Heiden mögen freilich damals in Rom großes Aufſehn gemacht haben. Dadurch aufgeregt, fühlten Neri und einige ſeiner Freunde ſich gleichfalls nach dem ſogenannten Indien gezogen und wünſchten mit päpſtlicher Erlaubniß ſich dorthin zu verfügen. Allein der wahrſcheinlich von oben her wohl inſtruirte Beichtvater redete ihnen ab und gab zu bedenken, daß für gottſelige, auf Beſſerung des Nächſten, auf Ausbreitung der Religion gerichtete Männer in Rom ſelbſt ein genugſames Indien zu finden und ein würdiger Schauplatz für deren Thätigkeit offen ſei. Man verkündigte ihnen, daß der großen Stadt ſelbſt zunächſt ein großes Unheil bevorſtehen möchte, indem die drei Brunnen [2]) vor dem Thore St. Sebaſtian trüb und blutig ſeit einiger Zeit gefloſſen, welches als eine untrügliche Andeutung zu betrachten ſei.

Mag alſo der würdige Neri und ſeine Geſellen, hiedurch beſchwichtigt, innerhalb Roms ein wohlthätiges, wunderwirkendes Leben fortgeſetzt haben, ſo viel iſt gewiß, daß er von Jahr zu Jahr an Vertrauen und Achtung bei Großen und Kleinen, Alten und Jungen zugenommen.

Bedenke man nun die wunderſame Complication der menſchlichen Natur, in welcher ſich die ſtärkſten Gegenſätze vereinigen, Materielles und Geiſtiges, Gewöhnliches und Unmögliches, Widerwärtiges und Entzückendes, Beſchränktes und Grenzenloſes, dergleichen aufzuführen man noch ein langes Regiſter fortſetzen könnte; bedenke man einen ſolchen Widerſtreit, wenn er in einem vorzüg-

1) Franciscus Xaverius, geb. 1506, geſt 1552, machte große, erfolgreiche Miſſionsreiſen, beſonders nach Oſtindien und Japan.

2) Vgl. unten December, Bericht.

lichen Menschen sich ereignet und zu Tage tritt, wie er durch das Unbegreifliche, was sich aufdrängt, den Verstand irre macht, die Einbildungskraft losbindet, den Glauben überflügelt, den Aberglauben berechtigt und dadurch den natürlichen Zustand mit dem unnatürlichsten in unmittelbare Berührung, ja zur Vereinigung bringt; gehe man mit diesen Betrachtungen an das weitläufig überlieferte Leben unseres Mannes: so wird es uns faßlich scheinen, was ein Solcher, der beinahe ein ganzes Jahrhundert [1]) auf einem so großen Schauplatze, in einem ungeheuren Elemente ununterbrochen und unablässig gewirkt, für einen Einfluß müsse erlangt haben. Die hohe Meinung von ihm ging so weit, daß man nicht allein von seinem gesunden, kräftigen Wirken Nutzen, Heil und seliges Gefühl sich zueignete, sondern daß sogar seine Krankheiten das Vertrauen vermehrten, indem man sie als Zeichen seines innigsten Verhältnisses zu Gott und dem Göttlichsten anzusehen sich bewogen fand. Hier begreifen wir nun, wie er schon lebend der Würde eines Heiligen entgegenging und sein Tod nur bekräftigen konnte, was ihm von den Zeitgenossen zugedacht und zugestanden war. [2])

Deshalb auch, als man bald nach seinem Verscheiden, welches von noch mehr Wundern als sein Leben begleitet war, an Papst Clemens VIII. die Frage brachte, ob man mit der Untersuchung, dem sogenannten Proceß, welcher einer Seligsprechung vorausgeht, den Anfang machen dürfe, dieser die Antwort ertheilte: „Ich habe ihn immer für einen Heiligen gehalten und kann daher nichts dagegen einwenden, wenn ihn die Kirche im Allgemeinen den Gläubigen als solchen erklären und vorstellen wird."

Nun aber dürfte es auch der Aufmerksamkeit werth gehalten werden, daß er in der langen Reihe von Jahren, die ihm zu wirken gegönnt wurden, funfzehn Päpste erlebte, indem er, unter Leo X. geboren, unter Clemens VIII. seine Tage beschloß; daher er denn auch eine unabhängige Stellung gegen den Papst selbst zu behaupten sich anmaßte und als Glied der Kirche sich zwar ihren allgemeinen Anordnungen durchaus gleichstellte, aber im Einzelnen sich nicht gebunden, ja sogar gebieterisch gegen das Oberhaupt der Kirche be-

---

1) Genauer: 1535—1595.

2) Er wurde 1612 heiliggesprochen.

wies. Nun läßt es ſich denn auch erklären, daß er die Cardinalswürde durchaus abſchlug und in ſeiner Chiesa nuova [1]), gleich einem widerſpenſtigen Ritter in einer alten Burg, ſich gegen den oberſten Schutzherrn unartig zu betragen herausnahm.

Der Charakter jener Verhältniſſe jedoch, wie ſie ſich am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts aus den frühern, rohern Zeiten, ſeltſam genug geſtaltet, erhielten, kann durch nichts deutlicher vor Augen geſtellt, eindringlicher dem Geiſte dargebracht werden als durch ein Memorial, welches Neri kurz vor ſeinem Tode an den neuen Papſt Clemens VIII.[2]) ergehen ließ, worauf eine gleich wunderliche Reſolution erfolgte.

Wir ſehen hieraus das auf eine andere Weiſe nicht zu ſchildernde Verhältniß eines bald achtzigjährigen, dem Rang eines Heiligen entgegengehenden Mannes zu einem bedeutenden, tüchtigen, während ſeiner mehrjährigen Regierung höchſt achtbaren ſouveränen Oberhaupte der römiſch-katholiſchen Kirche.

---

### Memorial des Filippo Neri an Clemens VIII.

Heiligſter Vater! Und was für eine Perſon bin ich denn, daß die Cardinäle mich zu beſuchen kommen, und beſonders geſtern Abend die Cardinäle von Florenz und Cuſano? Und weil ich ein Bißchen Manna in Blättern nöthig hatte, ſo ließ mir gedachter Cardinal von Florenz zwei Unzen von San Spirito holen, indem der Herr Cardinal in jenes Hospital eine große Quantität geſchickt hatte. Er blieb auch bis zwei Stunden in der Nacht und ſagte ſo viel Gutes von Ew. Heiligkeit, viel mehr, als mir billig ſchien; denn da Sie Papſt ſind, ſo ſollten Sie die Demuth ſelber ſein. Chriſtus kam um ſieben Uhr in der Nacht, ſich mir einzuverleiben, und Ew. Heiligkeit könnte auch wol einmal in unſere Kirche kommen. Chriſtus iſt Menſch und Gott und beſucht mich gar manchmal. Ew. Heiligkeit iſt nur ein bloßer Menſch, geboren von einem heiligen und rechtſchaffenen Mann, jener aber von Gott Vater. Die Mutter

---

1) „Neue Kirche" vgl. oben S. 370, Anm. 1.

2) Er war 1592 gewählt, geb. 1536, geſt. 1605. Sein Vater war Salveſtro Aldobrandino.

von Ew. Heiligkeit ist Signora Agnesina [1]), eine sehr gottesfürchtige Dame, aber Jenes die Jungfrau aller Jungfrauen. Was hätte ich nicht Alles zu sagen, wenn ich meiner Galle freien Lauf lassen wollte! Ich befehle Ew. Heiligkeit, daß Sie meinen Willen thun wegen eines Mädchens, das ich nach Torre de' specchi schaffen will. Sie ist die Tochter von Claudio Neri, dem Ew. Heiligkeit versprochen hat, daß Sie seine Kinder beschützen will, und da erinnere ich Sie, daß es hübsch ist, wenn ein Papst sein Wort hält. Deswegen übergeben Sie mir gedachtes Geschäft und so, daß ich mich im Nothfall Ihres Namens bedienen könne, um so mehr, da ich den Willen des Mädchens weiß und gewiß bin, daß sie durch göttliche Eingebung bewegt wird! Und mit der größten Demuth, die ich schuldig bin, küsse ich die heiligsten Füße.

---

Eigenhändige Resolution des Papsts, unter das Memorial geschrieben.

Der Papst sagt, daß dieser Aufsatz in seinem ersten Theil etwas vom Geiste der Eitelkeit enthält, indem er dadurch erfahren soll, daß die Cardinäle Dieselben so oft besuchen; wenn uns nicht etwa dadurch angedeutet werden soll, daß diese Herren geistlich gesinnt sind, welches man recht gut weiß. Daß Er nicht gekommen ist, Dieselben zu sehen, darauf sagt Er, daß es Ew. Ehrwürden nicht verdienen, da Sie das Cardinalat nicht haben annehmen wollen, das Ihnen so oft angetragen worden. Was den Befehl betrifft, so ist Er zufrieden, daß Dieselben mit Ihrer gewöhnlichen Befehlshaberei den guten Müttern einen tüchtigen Filz geben, die es Denselben nicht nach Ihrem Sinne machen. Nun befiehlt Er Denselben aber, daß Sie sich wahren und nicht Beichte sitzen ohne Seine Erlaubniß. Kommt aber unser Herr, Dieselben zu besuchen, so bitten Sie für uns und für die dringendsten Nothdurften der Christenheit!

---

Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hatte sich der Geist der bildenden Kunst völlig aus der Barbarei des Mittelalters emporgehoben; zu freisinnigen, heitern Wirkungen war sie gelangt.

1) Salvestro (S. 379 A.) nennt sie auf ihrem Grabmal in der Kirche della Minerva in Rom: „seine theure Frau Lesa aus dem Hause Deti, mit der er 37 Jahre einträchtig gelebt."

Was aber ſich in der edlen menſchlichen Natur auf Verſtand, Vernunft, Religion bezog, genoß keineswegs einer freien Wirkung. Im Norden kämpfte ein gebildeter Menſchenſinn gegen die plumpen Anmaßungen eines veralteten Herkommens; leider waren Worte und Vernunftgründe nicht hinreichend, man griff zu den Waffen. Tauſende und aber Tauſende, die ihr Seelenheil auf reinem, freiem Wege ſuchten, gingen an Leib und Gütern auf die grauſamſte Weiſe zu Grunde.

Im Süden ſelbſt ſuchten edlere, ſchönere Geiſter ſich von der Gewalt der allbeherrſchenden Kirche loszulöſen, und wir glauben an Filippo Neri einen Verſuch zu ſehen, wie man wohl ein frommer Mann ſein, auch ein Heiliger werden könne, ohne ſich der Alleinherrſchaft des römiſchen Papſtes zu unterwerfen. Freilich findet Neri für Gefühl und Einbildungskraft gerade in dem Element, welches von der römiſchen Kirche beherrſcht wird, gleichfalls ſein Behagen; ſich ganz von ihr los zu halten, wird ihm deshalb unmöglich. Wie lange zaudert er, bis er ſich in den Prieſterſtand begiebt, wie löſt er ſich ab von allem kirchlichen Schlendrian, und wie ſucht er Lehre ſowol als Leben heiter, ſittlich und einwirkend praktiſch zu machen!

Daß er zuletzt den Cardinalshut entſchieden verſchmäht, auf eine den Papſt beleidigende Weiſe, zeugt, wie er ſich von Banden frei zu erhalten geſucht hat. Sodann giebt die wunderliche, bis zum Komiſchen trutzige Correſpondenz, womit wir unſern Vortrag ſchloſſen, ein lebendiges Zeugniß und verſetzt uns einigermaßen in das Jahrhundert, welches der außerordentliche Mann beinahe durch ſein Leben ausfüllt. Uns war es höchſt merkwürdig, einen Heiligen anzutreffen, Zeitgenoſſen des Weltkindes Cellini, gleichfalls eines Florentiners, deſſen Andenken wir ſo viele Aufmerkſamkeit gewidmet.[1]) Auch ſollte die Parallele zwiſchen Beiden ausführlicher behandelt werden und vielleicht noch einige andere bedeutende Exiſtenzen, um durch mehrere Individuen ein lebendiges Bild der Zeit eigenthümlich hervorzurufen. Möge jedoch dasjenige, was hier von einem frommen, edlen Enthuſiasmus vorgeführt worden, zu anmuthigen Vergleichungen einſtweilen Anlaß geben!

1) Goethe hatte 1803 Cellini's Selbſtbiographie überſetzt.

# Zweiter römiſcher Aufenthalt.

## Vom Juni 1787 bis April 1788.

Longa sit huic aetas dominaeque potentia terrae
Sitque sub hac oriens occiduusque dies. [1])

1) Ovid, Fast. IV., 831 ff. Gebet des Romulus für die Stadt Rom: Sei das Leben ihr lang und die Macht ob der herrſchenden Erde, Und unterworfen ihr ſei Oſten und Weſten zugleich.

Digitized by Google

# Juni.

## Correſpondenz.

Rom, den 8. Juni 1787.

Vorgeſtern bin ich glücklich wieder hier angelangt, und geſtern hat der feierliche Frohnleichnamstag mich ſogleich wieder zum Römer eingeweiht. Gern will ich geſtehen, meine Abreiſe von Neapel machte mir einige Pein; nicht ſowol die herrliche Gegend als eine gewaltige Lava hinter mir laſſend, die von dem Gipfel aus ihren Weg nach dem Meere zu nahm, die ich wol hätte in der Nähe betrachten, deren Art und Weiſe, von der man ſo viel geleſen und erzählt hat, ich in meine Erfahrungen hätte mit aufnehmen ſollen.

Heute jedoch iſt meine Sehnſucht nach dieſer großen Naturſcene ſchon wieder ins Gleiche gebracht, nicht ſowol das fromme Feſtgewirre, das bei einem impoſanten Ganzen doch hie und da durch abgeſchmacktes Einzelne den innern Sinn verletzt, ſondern die Anſchauung der Teppiche nach Raphaels Cartonen hat mich wieder in den Kreis höherer Betrachtungen zurückgeführt. Die vorzüglichſten, die ihm am Gewiſſeſten ihren Urſprung verdanken, ſind zuſammen ausgebreitet, andere, wahrſcheinlich von Schülern, Zeit- und Kunſtgenoſſen erfundene ſchließen ſich nicht unwürdig an und bedecken die grenzenloſen Räume.

---

Rom, den 16. Juni 1787.

Laßt mich auch wieder, meine Lieben, ein Wort zu Euch reden! Mir geht es ſehr wohl, ich finde mich immer mehr in mich zurück und lerne unterſcheiden, was mir eigen und was mir fremd iſt. Ich bin fleißig und nehme von allen Seiten ein und wachſe von

innen heraus. Dieſe Tage war ich in Tivoli[1]) und habe eins der erſten Naturſchauſpiele geſehen. Es gehören die Waſſerfälle dort mit den Ruinen und dem ganzen Complex der Landſchaft zu den Gegenſtänden, deren Bekanntſchaft uns im tiefſten Grund reicher macht.

Am letzten Poſttage habe ich verſäumt zu ſchreiben. In Tivoli war ich ſehr müde vom Spazierengehen und vom Zeichnen in der Hitze. Ich war mit Herrn Hackert draußen, der eine unglaubliche Meiſterſchaft hat, die Natur abzuſchreiben und der Zeichnung gleich eine Geſtalt zu geben. Ich habe in dieſen wenigen Tagen viel von ihm gelernt.

Weiter mag ich gar nichts ſagen. Das iſt wieder ein Gipfel irdiſcher Dinge. Ein ſehr complicirter Fall in der Gegend bringt die herrlichſten Wirkungen hervor.

Herr Hackert hat mich gelobt und getadelt und mir weiter geholfen. Er that mir halb im Scherz halb im Ernſt den Vorſchlag, achtzehn Monate in Italien zu bleiben und mich nach guten Grundſätzen zu üben; nach dieſer Zeit, verſprach er mir, ſollte ich Freude an meinen Arbeiten haben. Ich ſehe auch wohl, was und wie man ſtudiren muß, um über gewiſſe Schwierigkeiten hinauszukommen, unter deren Laſt man ſonſt ſein ganzes Leben hinkriecht.

Noch eine Bemerkung. Jetzt fangen erſt die Bäume, die Felſen, ja Rom ſelbſt an, mir lieb zu werden; bisher hab' ich ſie immer nur als fremd gefühlt; dagegen freuten mich geringe Gegenſtände, die mit denen Aehnlichkeit hatten, die ich in der Jugend ſah. Nun muß ich auch erſt hier zu Hauſe werden, und doch kann ich's nie ſo innig ſein als mit jenen erſten Gegenſtänden des Lebens. Ich habe Verſchiedenes bezüglich auf Kunſt und Nachahmung bei dieſer Gelegenheit gedacht.

Während meiner Abweſenheit hatte Tiſchbein ein Gemälde von Daniel von Volterra im Kloſter an der Porta del Popolo entdeckt; die Geiſtlichen wollten es für tauſend Skudi hergeben, welche Tiſchbein als Künſtler nicht aufzutreiben wußte. Er machte daher an Madame Angelica durch Meyer den Vorſchlag, in den ſie willigte, gedachte Summe auszahlte, das Bild zu ſich nahm und ſpäter Tiſchbein die ihm contractmäßige Hälfte um ein

1) Noch 1818 wußte der Wirth der „Sibilla" in Tivoli von Goethe und Moritz zu erzählen. Henr. Herz, Erinnerungen, S. 133.

Namhaftes abkaufte. Es war ein vortreffliches Bild, die Grablegung vorstellend, mit vielen Figuren. Eine von Meyer darnach sorgfältig hergestellte Zeichnung ist noch vorhanden.[1])

---

Rom, den 20. Juni 1787.

Nun hab' ich hier schon wieder treffliche Kunstwerke gesehen, und mein Geist reinigt und bestimmt sich. Doch brauchte ich wenigstens noch ein Jahr allein in Rom, um nach meiner Art den Aufenthalt nutzen zu können, und Ihr wißt, ich kann nichts auf andere Art. Jetzt, wenn ich scheide, werde ich nur wissen, welcher Sinn mir noch nicht aufgegangen ist, und so sei es denn eine Weile genug!

Der Hercules Farnese ist fort; ich hab' ihn noch auf seinen echten Beinen gesehen, die man ihm nach so langer Zeit wiedergab. Nun begreift man nicht, wie man die ersten von Porta hat so lange gut finden können. Es ist nun eins der vollkommensten Werke alter Zeit. In Neapel wird der König ein Museum bauen lassen, wo Alles, was er von Kunstsachen besitzt, das Herculanische Museum, die Gemälde von Pompeji, die Gemälde von Capo di Monte, die ganze Farnesische Erbschaft, vereinigt aufgestellt werden sollen. Es ist ein großes und schönes Unternehmen. Unser Landsmann Hackert ist die erste Triebfeder dieses Werks. Sogar der Toro Farnese soll nach Neapel wandern und dort auf der Promenade aufgestellt werden. Könnten sie die Carracci'sche Galerie aus dem Palaste mitnehmen, sie thäten's auch.

---

Rom, den 27. Juni 1787.

Ich war mit Hackert in der Galerie Colonna, wo Poussins, Claude's, Salvator Rosa's Arbeiten zusammen hängen. Er sagte mir viel Gutes und gründlich Gedachtes über diese Bilder; er hat einige davon kopirt und die andern recht aus dem Fundament studirt. Es freute mich, daß ich im Allgemeinen bei den ersten Besuchen in der Galerie ebendieselbe Vorstellung gehabt

1) Nach Schuchardt, Goethe's Kunstsammlungen I, 254, Nr. 214 in Goethe's Besitz. Goethe erwähnt das Bild mit einer tadelnden Bemerkung in dem Aufsatze (Aufs. über Kunst): „Die Externsteine." Das Bild ist jetzt im Vatican. Daniel von Volterra, eigentlich Daniel Ricciarelli, Maler und Bildhauer, 1509 in Volterra geboren, Schüler Michelangelo's, dessen Gemälde des jüngsten Gerichts er vor der Vernichtung rettete, gestorben 1587.

hatte. Alles, was er mir ſagte, hat meine Begriffe nicht geändert, ſondern nur erweitert und beſtimmt. Wenn man nun gleich wieder die Natur anſehen und wieder finden und leſen kann, was Jene gefunden und mehr oder weniger nachgeahmt haben, das muß die Seele erweitern, reinigen und ihr zuletzt den höchſten, anſchauenden Begriff von Natur und Kunſt geben. Ich will auch nicht mehr ruhen, bis mir nichts mehr Wort und Tradition, ſondern lebendiger Begriff iſt. Von Jugend auf war mir dieſes mein Trieb und meine Plage; jetzt, da das Alter kommt, will ich wenigſtens das Erreichbare erreichen und das Thunliche thun, da ich ſo lange verdient und unverdient das Schickſal des Siſyphus und Tantalus erduldet habe.

Bleibt in der Liebe und Glauben an mich! Mit den Menſchen hab' ich jetzt ein leidlich Leben und eine gute Art Offenheit; ich bin wohl und freue mich meiner Tage.

Tiſchbein iſt ſehr brav, doch fürchte ich, er wird nie in einen ſolchen Zuſtand kommen, in welchem er mit Freude und Freiheit arbeiten kann. Mündlich mehr von dieſem auch wunderbaren Menſchen. Mein Porträt wird glücklich; es gleicht ſehr, und der Gedanke gefällt Jedermann. Angelica malt mich auch; daraus wird aber nichts. Es verdrießt ſie ſehr, daß es nicht gleichen und werden will. Es iſt immer ein hübſcher Burſche, aber keine Spur von mir.

---

Rom, den 30. Juni 1787.

Das große Feſt St. Peter und Paul iſt endlich auch herangekommen; geſtern haben wir die Erleuchtung der Kuppel und das Feuerwerk vom Caſtell geſehen. Die Erleuchtung iſt ein Anblick wie ein ungeheures Märchen, man traut ſeinen Augen nicht. Da ich neuerdings nur die Sachen und nicht, wie ſonſt, bei und mit den Sachen ſehe, was nicht da iſt, ſo müſſen mir ſo große Schauſpiele kommen, wenn ich mich freuen ſoll. Ich habe auf meiner Reiſe etwa ein halb Dutzend gezählt, und dieſes darf allerdings unter den erſten ſtehen. Die ſchöne Form der Colonnade, der Kirche und beſonders der Kuppel erſt in einem feurigen Umriſſe und, wenn die Stunde vorbei iſt, in einer glühenden Maſſe zu ſehen, iſt einzig und herrlich. Wenn man bedenkt, daß das

ungeheure Gebäude in dieſem Augenblick nur zum Gerüſte dient, ſo wird man wol begreifen, daß etwas Aehnliches in der Welt nicht ſein kann. Der Himmel war rein und hell, der Mond ſchien und dämpfte das Feuer der Lampen zum angenehmen Schein, zuletzt aber, wie Alles durch die zweite Erleuchtung in Gluth geſetzt wurde, ward das Licht des Mondes ausgelöſcht. Das Feuerwerk iſt wegen des Ortes ſchön, doch lange nicht verhältnißmäßig zur Erleuchtung. Heute Abend ſehen wir Beides noch einmal.

---

Nachts.

Auch das iſt vorüber. Es war ein ſchöner, klarer Himmel und der Mond voll; dadurch ward die Erleuchtung ſanfter, und es ſah ganz aus wie ein Märchen. Die ſchöne Form der Kirche und der Kuppel gleichſam in einem feurigen Aufriß zu ſehen, iſt ein großer und reizender Anblick.

---

Rom, Ende Juni 1787.

Ich habe mich in eine zu große Schule begeben, als daß ich geſchwind wieder aus der Lehre gehen dürfte. Meine Kunſtkenntniſſe, meine kleinen Talente müſſen hier ganz durchgearbeitet, ganz reif werden, ſonſt bring' ich wieder Euch einen halben Freund zurück, und das Sehnen, Bemühen, Krabbeln und Schleichen geht von Neuem an. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Euch erzählen ſollte, wie mir auch wieder Alles dieſen Monat hier geglückt iſt, ja wie mir Alles auf einem Teller iſt präſentirt worden, was ich nur gewünſcht habe. Ich habe ein ſchönes Quartier, gute Hausleute. Tiſchbein geht nach Neapel, und ich beziehe ſein Studium, einen großen, kühlen Saal. Wenn Ihr mein gedenkt, ſo denkt an mich als an einen Glücklichen; ich will oft ſchreiben, und ſo ſind und bleiben wir zuſammen.

Auch neue Gedanken und Einfälle hab' ich genug; ich finde meine erſte Jugend bis auf Kleinigkeiten wieder, indem ich mir ſelbſt überlaſſen bin, und dann trägt mich die Höhe und Würde der Gegenſtände wieder ſo hoch und weit, als meine letzte Exiſtenz nur reicht. Mein Auge bildet ſich unglaublich, und meine Hand ſoll nicht ganz zurückbleiben. Es iſt nur ein Rom in der Welt, und ich befinde mich hier wie der Fiſch im Waſſer und ſchwimme

oben wie eine Stückkugel im Queckſilber, die in jedem andern Fluidum untergeht. Nichts trübt die Atmoſphäre meiner Gedanken, als daß ich mein Glück nicht mit meinen Geliebten theilen kann. Der Himmel iſt jetzt herrlich heiter, ſo daß Rom nur Morgens und Abends einigen Nebel hat. Auf den Gebirgen aber, Albano, Caſtello, Frascati, wo ich vergangene Woche drei Tage zubrachte, iſt eine immer heitere, reine Luft. Da iſt eine Natur zu ſtudiren.

---

## Bemerkung.

Indem ich nun meine Mittheilungen den damaligen Zuſtänden, Eindrücken und Gefühlen gemäß einrichten möchte und daher aus eigenen Briefen, welche freilich mehr als irgend eine ſpätere Erzählung das Eigenthümliche des Augenblicks darſtellen, die allgemein intereſſanten Stellen auszuziehen anfange, ſo find' ich auch Freundesbriefe mir unter der Hand, welche hiezu noch vorzüglicher dienen möchten. Deshalb ich denn ſolche briefliche Documente hie und da einzuſchalten mich entſchließe und hier ſogleich damit beginne, von dem aus Rom ſcheidenden, in Neapel anlangenden Tiſchbein die lebhafteſten Erzählungen einzuführen. Sie gewähren den Vortheil, den Leſer ſogleich in jene Gegenden und in die unmittelbarſten Verhältniſſe der Perſonen zu verſetzen, beſonders auch den Charakter des Künſtlers aufzuklären, der ſo lange bedeutend gewirkt und, wenn er auch mitunter gar wunderlich erſcheinen mochte, doch immer ſo in ſeinem Beſtreben als in ſeinem Leiſten ein dankbares Erinnern verdient.

---

### Tiſchbein an Goethe.

Neapel, den 10. Juli 1787.

Unſere Reiſe von Rom bis Capua war ſehr glücklich und angenehm. In Albano kam Hackert zu uns; in Velletri ſpeiſten wir bei Cardinal Borgia und beſahen deſſen Muſeum, zu meinem beſondern Vergnügen, weil ich Manches bemerkte, das ich im erſten Mal übergangen hatte. Um drei Uhr Nachmittags reiſten wir wieder ab, durch die pontiniſchen Sümpfe, die mir dieſesmal auch viel beſſer gefielen als im Winter, weil die grünen Bäume und Hecken dieſen großen Ebenen eine anmuthige Verſchiedenheit

geben. Wir fanden uns kurz vor der Abenddämmerung in Mitte der Sümpfe, wo die Poſt wechſelt. Während der Zeit aber, als die Poſtillons alle Beredſamkeit anwendeten, uns Geld abzunöthigen, fand ein muthiger Schimmelhengſt Gelegenheit, ſich loszureißen und fortzurennen; das gab ein Schauſpiel, welches uns viel Vergnügen machte.

Es war ein ſchneeweißes ſchönes Pferd von prächtiger Geſtalt; er zerriß die Zügel, womit er angebunden war, hackte mit den Vorderfüßen nach Dem, der ihn aufhalten wollte, ſchlug hinten aus und machte ein ſolches Geſchrei mit Wiehern, daß Alles aus Furcht beiſeite trat. Nun ſprang er übern Graben und galoppirte über das Feld, beſtändig ſchnaubend und wiehernd. Schweif und Mähnen flatterten hoch in die Luft auf, und ſeine Geſtalt in freier Bewegung war ſo ſchön, daß Alles ausrief: Che bellezze! Che bellezze![1]) Dann lief er nah an einem andern Graben hin und wieder und ſuchte eine ſchmale Stelle, um überzuſpringen, um zu den Fohlen und Stuten zu kommen, deren viele Hundert jenſeits weideten. Endlich gelang es ihm hinüberzuſpringen, und nun ſetzte er unter die Stuten, die ruhig graſten. Die erſchraken vor ſeiner Wildheit und ſeinem Geſchrei, liefen in langer Reihe und flohen über das flache Feld vor ihm hin, er aber immer hinterdrein, indem er aufzuſpringen verſuchte.

Endlich trieb er eine Stute abſeits; die eilte nun auf ein ander Feld zu einer andern zahlreichen Verſammlung von Stuten. Auch dieſe, von Schrecken ergriffen, ſchlugen hinüber zu dem erſten Haufen. Nun war das Feld ſchwarz von Pferden, wo der weiße Hengſt immer drunter herumſprang, Alles in Schrecken und Wildheit. Die Heerde lief in langen Reihen auf dem Felde hin und her; es ſauſte die Luft und donnerte die Erde, wo die Kraft der ſchweren Pferde überhinflog. Wir ſahen lange mit Vergnügen zu, wie der Trupp von ſo vielen Hunderten auf dem Feld herumgaloppirte, bald in einem Klump, bald getheilt, jetzt zerſtreut einzeln umherlaufend, bald in langen Reihen über den Boden hinrennend.

Endlich beraubte uns die Dunkelheit der einbrechenden Nacht dieſes einzigen Schauſpiels, und als der klarſte Mond hinter den

1) Wie ſchön! wie ſchön!

Bergen aufſtieg, verloſch das Licht unſerer angezündeten Laternen. Doch da ich mich lange an ſeinem ſanften Schein vergnügt hatte, konnte ich mich des Schlafs nicht mehr erwehren, und mit aller Furcht vor der ungeſunden Luft ſchlief ich länger als eine Stunde und erwachte nicht eher, bis wir zu Terracina ankamen, wo wir die Pferde wechſelten.

Hier waren die Poſtillons ſehr artig wegen der Furcht, welche ihnen der Marcheſe Lucchesini eingejagt hatte; ſie gaben uns die beſten Pferde und Führer, weil der Weg zwiſchen den großen Klippen und dem Meer gefährlich iſt. Hier ſind ſchon manche Unglücke geſchehen, beſonders Nachts, wo die Pferde leicht ſcheu werden. Während des Anſpannens, und indeſſen man den Paß an die letzte römiſche Wache vorzeigte, ging ich zwiſchen den hohen Felſen und dem Meer ſpazieren und erblickte den größten Effect: der dunkle Fels vom Mond glänzend erleuchtet, der eine lebhaft flimmernde Säule in das blaue Meer warf und bis auf die am Ufer ſchwankenden Wellen heranflimmerte.

Da oben, auf der Zinne des Berges, im dämmernden Blau, lagen die Trümmer von Genſerichs zerfallener Burg; ſie machte mich an vergangene Zeiten denken; ich fühlte des unglücklichen Conradins Sehnſucht, ſich zu retten, wie des Cicero und des Marius, die ſich Alle in dieſer Gegend geängſtigt hatten.

Schön war es nun fernerhin, an dem Berg zwiſchen den großen herabgerollten Felſenklumpen am Saume des Meers im Mondlicht herzufahren. Deutlich beleuchtet waren die Gruppen der Olivenbäume, Palmen und Pinien bei Fondi; aber die Vorzüge der Citronenwälder vermißte man, ſie ſtehen nur in ihrer ganzen Pracht, wenn die Sonne auf die goldglänzenden Früchte ſcheint. Nun ging es über den Berg, wo die vielen Oliven- und Johannisbrodbäume ſtehen, und es war ſchon Tag geworden, als wir bei den Ruinen der antiken Stadt, wo die vielen Ueberbleibſel von Grabmälern ſind, ankamen. Das größte darunter ſoll dem Cicero errichtet worden ſein, eben an dem Ort, wo er ermordet worden. Es war ſchon einige Stunden Tag, als wir an dem erfreulichen Meerbuſen zu Mola di Gaeta ankamen. Die Fiſcher mit ihrer Beute kehrten ſchon wieder zurück; das machte den Strand ſehr lebhaft. Einige trugen die Fiſche und Meerfrüchte

in Körben weg, die Andern bereiteten die Garne schon wieder auf einen künftigen Fang. Von da fuhren wir nach Garigliano, wo Cavaliere Venuti graben läßt. Hier verließ uns Hackert: denn er eilte nach Caserta, und wir gingen, abwärts von der Straße, herunter an das Meer, wo ein Frühstück für uns bereitet war, welches wol für ein Mittagessen gelten konnte. Hier waren die ausgegrabenen Antiken aufgehoben, die aber jämmerlich zerschlagen sind. Unter andern schönen Sachen findet sich ein Bein von einer Statue, die dem Apoll von Belvedere nicht viel nachgeben mag. Es wär' ein Glück, wenn man das Uebrige dazu fände.

Wir hatten uns aus Müdigkeit etwas schlafen gelegt, und da wir wieder erwachten, fanden wir uns in Gesellschaft einer angenehmen Familie, die in dieser Gegend wohnt, um uns ein Mittagsmahl zu geben, welche Aufmerksamkeit wir freilich Herrn Hackert schuldig sein mochten, der sich aber schon entfernt hatte. Es stand also wieder aufs Neue ein Tisch bereitet; ich aber konnte nicht essen noch sitzen bleiben, so gut auch die Gesellschaft war, sondern ging am Meer spazieren zwischen den Steinen, worunter sich sehr wunderliche befanden, besonders Vieles durch Meerinsekten durchlöchert, deren einige aussahen wie ein Schwamm.

Hier begegnete mir auch etwas recht Vergnügliches. Ein Ziegenhirt trieb an den Strand des Meeres; die Ziegen kamen in das Wasser und kühlten sich ab. Nun kam auch der Schweinehirt dazu, und unter der Zeit, daß die beiden Heerden sich in den Wellen erfrischten, setzten sich beide Hirten in den Schatten und machten Musik, der Schweinehirt auf einer Flöte, der Ziegenhirt auf dem Dudelsack. Endlich ritt ein erwachsener Knabe nackend heran und ging so tief in das Wasser, so tief, daß das Pferd mit ihm schwamm. Das sah nun gar schön aus, wenn der wohlgewachsene Junge so nah ans Ufer kam, daß man seine ganze Gestalt sah und er sodann wieder in das tiefe Meer zurückkehrte, wo man nichts weiter sah als den Kopf des schwimmenden Pferdes, ihn aber bis an die Schultern.

Um drei Uhr Nachmittag fuhren wir weiter, und als wir Capua drei Meilen hinter uns gelassen hatten, es war schon eine Stunde in der Nacht, zerbrachen wir das Hinterrad unseres Wagens. Das hielt uns einige Stunden auf, um ein anderes an die Stelle

zu nehmen. Da aber dieſes geſchehen war und wir abermals einige Meilen zurückgelegt hatten, brach die Achſe. Hierüber wurden wir ſehr verdrießlich; wir waren ſo nah bei Neapel und konnten doch unſere Freunde nicht ſprechen. Endlich langten wir einige Stunden nach Mitternacht daſelbſt an, wo wir noch ſo viele Menſchen auf der Straße fanden, als man in einer andern Stadt kaum um Mittag findet.

Hier hab' ich nun alle unſere Freunde geſund und wohl angetroffen, die ſich alle freuten, dasſelbe von Ihnen zu hören. Ich wohne bei Herrn Hackert im Hauſe. Vorgeſtern war ich mit Ritter Hamilton zu Pauſilippo auf ſeinem Luſthauſe. Da kann man denn freilich nichts Herrlicheres auf Gottes Erdboden ſchauen. Nach Tiſche ſchwammen ein Dutzend Jungen in dem Meere; das war ſchön anzuſehen. Die vielen Gruppen und Stellungen, welche ſie in ihren Spielen machten! Er bezahlt ſie dafür, damit er jeden Nachmittag dieſe Luſt habe. Hamilton gefällt mir außerordentlich wohl; ich ſprach Vieles mit ihm, ſowol hier im Haus als auch, da wir auf dem Meer ſpazieren fuhren. Es freute mich außerordentlich, ſo viel von ihm zu erfahren, und hoffe noch viel Gutes von dieſem Manne. Schreiben Sie mir doch die Namen Ihrer übrigen hieſigen Freunde, damit ich auch ſie kennen lernen und grüßen kann. Bald ſollen Sie Mehreres von hier vernehmen. Grüßen Sie alle Freunde, beſonders Angelica und Reiffenſtein!

N. S. Ich finde es in Neapel ſehr viel heißer als in Rom, nur mit dem Unterſchied, daß die Luft geſünder iſt und auch beſtändig etwas friſcher Wind weht, aber die Sonne hat viel mehr Kraft; die erſten Tage war es mir faſt unerträglich. Ich habe blos von Eis und Schneewaſſer gelebt.

---

Später, ohne Datum 1787.

Geſtern hätt' ich Sie in Neapel gewünſcht: einen ſolchen Lärmen, eine ſolche Volksmenge, die nur da war, um Eßwaaren einzukaufen, hab' ich in meinem Leben nicht geſehen, aber auch ſo viele dieſer Eßwaaren ſieht man nie wieder beiſammen. Von allen Sorten war die große Straße Toledo faſt bedeckt. Hier bekommt man erſt eine Idee von einem Volk, das in einer ſo glücklichen

Gegend wohnt, wo die Jahreszeit täglich Früchte wachsen läßt.[1]) Denken Sie sich, daß heute 500,000 Menschen im Schmausen begriffen sind, und das auf Neapolitaner Art. Gestern und heute war ich an einer Tafel, wo gefressen ist worden, daß ich erstaunt bin; ein sündiger Ueberfluß war da. Kniep saß auch dabei und übernahm sich so von allen den leckern Speisen zu essen, daß ich fürchtete, er platze; aber ihn rührte es nicht, und er erzählte dabei immer von dem Appetit, den er auf dem Schiff und in Sicilien gehabt habe, indessen Sie für Ihr gutes Geld theils aus Uebelbefinden, theils aus Vorsatz gefastet und so gut als gehungert.

Heute ist schon Alles aufgefressen worden, was gestern verkauft wurde, und man sagt, morgen sei die Straße wieder so voll, als sie gestern war. Toledo scheint ein Theater, wo man den Ueberfluß zeigen will. Die Boutiquen sind alle ausgeziert mit Eßwaaren, die sogar über die Straße in Guirlanden hinüberhängen, die Würstchen zum Theil vergoldet und mit rothen Bändern gebunden; die wälschen Hähne haben alle ein rothe Fahne im Hintern stecken; deren sind gestern 30,000 verkauft worden; dazu rechne man die, welche die Leute im Hause fett machen! Die Zahl der Esel, mit Kapaunen beladen, sowie der andern, mit kleinen Pomeranzen belastet, die großen, auf dem Pflaster aufgeschütteten Haufen solcher Goldfrüchte erschreckten Einen. Aber am Schönsten möchten doch die Boutiquen sein, wo grüne Sachen verkauft werden, und die, wo Rosinentrauben, Feigen und Melonen aufgesetzt sind: Alles so zierlich zur Schau geordnet, daß es Auge und Herz erfreut. Neapel ist ein Ort, wo Gott häufig seinen Segen giebt für alle Sinne.

---

Später, ohne Datum 1787.

Hier haben Sie eine Zeichnung von den Türken, die hier gefangen liegen. Der „Hercules", wie es erst hieß, hat sie nicht genommen, sondern ein Schiff, welches die Corallenfischer begleitete. Die Türken sahen dieses christliche Fahrzeug und machten sich dran, um es wegzunehmen; aber sie fanden sich betrogen, denn

---

1) Vgl. oben S. 359, wo, wie es scheint, Goethe den Tischbein'schen Bericht benutzt hat.

die Chriſten waren ſtärker, und ſo wurden ſie überwältigt und gefangen hierher geführt. Es waren dreißig Mann auf dem chriſtlichen Schiffe, vierundzwanzig auf dem türkiſchen; ſechs Türken blieben im Gefechte, einer iſt verwundet; von den Chriſten iſt kein einziger geblieben, die Madonna hat ſie beſchützt.

Der Schiffer hat eine große Beute gemacht; er fand ſehr viel Geld und Waaren, Seidenzeug und Kaffee, auch einen reichen Schmuck, welcher einer jungen Mohrin gehörte.

Es war merkwürdig, die vielen tauſend Menſchen zu ſehen, welche Kahn an Kahn dahin fuhren, um die Gefangenen zu beſchauen, beſonders die Mohrin. Es fanden ſich verſchiedene Liebhaber, die ſie kaufen wollten und viel Geld boten; aber der Capitän will ſie nicht weggeben.

Ich fuhr alle Tage hin und fand einmal den Ritter Hamilton und Miß Harte, die ſehr gerührt war und weinte. Da das die Mohrin ſah, fing ſie auch an zu weinen: die Miß wollte ſie kaufen, der Capitän aber hartnäckig ſie nicht hergeben. Jetzt ſind ſie nicht mehr hier. Die Zeichnung beſagt das Weitere.

---

## Nachtrag.

### Päpſtliche Teppiche.

Die große Aufopferung, zu der ich mich entſchloß, eine von dem Gipfel des Bergs bis beinahe ans Meer herabſtrömende Lava hinter mir zu laſſen, ward mir durch den erreichten Zweck reichlich vergolten, durch den Anblick der Teppiche, welche, am Frohnleichnamstag aufgehängt, uns an Raphael, ſeine Schüler, ſeine Zeit auf das Glänzendſte erinnerten.

In den Niederlanden hatte das Teppichwirken mit ſtehendem Zettel, Hauteliſſe genannt, ſich ſchon auf den höchſten Grad erhoben. Es iſt mir nicht bekannt geworden, wie ſich nach und nach die Fertigung der Teppiche entwickelt und geſteigert hat. In dem zwölften Jahrhundert mag man noch die einzelnen Figuren durch Stickerei oder auf ſonſt eine Weiſe fertig gemacht und ſodann durch beſonders gearbeitete Zwiſchenſtücke zuſammengeſetzt haben. Dergleichen finden wir noch über den Chorſtühlen alter Dom-

kirchen, und hat die Arbeit etwas Aehnliches mit den bunten Fensterscheiben, welche auch zuerst aus ganz kleinen farbigen Glasstückchen ihre Bilder zusammengesetzt haben. Bei den Teppichen vertrat Nadel und Faden das Loth und die Zinnstäbchen. Alle frühen Anfänge der Kunst und Technik sind von dieser Art; wir haben kostbare chinesische Teppiche, auf gleiche Weise gefertigt, vor Augen gehabt.

Wahrscheinlich durch orientalische Muster veranlaßt, hatte man in den handels- und prachtreichen Niederlanden zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts diese kunstreiche Technik schon aufs Höchste getrieben; dergleichen Arbeiten gingen schon wieder nach dem Orient zurück und waren gewiß auch in Rom bekannt, wahrscheinlich nach unvollkommenen, in Byzantinischem Sinne gemodelten Mustern und Zeichnungen. Der große und in manchem, besonders auch ästhetischem Sinn freie Geist Leo X. mochte nun auch, was er auf Wänden abgebildet sah, gleichmäßig frei und groß in seiner Umgebung auf Teppichen erblicken, und auf seine Veranlassung fertigte Raphael die Cartone: glücklicherweise solche Gegenstände, welche Christi Bezug zu seinen Aposteln, sodann aber die Wirkungen solcher begabten Männer nach dem Heimgange des Meisters vorstellten.

Am Frohnleichnamstage[1]) nun lernte man erst die wahre Bestimmung der Teppiche kennen; hier machten sie Colonnaden und offene Räume zu prächtigen Sälen und Wandelgängen, und zwar indem sie das Vermögen des begabtesten Mannes uns entschieden vor Augen stellen und uns das glücklichste Beispiel geben, wo[2]) Kunst und Handwerk in beiderseitiger Vollendung sich auf ihrem höchsten Punkte lebendig begegnen.

Die Raphaelischen Cartone[3]), wie sie bis jetzt in England verwahrt sind[4]), bleiben noch immer die Bewunderung der Welt; einige rühren gewiß von dem Meister allein her, andere mögen

---

1) 7. Juni, s. oben S. 385.

2) „wie" vermuthet Düntzer.

3) Ueber die Cartons und die Teppiche vgl. nun A. Springer: Michelangelo und Raphael, Leipzig, 1878, S. 265—290.

4) Seit 1630, damals in Hamptoncourt, jetzt (seit 1866) im Kensingtonmuseum.

nach seinen Zeichnungen, seiner Angabe, andere sogar erst, nachdem er abgeschieden war, gefertigt sein. Alles bezeugte große, übereintreffende Kunstbestimmung, und die Künstler aller Nationen strömten hier zusammen, um ihren Geist zu erheben und ihre Fähigkeiten zu steigern.

Dies giebt uns Veranlassung, über die Tendenz der deutschen Künstler zu denken, welche Hochschätzung und Neigung gegen seine ersten Werke hinzog und wovon schon damals leise Spuren sich bemerken ließen..

Mit einem talentreichen, zarten Jüngling, der im Sanften Anmuthigen, Natürlichen verweilt, fühlt man sich in jeder Kunst näher verwandt; man wagt es zwar nicht, sich mit ihm zu vergleichen, doch im Stillen mit ihm zu wetteifern, von sich zu hoffen, was er geleistet hat.

Nicht mit gleichem Behagen wenden wir uns an den vollendeten Mann; denn wir ahnen die furchtbaren Bedingungen, unter welchen allein sich selbst das entschiedenste Naturell zum Letztmöglichen des Gelingens erheben kann, und wollen wir nicht verzweifeln, so müssen wir uns zurückwenden und uns mit dem Strebenden, dem Werdenden vergleichen.

Dies ist die Ursache, warum die deutschen Künstler Neigung, Verehrung, Zutrauen zu dem Aeltern [1]), Unvollkommenen wendeten, weil sie sich daneben auch für etwas halten konnten und sich mit der Hoffnung schmeicheln durften, das in ihrer Person zu leisten, wozu dennoch eine Folge von Jahrhunderten erforderlich gewesen.

Kehren wir zu Raphaels Cartonen zurück und sprechen aus, daß sie alle männlich gedacht sind; sittlicher Ernst, ahnungsvolle Größe walten überall, und obgleich hie und da geheimnißvoll, werden sie doch Denjenigen durchaus klar, welche von dem Abschiede des Erlösers und den wundervollen Gaben, die er seinen Jüngern hinterließ, aus den heiligen Schriften genugsam unterrichtet sind.

Nehmen wir vor allen die Beschämung und Bestrafung des Ananias [2]) vor Augen, da uns denn jederzeit der kleine dem

---

1) Raphael, wie er in seinen Jugendwerken erscheint.

2) Vierter Carton, Springer, S. 278 ff. Der Stoff nach Apostelgeschichte 5, 1—5. Ananias, der das den Armen bestimmte Geld vorenthalten, fällt vor den Aposteln todt nieder.

Marc-Anton[1]) nicht unbillig zugeschriebene Kupferstich, nach einer ausführlichen Zeichnung Raphael's, die Nachbildung der Cartone von Dorigny[2]) und die Vergleichung beider hinlänglichen Dienst leisten. Wenig Compositionen wird man dieser an die Seite setzen können; hier ist ein großer Begriff, eine in ihrer Eigenthümlichkeit höchst wichtige Handlung in ihrer vollkommensten Mannigfaltigkeit auf das Klarste dargestellt.

Die Apostel, als fromme Gabe das Eigenthum eines Jeden, in den allgemeinen Besitz dargebracht, erwartend; die heranbringenden Gläubigen auf der einen, die empfangenden Dürftigen auf der andern Seite, und in der Mitte der Defraudirende, gräßlich bestraft: eine Anordnung, deren Symmetrie aus dem Gegebenen hervorgeht und welche wieder durch die Erfordernisse des Darzustellenden nicht sowol verborgen als belebt wird; wie ja die unerläßliche symmetrische Proportion des menschlichen Körpers erst durch mannigfaltige Lebensbewegung eindringliches Interesse gewinnt.

Wenn nun bei Anschauung dieses Kunstwerkes der Bemerkungen kein Ende sein würde, so wollen wir hier nur noch ein wichtiges Verdienst dieser Darstellung auszeichnen. Zwei männliche Personen, welche herankommend zusammengepackte Kleidungsstücke tragen, gehören nothwendig zu Ananias; aber wie will man hieraus erkennen, daß ein Theil davon zurückgeblieben und dem Gemeingut unterschlagen worden? Hier werden wir aber auf eine junge, hübsche Weibsperson aufmerksam gemacht, welche mit einem heitern Gesichte aus der rechten Hand Geld in die linke zählt, und sogleich erinnern wir uns an das edle Wort: „Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte giebt", und zweifeln nicht, daß hier Sapphira gemeint sei, welche das den Aposteln einzureichende Geld abzählt, um noch Einiges zurückzubehalten, welches ihre heiter listige Miene anzudeuten scheint. Dieser Gedanke ist erstaunenswürdig und furchtbar[3]), wenn man sich ihm hingiebt. Vor uns der Gatte, schon versenkt und bestraft, am Boden in gräßlicher Zuckung sich windend; wenig hinterwärts, das Vorgehende nicht gewahr werdend, die

---

1) Marc-Anton Raimondi, Kupferstecher, geb. 1475, gest. 1539 (oder 1550), seit 1510 mit Raphael vereint in Rom.

2) Nikolaus Dorigny, Zeichner und Kupferstecher, geb. in Paris 1657, gest. 1746.

3) „fruchtbar", vermuthet Schuchardt.

Gattin, ſicher argliſtig ſinnend, die Göttlichen zu bevortheilen, ohne Ahnung, welchem Schickſal ſie entgegengeht. Ueberhaupt ſteht dieſes Bild als ein ewiges Problem vor uns da, welches wir immer mehr bewundern, je mehr uns deſſen Auflöſung möglich und klar wird. Die Vergleichung des Marc-Antoniſchen Kupfers nach einer gleich großen Zeichnung Raphaels und des größern von Dorigny nach dem Carton führt uns abermals in die Tiefe der Betrachtung, mit welcher Weisheit ein ſolches Talent bei einer zweiten Behandlung derſelben Compoſition Veränderungen und Steigerungen zu bewirken gewußt hat. Bekennen wir gern, daß ein ſolches Studium uns zu den ſchönſten Freuden eines langen Lebens gedient hat.

---

# Juli.

## Correſpondenz.

Rom, den 5. Juli 1787.

Mein jetziges Leben ſieht einem Jugendtraume völlig ähnlich; wir wollen ſehen, ob ich beſtimmt bin, ihn zu genießen oder zu erfahren, daß auch dieſes wie ſo vieles Andere nur eitel iſt. Tiſchbein[1]) iſt fort, ſein Studium[2]) aufgeräumt, ausgeſtäubt und ausgewaſchen, ſo daß ich nun gerne drin ſein mag. Wie nöthig iſt's, in der jetzigen Zeit ein angenehmes Zuhauſe zu haben! Die Hitze iſt gewaltig. Morgens mit Sonnenaufgang ſteh' ich auf und gehe nach der Acqua acetoſa, einem Sauerbrunnen, ungefähr eine halbe Stunde vor dem Thor[3]), an dem ich wohne, trinke das Waſſer, das wie ein ſchwacher Schwalbacher ſchmeckt, in dieſem Klima aber ſchon ſehr wirkſam iſt. Gegen acht Uhr bin ich wieder zu Hauſe und bin fleißig auf alle Weiſe, wie es die Stimmung nur geben will. Ich bin recht wohl. Die Hitze ſchafft alles Flußartige weg und treibt, was Schärfe im Körper iſt, nach der Haut, und es iſt beſſer, daß ein Uebel juckt, als daß es reißt und zieht. Im

---

1) Er war mit den Brüdern Hackert nach Neapel gegangen, vgl. S. 390 ff.
2) Studio, Arbeitsſaal.
3) Porta del Popolo.

Zeichnen fahr' ich fort, Geſchmack und Hand zu bilden; ich hab' Architectur angefangen ernſtlicher zu treiben; es wird mir Alles erſtaunend leicht, das heißt der Begriff; denn die Ausübung erfordert ein Leben. Was das Beſte war: ich hatte keinen Eigendünkel und keine Prätenſion, ich hatte nichts zu verlangen, als ich herkam. Und nun dringe ich nur darauf, daß mir nichts Name, nichts Wort bleibe. Was ſchön, groß, ehrwürdig gehalten wird, will ich mit meinen Augen ſehen und erkennen. Ohne Nachahmung iſt dies nicht möglich. Nun muß ich mich an die Gipsköpfe ſetzen. Die rechte Methode wird mir von Künſtlern angedeutet. Ich halte mich zuſammen, was möglich iſt.

Am Anfang der Woche[1]) konnt' ich's nicht abſagen, hie und da zu eſſen. Nun wollen ſie mich hier- und dahin haben; ich laſſe es vorübergehen und bleibe in meiner Stille. Moritz, einige Landsleute im Hauſe, ein wackerer Schweizer[2]) ſind mein gewöhnlicher Umgang. Zu Angelica und Rath Reiffenſtein geh' ich auch, überall mit meiner nachdenklichen Art, und Niemand iſt, dem ich mich eröffnete. Luccheſini iſt wieder hier, der alle Welt ſieht und den man ſieht wie alle Welt. Ein Mann, der ſein Metier recht macht, wenn ich mich nicht ſehr irre. Nächſtens ſchreib' ich Dir[3]) von einigen Perſonen, die ich bald zu kennen hoffe.

Egmont iſt in der Arbeit und ich hoffe, er wird gerathen. Wenigſtens hab' ich immer unter dem Machen Symptome gehabt, die mich nicht betrogen haben. Es iſt recht ſonderbar, daß ich ſo oft bin abgehalten worden, das Stück zu endigen, und daß es nun in Rom fertig werden ſoll. Der erſte Akt iſt ins Reine und zur Reife; es ſind ganze Scenen im Stücke[4]), an denen ich nicht zu rühren brauche.

Ich hab' über allerlei Kunſt ſo viel Gelegenheit zu denken, daß mein Wilhelm Meiſter recht anſchwillt. Nun ſollen aber die alten Sachen voraus weg; ich bin alt genug, und wenn ich

---

1) Der 5., an dem Goethe ſchrieb, war ein Donnerſtag.

2) H. Meyer.

3) Vermuthlich Frau von Stein; von nun an werden die Stellen häufiger, in welchen die Anrede ſtehen geblieben iſt.

4) Das Mai 1782, nach etwa ſiebenjähriger, immer wieder unterbrochener Arbeit zum vorläufigen Abſchluß gebracht worden war.

noch etwas machen will, darf ich mich nicht säumen. Wie Du Dir leicht denken kannſt, hab' ich hundert neue Dinge im Kopfe, und[1]) es kommt nicht aufs Denken, es kommt aufs Machen an; das iſt ein verwünſchtes Ding, die Gegenſtände hinzuſetzen, daß ſie nun einmal ſo und nicht anders daſtehen. Ich möchte nun recht viel von der Kunſt ſprechen, doch ohne die Kunſtwerke was will man ſagen? Ich hoffe über manche Kleinheit wegzurücken; drum gönnt mir meine Zeit[2]), die ich hier ſo wunderbar und ſonderbar zubringe, gönnt mir ſie durch den Beifall Eurer Liebe!

Ich muß diesmal ſchließen und wider Willen eine leere Seite ſchicken. Die Hitze des Tages war groß, und gegen Abend bin ich eingeſchlafen.

---

Rom, den 9. Juli 1787.

Ich will künftig Einiges die Woche über ſchreiben, daß nicht die Hitze des Poſttags oder ein anderer Zufall mich hindere, Euch ein vernünftiges Wort zu ſagen.

Geſtern hab' ich Vieles geſehen und wiedergeſehen; ich bin vielleicht in zwölf Kirchen geweſen, wo die ſchönſten Altarblätter ſind. Dann war ich mit Angelica bei dem Engländer Moore, einem Landſchaftsmaler[3]), deſſen Bilder meiſt trefflich gedacht ſind. Unter andern hat er eine Sündfluth gemalt, das etwas Einziges iſt. Anſtatt daß Andere ein offenes Meer genommen haben, das immer nur die Idee von einem weiten, aber nicht hohen Waſſer giebt, hat er ein geſchloſſenes hohes Bergthal vorgeſtellt, in welches die immer ſteigenden Waſſer endlich auch hereinſtürzen. Man ſieht an der Form der Felſen, daß der Waſſerſtand ſich den Gipfeln nähert, und dadurch, daß es hinten quervor zugeſchloſſen iſt, die Klippen alle ſteil ſind, macht es einen fürchterlichen Effect. Es iſt gleichſam nur grau in grau gemalt; das ſchmutzige aufgewühlte Waſſer, der triefende Regen verbinden ſich aufs Innigſte; das Waſſer ſtürzt und trieft von den Felſen, als wenn die ungeheuren Maſſen ſich

---

1) Man möchte: „aber" erwarten.

2) Wie Goethe faſt gleichzeitig an Karl Auguſt ſchrieb, war er damals entſchloſſen, bis zum 28. Auguſt in Rom zu bleiben; in einem Briefe vom 27. Mai an denſelben hatte er Anfang Juli als Termin ſeiner Abreiſe angegeben.

3) James Moore, geb. zu Edinburg, geſt. zu Rom 1792. In Goethe's „Winckelmann und ſein Jahrhundert" wird derſelbe gleichfalls erwähnt.

auch in dem allgemeinen Elemente auflösen wollten, und die Sonne blickt wie ein trüber Mond durch den Waſſerflor durch, ohne zu erleuchten, und doch iſt es nicht Nacht. In der Mitte des Vordergrundes iſt eine flache, iſolirte Felſenplatte, auf die ſich einige hilfloſe Menſchen retten in dem Augenblick, daß die Fluth heranſchwillt und ſie bedecken will. Das Ganze iſt unglaublich gut gedacht. Das Bild iſt groß. Es kann ſieben bis acht Fuß lang und fünf bis ſechs Fuß hoch ſein. Von den andern Bildern, einem herrlich ſchönen Morgen, einer trefflichen Nacht, ſag' ich gar nichts.

Drei volle Tage war Feſt auf Ara coeli [1]) wegen der Beatification [2]) zweier Heiligen aus dem Orden des heiligen Franciscus. Die Decoration der Kirche, Muſik, Illumination und Feuerwerk des Nachts zog eine große Menge Volks dahin. Das nah gelegene Capitol war mit erleuchtet, und die Feuerwerke auf dem Platz des Capitols abgebrannt. Das Ganze zuſammen machte ſich ſehr ſchön, obgleich es nur ein Nachſpiel von St. Peter war. Die Römerinnen zeigen ſich bei dieſer Gelegenheit, von ihren Männern oder Freunden begleitet, des Nachts weiß gekleidet mit einem ſchwarzen Gürtel und ſind ſchön und artig. Auch iſt im Corſo jetzt des Nachts häufiger Spaziergang und Fahrt, da man des Tags nicht aus dem Hauſe geht. Die Hitze iſt ſehr leidlich und dieſe Tage her immer ein kühles Windchen wehend. Ich halte mich in meinem kühlen Saale und bin ſtill und vergnügt.

Ich bin fleißig, mein Egmont rückt ſehr vor. Sonderbar iſt's, daß ſie eben jetzt in Brüſſel die Scene ſpielen [3]), wie ich ſie vor zwölf Jahren aufſchrieb; man wird Vieles jetzt für Pasquill halten.

---

1) Eine Kirche auf dem Capitol.

2) Seligſprechung. — Eine Seligſprechung dreier Franciscaner in derſelben Kirche am 15. Auguſt beſchreibt Moritz II, S. 159—164.

3) Im April und Mai 1787 hatten ſich die Stände gegen die von Kaiſer Joſeph II. beabſichtigte kirchliche Reform und Umgeſtaltung der bürgerlichen Verfaſſung erklärt; vor dem aufgeregten Brüſſeler Volke hatte die Regentin, Marie Chriſtine am 30. Mai die Edicte des Kaiſers ſuſpendirt. Das Volk „verband auf eine ſeltſame Weiſe Hingebung für ihre Perſonen mit Verwünſchung der Regierungspolitik." (Ranke, die deutſchen Mächte und der Fürſtenbund II, S. 28). Dies und Aehnliches erinnert vollkommen an die im Egmont geſchilderte Volksſtimmung.

Rom, den 16. Juli 1787, Nachts.

Es ist schon weit in der Nacht, und man merkt es nicht; denn die Straße ist voll Menschen, die singend, auf Zithern und Violinen spielend, mit einander wechselnd, auf- und abgehen. Die Nächte sind kühl und erquickend, die Tage nicht unleidlich heiß.

Gestern war ich mit Angelica in der Farnesina, wo die Fabel der Psyche gemalt ist. Wie oft und unter wie manchen Situationen hab' ich die bunten Copien dieser Bilder [1]) in meinen Zimmern mit Euch angesehen! Es fiel mir recht auf, da ich sie eben durch jene Copien fast auswendig weiß. Dieser Saal oder vielmehr Galerie ist das Schönste, was ich von Decoration kenne, so viel auch jetzt dran verdorben und restaurirt ist.

Heute war Thierhetze in dem Grabmal des Augustus [2]) Dieses große, inwendig leere, oben offene, ganz runde Gebäude ist jetzt zu einem Kampfplatz, zu einer Ochsenhetze eingerichtet, wie eine Art Amphitheater. Es wird vier- bis fünftausend Menschen fassen können. Das Schauspiel selbst hat mich nicht sehr erbaut.

---

Dienstag, den 17. Juli 1787

war ich Abends bei Albacini, dem Restaurator antiker Statuen, um einen Torso zu sehen, den sie unter den Farnesischen Besitzungen, die nach Neapel gehen, gefunden haben. Es ist ein Torso eines sitzenden Apolls [3]) und hat an Schönheit vielleicht nicht seinesgleichen; wenigstens kann er unter die ersten Sachen gesetzt werden, die vom Alterthum übrig sind.

Ich speise bei Graf Frieß [4]); Abbate Casti [5]), der mit ihm reist, recitirte eine seiner Novellen, „Der Erzbischof von Prag,"

---

1) Vielleicht die von Niccolo Dorigny herrührenden Copien (Volkmann II, 643, Anm. s. oben S. 140.

2) In der jetzigen Via de' Ponteficl, zu einem Theater und Circus umgebaut. Moritz giebt zum zweiten Oct. (II, S. 198—202) eine sehr anschauliche Beschreibung dieser Thierhetze (Giostra).

3) Richtiger: Bacchus, unten S. 406; der Torso, aus dem vierten Jahrhundert vor Chr. befindet sich jetzt in dem Museum von Neapel.

4) Vgl. oben S. 347

5) Geboren 1721 in Prato, seit 1782 Hofdichter in Wien, gest. in Paris 1803. Seine „galanten Novellen" (unten S. 413) vier Bände, Berlin, 1829 ff. „der Erzbischof von Prag," Bd. I, S. 187—213.

die nicht sehr ehrbar, aber außerordentlich schön in Ottave rime[1]) geschrieben ist. Ich schätzte ihn schon als den Verfasser meines[2]) beliebten Re Teodoro in Venezia. Er hat nun einen Re Teodoro in Corsica[3]) geschrieben, wovon ich den ersten Akt gelesen habe; auch ein ganz allerliebstes Werk.

Graf Frieß kauft viel und hat unter andern eine Madonna von Andrea del Sarto[4]) für 600 Zechinen gekauft. Im vergangenen März hatte Angelica schon 450 drauf geboten, hätte auch das Ganze dafür gegeben, wenn ihr attenter[5]) Gemahl nicht etwas einzuwenden gehabt hätte. Nun reut sie's Beide. Es ist ein unglaublich schön Bild; man hat keine Idee von so etwas, ohne es gesehen zu haben.

Und so kommt tagtäglich etwas Neues zum Vorschein, was, zu dem Alten und Bleibenden gesellt, ein großes Vergnügen gewährt. Mein Auge bildet sich gut aus, mit der Zeit könnte ich Kenner werden.

Tischbein beschwert sich in einem Briefe über die entsetzliche Hitze in Neapel.[6]) Hier ist sie auch stark genug. Am Dienstag soll es so heiß gewesen sein, als Fremde es nicht in Spanien und Portugal empfunden.

Egmont ist schon bis in den vierten Akt gediehen; ich hoffe, er soll Euch Freude machen. In drei Wochen denke ich fertig zu sein, und ich schicke ihn gleich an Herdern ab.

Gezeichnet und illuminirt wird auch fleißig. Man kann nicht aus dem Hause gehen, nicht die kleinste Promenade machen, ohne die würdigsten Gegenstände zu treffen. Meine Vorstellung, mein Gedächtniß füllt sich voll unendlich schöner Gegenstände.

---

1) Die achtzeilige Stanze.

2) Man möchte „seines" erwarten; „meines" vielleicht im Sinne von: des von mir geliebten.

3) König Theodor in Venedig und König Theodor in Corsica. Das letztgenannte Drama ist, wie es scheint, nicht gedruckt, das erstere, in welchem ein König Theodor von Corsica die Hauptrolle spielt, z. B. Berlin 1787.

4) Vannucchi, Andrea, genannt del Sarto, 1478 oder 1458 geboren, 1530 gestorben. Das Bild befand sich in der gräflich Frieß'schen Sammlung in Wien, ging später in anderen Besitz über (Nagler XIX, 417).

5) Hier nicht: aufmerksam, sondern: genau, knauserig.

6) Vgl. oben S. 391.

Rom, den 20. Juli 1787.

Ich habe recht dieſe Zeit her zwei meiner Capitalfehler, die mich mein ganzes Leben verfolgt und gepeinigt haben, entdecken können. Einer iſt, daß ich nie das Handwerk einer Sache, die ich treiben wollte oder ſollte, lernen mochte. Daher iſt gekommen, daß ich mit ſo viel natürlicher Anlage ſo wenig gemacht und gethan habe. Entweder es war durch die Kraft des Geiſtes gezwungen, gelang oder mißlang, wie Glück und Zufall es wollten, oder wenn ich eine Sache gut und mit Ueberlegung machen wollte, war ich furchtſam und konnte nicht fertig werden. Der andere, nah verwandte Fehler iſt, daß ich nie ſo viel Zeit auf eine Arbeit oder Geſchäft wenden mochte, als dazu erfordert wird. Da ich die Glückſeligkeit genieße, ſehr viel in kurzer Zeit denken und combiniren zu können, ſo iſt mir eine ſchrittweiſe Ausführung nojos[1]) und unerträglich. Nun dächt' ich, wäre Zeit und Stunde da, ſich zu corrigiren. Ich bin im Land der Künſte; laßt uns das Fach durcharbeiten, damit wir für unſer übriges Leben Ruh' und Freude haben und an was Anders gehen können!

Rom iſt ein herrlicher Ort dazu. Nicht allein die Gegenſtände aller Art ſind hier, ſondern auch Menſchen aller Art, denen es Ernſt iſt, die auf den rechten Wegen gehen, mit denen man ſich unterhaltend gar bequem und ſchleunig weiter bringen kann. Gott ſei Dank, ich fange an, von Andern lernen und annehmen zu können!

Und ſo befinde ich mich an Leib und Seele wohler als jemals. Möchtet Ihr es an meinen Productionen ſehen und meine Abweſenheit preiſen! Durch das, was ich mache und denke, häng' ich mit Euch zuſammen; übrigens bin ich freilich ſehr allein und muß meine Geſpräche modificiren. Doch das iſt hier leichter als irgendwo, weil man mit Jedem etwas Intereſſantes zu reden hat.

Mengs ſagt irgendwo vom Apoll von Belvedere, daß eine Statue, die zu gleich großem Stil mehr Wahrheit des Fleiſches geſellte, das Größte wäre, was der Menſch ſich denken könnte. Und durch jenen Torſo eines Apolls oder Bacchus[2]), deſſen ich ſchon ge-

---

1) Nojoso, läſtig.

2) Vgl. oben S. 404.

dacht, ſcheint ſein Wunſch, ſeine Prophezeiung erfüllt zu ſein. Mein Auge iſt nicht genug gebildet, um in einer ſo delicaten Materie zu entſcheiden; aber ich bin ſelbſt geneigt, dieſen Reſt für das Schönſte zu halten, was ich je geſehen habe. Leider iſt es nicht allein nur Torſo, ſondern auch die Epiderm iſt an vielen Orten weggewaſchen; er muß unter einer Traufe geſtanden haben.

---

Sonntag den 22. Juli 1787[1])

aß ich bei Angelica: es iſt nun ſchon hergebracht, daß ich ihr Sonntagsgaſt bin. Vorher fuhren wir nach dem Palaſt Barberini, den trefflichen Leonard da Vinci[2]) und die Geliebte des Raphael[3]), von ihm ſelbſt gemalt, zu ſehen. Mit Angelica iſt es gar angenehm, Gemälde zu betrachten, da ihr Auge ſehr gebildet und ihre mechaniſche Kunſtkenntniß ſo groß iſt. Dabei iſt ſie ſehr für alles Schöne, Wahre, Zarte empfindlich und unglaublich beſcheiden.

Nachmittags war ich beim Chevalier d'Agincourt[4]), einem reichen Franzoſen, der ſeine Zeit und ſein Geld anwendet, eine Geſchichte der Kunſt von ihrem Verfall bis zur Auflebung zu ſchreiben. Die Sammlungen, die er gemacht hat, ſind höchſt intereſſant. Man ſieht, wie der Menſchengeiſt während der trüben und dunkeln Zeit immer geſchäftig war. Wenn das Werk zuſammenkommt, wird es ſehr merkwürdig ſein.

Jetzt habe ich etwas vor, daran ich viel lerne; ich habe eine Landſchaft erfunden und gezeichnet, die ein geſchickter Künſtler Dies[5]) in meiner Gegenwart colorirt: dadurch gewöhnt ſich Auge und Geiſt immer mehr an Farbe und Harmonie. Ueberhaupt geht es gut fort, ich treibe nur, wie immer, zu viel. Meine größte Freude iſt, daß mein Auge ſich an ſichern Formen bildet und ſich

---

1) Dieſe Aenderung nach Düntzer. Der Abſchnitt war in den Ausgaben irrthümlich mit dem vom 29. vereinigt worden.

2) Maria mit dem Kinde.

3) Die berühmte Fornarina.

4) Jean Baptiſt Louis Georges Seroux d'Agincourt, geb. 5. April 1730 in Beauvais, ſeit 1778 dauernd in Italien, geſt. 24. September 1814. Sein Werk: Histoire de l'art . . depuis sa décadence . . jusqu'à son renouvellement (Goethe: Auflebung) erſchien in ſechs Bänden, Paris, 1810—23. Goethe erwähnt das Werk in ſeinem Aufſatze: Die Externſteine, ſ. Aufſätze über Kunſt.

5) Dies, Albert, Landſchaftsmaler und Kupferſtecher, geb 1755, geſt. 1797.

an Geſtalt und Verhältniß leicht gewöhnt und dabei mein alt Gefühl für Haltung und Ganzes recht lebhaft wiederkehrt. Auf Uebung käme nun Alles an.

---

Montag, den 23. Juli 1787

beſtieg ich Abends die Trajaniſche Säule[1]), um des unſchätzbaren Anblicks zu genießen. Von dort oben herab, bei untergehender Sonne nimmt ſich das Coliſeo ganz herrlich aus: das Capitol ganz nahe, der Palatin dahinter, die Stadt, die ſich anſchließt. Ich ging erſt ſpät und langſam durch die Straßen zurück. Ein merkwürdiger Gegenſtand iſt der Platz von Monte Cavallo[2]) mit dem Obelisken.

---

Dienſtag, den 24. Juli 1787.

Nach der Villa Patrizi[3]), um die Sonne untergehen zu ſehen, der friſchen Luft zu genießen, meinen Geiſt recht mit dem Bilde der großen Stadt anzufüllen, durch die langen Linien meinen Geſichtskreis auszuweiten und zu vereinfachen, durch die vielen ſchönen und mannigfaltigen Gegenſtände zu bereichern. Dieſen Abend ſah ich den Platz der Antoniniſchen Säule[4]), den Palaſt Chigi, vom Mond erleuchtet, und die Säule, von Alter ſchwarz, vor dem hellern Nachthimmel, mit einem weißen, glänzenden Piedeſtal. Und wie viel andere unzählige ſchöne einzelne Gegenſtände trifft man auf ſo einer Promenade an! Aber wie viel dazu gehört, ſich nur einen geringen Theil von Allem dieſem anzueignen! Es gehört ein Menſchenleben dazu, ja das Leben vieler Menſchen, die immer ſtufenweiſe von einander lernen!

---

Mittwoch den 25. Juli 1787.

Ich war mit dem Grafen Frieß, die Gemmenſammlung des Prinzen von Piombino[5]) zu ſehen.

---

1) Zur Feier des Sieges über die Dacier errichtet.

2) Vgl. oben S. 128.

3) Nahe an der Porta Pia, im Nordoſten der Stadt.

4) Piazza Colonna, von Papſt Alexander VII. angelegt; die Antoniniſche Säule iſt die des Kaiſers Marc Aurel.

5) Ein Palaſt Piombino liegt der obengenannten Säule gegenüber. Düntzer bemerkt, daß ſchon Winckelmann die Gemmenſammlung des Prinzen rühmt.

Freitag den 27. Juli 1787.

Uebrigens helfen mir alle Künſtler, alt und jung, um mein Talentchen zuzuſtutzen und zu erweitern. In der Perſpective und Baukunſt bin ich vorgerückt, auch in der Compoſition der Landſchaft. An den lebendigen Creaturen hängt's noch, da iſt ein Abgrund; doch wäre mit Ernſt und Application hier auch weiter zu kommen.

Ich weiß nicht, ob ich ein Wort von dem Concert ſagte, das ich zu Ende voriger Woche gab.[1]) Ich lud diejenigen Perſonen dazu, die mir hier manches Vergnügen verſchafft haben, und ließ durch die Sänger der komiſchen Oper die beſten Stücke der letzten Intermezzen[2]) aufführen. Jedermann war vergnügt und zufrieden.

Nun iſt mein Saal ſchön aufgeräumt und aufgeputzt; es lebt ſich bei der großen Wärme aufs Angenehmſte darin. Wir haben einen trüben, einen Regentag, ein Donnerwetter, nur einige heitere, nicht ſehr heiße Tage gehabt.

---

Sonntag den 29. Juli 1787

war ich mit Angelica in dem Palaſt Rondanini. Ihr werdet Euch aus meinen erſten Römiſchen Briefen[3]) einer Meduſe erinnern, die mir damals ſchon ſo ſehr einleuchtete, jetzt nun aber mir die größte Freude giebt. Nur einen Begriff zu haben, daß ſo etwas in der Welt iſt, daß ſo etwas zu machen möglich war, macht Einen zum doppelten Menſchen. Wie gern ſagt' ich etwas drüber, wenn nicht Alles, was man über ſo ein Werk ſagen kann, leerer Windhauch wäre. Die Kunſt iſt deshalb da, daß man ſie ſehe, nicht davon ſpreche, als höchſtens in ihrer Gegenwart. Wie ſchäme ich mich alles Kunſtgeſchwätzes, in das ich ehemals einſtimmte! Wenn es möglich iſt, einen guten Gipsabguß von dieſer Meduſe zu haben, ſo bring' ich ihn mit; doch ſie müßte neu geformt werden. Es ſind einige hier zu Kaufe, die ich nicht möchte; denn ſie verderben mehr die Idee, als daß ſie uns den Begriff gäben und erhielten. Beſonders iſt der Mund unausſprechlich und unnachahmlich groß.

---

1) Vgl. unten S. 411 ff.

2) Kleine Operetten, die in den Zwiſchenakten der Schauſpiele aufgeführt wurden.

3) Vgl. oben S. 156.

Montag den 30. Juli 1787

blieb ich den ganzen Tag zu Hause und war fleißig. Egmont rückt zum Ende, der vierte Akt ist so gut wie fertig. Sobald er abgeschrieben ist, schick' ich ihn mit der reitenden Post. Welche Freude wird mir's sein, von Euch zu hören, daß Ihr dieser Production einigen Beifall gebt! Ich fühle mich recht jung wieder, da ich das Stück schreibe; möchte es auch auf den Leser einen frischen Eindruck machen! Abends war ein kleiner Ball in dem Garten hinter dem Hause, wozu wir auch eingeladen wurden.[1]) Ungeachtet jetzt keine Jahreszeit des Tanzes ist, so war man doch ganz lustig. Die italiänischen Mäuschen haben ihre Eigenthümlichkeiten; vor zehn Jahren hätten einige passiren können, nun ist diese Ader vertrocknet, und es gab mir diese kleine Feierlichkeit kaum so viel Interesse, um sie bis ans Ende auszuhalten. Die Mondnächte sind ganz unglaublich schön; der Aufgang, ehe sich der Mond durch die Dünste herausgearbeitet hat, ganz gelb und warm, come il sole d'Inghilterra[2]), die übrige Nacht klar und freundlich. Ein kühler Wind, und Alles fängt an zu leben. Bis gegen Morgen sind immer Partien auf der Straße, die singen und spielen; man hört manchmal Duette, so schön und schöner als in einer Oper oder Concert.

---

Dienstag den 31. Juli 1787

wurden einige Mondscheine aufs Papier gebracht, dann sonst allerlei gute Kunst getrieben. Abends ging ich mit einem Landsmann spazieren, und wir stritten über den Vorzug von Michel Angelo und Raphael; ich hielt die Partie des Ersten, er des Andern, und wir schlossen zuletzt mit einem gemeinschaftlichen Lob auf Leonard da Vinci. Wie glücklich bin ich, daß nun alle diese Namen aufhören, Namen zu sein und lebendige Begriffe des Werthes dieser trefflichen Menschen nach und nach vollständig werden!

Nachts in die komische Oper. Ein neues Intermezzo: L'Impresario in angustie[3]) ist ganz vortrefflich und wird uns manche

---

1) Vermuthlich von seinen Hausleuten, der Familie Terziani (s. Gnoli. Im neuen Reich 1872 II, S. 143 ff.)

2) Wie die Sonne Englands.

3) „Der Schauspielunternehmer in Nöthen." Im Text habe ich einen kleinen Irrthum Goethe's, der die prima und seconda donna verwechselte, geändert. Die

Nacht unterhalten, ſo heiß es auch im Schauſpiele ſein mag. Ein Quintett, da der Poeta ſein Stück vorlieſt, der Impreſar und die seconda donna auf der einen Seite ihm Beifall geben, der Componiſt und die prima donna auf der andern ihn tadeln, worüber ſie zuletzt in einen allgemeinen Streit gerathen, iſt gar glücklich. Die als Frauenzimmer verkleideten Caſtraten machen ihre Rollen immer beſſer und gefallen immer mehr. Wirklich für eine kleine Sommertruppe, die ſich nur ſo zuſammengefunden hat, iſt ſie recht artig. Sie ſpielen mit einer großen Natürlichkeit und gutem Humor. Von der Hitze ſtehen die armen Teufel erbärmlich aus.

---

## Bericht.

### Juli.

Nachdem [1]) ich mich nun ſo geraume Zeit ganz im Stillen gehalten und von aller höhern zerſtreuenden Geſellſchaft fern geblieben, begingen wir einen Fehler, der die Aufmerkſamkeit des ganzen Quartiers, nicht weniger der nach neuen und ſeltſamen Vorfällen ſich umſchauenden Societät auf uns richtete.[2]) Die Sache verhielt ſich aber alſo. Angelica kam nie ins Theater, wir unterſuchten nicht, aus welcher Urſache; aber da wir als leidenſchaftliche Bühnenfreunde in ihrer Gegenwart die Anmuth und Gewandtheit der Sänger ſowie die Wirkſamkeit der Muſik unſeres Cimaroſa[3]) nicht genugſam zu rühmen wußten und nichts ſehnlicher wünſchten, als ſie ſolcher Genüſſe theilhaftig zu machen, ſo ergab ſich Eins

---

Oper (Muſik von Cimaroſa) iſt ſpäter von Ch. Vulpius deutſch bearbeitet und mit einer Arie Goethe's bereichert worden, die zuerſt 1797 im „Journal für Theater und ſchöne Künſte" gedruckt, ſpäter in die zwei Lieder „die Sprödе" und „die Bekehrte" umgewandelt wurde, welche ſeit 1800 in den Ausgaben der Werke ſich finden.

1) Der vorausgehende Abſchnitt unter dem Text: „Störende Naturbetrachtungen" iſt hier ausgelaſſen, da er faſt wörtlich von Goethe in die „Metamorphoſe der Pflanzen" aufgenommen worden; die demſelben als Einleitung vorangeſchickten Briefſragmente: Palermo, 17. April, ſ. oben S. 268, Neapel, 17. Mai: Ferner — laſſen oben S. 341.

2) Vgl. oben S. 409.

3) S. 410, Anm. 3. Domenico Cimaroſa, geb. in Neapel 1755, geſt. in Venedig 1801, einer der trefflichſten italiäniſchen Operncomponiſten jener Zeit. Am berühmteſten wurde ſeine komiſche Oper: „Die heimliche Heirath" ſ. unten.

aus dem Andern, daß nämlich unſere jungen Leute, beſonders Bury[1]), der mit den Sängern und Muſikverwandten in dem beſten Vernehmen ſtand, es dahin brachte, daß dieſe ſich in heiterer Geſinnung erboten, auch vor uns, ihren leidenſchaftlichen Freunden und entſchieden Beifall Gebenden[2]) gelegentlich einmal in unſerm Saale Muſik machen und ſingen zu wollen. Dergleichen Vorhaben, öfters beſprochen, vorgeſchlagen und verzögert, gelangte doch endlich nach dem Wunſch der jüngern Theilnehmer zur fröhlichen Wirklichkeit. Concertmeiſter Kranz, ein geübter Violiniſt in herzoglich Weimariſchen Dienſten[3]), der ſich in Italien auszubilden Urlaub hatte, gab zuletzt durch ſeine unvermuthete Ankunft eine baldige Entſcheidung. Sein Talent legte ſich auf die Wage der Muſikluſtigen, und wir ſahen uns in den Fall verſetzt, Madame Angelica, ihren Gemahl, Hofrath Reiffenſtein, die Herren Jenkins[4]), Volpato[5]) und wem wir ſonſt eine Artigkeit ſchuldig waren, zu einem anſtändigen Feſte einladen zu können. Juden und Tapezier hatten den Saal geſchmückt, der nächſte Kaffeewirth die Erfriſchungen übernommen, und ſo ward ein glänzendes Concert aufgeführt in der ſchönſten Sommernacht, wo ſich große Maſſen von Menſchen unter den offenen Fenſtern verſammelten und, als wären ſie im Theater gegenwärtig, die Geſänge gehörig beklatſchten.

---

1) Friedrich Bury (Büri), geb. 1763 in Hanau, Todesjahr unbekannt, lebte nach ſeiner Rückkehr aus Italien in Dresden und Berlin, als Hiſtorienmaler bekannt. Goethe ſah ihn wieder Venedig 1790 und Karlsbad 1808 (ſ. Annalen und Riemer, Briefe S. 84), wo er über ihn ſagt: „Er iſt noch immer der Alte und ſowol in Kunſt als im Leben immer noch ein Sturmlaufender. Alles iſt noch beinah convulſiv; doch haben ſich ſein Charakter und ſeine Weltanſichten gar hübſch und rein ausgebildet.“

2) Vgl. die Schilderung am Ende des September-Berichts.

3) Joh. Friedr. Kranz, geb. 1754 in Weimar, war zu ſeiner Ausbildung Anfang 1787 nach Rom gekommen, hielt ſich eine Zeit lang in Neapel, dann wieder in Rom auf, von wo er im Auguſt (ſ. S. 434) nach Weimar zurückgegangen ſein muß, blieb daſelbſt bis 1799, geſt. als Hofcapellmeiſter in Stuttgart 1807. Goethe erwähnt ihn in den Tages- und Jahresheften 1791.

4) Thomas Jenkins, urſprünglich Maler, legt ſich dann auf die Kennerſchaft und wird als Kenner ſehr geſchätzt. Eine Beſchreibung ſeiner Sammlungen von E. Q. Visconti erſchien 1787. (Vgl. Juſti, Winckelmann II, 1, S. 319).

5) Giovanni Volpato, Kupferſtecher, geb. zu Baſſano ca. 1730, geſt. in Rom 1803.

Ja, was das Auffallendſte war, ein großer, mit einem Orcheſter von Muſikfreunden beſetzter Geſellſchaftswagen, der ſo eben durch die nächtliche Stadt ſeine Luſtrunde zu machen beliebte, hielt unter unſern Fenſtern ſtille und nachdem er den obern Bemühungen lebhaften Beifall geſchenkt hatte, ließ ſich eine wackere Baßſtimme vernehmen, die eine der beliebteſten Arien eben der Oper, welche wir ſtückweiſe vortrugen, von allen Inſtrumenten begleitet, hinzugeſellte. Wir erwiderten den vollſten Beifall, das Volk klatſchte mit drein, und Jedermann verſicherte, an ſo mancher Nachtluſt, niemals aber an einer ſo vollkommenen, zufällig gelungenen [1]) Theil genommen zu haben.

Auf einmal nun zog unſere zwar anſtändige, aber doch ſtille Wohnung dem Palaſt Rondanini gegenüber die Aufmerkſamkeit des Corſo auf ſich. Ein reicher Mylordo, hieß es, müſſe da eingezogen ein; Niemand aber wußte ihn unter den bekannten Perſönlichkeiten zu finden und zu entziffern. Freilich, hätte ein dergleichen Feſt ſollen mit baarem Gelde geleiſtet werden, ſo würde dasjenige was hier von Künſtlern Künſtlern zu Liebe geſchah und mit mäßigem Aufwand zur Ausführung zu bringen war, bedeutende Koſten verurſacht haben. Wir ſetzten nun zwar unſer voriges ſtilles Leben fort, konnten aber das Vorurtheil von Reichthum und vornehmer Geburt nicht mehr von uns ablehnen.

---

Zu einer lebhaften Geſelligkeit gab ſodann auch die Ankunft des Grafen Frieß neuen [2]) Anlaß. Er hatte den Abbate Caſti bei ſich, welcher durch Vorleſung ſeiner damals noch ungedruckten galanten Erzählungen [3]) große Luſt erregte; ſein heiterer, freier Vortrag ſchien jene geiſtreichen, übermäßig [4]) genialen Darſtellungen vollkommen ins Leben zu bringen. Wir bedauerten nur, daß ein ſo gut geſinnter, reicher Kunſtliebhaber nicht immer von den zuverläſſigſten Menſchen bedient werde. Der Ankauf eines untergeſchobenen geſchnittenen Steines machte viel Reden und Verdruß. [5])

---

1) Durch Zufall zu Stande gekommenen.

2) So nach Schuchardt ſtatt des verderbten Textes der Ausgabe.

3) Siehe oben S. 404.

4) Vielleicht: übermüthig.

5) Darüber handelt Goethe genauer in einem Briefe an Karl Auguſt 28. September 1787.

Er konnte ſich indeſſen über den Ankauf einer ſchönen Statue gar wohl erfreuen, die einen Paris, nach der Auslegung Anderer einen Mithras, vorſtellte. Das Gegenbild ſteht jetzt im Muſeo Pio-Clementino; beide waren zuſammen in einer Sandgrube gefunden worden. Doch waren es nicht die Unterhändler in Kunſtgeſchäften allein, die ihm auflauerten, er hatte manches Abenteuer zu beſtehen; und da er ſich überhaupt in der heißen Jahreszeit nicht zu ſchonen wußte, ſo konnt' es nicht fehlen, daß er von mancherlei Uebeln angefallen wurde, welche die letzten Tage ſeines Aufenthaltes verbitterten. Mir aber war es um ſo ſchmerzlicher, als ich ſeiner Gefälligkeit gar Manches ſchuldig geworden, wie ich denn auch die treffliche Gemmenſammlung des Prinzen von Piombino mit ihm zu betrachten günſtige Gelegenheit fand.

---

Beim Grafen Frieß fanden ſich außer den Kunſthändlern auch wol der Art Literatoren, wie ſie hier in Abbé-Tracht herumwandern. Mit dieſen war kein angenehmes Geſpräch. Kaum hatte man von nationaler Dichtung zu ſprechen angefangen und ſich über ein und andern Punkt zu belehren geſucht, ſo mußte man unmittelbar und ohne Weiteres die Frage vernehmen, ob man Arioſt oder Taſſo, welchen von Beiden man für den größten Dichter halte. Antwortete man, Gott und der Natur ſei zu danken, daß ſie zwei ſolche vorzügliche Männer einer Nation gegönnt, deren jeder uns nach Zeit und Umſtänden, nach Lagen und Empfindungen die herrlichſten Augenblicke verliehen, uns beruhigt und entzückt — dies vernünftige Wort ließ Niemand gelten. Nun wurde Derjenige, für den man ſich entſchieden hatte, hoch und höher gehoben, der Andere tief und tiefer dagegen herabgeſetzt. Die erſten Male ſucht' ich die Vertheidigung des Herabgeſetzten zu übernehmen und ſeine Vorzüge geltend zu machen; dies aber verfing nicht, man hatte Partei ergriffen und blieb auf ſeinem Sinne. Da nun eben daſſelbe immer fort und fort ſich wiederholte und es mir zu ernſt war, um dialectiſch über dergleichen Gegenſtände zu controverſiren, ſo vermied ich ein ſolches Geſpräch, beſonders da ich merkte, daß es nur Phraſen waren, die man, ohne eigentliches Intereſſe an dem Gegenſtande zu finden, ausſprach und behauptete.

Viel ſchlimmer aber war es, wenn Dante zur Sprache kam.

Ein junger Mann von Stande und Geiſt und wirklichem Antheil an jenem außerordentlichen Manne nahm meinen Beifall und Billigung nicht zum Beſten auf, indem er ganz unbewunden[1]) verſicherte, jeder Ausländer müſſe Verzicht thun auf das Verſtändniß eines ſo außerordentlichen Geiſtes, dem ja ſelbſt die Italiäner nicht in Allem folgen könnten. Nach einigem Hin- und Widerreden verdroß es mich denn doch zuletzt und ich ſagte, ich müſſe bekennen, daß ich geneigt ſei, ſeinen Aeußerungen Beifall zu geben; denn ich habe nie begreifen können, wie man ſich mit dieſen Gedichten beſchäftigen möge. Mir komme die Hölle ganz abſcheulich vor, das Fegefeuer zweideutig und das Paradies langweilig; womit er ſehr zufrieden war, indem er daraus ein Argument für ſeine Behauptung zog: dies eben beweiſe, daß ich nicht die Tiefe und Höhe dieſer Gedichte zum Verſtändniß bringen könne. Wir ſchieden als die beſten Freunde; er verſprach mir ſogar, einige ſchwere Stellen, über die er lange nachgedacht und über deren Sinn er endlich mit ſich einig geworden ſei, mitzutheilen und zu erklären.

Leider war die Unterhaltung mit Künſtlern und Kunſtfreunden nicht erbaulicher. Man verzieh jedoch endlich Andern den Fehler, den man an ſich bekennen mußte. Bald war es Raphael, bald Michel Angelo, dem man den Vorzug gab[2]), woraus denn am Schluß nur hervorging: der Menſch ſei ein ſo beſchränktes Weſen, daß, wenn ſein Geiſt ſich auch dem Großen geöffnet habe, er doch niemals die Großheiten verſchiedener Art ebenmäßig zu würdigen und anzuerkennen Fähigkeit erlange.

---

Wenn wir Tiſchbeins Gegenwart und Einfluß vermißten, ſo hielt er uns dagegen durch ſehr lebendige Briefe möglichſt ſchadlos. Außer manchen geiſtreich aufgefaßten wunderlichen Vorfällen und genialen Anſichten erfuhren wir das Nähere durch Zeichnung und Skizze von einem Gemälde, mit welchem er ſich damals[3]) hervorthat. In halben Figuren ſah man darauf Oreſten, wie er am Opferaltar von Iphigenien erkannt wird, und die ihn

---

1) Unumwunden.
2) Vgl. oben S. 410.
3) So ſtatt „daſelbſt“ wie die Ausgaben. Schuchardt.

bisher verfolgenden Furien so eben entweichen.[1]) Iphigenie war das wohlgetroffene Bildniß der Lady Hamilton, welche damals auf dem höchsten Gipfel der Schönheit und des Ansehns glänzte. Auch eine der Furien war durch die Aehnlichkeit mit ihr veredelt[2]), wie sie denn überhaupt als Typus für alle Heroinen, Musen und Halbgöttinnen gelten mußte. Ein Künstler, der dergleichen vermochte, war in dem bedeutenden geselligen Kreise eines Ritter Hamilton sehr wohl aufgenommen.

---

## August.

### Correspondenz.

Rom, den 1. August 1787.

Den ganzen Tag fleißig und still wegen der Hitze. Meine beste Freude bei der großen Wärme ist die Ueberzeugung, daß Ihr auch einen guten Sommer in Deutschland haben werdet. Hier das Heu einführen zu sehen, ist die größte Lust, da es in dieser Zeit gar nicht regnet und so der Feldbau nach Willkür behandelt werden kann, wenn sie nur Feldbau hätten.

Abends ward in der Tiber gebadet, in wohl angelegten, sichern Badhäuschen; dann auf Trinità de' Monti spaziert und frische Luft im Mondscheine genossen. Die Mondscheine sind hier, wie man sich sie denkt oder fabelt.

Der vierte Akt von Egmont ist fertig; im nächsten Brief hoff' ich Dir den Schluß des Stücks anzukündigen.

---

Ohne Datum.

Bei meiner Rückreise durch die Schweiz werde ich auf den Magnetismus achten. Die Sache ist weder ganz leer noch ganz Betrug. Nur die Menschen, die sich bisher damit abgegeben, sind mir verdächtig, Marktschreier, große Herren und Propheten[3]), lauter Menschen, die gern Viel mit Wenigem thun, gern oben sind ꝛc.

---

1) Ueber dieses Bild vgl. Tischbein II, 104—106. Es wurde für den Prinzen von Waldeck gemalt und befindet sich jetzt in Arolsen.

2) Der Maler dürfe, meint Tischbein a. a O., die Furien nicht häßlich darstellen. — 3) Mesmer, Graf Thun und Lavater, wie Düntzer anmerkt.

Wir haben die famoſe Hexenepoche in der Geſchichte, die mir pſychologiſch noch lange nicht erklärt iſt; dieſe hat mich aufmerkſam und mir alles Wunderbare verdächtig gemacht. Wie mir die Hexen beim Magnetismus einfallen, iſt eine etwas weite Ideenaſſociation, die ich auf dieſem Blättchen nicht ausführen kann.

Geſtern nach Sonnenuntergang (man mag früher wegen der Hitze nicht ausgehen) war ich in der Villa Borgheſe. Wie hab' ich Dich zu mir gewünſcht! Gleich vier herrliche Tableaux habe ich gefunden, die man nur abſchreiben dürfte, wenn man's könnte. Ich muß in der Landſchaft und im Zeichnen überhaupt fortrücken, es koſte, was es wolle! Auf eben dem Spaziergange machte ich Anſtalten, Egmont zu endigen. Wenn ich dran komme, geht es geſchwind. Lebe wohl und gedenke mein!

---

Rom, den 11. Auguſt 1787.

Ich bleibe noch bis künftige Oſtern in Italien[1]). Ich kann jetzt nicht aus der Lehre laufen. Wenn ich aushalte, komme ich gewiß ſo weit, daß ich meinen Freunden mit mir Freude machen kann. Ihr ſollt immer Briefe von mir haben, meine Schriften kommen nach und nach; ſo habt Ihr den Begriff von mir als eines abweſend Lebenden, da Ihr mich ſo oft als einen gegenwärtig Todten bedauert habt.

Egmont iſt fertig und wird zu Ende dieſes Monats abgehen können. Alsdann erwarte ich mit Schmerzen Euer Urtheil.

Kein Tag vergeht, daß ich nicht in Kenntniß und Ausübung der Kunſt zunehme. Wie eine Flaſche ſich leicht füllt, die man oben offen unter das Waſſer ſtößt, ſo kann man hier leicht ſich ausfüllen, wenn man empfänglich und bereitet iſt; es drängt das Kunſtelement von allen Seiten zu.

Den guten Sommer, den Ihr habt, konnte ich hier vorausſagen. Wir haben ganz gleichen reinen Himmel und am hohen Tag entſetzliche Hitze, der ich in meinem kühlen Saale ziemlich entgehe. September und October will ich auf dem Lande zubringen und nach der Natur zeichnen. Vielleicht geh' ich wieder nach Neapel, um Hackerts Unterricht zu genießen. Er hat mich in vierzehn

1) Vgl. oben S. 402, Anm. 2. An demſelben Tage hatte Goethe an Karl Auguſt (Briefwechſel Karl Auguſts I, S. 80—85) dieſen Entſchluß näher begründet.

Tagen, die ich mit ihm auf dem Lande war[1]), weiter gebracht, als ich in Jahren für mich würde vorgerückt sein. Noch schicke ich Dir nichts und halte ein Dutzend kleine Skizzchen zurück, um Dir auf einmal etwas Gutes zu senden.

Diese Woche ist still und fleißig hingegangen. Besonders hab' ich in der Perspective Manches gelernt. Verschaffelt[2]), ein Sohn des Mannheimer Directors, hat diese Lehre recht durchgedacht und theilt mir seine Kunststücke mit. Auch sind einige Mondscheine aufs Brett gekommen und ausgetuscht worden, nebst einigen andern Ideen, die fast zu toll sind, als daß man sie mittheilen sollte.

---

Ich habe der Herzogin[3]) einen langen Brief geschrieben und ihr gerathen, die Reise nach Italien noch ein Jahr zu verschieben. Geht sie im October, so kommt sie gerade zur Zeit in dies schöne Land, wenn sich das Wetter umkehrt, und sie hat einen bösen Spaß. Folgt sie mir in Diesem und Anderm, so kann sie Freude haben, wenn das Glück gut ist. Ich gönne ihr herzlich diese Reise.

Es ist sowol für mich als für Andere gesorgt, und die Zukunft wollen wir geruhig erwarten. Niemand kann sich umprägen und Niemand seinem Schicksale entgehen. Aus eben diesem Briefe wirst Du meinen Plan sehen und ihn hoffentlich billigen. Ich wiederhole hier nichts.

Ich werde oft schreiben und den Winter durch immer im Geiste unter Euch sein. Tasso kommt nach dem neuen Jahre. Faust soll auf seinem Mantel als Courier meine Ankunft melden. Ich habe alsdann eine Hauptepoche zurückgelegt, rein geendigt, und kann wieder anfangen und eingreifen, wo es nöthig ist. Ich fühle mir einen leichtern Sinn und bin fast ein anderer Mensch als vorm Jahr.

Ich lebe in Reichthum und Ueberfluß Alles dessen, was mir

---

1) Im Juni in Tivoli, oben S. 386.

2) Maximilian, geb. 1752; der Vater war Director der Zeichenacademie.

3) Gemeint ist die Herzogin-Mutter Anna Amalia, auf deren projectirte Reise Goethe noch öfters zurückkommt. Vgl. S. 455 u. a. m. Der angeführte Brief ist nicht erhalten. Anna Amalia, Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig, geb. 24. October 1739, vermählt 4. März 1756 und bereits 1757 verwittwet, Regentin bis 1775, seitdem als Förderin von Literatur und Musik unermüdlich thätig, von ihren Zeitgenossen bewundert und vergöttert, gest. 10. April 1807.

eigens lieb und werth ist, und habe erst diese paar Monate meine Zeit hier recht genossen. Denn es legt sich nun aus einander, und die Kunst wird mir wie eine zweite Natur, die gleich der Minerva aus dem Haupte Jupiters, so aus dem Haupte der größten Menschen geboren worden. Davon sollt Ihr in der Folge tagelang, wol jahrelang unterhalten werden!

Ich wünsche Euch Allen einen guten September. Am Ende Augusts, wo Alle unsere Geburtstage[1]) zusammentreffen, will ich Eurer fleißig gedenken. Wie die Hitze abnimmt, geh' ich aufs Land, dort zu zeichnen; indeß thu' ich, was in der Stube zu thun ist, und muß oft pausiren. Abends besonders muß man sich vor Verkältung in Acht nehmen.

---

Rom, den 18. August 1787.

Diese Woche hab' ich einigermaßen von meiner nordischen Geschäftigkeit nachlassen müssen; die ersten Tage waren gar zu heiß. Ich habe also nicht so viel gethan, als ich wünschte. Nun haben wir seit zwei Tagen die schönste Tramontane und eine gar freie Luft. September und October müssen ein paar himmlische Monate werden.

Gestern fuhr ich vor Sonnenaufgang nach Acqua acetosa; es ist wirklich zum närrisch werden, wenn man die Klarheit, die Mannigfaltigkeit, duftige Durchsichtigkeit und himmlische Färbung der Landschaft, besonders der Fernen ansieht.

Moritz studirt jetzt die Antiquitäten und wird sie zum Gebrauch der Jugend und zum Gebrauch eines jeden Denkenden vermenschlichen und von allem Büchermoder und Schulstaub reinigen.[2]) Er hat eine gar glückliche, richtige Art, die Sachen anzusehen; ich hoffe, daß er sich auch Zeit nehmen wird, gründlich zu sein. Wir gehen des Abends spazieren, und er erzählt mir, welchen

---

1) Herder, 25. August, Goethe und Gottfried Herder 28. August, 3. September der Herzog.

2) Vgl. oben S. 184. Dagegen schreibt Moritz an Campe: „Ich will all mein Bestreben dahin richten, um über die Alterthümer ein vollkommenes und auffallendes Werk zu liefern, wodurch ich zugleich meinen literarischen Ruf auf immer befestige. Ich habe das Alles mit dem Herrn v. Goethe überlegt, der meinen Entschluß auch billigt" (1. September 1787, Leyser, J. H. Campe, Braunschweig, 1877, II, S. 348). Die „Götterlehre der Griechen und Römer" erschien 1790; neu herausgegeben von Oberbreyer, Leipzig 1878.

Theil er des Tags durchgedacht, was er in den Autoren geleſen und ſo füllt ſich auch die Lücke aus, die ich bei meinen übrigen Beſchäftigungen laſſen müßte und nur ſpät und mit Mühe nachholen könnte. Ich ſehe indeß Gebäude, Straßen, Gegend, Monumente an, und wenn ich Abends nach Hauſe komme, wird ein Bild, das mir beſonders aufgefallen, unterm Plaudern aufs Papier geſcherzt. Ich lege Dir eine Skizze von geſtern Abend bei. Es iſt die ungefähre Idee, wenn man von hinten das Capitol heraufkommt.

Mit der guten Angelica war ich Sonntags die Gemälde des Prinzen Aldobrandini, beſonders einen trefflichen Leonard da Vinci, zu ſehen. Sie iſt nicht glücklich, wie ſie es zu ſein verdiente bei dem wirklich großen Talent und bei dem Vermögen, das ſich täglich mehrt. Sie iſt müde, auf den Kauf zu malen, und doch findet ihr alter Gatte es gar zu ſchön, daß ſo ſchweres Geld für oft leichte Arbeit einkommt. Sie möchte nun ſich ſelbſt zur Freude mit mehr Muße, Sorgfalt und Studium arbeiten und könnte es. Sie haben keine Kinder, können ihre Intereſſen nicht verzehren, und ſie verdient täglich auch mit mäßiger Arbeit noch genug hinzu. Das iſt nun aber nicht und wird nicht. Sie ſpricht ſehr aufrichtig mit mir; ich hab' ihr meine Meinung geſagt, hab' ihr meinen Rath gegeben und muntere ſie auf, wenn ich bei ihr bin. Man rede von Mangel und Unglück, wenn Die, welche genug beſitzen, es nicht brauchen und nicht genießen können! Sie hat ein unglaubliches und als Weib wirklich ungeheures Talent. Man muß ſehen und ſchätzen, was ſie macht, nicht das, was ſie zurückläßt. Wie vieler Künſtler Arbeiten halten Stich, wenn man rechnen will, was fehlt!

Und ſo, meine Lieben, wird mir Rom, das Römiſche Weſen, Kunſt und Künſtler immer bekannter, und ich ſehe die Verhältniſſe ein, ſie werden mir nah und natürlich durchs Mitleben und Hin- und Herwandeln. Jeder bloße Beſuch giebt falſche Begriffe. Sie möchten mich auch hier aus meiner Stille und Ordnung bringen und in die Welt ziehen; ich wahre mich, ſo gut ich kann — verſpreche, verzögere, weiche aus, verſpreche wieder und ſpiele den Italiäner mit den Italiänern. Der Cardinal Staatsſecretär Buoncompagni hat mir es gar zu nahe legen laſſen; ich werde aber ausweichen, bis ich halb September aufs Land gehe. Ich ſcheue

mich vor den Herren und Damen wie vor einer böſen Krankheit; es wird mir ſchon weh, wenn ich ſie fahren ſehe!

---

Rom, den 23. Auguſt 1787.

Euren lieben Brief Nr. 24 erhielt ich vorgeſtern, eben als ich nach dem Vatican ging, und habe ihn unterwegs und in der Sixtiniſchen Capelle aber- und abermals geleſen, ſo oft ich ausruhte von dem Sehen und Aufmerken. Ich kann Euch nicht ausdrücken, wie ſehr ich Euch zu mir gewünſcht habe, damit Ihr nur einen Begriff hättet, was ein einziger und ganzer Menſch machen und ausrichten kann; ohne die Sixtiniſche Capelle geſehen zu haben, kann man ſich keinen anſchauenden Begriff machen, was ein Menſch vermag. Man hört und lieſt von viel großen und braven Leuten; aber hier hat man es noch ganz lebendig über dem Haupte, vor den Augen. Ich habe mich viel mit Euch unterhalten und wollte, es ſtände Alles auf dem Blatte. Ihr wollt von mir wiſſen! Wie Vieles könnt' ich ſagen! denn ich bin wirklich umgeboren und erneuert und ausgefüllt. Ich fühle, daß ſich die Summe meiner Kräfte zuſammenſchließt, und hoffe noch etwas zu thun. Ueber Landſchaft und Architectur habe ich dieſe Zeit her ernſtlich nachgedacht, auch Einiges verſucht und ſehe nun, wo es damit hinaus will, auch wie weit es zu bringen wäre.

Nun hat mich zuletzt das A und O aller uns bekannten Dinge, die menſchliche Figur, angefaßt, und ich ſie, und ich ſage: „Herr, ich laſſe Dich nicht, Du ſegneſt mich denn, und ſollt' ich mich lahm ringen!“ [1]) Mit dem Zeichnen geht es gar nicht, und ich habe alſo mich zum Modelliren entſchloſſen, und das ſcheint rücken zu wollen. Wenigſtens bin ich auf einen Gedanken gekommen, der mir Vieles erleichtert. Es wäre zu weitläufig, es zu detailliren, und es iſt beſſer zu thun als zu reden. Genug, es läuft darauf hinaus: daß mich nun [2]) mein hartnäckig Studium der Natur, meine Sorgfalt, mit der ich in der comparirenden Anatomie zu Werke gegangen bin, in den Stand ſetzen, in der Natur und den Antiken Manches im Ganzen zu ſehen, was den Künſtlern im Einzelnen aufzuſuchen

---

1) Zum Theil Worte Jacobs an Gott vgl. 1. Moſ. 32, 26.
2) Im Sinne von: nunmehr.

ſchwer wird, und das ſie, wenn ſie es endlich erlangen, nur für ſich beſitzen und Andern nicht mittheilen können.

Ich habe alle meine phyſiognomiſchen Kunſtſtückchen, die ich aus Pik auf den Propheten [1]) in den Winkel geworfen, wieder hervorgeſucht, und ſie kommen mir gut zu paſſen. Ein Herculeskopf iſt angefangen; wenn dieſer glückt, wollen wir weiter gehen.

So entfernt bin ich jetzt von der Welt und allen weltlichen Dingen; es kommt mir recht wunderbar vor, wenn ich eine Zeitung leſe. Die Geſtalt dieſer Welt vergeht; ich möchte mich nur mit dem beſchäftigen, was bleibende Verhältniſſe ſind, und ſo, nach der Lehre des ****[2]) meinem Geiſte erſt die Ewigkeit verſchaffen.

Geſtern ſah ich bei Ch.[3]) von Worthley[4]), der eine Reiſe nach Griechenland, Aegypten ꝛc. gemacht hat, viele Zeichnungen. Was mich am Meiſten intereſſirte, waren Zeichnungen nach Basreliefs, welche im Fries des Tempels der Minerva zu Athen ſind, Arbeiten des Phidias. Man kann ſich nichts Schöneres denken als die wenigen einfachen Figuren. Uebrigens war wenig Reizendes an den vielen gezeichneten Gegenſtänden; die Gegenden waren nicht glücklich, die Architectur beſſer.

Lebe wohl für heute! Es wird meine Büſte[5]) gemacht, und das hat mir drei Morgen dieſer Woche genommen.

---

Rom, den 28. Augnſt 1787.

Mir iſt dieſe Tage manches Gute begegnet, und heute zum Feſte[6]) kam mir Herders Büchlein voll würdiger Gottesgedanken.[7]) Es war mir tröſtlich und erquicklich, ſie in dieſem Babel, der Mutter ſo vieles Betrugs und Irrthums, ſo rein und ſchön zu leſen und zu denken, daß doch jetzt die Zeit iſt, wo ſich ſolche Geſinnungen, ſolche Denkarten verbreiten können und dürfen. Ich werde das

---

1) Aerger gegen Lavater, der ſchon oben S. 416 ſo bezeichnet war.

2) Spinoza.

3) Ch. = Chevalier = Ritter ſ. unten S. 426.

4) Richard v. Worthley veröffentlichte ſpäter im Museum Worsleyanum (2 Bände) Abbildungen der auf ſeinen Reiſen 1781—87 geſammelten Kunſtſchätze.

5) Von Trippel ſ. folgende Seite.

6) Goethe's Geburtstage.

7) „Gott. Einige Geſpräche über Spinoza's Syſtem.“ Herders Werke. Zur Philoſophie und Geſchichte IX, 95—294.

Büchlein in meiner Einſamkeit noch oft leſen und beherzigen, auch Anmerkungen dazu machen, welche Anlaß zu künftigen Unterredungen geben können.

Ich habe dieſe Tage immer weiter um mich gegriffen in Betrachtung der Kunſt und überſehe nun faſt das ganze Penſum, das mir zu abſolviren bleibt, und wenn es abſolvirt iſt, iſt noch nichts gethan. Vielleicht giebt's Andern Anlaß, dasjenige leichter und beſſer zu thun, wozu Talent und Geſchick beſtimmt.

Die franzöſiſche Academie [1]) hat ihre Arbeiten ausgeſtellt; es ſind intereſſante Sachen drunter. Pindar, der die Götter um ein glückliches Ende bittet, fällt in die Arme eines Knaben, den er ſehr liebt, und ſtirbt. Es iſt viel Verdienſt in dem Bilde. Ein Architect hat eine gar artige Idee ausgeführt. Er hat das jetzige Rom von einer Seite gezeichnet, wo es ſich mit allen ſeinen Theilen gut ausnimmt; dann hat er auf einem andern Blatte das alte Rom vorgeſtellt, als wenn man es aus demſelben Standpunkt ſähe. Die Orte, wo die alten Monumente geſtanden, weiß man, ihre Form auch meiſtens; von vielen ſtehen noch die Ruinen. Nun hat er alles Neue weggethan und das Alte wiederhergeſtellt, wie es etwa zu Zeiten Diocletians ausgeſehen haben mag, und mit ebenſo viel Geſchmack als Studium und allerliebſt gefärbt.

Was ich thun kann, thu' ich und häufe ſo viel von allen dieſen Begriffen und Talenten auf mich, als ich ſchleppen kann, und bringe auf dieſe Weiſe doch das Reellſte mit.

Hab' ich Dir ſchon geſagt, daß Trippel [2]) meine Büſte arbeitet? Der Fürſt von Waldeck hat ſie bei ihm beſtellt. Er iſt ſchon meiſt fertig, und es macht ein gutes Ganze. Sie iſt in einem ſehr ſoliden Stil gearbeitet. Wenn das Modell fertig iſt, wird er eine Gipsform darüber machen und dann gleich den Marmor anfangen, welchen er dann zuletzt nach dem Leben auszuarbeiten wünſcht; denn was ſich in dieſer Materie thun läßt, kann man in keiner andern erreichen.

1) Die 1666 geſtiftete Academia di Francia (Maleracademie) in Rom.

2) Trippel, Alexander, geb. zu Schaffhauſen 1744, ſeit 1776 in Rom, geſt. 1793. Außer Goethe's hat er auch eine bekannte Büſte Herders angefertigt. „Er wird von allen Kennern jetzt für den beſten Bildhauer in Rom gehalten", ſagt Archenholtz V, 88, der eine hübſche Würdigung des Künſtlers giebt. Von ſeiner Privatacademie ſpricht Tiſchbein I, 183 ff.

Angelica malt jetzt ein Bild, das sehr glücken wird: die Mutter der Gracchen, wie sie einer Freundin, welche ihre Juwelen auskramte, ihre Kinder als die besten Schätze zeigt. Es ist eine natürliche und sehr glückliche Composition.

Wie schön ist es, zu säen, damit geerntet werde! Ich habe hier durchaus verschwiegen, daß heute mein Geburtstag sei, und dachte beim Aufstehen: „Sollte mir denn von Hause nichts zur Feier kommen?“ Und siehe, da wird mir Euer Packet gebracht, das mich unsäglich erfreut. Gleich setzte ich mich hin, es zu lesen, und bin nun zu Ende und schreibe gleich meinen herzlichsten Dank nieder.

Nun möchte ich denn erst bei Euch sein; da sollte es an ein Gespräch gehen, zu Ausführung einiger angedeuteten Punkte. Genug, das wird uns auch werden, und ich danke herzlich, daß eine Säule gesetzt ist, von welcher an wir nun unsere Meilen zählen können. Ich wandle starken Schrittes in den Gefilden der Natur und Kunst herum und werde Dir mit Freuden von da aus entgegenkommen.

Ich habe es heute nach Empfang Deines Briefes noch einmal durchgedacht und muß darauf beharren: mein Kunststudium, mein Autorwesen, Alles fordert noch diese Zeit. In der Kunst muß ich es so weit bringen, daß Alles anschauende Kenntniß werde, nichts Tradition und Name bleibe, und ich zwing' es in diesem halben Jahre; auch ist es nirgends als in Rom zu zwingen. Meine Sächelchen (denn sie kommen mir sehr im Diminutiv vor) muß ich wenigstens mit Sammlung und Freudigkeit enden. Dann zieht mich Alles nach dem Vaterlande zurück. Und wenn ich auch ein isolirtes, privates Leben führen sollte, habe ich so viel nachzuholen und zu vereinigen, daß ich für zehn Jahre keine Ruhe sehe.

In der Naturgeschichte bring' ich Dir Sachen mit, die Du nicht erwartest. Ich glaube dem Wie der Organisation sehr nahe zu rücken. Du sollst diese Manifestationen (nicht Fulgurationen) [1]) unseres Gottes mit Freuden beschauen und mich belehren, wer in der alten und neuen Zeit dasselbe gefunden, gedacht, es von eben der Seite oder aus einem wenig abweichenden Standpunkte betrachtet.

---

1) Ein Leibnitzischer Ausdruck, den Herder in der genannten Schrift S. 223 erwähnt.

# Bericht.

## Auguſt.

Zu Anfang dieſes Mönats reifte bei mir der Vorſatz, noch den nächſten Winter in Rom zu bleiben; Gefühl und Einſicht, daß ich aus dieſem Zuſtande noch völlig unreif mich entfernen, auch daß ich nirgends ſolchen Raum und ſolche Ruhe für den Abſchluß meiner Werke finden würde, beſtimmten mich endlich, und nun, als ich ſolches nach Hauſe gemeldet hatte, begann ein Zeitraum neuer Art.

Die große Hitze, welche ſich nach und nach ſteigerte und einer allzu raſchen Thätigkeit Ziel und Maß gab, machte ſolche Räume angenehm und wünſchenswerth, wo man ſeine Zeit nützlich in Ruh und Kühlung zubringen konnte. Die Sixtiniſche Capelle gab hierzu die ſchönſte Gelegenheit. Gerade zu dieſer Zeit hatte Michel Angelo aufs Neue die Verehrung der Künſtler gewonnen; neben ſeinen übrigen großen Eigenſchaften ſollt' er ſogar auch im Colorit nicht übertroffen worden ſein, und es wurde Mode, zu ſtreiten, ob er oder Raphael mehr Genie gehabt.[1]) Die Transfiguration[2]) des Letztern wurde mitunter ſehr ſtrenge getadelt und die Diſputa[3]) das beſte ſeiner Werke genannt, wodurch ſich denn ſchon die ſpäter aufgekommene Vorliebe für Werke der alten Schule ankündigte, welche der ſtille Beobachter nur für ein Symptom halber und unfreier Talente betrachten und ſich niemals damit befreunden konnte.

Es iſt ſo ſchwer, ein großes Talent zu faſſen, geſchweige denn zwei zugleich. Wir erleichtern uns dieſes durch Parteilichkeit, deshalb denn die Schätzung von Künſtlern und Schriftſtellern immer ſchwankt und einer oder der andere immer ausſchließlich den Tag beherrſcht. Mich konnten dergleichen Streitigkeiten nicht irre machen, da ich ſie auf ſich beruhen ließ und mich mit unmittelbarer Betrachtung alles Werthen und Würdigen beſchäftigte. Dieſe Vorliebe für den großen Florentiner theilte ſich von den Künſtlern gar bald

---

1) Seltſame Wiederholung des bereits zweimal, S. 410 und 415, Erzählten.

2) Die Verklärung Chriſti, jetzt im Vatican.

3) Diſputa del Sacramento, „die verſchiedenartige ſtrebende und ſchauende Glaubensaneignung des heiligen Sacramentes" gleichfalls in Vatican.

auch den Liebhabern mit, da denn auch gerade zu jener Zeit Bury und Lips[1]) Aquarellcopien in der Sixtiniſchen Capelle für den[2]) Grafen Frieß zu fertigen hatten. Der Cuſtode ward gut bezahlt, er ließ uns durch die Hinterthür neben dem Altar hinein, und wir hauſten darin nach Belieben. Es fehlte nicht an einiger Nahrung, und ich erinnere mich, ermüdet von großer Tageshitze, auf dem päpſtlichen Stuhle einem Mittagsſchlaf nachgegeben zu haben. Sorgfältige Durchzeichnungen der untern Köpfe und Figuren des Altarbildes, die man mit der Leiter erreichen konnte, wurden gefertigt, erſt mit weißer Kreide auf ſchwarze Florrahmen, dann mit Röthel auf große Papierbogen durchgezeichnet.

Ebenermaßen ward denn auch, indem man ſich nach dem Aeltern hinwendete, Leonard da Vinci berühmt, deſſen hochgeſchätztes Bild Chriſtus unter den Phariſäern in der Galerie Aldobrandini[3]) ich mit Angelica beſuchte. Es war herkömmlich geworden, daß ſie Sonntag um Mittag mit ihrem Gemahl und Rath Reiffenſtein bei mir vorfuhr und wir ſodann mit möglichſter Gemüthsruhe uns durch eine Backofenhitze in irgend eine Sammlung begaben, dort einige Stunden verweilten und ſodann zu einer wohlbeſetzten Mittagstafel bei ihr einkehrten. Es war vorzüglich belehrend, mit dieſen drei Perſonen, deren eine jede in ihrer Art theoretiſch, praktiſch, äſthetiſch und techniſch gebildet war, ſich in Gegenwart ſo bedeutender Kunſtwerke zu beſprechen.

Ritter Worthley, der aus Griechenland zurückgekommen war, ließ uns wohlwollend ſeine mitgebrachten Zeichnungen ſehen, unter welchen die Nachbildungen der Arbeiten des Phidias im Fronton[4]) der Akropolis einen entſchiedenen und unauslöſchlichen Eindruck in mir zurückließen, der um deſto ſtärker war, als ich, durch die mäch-

---

1) Lips, Joh. Heinr., Zeichner und Kupferſtecher, geb. 1758, geſt. 1815. 1783 war er zum erſten, 1786 zum zweiten Male in Rom, von wo er 1789 als Profeſſor der Zeichenacademie nach Weimar kam, 1794 kehrte er in ſeine Heimath Zürich zurück. Unter ſeinen überaus zahlreichen Stichen (faſt 1500 Blätter) befindet ſich ein Bildniß Goethe's und viele Stiche zu Goethe's Werken.

2) „Den" eingeſchaltet. Düntzer.

3) Die Kunſtſchätze derſelben wurden durch die franzöſiſche Revolution zerſtreut; das genannte Bild jetzt in der Nationalgalerie von London (Nagler XX. S. 318).

4) Giebel, vgl. dagegen oben S. 422.

tigen Gestalten des Michel Angelo veranlaßt, dem menschlichen Körper mehr als bisher Aufmerksamkeit und Studium zugewendet hatte.

Eine bedeutende Epoche jedoch in dem regsamen Kunstleben machte die Ausstellung der französischen Academie zu Ende des Monats. Durch Davids[1] Horatier hatte sich das Uebergewicht auf die Seite der Franzosen hingeneigt. Tischbein wurde dadurch veranlaßt, seinen Hektor, der den Paris in Gegenwart der Helena auffordert, lebensgroß anzufangen.[2] Durch Drouais[3], Gagneraux[4], des Marés[5], Gauffier[6], St. Ours[7] erhält sich nunmehr der Ruhm der Franzosen, und Voguet[8] erwirbt als Landschaftmaler im Sinne Poussins einen guten Namen.

Indessen hatte Moritz sich um die alte Mythologie bemüht; er war nach Rom gekommen, um nach früherer Art durch eine Reisebeschreibung sich die Mittel einer Reise zu verschaffen. Ein Buchhändler[9] hatte ihm Vorschuß geleistet; aber bei seinem Aufenthalt in Rom wurde er bald gewahr, daß ein leichtes, loses Tagebuch[10] nicht ungestraft verfaßt werden könne. Durch tagtägliche

---

1) J. L. David, geb. 1748, gest. in Brüssel 1825. Sein Bild „Der Schwur der Horatier" 1786 im Auftrag des französischen Königs gemalt, gilt als das erste der neueren französischen Kunstschule. Die Aufregung, welche das Bild in Rom hervorrief, schildert Tischbein II, 57.

2) Ueber die Studien, die er zu dem Bilde machte, berichtet Tischbein II, 65. Sollte die Mittheilung Goethe's nicht irrig sein? Schon 1786 hatte Tischbein die Absicht, sein Gemälde 16 Fuß lang und 12 Fuß hoch auszuführen. Alten, aus Tischbeins Leben S. 38.

3) Geboren 1763, gest. 1788, Lieblingsschüler Davids. Ueber ihn und sein Bild: Marius, Tischbein II, 55 ff. Ueber seinen Tod unten S. 511.

4) Historienmaler 1745—1795 (gest. in Florenz); in Goethe's Winckelmann wird sein Bild: Die Zusammenkunft Gustav III. von Schweden mit Pius VI. erwähnt.

5) Geschichtsmaler, zuerst Secretär der französischen Gesandtschaft in Stockholm, gest. 1803; als sein bestes Bild wird der in Theoxenus' Armen sterbende Pindar bezeichnet. S. oben S. 423.

6) Geboren zu Rochelle 1761, gest. Florenz 1801, Historien- und Landschaftsmaler, besonders gerühmt wird seine Kananäerin bei Christus am Brunnen.

7) Geboren 1752 in Genf, seit 1780 in Italien, wo er sich durch sein Bild: Die olympischen Spiele besonders hervorthat, gest. in Genf 1809.

8) Lebte noch 1835 in Rom. Goethe erwähnt ihn auch in „Winckelmann". Außer Landschaften hat Voguet auch einige Schlachtenbilder geliefert.

9) J. H. Campe in Braunschweig.

10) Wie er über seinen englischen Aufenthalt die „Reisen eines Deutschen in England" 1782 veröffentlicht hatte.

Geſpräche, durch Anſchauen ſo vieler wichtiger Kunſtwerke regte ſich in ihm der Gedanke, eine Götterlehre der Alten in rein menſchlichem Sinne zu ſchreiben und ſolche mit belehrenden Umriſſen nach geſchnittenen Steinen künftig herauszugeben. Er arbeitete fleißig daran, und unſer Verein ermangelte nicht, ſich mit demſelben einwirkend darüber zu unterhalten.

Eine höchſt angenehme, belehrende Unterhaltung, mit meinen Wünſchen und Zwecken unmittelbar zuſammentreffend, knüpfte ich mit dem Bildhauer Trippel in ſeiner Werkſtatt an, als er meine Büſte modellirte, welche er für den Fürſten von Waldeck in Marmor ausarbeiten ſollte. Gerade zum Studium der menſchlichen Geſtalt und um über ihre Proportionen als Canon und als abweichenden Charakter [1]) aufgeklärt zu werden, war nicht wohl unter andern Bedingungen zu kommen. Dieſer Augenblick ward auch doppelt intereſſant dadurch, daß Trippel von einem Apollokopf Kenntniß erhielt, der ſich in der Sammlung des Palaſts Giuſtiniani bisher unbeachtet befunden hatte [2]). Er hielt denſelben für eins der edelſten Kunſtwerke und hegte Hoffnung, ihn zu kaufen, welches jedoch nicht gelang. Dieſe Antike iſt ſeitdem berühmt geworden und ſpäter an Herrn von Pourtalès nach Neufchatel gekommen.

Aber wie Derjenige, der ſich einmal zur See wagt, durch Wind und Wetter beſtimmt wird, ſeinen Lauf bald dahin bald dorthin zu nehmen, ſo erging es auch mir. Verſchaffelt eröffnete einen Curs der Perſpective, wo wir uns des Abends verſammelten und eine zahlreiche Geſellſchaft auf ſeine Lehren horchte und ſie unmittelbar ausübte. Das Vorzüglichſte war dabei, daß man gerade das Hinreichende und nicht zu viel lernte.

Aus dieſer contemplativ thätigen, geſchäftigen Ruhe hätte man mich gerne herausgeriſſen. Das unglückliche Concert [3]) war in Rom, wo das Hin- und Wiederreden des Tags wie an kleinen Orten herkömmlich iſt, vielfach beſprochen; man war auf mich und meine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten aufmerkſam geworden; ich hatte die Iphi-

1) Canon = normaler Typus, „abweichende Charakter" = das Individuelle, das durch kleine Abänderungen des Normalen zu Stande kommt.

2) Von einem „vor Kurzem in Rom" entdeckten Apollokopf ſpricht auch Tiſchbein 1792, Alten a. a. O. S. 57.

3) Oben S. 411 fg.

genie und Sonstiges unter Freunden vorgelesen, worüber man sich gleichfalls besprach. Cardinal Buoncompagni verlangte mich zu sehen; ich aber hielt fest in meiner wohlbekannten Einsiedelei, und ich konnte dies um so eher, als Rath Reiffenstein fest und eigensinnig behauptete: da ich mich durch ihn nicht habe präsentiren lassen, so könne es kein Anderer thun. Dies gereichte mir sehr zum Vortheil, und ich benutzte immer sein Ansehn, um mich in einmal gewählter und ausgesprochener Abgeschiedenheit zu erhalten.

# September.

## Correspondenz.

Rom, den 1. September 1787.

Heute, kann ich sagen, ist Egmont fertig geworden; ich habe diese Zeit her immer noch hie und da daran gearbeitet. Ich schicke ihn über Zürich; denn ich wünsche, daß Kayser[1]) Zwischenakte dazu, und was sonst noch von Musik nöthig ist, componiren möge. Dann wünsch' ich Euch Freude daran.

Meine Kunststudien gehen sehr vorwärts, mein Princip paßt überall und schließt mir Alles auf. Alles, was Künstler nur einzeln mühsam zusammensuchen müssen, liegt nun zusammen offen und frei vor mir. Ich sehe jetzt, wie viel ich nicht weiß, und der Weg ist offen, Alles zu wissen und zu begreifen.

Moritzen hat Herders Götterlehre sehr wohl gethan; er zählt gewiß Epoche seines Lebens davon; er hat sein Gemüth dahin geneigt und war durch meinen Umgang vorbereitet; er schlug gleich wie wohlgetrocknet Holz in lichte Flammen.

Rom, den 8. September 1787.

Heute ist es jährig, daß ich mich aus Karlsbad entfernte. Welch ein Jahr und welch eine sonderbare Epoche für mich dieser Tag, des Herzogs Geburtstag und ein Geburtstag für mich zu einem neuen Leben! Wie ich dieses Jahr genutzt, kann ich jetzt

1) Goethe's Jugendbekannter, geb. 10. März 1755, gest. 24. December 1823; Näheres über ihn unten November.

weder mir noch Andern berechnen; ich hoffe, es wird die Zeit kommen, die ſchöne Stunde, da ich mit Euch Alles werde ſummiren können.

Jetzt gehen hier erſt meine Studien an, und ich hätte Rom gar nicht geſehen, wenn ich früher weggegangen wäre. Man denkt ſich gar nicht, was hier zu ſehen und zu lernen iſt; auswärts kann man keinen Begriff davon haben.

Ich bin wieder in die ägyptiſchen Sachen gekommen. Dieſe Tage war ich einigemal bei dem großen Obelisken, der noch zerbrochen zwiſchen Schutt und Koth in einem Hofe liegt.[1]) Es war der Obelisk des Seſoſtris, in Rom zu Ehren des Auguſts aufgerichtet, und ſtand als Zeiger der großen Sonnenuhr, die auf dem Boden des Campus Martius gezeichnet war. Dieſes älteſte und herrlichſte vieler Monumente liegt nun da zerbrochen, einige Seiten, wahrſcheinlich durchs Feuer, verunſtaltet. Und doch liegt es noch da, und die unzerſtörten Seiten ſind noch friſch, wie geſtern gemacht und von der ſchönſten Arbeit in ihrer Art. Ich laſſe jetzt eine Sphinx der Spitze und die Geſichter von Sphinxen, Menſchen, Vögeln abformen und in Gips gießen. Dieſe unſchätzbaren Sachen muß man beſitzen, beſonders da man ſagt, der Papſt wolle ihn aufrichten laſſen, da man denn die Hieroglyphen nicht mehr erreichen kann. So will ich es auch mit den beſten etruriſchen Sachen thun u. ſ. w. Nun modellire ich nach dieſen Bildungen in Thon, um mir Alles recht eigen zu machen.

---

Rom, den 5. September 1787.

Ich muß an einem Morgen ſchreiben, der ein feſtlicher Morgen für mich wird. Denn heute iſt Egmont eigentlich recht völlig fertig geworden. Der Titel und die Perſonen ſind geſchrieben und einige Lücken, die ich gelaſſen hatte, ausgefüllt worden; nun freue ich mich ſchon zum Voraus auf die Stunde, in welcher Ihr ihn erhalten und leſen werdet. Es ſollen auch einige Zeichnungen beigelegt werden.

---

Rom, den 6. September 1787.

Ich hatte mir vorgenommen, Euch recht viel zu ſchreiben und auf den letzten Brief Allerlei zu ſagen; nun bin ich unterbrochen

---

1) Vgl. unten S. 442.

worden, und morgen geh' ich nach Frascati. Dieser Brief muß Sonnabends fort, und nun sag' ich nur noch zum Abschied wenige Worte. Wahrscheinlich habt Ihr jetzt auch schönes Wetter, wie wir es unter diesem freiern Himmel genießen. Ich habe immer neue Gedanken, und da die Gegenstände um mich tausendfach sind, so wecken sie mich bald zu dieser bald zu jener Idee. Von vielen Wegen rückt Alles gleichsam auf einen Punkt zusammen, ja ich kann sagen, daß ich nun Licht sehe, wo es mit mir und meinen Fähigkeiten hinaus will; so alt muß man werden, um nur einen leidlichen Begriff von seinem Zustande zu haben. Es sind also die Schwaben nicht allein, die vierzig Jahre brauchen, um klug zu werden.

Ich höre, daß Herder nicht wohl ist, und bin darüber in Sorge; ich hoffe, bald bessere Nachrichten zu vernehmen.

Mir geht es immer an Leib und Seele gut, und fast kann ich hoffen, radicaliter curirt zu werden; Alles geht mir leicht von der Hand, und manchmal kommt ein Hauch der Jugendzeit, mich anzuwehen. Egmont geht mit diesem Brief ab, wird aber später kommen, weil ich ihn auf die fahrende Post gebe. Recht neugierig und verlangend bin ich, was Ihr dazu sagen werdet. Vielleicht wäre gut, mit dem Druck bald anzufangen. Es würde mich freuen, wenn das Stück so frisch ins Publikum käme. Seht, wie Ihr das einrichtet; ich will mit dem Rest des Bandes nicht zurückbleiben.

Der Gott[1]) leistet mir die beste Gesellschaft. Moritz ist dadurch wirklich aufgebaut worden; es fehlte gleichsam nur an diesem Werke, das nun als Schlußstein seine Gedanken schließt, die immer auseinanderfallen wollten; er wird recht brav. Mich hat er aufgemuntert, in natürlichen Dingen weiter vorzudringen, wo ich denn, besonders in der Botanik, auf ein ἓν καὶ πᾶν[2]) gekommen bin, das mich in Erstaunen setzt; wie weit es um sich greift, kann ich selbst noch nicht sehen.

Mein Princip, die Kunstwerke zu erklären und das auf einmal aufzuschließen, woran Künstler und Kenner sich schon seit der Wiederherstellung der Kunst zersuchen und zerstudiren, sind' ich bei jeder

---

1) Herders Schrift, oben S. 422.

2) „Eins und Alles"; ein für alle Pflanzen gültiges, einfaches Gesetz. Herder hatte in der angeführten Schrift (a. a. O. S. 192) den Ausdruck gebraucht und erklärt.

Anwendung richtiger. Eigentlich ist's auch ein Columbisches Ei. Ohne zu sagen, daß ich einen solchen Capitalschlüssel besitze, sprech' ich nun die Theile zweckmäßig mit den Künstlern durch und sehe, wie weit sie gekommen sind, was sie haben, und wo es widerstößt. Die Thüre hab' ich offen und stehe auf der Schwelle und werde leider mich von da aus nur im Tempel umsehen können und wieder scheiden.

So viel ist gewiß: die alten Künstler haben ebenso große Kenntniß der Natur und einen ebenso sichern Begriff von dem, was sich vorstellen läßt, und wie es vorgestellt werden muß, gehabt als Homer. Leider ist die Anzahl der Kunstwerke der ersten Klasse gar zu klein. Wenn man aber auch diese sieht, so hat man nichts zu wünschen als sie recht zu erkennen und dann in Friede hinzufahren. Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden: alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist die Nothwendigkeit, da ist Gott.

In einigen Tagen werde ich die Arbeiten eines geschickten Architecten [1]) sehen, der selbst in Palmyra war und die Gegenstände mit großem Verstand und Geschmack gezeichnet hat. Ich gebe gleich Nachricht davon und erwarte mit Verlangen Eure Gedanken über diese wichtigen Ruinen.

Freut Euch mit mir, daß ich glücklich bin; ja, ich kann wohl sagen, ich war es nie in dem Maße: mit der größten Ruhe und Reinheit eine eingeborne Leidenschaft befriedigen zu können und von einem anhaltenden Vergnügen einen dauernden Nutzen sich versprechen zu dürfen, ist wol nichts Geringes. Könnte ich meinen Geliebten nur etwas von meinem Genuß und meiner Empfindung mittheilen!

Ich hoffe, die trüben Wolken am politischen Himmel [2]) sollen sich zerstreuen. Unsere modernen Kriege machen Viele unglücklich, indessen sie dauern, und Niemand glücklich, wenn sie vorbei sind.

---

1) Cassas, s. unten S. 438.

2) Preußischer Feldzug in Holland; Irrungen zwischen Oesterreich und den Niederlanden.

Rom, den 12. September 1787.

Es bleibt wol dabei, meine Lieben, daß ich ein Menſch bin, der von der Mühe lebt. Dieſe Tage her habe ich wieder mehr gearbeitet als genoſſen. Nun geht die Woche zu Ende, und Ihr ſollt ein Blatt haben.

Es iſt ein Leid, daß die Aloe in Belvedere eben das Jahr meiner Abweſenheit wählt, um zu blühen. In Sicilien war ich zu früh, hier blüht dies Jahr nur eine, nicht groß, und ſie ſteht ſo hoch, daß man nicht dazu kann. Es iſt allerdings ein indianiſch Gewächs, auch in dieſen Gegenden nicht recht zu Hauſe.

Des Engländers[1]) Beſchreibungen machen mir wenig Freude. Die Geiſtlichen müſſen ſich in England ſehr in Acht nehmen, dagegen haben ſie auch das übrige Publikum in der Flucht. Der freie Engländer muß in ſittlichen Schriften ſehr eingeſchränkt einhergehen. Die Schwanzmenſchen wundern mich nicht; nach der Beſchreibung iſt es etwas ſehr Natürliches. Es ſtehen weit wunderbarere Sachen täglich vor unſern Augen, die wir nicht achten, weil ſie nicht ſo nah mit uns verwandt ſind.

Daß B., wie mehr Menſchen, die kein Gefühl echter Gottesverehrung während ihres Lebens gehabt haben, in ihrem Alter fromm werden, wie man's heißt, iſt auch recht gut, wenn man nur ſich nicht mit ihnen erbauen ſoll.

Einige Tage war ich in Frascati mit Rath Reiffenſtein, Angelica kam Sonntags, uns abzuholen. Es iſt ein Paradies.

Erwin und Elmire iſt zur Hälfte ſchon umgeſchrieben. Ich habe geſucht, dem Stückchen mehr Intereſſe und Leben zu verſchaffen, und habe den äußerſt platten Dialog[2]) ganz weggeſchmiſſen; es iſt Schülerarbeit oder vielmehr Sudelei. Die artigen Geſänge, worauf ſich Alles dreht, bleiben alle, wie natürlich.

Die Künſte werden auch fortgetrieben, daß es ſauſt und brauſt.

Meine Büſte iſt ſehr gut gerathen, Jedermann iſt damit zufrieden. Gewiß iſt ſie in einem ſchönen und edlen Stil gearbeitet, und ich habe nichts dagegen, daß die Idee, als hätte ich ſo aus-

1) Wer unter dem „Engländer" und dem folgenden B. gemeint iſt, iſt leider nicht ermittelt.

2) In Proſa. Die ältere Faſſung in Hirzel: Der junge Goethe III, S. 504 bis 536.

geſehen, in der Welt bleibt. Sie wird nun gleich in Marmor angefangen und zuletzt auch in den Marmor nach der Natur gearbeitet. Der Transport iſt ſo läſtig, ſonſt ſchickte ich gleich einen Abguß; vielleicht einmal mit einem Schiffstransport; denn einige Kiſten werd' ich doch zuletzt zuſammenpacken.

Iſt denn Kranz[1]) noch nicht angekommen, dem ich eine Schachtel für die Kinder mitgab?

Sie haben jetzt wieder eine gar gracioſe Operette auf dem Theater in Valle, nachdem zwei jämmerlich verunglückt waren. Die Leute ſpielen mit viel Luſt, und es harmonirt Alles zuſammen. Nun wird es bald aufs Land gehen. Es hat einigemal geregnet; das Wetter iſt abgekühlt, und die Gegend macht ſich wieder grün.

Von der großen Eruption des Aetna[2]) werden Euch die Zeitungen geſagt haben oder ſagen.

---

Rom, den 15. September 1787.

Nun hab' ich auch Trencks[3]) Leben geleſen; es iſt intereſſant genug, und laſſen ſich Reflexionen genug darüber machen.

Mein nächſter Brief wird meine Bekanntſchaft mit einem merkwürdigen Reiſenden erzählen, die ich morgen machen ſoll.[4])

Freut Euch übrigens meines hieſigen Aufenthalts! Rom iſt mir nun ganz familiär, und ich habe faſt nichts mehr drin, was mich überſpannte. Die Gegenſtände haben mich nach und nach zu ſich hinaufgehoben. Ich genieße immer reiner, immer mit mehr Kenntniß; das gute Glück wird immer weiter helfen.

Hier liegt ein Blatt bei, das ich, abgeſchrieben, den Freunden mitzutheilen bitte.[5]) Auch darum iſt der Aufenthalt in Rom ſo intereſſant, weil es ein Mittelpunkt iſt, nach dem ſich ſo Vieles hinzieht. Die Sachen des Taſſas ſind außerordentlich ſchön. Ich habe ihm Manches in Gedanken geſtohlen, das ich Euch mitbringen will.

Ich bin immer fleißig. Nun hab' ich ein Köpfchen nach Gips

---

1) Oben S. 412.

2) 18. Juli 1787.

3) Vier Bände, Berlin und Wien, 1786. Der beſonders durch ſeine lange Gefangenſchaft in Magdeburg berühmt gewordene Officier Friedrich Frhr. v. d. Trenck, geb 1726, geſt. 1794.

4) Goethe ſagt uns ſpäter nicht, wer dieſer Reiſende geweſen.

5) Vielleicht unten S. 488—440 über die Zeichnungen des Taſſas?

gezeichnet, um zu ſehen, ob mein Principium Stich hält. Ich finde, es paßt vollkommen und erleichtert erſtaunend das Machen. Man wollte nicht glauben, daß ich's gemacht habe, und doch iſt es noch nichts. Ich ſehe nun wohl, wie weit ſich's mit Application bringen ließe.

Montag geht es wieder nach Frascati. Ich will ſorgen, daß doch heute über acht Tage ein Brief abgehen kann. Dann werd' ich wol nach Albano gehen. Es wird recht fleißig nach der Natur gezeichnet werden. Ich mag nun gar nichts mehr wiſſen, als etwas hervorzubringen und meinen Sinn recht zu üben. Ich liege an dieſer Krankheit von Jugend auf krank, und gebe Gott, daß ſie ſich einmal auflöſe!

---

Rom, den 22. September 1787.

Geſtern war eine Proceſſion, wo ſie das Blut des heiligen Franciscus herumtrugen; ich ſpeculirte auf Köpfe und Geſichter [1]), indeß die Reihen der Ordensgeiſtlichen vorbeizogen.

Ich habe mir eine Sammlung von zweihundert der beſten Antikengemmen-Abdrücke angeſchafft. [2]) Es iſt das Schönſte, was man von alter Arbeit hat, und zum Theil ſind ſie auch wegen der artigen Gedanken gewählt. Man kann von Rom nichts Koſtbareres mitnehmen, beſonders da die Abdrücke ſo außerordentlich ſchön und ſcharf ſind.

Wie manches Gute werd' ich mitbringen, wenn ich mit meinem Schiffchen [3]) zurückkehre; doch vor Allem ein fröhliches Herz, fähiger, das Glück, was mir Liebe und Freundſchaft zudenkt, zu genießen. Nur muß ich nichts wieder unternehmen, was außer dem Kreiſe meiner Fähigkeit liegt, wo ich mich nur abarbeite und nichts fruchte.

---

Noch ein Blatt, meine Lieben, muß ich Euch mit dieſer Poſt eilig ſchicken. Heute war mir ein ſehr merkwürdiger Tag. Briefe von vielen Freunden, von der Herzogin Mutter, Nachricht von meinem gefeierten Geburtsfeſte und endlich meine Schriften. [4])

1) S. unten S. 443 ff.

2) Vermuthlich die in „Goethe's Kunſtſammlungen" II, S. 344, Nr. 273 genannte. — 3) S. oben S. 108.

4) Bei Göſchen erſchienen, von denen ſchon mehrfach die Rede war. In Briefen an Göſchen (15. Auguſt, Ende October) beklagt ſich Goethe über die ſchlechte Ausſtattung derſelben und über die Theilnahmloſigkeit des Publikums.

Es ist mir wirklich sonderbar zu Muthe, daß diese vier zarten Bändchen, die Resultate eines halben Lebens, mich in Rom aufsuchen. Ich kann wol sagen: es ist kein Buchstabe drin, der nicht gelebt, empfunden, genossen, gelitten, gedacht wäre, und sie sprechen mich nun alle desto lebhafter an. Meine Sorge und Hoffnung ist, daß die vier folgenden nicht hinter diesen bleiben. Ich danke Euch für Alles, was Ihr an diesen Blättern gethan habt, und wünsche Euch auch Freude bringen zu können. Sorgt auch für die folgenden mit treuen Herzen!

Ihr vexirt mich über die Provinzen[1]), und ich gestehe, der Ausdruck ist sehr uneigentlich. Da kann man aber sehen, wie man sich in Rom angewöhnt, Alles grandios zu denken. Wirklich schein' ich mich zu nationalisiren; denn man giebt den Römern Schuld, daß sie nur von cose grosse[2]) wissen und reden mögen.

Ich bin immer fleißig und halte mich nun an die menschliche Figur. O wie weit und lang ist die Kunst, und wie unendlich wird die Welt, wenn man sich nur einmal recht ans Endliche halten mag!

Dienstag den fünfundzwanzigsten geh' ich nach Frascati und werde auch dort mühen und arbeiten. Es fängt nun an zu gehen. Wenn es nur einmal recht ginge!

Mir ist aufgefallen, daß in einer großen Stadt, in einem weiten Kreis auch der Aermste, der Geringste sich empfindet, und an einem kleinen Orte der Beste, der Reichste sich nicht fühlen, nicht Athem schöpfen kann.

---

Frascati, den 28. September 1787.[3])

Ich bin hier sehr glücklich; es wird den ganzen Tag bis in die Nacht gezeichnet, gemalt, getuscht, geklebt, Handwerk und Kunst recht ex professo getrieben. Rath Reiffenstein, mein Wirth, leistet Gesellschaft, und wir sind munter und lustig. Abends werden die Villen im Mondschein besucht und sogar im Dunkeln die frappantesten Motive nachgezeichnet. Einige haben wir aufgejagt, die ich

---

1) Goethe hatte am 11. August an den Herzog geschrieben, er habe den Wunsch: „Ihre Besitzthümer sogleich nach meiner Rückkehr sämmtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischen Augen und mit der Gewohnheit, Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen beurtheilen zu dürfen."

2) „Großen Dingen."

3) Von demselben Tage ein Brief an den Herzog Karl August.

nur einmal auszuführen wünſche. Nun hoff' ich, daß auch die Zeit des Vollendens kommen wird. Die Vollendung liegt nur zu weit, wenn man weit ſieht.

Geſtern fuhren wir nach Albano und wieder zurück; auch auf dieſem Wege ſind viele Vögel im Fluge geſchoſſen worden. Hier, wo man recht in der Fülle ſitzt, kann man ſich was zu Gute thun; auch brenne ich recht vor Leidenſchaft, mir Alles zuzueignen, und ich fühle, daß ſich mein Geſchmack reinigt nach dem Maße, wie meine Seele mehr Gegenſtände faßt. Wenn ich nur ſtatt all des Redens einmal etwas Gutes ſchicken könnte! Einige Kleinigkeiten gehen mit einem Landsmann an Euch ab.

Wahrſcheinlich hab' ich die Freude, Kayſern in Rom zu ſehen. So wird ſich denn auch noch die Muſik zu mir geſellen, um den Reihen zu ſchließen, den die Künſte um mich ziehen, gleichſam, als wollten ſie mich verhindern, nach meinen Freunden zu ſehen. Und doch darf ich kaum das Capitel berühren, wie ſehr allein ich mich oft fühle und welche Sehnſucht mich ergreift, bei Euch zu ſein! Ich lebe doch nur im Grunde im Taumel weg, will und kann nicht weiter denken.

Mit Moritz hab' ich recht gute Stunden und habe angefangen, ihm mein Pflanzenſyſtem zu erklären und jedesmal in ſeiner Gegenwart aufzuſchreiben, wie weit wir gekommen ſind. Auf dieſe Art konnt' ich allein etwas von meinen Gedanken zu Papier bringen. Wie faßlich aber das Abſtracteſte von dieſer Vorſtellungsart wird, wenn es mit der rechten Methode vorgetragen wird und eine vorbereitete Seele findet, ſeh' ich an meinem neuen Schüler. Er hat eine große Freude daran und rückt immer ſelbſt mit Schlüſſen vorwärts. Doch auf alle Fälle iſt's ſchwer zu ſchreiben und unmöglich aus dem bloßen Leſen zu begreifen, wenn auch Alles noch ſo eigentlich und ſcharf geſchrieben wäre.

So lebe ich denn glücklich, weil ich in dem bin, was meines Vaters iſt.[1]) Grüßt Alle, die mir's gönnen und mir direct oder indirect helfen, mich fördern und erhalten!

---

1) Weil ich das heftige Verlangen meines Herzens geſtillt habe: Anſpielung auf einen oft gebrauchten neuteſtamentlichen Ausdruck.

# Bericht.

## September.

Der dritte September war mir heute doppelt und dreifach merkwürdig, um ihn zu feiern. Es war der Geburtstag meines Fürsten, welcher eine treue Neigung mit so mannigfaltigem Guten zu erwidern wußte; es war der Jahrestag meiner Hegire[1]) von Karlsbad, und noch durfte ich nicht zurückschauen, was ein so bedeutend durchlebter, völlig fremder Zustand auf mich gewirkt, mir gebracht und verliehen, wie mir auch nicht Raum zu vielem Nachdenken übrig blieb.

Rom hat den eigenen großen Vorzug, daß es als Mittelpunkt künstlerischer Thätigkeit anzusehen ist. Gebildete Reisende sprechen ein, sie sind ihrem kürzern oder längern Aufenthalte hier gar Vieles schuldig; sie ziehen weiter, wirken und sammeln, und wenn sie bereichert nach Hause kommen, so rechnen sie sich's zur Ehre und Freude, das Erworbene auszulegen und ein Opfer der Dankbarkeit ihren entfernten und gegenwärtigen Lehrern darzubringen.

Ein französischer Architect mit Namen Cassas[2]) kam von seiner Reise in den Orient zurück; er hatte die wichtigsten alten Monumente, besonders die noch nicht herausgegebenen, gemessen, auch die Gegenden, wie sie anzuschauen sind, gezeichnet, nicht weniger alte, zerfallene und zerstörte Zustände bildlich wiederhergestellt und einen Theil seiner Zeichnungen, von großer Präcision und Geschmack, mit der Feder umrissen und, mit Aquarellfarben belebt, dem Auge dargestellt.

1. Das Serail von Constantinopel von der Seeseite mit einem Theil der Stadt und der Sophien-Moschee. Auf der reizendsten Spitze von Europa ist der Wohnort des Großherrn so lustig angebaut, als man es nur denken kann. Hohe und immer respective

---

1) Arabische Bezeichnung der Flucht Mohammeds.

2) Oben S. 434. Cassas, Landschaftsmaler und Architect, geb. 1756, gest. 1827. Ueber seine Reise im Orient gab er später ein Werk heraus: Voyage pittoresque, Paris, 1799. In diesem Werke finde ich von den unten erwähnten Zeichnungen folgende: Nr. 2: 20. Lieferung, 2. Tafel und 21. Liefg. 3. Tafel. Nr. 3: (vielleicht 20 Tafeln mit Gräbern), Nr. 4: 13. Liefg. 5. Tafel, Nr. 5: 19. Liefg. 6. Tafel, Nr. 7: 5. Liefg. 3. Tafel, Nr. 8: 16. Liefg. 2. Tafel, Nr. 10: 27. Liefg. 6. Tafel.

Bäume ſtehen in großen, meiſt verbundenen Gruppen hinter einander; darunter ſieht man nicht etwa große Mauern und Paläſte, ſondern Häuschen, Gitterwerke, Gänge, Kioſken, ausgeſpannte Teppiche, ſo häuslich klein und freundlich durch einander gemiſcht, daß es eine Luſt iſt. Da die Zeichnung mit Farben ausgeführt iſt, macht es einen gar freundlichen Effect. Eine ſchöne Strecke Meer beſpült die ſo bebaute Küſte. Gegenüber liegt Aſien, und man ſieht in die Meerenge, die nach den Dardanellen führt. Die Zeichnung iſt bei ſieben Fuß lang und drei bis vier hoch.

2. Generalausſicht der Ruinen von Palmyra, in derſelben Größe. Er zeigte uns vorher einen Grundriß der Stadt, wie er ihn aus den Trümmern herausgeſucht. Eine Colonnade, auf eine italiäniſche Meile lang, ging vom Thore durch die Stadt bis zum Sonnentempel, nicht in ganz gerader Linie; ſie macht in der Mitte ein ſanftes Knie. Die Colonnade war von vier Säulenreihen, die Säule zehn Diameter hoch. Man ſieht nicht, daß ſie oben bedeckt geweſen; er glaubt, es ſei durch Teppiche geſchehen. Auf der großen Zeichnung erſcheint ein Theil der Colonnade noch aufrecht ſtehend im Vordergrunde. Eine Karawane, die eben quer durchzieht, iſt mit vielem Glück angebracht. Im Hintergrunde ſteht der Sonnentempel, und auf der rechten Seite zieht ſich eine große Fläche hin, auf welcher einige Janitſcharen in Carrière forteilen. Das ſonderbarſte Phänomen iſt: eine blaue Linie wie eine Meereslinie ſchließt das Bild. Er erklärte es uns, daß der Horizont der Wüſte, der in der Ferne blau werden muß, ſo völlig wie das Meer den Geſichtskreis ſchließt, daß es ebenſo in der Natur das Auge trügt, wie es uns im Bilde Anfangs getrogen, da wir doch wußten, daß Palmyra vom Meer entfernt genug ſei.

3. Gräber von Palmyra.

4. Reſtauration des Sonnentempels zu Baalbek; auch eine Landſchaft mit den Ruinen, wie ſie ſtehen.

5. Die große Moſchee zu Jeruſalem, auf den Grund des Salomoniſchen Tempels gebaut.

6. Ruinen eines kleinen Tempels in Phönicien.

7. Gegend am Fuße des Bergs Libanon, anmuthig, wie man ſie denken mag. Ein Pinienwäldchen, ein Waſſer, daran Hängeweiden und Gräber drunter, der Berg in der Entfernung.

8. Türkiſche Gräber. Jeder Grabſtein trägt den Hauptſchmuck des Verſtorbenen, und da ſich die Türken durch den Kopfſchmuck unterſcheiden, ſo ſieht man gleich die Würde des Begrabenen. Auf den Gräbern der Jungfrauen werden Blumen mit großer Sorgfalt erzogen.

9. Aegyptiſche Pyramide mit dem großen Sphinxkopfe. Er ſei, ſagt Caſſas, in einen Kalkfelſen gehauen, und weil derſelbe Sprünge gehabt und Ungleichheiten, habe man den Coloß mit Stuck überzogen und gemalt, wie man noch in den Falten des Kopfſchmuckes bemerke. Eine Geſichtspartie iſt etwa zehn Schuh hoch. Auf der Unterlippe hat er bequem ſpazieren können.

10. Eine Pyramide, nach einigen Urkunden, Anläſſen und Muthmaßungen reſtaurirt. Sie hat von vier Seiten vorſpringende Hallen mit daneben ſtehenden Obelisken; nach den Hallen gehen Gänge hin, mit Sphinxen beſetzt, wie ſich ſolche noch in Oberägypten befinden. Es iſt dieſe Zeichnung die ungeheuerſte Architecturidee, die ich zeitlebens geſehen, und ich glaube nicht, daß man weiter kann.

Abends, nachdem wir alle dieſe ſchönen Sachen mit behaglicher Muße betrachtet, gingen wir in die Gärten auf dem Palatin, wodurch die Räume zwiſchen den Ruinen der Kaiſerpaläſte urbar und anmuthig gemacht worden. Dort, auf einem freien Geſellſchaftsplatze, wo man unter herrlichen Bäumen die Fragmente verzierter Capitäle [1]) glatter und cannelirter Säulen, zerſtückte Basreliefs, und was man noch der Art im zweiten Kreiſe umhergelegt hatte, wie man ſonſten Tiſche, Stühle und Bänke zu heiterer Verſammlung im Freien anzubringen pflegt — dort genoſſen wir der reizenden Zeit nach Herzens Luſt, und als wir die mannigfaltigſte Ausſicht mit friſch gewaſchenen und gebildeten Augen bei Sonnenuntergang überſchauten, mußten wir geſtehen, daß dieſes Bild auf alle die andern, die man uns heute gezeigt, noch recht gut anzuſehen ſei. In demſelbigen Geſchmack von Caſſas gezeichnet und gefärbt, würde es überall Entzücken erregen. Und ſo wird uns durch künſtleriſche Arbeiten nach und nach das Auge ſo geſtimmt, daß wir für die Gegenwart der Natur immer empfänglicher und für die Schönheiten, die ſie darbietet, immer offener werden.

---

1) Statt: Capitäler, wie die Ausgaben. Düntzer.

Nun aber mußte des nächſten Tages uns zu ſcherzhaften Unterhaltungen dienen, daß gerade das, was wir bei dem Künſtler Großes und Grenzenloſes geſehen, uns in eine niedrige, unwürdige Enge zu begeben veranlaſſen ſollte. Die herrlichen ägyptiſchen Denkmale erinnerten uns an den mächtigen Obelisken, der, auf dem Marsfelde durch Auguſt errichtet, als Sonnenweiſer diente, nunmehr aber in Stücken, umzäunt von einem Bretterverſchlag, in einem ſchmutzigen Winkel auf den kühnen Architecten wartete, der ihn aufzuerſtehen berufen möchte. (NB. Jetzt [1]) iſt er auf dem Platz Monte Citorio wieder aufgerichtet und dient wie zur Römerzeit abermals als Sonnenweiſer.) Er iſt aus dem echteſten ägyptiſchen Granit gehauen, überall mit zierlichen, naiven Figuren, obgleich in dem bekannten Stil, überſäet. Merkwürdig war es, als wir neben der ſonſt in die Luft gerichteten Spitze ſtanden, auf den Zuſchärfungen [2]) derſelben Sphinx nach Sphinxen auf das Zierlichſte abgebildet zu ſehen, früher keinem menſchlichen Auge, ſondern nur den Strahlen der Sonne erreichbar. Hier tritt der Fall ein, daß das Gottesdienſtliche der Kunſt nicht auf einen Effect berechnet iſt, den es auf den menſchlichen Anblick machen ſoll. Wir machten Anſtalt, dieſe heiligen Bilder abgießen zu laſſen, um das bequem noch vor Augen zu ſehen, was ſonſt gegen die Wolkenregion hinaufgerichtet war.

In dem widerwärtigen Raume, worin wir uns mit dem würdigſten Werke befanden, konnten wir uns nicht entbrechen, Rom als ein Quodlibet anzuſehen, aber als einziges in ſeiner Art; denn auch in dieſem Sinne hat die ungeheure Lokalität die größten Vorzüge. Hier brachte der Zufall nichts hervor, er zerſtörte nur; alles Zertrümmerte iſt ehrwürdig, die Unform der Ruinen deutet auf uralte Regelmäßigkeit, welche ſich in neuen, großen Formen der Kirchen und Paläſte wieder hervorthat.

Jene bald gefertigten Abgüſſe brachten in Erinnerung, daß in der großen Dehniſchen Paſtenſammlung, wovon die Drücke im Ganzen und theilweiſe verkäuflich waren, auch einiges Aegyptiſche zu ſehen ſei; und wie ſich denn Eins aus dem Andern ergiebt, ſo wählte ich aus gedachter Sammlung die vorzüglichſten und beſtellte

1) 1798 unter Papſt Pius VI.

2) Kleine zuſammenlaufende dreieckige Felder, welche durch das Umbiegen der Flächen des Obelisken kurz vor der Spitze entſtehen.

ſolche bei den Inhabern. Solche Abdrücke ſind der größte Schatz und ein Fundament, das der in ſeinen Mitteln beſchränkte Liebhaber zu künftigem großem, mannigfaltigem Vortheil bei ſich niederlegen kann.

Die vier erſten Bände meiner Schriften, bei Göſchen, waren angekommen und das Prachtexemplar ſogleich in die Hände Angelica's gegeben, die daran ihre Mutterſprache aufs Neue zu beloben Urſach zu finden glaubte.

Ich aber durfte den Betrachtungen nicht nachhängen, die ſich mir bei dem Rückblick auf meine frühern Thätigkeiten lebhaft aufdrangen. Ich wußte nicht, wie weit der eingeſchlagene Weg mich führen würde, ich konnte nicht einſehen, inwiefern jenes frühere Beſtreben gelingen und wiefern der Erfolg dieſes Sehnens und Wandelns die aufgewendete Mühe belohnen würde.

Aber es blieb mir auch weder Zeit noch Raum, rückwärts zu ſchauen und zu denken. Die über organiſche Natur, deren Bilden und Umbilden mir gleichſam eingeimpften Ideen erlaubten keinen Stillſtand, und indem mir Nachdenkendem eine Folge nach der andern ſich entwickelte, ſo bedurfte ich zu eigener Ausbildung täglich und ſtündlich irgend einer Art von Mittheilung. Ich verſuchte es mit Moritz und trug ihm, ſo viel ich vermochte, die Metamorphoſe der Pflanzen vor; und er, ein ſeltſames Gefäß, das, immer leer und inhaltsbedürftig, nach Gegenſtänden lechzte, die er ſich aneignen könnte, griff endlich mit ein, dergeſtalt wenigſtens, daß ich meine Vorträge fortzuſetzen Muth behielt.

Hier kam uns ein merkwürdiges Buch, ich will nicht fragen, ob zu Statten, aber doch zu bedeutender Anregung: Herders Werk, das unter einem lakoniſchen Titel[1]) über Gott und göttliche Dinge die verſchiedenen Anſichten in Geſprächsform vorzutragen bemüht war. Mich verſetzte dieſe Mittheilung in jene Zeiten, wo ich an der Seite des trefflichen Freundes über dieſe Angelegenheiten mich mündlich zu unterhalten oft veranlaßt war. Wunderſam jedoch contraſtirte dieſer in den höchſten frommen Betrachtungen verſirende Band mit der Verehrung, zu der uns das Feſt eines beſondern Heiligen aufrief.

---

1) „Gott“ ſ. oben.

Am 21. September ward das Andenken des heiligen Franciscus gefeiert und sein Blut in langgedehnter Procession von Mönchen und Gläubigen in der Stadt umhergetragen. Aufmerksam ward ich bei dem Vorbeiziehen so vieler Mönche, deren einfache Kleidung das Auge nur auf die Betrachtung des Kopfes hinzog. Es war mir auffallend, daß eigentlich Haar und Bart dazu gehören, um sich von dem männlichen Individuum einen Begriff zu machen. Erst mit Aufmerksamkeit, dann mit Erstaunen musterte ich die vor mir vorüberziehende Reihe und war wirklich entzückt, zu sehen, daß ein Gesicht, von Haar und Bart in einen Rahmen eingefaßt, sich ganz anders ausnahm als das bartlose Volk umher. Und ich konnte nun wohl finden, daß dergleichen Gesichter, in Gemälden dargestellt, einen ganz unnennbaren Reiz auf den Beschauer ausüben mußten.

Hofrath Reiffenstein, welcher sein Amt, Fremde zu führen und zu unterhalten, gehörig ausstudirt hatte, konnte freilich im Laufe seines Geschäfts nur allzu bald gewahr werden, daß Personen, welche wenig mehr nach Rom bringen als Lust, zu sehen und sich zu zerstreuen, mitunter an der grimmigsten Langweile zu leiden haben, indem ihnen die gewohnte Ausfüllung müßiger Stunden in einem fremden Lande durchaus zu fehlen pflegt. Auch war dem praktischen Menschenkenner gar wohl bekannt, wie sehr ein bloßes Beschauen ermüde, und wie nöthig es sei, seine Freunde durch irgend eine Selbstthätigkeit zu unterhalten und zu beruhigen. Zwei Gegenstände hatte er sich deshalb ausersehen, worauf er ihre Geschäftigkeit zu richten pflegte: die Wachsmalerei und die Pastenfabrikation. [1])

Jene Kunst, eine Wachsseife zum Bindemittel der Farben anzuwenden, war erst vor Kurzem wieder in den Gang gekommen, und da es in der Kunstwelt hauptsächlich darum zu thun ist, die Künstler auf irgend eine Weise zu beschäftigen, so giebt eine neue Art, das Gewohnte zu thun, immer wieder frische Aufmerksamkeit und lebhaften Anlaß, etwas, was man auf die alte Weise zu unternehmen nicht Lust hätte, in einer neuen zu versuchen.

Das kühne Unternehmen, für die Kaiserin Catharina die Raphael'schen Logen in einer Copie zu verwirklichen und die Wiederholung sämmtlicher Architectur mit der Fülle ihrer Zierrathen in

---

1) Vgl. schon oben S. 148.

Petersburg möglich zu machen, ward durch dieſe neue Technik begünſtigt, ja wäre vielleicht ohne dieſelbe nicht auszuführen geweſen. Man ließ dieſelben Felder, Wandtheile, Sockel, Pilaſter, Capitäle, Geſimſe aus den ſtärkſten Bohlen und Klötzen eines dauerhaften Kaſtanienholzes verfertigen, überzog ſie mit Leinwand, welche grundirt ſodann der Enkauſtik zur ſichern Unterlage diente. Dieſes Werk, womit ſich beſonders Unterberger[1]) nach Anleitung Reiffenſteins mehrere Jahre beſchäftigt hatte, mit großer Gewiſſenhaftigkeit ausgeführt, war ſchon abgegangen, als ich ankam, und es konnte mir nur, was von jenem großen Unternehmen übrig blieb, bekannt und anſchaulich werden.

Nun aber war durch eine ſolche Ausführung die Enkauſtik zu hohen Ehren gelangt; Fremde von einigem Talent ſollten praktiſch damit bekannt werden; zugerichtete Farbengarnituren waren um leichten Preis zu haben; man kochte die Seife ſelbſt; genug, man hatte immer etwas zu thun und zu kramen, wo ſich nur ein müßiger, loſer Augenblick zeigte. Auch mittlere Künſtler wurden als Lehrende und Nachhelfende beſchäftigt, und ich habe wol einigemal Fremde geſehen, welche ihre Römiſchen enkauſtiſchen Arbeiten höchſt behaglich, als ſelbſtverfertigt, einpackten und mit zurück ins Vaterland nahmen.

Die andere Beſchäftigung, Paſten zu fabriziren, war mehr für Männer geeignet. Ein großes altes Küchengewölbe im Reiffenſtein'ſchen Quartier gab dazu die beſte Gelegenheit. Hier hatte man mehr als nöthigen Raum zu einem ſolchen Geſchäft. Die refractäre[2]), in Feuer unſchmelzbare Maſſe wurde aufs Zarteſte pulveriſirt und durchgeſiebt, der daraus geknetete Teig in Paſten eingedruckt, ſorgfältig getrocknet und ſodann, mit einem eiſernen Ring umgeben, in die Gluth gebracht, ferner die geſchmolzene Glasmaſſe darauf gedruckt, wodurch doch immer ein kleines Kunſtwerk zum Vorſchein kam, das einen Jeden freuen mußte, der es ſeinen eigenen Fingern zu verdanken hatte.

Hofrath Reiffenſtein, welcher mich zwar willig und geſchäftig in dieſe Thätigkeiten eingeführt hatte, merkte gar bald, daß mir

---

1) Chriſtoph Unterberger, geb. in Cavaleſe 1732, ſeit 1758 in Rom durch Mengs ſehr gefördert, verlor durch den Bankerutt der Römiſchen Bank die 45,000 Gulden, die ihm für ſeine Copie zugeſichert waren und ſtarb in Rom 1798.

2) Widerſpenſtig.

eine fortgesetzte Beschäftigung der Art nicht zusagte, daß mein eigentlicher Trieb war, durch Nachbildung von Natur- und Kunstgegenständen Hand und Augen möglichst zu steigern. Auch war die große Hitze kaum vorübergegangen, als er mich schon in Gesellschaft von einigen Künstlern nach Frascati führte, wo man in einem wohl eingerichteten Privathause Unterkommen und das nächste Bedürfniß fand und nun, den ganzen Tag im Freien, sich Abends gern um einen großen Ahorntisch versammelte. Georg Schütz, ein Frankfurter [1]), geschickt ohne eminentes Talent, eher einem gewissen anständigen Behagen als anhaltender künstlerischer Thätigkeit ergeben, weswegen ihn die Römer auch il Barone [2]) nannten, begleitete mich auf meinen Wanderungen und ward mir vielfach nützlich. Wenn man bedenkt, daß Jahrhunderte hier im höchsten Sinne architectonisch gewaltet, daß auf übrig gebliebenen mächtigen Substructionen die künstlerischen Gedanken vorzüglicher Geister sich hervorgehoben und den Augen dargestellt, so wird man begreifen, wie sich Geist und Aug' entzücken müssen, wenn man unter jeder Beleuchtung diese vielfachen horizontalen und tausend verticalen Linien unterbrochen und geschmückt wie eine stumme Musik mit den Augen auffaßt, und wie Alles, was klein und beschränkt in uns ist, nicht ohne Schmerz erregt und ausgetrieben wird. Besonders ist die Fülle der Mondscheinbilder über alle Begriffe, wo das einzeln Unterhaltende, vielleicht störend zu Nennende durchaus zurücktritt und nur die großen Massen von Licht und Schatten ungeheuer anmuthige, symmetrisch harmonische Riesenkörper dem Auge entgegentragen. Dagegen fehlte es denn auch Abends nicht an unterrichtender, oft aber auch neckischer Unterhaltung.

So darf man nicht verschweigen, daß junge Künstler, die Eigenheiten des wackern Reiffensteins, die man Schwachheiten zu nennen pflegt, kennend und bemerkend, darüber sich oft im Stillen scherzhaft und spottend unterhielten. Nun war eines Abends der Apoll von Belvedere, als eine unversiegbare Quelle künstlerischer

---

1) Joh. Georg Schütz, geb. 1755, seit 1784 in Rom, wo er bis 1790 verweilte, später in Offenbach und Frankfurt, wo er „Schütz des Römers" genannt wurde, gest. ca. 1815. In Goethe's Winckelmann wird sein Bild: „Luna und Endymion" gerühmt.

2) Der Baron.

Unterhaltung, wieder zum Gespräch gelangt, und bei der Bemerkung, daß die Ohren an diesem trefflichen Kopfe doch nicht sonderlich gearbeitet seien, kam die Rede ganz natürlich auf die Würde und Schönheit dieses Organs, die Schwierigkeit, ein schönes in der Natur zu finden und es künstlerisch ebenmäßig nachzubilden. Da nun Schütz wegen seiner hübschen Ohren bekannt war, ersuchte ich ihn, mir bei der Lampe zu sitzen, bis ich das vorzüglich gut gebildete, es war ohne Frage das rechte, sorgfältig abgezeichnet hätte. Nun kam er mit seiner starren Modellstellung gerade dem Rath Reiffenstein gegenüber zu sitzen, von welchem er die Augen nicht abwenden konnte noch durfte. Jener fing nun an, seine wiederholt angepriesenen Lehren vorzutragen; man müßte sich nämlich nicht gleich unmittelbar an das Beste wenden, sondern erst bei den Carraccis[1]) anfangen, und zwar in der Farnesischen Galerie[2]), dann zum Raphael übergehen und zuletzt den Apoll von Belvedere so oft zeichnen, bis man ihn auswendig könne, da denn nicht viel Weiteres zu wünschen und zu hoffen sein würde. Der gute Schütz ward von einem solchen innerlichen Anfall von Lachen ergriffen, den er äußerlich kaum zu bergen wußte, welche Pein sich immer vermehrte, je länger ich ihn in ruhiger Stellung zu halten trachtete. So kann der Lehrer, der Wohlthäter immer wegen seines individuellen, unbillig aufgenommenen Zustandes einer spöttischen Undankbarkeit erwarten.[3])

Eine herrliche, obgleich nicht unerwartete Aussicht ward uns aus den Fenstern der Villa des Fürsten Aldobrandini[4]), der, gerade auf dem Lande gegenwärtig, uns freundlich einlud und uns in Gesellschaft seiner geistlichen und weltlichen Hausgenossen an einer gut besetzten Tafel festlich bewirthete. Es läßt sich denken, daß man das Schloß dergestalt angelegt hat, die Herrlichkeit der Hügel und des flachen Landes mit einem Blick übersehen zu können. Man spricht viel von Lusthäusern; aber man müßte von hier aus umherblicken, um sich zu überzeugen, daß nicht leicht ein Haus lustiger gelegen sein könne.

---

1) Vgl. oben S. 104. — 2) Die berühmten Fresken mit 13 Hauptbildern aus der alten Mythologie. — 3) Gewärtig sein.

4) Ein Bild aus dem Garten dieser Villa in Tischbeins Idyllen mit Goethe's Versen: Wenn in Wäldern, Baum an Bäumen / Bruder sich mit Bruder nähret.

Hier aber finde ich mich gedrängt, eine Betrachtung einzufügen, deren ernste Bedeutung ich wohl empfehlen darf: sie giebt Licht über das Vorgetragene und verbreitet's über das Folgende; auch wird mancher gute, sich heranbildende Geist Anlaß daher zur Selbstprüfung gewinnen.

Lebhaft vordringende Geister begnügen sich nicht mit dem Genusse, sie verlangen Kenntniß. Diese treibt sie zur Selbstthätigkeit, und wie es ihr nun auch gelingen möge, so fühlt man zuletzt, daß man nichts richtig beurtheilt, als was man selbst hervorbringen kann. Doch hierüber kommt der Mensch nicht leicht ins Klare, und daraus entstehen gewisse falsche Bestrebungen, welche um desto ängstlicher werden, je redlicher und reiner die Absicht ist. Indeß fingen mir in dieser Zeit an Zweifel und Vermuthungen aufzusteigen, die mich mitten in diesen angenehmen Zuständen beunruhigten; denn ich mußte bald empfinden, daß der eigentliche Wunsch und die Absicht meines Hierseins schwerlich erfüllt werden dürfte.

---

Nunmehr aber, nach Verlauf einiger vergnügter Tage, kehrten wir nach Rom zurück, wo wir durch eine neue, höchst anmuthige Oper im hellen, vollgedrängten Saal für die vermißte Himmelsfreiheit entschädigt werden sollten. Die deutsche Künstlerbank, eine der vordersten im Parterre, war wie sonst dicht besetzt, und diesmal fehlte es nicht an Beifallklatschen und -Rufen, um sowol wegen der gegenwärtigen als vergangenen Genüsse unsere Schuldigkeit abzutragen. Ja, wir hatten es erreicht, daß wir durch ein künstliches, erst leiseres, dann stärkeres, zuletzt gebietendes Zitti [1])-Rufen, jederzeit mit dem Ritornell einer eintretenden beliebten Arie oder sonst gefälligen Partie, das ganze laut schwätzende Publikum zum Schweigen brachten, weshalb uns denn unsere Freunde von oben die Artigkeit erwiesen, die interessantesten Exhibitionen nach unserer Seite zu richten.

---

1) Still.

# October.

## Correspondenz.

Frascati, den 2. October 1787.

Ich muß bei Zeiten ein Blättchen anfangen, wenn Ihr es zur rechten Zeit erhalten sollt. Eigentlich hab' ich viel und nicht viel zu sagen. Es wird immerfort gezeichnet, und ich denke dabei im Stillen an meine Freunde. Diese Tage empfand ich wieder viel Sehnsucht nach Hause, vielleicht eben weil es mir hier so wohl geht und ich doch fühle, daß mir mein Liebstes fehlt. Ich bin in einer recht wunderlichen Lage und will mich eben zusammennehmen, jeden Tag nutzen, thun, was zu thun ist, und so diesen Winter durch arbeiten.

Ihr glaubt nicht, wie nützlich, aber auch wie schwer es mir war, dieses ganze Jahr absolut unter fremden Menschen zu leben, besonders da Tischbein — dies sei unter uns gesagt — nicht so einschlug, wie ich hoffte.[1]) Es ist ein wirklich guter Mensch, aber er ist nicht so rein, so natürlich, so offen wie seine Briefe. Seinen Charakter kann ich nur mündlich schildern, um ihm nicht Unrecht zu thun, und was will eine Schilderung heißen, die man so macht? Das Leben eines Menschen ist sein Charakter. Nun hab' ich Hoffnung, Kayfern zu besitzen; Dieser wird mir zu großer Freude sein. Gebe der Himmel, daß sich nichts dazwischen stelle!

Meine erste Angelegenheit ist und bleibt, daß ich es im Zeichnen zu einem gewissen Grade bringe, wo man mit Leichtigkeit etwas macht und nicht wieder zurücklernt, noch so lange still steht, wie ich wol leider die schönste Zeit des Lebens versäumt habe. Doch muß man sich selbst entschuldigen.[2]) Zeichnen, um zu zeichnen, wäre

1) Diese Aeußerung, nach den frühern Bemerkungen über Tischbein sehr auffallend, ist keineswegs aus augenblicklichem Unwillen hervorgegangen, sondern wie ähnliche Worte Goethe's (Aus Herders Nachlaß I, S. 105—107, 1789) und an Riemer (1822) zeigen, eine Frucht sorgfältiger Prüfung. Tischbein scheint an seine Freunde, besonders auch an Goethe, zu große Ansprüche gemacht, namentlich zur Erlangung einer Stelle sich Mittel, die Goethe nicht billigte, bedient und durch Kleinlichkeit und Unzuverlässigkeit seine Gönner getäuscht zu haben. Daher erklärt sich auch, daß Goethe bis 1806 die Beziehungen zu dem Genossen fast vollkommen abbrach. Vgl. Fr. v. Alten, aus Tischbeins Leben, S. 45 ff.

2) Zu ergänzen ist etwa: Früher habe er nicht zeichnen können, weil er keine würdigen Gegenstände gehabt habe.

wie reden, um zu reden. Wenn ich nichts auszudrücken habe, wenn mich nichts anreizt, wenn ich würdige Gegenstände erst mühsam aufsuchen muß, ja mit allem Suchen sie kaum finde, wo soll da der Nachahmungstrieb herkommen? In diesen Gegenden muß man zum Künstler werden, so dringt sich Alles auf, man wird voller und voller und gezwungen, etwas zu machen. Nach meiner Anlage und meiner Kenntniß des Weges bin ich überzeugt, daß ich hier in einigen Jahren sehr weit kommen müßte.

Ihr verlangt, meine Lieben, daß ich von mir selbst schreibe, und seht, wie ich's thue; wenn wir wieder zusammenkommen, sollt Ihr gar Manches hören. Ich habe Gelegenheit gehabt, über mich selbst und Andere, über Welt und Geschichte viel nachzudenken, wovon ich manches Gute, wenn gleich nicht Neue auf meine Art mittheilen werde. Zuletzt wird Alles im Wilhelm gefaßt und geschlossen.

Moritz ist bisher mein liebster Gesellschafter geblieben, ob ich gleich bei ihm fürchtete und fast noch fürchte, er möchte aus meinem Umgange nur klüger und richtiger, weder besser noch glücklicher werden, eine Sorge, die mich immer zurückhält, ganz offen zu sein.

Auch im Allgemeinen mit mehreren Menschen zu leben, geht mir ganz gut. Ich sehe eines Jeden Gemüthsart und Handelsweise. Der Eine spielt sein Spiel, der Andere nicht; Dieser wird vorwärts kommen, Jener schwerlich. Einer sammelt, Einer zerstreut. Einem genügt Alles, dem Andern nichts. Der hat Talent und übt's nicht, Jener hat keins und ist fleißig ꝛc. ꝛc. Das Alles sehe ich und mich mitten drin; es vergnügt mich und giebt mir, da ich keinen Theil an den Menschen, nichts an ihnen zu verantworten habe, keinen bösen Humor. Nur alsdann, meine Lieben, wenn Jeder nach seiner Weise handelt und zuletzt noch prätendirt, daß ein Ganzes werden, sein und bleiben solle, es zunächst von mir prätendirt, dann bleibt Einem nichts übrig, als zu scheiden oder toll zu werden.[1])

---

Albano, den 5. October 1787.

Ich will sehen, daß ich diesen Brief noch zur morgenden Post nach Rom schaffe, daß[2]) ich auf diesem Blatt nur den tausendsten Theil sage von dem, was ich zu sagen habe.

---

1) Bei dieser letzten Aeußerung hat Goethe nach dem S. 448, Anm. 1 Bemerkten wol besonders Tischbein im Auge. — 2) Sinn: Und kann daher — sagen.

Eure Blätter[1]) hab' ich zu gleicher Zeit mit den zerſtreuten, beſſer geſammelten Blättern[2]), den Ideen[3]) und den vier Saffianbänden[4]) erhalten, geſtern, als ich im Begriff war, von Frascati abzufahren. Es iſt mir nun ein Schatz auf die ganze Villeggiatur.

Perſepolis[5]) habe ich geſtern Nacht geleſen. Es freut mich unendlich, und ich kann nichts dazuſetzen, indem jene Art und Kunſt nicht herübergekommen iſt. Ich will nun die angeführten Bücher auf irgend einer Bibliothek ſehen und Euch aufs Neue danken. Fahrt fort, ich bitte Euch, oder fahrt fort, weil Ihr müßt, beleuchtet Alles mit Eurem Lichte!

Die Ideen, die Gedichte ſind noch nicht berührt. Meine Schriften mögen nun gehen, ich will treulich fortfahren. Die vier Kupfer zu den letzten Bänden ſollen hier werden.

Mit den Genannten[6]) war unſer Verhältniß nur ein gutmüthiger Waffenſtillſtand von beiden Seiten, ich habe das wohl gewußt; nur was werden kann, kann werden.[7]) Es wird immer weitere Entfernung und endlich, wenn's recht gut geht, leiſe, loſe Trennung werden. Der Eine iſt ein Narr, der voller Einfaltsprätenſionen ſteckt. „Meine Mutter hat Gänſe"[8]), ſingt ſich mit bequemerer Naivetät, als ein: „Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'". Er iſt einmal auch ein: „Sie laſſen ſich das Heu und Stroh, das Heu und Stroh nicht irren ꝛc. ꝛc." Bleibt von dieſem Volke! Der

---

1) Briefe.

2) Die „Zerſtreuten Blätter" Herders. 3. Sammlung. Gotha, 1787. Sie enthielt u. A. die untenerwähnten Aufſätze über: Perſepolis und Gedichte.

3) „Zur Philoſophie der Geſchichte" 3. Bd. Riga, 1787. Vgl. oben S. 350.

4) Der Prachtausgabe von Goethe's Schriften.

5) „Eine Muthmaßung." Werke zur Philoſophie und Geſchichte. Band I, S. 57—91. Die Darſtellungen in Perſepolis, muthmaßte Herder, enthielten das Ritual und Ideal eines Perſerregenten und Reichsverwalters unter Bildern der alten Dſchemſchidsgeſchichte. Die „Bücher" ſind beſonders Chardins, Le Bruns und Niebuhrs Reiſebeſchreibungen.

6) Matth. Claudius und Fr. H. Jacobi, ſ. unten S. 456. Der Erſtere hatte ſich gegen Herders Ideen, der letztere gegen Herders „Gott" heftig ausgeſprochen. Düntzer.

7) Nur Gleichartiges kann eine dauernde Vereinigung ertragen.

8) Gedichtchen von M. Claudius (Werke, 1774, I, 176). „Meine Mutter hat Gänſe | Fünf blaue | Sechs graue | Sind das nicht Gänſe?" mit der Ueberſchrift: „Wiegenlied für beleſene und empfindſame Perſonen." Das Gedicht ſollte „junge Mädchen nachäffen, die über Alles, was ſie nicht verſtehen, ihr Erſtaunen ausdrücken, ohne ſich die Mühe zu geben, es kennen zu lernen."

erſte Undank iſt beſſer als der letzte. Der Andere denkt, er komme aus einem fremden Lande zu den Seinigen, und er kommt zu Menſchen, die ſich ſelbſt ſuchen, ohne es geſtehen zu wollen; er wird ſich fremd finden und vielleicht nicht wiſſen, warum. Ich müßte mich ſehr irren, oder die Großmuth des Alcibiades[1]) iſt ein Taſchenſpielerſtreich des Züricher Propheten, der klug genug und gewandt genug iſt, große und kleine Kugeln mit unglaublicher Behendigkeit einander zu ſubſtituiren, durch einander zu miſchen, um das Wahre und Falſche nach ſeinem theologiſchen Dichtergemüth gelten und verſchwinden zu machen. Hole oder erhalte ihn der Teufel! der ein Freund der Lügen, Dämonologie, Ahnungen, Sehnſuchten ꝛc. iſt von Anfang.

Und ich muß ein neues Blatt nehmen und bitten, daß Ihr leſt, wie ich ſchreibe, mit dem Geiſte mehr als den Augen, wie ich mit der Seele mehr als den Händen.

Fahre Du fort, lieber Bruder, zu ſinnen, zu finden, zu vereinigen, zu dichten, zu ſchreiben, ohne Dich um Andere zu bekümmern! Man muß ſchreiben, wie man lebt, erſt um ſein ſelbſt willen, und dann exiſtirt man auch für verwandte Weſen.

Plato wollte keinen ἀγεωμέτρητον[2]) in ſeiner Schule leiden; wäre ich im Stande, eine zu machen, ich litte Keinen, der ſich nicht irgend ein Naturſtudium ernſt und eigentlich gewählt. Neulich fand ich in einer leidig apoſtoliſch-capuzinermäßigen Declamation des Züricher Propheten[3]) die unſinnigen Worte: „Alles, was Leben hat, lebt durch etwas außer ſich.“ Oder ſo ungefähr klang's. Das kann nun ſo ein Heidenbekehrer hinſchreiben, und bei der Reviſion zupft ihn der Genius nicht beim Aermel. Nicht die erſten, ſimpelſten Naturwahrheiten haben ſie gefaßt und möchten doch gar zu gern

---

1) So nannte Hamann ſeinen großmüthigen Unterſtützer Franz Kaspar von Buchholz. Düntzer. Doch ſcheint Goethe zu irren, wenn er meint, der „Züricher Prophet“ (Lavater) habe dieſe Unterſtützung veranlaßt. vielmehr iſt wol der Kreis der Fürſtin Amalie von Galitzin (Vgl. Briefe und Tagebücher, Neue Folge, Münſter, 1876), dem Buchholz angehört, von ſelbſt darauf gekommen, Hamann eine Zufluchtsſtätte anzubieten.

2) „Mit Geometrie Unbekannten.“ Vgl. über dieſen Satz in „Goethe's Sprüche in Proſa“ Loepers Ausgabe, S. 98.

3) Lavaters „Nathanael oder die ebenſo gewiſſe als unerweisliche Göttlichkeit des Chriſtenthums, 1786. (Düntzers Nachweis.)

auf den Stühlen um den Thron ſitzen, wo andere Leute hingehören oder Keiner hingehört. Laß das Alles gut ſein, wie ich auch thue, der ich es freilich jetzt leichter habe!

Ich mag von meinem Leben keine Beſchreibung machen, es ſieht gar zu luſtig aus. Vor Allem beſchäftigt mich das Landſchaftszeichnen, wozu dieſer Himmel und dieſe Erde vorzüglich einlädt. Sogar hab' ich einige Idyllen gefunden. Was werd' ich nicht noch Alles machen! Das ſeh' ich wohl, Unſereiner muß nur immer neue Gegenſtände um ſich haben, dann iſt er geborgen.

Lebt wohl und vergnügt, und wenn es Euch weh werden will, ſo fühlt nur recht, daß Ihr beiſammen ſeid und was Ihr einander ſeid, indeß ich, durch eigenen Willen exilirt, mit Vorſatz irrend, zweckmäßig unklug, überall fremd und überall zu Hauſe, mein Leben mehr laufen laſſe als führe und auf alle Fälle nicht weiß, wo es hinaus will.

Lebt wohl, empfehlt mich der Frau Herzogin![1]) Ich habe mit Rath Reiffenſtein in Frascati ihren ganzen Aufenthalt projectirt. Wenn Alles gelingt, ſo iſt's ein Meiſterſtück. Wir ſind jetzt in Negotiation wegen einer Villa begriffen, welche gewiſſermaßen ſequeſtrirt iſt und alſo vermiethet wird, anſtatt daß die andern entweder beſetzt ſind oder von den großen Familien nur aus Gefälligkeit abgetreten würden, dagegen man in Obligationen und Relationen geräth. Ich ſchreibe, ſobald nur etwas Gewiſſeres zu ſagen iſt. In Rom iſt auch ein ſchönes, freiliegendes Quartier mit einem Garten für ſie bereit. Und ſo wünſcht' ich, daß ſie ſich überall zu Hauſe fände; denn ſonſt genießt ſie nichts: die Zeit verſtreicht, das Geld iſt ausgegeben, und man ſieht ſich um wie nach einem Vogel, der Einem aus der Hand entwiſcht iſt. Wenn ich ihr Alles einrichten kann, daß ihr Fuß an keinen Stein ſtoße, ſo will ich es thun.

Nun kann ich nicht weiter, wenn gleich noch Raum da iſt. Lebt wohl und verzeiht die Eilfertigkeit dieſer Zeilen!

---

1) Der Herzogin-Mutter, oben S. 418.

Caſtel Gandolfo[1]), den 8. October, eigentlich den 12ten, 1787; denn dieſe Woche iſt hingegangen, ohne daß ich zum Schreiben kommen konnte. Alſo geht dieſes Blättchen nur eilig nach Rom, daß es noch zu Euch gelange.

Wir leben hier, wie man in Bädern lebt, nur mache ich mich des Morgens beiſeite, um zu zeichnen; dann muß man den ganzen Tag der Geſellſchaft ſein, welches mir denn auch ganz recht iſt für dieſe kurze Zeit; ich ſehe doch auch einmal Menſchen ohne großen Zeitverluſt und viele auf einmal.

Angelica iſt auch hier und wohnt in der Nähe; dann ſind einige muntere Mädchen[2]), einige Frauen, Herr von Maron[3]), Schwager von Mengs, mit der ſeinigen, theils im Hauſe theils in der Nachbarſchaft. Die Geſellſchaft iſt luſtig, und es giebt immer was zu lachen. Abends geht man in die Comödie, wo Pulcinell die Hauptperſon iſt[4]), und trägt ſich dann einen Tag mit den Bonmots des vergangenen Abends. Tout comme chez nous — nur unter einem heitern, köſtlichen Himmel. Heute hat ſich ein Wind erhoben, der mich zu Hauſe hält. Wenn man mich außer mir ſelbſt herausbringen könnte, müßten es dieſe Tage thun; aber ich falle immer wieder in mich zurück, und meine ganze Neigung iſt auf die Kunſt gerichtet. Jeden Tag geht mir ein neues Licht auf, und es ſcheint, als wenn ich wenigſtens würde ſehen lernen.

Erwin und Elmire iſt ſo gut als fertig; es kommt auf ein paar ſchreibſelige Morgen an; gedacht iſt Alles.

Herder hat mich aufgefordert, Forſtern[5]) auf ſeine Reiſe um die Welt auch Fragen und Muthmaßungen mitzugeben. Ich weiß nicht, wo ich Zeit und Sammlung hernehmen ſoll, wenn ich es auch von Herzen gerne thäte. Wir wollen ſehen.

Ihr habt wol ſchon kalte, trübe Tage; wir hoffen noch einen

---

1) Am Lago Caſtello, ganz nahe von Albano.

2) Vgl. unten S. 461 ff.

3) Vielleicht Vater des Malers Anton Maron (1773—1808), von deſſen Bildniſſen Goethe in ſeinem Buche über Winckelmann ſpricht.

4) S. unten S. 468

5) Georg Forſter (1754—1794), berühmt durch ſeine in jugendlichem Alter unternommene Weltreiſe, ſollte im Auftrage der ruſſiſchen Regierung eine neue Reiſe antreten; ſie kam aber nicht zu Stande. Ueber Herders Intereſſe an dieſer Reiſe vgl. Aus Herders Nachlaß, II, S. 401—411.

ganzen Monat zum Spazierengehen. Wie ſehr mich Herders Ideen freuen, kann ich nicht ſagen. Da ich keinen Meſſias zu erwarten habe, ſo iſt mir dies das liebſte Evangelium. Grüßt Alles, ich bin in Gedanken immer mit Euch, und liebt mich!

---

Caſtel Gandolfo, den 12. October 1787.[1])

An Herder.

Nur ein flüchtig Wort und zuerſt den lebhafteſten Dank für die Ideen! Sie ſind mir als das liebenswertheſte Evangelium gekommen, und die intereſſanteſten Studien meines Lebens laufen alle da zuſammen. Woran man ſich ſo lange geplackt hat, wird Einem nun ſo vollſtändig vorgeführt. Wie viel Luſt zu allem Guten haſt Du mir durch dieſes Buch gegeben und erneut! Noch bin ich erſt in der Hälfte. Ich bitte Dich, laß mir ſo bald als möglich die Stelle aus Camper, die Du pag. 159[2]) anführſt, ganz ausſchreiben, damit ich ſehe, welche Regeln des griechiſchen Künſtler-ideals er ausgefunden hat. Ich erinnere mich nur an den Gang ſeiner Demonſtration des Profils aus dem Kupfer. Schreibe mir dazu und excerpire mir ſonſt, was Du mir nützlich dünkſt, daß ich das Ultimum wiſſe, wie weit man in dieſer Speculation gekommen iſt; denn ich bin immer das neugeborene Kind. Hat Lavaters Phyſiognomik etwas Kluges darüber?[3]) Deinem Aufruf wegen Forſters will ich gerne gehorchen, wenn ich gleich noch nicht recht ſehe, wie es möglich iſt; denn ich kann keine einzelnen Fragen thun, ich muß meine Hypotheſen völlig auseinanderſetzen und vortragen. Du weißt, wie ſauer mir das ſchriftlich wird. Schreibe mir nur den letzten Termin, wann es fertig ſein und wohin es geſchickt werden ſoll. Ich ſitze jetzt im Rohre und kann vor Pfeifen-

---

1) Nach Düntzers Vorgang hierher geſetzt; in den Ausgaben irrig nach „Bequemlichkeit", S. 457.

2) Werke zur Philoſophie und Geſchichte VI, 143: „Der große anatomiſche Zeichner Camper hat deutlich erwieſen, auf welchen ausgedachten Regeln das griechiſche Künſtler-Ideal in ſeiner Form beruhe." Gemeint iſt Peter Camper, der holländiſche Anatom, 1722—1789, mit welchem Goethe durch Merck in Berührung gekommen war.

3) Nach Düntzer ſteht ein Aufſatz: „Ueber Ideale der Alten" in Lavaters Phyſiognomik, III, 40 ff.

ſchneiden nicht zum Pfeifen kommen.[1]) Wenn ich es unternehme, muß ich zum Dictiren mich wenden; denn eigentlich ſeh' ich es als einen Wink an. Es ſcheint, ich ſoll von allen Seiten mein Haus beſtellen und meine Bücher ſchließen. Was mir am Schwerſten ſein wird, iſt, daß ich abſolut Alles aus dem Kopfe nehmen muß; ich habe doch kein Blättchen meiner Collectaneen, keine Zeichnung, nichts hab' ich bei mir, und alle neueſten Bücher fehlen hier ganz und gar.

Noch vierzehn Tage bleib' ich wol in Caſtello und treibe ein Badeleben. Morgens zeichne ich, dann giebt's Menſchen auf Menſchen. Es iſt mir lieb, daß ich ſie beiſammen ſehe; einzeln wäre es eine große Seccatur.[2]) Angelica iſt hier und hilft Alles übertragen.

Der Papſt ſoll Nachricht haben, Amſterdam[3]) ſei von den Preußen eingenommen. Die nächſten Zeitungen werden uns Gewißheit bringen. Das wäre die erſte Expedition, wo ſich unſer Jahrhundert in ſeiner ganzen Größe zeigt. Das heiß' ich eine Sodezza.[4]) Ohne Schwertſtreich, mit ein paar Bomben, und Niemand, der ſich der Sache annimmt! Lebt wohl! Ich bin ein Kind des Friedens und will Frieden halten für und für mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir ſelbſt geſchloſſen habe.

---

Rom, den 23. October 1787.[5])

Den letzten Poſttag, meine Lieben, habt Ihr keinen Brief erhalten; die Bewegung in Caſtello war zuletzt gar zu arg, und ich wollte doch auch zeichnen. Es war wie bei uns im Bade, und da ich in einem Hauſe wohnte, das immer Zuſpruch hat, ſo mußte ich mich drein geben. Bei dieſer Gelegenheit habe ich mehr Italiäner

---

1) Goethe an Schiller, Ende December 1795: „Meyer iſt in Rom angelangt, und ſitzt nun freilich im Rohre; aber er beſchwert ſich bitterlich über die andern Geſellen, die auch da ſitzen, Pfeifen ſchneiden und ihm die Ohren voll dudeln."

2) „Plage", ein (nach Moritz III, 48 ff.) zu Rom üblicher Ausdruck, deſſen ſich der Italiäner bedient, ſo oft ihm eine Arbeit läſtig wird, oder ſo oft man ihm mit irgend etwas beſchwerlich fällt.

3) Die Capitulation erfolgte Anfang October. Doch war der Krieg und die Eroberung nicht ohne Mühe erfolgt.

4) Feſtigkeit

5) So nach Düntzer; Fortſetzung zu dem Fragment 8—12. October, das erſt von Rom aus abgeſchickt wurde.

geſehen als bisher in einem Jahre und bin auch mit dieſer Erfahrung zufrieden.

Eine Mailänderin intereſſirte mich die acht Tage ihres Bleibens; ſie zeichnete ſich durch ihre Natürlichkeit, ihren Gemeinſinn, ihre gute Art ſehr vortheilhaft vor den Römerinnen aus. Angelica war, wie ſie immer iſt, verſtändig, gut, gefällig, zuvorkommend. Man muß ihr Freund ſein; man kann viel von ihr lernen, beſonders arbeiten; denn es iſt unglaublich, was ſie Alles endigt.

Dieſe letzten Tage war das Wetter kühl, und ich bin recht vergnügt, wieder in Rom zu ſein. Geſtern Abend, als ich zu Bette ging, fühlt' ich recht das Vergnügen, hier zu ſein. Es war mir, als wenn ich mich auf einen recht breiten, ſichern Grund niederlegte.

Ueber ſeinen Gott möcht' ich gern mit Herdern ſprechen. Zu bemerken iſt mir ein Hauptpunkt: man nimmt dieſes Büchlein wie andere für Speiſe, da es eigentlich die Schüſſel iſt. Wer nichts hineinzulegen hat, findet ſie leer. Laßt mich ein Wenig weiter allegoriſiren, und Herder wird meine Allegorie am Beſten erklären. Mit Hebel und Walzen kann man ſchon ziemliche Laſten fortbringen; die Stücke des Obelisks zu bewegen, brauchen ſie Erdwinden, Flaſchenzüge und ſo weiter. Je größer die Laſt oder je feiner der Zweck (wie z. B. bei einer Uhr), deſto zuſammengeſetzter, deſto künſtlicher wird der Mechanismus ſein und doch im Innern die größte Einheit haben. So ſind alle Hypotheſen oder vielmehr alle Principien. Wer nicht viel zu bewegen hat, greift zum Hebel und verſchmäht meinen Flaſchenzug; was will der Steinhauer mit einer Schraube ohne Ende? Wenn L.[1]) ſeine ganze Kraft anwendet, um ein Mährchen wahr zu machen, wenn J.[2]) ſich abarbeitet, eine hohle Kindergehirnempfindung zu vergöttern, wenn C.[3]) aus einem Fußboten ein Evangeliſt werden möchte, ſo iſt offenbar, daß ſie Alles, was die Tiefen der Natur näher aufſchließt, verabſcheuen müſſen. Würde der Eine ungeſtraft ſagen: „Alles,

---

1) Lavater; das „Mährchen" von Chriſtus; vgl. Goethe an Herder (A. H. Nachl I, S. 94).

2) Jacobi, ſ. oben S. 450, ſuchte den Begriff eines perſönlichen Gottes zu vertheidigen, weswegen er von Herder ſcherzhaft wol „Perſonaliſt" genannt wird.

3) Claudius, mit Anſpielung auf ſeinen „Wandsbecker Boten" und ſeine damals hervortretende Neigung, in theologiſchen Dingen im Offenbarungston zu reden.

was lebt, lebt durch etwas außer ſich“ [1]), würde der Andere ſich der Verwirrung der Begriffe, der Verwechſelung der Worte von Wiſſen und Glauben, von Ueberlieferung und Erfahrung nicht ſchämen, würde der Dritte nicht um paar Bänke tiefer hinunter müſſen? wenn ſie nicht mit aller Gewalt die Stühle um den Thron des Lamms aufzuſtellen bemüht wären — wenn ſie nicht ſich ſorgfältig hüteten, den feſten Boden der Natur zu betreten, wo Jeder nur iſt, was er iſt, wo wir Alle gleiche Anſprüche haben.

Halte man dagegen ein Buch wie den dritten Theil der Ideen, ſehe erſt, was es iſt, und frage ſodann, ob der Autor es hätte ſchreiben können, ohne jenen Begriff von Gott zu haben. Nimmermehr; denn eben das Echte, Große, Innerliche, was es hat, hat es in, aus und durch jenen Begriff von Gott und der Welt.

Wenn es alſo irgendwo fehlt, ſo mangelt's nicht an der Waare, ſondern an Käufern, nicht an der Maſchine, ſondern an Denen, die ſie zu brauchen wiſſen. Ich habe immer mit ſtillem Lächeln zugeſehen, wenn ſie mich in metaphyſiſchen Geſprächen nicht für voll anſahen; da ich aber ein Künſtler bin, ſo kann mir's gleich ſein. Mir könnte vielmehr dran gelegen ſein, daß das Principium verborgen bliebe, aus dem und durch das ich arbeite. Ich laſſe einem Jeden ſeinen Hebel und bediene mich der Schraube ohne Ende ſchon lange, und nun mit noch mehr Freude und Bequemlichkeit.

---

Rom, den 27. October 1787.

Ich bin in dieſem Zauberkreiſe wieder angelangt und befinde mich gleich wieder wie bezaubert, zufrieden, ſtille hinarbeitend, vergeſſend Alles, was außer mir iſt, und [2]) die Geſtalten meiner Freunde beſuchen mich friedlich und freundlich. Dieſe erſten Tage hab' ich mit Briefſchreiben [3]) zugebracht, habe die Zeichnungen, die ich auf dem Lande gemacht, ein Wenig gemuſtert; die nächſte Woche ſoll es an neue Arbeit gehen. Es iſt zu ſchmeichelhaft, als daß ich es ſagen dürfte, was mir Angelica für Hoffnungen über mein Land-

---

1) Oben S. 451.

2) Man würde erwarten: nur.

3) Düntzer theilt Briefe an Karl Auguſt, Voigt, Keſtner, Brunnquell, Seidel und Göſchen mit, die alle in dieſe Tage fallen.

ſchaftszeichnen unter gewiſſen Bedingungen giebt. Ich will wenigſtens fortfahren, um mich dem zu nähern, was ich wol nie erreiche.

Ich erwarte mit Verlangen Nachricht, daß Egmont[1]) angelangt und wie Ihr ihn aufgenommen. Ich habe doch ſchon geſchrieben, daß Kayſer herkommt? Ich erwarte ihn in einigen Tagen mit der nun vollendeten Partitur unſerer Scapinereien.[2]) Du kannſt denken, was das für ein Feſt ſein wird! Sogleich wird Hand an eine neue Oper gelegt und Claudine, mit Erwin[3]) in ſeiner Gegenwart, mit ſeinem Beirath verbeſſert.

Herders Ideen hab' ich nun durchgeleſen und mich des Buches außerordentlich gefreut. Der Schluß iſt herrlich, wahr und erquicklich, und er wird wie das Buch ſelbſt erſt mit der Zeit und vielleicht unter fremdem Namen den Menſchen wohlthun. Je mehr dieſe Vorſtellungsart gewinnt, je glücklicher wird der nachdenkliche Menſch werden. Auch habe ich dieſes Jahr unter fremden Menſchen Acht gegeben und gefunden, daß alle wirklich klugen Menſchen, mehr oder weniger, zarter oder gröber, darauf kommen und beſtehen daß der Moment Alles iſt, und daß nur der Vorzug eines vernünftigen Menſchen darin beſtehe, ſich ſo zu betragen, daß ſein Leben, inſofern es von ihm abhängt, die möglichſte Maſſe von vernünftigen, glücklichen Momenten enthalte.

Ich müßte wieder ein Buch ſchreiben, wenn ich ſagen ſollte, was ich bei dem und jenem Buch[4]) gedacht habe. Ich leſe jetzt wieder Stellen, ſo wie ich ſie aufſchlage, um mich an jeder Seite zu ergetzen; denn es iſt durchaus köſtlich gedacht und geſchrieben.

Beſonders ſchön find' ich das griechiſche Zeitalter; daß ich am römiſchen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, etwas Körperlichkeit vermiſſe, kann man vielleicht denken, ohne daß ich es ſage. Es iſt auch natürlich. Gegenwärtig ruht in meinem Gemüth die Maſſe deß, was der Staat war, an und für ſich; mir iſt er wie Vaterland etwas Ausſchließendes. Und Ihr müßtet im Verhältniß mit

1) Goethe hatte ihn bald nach dem 5. September abgeſchickt, oben S. 430.

2) Anſpielung auf Goethe's Singſpiel: Scherz, Liſt und Rache, wo Scapin und Scapine den Dottore um hundert Ducaten betrügen, die er als Erbſchaftsgut einer Muhme erſchlichen hat. Doch iſt zu bedenken, daß das Singſpiel mit Kayſers Muſik ſchon 1785 in Weimar aufgeführt war.

3) Claudine von Villa Bella; Erwin und Elmire.

4) Der dritte Theil der „Ideen" enthielt das 11.—15. Buch des Werkes.

dem ungeheuren Weltganzen den Werth dieſer einzelnen Exiſtenz beſtimmen, wo denn freilich Vieles zuſammenſchrumpfte und in Rauch aufgehen mag. So bleibt mir das Coliſeo immer impoſant, wenn ich gleich denke, zu welcher Zeit es gebaut worden [1]), und daß das Volk, welches dieſen ungeheuren Kreis ausfüllte, nicht mehr das altrömiſche Volk war.

Ein Buch über Malerei und Bildhauerkunſt in Rom [2]) iſt auch zu uns gekommen. Es iſt ein deutſches Product und, was ſchlimmer iſt, eines deutſchen Cavaliers. Es ſcheint ein junger Mann zu ſein [3]), der Energie hat, aber voller Prätenſion ſteckt, der ſich Mühe gegeben hat herumzulaufen, zu notiren, zu hören, zu horchen, zu leſen. Er hat gewußt dem Werke einen Anſchein von Ganzheit zu geben; es iſt darin viel Wahres und Gutes, gleich darneben Falſches und Albernes, Gedachtes und Nachgeſchwätztes, Longueurs und Echappaden. Wer es auch in der Entfernung durchſieht, wird bald merken, welch monſtroſes Mittelding zwiſchen Compilation und eigen gedachtem Werk dieſes voluminoſe Opus geworden ſei.

Die Ankunft Egmonts erfreut und beruhigt mich, und ich verlange auf ein Wort darüber, das nun wol unterwegs iſt. Das Saffianexemplar [4]) iſt angelangt; ich hab' es der Angelica gegeben. Mit Kayſers Oper wollen wir es klüger machen, als man uns gerathen hat; Euer Vorſchlag iſt ſehr gut; wenn Kayſer kommt, ſollt Ihr mehr hören.

Die Recenſion iſt recht im Stil des Alten [5]), zu viel und zu wenig. Mir iſt jetzt nur dran gelegen, zu machen, ſeitdem ich ſehe, wie ſich am Gemachten, wenn es auch nicht das Voll-

---

1) Es wurde von Veſpaſian gebaut, und von Titus eingeweiht.

2) „Ueber Malerei und Bildhauerarbeit in Rom für Liebhaber des Schönen in der Kunſt von F. W. B. von Rambohr." 3 Theile. Leipzig, 1787. Rambohr, geb. 1757, geſt. 1822, war 1784 ſechs Monate in Rom geweſen. Er lernte ſpäter Goethe in Dresden kennen, ſah ihn dann in Weimar und fällte über ihn und ſeine Werke oft ſehr ſeltſame Urtheile.

3) Ramb. III, 377: „Ich habe mein dreißigſtes Jahr noch nicht erreicht.

4) Oben S. 450.

5) Wieland im „Anzeiger des Teutſchen Merkur", September 1787, S. CXXXI bis CXXXIII (Die Anzeige iſt übrigens nicht unterzeichnet, während andere von Wieland herrührende den Buchſtaben W. als Unterſchrift tragen). Die Recenſion iſt ſehr lobend, aber ohne irgend ernſtes Eingehen auf die Schriften.

kommenſte iſt, Jahrtauſende recenſiren, das heißt, etwas von ſeinem Daſein herzählen läßt.

Jedermann verwundert ſich, wie ich ohne Tribut durchgekommen bin; man weiß aber auch nicht, wie ich mich betragen habe. Unſer October war nicht der ſchönſte, ob wir gleich himmliſche Tage gehabt haben.

Es geht mit mir jetzt eine neue Epoche an. Mein Gemüth iſt nun durch das viele Sehen und Erkennen ſo ausgeweitet, daß ich mich auf irgend eine Arbeit beſchränken muß. Die Individualität eines Menſchen iſt ein wunderlich Ding; die meine hab' ich jetzt recht kennen lernen, da ich einerſeits dieſes Jahr blos von mir ſelbſt abgehangen habe und von der andern Seite mit völlig fremden Menſchen umzugehen hatte.

---

## Bericht.

### October.

Zu Anfang dieſes Monats, bei mildem, durchaus heiterm, herrlichem Wette genoſſen wir eine förmliche Villeggiatur in Caſtel Gandolfo, wodurch wir uns denn in die Mitte dieſer unvergleichlichen Gegend eingeweiht und eingebürgert ſahen. Herr Jenkins, der wohlhabende engliſche Kunſthändler, bewohnte daſelbſt ein ſehr ſtattliches Gebäude, den ehemaligen Wohnſitz des Jeſuitengenerals wo es einer Anzahl von Freunden weder an Zimmern zu bequemer Wohnung noch an Sälen zu heiterm Beiſammenſein noch an Bogengängen zu munterm Luſtwandeln fehlte.

Man kann ſich von einem ſolchen Herbſtaufenthalte den beſten Begriff machen, wenn man ſich ihn wie den Aufenthalt an einem Badeorte gedenkt. Perſonen ohne den mindeſten Bezug auf einander werden durch Zufall augenblicklich in die unmittelbarſte Nähe verſetzt. Frühſtück und Mittageſſen, Spaziergänge, Luſtpartien, ernſt- und ſcherzhafte Unterhaltung bewirken ſchnell Bekanntſchaft und Vertraulichkeit; da es denn ein Wunder wäre, wenn, beſonders hier, wo nicht einmal Krankheit und Cur eine Art von Diverſion macht, hier im vollkommenſten Müßiggange ſich nicht die entſchiedenſten Wahlverwandtſchaften zunächſt hervorthun ſollten. Hofrath Reiffen-

ſtein hatte für gut befunden, und zwar mit Recht, daß wir zeitig hinausgehen ſollten, um zu unſern Spaziergängen und ſonſtigen artiſtiſchen Wanderungen ins Gebirg die nöthige Zeit zu finden, ehe noch der Schwall der Geſellſchaft ſich herandrängte und uns zur Theilnahme an gemeinſchaftlicher Unterhaltung aufforderte. Wir waren die Erſten und verſäumten nicht, uns in der Gegend nach Anleitung des erfahrenen Führers zweckmäßig umzuſehen, und ernteten davon die ſchönſten Genüſſe und Belehrungen.

Nach einiger Zeit ſah ich eine gar hübſche Römiſche Nachbarin, nicht weit von uns im Corſo wohnend, mit ihrer Mutter heraufkommen. Sie hatten Beide ſeit meiner Mylordſchaft [1]) meine Begrüßungen freundlicher als ſonſt erwidert; doch hatte ich ſie nicht angeſprochen, ob ich gleich an ihnen, wenn ſie Abends vor der Thür ſaßen, öfters nah genug vorbeiging; denn ich war dem Gelübde, mich durch dergleichen Verhältniſſe von meinem Hauptzwecke nicht abhalten zu laſſen, vollkommen treu geblieben. Nun aber fanden wir uns auf einmal wie völlig alte Bekannte; jenes Concert gab Stoff genug zur erſten Unterhaltung, und es iſt wol nichts angenehmer als eine Römerin der Art, die ſich in natürlichem Geſpräch heiter gehen läßt und ein lebhaftes, auf die reine Wirklichkeit gerichtetes Aufmerken, eine Theilnahme mit anmuthigem Bezug auf ſich ſelbſt in der wohlklingenden Römiſchen Sprache ſchnell, doch deutlich vorträgt, und zwar in einer edlen Mundart, die auch die mittlere Claſſe über ſich ſelbſt erhebt und dem Allernatürlichſten, ja dem Gemeinen einen gewiſſen Adel verleiht. Dieſe Eigenſchaften und Eigenheiten waren mir zwar bekannt, aber ich hatte ſie noch nie in einer ſo einſchmeichelnden Folge vernommen.

Zu gleicher Zeit ſtellten ſie mich einer jungen Mailänderin vor, die ſie mitgebracht hatten, der Schweſter eines Commis von Herrn Jenkins, eines jungen Mannes, der wegen Fertigkeit und Redlichkeit bei ſeinem Principal in großer Gunſt ſtand. Sie ſchienen genau mit einander verbunden und Freundinnen zu ſein.

Dieſe beiden Schönen, denn ſchön durfte man ſie wirklich nennen, ſtanden in einem nicht ſchroffen, aber doch entſchiedenen Gegenſatz; dunkelbraune Haare die Römerin, hellbraune die Mailänderin; jene

1) Vgl. oben S. 413.

braun von Geſichtsfarbe, dieſe klar, von zarter Haut; dieſe zugleich mit faſt blauen Augen, jene mit braunen; die Römerin einigermaßen ernſt, zurückhaltend, die Mailänderin von einem offenen, nicht ſowol anſprechenden als gleichſam anfragenden Weſen. Ich ſaß bei einer Art Lottoſpiel zwiſchen beiden Frauenzimmern und hatte mit der Römerin Caſſe zuſammen gemacht; im Laufe des Spiels fügte es ſich nun, daß ich auch mit der Mailänderin mein Glück verſuchte durch Wetten oder ſonſt. Genug, es entſtand auch auf dieſer Seite eine Art von Partnerſchaft, wobei ich in meiner Unſchuld nicht gleich bemerkte, daß ein ſolches getheiltes Intereſſe nicht gefiel, bis endlich nach aufgehobener Partie die Mutter, mich abſeits findend, zwar höflich, aber mit wahrhaftem Matronenernſt dem werthen Fremden verſicherte, daß, da er einmal mit ihrer Tochter in ſolche Theilnahme gekommen ſei, es ſich nicht wohl zieme, mit einer Andern gleiche Verbindlichkeiten einzugehen; man halte es in einer Villeggiatur für Sitte, daß Perſonen, die ſich einmal auf einen gewiſſen Grad verbunden, dabei in der Geſellſchaft verharrten und eine unſchuldig anmuthige Wechſelgefälligkeit durchführten. Ich entſchuldigte mich aufs Beſte, jedoch mit der Wendung, daß es einem Fremden nicht wohl möglich ſei, dergleichen Verpflichtungen anzuerkennen, indem es in unſern Landen herkömmlich ſei, daß man den ſämmtlichen Damen der Geſellſchaft, einer wie der andern, mit und nach der andern ſich dienſtlich und höflich erweiſe, und daß dieſes hier um deſto mehr gelten werde, da von zwei ſo eng verbundenen Freundinnen die Rede ſei.

Aber leider! indeſſen ich mich ſo auszureden ſuchte, empfand ich auf die wunderſamſte Weiſe, daß meine Neigung für die Mailänderin ſich ſchon entſchieden hatte, blitzſchnell und eindringlich genug, wie es einem müßigen Herzen zu gehen pflegt, das in ſelbſtgefälligem, ruhigem Zutrauen nichts befürchtet, nichts wünſcht, und das nun auf einmal dem Wünſchenswertheſten unmittelbar nahe kommt. Ueberſieht man doch in ſolchem Augenblicke die Gefahr nicht, die uns unter dieſen ſchmeichelhaften Zügen bedroht.

Den nächſten Morgen fanden wir uns Drei allein, und da vermehrte ſich denn das Uebergewicht auf die Seite der Mailänderin. Sie hatte den großen Vorzug vor ihrer Freundin, daß in ihren Aeußerungen etwas Strebſames zu bemerken war. Sie beklagte

ſich nicht über vernachläſſigte, aber allzu ängſtliche Erziehung. „Man lehrt uns nicht ſchreiben", ſagte ſie, „weil man fürchtet, wir würden die Feder zu Liebesbriefen benutzen; man würde uns nicht leſen laſſen, wenn wir uns nicht mit dem Gebetbuch beſchäftigen müßten; uns in fremden Sprachen zu unterrichten, daran wird Niemand denken; ich gäbe Alles darum, Engliſch zu können. Herrn Jenkins mit meinem Bruder, Madame Angelica, Herrn Zucchi, die Herren Volpato und Camuccini[1]) hör' ich oft ſich unter einander engliſch unterhalten, mit einem Gefühl, das dem Neid ähnlich iſt, und die ellenlangen Zeitungen da liegen vor mir auf dem Tiſche, es ſtehen Nachrichten darin aus der ganzen Welt, wie ich ſehe, und ich weiß nicht, was ſie bringen."

„Es iſt deſto mehr Schade", verſetzte ich, „da das Engliſche ſich ſo leicht lernen läßt; Sie müßten es in kurzer Zeit faſſen und begreifen." „Machen wir gleich einen Verſuch", fuhr ich fort, indem ich eins der grenzenloſen engliſchen Blätter aufhob, die häufig umherlagen.

Ich blickte ſchnell hinein und fand einen Artikel, daß ein Frauenzimmer ins Waſſer gefallen, glücklich aber gerettet und den Ihrigen wiedergegeben worden. Es fanden ſich Umſtände bei dem Falle, die ihn verwickelt und intereſſant machten; es blieb zweifelhaft, ob ſie ſich ins Waſſer geſtürzt, um den Tod zu ſuchen, ſowie auch, welcher von ihren Verehrern, der Begünſtigte oder Verſchmähte, ſich zu ihrer Rettung gewagt. Ich wies ihr die Stelle hin und bat ſie, aufmerkſam darauf zu ſchauen. Darauf überſetzt' ich ihr erſt alle Subſtantiva und examinirte ſie, ob ſie auch ihre Bedeutung wohl behalten. Gar bald überſchaute ſie die Stellung dieſer Haupt- und Grundworte und machte ſich mit dem Platz bekannt, den ſie im Perioden eingenommen hatten. Ich ging darauf zu den einwirkenden, bewegenden, beſtimmenden Worten über und machte nunmehr, wie dieſe das Ganze belebten, auf das Heiterſte bemerklich und catechiſirte ſie ſo lange, bis ſie mir endlich, unaufgefordert, die ganze Stelle, als ſtände ſie italiäniſch auf dem Papiere, vorlas, welches ſie nicht ohne Bewegung ihres zierlichen Weſens leiſten konnte. Ich habe nicht leicht eine ſo herzlich geiſtige Freude geſehen, als ſie ausdrückte, indem ſie mir für den Einblick in dieſes neue Feld einen

1) Vielleicht der Vater des berühmten Malers Vincenzo Camuccini.

allerliebsten Dank aussprach. Sie konnte sich kaum fassen, indem sie die Möglichkeit gewahrte, die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches so nahe und schon versuchsweise erreicht zu sehen.

Die Gesellschaft hatte sich vermehrt, auch Angelica war angekommen; an einer großen gedeckten Tafel hatte man ihr mich rechter Hand gesetzt; meine Schülerin stand an der entgegengesetzten Seite des Tisches und besann sich keinen Augenblick, als die Uebrigen sich um die Tafelplätze complimentirten, um den Tisch herumzugehen und sich neben mir niederzulassen. Meine ernste Nachbarin schien dies mit einiger Verwunderung zu bemerken, und es bedurfte nicht des Blicks einer klugen Frau, um zu gewahren, daß hier was vorgegangen sein müsse, und daß ein zeither bis zur trockenen Unhöflichkeit von den Frauen sich entfernender Freund wol selbst sich endlich zahm und gefangen überrascht gesehen habe.

Ich hielt zwar äußerlich noch ziemlich gut Stand; eine innere Bewegung aber gab sich wol eher kund durch eine gewisse Verlegenheit, in der ich mein Gespräch zwischen den Nachbarinnen theilte, indem ich die ältere zarte, diesmal schweigsame Freundin belebend zu unterhalten, und jene, die sich immer noch in der fremden Sprache zu ergehen schien und sich in dem Zustande befand Desjenigen, der, mit einem Mal von dem erwünscht aufgehenden Lichte geblendet, sich nicht gleich in der Umgebung zu finden weiß, durch eine freundlich ruhige, eher ablehnende Theilnahme zu beschwichtigen suchte.

Dieser aufgeregte Zustand jedoch hatte sogleich die Epoche einer merkwürdigen Umwälzung zu erleben. Gegen Abend die jungen Frauenzimmer aufsuchend, fand ich die ältern Frauen in einem Pavillon, wo die herrlichste der Aussichten sich darbot; ich schweifte mit meinem Blick in die Runde, aber es ging vor meinen Augen etwas Anders vor als das Landschaftlich-Malerische; es hatte sich ein Ton über die Gegend gezogen, der weder dem Untergang der Sonne noch den Lüften des Abends allein zuzuschreiben war. Die glühende Beleuchtung der hohen Stellen, die kühlende blaue Beschattung der Tiefe schien herrlicher als jemals in Oel oder Aquarell; ich konnte nicht genug hinsehen, doch fühlte ich, daß ich den Platz zu verlassen Lust hatte, um in theilnehmender kleiner Gesellschaft dem letzten Blick der Sonne zu huldigen.

Doch hatte ich leider der Einladung der Mutter und Nachbarinnen nicht abſagen können, mich bei ihnen niederzulaſſen, beſonders da ſie mir an dem Fenſter der ſchönſten Ausſicht Raum gemacht hatten. Als ich auf ihre Reden merkte, konnt' ich vernehmen, daß von Ausſtattung die Rede ſei, einem immer wiederkehrenden und nie zu erſchöpfenden Gegenſtande. Die Erforderniſſe aller Art wurden gemuſtert, Zahl und Beſchaffenheit der verſchiedenen Gaben, Grundgeſchenke der Familie, vielfache Beiträge von Freunden und Freundinnen, theilweiſe noch ein Geheimniß, und was nicht Alles in genauer Hererzählung die ſchöne Zeit hinnahm, mußte von mir geduldig angehört werden, weil die Damen mich zu einem ſpätern Spaziergang feſtgenommen hatten.

Endlich gelangte denn das Geſpräch zu den Verdienſten des Bräutigams; man ſchilderte ihn günſtig genug, wollte ſich aber ſeine Mängel nicht verbergen, in getroſter Hoffnung, daß dieſe zu mildern und zu beſſern die Anmuth, der Verſtand, die Liebenswürdigkeit ſeiner Braut im künftigen Eheſtande hinreichen werde.

Ungeduldig zuletzt, als eben die Sonne ſich in das entfernte Meer niederſenkte und einen unſchätzbaren Blick durch die langen Schatten und die zwar gedämpften, doch mächtigen Streiflichter gewährte, fragt' ich auf das Beſcheidenſte, wer denn aber die Braut ſei. Mit Verwunderung erwiderte man mir: ob ich denn das allgemein Bekannte nicht wiſſe, und nun erſt fiel es ihnen ein, daß ich kein Hausgenoſſe, ſondern ein Fremder ſei.

Hier iſt es freilich nun nicht nöthig auszuſprechen, welch Entſetzen mich ergriff, als ich vernahm, es ſei eben die kurz erſt ſo liebgewonnene Schülerin. Die Sonne ging unter, und ich wußte mich unter irgend einem Vorwand von der Geſellſchaft loszumachen, die, ohne es zu wiſſen, mich auf eine ſo grauſame Weiſe belehrt hatte.

Daß Neigungen, denen man eine Zeit lang unvorſichtig nachgegeben, endlich aus dem Traume geweckt, in die ſchmerzlichſten Zuſtände ſich umwandeln, iſt herkömmlich und bekannt; aber vielleicht intereſſirt dieſer Fall durch das Seltſame, daß ein lebhaftes wechſelſeitiges Wohlwollen in dem Augenblicke des Keimens zerſtört wird und damit die Vorahnung alles des Glücks, das ein ſolches Gefühl ſich in künftiger Entwickelung unbegrenzt vorſpiegelt. Ich kam ſpät nach Hauſe, und des andern Morgens früh machte ich,

meine Mappe unter dem Arm, einen weitern Weg, mit der Entſchuldigung, nicht zur Tafel zu kommen.

Ich hatte Jahre und Erfahrungen hinreichend, um mich, obwol ſchmerzhaft, doch auf der Stelle zuſammenzunehmen. „Es wäre wunderbar genug", rief ich aus, „wenn ein Wertherähnliches Schickſal Dich in Rom aufgeſucht hätte, um Dir ſo bedeutende, bisher wohl bewahrte Zuſtände zu verderben!"

Ich wendete mich abermals raſch zu der inzwiſchen vernachläſſigten landſchaftlichen Natur und ſuchte ſie ſo treu als möglich nachzubilden; mehr aber gelang mir, ſie beſſer zu ſehen. Das wenige Techniſche, was ich beſaß, reichte kaum zu dem unſcheinbarſten Umriß hin; aber die Fülle der Körperlichkeit, die uns jene Gegend in Felſen und Bäumen, Auf- und Abſtiegen, ſtillen Seen, belebten Bächen entgegenbringt, war meinem Auge beinahe fühlbarer als ſonſt, und ich konnte dem Schmerz nicht feind werden, der mir den innern und äußern Sinn in dem Grade zu ſchärfen geeignet war.

Von nun an aber hab' ich mich kurz zu faſſen. Die Menge von Beſuchenden füllte das Haus und die Häuſer der Nachbarſchaft, man konnte ſich ohne Affectation vermeiden, und eine wohl empfundene Höflichkeit, zu der uns eine ſolche Neigung ſtimmt, iſt in der Geſellſchaft überall gut aufgenommen. Mein Betragen gefiel, und ich hatte keine Unannehmlichkeit, keinen Zwiſt, außer ein einziges Mal mit dem Wirth, Herrn Jenkins. Ich hatte nämlich von einer weiten Berg- und Waldtour die appetitlichſten Pilze mitgebracht und ſie dem Koch übergeben, der, über eine zwar ſeltene, aber in jenen Gegenden ſehr berühmte Speiſe höchſt vergnügt, ſie aufs Schmackhafteſte zubereitet auf die Tafel gab. Sie ſchmeckten Jedermann ganz herrlich, nur, als zu meinen Ehren verrathen wurde, daß ich ſie aus der Wildniß mitgebracht, ergrimmte unſer engliſcher Wirth, obgleich nur im Verborgenen, darüber, daß ein Fremder eine Speiſe zum Gaſtmahl beigetragen habe, von welcher der Hausherr nichts wiſſe, die er nicht befohlen und angeordnet; es zieme ſich nicht wohl, Jemanden an ſeiner eigenen Tafel zu überraſchen, Speiſen aufzuſetzen, von denen er nicht Rechenſchaft geben könne. Dies Alles mußte mir Rath Reiffenſtein nach Tafel diplomatiſch eröffnen, wogegen ich, der ich an ganz anderm Weh, als das ſich

von Schwämmen herleiten kann, innerlichſt zu dulden hatte, beſcheidentlich erwiderte, ich hätte vorausgeſetzt, der Koch würde das dem Herrn melden, und verſicherte: wenn mir wieder dergleichen Edulien[1]) unterwegs in die Hände kämen, ſolche unſerm trefflichen Wirthe ſelbſt zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Denn wenn man billig ſein will, muß man geſtehen, ſein Verdruß entſprang daher, daß dieſe überhaupt zweideutige Speiſe ohne gehörige Unterſuchung auf die Tafel gekommen war. Der Koch freilich hatte mir verſichert und brachte auch dem Herrn ins Gedächtniß, daß dergleichen, zwar als beſondere Rarität nicht oft, aber doch immer mit großem Beifall in dieſer Jahreszeit vorgeſetzt worden.

Dieſes culinariſche Abenteuer gab mir Anlaß, in ſtillem Humor zu bedenken, daß ich, ſelbſt von einem ganz eigenen Gifte angeſteckt, in Verdacht gekommen ſei, durch gleiche Unvorſichtigkeit eine ganze Geſellſchaft zu vergiften.

Es war leicht, meinen gefaßten Vorſatz fortzuführen. Ich ſuchte ſogleich den engliſchen Studien auszuweichen, indem ich mich Morgens entfernte und meiner heimlich geliebten Schülerin niemals anders als im Zuſammentritt von mehreren Perſonen zu nähern wußte.

Gar bald legte ſich auch dieſes Verhältniß in meinem ſo viel beſchäftigten Gemüthe wieder zurechte, und zwar auf eine ſehr anmuthige Weiſe; denn indem ich ſie als Braut, als künftige Gattin anſah, erhob ſie ſich vor meinen Augen aus dem trivialen Mädchenzuſtande, und indem ich ihr nun eben dieſelbe Neigung, aber in einem höhern, uneigennützigen Begriff zuwendete, ſo war ich als Einer, der ohnehin nicht mehr einem leichtſinnigen Jüngling glich, gar bald gegen ſie in dem freundlichſten Behagen. Mein Dienſt, wenn man eine freie Aufmerkſamkeit ſo nennen darf, bezeichnete ſich durchaus ohne Zudringlichkeit und beim Begegnen eher mit einer Art von Ehrfurcht. Sie aber, welche nun auch wol wußte, daß ihr Verhältniß mir bekannt geworden, konnte mit meinem Benehmen vollkommen zufrieden ſein. Die übrige Welt aber, weil ich mich mit Jedermann unterhielt, merkte nichts oder hatte kein Arges daran, und ſo gingen Tage und Stunden einen ruhigen, behaglichen Gang.

---

1) Eßwaaren.

Von der mannigfaltigſten Unterhaltung wäre viel zu ſagen. Genug, es war auch ein Theater daſelbſt, wo der von uns ſo oft im Carneval beklatſchte Pulcinell[1]), welcher die übrige Zeit ſein Schuſterhandwerk trieb und auch übrigens hier als ein anſtändiger kleiner Bürger erſchien, uns mit ſeinen pantomimiſch-mimiſch-lakoniſchen Abſurditäten aufs Beſte zu vergnügen und uns in die ſo höchſt behagliche Nullität des Daſeins zu verſetzen wußte.

Briefe von Haus hatten mich indeſſen bemerken laſſen, daß meine nach Italien ſo lang projectirte, immer verſchobene und endlich ſo raſch unternommene Reiſe bei den Zurückgelaſſenen einige Unruhe und Ungeduld erregt, ja ſogar den Wunſch, mir nachzufolgen und das gleiche Glück zu genießen, von dem meine heitern, auch wohl unterrichtenden Briefe den günſtigſten Begriff gaben. Freilich in dem geiſtreichen und kunſtliebenden Kreiſe unſerer Herzogin Amalie war es herkömmlich, daß Italien jederzeit als das neue Jeruſalem wahrer Gebildeten betrachtet wurde und ein lebhaftes Streben dahin, wie es nur Mignon ausdrücken konnte, ſich immer in Herz und Sinn erhielt. Der Damm war endlich gebrochen, und es ergab ſich nach und nach ganz deutlich, daß Herzogin Amalie mit ihrer Umgebung von einer[2]), Herder und der jüngere Dalberg[3]) von der andern Seite über die Alpen zu gehen ernſtliche Anſtalt machten. Mein Rath war, ſie möchten den Winter vorübergehen laſſen, in der mittlern Jahreszeit bis Rom gelangen und ſodann weiter nach und nach alles des Guten genießen, was die Umgegend der alten Weltſtadt u. ſ. w., der untere Theil von Italien darbieten könnte.[4])

Dieſer mein Rath, redlich und ſachgemäß, wie er war, bezog ſich denn doch auf meinen eigenen Vortheil. Merkwürdige Tage meines Lebens hatte ich bisher in dem fremdeſten Zuſtande mit ganz fremden Menſchen gelebt und mich eigentlich wieder friſch des humanen

---

1) Archenholtz V, 149 ff. ſagt, daß er ein Liebling der Römer iſt und daß ihm ſeine Poſſen in wenig Wochen weit mehr einbringen, als ſein Handwerk im ganzen Jahre.

2) Vgl. oben S. 418.

3) Joh. Friedrich Hugo Dalberg, geb. 1760, geſt. 1812, Bruder des Fürſten Primas, Domherr und Geh. Rath, als feinſinniger Aeſthetiker und Muſiker bekannt.

4) Die Reiſe wurde dann wirklich in der zweiten Hälfte des Jahres 1788 angetreten.

Zuſtands erfreut, deſſen ich in zwar zufälligen aber doch natürlichen Bezügen ſeit langer Zeit erſt wieder gewahr wurde, da ein geſchloſſener heimathlicher Kreis, ein Leben unter völlig bekannten und verwandten Perſonen uns am Ende in die wunderlichſte Lage verſetzt. Hier iſt es, wo durch ein wechſelſeitiges Dulden und Tragen, Theilnehmen und Entbehren ein gewiſſes Mittelgefühl von Reſignation entſteht, daß Schmerz und Freude, Verdruß und Behagen ſich in herkömmlicher Gewohnheit wechſelſeitig vernichten. Es erzeugt ſich gleichſam eine Mittelzahl, die den Charakter der einzelnen Ergebniſſe durchaus aufhebt, ſo daß man zuletzt im Streben nach Bequemlichkeit weder dem Schmerz noch der Freude ſich mit freier Seele hingeben kann.

Ergriffen von dieſen Gefühlen und Ahnungen, fühlte ich mich ganz entſchieden, die Ankunft der Freunde in Italien nicht abzuwarten. Denn daß meine Art, die Dinge zu ſehen, nicht ſogleich die ihrige ſein würde, konnte ich um ſo deutlicher wiſſen, als ich mich ſelbſt ſeit einem Jahre jenen chimäriſchen Vorſtellungen und Denkweiſen des Nordens zu entziehen geſucht und unter einem himmelblauen Gewölbe mich freier umzuſchauen und zu athmen gewöhnt hatte. In der mittlern Zeit waren mir aus Deutſchland kommende Reiſende immerfort höchſt beſchwerlich; ſie ſuchten das auf, was ſie vergeſſen ſollten, und konnten das, was ſie ſchon lange gewünſcht hatten, nicht erkennen, wenn es ihnen vor Augen lag. Ich ſelbſt fand es noch immer mühſam genug, durch Denken und Thun mich auf dem Wege zu erhalten, den ich als den rechten anzuerkennen mich entſchieden hatte.

Fremde Deutſche konnt' ich vermeiden; ſo nah verbundene, verehrte, geliebte Perſonen aber hätten mich durch eigenes Irren und Halbgewahrwerden, ja ſelbſt durch Eingehen in meine Denkweiſe geſtört und gehindert. Der nordiſche Reiſende glaubt, er komme nach Rom, um ein Supplement ſeines Daſeins zu finden, auszufüllen, was ihm fehlt; allein er wird erſt nach und nach mit großer Unbehaglichkeit gewahr, daß er ganz den Sinn ändern und von vorn anfangen müſſe.

So deutlich nun auch ein ſolches Verhältniß mir erſchien, ſo erhielt ich mich doch über Tag und Stunde weislich im Ungewiſſen und fuhr unabläſſig fort in der ſorgfältigſten Benutzung der Zeit.

Unabhängiges Nachdenken, Anhören von Andern, Beſchauen künſtleriſchen Beſtrebens, eigene praktiſche Verſuche wechſelten unaufhörlich oder griffen vielmehr wechſelſeitig in einander ein.

Hiebei förderte mich beſonders die Theilnahme Heinrich Meyers von Zürich, deſſen Unterhaltung mir, obgleich ſeltener, günſtig zu Statten kam, indem er als ein fleißiger und gegen ſich ſelbſt ſtrenger Künſtler die Zeit beſſer anzuwenden wußte, als der Kreis von jüngern, die einen ernſten Fortſchritt in Begriffen und Technik mit einem raſchen, luſtigen Leben leichtmüthig zu verbinden glaubten.

---

## November.

### Correſpondenz.

Rom, den 3. November 1787.

Kayſer iſt angekommen, und ich habe drüber die ganze Woche nicht geſchrieben. Er iſt erſt am Klavierſtimmen, und nach und nach wird die Oper vorgetragen werden. Es macht ſeine Gegenwart wieder eine ſonderbare anſchließende Epoche, und ich ſehe, man ſoll ſeinen Weg nur ruhig fortgehen; die Tage bringen das Beſte wie das Schlimmſte.

Die Aufnahme meines Egmont macht mich glücklich, und ich hoffe, er ſoll beim Wiederleſen nicht verlieren; denn ich weiß, was ich hineingearbeitet habe, und daß ſich das nicht auf einmal herausleſen läßt. Das, was Ihr daran lobt, habe ich machen wollen; wenn Ihr ſagt, daß es gemacht iſt, ſo habe ich meinen Endzweck erreicht. Es war eine unſäglich ſchwere Aufgabe, die ich ohne eine ungemeſſene Freiheit des Lebens und des Gemüths nie zu Stande gebracht hätte. Man denke, was das ſagen will, ein Werk vornehmen, was zwölf Jahre früher geſchrieben iſt, es vollenden, ohne es umzuſchreiben. Die beſondern Umſtände der Zeit haben mir die Arbeit erſchwert und erleichtert. Nun liegen noch ſo zwei Steine vor mir: Fauſt und Taſſo. Da die barmherzigen Götter mir die Strafe des Siſyphus auf die Zukunft erlaſſen zu haben ſcheinen, hoffe ich auch, dieſe Klumpen den Berg hinaufzubringen. Bin ich

einmal damit oben, dann ſoll es aufs Neue angehen, und ich will mein Möglichſtes thun, Euren Beifall zu verdienen, da Ihr mir Eure Liebe ohne mein Verdienſt ſchenkt und erhaltet.

Was Du von Clärchen ſagſt, verſtehe ich nicht ganz, und erwarte Deinen nächſten Brief. Ich ſehe wohl, daß Dir eine Nüance zwiſchen der Dirne und der Göttin zu fehlen ſcheint. Da ich aber ihr Verhältniß zu Egmont ſo ausſchließlich gehalten habe; da ich ihre Liebe mehr in den Begriff der Vollkommenheit des Geliebten, ihr Entzücken mehr in den Genuß des Unbegreiflichen, daß dieſer Mann ihr gehört, als in die Sinnlichkeit ſetze; da ich ſie als Heldin auftreten laſſe; da ſie im innigſten Gefühl der Ewigkeit der Liebe ihrem Geliebten nachgeht und endlich vor ſeiner Seele durch einen verklärenden Traum verherrlicht wird: ſo weiß ich nicht, wo ich die Zwiſchennüance hinſetzen ſoll, ob ich gleich geſtehe, daß aus Nothdurft des dramatiſchen Pappen- und Lattenwerks die Schattirungen, die ich oben hererzähle, vielleicht zu abgeſetzt und unverbunden oder vielmehr durch zu leiſe Andeutungen verbunden ſind; vielleicht hilft ein zweites Leſen, vielleicht ſagt mir Dein folgender Brief etwas Näheres.

Angelica hat ein Titelkupfer zum Egmont gezeichnet, Lips[1]) geſtochen, das wenigſtens in Deutſchland nicht gezeichnet, nicht geſtochen worden wäre.

---

Leider muß ich jetzt die bildende Kunſt ganz zurückſetzen; denn ſonſt werde ich mit meinen dramatiſchen Sachen nicht fertig, die auch eine eigene Sammlung und ruhige Bearbeitung fordern, wenn etwas daraus werden ſoll. Claudine iſt nun in der Arbeit, wird, ſo zu ſagen, ganz neu ausgeführt und die alte Spreu meiner Exiſtenz herausgeſchwungen.

---

Rom, den 10. November 1787.

Kayſer iſt nun da, und es iſt ein dreifach Leben, da die Muſik ſich anſchließt. Es iſt ein trefflich guter Mann und paßt zu uns, die wir wirklich ein Naturleben führen, wie es nur irgend

---

1) Joh. Heinrich Lips, Maler, Zeichner und Kupferſtecher aus der Schweiz, geb. 1758, geſt. 1817.

auf dem Erdboden möglich ist. Tischbein kommt von Neapel zurück [1]), und da muß Beider Quartier und Alles verändert werden; doch bei unsern guten Naturen wird Alles in acht Tagen wieder im Gleis sein.

Ich habe der Herzogin Mutter den Vorschlag gethan, sie soll mir erlauben, die Summe von zweihundert Zechinen nach und nach für sie in verschiedenen kleinen Kunstwerken auszugeben. Unterstütze diesen Vorschlag, wie Du ihn in meinem Briefe findest; ich brauche das Geld nicht gleich, nicht auf einmal. Es ist dieses ein wichtiger Punkt, dessen ganzen Umfang Du ohne große Entwickelung empfinden wirst, und Du würdest die Nothwendigkeit und Nützlichkeit meines Raths und Erbietens noch mehr erkennen, wenn Du die Verhältnisse hier wüßtest, die vor mir liegen wie meine Hand. Ich bereite ihr durch Kleinigkeiten großes Vergnügen, und wenn sie die Sachen, die ich nach und nach machen lasse, hier findet, so stille ich die Begierde zu besitzen, die bei jedem Ankömmling, er sei, wer er wolle, entsteht, und welche sie nur mit einer schmerzlichen Resignation unterdrücken oder mit Kosten und Schaden befriedigen könnte. Es ließen sich davon noch Blätter vollschreiben.

---

Daß mein Egmont Beifall erhält, freut mich herzlich. Kein Stück hab' ich mit mehr Freiheit des Gemüths und mit mehr Gewissenhaftigkeit vollbracht als dieses; doch fällt es schwer, wenn man schon Anderes gemacht hat, dem Leser genugzuthun; er verlangt immer etwas, wie das Vorige war.

---

Rom, den 24. November 1787.

Du fragst in Deinem letzten Briefe wegen der Farbe der Landschaft dieser Gegenden. Darauf kann ich Dir sagen, daß sie bei heitern Tagen, besonders des Herbstes, so farbig ist, daß sie in jeder Nachbildung bunt scheinen muß. Ich hoffe, Dir in einiger Zeit einige Zeichnungen zu schicken, die ein Deutscher macht, der jetzt in Neapel ist [2]), die Wasserfarben bleiben so weit unter dem

1) Vermuthlich nur ein Gerücht; denn Tischbein ist, seiner eigenen Erzählung nach, vom Juli 1787 bis 1799 in Neapel geblieben.

2) Möglicherweise Hummel, der Schüler Tischbeins; Kniep würde Goethe wol geradezu genannt haben.

Glanz der Natur, und doch werdet Ihr glauben, es ſei unmöglich. Das Schönſte dabei iſt, daß die lebhaften Farben in geringer Entfernung ſchon durch den Luftton gemildert werden, und daß die Gegenſätze von kalten und warmen Tönen (wie man ſie nennt) ſo ſichtbar da ſtehen. Die blauen klaren Schatten ſtechen ſo reizend von allem erleuchteten Grünen, Gelblichen, Röthlichen, Bräunlichen ab und verbinden ſich mit der bläulich duftigen Ferne. Es iſt ein Glanz und zugleich eine Harmonie, eine Abſtufung im Ganzen, wovon man nordwärts gar keinen Begriff hat. Bei Euch iſt Alles entweder hart oder trüb, bunt oder eintönig. Wenigſtens erinnere ich mich, ſelten einzelne Effecte geſehen zu haben, die mir einen Vorſchmack von dem gaben, was jetzt täglich und ſtündlich vor mir ſteht. Vielleicht fände ich jetzt, da mein Auge geübter iſt, auch nordwärts mehr Schönheiten.

Uebrigens kann ich wol ſagen, daß ich nun faſt die rechten, geraden Wege zu allen bildenden Künſten vor mir ſehe und erkenne, aber auch nun ihre Weiten und Fernen deſto klarer ermeſſe. Ich bin ſchon zu alt, um von jetzt an mehr zu thun als zu pfuſchen; wie es Andere treiben, ſeh' ich auch, finde Manchen auf dem guten Pfade, Keinen mit großen Schritten. Es iſt alſo auch damit wie mit Glück und Weisheit, davon uns die Urbilder nur vorſchweben, deren Kleidſaum wir höchſtens berühren.

Kayſers Ankunft, und bis wir uns ein Wenig mit ihm in häusliche Ordnung ſetzten, hatte mich einigermaßen zurückgebracht; meine Arbeiten ſtockten. Jetzt geht es wieder, und meine Opern ſind nahe, fertig zu ſein. Er iſt ſehr brav, verſtändig, ordentlich, geſetzt, in ſeiner Kunſt ſo feſt und ſicher, als man ſein kann, einer von den Menſchen, durch deren Nähe man geſunder wird. Dabei hat er eine Herzensgüte, einen richtigen Lebens- und Geſellſchaftsblick, wodurch ſein übrigens ſtrenger Charakter biegſamer wird und ſein Umgang eine eigene Grazie gewinnt.

---

## Bericht.

### November.

Nun aber bei dem ſtillen Gedanken an ein allmähliches Loslöſen ward ein neues Anknüpfen durch die Ankunft eines wackern

frühern Freundes vorbereitet, des Christoph Kayser, eines geborenen Frankfurters, der zu gleicher Zeit mit Klingern und uns Andern herangekommen [1]) war. Dieser, von Natur mit eigenthümlichem musikalischen Talente begabt, hatte schon vor Jahren, indem er Scherz, List und Rache zu componiren unternahm, auch eine zu Egmont passende Musik zu liefern begonnen. Ich hatte ihm von Rom aus gemeldet, das Stück sei abgegangen und eine Copie in meinen Händen geblieben. Statt weitläufiger Correspondenz darüber ward räthlich gefunden, er solle selbst unverzüglich herankommen, da er denn auch nicht säumend mit dem Courier durch Italien hindurchflog, sehr bald bei uns eintraf und in den Künstlerkreis, der sein Hauptquartier im Corso Rondanini gegenüber aufgeschlagen hatte, sich freundlich aufgenommen sah.

Hier aber zeigte sich gar bald statt des so nöthigen Sammelns und Einens neue Zerstreuung und Zersplitterung.

Vorerst gingen mehrere Tage hin, bis ein Clavier beigeschafft, probirt, gestimmt und nach des eigensinnigen Künstlers Willen und Wollen zurecht gerückt war, wobei denn immer noch etwas zu wünschen und zu fordern übrig blieb. Indessen belohnte sich baldigst der Aufwand von Mühe und Versäumniß durch die Leistungen eines sehr gewandten, seiner Zeit völlig gemäßen, die damaligen schwierigsten Werke leicht vortragenden Talentes. Und damit der musikalische Geschichtskenner sogleich wisse, wovon die Rede sei, bemerke ich, daß zu jener Zeit Schubart [2]) für unerreichbar gehalten, sodann auch, daß als Probe eines geübten Clavierspielers die Ausführung von Variationen geachtet wurde, wo ein einfaches Thema, auf die künstlichste Weise durchgeführt, endlich durch sein natürliches Wiedererscheinen den Hörer zu Athem kommen ließ.

Die Symphonie zu Egmont brachte er mit, und so belebte sich von dieser Seite mein ferneres Bestreben, welches gegenwärtig mehr als jemals aus Nothwendigkeit und Liebhaberei gegen das musikalische Theater gerichtet war.

---

1) Aufgewachsen.

2) Der durch seine traurigen Schicksale (zehnjähriges Gefängniß) und seine Gedichte bekannte Chr. Fr. Dan Schubart 1739—1791, schon 1768 Musikdirector in Ludwigsburg, 1787 Director der Hofmusik in Stuttgart Er schrieb auch eine Anzahl musikalische Schriften.

Erwin und Elmire, ſowie Claudine von Villa Bella ſollten nun auch nach Deutſchland abgeſendet werden; ich hatte mich aber durch die Bearbeitung Egmonts in meinen Forderungen gegen mich ſelbſt dergeſtalt geſteigert, daß ich nicht über mich gewinnen konnte, ſie in ihrer erſten Form dahinzugeben. Gar manches Lyriſche, das ſie enthalten, war mir lieb und werth; es zeugte von vielen, zwar thörig, aber doch glücklich verlebten Stunden, wie von Schmerz und Kummer, welchen die Jugend in ihrer unberathenen Lebhaftigkeit ausgeſetzt bleibt. Der proſaiſche Dialog [1]) dagegen erinnerte zu ſehr an jene franzöſiſchen Operetten, denen wir zwar ein freundliches Andenken zu gönnen haben [2]), indem ſie zuerſt ein heiteres ſingbares Weſen auf unſer Theater herüberbrachten, die mir aber jetzt nicht mehr genügen wollten, als einem eingebürgerten Italiäner, der den melodiſchen Geſang durch einen recitirenden und declamatoriſchen wenigſtens wollte verknüpft ſehen.

In dieſem Sinne wird man nunmehr beide Opern bearbeitet finden; ihre Compoſitionen haben hie und da Freude gemacht, und ſo ſind ſie auf dem dramatiſchen Strom auch zu ihrer Zeit mit vorübergeſchwommen.

Gewöhnlich ſchilt man auf die italiäniſchen Texte, und das zwar in ſolchen Phraſen, wie Einer dem Andern nachſagen kann, ohne was dabei zu denken; ſie ſind freilich leicht und heiter, aber ſie machen nicht mehr Forderungen an den Componiſten und an den Sänger, als inwieweit beide ſich hinzugeben Luſt haben. Ohne hierüber weitläufig zu ſein, erinnere ich an den Text der heimlichen Heirath [3]); man kennt den Verfaſſer nicht, aber es war einer der Geſchickteſten, die in dieſem Fache gearbeitet haben, wer er auch mag geweſen ſein. In dieſem Sinne zu handeln, in gleicher Freiheit nach beſtimmten Zwecken zu wirken, war meine Abſicht, und ich wüßte ſelbſt nicht zu ſagen, inwiefern ich mich meinem Ziel genähert habe.

---

1) Auch der ältere Text von Claudine von Villa Bella bei Hirzel, Der junge Goethe III, 540—615.

2) Goethe hatte ſich, namentlich in ſeiner Frankfurter Zeit, vielfach an demſelben erfreut.

3) Die ſchon erwähnte Oper Cimarosa's; nach einer Notiz Düntzers wird Bertati als Verfaſſer des Textes genannt.

Leider aber war ich mit Freund Kayſer ſeit geraumer Zeit ſchon in einem Unternehmen befangen, das nach und nach immer bedenklicher und weniger ausführbar ſchien.

Man vergegenwärtige ſich jene ſehr unſchuldige Zeit des deutſchen Opernweſens, wo noch ein einfaches Intermezzo wie die Serva Padrona von Pergoleſe[1]) Eingang und Beifall fand. Damals nun producirte ſich ein deutſcher Buffo, Namens Berger[2]), mit einer hübſchen, ſtattlichen, gewandten Frau, welche in deutſchen Städten und Ortſchaften, mit geringer Verkleidung und ſchwacher Muſik, im Zimmer mancherlei heiter aufregende Vorſtellungen gaben, die denn freilich immer auf Betrug und Beſchämung eines alten verliebten Gecken auslaufen mochten.

Ich hatte mir zu ihnen eine dritte mittlere, leicht zu beſetzende Stimme gedacht, und ſo war denn ſchon vor Jahren das Singſpiel Scherz, Liſt und Rache entſtanden, das ich an Kayſern nach Zürich ſchickte, welcher aber als ein ernſter, gewiſſenhafter Mann das Werk zu redlich angriff und zu ausführlich behandelte. Ich ſelbſt war ja ſchon über das Maß des Intermezzo hinausgegangen, und das kleinlich ſcheinende Sujet hatte ſich in ſo viel Singſtücke entfaltet, daß ſelbſt bei einer vorübergehenden ſparſamen Muſik drei Perſonen kaum mit der Darſtellung wären zu Ende gekommen. Nun hatte Kayſer die Arien ausführlich nach altem Schnitt behandelt, und man darf ſagen, ſtellenweiſe glücklich genug, wie nicht ohne Anmuth des Ganzen. Allein wie und wo ſollte das zur Erſcheinung kommen? Unglücklicherweiſe litt es nach frühern Mäßigkeitsprincipien an einer Stimmenmagerkeit; es ſtieg nicht weiter als bis zum Terzett, und man hätte zuletzt die Theriaksbüchſen des Doctors[3]) gern beleben mögen, um ein Chor zu gewinnen. Alles unſer Bemühen daher, uns im Einfachen und Beſchränkten abzuſchließen, ging verloren, als Mozart auftrat.[4]) Die Entführung

1) Giambattiſta Pergoleſe, geb. 1710 und ſchon 1736 geſt., hatte 1731 ſein berühmtes Intermezzo „die Magd als Herrin" componirt.

2) Goethe gedenkt ſeiner im Tagebuch 1777, ſ. Schnorr v. Carolsfeld, Archiv für Literaturgeſchichte V, 408.

3) Die Büchſen des Dottore, durch deren Inhalt er die ſich krank ſtellende Scapine heilen will.

4) Mit Compoſitionen aufgetreten war Mozart ſchon ſeit dem Jahre 1770, die „Entführung aus dem Serail", 1781—82 componirt, wurde 1785 in Weimar aufgeführt.

aus dem Serail ſchlug Alles nieder, und es iſt auf dem Theater von unſerm ſo ſorgſam gearbeiteten Stück niemals die Rede geweſen.

---

Die Gegenwart unſeres Kayſers erhöhte und erweiterte nun die Liebe zur Muſik, die ſich bisher nur auf theatraliſche Exhibitionen eingeſchränkt hatte. Er war ſorgfältig, die Kirchenfeſte zu bemerken, und wir fanden uns dadurch veranlaßt, auch die an ſolchen Tagen aufgeführten ſolennen Muſiken mit anzuhören. Wir fanden ſie freilich ſchon ſehr weltlich, mit vollſtändigſtem Orcheſter, obgleich der Geſang noch immer vorwaltete. Ich erinnere mich, an einem Cäcilientage [1]) zum erſten Male eine Bravour-Arie mit ergreifendem Chor gehört zu haben; ſie that auf mich eine außerordentliche Wirkung, wie ſie ſolche auch noch immer, wenn dergleichen in den Opern vorkommt, auf das Publikum ausübt.

Nächſt dieſem hatte Kayſer noch eine Tugend, daß er nämlich, weil ihm ſehr um alte Muſik zu thun war, ihm auch die Geſchichte der Tonkunſt ernſtlich zu erforſchen oblag, ſich in Bibliotheken umſah, wie denn ſein treuer Fleiß beſonders in der Minerva [2]) gute Aufnahme und Förderniß gefunden hatte. Dabei aber hatte ſein Bücherforſchen den Erfolg, daß er uns auf die ältern Kupferwerke des ſechzehnten Jahrhunderts aufmerkſam machte und z. B. das Speculum Romanae magnificentiae [3]), die Architecturen von Lomazzo, nicht weniger die ſpätern Admiranda Romae [4]), und was ſonſt noch dergleichen ſein mochte, in Erinnerung zu bringen nicht unterließ. Dieſe Bücher- und Blätterſammlungen, zu denen wir Andern denn auch wallfahrteten, haben beſonders einen großen Werth, wenn man ſie in guten Abdrücken vor ſich ſieht: ſie vergegenwärtigen jene frühere Zeit, wo das Alterthum mit Ernſt und Scheu betrachtet und die Ueberbleibſel in tüchtigem Charakter ausgedrückt wurden. So näherte man ſich z. B. den Coloſſen, wie ſie noch auf dem alten Fleck im Garten Colonna ſtanden; die Halb-

---

1) 22. November 1786 ſ. oben S. 144.

2) Die Bibliothek alla Minerva auch Casanattense, von ihrem Stifter, dem Cardinal Hieronymus Casanatta genannt, die reichſte Bibliothek nach der vaticaniſchen, vgl. Volkmann II, 492 ff., Moritz II, 187 ff.

3) „Spiegel römiſcher Größe." Werk des Antonius Lafrerius. Düntzer.

4) „Das Bewundernswerthe Roms" von Giovanni Pietro Bellori. Düntzer.

ruine des Septizoniums Severi gab noch den ungefähren Begriff von dieſem verſchwundenen Gebäude; die Peterskirche ohne Façade, das große Mittel ohne Kuppel, der alte Vatican, in deſſen Hof noch Turniere gehalten werden konnten, Alles zog in die alte Zeit zurück und ließ zugleich aufs Deutlichſte bemerken, was die zwei folgenden Jahrhunderte für Veränderungen hervorgerufen und, ungeachtet bedeutender Hinderniſſe, das Zerſtörte herzuſtellen, das Verſäumte nachzuholen getrachtet.

---

Heinrich Meyer von Zürich, deſſen ich ſchon oft zu gedenken Urſach hatte, ſo zurückgezogen er lebte, ſo fleißig er war, fehlte doch nicht leicht, wo etwas Bedeutendes zu ſchauen, zu erfahren, zu lernen war; denn die Uebrigen ſuchten und wünſchten ihn, indem er ſich in Geſellſchaft ſo beſcheiden als lehrreich erwies. Er ging den ſichern, von Winckelmann und Mengs eröffneten Pfad ruhig fort, und weil er in der Seydelmann'ſchen[1]) Manier antike Büſten mit Sepia gar löblich darzuſtellen wußte, ſo fand Niemand mehr Gelegenheit als er, die zarten Abſtufungen der frühern und ſpätern Kunſt zu prüfen und kennen zu lernen.

Als wir nun einen von allen Fremden, Künſtlern, Kennern und Laien gleich gewünſchten Beſuch bei Fackelſchein dem Muſeum ſowol des Vaticans als auch des Capitols abzuſtatten Anſtalt machten, ſo geſellte er ſich zu uns, und ich finde unter meinen Papieren einen ſeiner Aufſätze, wodurch ein ſolcher genußreicher Umgang durch die herrlichſten Reſte der Kunſt, welcher meiſtentheils wie ein entzückender, nach und nach verlöſchender Traum vor der Seele ſchwebt, auch in ſeinen vortheilhaften Einwirkungen auf Kenntniß und Einſicht eine bleibende Bedeutung erhält.

---

„Der Gebrauch, die großen Römiſchen Muſeen, z. B. das Muſeo Pio-Clementino im Vatican, das Capitoliniſche ꝛc. beim Licht von Wachsfackeln zu beſehen, ſcheint in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch ziemlich neu geweſen zu ſein, indeſſen iſt mir nicht bekannt, wann er eigentlich ſeinen Anfang genommen.

---

1) Jac. Crescenz Seydelmann, geb. in Dresden 1750, geſt. daſelbſt 1829, beſonders durch ſeine Sepiazeichnungen bekannt.

„Vortheile der Fackelbeleuchtung. Jedes Stück wird nur einzeln, abgeſchloſſen von allen übrigen betrachtet, und die Aufmerkſamkeit des Beſchauers bleibt lediglich auf dasſelbe gerichtet; dann erſcheinen in dem gewaltigen, wirkſamen Fackellicht alle zarten Nüancen der Arbeit weit deutlicher, alle ſtörenden Widerſcheine (zumal bei glänzend polirten Statuen beſchwerlich) hören auf, die Schatten werden entſchiedener, die beleuchteten Theile treten heller hervor. Ein Hauptvortheil aber iſt unſtreitig der, daß ungünſtig aufgeſtellte Stücke hierdurch das ihnen gebührende Recht erhalten. So konnte man z. B. den Laokoon in der Niſche, wo er ſtand, nur bei Fackellicht recht ſehen, weil kein unmittelbares Licht auf ihn fiel, ſondern blos ein Widerſchein aus dem kleinen, runden, mit einer Säulenhalle umgebenen Hof des Belvedere; dasſelbe war der Fall mit dem Apollo und dem ſogenannten Antinous (Merkur). Noch nöthiger war Fackelbeleuchtung, um den Nil wie auch den Meleager zu ſehen und ihre Verdienſte ſchätzen zu können. Keiner andern Antike iſt Fackelbeleuchtung ſo vortheilhaft als dem ſogenannten Phocion, weil man nur dann, nicht aber bei gewöhnlichem Licht, indem er ungünſtig aufgeſtellt iſt, die wunderſam zart durch das einfache Gewand durchſcheinenden Theile des Körpers wahrnehmen kann. Schön nimmt ſich auch der vortreffliche Sturz eines ſitzenden Bacchus aus, ebenſo das obere Theil einer Bacchusſtatue mit ſchönem Kopf und die Halbfigur eines Triton, vor allen aber das Wunder der Kunſt, der nie genug zu preiſende berühmte Torſo.

„Die Denkmale im Capitoliniſchen Muſeum ſind zwar überhaupt weniger wichtig als die im Muſeo Pio-Clementino; doch giebt es einige von großer Bedeutung, und man thut wohl, um ſich von ihren Verdienſten gehörig zu unterrichten, ſolche bei Fackelbeleuchtung zu ſehen. Der ſogenannte Pyrrhus, vortrefflich gearbeitet, ſteht auf der Treppe und erhält gar kein Tageslicht; auf der Galerie vor den Säulen ſteht eine ſchöne halbe Figur, die für eine bekleidete Venus gehalten wird, welche von drei Seiten ſchwaches Licht erhält. Die nackte Venus, die ſchönſte Statue dieſer Art in Rom, erſcheint bei Tageslicht nicht zu ihrem Vortheil, da ſie in einem Eckzimmer aufgeſtellt iſt, und die ſogenannte ſchön bekleidete Juno ſteht an der Wand zwiſchen Fenſtern, wo ſie blos ein Wenig Streiflicht erhält; auch der ſo berühmte Ariadnekopf im Mis-

cellaneenzimmer wird, außer bei Fackellicht, nicht in seiner ganzen Herrlichkeit gesehen. Und so sind noch mehrere Stücke dieses Museums ungünstig aufgestellt, so daß Fackelbeleuchtung durchaus nothwendig wird, wenn man solche recht sehen und nach Verdiensten schätzen soll.

„Wie übrigens so Vieles, was geschieht, um die Mode mitzumachen, zum Mißbrauch wird, so ist es auch mit der Fackelbeleuchtung. Sie kann nur in dem Falle Gewinn bringen, wenn verstanden wird, wozu sie nütze ist. Monumente zu sehen, die, wie vorhin von einigen berichtet worden, blos verkümmertes Tageslicht erhalten, ist sie nothwendig, indem alsdann Höhen und Tiefen und Uebergang der Theile in einander richtiger erkannt werden. Vornehmlich aber wird sie Werken aus der allerbesten Zeit der Kunst günstig sein (wenn nämlich Der, welcher die Fackel führt, und der Beschauer wissen, worauf es ankommt); sie wird die Massen derselben besser zeigen und die zartesten Nüancen der Arbeit hervorheben. Werke des alten Kunststils hingegen, die vom mächtigen und selbst die vom hohen haben nicht viel zu gewinnen, wenn sie anders sonst in hellem Lichte stehen. Denn da die Künstler damals noch des Lichts und Schattens nicht kundig waren, wie sollten sie für ihre Arbeiten auf Licht und Schatten gerechnet haben? So ist es auch mit spät gearbeiteten Werken, als die Künstler anfingen, nachlässiger zu werden, der Geschmack schon oft so weit gesunken war, daß auf Licht und Schatten in plastischen Werken nicht weiter geachtet, die Lehre von den Massen vergessen war. Wozu sollte Fackelbeleuchtung an Monumenten dieser Art dienen?“

---

Bei einer so feierlichen Gelegenheit ist es der Erinnerung gemäß, auch Herrn Hirts zu gedenken, der unserm Verein auf mehr als eine Weise nützlich und förderlich gewesen. Im Fürstenbergischen 1759 geboren, fand er nach zurückgelegten Studien der alten Schriftsteller einen unwiderstehlichen Trieb, sich nach Rom zu verfügen. Er war einige Jahre früher daselbst angekommen als ich und hatte sich auf die ernstlichste Weise mit alten und neuern Bau- und Bilderwerken jeder Art bekannt gemacht und sich zu einem unterrichtenden Führer von wißbegierigen Fremden

geeignet. Auch mir erwies er dieſe Gefälligkeit mit aufopfernder Theilnahme. [1])

Sein Hauptſtudium war die Baukunſt, ohne daß er den claſſiſchen Lokalitäten und ſo viel andern Merkwürdigkeiten ſeine Beachtung entzogen hätte. Seine theoretiſchen Anſichten über Kunſt gaben in dem ſtreit- und parteiſüchtigen Rom vielfältige Gelegenheit zu lebhaften Discuſſionen. Aus der Verſchiedenheit der Anſichten kommen, beſonders dort, wo immer und überall von Kunſt die Rede iſt, gar mannigfaltig Hin- und Wiederreden, wodurch der Geiſt in der Nähe ſo bedeutender Gegenſtände lebhafteſt angeregt und gefördert wird. Unſeres Hirts Maxime ruhte auf Ableitungen griechiſcher und römiſcher Architectur von der älteſten, nothwendigſten Holzconſtruction, worauf er denn Lob und Tadel der neuern Ausführung gründete und ſich dabei der Geſchichte und Beiſpiele geſchickt zu bedienen wußte. Andere behaupteten dagegen, daß in der Baukunſt wie in jeder andern geſchmackvolle Fictionen ſtattfänden, auf welche der Baukünſtler niemals Verzicht thun dürfe, indem er ſich in den mannigfaltigſten Fällen, die ihm vorkommen, bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe zu helfen habe und von der ſtrengen Regel abzuweichen genöthigt ſei.

In Abſicht auf Schönheit gerieth er auch oft mit andern Künſtlern in Discrepanz, indem er den Grund derſelben ins Charakteriſtiſche legte, da ihm denn inſofern Diejenigen beipflichteten, welche ſich überzeugt hielten, daß freilich der Charakter jedem Kunſtwerk zum Grunde liegen müſſe, die Behandlung aber dem Schönheitsſinne und dem Geſchmack anempfohlen ſei, welche einen jeden Charakter in ſeiner Angemeſſenheit ſowol als in ſeiner Anmuth darzuſtellen haben.

---

1) Hirt blieb bis 1796 in Rom, wohin er 1782 gekommen war und lebte ſpäter (bis 1837) als Profeſſor und Mitglied der Academie in Berlin. Seine archäologiſchen Schriften (ſeit 1809) ſind ſehr zahlreich. Goethe hatte ihn bereits November 1786 an Wieland für den Merkur empfohlen, bezeichnete ihn ſpäter Herder als den geeignetſten Führer, ſah ihn 1797 und 1817 in Weimar wieder und lobte (Briefwechſel mit Schiller) ſeinen Aufſatz in den „Horen.“ Hirt ſoll ſich über ſeine Nichterwähnung in der „Italiäniſchen Reiſe“ beklagt haben; daher fügte vielleicht Goethe dieſe Stelle ein. Sollte er Schweigen beobachtet haben, weil er, (Tages- und Jahreshefte 1817) ſich mit Hirt, „was die Grundſätze betraf, niemals hatte vereinigen können“?

Weil aber die Kunſt im Thun und nicht im Reden beſteht, man aber dennoch immerfort mehr reden als thun wird, ſo begreift man leicht, daß dergleichen Unterhaltungen damals grenzenlos waren, wie ſie es bis in die neueſten Zeiten geblieben ſind.

---

Wenn die differirenden Meinungen der Künſtler zu gar mancherlei Unannehmlichkeiten, ja Entfernungen unter einander Gelegenheit gaben, ſo traf es ſich auch wol, obgleich ſelten, daß heitere Vorfälle ſich bei ſolcher Gelegenheit ereigneten. Nachſtehendes mag davon ein Beiſpiel ſein.

Eine Anzahl Künſtler hatten den Nachmittag im Vatican zugebracht und gingen ſpät, um nicht den langen Weg durch die Stadt zu ihrem Quartier zu nehmen, zu dem Thor an der Colonnade hinaus, an den Weinbergen her bis an die Tiber. Sie hatten ſich unterwegs geſtritten, kamen ſtreitend ans Ufer und ſetzten auf der Ueberfahrt die Unterhaltung lebhaft fort. Nun wären ſie, bei Ripetta ausſteigend, in den Fall gekommen, ſich zu trennen, und die von beiden Seiten noch überflüſſig vorhandenen Argumente in der Geburt erſtickt zu ſehen. Sie wurden alſo einig, beiſammen zu bleiben und wieder hinüber und herüber zu fahren und auf der ſchwankenden Fähre ihrer Dialectik den fernern Lauf zu laſſen. Einmal aber fand ſich dieſe Bewegung nicht hinreichend; ſie waren einmal im Zuge und verlangten von dem Fährmann mehrmalige Wiederholung. Dieſer auch ließ es ſich wohl gefallen, indem ein jedesmaliges Herüber und Hinüber ihm von der Perſon einen Bajocco eintrug, einen anſehnlichen Gewinn, den er ſo ſpät nicht mehr zu erwarten hatte. Deshalb erfüllte er ganz ſtillſchweigend ihr Verlangen, und da ihn ſein Söhnchen mit Verwunderung fragte: „Was wollen ſie denn damit?“ antwortete er ganz ruhig: „Ich weiß nicht, aber ſie ſind toll!“

---

Ungefähr in dieſer Zeit erhielt ich in einem Packet von Hauſe nachſtehenden Brief:

Monsieur, je ne suis pas étonné que vous ayez de mauvais lecteurs; tant de gens aiment mieux parler que sentir, mais il faut les plaindre et se féliciter de ne pas leur ressembler. Oui, Monsieur, je vous dois la meilleure action de ma vie, par con-

séquent la racine de plusieurs autres et pour moi votre livre est bon. Si j'avais le bonheur d'habiter le même pays que vous, j'irais vous embrasser et vous dire mon secret, mais malheureusement j'en habite un, où personne ne croirait au motif qui vient de me déterminer à cette démarche. Soyez satisfait, Monsieur, d'avoir pu à 300 lieues de votre demeure ramener le coeur d'un jeune homme à l'honnêteté et à la vertu, toute une famille va être tranquille et mon coeur jouit d'une bonne action. Si j'avais des talens, des lumières ou un rang qui me fit influer sur le sort des hommes, je vous dirais mon nom, mais je ne suis rien et je sais ce que je ne voudrais être. Je souhaite, Monsieur, que vous soyez jeune, que vous ayez le goût d'écrire, que vous soyez l'époux d'une Charlotte qui n'avait point vu de Werther, et vous serez le plus heureux des hommes, car je crois que vous aimez la vertu.

---

# December.

## Correspondenz.

Rom, den 1. December 1787.

So viel versichere ich Dir: ich bin über die wichtigsten Punkte mehr als gewiß, und obgleich die Erkenntniß sich ins Unendliche erweitern könnte, so hab' ich doch vom Endlich-Unendlichen einen sichern, ja klaren und mittheilbaren Begriff.

Ich habe noch die wunderlichsten Sachen vor und halte mein Erkenntnißvermögen zurück, daß nur meine thätige Kraft einigermaßen fortkomme. Denn da sind herrliche Sachen und so begreiflich wie die Flachhand, wenn man sie nur gefaßt hat.

---

Rom, den 7. December 1787.

Diese Woche ist mit Zeichnen zugebracht worden, da es mit der Dichtung nicht fort wollte; man muß sehen und suchen, alle Epochen zu nutzen. Unsere Hausacademie [1]) geht immer fort, und

---

1) Bury, Schütz und andere oftgenannte junge Maler.

wir ſind bemüht, den alten Angantyr [1]) aus dem Schlafe zu wecken; die Perſpective beſchäftigt uns des Abends, und ich ſuche immer dabei einige Theile des menſchlichen Körpers beſſer und ſicherer zeichnen zu lernen. Es iſt nur alles Gründliche gar zu ſchwer und verlangt große Application in der Ausübung.

Angelica iſt gar lieb und gut; ſie macht mich auf alle Weiſe zu ihrem Schuldner. Den Sonntag bringen wir zuſammen zu, und in der Woche ſehe ich ſie Abends einmal. Sie arbeitet ſo viel und ſo gut, daß man gar keinen Begriff hat, wie's möglich iſt, und glaubt doch immer, ſie mache nichts.

---

Rom, den 8. December 1787.

Wie ſehr es mich ergetzt, daß Dir mein Liedchen [2]) gefallen hat, glaubſt Du nicht, wie ſehr es mich freut, einen Laut hervorzubringen, der in Deine Stimmung trifft. Eben das wünſcht' ich Egmonten, von dem Du ſo wenig ſagſt, und eher, daß Dir daran etwas weh als wohl thut. [3]) O, wir wiſſen genug, daß wir eine ſo große Compoſition ſchwer ganz rein ſtimmen können; es hat doch im Grunde Niemand einen rechten Begriff von der Schwierigkeit der Kunſt als der Künſtler ſelbſt.

Es iſt weit mehr Poſitives, das heißt Lehrbares und Ueberlieferbares in der Kunſt, als man gewöhnlich glaubt, und der mechaniſchen Vortheile, wodurch man die geiſtigſten Effecte (verſteht ſich immer mit Geiſt) hervorbringen kann, ſind ſehr viele. Wenn man dieſe kleinen Kunſtgriffe weiß, iſt Vieles ein Spiel, was nach Wunder was ausſieht, und nirgends glaub' ich, daß man mehr lernen kann, in Hohem und Niederm, als in Rom.

---

1) Ein nordiſcher Held, der von ſeiner Tochter erweckt wird, um ihr das nutzlos daliegende Schwert zu geben. (Herders Volkslieder, zur ſchönen Literatur und Kunſt VI, 117 ff.)

2) Wahrſcheinlich die neuen Verſe aus Claudine:

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für ſich allein,
Liebe kommt euch raſch entgegen,
Aufgeſucht will Treue ſein.

Das „Liedchen" auf Rugantino's Ballade (Claudine, 2. Ausgabe) „Es war ein Bube frech genug" zu beziehen, wie Düntzer thut, geht ſchon deswegen nicht an, weil das Lied ſeit 1776 gedruckt und den Freunden genugſam bekannt war.

3) Vgl. auch oben S. 471.

Rom, den 15. December 1787.

Ich ſchreibe Dir ſpät, um nur etwas zu ſchreiben. Dieſe Woche hab' ich ſehr vergnügt zugebracht. Es wollte die vorige Woche nicht gehen, weder mit einer noch anderer Arbeit, und da es am Montage[1]) ſo ſchön Wetter war und meine Kenntniß des Himmels mich gute Tage hoffen ließ, machte ich mich mit Kayſern und meinem zweiten Fritz[2]) auf die Beine und durchging von Dienſtag bis heute Abend die Plätze, die ich ſchon kannte, und verſchiedene Seiten, die ich noch nicht kannte.

Dienſtag Abend erreichten wir Frascati, Mittwoch beſuchten wir die ſchönſten Villen und beſonders den köſtlichen Antinous auf Monte Dragone.[3]) Donnerſtag gingen wir von Frascati auf Monte Cavo über Rocca di Papa, wovon Du einmal Zeichnungen haben ſollſt; denn Worte und Beſchreibungen ſind nichts; dann nach Albano herunter. Freitag ſchied Kayſer von uns, dem es nicht ganz wohl war, und ich ging mit Fritz dem Zweiten auf Aricia, Genzano, am See von Nemi her wieder auf Albano zurück Heute ſind wir auf Caſtel Gandolfo und Marino gegangen und von da nach Rom zurück. Das Wetter hat uns unglaublich begünſtigt; es war faſt das ſchönſte Wetter des ganzen Jahrs. Außer den immergrünen Bäumen haben noch einige Eichen ihr Laub, auch junge Kaſtanien noch das Laub, wenngleich gelb. Es ſind Töne in der Landſchaft von der größten Schönheit, und die herrlichen, großen Formen im nächtlichen Dunkel! Ich habe große Freude gehabt, die ich Dir in der Ferne mittheile. Ich war ſehr vergnügt und wohl.

---

Rom, den 21. December 1787.

Daß ich zeichne und die Kunſt ſtudire, hilft dem Dichtungsvermögen auf, ſtatt es zu hindern; denn ſchreiben muß man nur wenig, zeichnen viel. Dir wünſche ich nur den Begriff der bildenden Kunſt mittheilen zu können, den ich jetzt habe; ſo ſubordinirt er auch noch iſt, ſo erfreulich, weil er wahr iſt und immer weiter deutet. Der Verſtand und die Conſequenz der großen Meiſter iſt

---

1) 10. December.

2) Friedrich Bury, der „erſte Fritz" iſt Fritz v. Stein. Aehnlich Briefe Goethe's an Fritz von Stein, S. 48.

3) Auch Mondragone genannt, vom Cardinal Scipio Borgheſe gebaut.

unglaublich. Wenn ich bei meiner Ankunft in Italien wie neu geboren war, ſo fange ich jetzt an, wie neu erzogen zu ſein.

Was ich bisher geſchickt habe, ſind nur leichtſinnige Verſuche. Mit Thurneiſen[1]) ſchicke ich eine Rolle, worauf das Beſte fremde Sachen ſind, die Dich erfreuen werden.

---

Rom, den 25. December 1787.

Diesmal iſt Chriſtus unter Donner und Blitzen geboren worden; wir hatten gerade um Mitternacht ein ſtarkes Wetter.

Der Glanz der größten Kunſtwerke blendet mich nicht mehr; ich wandle nun im Anſchauen, in der wahren unterſcheidenden Erkenntniß. Wie viel ich hierin einem ſtillen, einſam fleißigen Schweizer, Namens Meyer, ſchuldig bin, kann ich nicht ſagen. Er hat mir zuerſt die Augen über das Detail, über die Eigenſchaften der einzelnen Formen aufgeſchloſſen, hat mich in das eigentliche Machen initiirt. Er iſt in Wenigem genügſam und beſcheiden. Er genießt die Kunſtwerke eigentlich mehr als die großen Beſitzer, die ſie nicht verſtehen, mehr als andere Künſtler, die zu ängſtlich von der Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben werden. Er hat eine himmliſche Klarheit der Begriffe und eine engliſche Güte des Herzens. Er ſpricht niemals mit mir, ohne daß ich Alles aufſchreiben möchte, was er ſagt; ſo beſtimmt, richtig, die einzige wahre Linie beſchreibend ſind ſeine Worte. Sein Unterricht giebt mir, was mir kein Menſch geben konnte, und ſeine Entfernung wird mir unerſetzlich bleiben. In ſeiner Nähe, in einer Reihe von Zeit, hoffe ich noch auf einen Grad im Zeichnen zu kommen, den ich mir jetzt ſelbſt kaum denken darf. Alles, was ich in Deutſchland lernte, vornahm, dachte, verhält ſich zu ſeiner Leitung wie Baumrinde zum Kern der Frucht. Ich habe keine Worte, die ſtille wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunſtwerke zu betrachten anfange; mein Geiſt iſt erweitert genug, um ſie zu faſſen, und bildet ſich immer mehr aus, um ſie eigentlich ſchätzen zu können.

Es ſind wieder Fremde hier, mit denen ich manchmal eine Galerie ſehe; ſie kommen mir wie Weſpen in meinem Zimmer vor,

---

1) Karl Thurneiſen aus Frankfurt, dem Kreis der Frau Rath angehörig. Düntzer. Goethe erwähnt ihn auch als Ueberbringer eines Geſchenkes an Fritz Stein (Brief vom 18. December).

die gegen die Fenſter fahren und die helle Scheibe für Luft halten, dann wieder abprallen und an den Wänden ſummen.

In den ſchweigenden, zurücktretenden Zuſtand mag ich einen Feind nicht wünſchen. Und wie ſonſt für krank und bornirt gehalten zu werden, geziemt mir weniger als jemals. Denke alſo, mein Lieber, thue, wirke das Beſte für mich und erhalte mir mein Leben, das ſonſt, ohne Jemanden zu nutzen, zu Grunde geht. Ja, ich muß ſagen, ich bin dieſes Jahr moraliſch ſehr verwöhnt worden. Ganz abgeſchnitten von aller Welt, hab' ich eine Zeit lang allein geſtanden. Nun hat ſich wieder ein enger Kreis um mich gezogen, die alle gut ſind, alle auf dem rechten Wege, und das iſt nun das Kennzeichen, daß ſie es bei mir aushalten können, mich mögen, Freude in meiner Gegenwart finden, je mehr ſie denkend und handelnd auf dem rechten Wege ſind. Denn ich bin unbarmherzig, unduldſam gegen Alle, die auf ihrem Wege ſchlendern oder irren und doch für Boten und Reiſende gehalten werden wollen. Mit Scherz und Spott treib' ich's ſo lang, bis ſie ihr Leben ändern oder ſich von mir ſcheiden. Hier, verſteht ſich, iſt nur von guten, geraden Menſchen die Rede; Halb- und Schiefköpfe werden gleich ohne Umſtände mit der Wanne geſondert. Zwei Menſchen danken mir ſchon ihre Sinnes- und Lebensänderung, ja dreie[1]), und werden ſie mir zeitlebens danken. Da, auf dem Punkte der Wirkung meines Weſens, fühl' ich die Geſundheit meiner Natur und ihre Ausbreitung; meine Füße werden nur krank in engen Schuhen, und ich ſehe nichts, wenn man mich vor eine Mauer ſtellt.

---

## Bericht.

### December.

Der Monat December war mit heiterm, ziemlich gleichem Wetter eingetreten, wodurch ein Gedanke rege ward, der einer guten, frohen Geſellſchaft viel angenehme Tage verſchaffen ſollte. Man ſagte nämlich: „Stellen wir uns vor, wir kämen ſo eben in Rom an und müßten als eilige Fremde geſchwind von den vorzüglichſten

1) Gewiß iſt an Moritz, vielleicht an Kayſer und Bury zu denken.

Gegenſtänden uns unterrichten. Beginnen wir einen Umgang in dieſem Sinne, damit das ſchon Bekannte möchte in Geiſt und Sinn wieder neu werden!"

Die Ausführung des Gedankens ward alſobald begonnen und mit einiger Stetigkeit ſo ziemlich durchgeſetzt; leider, daß von manchem Guten, welches bei dieſer Gelegenheit bemerkt und gedacht worden, nur wenig übrig geblieben. Briefe, Notizen, Zeichnungen und Entwürfe mangeln von dieſer Epoche faſt gänzlich, Einiges werde jedoch hievon kürzlich mitgetheilt.

Unterhalb Roms, eine Strecke nicht weit von der Tiber, liegt eine mäßig große Kirche, zu den drei Brünnlein[1]) genannt; dieſe ſind, ſo erzählt man, bei Enthauptung des heiligen Paulus durch ſein Blut hervorgerufen worden und quillen noch bis auf den heutigen Tag. Ohnehin iſt die Kirche niedrig gelegen, und da vermehren denn freilich die in ihrem Innern hervordringenden Röhrbrunnen eine dunſtige Feuchtigkeit. Das Innere ſteht wenig geſchmückt und beinahe verlaſſen, nur für einen ſeltenen Gottesdienſt reinlich, wenngleich moderhaft gehegt und beſorgt. Was ihr aber zur größten Zierde dient, ſind Chriſtus und ſeine Apoſtel die Reihe her an den Pfeilern des Schiffs, nach Zeichnungen Raphaels farbig in Lebensgröße gemalt. Dieſer außerordentliche Geiſt hat jene frommen Männer, die er ſonſt am rechten Orte in verſammelter Schaar als übereinſtimmend gekleidet vorgeführt, hier, da jeder einzelne abgeſondert auftritt, jeden auch mit beſonderer Auszeichnung abgebildet, nicht als wenn er im Gefolge des Herrn ſich befände, ſondern als wenn er, nach der Himmelfahrt deſſelben auf ſeine eigenen Füße geſtellt, nunmehr ſeinem Charakter gemäß das Leben durchzuwirken und auszudulden habe.

Um uns aber von den Vorzügen dieſer Bilder auch in der Ferne zu belehren, ſind uns Nachbildungen der Originalzeichnungen von der treuen Hand Marc-Antons übrig geblieben, welche uns öfters Gelegenheit und Anlaß gaben, unſer Gedächtniß aufzufriſchen und unſere Bemerkungen niederzuſchreiben.[2])

---

1) S. Paolo alle tre fontane.

2) Hier folgte im erſten Druck der Aufſatz: „Ueber Chriſtus und die zwölf Apoſtel nach Raphael" u. ſ. w. aus dem „Teutſchen Merkur" 1789 IV, S. 269 bis 277, der nun in Goethe's Aufſätzen über Kunſt abgedruckt iſt.

Von dieſem kleinen, beſcheidenen Kirchlein iſt jedoch nicht weit zu dem größern, dem hohen Apoſtel gewidmeten Denkmal: es iſt die Kirche St. Paul vor den Mauern genannt[1]), ein aus alten herrlichen Reſten[2]) groß und kunſtreich zuſammengeſtelltes Monument. Der Eintritt in dieſe Kirche verleiht einen erhabenen Eindruck; die mächtigſten Säulenreihen tragen hohe gemalte Wände, welche, oben durch das verſchränkte Zimmerwerk des Dachs geſchloſſen, zwar jetzt unſerm verwöhnten Auge einen ſcheunenartigen Anblick geben, obſchon das Ganze, wäre die Contignation[3]) an feſtlichen Tagen mit Teppichen überſpannt, von unglaublicher Wirkung ſein müßte. Mancher wunderſame Reſt coloſſaler, höchſt verzierter Architectur an Capitälen findet ſich hier anſtändig aufbewahrt, aus den Ruinen von dem ehemals nahe gelegenen, jetzt faſt ganz verſchwundenen Palaſt des Caracalla entnommen und gerettet.

Die Rennbahn ſodann, die von dieſem Kaiſer noch jetzt den Namen führt[4]), giebt uns, wenn ſchon großentheils verfallen, doch noch einen Begriff eines ſolchen immenſen Raumes. Stellte ſich der Zeichner an den linken Flügel der zum Wettlauf Ausfahrenden, ſo hätte er rechts in der Höhe, über den zertrümmerten Sitzen der Zuſchauer, das Grab der Cäcilia Metella mit deſſen neuern Umgebungen, von wo aus die Linie der ehemaligen Sitze ins Grenzenloſe hinausläuft und in der Ferne bedeutende Villen und Luſthäuſer ſich ſehen laſſen. Kehrt das Auge zurück, ſo kann es gerade vor ſich die Ruinen der Spina[5]) noch gar wohl verfolgen, und Derjenige, dem architectoniſche Phantaſie gegeben iſt, kann ſich den Uebermuth jener Tage einigermaßen vergegenwärtigen. Der Gegenſtand in Trümmern, wie er jetzt vor unſern Augen liegt, würde auf jeden Fall, wenn ein geiſtreicher und kenntnißgewandter Künſtler es unternehmen wollte, immer noch ein angenehmes Bild geben, das freilich um das Doppelte länger als hoch ſein müßte.

Die Pyramide des Ceſtius[6]) ward für diesmal mit den Augen von außen begrüßt, und die Trümmer der Antoniniſchen oder Ca-

---

1) S. Paolo fuori le mura. Faſt die ganze Kirche wurde 1823 durch Brand zerſtört. — 2) So nach Schuchardt ſtatt „Paſten," wie die Ausgaben.
3) Gebälk. — 4) Jetzt richtiger: Rennbahn des Maxentius.
5) Der Unterbau, der ſich gratartig durch die ganze Länge der Bahn zieht.
6) Vgl. oben S. 137.

racalliſchen Bäder, von denen uns Piraneſi[1]) ſo manches Effectreiche vorgefabelt, konnten auch dem maleriſch gewöhnten Auge in der Gegenwart kaum einige Zufriedenheit geben. Doch ſollte bei dieſer Gelegenheit die Erinnerung an Hermann van Svanevelt[2]) lebendig werden, welcher mit ſeiner zarten, das reinſte Natur- und Kunſtgefühl ausdrückenden Nadel, dieſe Vergangenheiten zu beleben, ja ſie zu den anmuthigſten Trägern des lebendig Gegenwärtigen umzuſchaffen wußte.

Auf dem Platze vor St. Peter in Montorio begrüßten wir den Waſſerſchwall der Acqua Paola, welcher durch eines Triumphbogens Pforten und Thore in fünf Strömen ein großes verhältnißmäßiges Becken bis an den Rand füllt. Durch einen von Paul V.[3]) wiederhergeſtellten Aquäduct macht dieſe Stromfülle einen Weg von fünfunddreißig[4]) Miglien hinter dem See Bracciano her durch ein wunderliches, von abwechſelnden Höhen gebotenes Zickzack bis an dieſen Ort, verſieht die Bedürfniſſe verſchiedener Mühlen und Fabriken, um ſich zugleich in Trastevere zu verbreiten.

Hier nun rühmten Freunde der Baukunſt den glücklichen Gedanken, dieſen Waſſern einen offen ſchaubaren, triumphirenden Eintritt verſchafft zu haben. Man wird durch Säulen und Bogen, durch Geſims und Attiken[5]) an jene Prachtthore erinnert, wodurch ehemals kriegeriſche Ueberwinder[6]) einzutreten pflegten; hier tritt der friedlichſte Ernährer mit gleicher Kraft und Gewalt ein und empfängt für die Mühen ſeines weiten Laufes ſogleich Dank und Bewunderung. Auch ſagen uns die Inſchriften, daß Vorſehung und Wohlthätigkeit eines Papſtes aus dem Hauſe Borgheſe[7]) hier gleichſam einen ewigen, ununterbrochenen ſtattlichen Einzug halten.

---

1) Le Antichite Romane, deſſen erſten Band Goethe beſaß (Schuchardt, Goethe's Kunſtſammlung I, 221).

2) Von dieſem Landſchaftsmaler und Radirer (1620—1690) war Goethe ſchon in ſeiner Jugend entzückt; eins ſeiner Bilder in Dresden „gefiel ihm ganz übermäßig" (Dichtung und Wahrheit, 8. Buch); ſpäter verſchaffte er ſich eine Anzahl ſeiner Radirungen (Schuchardt, a. a O. I, S. 187 ff.).

3) Papſt 1605—1621. — Der Baumeiſter war Giovanni Fontana.

4) Statt „fünfundzwanzig", wie die Ausgaben. Düntzer.

5) Kurzer, wandförmiger Aufbau über dem Gebälk einer Säulenordnung.

6) „Sonſt", wie die Ausgaben haben, nach dem Vorſchlage Schuchardts ausgelaſſen.

7) Eben jener Paul V.

Ein kurz vorher eingetroffener Ankömmling aus Norden[1]) fand jedoch, man würde beſſer gethan haben, rohe Felſen hier aufzuthürmen, um dieſen Fluthen einen natürlichen Eintritt ans Tageslicht zu verſchaffen. Man entgegnete ihm, daß dies kein Natur-, ſondern ein Kunſtwaſſer ſei, deſſen Ankunft man auf eine gleichartige Weiſe zu ſchmücken gar wohl berechtigt geweſen wäre.

Doch hierüber vereinigte man ſich ebenſo wenig als über das herrliche Bild der Transfiguration[2]), welches man in dem zunächſt gelegenen Kloſter gleich darauf anzuſtaunen Gelegenheit fand. Da war denn des Redens viel; der ſtillere Theil jedoch ärgerte ſich, den alten Tadel von doppelter Handlung wiederholt zu ſehen. Es iſt aber nicht anders in der Welt, als daß eine werthloſe Münze neben einer gehaltigen auch immer eine gewiſſe Art von Cours behält, beſonders da, wo man in der Kürze aus einem Handel zu ſcheiden und ohne viel Ueberlegung und Zaudern gewiſſe Differenzen auszugleichen gedenkt. Wunderſam bleibt es indeß immer, daß man an der großen Einheit einer ſolchen Conception jemals hat mäkeln dürfen. In Abweſenheit des Herrn ſtellen troſtloſe Eltern einen beſeſſenen Knaben den Jüngern des Heiligen dar; ſie mögen ſchon Verſuche gemacht haben, den Geiſt zu bannen; man hat ſogar ein Buch aufgeſchlagen, um zu forſchen, ob nicht etwa eine überlieferte Formel gegen dieſes Uebel wirkſam könne gefunden werden, aber vergebens. In dieſem Augenblick erſcheint der einzig Kräftige, und zwar verklärt, anerkannt von ſeinem großen Vorfahren; eilig deutet man hinauf nach ſolcher Viſion als der einzigen Quelle des Heils. Wie will man nun das Obere und Untere trennen? Beides iſt eins: unten das Leidende, Bedürftige, oben das Wirkſame, Hilfreiche, Beides auf einander ſich beziehend, in einander einwirkend. Läßt ſich denn, um den Sinn auf eine andere Weiſe auszuſprechen, ein ideeller Bezug aufs Wirkliche von dieſem losſtrennen?

Die Gleichgeſinnten beſtärkten ſich auch diesmal in ihrer Ueberzeugung. „Raphael“, ſagten ſie zu einander, „zeichnete ſich eben durch die Richtigkeit des Denkens aus, und der gottbegabte Mann,

---

1) Vielleicht Prof. Zimmermann aus Braunſchweig, deſſen Ankunft Goethe in Briefen an Voigt und Knebel (December 1787) gemeldet hatte.

2) Vgl. oben S. 425.

den man eben hieran durchaus erkennt, soll in der Blüthe seines Lebens falsch gedacht, falsch gehandelt haben? Nein! er hat wie die Natur jederzeit Recht, und gerade da am Gründlichsten, wo wir sie am Wenigsten begreifen."

---

Eine Verabredung wie die unsrige, einen flüchtigen Ueberblick von Rom sich in guter vereinigter Gesellschaft zu verschaffen, konnte nicht ganz, wie es wol der Vorsatz gewesen, in völliger Abgesondertheit durchgeführt werden; Ein und der Andere fehlte, vielleicht zufällig abgehalten, wieder Andere schlossen sich an, auf ihrem Wege dieses oder jenes Sehenswürdige zu betrachten. Dabei hielt jedoch der Kern zusammen und wußte bald aufzunehmen, bald abzusondern, bald zurückzubleiben, bald vorzueilen. Gelegentlich hatte man freilich gar wunderliche Aeußerungen zu vernehmen. Es giebt eine gewisse Art von empirischem Urtheil, welches seit längerer Zeit, zumal durch englische und französische Reisende, besonders in den Gang gekommen: man spricht sein augenblickliches, unvorbereitetes Urtheil aus, ohne nur irgend zu bedenken, daß jeder Künstler auf gar vielfache Weise bedingt ist, durch sein besonderes Talent, durch Vorgänger und Meister, durch Ort und Zeit, durch Gönner und Besteller. Nichts von Allem dem, welches freilich zu einer reinen Würderung [1]) nöthig wäre, kommt in Betrachtung, und so entsteht daraus ein gräßliches Gemisch von Lob und Tadel, von Bejahen und Verneinen, wodurch jeder eigenthümliche Werth der fraglichen Gegenstände ganz eigentlich aufgehoben wird.

Unser guter Volkmann, sonst so aufmerksam und als Führer nützlich genug, scheint sich durchaus an jene fremden Urtheiler gehalten zu haben, deswegen denn seine eigenen Schätzungen gar wunderlich hervortreten. Kann man sich z. B. unglücklicher ausdrücken, als er sich in der Kirche Maria della Pace vernehmen läßt? [2]) „Ueber der ersten Capelle hat Raphael einige Sibyllen gemalt, die sehr gelitten haben. Die Zeichnung ist richtig, aber die Zusammensetzung schwach, welches vermuthlich dem unbequemen Platz beigemessen werden muß. Die zwote Capelle ist nach des Michael

---

1) Würdigung.

2) a. a. O. II. S. 404 ff.

Angelo Zeichnungen mit Arabesken geziert, die hoch geschätzt werden, aber nicht simpel genug sind. Unter der Kuppel bemerkt man drei Gemälde: das erste stellt die Heimsuchung der Maria von Carl Maratti vor, ist frostig gemalt, aber gut angeordnet, das andere die Geburt der Maria vom Cavalier Vanni, in der Manier des Peter von Cortona, und das dritte den Tod der Maria von Maria Morandi. Die Anordnung ist etwas verwirrt und fällt ins Rohe. Am Gewölbe über dem Chor hat Albani mit einem schwachen Colorit die Himmelfahrt der Maria abgebildet. Die von ihm herrührenden Malereien an den Pfeilern unter der Kuppel sind besser gerathen. Den Hof des zu dieser Kirche gehörigen Klosters hat Bramante angegeben."

Dergleichen unzulängliche, schwankende Urtheile verwirren durchaus den Beschauer, der ein solches Buch zum Leitfaden erwählt. Manches ist denn aber auch ganz falsch, z. B. was hier von den Sibyllen gesagt ist. Raphael war niemals von dem Raume genirt, den ihm die Architectur darbot, vielmehr gehört zu der Großheit und Eleganz seines Genies, daß er jeden Raum auf das Zierlichste zu füllen und zu schmücken wußte, wie er augenfällig in der Farnesina dargethan hat. Selbst die herrlichen Bilder der Messe von Bolsena, der Befreiung des gefangenen Petrus, des Parnasses wären ohne die wunderliche Beschränkung des Raumes nicht so unschätzbar geistreich zu denken. Ebenso ist auch hier in den Sibyllen die verheimlichte Symmetrie, worauf bei der Composition Alles ankommt, auf eine höchst geniale Weise obwaltend; denn wie in dem Organismus der Natur, so thut sich auch in der Kunst innerhalb der genausten Schranke die Vollkommenheit der Lebensäußerung kund.

Wie dem aber auch sei, so mag einem Jeden die Art und Weise, Kunstwerke aufzunehmen, völlig überlassen bleiben; mir ward bei diesem Umgang das Gefühl, der Begriff, die Anschauung dessen, was man im höchsten Sinne die Gegenwart des classischen Bodens nennen dürfte. Ich nenne dies die sinnlich geistige Ueberzeugung, daß hier das Große war, ist und sein wird. Daß das Größte und Herrlichste vergehe, liegt in der Natur der Zeit und der gegen einander unbedingt wirkenden sittlichen und physischen Elemente. Wir konnten in allgemeinster Betrachtung nicht traurig an dem Zer-

ſtörten vorübergehen, vielmehr hatten wir uns zu freuen, daß ſo viel erhalten, ſo viel wiederhergeſtellt war, prächtiger und übermäßiger, als es je geſtanden. Die Peterskirche iſt gewiß ſo groß gedacht und wol größer und kühner als einer der alten Tempel, und nicht allein, was zweitauſend Jahre vernichten ſollten, lag vor unſern Augen, ſondern zugleich, was eine geſteigerte Bildung wieder hervorzubringen vermochte. Selbſt das Schwanken des Kunſtgeſchmackes, das Beſtreben zum einfachen Großen, das Wiederkehren zum vervielfachten Kleinern, Alles deutete auf Leben und Bewegung; Kunſt- und Menſchengeſchichte ſtanden ſynchroniſtiſch vor unſern Augen.

Es darf uns nicht niederſchlagen, wenn ſich uns die Bemerkung aufdringt, das Große ſei vergänglich; vielmehr wenn wir finden, das Vergangene ſei groß geweſen, muß es uns aufmuntern, ſelbſt etwas von Bedeutung zu leiſten, das fortan unſere Nachfolger, und wär' es auch ſchon in Trümmer zerfallen, zu edler Thätigkeit aufrege, woran es unſere Vorvordern niemals haben ermangeln laſſen.

---

Dieſe höchſt belehrenden und geiſterhebenden Anſchauungen wurden, ich darf nicht ſagen geſtört und unterbrochen, aber doch mit einem ſchmerzlichen Gefühl durchflochten, das mich überallhin begleitete; ich erfuhr nämlich, daß der Bräutigam jener artigen Mailänderin[1]), unter ich weiß nicht welchem Vorwande, ſein Wort zurückgenommen und ſich von ſeiner Verſprochenen losgeſagt habe. Wenn ich mich nun einerſeits glücklich pries, meiner Neigung nicht nachgehangen und mich ſehr bald von dem lieben Kinde zurückgezogen zu haben, wie denn auch nach genauſter Erkundigung unter den Vorwänden jener Villeggiatur auch nicht im Mindeſten gedacht worden, ſo war es mir doch höchſt empfindlich, das artige Bild, das mich bisher ſo heiter und freundlich begleitet hatte, nunmehr getrübt und entſtellt zu ſehen; denn ich vernahm ſogleich, das liebe Kind ſei aus Schrecken und Entſetzen über dieſes Ereigniß in ein gewaltſames Fieber verfallen, welches für ihr Leben fürchten laſſe. Indem ich mich nun tagtäglich, und die erſte Zeit zweimal erkundigen ließ, hatte ich die Pein, daß meine Einbildungskraft ſich etwas

---

1) Vgl. oben S. 461 ff.

Unmögliches hervorzubringen bemüht war, jene heitern, dem offenen, frohen Tag allein gehörigen Züge, dieſen Ausdruck unbefangenen, ſtill vorſchreitenden Lebens nunmehr durch Thränen getrübt, durch Krankheit entſtellt und eine ſo friſche Jugend durch inneres und äußeres Leiden ſo frühzeitig blaß und ſchmächtig zu denken.

In ſolcher Stimmung war freilich ein ſo großes Gegengewicht als eine Reihenfolge des Bedeutendſten, das theils dem Auge durch ſein Daſein theils der Einbildungskraft durch nie verſchollene Würde genug zu thun gab, höchſt erſehnt und nichts natürlicher, als das Meiſte davon mit inniger Trauer anzublicken.

Waren die alten Monumente nach ſo vielen Jahrhunderten meiſtens zu unförmlichen Maſſen zerfallen, ſo mußte man bei neuern, aufrecht ſtehenden Prachtgebäuden gleichermaßen den Verfall ſo vieler Familien in der ſpätern Zeit bedauern, ja ſelbſt das noch friſch im Leben Erhaltene ſchien an einem heimlichen Wurm zu kranken; denn wie wollte ſich das Irdiſche ohne eigentlich phyſiſche Kraft durch ſittliche und religioſe Stützen allein in unſern Tagen aufrecht erhalten? Und wie einem heitern Sinn auch die Ruine wieder zu beleben, gleich einer friſchen, unſterblichen Vegetation, verfallene Mauern und zerſtreute Blöcke wieder mit Leben auszuſtatten gelingt, ſo entkleidet ein trauriger Sinn das lebendige Daſein von ſeinem ſchönſten Schmuck und möchte es uns gern als ein nacktes Gerippe aufdringen.

Auch zu einer Gebirgsreiſe, die wir noch vor Winters in heiterer Geſellſchaft zu vollbringen gedachten, konnt' ich mich nicht entſchließen, bis ich, einer erfolgten Beſſerung gewiß und durch ſorgfältige Anſtalten geſichert, Nachricht von ihrer Geneſung auch an den Orten erhalten ſollte, wo ich ſie ſo munter als liebenswürdig in den ſchönſten Herbſttagen kennen gelernt hatte.

---

Schon die erſten Briefe aus Weimar über Egmont enthielten einige Ausſtellungen über dieſes und jenes; hiebei erneute ſich die alte Bemerkung, daß der unpoetiſche, in ſeinem bürgerlichen Behagen bequeme Kunſtfreund gewöhnlich da einen Anſtoß nimmt, wo der Dichter ein Problem aufzulöſen, zu beſchönigen oder zu verſtecken geſucht hat. Alles ſoll, ſo will es der behagliche Leſer, im natürlichen Gange fortgehen: aber auch das Ungewöhnliche kann

natürlich ſein, ſcheint es aber Demjenigen nicht, der auf ſeinen eigenen Anſichten verharrt. Ein Brief dieſes Inhalts war angekommen; ich nahm ihn und ging in die Villa Borgheſe; da mußt' ich denn leſen, daß einige Scenen für zu lang gehalten würden. Ich dachte nach, hätte ſie aber auch jetzt nicht zu verkürzen gewußt, indem ſo wichtige Motive zu entwickeln waren. Was aber am Meiſten den Freundinnen tadelnswerth ſchien, war das lakoniſche Vermächtniß, womit Egmont ſein Klärchen an Ferdinand empfiehlt.

Ein Auszug aus meinem damaligen Antwortſchreiben wird über meine Geſinnungen und Zuſtände den beſten Aufſchluß geben.

„Wie ſehr wünſcht' ich nun, auch Euren Wunſch erfüllen und dem Vermächtniß Egmonts einige Modification geben zu können! Ich eilte an einem herrlichen Morgen mit Eurem Briefe gleich in die Villa Borgheſe, dachte zwei Stunden den Gang des Stücks, die Charaktere, die Verhältniſſe durch und könnte nichts finden, das ich abzukürzen hätte. Wie gerne möcht' ich Euch alle meine Ueberlegungen, mein pro und contra ſchreiben! Sie würden ein Buch Papier füllen und eine Diſſertation über die Oeconomie meines Stücks enthalten. Sonntags kam ich zu Angelica und legte ihr die Frage vor. Sie hat das Stück ſtudirt und beſitzt eine Abſchrift davon. Möchteſt Du doch gegenwärtig geweſen ſein, wie weiblich zart ſie Alles auseinanderlegte und es darauf hinausging, daß das, was Ihr noch mündlich von dem Helden erklärt wünſchtet, in der Erſcheinung implicite enthalten ſei. Angelica ſagte: da die Erſcheinung nur vorſtelle, was in dem Gemüthe des ſchlafenden Helden vorgehe, ſo könne er mit keinen Worten ſtärker ausdrücken, wie ſehr er ſie liebe und ſchätze, als es dieſer Traum thue, der das liebenswürdige Geſchöpf nicht zu ihm herauf, ſondern über ihn hinauf hebe. Ja, es wolle ihr wohl gefallen, daß Der, welcher durch ſein ganzes Leben gleichſam wachend geträumt, Leben und Liebe mehr als geſchätzt, oder vielmehr nur durch den Genuß geſchätzt, daß dieſer zuletzt noch gleichſam träumend wache, und uns ſtill geſagt werde, wie tief die Geliebte in ſeinem Herzen wohne und welche vornehme und hohe Stelle ſie darin einnehme. Es kamen noch mehr Betrachtungen dazu: daß in der Scene mit Ferdinand Klärchens nur auf eine ſubordinirte Weiſe gedacht werden konnte, um das Intereſſe des Abſchieds von dem jungen Freunde nicht zu ſchmälern,

der ohnehin in diesem Augenblicke nichts zu hören noch zu erkennen im Stande war.“

---

## Moritz als Etymolog.

Schon längst hat ein weiser Mann das wahre Wort ausgesprochen: „Der Mensch, dessen Kräfte zu dem Nothwendigen und Nützlichen nicht hinreichen, mag sich gern mit dem Unnöthigen und Unnützen beschäftigen.“ Vielleicht möchte Nachstehendes von Manchem auf diese Weise beurtheilt werden.

Unser Geselle Moritz ließ nicht ab, jetzt, in dem Kreise der höchsten Kunst und schönsten Natur, über die Innerlichkeiten des Menschen, seine Anlagen und Entwickelungen fortwährend zu sinnen und zu spinnen, deshalb er denn auch sich mit dem Allgemeinen der Sprache vorzüglich beschäftigte.

Zu jener Zeit war in Gefolg der Herder'schen Preisschrift Ueber den Ursprung der Sprache[1]) und in Gemäßheit der damaligen allgemeinen Denkweise die Vorstellung herrschend: das Menschengeschlecht habe sich nicht von einem Paare aus dem hohen Orient herab über die ganze Erde verbreitet, sondern zu einer gewissen, merkwürdig productiven Zeit des Erdballs sei, nachdem die Natur die verschiedenartigsten Thiere stufenweise hervorzubringen versucht, da und dort, in mancher günstigen Lage die Menschenart mehr oder weniger vollendet hervorgetreten. Ganz im innerlichsten Bezug auf seine Organe sowol als seine Geistesfähigkeiten sei nun dem Menschen die Sprache angeboren. Hier bedürfe es keiner übernatürlichen Anleitung, so wenig als einer Ueberlieferung. Und in diesem Sinne gebe es eine allgemeine Sprache, welche zu manifestiren ein jeder autochthonische Stamm versucht habe. Die Verwandtschaft aller Sprachen liege in der Uebereinstimmung der Idee, wonach die schaffende Kraft das menschliche Geschlecht und seinen Organismus gebildet. Daher komme denn, daß theils aus innerm Grundtriebe theils durch äußere Veranlassung die sehr beschränkte Vocal- und Consonantenzahl zum Ausdruck von Gefühlen und Vorstellungen richtig oder unrichtig angewendet worden; da es denn natürlich, ja nothwendig sei, daß die verschiedensten Autochthonen

1) Von der Berliner Academie gekrönt 1771.

theils zuſammengetroffen theils von einander abgewichen und ſich dieſe oder jene Sprache in der Folge entweder verſchlimmert oder verbeſſert habe. Was von den Stammworten gelte, gelte denn auch von den Ableitungen, wodurch die Bezüge der einzelnen Begriffe und Vorſtellungen ausgedrückt und beſtimmter bezeichnet werden. Dies möchte denn gut ſein und als ein Unerforſchliches, nie mit Gewißheit zu Beſtimmendes auf ſich beruhen.

Hierüber find' ich in meinen Papieren folgendes Nähere.

„Mir iſt es angenehm, daß ſich Moritz[1]) aus ſeiner brütenden Trägheit, aus dem Unmuth und Zweifel an ſich ſelbſt zu einer Art von Thätigkeit wendet; denn da wird er allerliebſt. Seine Grillenfängereien haben alsdann eine wahre Unterlage und ſeine Träumereien Zweck und Sinn. Jetzt beſchäftigt ihn eine Idee, in welche ich auch eingegangen bin, und die uns ſehr unterhält. Es iſt ſchwer, ſie mitzutheilen, weil es gleich toll klingt. Doch will ich's verſuchen.

„Er hat ein Verſtands- und Empfindungsalphabet erfunden, wodurch er zeigt, daß die Buchſtaben nicht willkürlich, ſondern in der menſchlichen Natur gegründet ſind und alle gewiſſen Regionen des innern Sinnes angehören, welchen ſie denn auch, ausgeſprochen, ausdrücken. Nun laſſen ſich nach dieſem Alphabet die Sprachen beurtheilen, und da findet ſich, daß alle Völker verſucht haben, ſich dem innern Sinn gemäß auszudrücken; alle ſind aber durch Willkür und Zufall vom rechten Wege abgeleitet worden. Demzufolge ſuchen wir in den Sprachen die Worte auf, die am Glücklichſten getroffen ſind; bald hat's die eine bald die andere; dann verändern wir die Worte, bis ſie uns recht dünken, machen neue u. ſ. w., ja, wenn wir recht ſpielen wollen, machen wir Namen für Menſchen, unterſuchen, ob Dieſem oder Jenem ſein Name gehöre ꝛc. ꝛc.

„Das etymologiſche Spiel beſchäftigt ſchon ſo viele Menſchen, und ſo giebt es auch uns auf dieſe heitere Weiſe viel zu thun. Sobald wir zuſammenkommen, wird es wie ein Schachſpiel vorgenommen und hunderterlei Combinationen werden verſucht, ſo daß, wer uns zufällig behorchte, uns für wahnſinnig halten müßte.

---

1) In Moritzens Reiſebriefen findet ſich keine Erwähnung dieſer etymologiſchen Spielereien, welche wol, wie Düntzer vermuthet, in frühere Zeit fallen, ſo daß unſer Abſchnitt an ungehörigem Orte ſteht.

Auch möchte ich es nur den allernächſten Freunden vertrauen. Genug, es iſt das witzigſte Spiel von der Welt und übt den Sprachſinn unglaublich.“

---

# Januar.

## Correſpondenz.

Rom, den 5. Januar 1788.

Verzeiht, wenn ich heute nur wenig ſchreibe! Dieſes Jahr iſt mit Ernſt und Fleiß angefangen worden, und ich kann mich kaum umſehen.

Nach einem Stillſtand von einigen Wochen, in denen ich mich leidend verhielt, habe ich wieder die ſchönſten, ich darf wol ſagen, Offenbarungen. Es iſt mir erlaubt, Blicke in das Weſen der Dinge und ihre Verhältniſſe zu werfen, die mir einen Abgrund von Reichthum eröffnen. Dieſe Wirkungen entſtehen in meinem Gemüthe, weil ich immer lerne, und zwar von Andern lerne. Wenn man ſich ſelbſt lehrt, iſt die arbeitende und verarbeitende Kraft eins, und die Vorſchritte müſſen kleiner und langſamer werden.

Das Studium des menſchlichen Körpers hat mich nun ganz, alles Andere verſchwindet dagegen. Es iſt mir damit durch mein ganzes Leben, auch jetzt wieder ſonderbar gegangen. Darüber iſt nicht zu reden; was ich noch machen werde, muß die Zeit lehren.

Die Opern[1]) unterhalten mich nicht; nur das innig und ewig Wahre kann mich nun erfreuen.

Es ſpitzt ſich bis gegen Oſtern eine Epoche zu, das fühl' ich; was werden wird, weiß ich nicht.

---

Rom, den 10. Januar 1788.

Erwin und Elmire kommt mit dieſem Brief; möge Dir das Stückchen auch Vergnügen machen! Doch kann eine Operette, wenn ſie gut iſt, niemals im Leſen genugthun; es muß die Muſik erſt dazukommen, um den ganzen Begriff auszudrücken, den der Dichter ſich vorſtellte. Claudine kommt bald nach. Beide Stücke ſind mehr gearbeitet, als man ihnen anſieht, weil ich erſt recht mit Kayſern die Geſtalt des Singſpiels ſtudirt habe.

1) Die Operntheater in Rom wurden Ende December wieder geöffnet.

Am menſchlichen Körper wird fleißig fortgezeichnet, wie Abends in der Perſpectivſtunde. Ich bereite mich zu meiner Auflöſung[1]), damit ich mich ihr getroſten Muthes hingebe, wenn die Himmliſchen ſie auf Oſtern beſchloſſen haben. Es geſchehe, was gut iſt!

Das Intereſſe an der menſchlichen Geſtalt hebt nun alles Andere auf. Ich fühlte es wohl und wendete mich immer davon weg, wie man ſich von der blendenden Sonne wegwendet; auch iſt Alles vergebens, was man außer Rom darüber ſtudiren will. Ohne einen Faden, den man nur hier ſpinnen lernt, kann man ſich aus dieſem Labyrinthe nicht herausfinden. Leider wird mein Faden nicht lang genug, indeſſen hilft er mir doch durch die erſten Gänge.

Wenn es mit Fertigung meiner Schriften unter gleichen Conſtellationen fortgeht, ſo muß ich mich im Laufe dieſes Jahres in eine Prinzeſſin verlieben, um den Taſſo, ich muß mich dem Teufel ergeben, um den Fauſt ſchreiben zu können, ob ich mir gleich zu Beiden wenig Luſt fühle. Denn bisher iſt's ſo gegangen: um mir ſelbſt meinen Egmont intereſſant zu machen, fing der Römiſche Kaiſer mit den Brabantern Händel[2]) an, und um meinen Opern einen Grad von Vollkommenheit zu geben, kam der Züricher Kayſer nach Rom. Das heißt doch ein vornehmer Römer, wie Herder ſagt, und ich finde es recht luſtig, eine Endurſache der Handlungen und Begebenheiten zu werden, welche gar nicht auf mich gerichtet ſind. Das darf man Glück nennen! Alſo die Prinzeſſin und den Teufel wollen wir in Geduld abwarten.

---

Hier kommt aus Rom abermals ein Pröbchen Deutſcher Art und Kunſt[3]), Erwin und Elmire. Es ward eher fertig als Claudine; doch wünſch' ich nicht, daß es zuerſt gedruckt werde.

Du wirſt bald ſehen, daß Alles aufs Bedürfniß der lyriſchen Bühne gerechnet iſt, das ich erſt hier zu ſtudiren Gelegenheit hatte: alle Perſonen in einer gewiſſen Folge, in einem gewiſſen Maß zu beſchäftigen, daß jeder Sänger Ruhpunkte genug habe u. ſ. w. Es ſind hundert Dinge zu beobachten, welchen der Italiäner allen Sinn

---

1) Loslöſung ſchlägt Schuchardt vor.

2) Vgl. oben S. 403.

3) Anſpielung auf Herders gleichnamige Veröffentlichung (Hamburg, 1773), in der Goethe's Aufſatz: „Von deutſcher Baukunſt" erſchienen war.

des Gedichts aufopfert; ich wünſche, daß es mir gelungen ſein möge, jene muſikaliſch theatraliſchen Erforderniſſe durch ein Stückchen zu befriedigen, das nicht ganz unſinnig iſt. Ich hatte noch die Rückſicht, daß ſich beide Operetten doch auch müſſen leſen laſſen, daß ſie ihrem Nachbar[1]) Egmont keine Schande machten. Ein italiäniſch Opernbüchelchen lieſt kein Menſch als am Abend der Vorſtellung, und es in einen Band mit einem Trauerſpiel zu bringen, würde hier zu Lande für ebenſo unmöglich gehalten werden, als daß man Deutſch ſingen könne.

Bei Erwin muß ich noch bemerken, daß Du das trochäiſche Silbenmaß, beſonders im zweiten Akt, öfter finden wirſt; es iſt nicht Zufall oder Gewohnheit, ſondern aus italiäniſchen Beiſpielen gewonnen. Dieſes Silbenmaß iſt zur Muſik vorzüglich glücklich, und der Componiſt kann es durch mehrere Tacte und Bewegungsarten dergeſtalt variiren, daß es der Zuhörer nie wiedererkennt. Wie überhaupt die Italiäner auf glatte, einfache Silbenmaße und Rhythmen ausſchließlich halten.

Der junge Camper[2]) iſt ein Strudelkopf, der viel weiß, leicht begreift und über die Sachen hinfährt.

Glück zum vierten Theil der Ideen![3]) Der dritte iſt uns ein heilig Buch, das ich verſchloſſen halte; erſt jetzt hat es Moritz zu leſen gekriegt, der ſich glücklich preiſt, daß er in dieſer Epoche der Erziehung des Menſchengeſchlechts lebt. Er hat das Buch recht gut gefühlt und war über das Ende ganz außer ſich.

Wenn ich Dich nur einmal für alle das Gute auf dem Capitol bewirthen könnte! Es iſt einer meiner angelegenſten Wünſche.[4])

Meine titaniſchen Ideen[5]) waren nur Luftgeſtalten, die einer

1) Im fünften Bande von Goethe's Schriften bei Göſchen. — In demſelben bekam Claudine ihre Stelle vor Erwin, ſ. oben.

2) Gilles Adrian, Sohn des Anatomen Peter Camper, von dem oben die Rede war, (S 454, Anm. 2). Goethe ſpricht von ihm auch in gleichzeitigen Briefen an Knebel, Karl Auguſt und Voigt. In dem einen heißt es: „Camper trägt uns die Lehre ſeines Vaters vor, welche ſich trefflich an das Höhere und Höchſte anſchließt.“ Camper ging dann nach Neapel, wo er ſich mit Tiſchbein befreundete. 1802 ff. gab er die Schriften ſeines Vaters heraus.

3) Den Herder damals begann.

4) Später ſchreibt Goethe einmal an Herder, er möge ſich in Frascati nach einer Pinie umſehen, dort habe er ihn ſehnlichſt zu ſich gewünſcht.

5) Die weltſtürmeriſchen Anſichten, die er in einzelnen ſeiner Jugendwerke ausgeſprochen.

ernſtern Epoche vorſpukten. Ich bin nun recht im Studium der Menſchengeſtalt, welche das Non plus ultra alles menſchlichen Wiſſens und Thuns iſt. Meine fleißige Vorbereitung im Studium der ganzen Natur, beſonders die Oſteologie, hilft mir ſtarke Schritte machen. Jetzt ſeh' ich, jetzt genieß' ich erſt das Höchſte, was uns vom Alterthum übrig blieb, die Statuen. Ja, ich ſehe wol ein, daß man ein ganzes Leben ſtudiren kann und am Ende doch noch ausrufen möchte: „Jetzt ſeh' ich, jetzt genieß' ich erſt."

Ich raffe alles Mögliche zuſammen, um Oſtern eine gewiſſe Epoche, wohin mein Auge nun reicht, zu ſchließen, damit ich Rom nicht mit entſchiedenem Widerwillen verlaſſe, und hoffe in Deutſchland einige Studien bequem und gründlich fortſetzen zu können, obgleich langſam genug. Hier trägt Einen der Strom fort, ſobald man nur das Schifflein beſtiegen hat.

---

## Bericht.

### Januar.

Cupido, loſer, eigenſinniger Knabe,
Du bat'ſt mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag' und Nächte biſt Du geblieben
Und biſt nun herriſch und Meiſter im Hauſe geworden!

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben,
Nun ſitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill' ſchüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und ſenget mich Armen.

Du haſt mir mein Geräth verſtellt und verſchoben;
Ich ſuch' und bin wie blind und irre geworden.
Du lärmſt ſo ungeſchickt; ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um Dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Wenn man vorſtehendes Liedchen nicht in buchſtäblichem Sinne nehmen, nicht jenen Dämon, den man gewöhnlich Amor nennt, dabei denken, ſondern eine Verſammlung thätiger Geiſter ſich vor-

ſtellen will, die das Innerſte des Menſchen anſprechen, auffordern, hin- und wiederziehen und durch getheiltes Intereſſe verwirren, ſo wird man auf eine ſymboliſche Weiſe an dem Zuſtande theilnehmen, in dem ich mich befand, und welchen die Auszüge aus Briefen und die bisherigen Erzählungen genugſam darſtellen. Man wird zugeſtehen, daß eine große Anſtrengung gefordert ward, ſich gegen ſo Vieles aufrecht zu erhalten, in Thätigkeit nicht zu ermüden und im Aufnehmen nicht läſſig zu werden.

---

## Aufnahme in die Geſellſchaft der Arcadier.[1]

Schon zu Ende des vorigen Jahrs ward ich mit einem Antrage beſtürmt, den ich auch als Folge jenes unſeligen Concerts[2] anſah, durch welches wir unſer Incognito leichtſinnigerweiſe enthüllt hatten. Es konnte jedoch andere Anläſſe haben, daß man von mehreren Seiten her mich zu beſtimmen ſuchte, mich in die Arcadia als einen namhaften Schäfer aufnehmen zu laſſen. Lange widerſtand ich, mußte jedoch zuletzt den Freunden, die hierein etwas Beſonderes zu ſetzen ſchienen, endlich nachgeben.

Im Allgemeinen iſt bekannt, was unter dieſer arcadiſchen Geſellſchaft verſtanden wird; doch iſt es wol nicht unangenehm, etwas darüber zu vernehmen.

Während des Laufes des ſiebzehnten Jahrhunderts mag die italiäniſche Poeſie ſich auf mancherlei Weiſe verſchlimmert haben; denn gegen Ende dieſes Zeitraums werfen ihr gebildete, wohlgeſinnte Männer vor, ſie habe den Gehalt, was man damals innere Schönheit nannte, völlig verſäumt; auch ſei ſie in Abſicht auf die Form, die äußere Schönheit, durchaus zu tadeln; denn ſie habe mit barbariſchen Ausdrücken, unleidlich harten Verſen, fehlerhaften Figuren und Tropen, beſonders mit fortlaufenden und ungemeſſenen Hyperbeln, Metonymien und Metaphern auch ganz und gar das

---

1) Die Aufnahme fand Januar 1787 ſtatt, oben S. 161. Goethe hat daher dem Bericht nicht nur eine falſche Stellung angewieſen, ſondern auch den Grund unrichtig angegeben. Ueber die Geſellſchaft hat Volkmann II, 829—834 einen ſehr lehrreichen Artikel; Archenholtz' Bemerkungen V, 101—103 ſind zwar boshaft, aber ſcheinen das Richtige zu treffen.

2) Oben S 412.

Anmuthige und Süße verſcherzt, welches man am Aeußern zu ſchätzen ſich erfreue.

Jene, auf ſolchen Irrwegen Befangenen jedoch ſchalten, wie es zu gehen pflegt, das Echte und Vortreffliche, damit ihre Mißbräuche fernerhin unangetaſtet gelten möchten. Welches denn doch zuletzt von gebildeten und verſtändigen Menſchen nicht mehr erduldet werden konnte, dergeſtalt, daß im Jahre 1690 [1]) eine Anzahl umſichtiger und kräftiger Männer zuſammentrat und einen andern Weg einzuſchlagen ſich beredete.

Damit aber ihre Zuſammenkünfte nicht Aufſehn machen und Gegenwirkung veranlaſſen möchten, ſo wendeten ſie ſich ins Freie, in ländliche Gartenumgebungen, deren ja Rom ſelbſt in ſeinen Mauern genugſame bezirkt und einſchließt. Hiedurch ward ihnen zugleich der Gewinn, ſich der Natur zu nähern und in friſcher Luft den uranfänglichen Geiſt der Dichtkunſt zu ahnen. Dort, an gefälligen Plätzen, lagerten ſie ſich auf den Raſen, ſetzten ſich auf architectoniſche Trümmer und Steinblöcke, wo ſogar anweſende Cardinäle nur durch ein weicheres Kiſſen geehrt werden konnten. Hier beſprachen ſie ſich unter einander von ihren Ueberzeugungen, Grundſätzen, Vorhaben; hier laſen ſie Gedichte, in welchen man den Sinn des höhern Alterthums, der edlen toscaniſchen Schule wieder ins Leben zu führen trachtete. Da rief denn Einer in Entzücken aus: „Hier iſt unſer Arcadien!“ Dies veranlaßte den Namen der Geſellſchaft ſowie das Idylliſche ihrer Einrichtung. Keine Protection eines großen und einflußreichen Mannes ſollte ſie ſchützen; ſie wollten kein Oberhaupt, keinen Präſidenten zugeben. Ein Cuſtos ſollte die arcadiſchen Räume öffnen und ſchließen und in den nothwendigſten Fällen ihm ein Rath von zu wählenden Aelteſten zur Seite ſtehen.

Hier iſt der Name Crescimbeni [2]) ehrwürdig, welcher gar wohl als Mitſtifter angeſehen werden kann und als erſter Cuſtos

1) Nur der Name, nicht die Entſtehung der Geſellſchaft gehört in dieſes Jahr.

2) Crescimbeni, Giov. Maria, Literator und Dichter, geb. 9. October 1663, geſt. 8. März 1728, Cuſtos der Geſellſchaft der Arcadier von 1690 bis zu ſeinem Tode. Goethe's Bemerkungen über ihn ſind nicht ganz genau; Dialogen hat Crescimbeni nicht geſchrieben, ſondern eine mehrfach gedruckte Storia della volgar poesia. In dieſer (z. B. Buch IV, Venedig 1730, Bd. II, 580 ff.) und in den Vite degli Arcadi illustri, 5 Bände, Rom 1708 ff. ſind viele Gedichte der Schäfer abgedruckt; eine beſondere Sammlung derſelben iſt nicht bekannt.

ſein Amt mehrere Jahre treulich verrichtet[1]), indem er über einen beſſern, reinern Geſchmack Wache hält und das Barbariſche immer mehr zu verdrängen weiß.

Seine Dialogen über die Poesia volgare, welches nicht etwa Volkspoeſie zu überſetzen iſt, ſondern Poeſie, wie ſie einer Nation wohl anſteht, wenn ſie durch entſchiedene, wahre Talente ausgeübt, nicht aber durch Grillen und Eigenheiten einzelner Wirrköpfe entſtellt wird, ſeine Dialogen, worin er die beſſere Lehre vorträgt, ſind offenbar eine Frucht arcadiſcher Unterhaltungen und höchſt wichtig in Vergleich mit unſerm neuen äſthetiſchen Beſtreben. Auch die von ihm herausgegebenen Gedichte der Arcadia verdienen in dieſem Sinne alle Aufmerkſamkeit; wir erlauben uns dabei nur folgende Bemerkung.

Zwar hatten die werthen Schäfer, im Freien auf grünem Raſen ſich lagernd, der Natur hiedurch näher zu kommen gedacht, in welchem Falle wol Liebe und Leidenſchaft ein menſchlich Herz zu überſchleichen pflegt; nun aber beſtand die Geſellſchaft aus geiſtlichen Herren und ſonſtigen würdigen Perſonen, die ſich mit dem Amor jener Römiſchen Triumvirn[2]) nicht einlaſſen durften, den ſie deshalb ausdrücklich beſeitigten. Hier alſo blieb nichts übrig, da dem Dichter die Liebe ganz unentbehrlich iſt, als ſich zu jener überirdiſchen und gewiſſermaßen Platoniſchen Sehnſucht hinzuwenden, nicht weniger ins Allegoriſche ſich einzulaſſen, wodurch denn ihre Gedichte einen ganz ehrſamen, eigenthümlichen Charakter erhalten, da ſie ohnehin ihren großen Vorgängern Dante und Petrarch hierin auf dem Fuße folgen konnten.

Dieſe Geſellſchaft beſtand, wie ich nach Rom gelangte, ſo eben hundert Jahr und hatte ſich ihrer äußern Form nach durch mancherlei Orts- und Geſinnungswechſel immer mit Anſtand, wenn auch nicht in großem Anſehn erhalten, und man ließ nicht leicht einigermaßen bedeutende Fremde in Rom verweilen, ohne dieſelben zur Aufnahme anzulocken, um ſo mehr, als der Hüter dieſer poetiſchen Ländereien blos dadurch ſich bei einem mäßigen Einkommen erhalten konnte.

---

1) Statt „verrichtete“, wie die Ausgaben. Düntzer.
2) Etwa: Catull, Tibull, Properz.

Die Function ſelbſt aber ging folgendermaßen vor ſich. In den Vorzimmern eines anſtändigen Gebäudes [1]) ward ich einem bedeutenden geiſtlichen Herrn vorgeſtellt und er mir bekannt gemacht als Derjenige, der mich einführen, meinen Bürgen gleichſam oder Pathen vorſtellen ſollte. Wir traten in einen großen, bereits ziemlich belebten Saal und ſetzten uns in die erſte Reihe von Stühlen, gerade in die Mitte, einem aufgerichteten Katheder gegenüber. Es traten immer mehr Zuhörer heran; an meine leer gebliebene Rechte fand ſich ein ſtattlicher ältlicher Mann, den ich nach ſeiner Bekleidung und der Ehrfurcht, die man ihm erwies, für einen Cardinal zu halten hatte.

Der Cuſtode [2]), vom Katheder herab, hielt eine allgemein einleitende Rede, rief mehrere Perſonen auf, welche ſich theils in Verſen theils in Proſa hören ließen. Nachdem dieſes eine gute Zeit gewährt, begann Jener eine Rede, deren Inhalt und Ausführung ich übergehe, indem ſie im Ganzen mit dem Diplom zuſammentraf, welches ich erhielt und hier nachzubringen gedenke. Hierauf wurde ich denn förmlich für einen der ihrigen erklärt und unter großem Händeklatſchen aufgenommen und anerkannt.

Mein ſogenannter Pathe und ich waren indeſſen aufgeſtanden und hatten uns mit vielen Verbeugungen bedankt. Er aber hielt eine wohlgedachte, nicht allzu lange, ſehr ſchickliche Rede, worauf abermals ein allgemeiner Beifall ſich hören ließ, nach deſſen Verſchallen ich Gelegenheit hatte, den Einzelnen zu danken und mich ihnen zu empfehlen. Das Diplom, welches ich den andern Tag erhielt, folgt hier im Original und iſt, da es in jeder andern Sprache ſeine Eigenthümlichkeit verlöre, nicht überſetzt worden. Indeſſen ſuchte ich den Cuſtode mit ſeinem neuen Hutgenoſſen [3]) auf das Beſte zufrieden zu ſtellen.

---

1) Serbatojo, ſ. unten.

2) Seinen Schäfernamen ſ. unten; möglicherweiſe iſt es der Abb. Gioach. Pizzi, der von Volkmann II, 827, 832 genannt und gerühmt wird.

3) „Heerdegenoſſen" mit Anſpielung auf das Schäferſpiel; wie unten: novello compastore.

## C. U. C.[1])

Nivildo Amarinzio Custode generale d' Arcadia

Trovandosi per avventura a beare le sponde del Jebbro[2]) uno di quei Genj di prim' Ordine, ch' oggi fioriscono nella Germania qual' è l' Inclito ed Erudito Signor DE GOETHE Consigliere attuale di Stato di Sua Altezza Serenissima il Duca di Sassonia Weimar, ed avendo celato fra noi con filosofica moderazione la chiarezza della sua Nascita, de' suoi Ministerj, e della virtù sua, non ha potuto[3]) ascondere la luce, che hanno sparso le sue dottissime produzioni tanto in Prosa ch' in Poesia per cui si è reso celebre a tutto il Mondo Letterario. Quindi essendosi compiaciuto il suddetto rinomato Signor DE GOETHE d' intervenire in una delle pubbliche nostre Accademie, appena Egli comparve, come un nuovo astro di Cielo straniero tra le nostre selve, ed in una delle nostre Geniali Adunanze, che gli Arcadi in gran numero convocati co' segni del più sincero giubilo ed applauso vollero distinguerlo come Autore di tante celebrate opere, con annoverarlo a viva voce tra i più illustri membri della loro Pastoral società sotto il Nome di Megalio, et vollero altersi assegnare al Medesimo il possesso delle Campagne Melpomenie[4]) sacre alla Tragica Musa dichiarandolo con ciò Pastore Arcade di Numero.[5]) Nel tempo stesso il Ceto Universale commise al Custode Generale di registrare l' Atto pubblico e solenne di si applaudita annoverazione tra i fasti d' Arcadia, e di presentare al Chiarissimo Novello Compastore Megalio Melpomenio il presente Diploma in segno dell' altissima stima,

---

1) C. U. C. = Coetus universi consulto, nach Beſchluß der ganzen Geſellſchaft.

2) Loeper vermuthet, wie Düntzer mittheilt, Tebbro = Tiber.

3) Statt putato, wie die Ausgaben. Düntzer.

4) Jedes Mitglied erhielt einen beſondern Schäfernamen und die Anweiſung auf beſtimmte Ländereien in Arcadien.

5) Urſprünglich wurden neue Mitglieder während des erſten Jahres als überzählig geführt; als die Sache immer mehr zur bloßen Form herabſank, erhielten ſie ſofort ihr Diplom und wurden in die Zahl der ordentlichen Mitglieder eingereiht.

che fa la nostra Pastorale Letteraria Repubblica de' chiari e nobili ingegni a perpetua memoria. Dato dalla Capanna del Serbatojo dentro il Bosco Parrasio alla Neomenia di Posideone Olimpiade [1]) DCXLI. Anno II dalla Ristorazione [2]) d' Arcadia Olimpiade XXIV. Anno IV. Giorno lieto per General Chiamata.

Nivildo Amarinzio Custode Generale.

Das Siegel hat in einem Kranze, halb Lorbeer halb Pinien, in der Mitte eine Pansflöte, darunter:
Gli Arcadia.

Corimbo
Melicronio
Florimonte
Egiréo
} Sotto-Custodi.

---

# Februar.

## Correspondenz.

Rom, den 1. Februar 1788.

Wie froh will ich sein, wenn die Narren künftigen Dienstag Abend [3]) zur Ruhe gebracht werden! Es ist eine entsetzliche Seccatur, Andere toll zu sehen, wenn man nicht selbst angesteckt ist.

So viel, als möglich war, habe ich meine Studien fortgesetzt, auch ist Claudine gerückt, und wenn nicht alle Genii ihre Hilfe versagen, so geht heute über acht Tage der dritte Akt an Herdern ab, und so wäre ich den fünften Band los. Dann geht eine neue Noth an, worin mir Niemand rathen noch helfen kann. Tasso muß umgearbeitet werden; was da steht [4]), ist zu nichts zu brauchen; ich kann weder so endigen noch Alles wegwerfen. Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben!

Der sechste Band enthält wahrscheinlich Tasso, Lila, Jery

---

1) von 776 v. Chr. an berechnet, die Olympiade zu 4 Jahren.

2) Herstellung, richtiger: Neuordnung im Jahre 1696; beide Zählungen führen übrigens genau berechnet auf das Jahr 1786; vermuthlich begann aber die Rechnung vom October, dem Monat jener Neuordnung.

3) Den 5. Februar.

4) Die Prosabearbeitung, welche April 1780 bis Juni 1781 entstanden, aber nur handschriftlich verbreitet war.

und Bäteln[1]), Alles um- und ausgearbeitet, daß man es nicht mehr kennen ſoll.

Zugleich habe ich meine kleinen Gedichte durchgeſehen und an den achten Band gedacht, den ich vielleicht vor dem ſiebenten herausgebe.[2]) Es iſt ein wunderlich Ding, ſo ein Summa Summarum ſeines Lebens zu ziehen. Wie wenig Spur bleibt doch von einer Exiſtenz zurück!

Hier ſecciren ſie mich mit den Ueberſetzungen meines Werthers und zeigen mir ſie und fragen, welches die beſte ſei und ob auch Alles wahr ſei![3]) Das iſt nun ein Unheil, was mich bis nach Indien verfolgen würde.

---

Rom, den 6. Februar 1788.

Hier iſt der dritte Akt Claudinens; ich wünſche, daß er Dir nur die Hälfte ſo wohl gefallen möge, als ich vergnügt bin, ihn geendigt zu haben. Da ich nun die Bedürfniſſe des lyriſchen Theaters genauer kenne, habe ich geſucht, durch manche Aufopferungen dem Componiſten und Acteur entgegenzuarbeiten. Das Zeug, worauf geſtickt werden ſoll, muß weite Fäden haben, und zu einer komiſchen Oper muß es abſolut wie Marli gewoben ſein. Doch hab' ich bei dieſer, wie bei Erwin, auch fürs Leſen geſorgt Genug, ich habe gethan, was ich konnte.

Ich bin recht ſtill und rein und, wie ich Euch ſchon verſichert habe, jedem Ruf bereit und ergeben.[4]) Zur bildenden Kunſt bin ich zu alt; ob ich alſo ein Bißchen mehr oder weniger pfuſche, iſt eins. Mein Durſt iſt geſtillt, auf dem rechten Wege bin ich der Betrachtung und des Studiums, mein Genuß iſt friedlich und genügſam. Zu dem Allem gebt mir Euren Segen! Ich habe nichts Näheres nun, als meine drei letzten Theile zu endigen. Dann ſoll's an Wilhelm u. ſ. w.

---

1) Die zwei erſteren Stücke erſchienen wirklich im 6., das letztere im 7. Band.

2) Der 8. Band erſchien 1789, vor dem 6. u. 7., die 1790 veröffentlicht wurden.

3) Ueber eine ital. Ueberſetzung, die „ſehr bald" in Mailand erſchien, ſ. Geſpräche mit Eckermann II, 68; eine zweite (v. Graſſi), Peſchiavo 1781; Briefe an Frau v. Stein II, 126 ff., 128 ff; ein dritte, London 1788; ein Drama Werther „aus dem Deutſchen" von A. Simon Sografi wurde noch 1795 in Venedig aufgeführt.

4) Vgl. oben S. 500.

Rom, den 9. Februar 1788.

Die Narren haben noch Montag und Dienstag was Rechts gelärmt. Besonders Dienstag Abends, wo die Raserei mit den Moccoli [1]) in völligem Flor war. Mittwochs dankte man Gott und der Kirche für die Fasten. Auf kein Festin (so nennen sie die Redouten) bin ich gekommen; ich bin fleißig, was nur mein Kopf halten will. Da der fünfte Band absolvirt ist, will ich nur einige Kunststudien durcharbeiten, dann gleich an den sechsten gehen. Ich habe diese Tage das Buch Leonard da Vinci's über die Malerei [2]) gelesen und begreife jetzt, warum ich nie etwas darin habe begreifen können.

O, wie finde ich die Zuschauer [3]) so glücklich! Die dünken sich so klug, sie finden sich was Rechts. So auch die Liebhaber, die Kenner. Du glaubst nicht, was das ein behagliches Volk, indeß der gute Künstler immer kleinlaut bleibt! Ich habe aber auch neuerdings einen Ekel, Jemanden urtheilen zu hören, der nicht selbst arbeitet, daß ich es nicht ausdrücken kann. Wie der Tabaksdampf macht mich eine solche Rede auf der Stelle unbehaglich.

Angelica hat sich das Vergnügen gemacht und zwei Gemälde gekauft, eins von Tizian, das andere von Paris Bordone [4]), beide um einen hohen Preis. Da sie so reich ist, daß sie ihre Renten nicht verzehrt, und jährlich mehr dazu verdient, so ist es lobenswürdig, daß sie etwas anschafft, das ihr Freude macht, und solche Sachen, die ihren Kunsteifer erhöhen. Gleich sobald sie die Bilder im Hause hatte, fing sie an, in einer neuen Manier zu malen, um zu versuchen, wie man gewisse Vortheile jener Meister sich eigen machen könne. Sie ist unermüdet, nicht allein zu arbeiten, sondern auch zu studiren. Mit ihr ist's eine große Freude Kunstsachen zu sehen.

Kayser geht auch als ein wackerer Künstler zu Werke. Seine Musik zu Egmont avancirt stark. Noch habe ich nicht Alles gehört; mir scheint Jedes dem Endzweck sehr angemessen. Er wird

---

1) Vgl. unten. — 2) Trattato della pittura, Paris 1651.

3) Im Gegensatz zu den künstlerisch Schaffenden, zu denen sich Goethe nun auch zählte.

4) „Bourdon" Schuchardt. — Paris Bordone geb. um 1500, gest. um 1570, zuerst in seiner Vaterstadt Treviso, dann in Paris, zuletzt in Venedig thätig.

auch „Cupido, kleiner, loſer ꝛc.“ componiren. Ich ſchicke Dir's gleich, damit es oft zu meinem Andenken geſungen werde; es iſt auch mein Leibliedchen.

Der Kopf iſt mir wüſte vom vielen Schreiben, Treiben und Denken. Ich werde nicht klüger, fordere zu viel von mir und lege mir zu viel auf.

---

Rom, den 16. Februar 1788.

Mit dem preußiſchen Courier erhielt ich vor einiger Zeit[1]) einen Brief von unſerm Herzog, der ſo freundlich, lieb, gut und erfreulich war, als ich nicht leicht einen erhalten. Da er ohne Rückhalt ſchreiben konnte, ſo beſchrieb er mir die ganze politiſche Lage, die ſeinige und ſo weiter. Ueber mich ſelbſt erklärte er ſich auf das Liebreichſte.

---

Rom, den 23.[2]) Februar 1788.

Wir haben dieſe Woche einen Fall gehabt, der das ganze Chor der Künſtler in Betrübniß ſetzt. Ein Franzoſe, Namens Drouais[3]), ein junger Menſch von etwa fünfundzwanzig Jahren, einziger Sohn einer zärtlichen Mutter, reich und ſchön gebildet, der unter allen ſtudirenden Künſtlern für den hoffnungsvollſten gehalten ward, iſt an den Blattern geſtorben. Es iſt eine allgemeine Trauer und Beſtürzung. Ich habe in ſeinem verlaſſenen Studio die lebensgroße Figur eines Philoctets geſehen, welcher mit einem Flügel eines erlegten Raubvogels den Schmerz ſeiner Wunde wehend kühlt. Ein ſchön gedachtes Bild, das in der Ausführung viel Verdienſte hat, aber nicht fertig geworden.

Ich bin fleißig und vergnügt und erwarte ſo die Zukunft. Täglich wird mir's deutlicher, daß ich eigentlich zur Dichtkunſt geboren bin, und daß ich die nächſten zehn Jahre, die ich höchſtens noch arbeiten darf, dieſes Talent excoliren und noch etwas Gutes machen ſollte, da mir das Feuer der Jugend Manches ohne großes

---

1) Am 24. Januar. Goethe erklärt in ſeiner ausführlichen Antwort vom 25. (Briefwechſel mit Karl Auguſt I, S. 103—113), daß er, wenn der Herzog verlange, bereit ſei, länger, als er ſich vorgenommen, in Italien zu bleiben, um der Herzogin-Mutter als Begleiter zu dienen.

2) Statt 22, wie die Ausgaben. Düntzer.

3) Vgl. oben S. 427.

Studium gelingen ließ. Von meinem längern Aufenthalt in Rom werde ich den Vortheil haben, daß ich auf das Ausüben der bildenden Kunst Verzicht thue.

Angelica macht mir das Compliment, daß ſie Wenige in Rom kenne, die beſſer in der Kunſt ſähen als ich. Ich weiß recht gut, wo und was ich noch nicht ſehe, und fühle wohl, daß ich immer zunehme, und was zu thun wäre, um immer weiter zu ſehen. Genug, ich habe ſchon jetzt meinen Wunſch erreicht: in einer Sache, zu der ich mich leidenſchaftlich getragen fühle, nicht mehr blind zu tappen.

Ein Gedicht, Amor als Landſchaftsmaler, ſchick' ich Dir ehſtens und wünſche ihm gut Glück. Meine kleinen Gedichte hab' ich geſucht in eine gewiſſe Ordnung zu bringen; ſie nehmen ſich wunderlich aus. Die Gedichte auf Hans Sachs und auf Miedings Tod ſchließen den achten Band und ſo meine Schriften für diesmal. [1]) Wenn ſie mich indeſſen bei der Pyramide [2]) zur Ruhe bringen, ſo können dieſe beiden Gedichte ſtatt Perſonalien und Parentation gelten.

Morgen frühe iſt päpſtliche Capelle, und die famoſen alten Muſiken fangen an, die nachher in der Charwoche auf den höchſten Grad des Intereſſes ſteigen. Ich will nun jeden Sonntag frühe hin, um mit dem Stil bekannt zu werden. Kayſer, der dieſe Sachen eigentlich ſtudirt, wird mir den Sinn wol darüber aufſchließen. Wir erwarten mit jeder Poſt ein gedrucktes Exemplar der Gründonnerſtags-Muſik von Zürich, wo ſie Kayſer zurückließ; ſie wird alsdann erſt am Klavier geſpielt und dann in der Capelle gehört.

---

1) Bei dem Druck wurde dieſe Anordnung etwas geändert; die Gedichte, von denen „Amor" erſt in Italien, das auf Miedings, des unermüdlichen Theatermeiſters Tod, 1782, „Hans Sachſens poetiſche Sendung" 1775 oder 76 gedichtet war, ſ. in unſerer Ausgabe Bd. I.

2) Des Ceſtius, wo der proteſtantiſche Kirchhof war; am 16. Februar ſchreibt Goethe an Fritz v Stein: „Vor einigen Abenden, da ich traurige Gedanken hatte, zeichnete ich mein Grab bei der Pyramide des Ceſtius."

# Das Römiſche Carneval.[1])

Indem wir eine Beſchreibung des Römiſchen Carnevals unternehmen, müſſen wir den Einwurf befürchten, daß eine ſolche Feierlichkeit eigentlich nicht beſchrieben werden könne. Eine ſo große, lebendige Maſſe ſinnlicher Gegenſtände ſollte ſich unmittelbar vor dem Auge bewegen und von einem Jeden nach ſeiner Art angeſchaut und gefaßt werden.

Noch bedenklicher wird dieſe Einwendung, wenn wir ſelbſt geſtehen müſſen, daß das Römiſche Carneval einem fremden Zuſchauer, der es zum erſten Mal ſieht und nur ſehen will und kann, weder einen ganzen noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge ſonderlich ergetze noch das Gemüth befriedige.

Die lange und ſchmale Straße, in welcher ſich unzählige Menſchen hin und wieder wälzen, iſt nicht zu überſehen, kaum unterſcheidet man etwas in dem Bezirk des Getümmels, den das Auge faſſen kann. Die Bewegung iſt einförmig, der Lärm betäubend, das Ende der Tage unbefriedigend. Allein dieſe Bedenklichkeiten ſind bald gehoben, wenn wir uns näher erklären; und vorzüglich wird die Frage ſein, ob uns die Beſchreibung ſelbſt rechtfertigt.

Das Römiſche Carneval iſt ein Feſt, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, ſondern das ſich das Volk ſelbſt giebt.

Der Staat macht wenig Anſtalten, wenig Aufwand dazu. Der Kreis der Freuden bewegt ſich von ſelbſt, und die Polizei regiert ihn nur mit gelinder Hand.

Hier iſt nicht ein Feſt, das, wie die vielen geiſtlichen Feſte Roms, die Augen der Zuſchauer blendete; hier iſt kein Feuerwerk,

---

1) Der folgende Aufſatz erſchien zuerſt mit 20 illuminirten Kupfertafeln, Weimar und Gotha 1789, wurde 1790 in dem „Journal des Luxus und der Moden“ wiederholt, und nachdem er mehrfach in den neuen Ausgaben der Werke abgedruckt war, 1829 in den „zweiten Römiſchen Aufenthalt“ aufgenommen, aber irrig an das Ende des Januarberichts geſetzt. Ich gebe den Text der letzten Ausgabe und füge einzelne Zuſätze der erſten Ausgabe in den Anmerkungen bei (A.) Ueber Goethe's Beſchreibung ſagt Moritz (I, 162 Anm.): „Das Publikum beſitzt nun die meiſterhafte Beſchreibung des römiſchen Carnevals von Goethe, welche das Ganze ſo täuſchend und ſo wahr, wie die Bilder in einem optiſchen Kaſten, dem Leſer vors Auge bringt.“ Goethe ſelbſt ſpricht über ſeine Abhandlung in Tages- und Jahresheften 1789 Ende.

das von dem Caſtell Sanct Angelo einen einzigen überraſchenden Anblick gewährte; hier iſt keine Erleuchtung der Peters-Kirche und Kuppel, welche ſo viele Fremde aus allen Landen herbeilockt und befriedigt; hier iſt keine glänzende Proceſſion, bei deren Annäherung das Volk beten und ſtaunen ſoll; hier wird vielmehr nur ein Zeichen gegeben, daß Jeder ſo thöricht und toll ſein dürfe, als er wolle, und daß außer Schlägen und Meſſerſtichen faſt Alles erlaubt ſei.

Der Unterſchied zwiſchen Hohen und Niedern ſcheint einen Augenblick aufgehoben; Alles nähert ſich einander, Jeder nimmt, was ihm begegnet, leicht auf, und die wechſelſeitige Frechheit und Freiheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten.

In dieſen Tagen freuet ſich der Römer noch zu unſern Zeiten, daß die Geburt Chriſti das Feſt der Saturnalien und ſeiner Privilegien wol um einige Wochen verſchieben, aber nicht aufheben konnte.

Wir werden uns bemühen, die Freuden und den Taumel dieſer Tage vor die Einbildungskraft unſerer Leſer zu bringen.[1]) Auch ſchmeicheln wir uns, ſolchen Perſonen zu dienen, welche dem Römiſchen Carneval ſelbſt einmal beigewohnt und ſich nun mit einer lebhaften Erinnerung jener Zeiten vergnügen mögen, nicht weniger ſolchen, welchen jene Reiſe noch bevorſteht, und denen dieſe wenigen Blätter Ueberſicht und Genuß einer überdrängten und vorbeirauſchenden Freude verſchaffen können.

## Der Corſo.

Das Römiſche Carneval verſammelt ſich in dem Corſo. Dieſe Straße beſchränkt und beſtimmt die öffentliche Feierlichkeit dieſer Tage. An jedem andern Platz würde es ein ander Feſt ſein; und wir haben daher vor allen Dingen den Corſo zu beſchreiben.

Er führt den Namen, wie mehrere lange Straßen italiäniſcher Städte, von dem Wettrennen der Pferde, womit zu Rom ſich jeder Carnevalsabend ſchließt, und womit an andern Orten andere Feierlichkeiten, als das Feſt eines Schutzpatrons, ein Kirchweihfeſt, geendigt werden.

---

1) ; „wir hoffen, durch Hülfe der beigefügten Kupfer unſern Endzweck leichter zu erreichen und zu mancherlei Betrachtungen Anlaß zu geben.“ A.

Die Straße geht von der Piazza del Popolo ſchnurgerade bis an den Venetianiſchen Palaſt. Sie iſt ungefähr viertehalbtauſend Schritte lang und von hohen, meiſtentheils prächtigen Gebäuden eingefaßt. Ihre Breite iſt gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnißmäßig. An beiden Seiten nehmen Pflaſtererhöhungen für die Fußgänger ungefähr ſechs bis acht Fuß weg. In der Mitte bleibt für die Wagen an den meiſten Orten nur der Raum von zwölf bis vierzehn Schritten, und man ſieht alſo leicht, daß höchſtens drei Fuhrwerke ſich in dieſer Breite neben einander bewegen können.

Der Obelisk auf der Piazza del Popolo iſt im Carneval die unterſte Grenze dieſer Straße, der Venetianiſche Palaſt die obere.[1])

## Spazierfahrt im Corſo.

Schon alle Sonn- und Feſttage eines Jahres iſt der Römiſche Corſo belebt. Die vornehmern und reichern Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor Nacht in einer ſehr zahlreichen Reihe ſpazieren; die Wagen kommen vom Venetianiſchen Palaſt herunter, halten ſich an der linken Seite, fahren, wenn es ſchön Wetter iſt, an dem Obelisk vorbei zum Thore hinaus und auf den Flaminiſchen Weg, manchmal bis Ponte molle.

Die früher oder ſpäter Umkehrenden halten ſich an die andere Seite; ſo ziehen die beiden Wagenreihen in der beſten Ordnung an einander hin.

Die Geſandten haben das Recht, zwiſchen beiden Reihen auf- und niederzufahren; dem Prätendenten, der ſich unter dem Namen eines Herzogs von Albanien in Rom aufhielt[2]), war es gleichfalls zugeſtanden.

Sobald die Nacht eingeläutet wird, iſt dieſe Ordnung unterbrochen; Jeder wendet, wo es ihm beliebt, und ſucht ſeinen nächſten Weg, oft zur Unbequemlichkeit vieler andern Equipagen, welche in dem engen Raum dadurch gehindert und aufgehalten werden.

Dieſe Abendſpazierfahrt, welche in allen großen italiäniſchen Städten brillant iſt und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur

1) Ueber dieſe Oertlichkeiten iſt ſchon oben an verſchiedenen Stellen geſprochen.

2) Vgl. oben S. 147, Anm. 1. Unſere Stelle und die Bemerkung unten, S. 528 haben Hrn. Adomollo Veranlaſſung gegeben, in der Rivista europea 1878 eine ſehr ungerechtfertigte moraliſch-politiſche Anklage gegen Goethe zu erheben.

mit einigen Kutſchen, nachgeahmt wird [1]), lockt viele Fußgänger in den Corſo; Jedermann kommt, um zu ſehen oder geſehen zu werden.

Das Carneval iſt, wie wir bald bemerken können, eigentlich nur eine Fortſetzung oder vielmehr der Gipfel jener gewöhnlichen ſonn- und feſttägigen Freuden; es iſt nichts Neues, nichts Fremdes, nichts Einziges, ſondern es ſchließt ſich nur an die Römiſche Lebensweiſe ganz natürlich an.

### Clima, geiſtliche Kleidungen.

Ebenſo wenig fremd wird es uns ſcheinen, wenn wir nun bald eine Menge Masken in freier Luft ſehen, da wir ſo manche Lebensſcene unter dem heitern, frohen Himmel das ganze Jahr durch zu erblicken gewohnt ſind.

Bei einem jeden Feſte bilden ausgehängte Teppiche, geſtreute Blumen, übergeſpannte Tücher die Straßen gleichſam zu großen Sälen und Galerien um.

Keine Leiche wird ohne vermummte Begleitung der Brüderſchaften zu Grabe gebracht; die vielen Mönchskleidungen gewöhnen das Auge an fremde und ſonderbare Geſtalten; es ſcheint das ganze Jahr Carneval zu ſein, und die Abbaten in ſchwarzer Kleidung ſcheinen unter den übrigen geiſtlichen Masken die edlern Tabarros [2]) vorzuſtellen.

### Erſte Zeit.

Schon von dem neuen Jahre an ſind die Schauſpielhäuſer eröffnet [3]), und das Carneval hat ſeinen Anfang genommen. Man ſieht hie und da in den Logen eine Schöne, welche als Officier ihre Epauletten mit größter Selbſtzufriedenheit dem Volke zeigt. Die Spazierfahrt im Corſo wird zahlreicher; doch die allgemeine Erwartung iſt auf die letzten acht Tage gerichtet.

### Vorbereitungen auf die letzten Tage.

Mancherlei Vorbereitungen verkündigen dem Publikum dieſe paradieſiſchen Stunden.

Der Corſo, eine von den wenigen Straßen in Rom, welche

---

1) z. B. in Verona, vgl. oben S. 43.
2) Domino, Mantel.
3) Vgl. oben S. 499.

das ganze Jahr rein gehalten werden, wird nun ſorgfältiger gekehrt und gereiniget. Man iſt beſchäftigt, das ſchöne, aus kleinen, viereckig zugehauenen, ziemlich gleichen Baſaltſtücken zuſammengeſetzte Pflaſter, wo es nur einigermaßen abzuweichen ſcheint, auszuheben und die Baſaltkeile wieder neu in Stand zu ſetzen.

Außer dieſem zeigen ſich auch lebendige Vorboten. Jeder Carnevalsabend ſchließt ſich, wie wir ſchon erwähnt haben, mit einem Wettrennen. Die Pferde, welche man zu dieſem Endzweck unterhält, ſind meiſtentheils klein und werden wegen fremder Herkunft der beſten unter ihnen „Barberi“ genannt.

Ein ſolches Pferdchen wird mit einer Decke von weißer Leinwand, welche am Kopf, Hals und Leib genau anſchließt und auf den Nähten mit bunten Bändern beſetzt iſt, vor dem Obelisk an die Stelle gebracht, wo es in der Folge auslaufen ſoll. Man gewöhnt es, den Kopf gegen den Corſo gerichtet, eine Zeit lang ſtill zu ſtehen, führt es alsdann ſachte die Straße hin und giebt ihm oben am Venetianiſchen Palaſt ein wenig Hafer, damit es ein Intereſſe empfinde, ſeine Bahn deſto geſchwinder zu durchlaufen.

Da dieſe Uebung mit den meiſten Pferden, deren oft fünfzehn bis zwanzig an der Zahl ſind, wiederholt, und eine ſolche Promenade immer von einer Anzahl luſtig ſchreiender Knaben begleitet wird, ſo giebt es ſchon einen Vorſchmack von einem größern Lärm und Jubel, der bald folgen ſoll.

Ehemals nährten die erſten Römiſchen Häuſer dergleichen Pferde in ihren Marſtällen; man ſchätzte ſich es zur Ehre, wenn ein ſolches den Preis davontragen konnte. Es wurden Wetten angeſtellt, und der Sieg durch ein Gaſtmahl verherrlicht.

In den letzten Zeiten hingegen hat dieſe Liebhaberei ſehr abgenommen, und der Wunſch, durch ſeine Pferde Ruhm zu erlangen, iſt in die mittlere, ja in die unterſte Claſſe des Volks herabgeſtiegen.

Aus jenen Zeiten mag ſich noch die Gewohnheit herſchreiben, daß der Trupp Reiter, welcher, von Trompetern begleitet, in dieſen Tagen die Preiſe in ganz Rom herumzeigt, in die Häuſer der Vornehmen hineinreitet und nach einem geblaſenen Trompeterſtückchen ein Trinkgeld empfängt.

Der Preis beſtehet aus einem etwa drittehalb Ellen langen und nicht gar eine Elle breiten Stück Gold- oder Silberſtoff, das an

einer bunten Stange, wie eine Flagge befeſtigt, ſchwebt, und an deſſen unterm Ende das Bild einiger rennenden Pferde quer eingewirkt iſt.

Es wird dieſer Preis Palio[1]) genannt, und ſo viel Tage das Carneval dauert, ſo viele ſolcher Quaſiſtandarten werden von dem erſt erwähnten Zug durch die Straßen von Rom aufgezeigt.

Inzwiſchen fängt auch der Corſo an, ſeine Geſtalt zu verändern; der Obelisk wird nun die Grenze der Straße. Vor demſelben wird ein Gerüſte mit vielen Sitzreihen über einander aufgeſchlagen, welches gerade in den Corſo hineinſieht. Vor dem Gerüſte werden die Schranken errichtet, zwiſchen welche man künftig die Pferde zum Ablaufen bringen ſoll.

An beiden Seiten werden ferner große Gerüſte gebaut, welche ſich an die erſten Häuſer des Corſo anſchließen und auf dieſe Weiſe die Straße in den Platz herein verlängern. An beiden Seiten der Schranken ſtehen kleine, erhöhte und bedeckte Bogen für die Perſonen, welche das Ablaufen der Pferde reguliren ſollen.

Den Corſo hinauf ſieht man vor manchen Häuſern ebenfalls Gerüſte aufgerichtet. Die Plätze von Sanct Carlo[2]) und der Antoniniſchen Säule werden durch Schranken von der Straße abgeſondert, und Alles bezeichnet genug, daß die ganze Feierlichkeit ſich in dem langen und ſchmalen Corſo einſchränken ſolle und werde.

Zuletzt wird die Straße in der Mitte mit Puzzolane beſtreut, damit die wettrennenden Pferde auf dem glatten Pflaſter nicht ſo leicht ausgleiten mögen.

### Signal der vollkommnen Carnevalsfreiheit.

So findet die Erwartung ſich jeden Tag genährt und beſchäftigt, bis endlich eine Glocke vom Capitol bald nach Mittage das Zeichen giebt, es ſei erlaubt, unter freiem Himmel thöricht zu ſein.

In dieſem Augenblick legt der ernſthafte Römer, der ſich das ganze Jahr ſorgfältig vor jedem Fehltritt hütet, ſeinen Ernſt und ſeine Bedächtigkeit auf einmal ab.

Die Pflaſterer, die bis zum letzten Augenblicke gekläppert haben, packen ihr Werkzeug auf und machen der Arbeit ſcherzend ein Ende.

---

1) Kampfpreis.

2) S. Carlo al Corso, auch S. Ambrogio e Carlo de' Lombardi, eine von den Mailändern erbaute Kirche, Volkmann II, 358 ff.

Alle Balcone, alle Fenſter werden nach und nach mit Teppichen behängt, auf den Pflaſtererhöhungen zu beiden Seiten der Straße werden Stühle herausgeſetzt, die geringern Hausbewohner, alle Kinder ſind nun auf der Straße, die nun aufhört, eine Straße zu ſein; ſie gleicht vielmehr einem großen Feſtſaal, einer ungeheuren ausgeſchmückten Gallerie.

Denn wie alle Fenſter mit Teppichen behängt ſind, ſo ſtehen auch alle Gerüſte mit alten gewirkten Tapeten beſchlagen; die vielen Stühle vermehren den Begriff von Zimmer, und der freundliche Himmel erinnert ſelten, daß man ohne Dach ſei.

So ſcheint die Straße nach und nach immer wohnbarer. Indem man aus dem Hauſe tritt, glaubt man nicht im Freien und unter Fremden, ſondern in einem Saale unter Bekannten zu ſein.

## Wache.

Indeſſen daß der Corſo immer belebter wird, und unter den vielen Perſonen, die in ihren gewöhnlichen Kleidern ſpazieren, ſich hier und da ein Pulcinell zeigt, hat ſich das Militär vor der Porta del Popolo verſammelt. Es zieht, angeführt von dem General zu Pferde, in guter Ordnung und neuer Montur mit klingendem Spiel den Corſo herauf und beſetzt ſogleich alle Eingänge in denſelben, errichtet ein paar Wachen auf den Hauptplätzen und übernimmt die Sorge für die Ordnung der ganzen Anſtalt.

Die Verleiher der Stühle und Gerüſte rufen nun emſig den Vorbeigehenden an: „Luoghi, Luoghi, Padroni, Luoghi!“ [1])

## Masken.

Nun fangen die Masken an, ſich zu vermehren. Junge Männer, geputzt, in Feſttagskleidern der Weiber aus der unterſten Claſſe, mit entblößtem Buſen und frecher Selbſtgenügſamkeit, laſſen ſich meiſt zuerſt ſehen. Sie liebkoſen die ihnen begegnenden Männer, thun gemein und vertraut mit den Weibern als mit Ihresgleichen, treiben ſonſt, was ihnen Laune, Witz oder Unart eingeben.

Wir erinnern uns unter Andern eines jungen Menſchen, der die Rolle einer leidenſchaftlichen, zankſüchtigen und auf keine Weiſe zu

---

1) Plätze, Plätze, ihr Herren, Plätze!

beruhigenden Frau vortrefflich spielte und so sich den ganzen Corso hinab zankte, Jedem etwas anhängte, indeß seine Begleiter sich alle Mühe zu geben schienen, ihn zu besänftigen.

Hier[1]) kommt ein Pulcinell gelaufen, dem ein großes Horn an bunten Schnüren um die Hüften gaukelt. Durch eine geringe Bewegung, indem er sich mit den Weibern unterhält, weiß er die Gestalt des alten Gottes der Gärten in dem heiligen Rom kecklich nachzuahmen, und seine Leichtfertigkeit erregt mehr Lust als Unwillen. Hier kommt ein Anderer Seinesgleichen, der, bescheidner und zufriedner, seine schöne Hälfte mit sich bringt.

Da die Frauen ebenso viel Lust haben, sich in Mannskleidern zu zeigen, als die Männer, sich in Frauenskleidern sehen zu lassen, so haben sie die beliebte Tracht des Pulcinells sich anzupassen nicht verfehlt, und man muß bekennen, daß es ihnen gelingt, in dieser Zwittergestalt oft höchst reizend zu sein.

Mit schnellen Schritten, declamirend wie vor Gericht, drängt sich ein Advocat durch die Menge; er schreit an die Fenster hinauf, packt maskirte und unmaskirte Spaziergänger an, droht einem Jeden mit einem Proceß, macht bald Jenem eine lange Geschichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben soll, bald Diesem eine genaue Specification seiner Schulden. Die Frauen schilt er wegen ihrer Cicisbeen[2]), die Mädchen wegen ihrer Liebhaber; er beruft sich auf ein Buch, das er bei sich führt, producirt Documente, und das Alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufigen Zunge. Er sucht Jedermann zu beschämen nnd confus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, so fängt er erst recht an; denkt man, er gehe weg, so kehrt er um; auf den Einen geht er gerade los und spricht ihn nicht an, er packt einen Andern, der schon vorbei ist; kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, so erreicht die Tollheit ihren höchsten Grad.

Aber lange können sie die Aufmerksamkeit des Publikums nicht auf sich ziehen; der tollste Eindruck wird gleich von Menge und Mannigfaltigkeit wieder verschlungen.

Besonders machen die Quacqueri zwar nicht so viel Lärm, doch

---

1) Bezieht sich auf die Kupfertafeln der Originalausgabe, deren in den Anmerkungen gegebene Verweisungen natürlich hier nicht wiederholt sind.

2) Begleiter, Liebhaber verheiratheter Frauen.

ebenſo viel Aufſehen als die Advocaten. Die Maske der Quacqueri ſcheint ſo allgemein geworden zu ſein durch die Leichtigkeit, auf dem Trödel altfränkiſche Kleidungsſtücke finden zu können.

Die Haupterforderniſſe dieſer Maske ſind, daß die Kleidung zwar altfränkiſch, aber wohlerhalten und von edlem Stoff ſei. Man ſieht ſie ſelten anders als mit Sammt oder Seide bekleidet; ſie tragen brokatene oder geſtickte Weſten, und der Natur nach muß der Quacquero dickleibig ſein; ſeine Geſichtsmaske iſt ganz [1]), mit Pausbacken und kleinen Augen; ſeine Perrücke hat wunderliche Zöpfchen; ſein Hut iſt klein und meiſtens bordirt.

Man ſiehet, daß ſich dieſe Figur ſehr dem Buffo caricato der komiſchen Oper nähert, und wie dieſer meiſtentheils einen läppiſchen, verliebten, betrogenen Thoren vorſtellt, ſo zeigen ſich auch dieſe als abgeſchmackte Stutzer. Sie hüpfen mit großer Leichtigkeit auf den Zehen hin und her, führen große ſchwarze Ringe ohne Glas ſtatt der Lorgnetten, womit ſie in alle Wagen hineingucken, nach allen Fenſtern hinaufblicken. Sie machen gewöhnlich einen ſteifen, tiefen Bückling, und ihre Freude, beſonders wenn ſie ſich einander begegnen, geben ſie dadurch zu erkennen, daß ſie mit gleichen Füßen mehrmals gerade in die Höhe hüpfen und einen hellen, durchdringenden, unartikulirten Laut von ſich geben, der mit den Conſonanten brr verbunden iſt.

Oft geben ſie ſich durch dieſen Ton das Zeichen, und die Nächſten erwidern das Signal, ſo daß in kurzer Zeit dieſes Geſchrille den ganzen Corſo hin und wieder läuft.

Muthwillige Knaben blaſen indeß in große gewundene Muſcheln und beleidigen das Ohr mit unerträglichen Tönen.

Man ſieht bald, daß bei der Enge des Raums, bei der Aehnlichkeit ſo vieler Maskenkleidungen (denn es mögen immer einige hundert Pulcinelle und gegen hundert Quacqueri im Corſo auf und nieder laufen) Wenige die Abſicht haben können, Aufſehn zu erregen oder bemerkt zu werden. Auch müſſen dieſe früh genug im Corſo erſcheinen. Vielmehr geht ein Jeder nur aus, ſich zu vergnügen, ſeine Tollheit auszulaſſen und der Freiheit dieſer Tage auf das Beſte zu genießen.

---

1) bedeckt das ganze Geſicht.

Beſonders ſuchen und wiſſen die Mädchen und Frauen ſich in dieſer Zeit nach ihrer Art luſtig zu machen. Jede ſucht nur aus dem Hauſe zu kommen, ſich, auf welche Art es ſei, zu vermummen, und weil die Wenigſten in dem Fall ſind, viel Geld aufwenden zu können, ſo ſind ſie erfinderiſch genug, allerlei Arten auszudenken, wie ſie ſich mehr verſtecken oder zieren.[1])

Sehr leicht ſind die Masken von Bettlern und Bettlerinnen zu ſchaffen; ſchöne Haare werden vorzüglich erfordert, dann eine ganz weiße Geſichtsmaske, ein irdenes Töpfchen an einem farbigen Bande, ein Stab und ein Hut in der Hand. Sie treten mit demüthiger Geberde unter die Fenſter und vor Jeden hin und empfangen ſtatt Almoſen Zuckerwerk, Nüſſe und was man ihnen ſonſt Artiges geben mag.

Andere machen ſich es noch bequemer, hüllen ſich in Pelze oder erſcheinen in einer artigen Haustracht nur mit Geſichtsmasken. Sie gehen meiſtentheils ohne Männer und führen als Off- und Defenſiv-Waffe ein Beſenchen, aus der Blüthe eines Rohrs gebunden, womit ſie theils die Ueberläſtigen abwehren, theils auch, muthwillig genug, Bekannten und Unbekannten, die ihnen ohne Masken entgegenkommen, im Geſicht herumfahren.

Wenn Einer, auf den ſie es gemünzt haben, zwiſchen vier oder fünf ſolcher Mädchen hineinkommt, weiß er ſich nicht zu retten. Das Gedränge hindert ihn zu fliehen, und wo er ſich hinwendet, fühlt er die Beſenchen unter der Naſe. Sich ernſtlich gegen dieſe oder andere Neckereien zu wehren, würde ſehr gefährlich ſein, weil die Masken unverletzlich ſind, und jede Wache ihnen beizuſtehen beordert iſt.

Ebenſo müſſen die gewöhnlichen Kleidungen aller Stände als Masken dienen. Stallknechte mit ihren großen Bürſten kommen, einem Jeden, wenn es ihnen beliebt, den Rücken auszukehren. Vetturine bieten ihre Dienſte mit ihrer gewöhnlichen Zudringlichkeit an. Zierlicher ſind die Masken der Landmädchen, Frascatanerinnen, Fiſcher, Neapolitaner Schiffer, Neapolitaniſcher Sbirren und Griechen.[2])

Manchmal wird eine Maske vom Theater nachgeahmt.[3]) Einige

---

1) „Die meiſten Masken, deren Abbildung wir liefern, ſind aus dieſem Geſichtspunkte anzuſehen.“ A.

2) „welche hier einem franziſirten Griechen begegnen“. A.

3) „wie hier das caſtillaniſche Paar.“ A.

machen ſich's ſehr bequem, indem ſie ſich in Teppiche oder Leintücher hüllen, die ſie über dem Kopfe zuſammenbinden.

Die weiße Geſtalt pflegt gewöhnlich Andern in den Weg zu treten und vor ihnen zu hüpfen und glaubt auf dieſe Weiſe ein Geſpenſt vorzuſtellen. Einige zeichnen ſich durch ſonderbare Zuſammenſetzungen aus, und der Tabarro wird immer für die edelſte Maske gehalten, weil ſie ſich gar nicht auszeichnet.

Witzige und ſatiriſche Masken ſind ſehr ſelten, weil dieſe ſchon Endzweck haben und bemerkt ſein wollen. Doch ſah man einen Pulcinell als Hahnrei. Die Hörner waren beweglich; er konnte ſie wie eine Schnecke heraus- und hineinziehen. Wenn er unter ein Fenſter vor Neuverheirathete trat und ein Horn nur wenig ſehen ließ, oder vor einem Andern beide Hörner recht lang ſtreckte und die an den obern Spitzen befeſtigten Schellen recht wacker klingelten, entſtand auf Augenblicke eine heitere Aufmerkſamkeit des Publikums und manchmal ein großes Gelächter.

Ein Zauberer miſcht ſich unter die Menge, läßt das Volk ein Buch mit Zahlen ſehen und erinnert es an ſeine Leidenſchaft zum Lottoſpiel.

Mit zwei Geſichtern ſteckt Einer im Gedränge; man weiß nicht, welches ſein Vordertheil, welches ſein Hintertheil iſt, ob er kommt, ob er geht.

Der Fremde muß ſich auch gefallen laſſen, in dieſen Tagen verſpottet zu werden. Die langen Kleider der Nordländer, die großen Knöpfe, die wunderlichen runden Hüte fallen den Römern auf, und ſo wird ihnen der Fremde eine Maske.

Weil die fremden Maler, beſonders die, welche Landſchaften und Gebäude ſtudiren, in Rom überall öffentlich ſitzen und zeichnen, ſo werden ſie auch unter der Carnevalsmenge emſig vorgeſtellt und zeigen ſich mit großen Portefeuillen, langen Surtouts[1]) und coloſſaliſchen Reißfedern ſehr geſchäftig.

Die deutſchen Bäckerknechte zeichnen ſich in Rom gar oft betrunken aus, und ſie werden auch mit einer Flaſche Wein in ihrer eigentlichen oder auch etwas verzierten Tracht taumelnd vorgeſtellt.

Wir erinnern uns einer einzigen anzüglichen Maske.

---

1) Ueberröcke.

Es ſollte ein Obelisk vor der Kirche Trinità del monte aufgerichtet werden.[1]) Das Publikum war nicht ſehr damit zufrieden, theils weil der Platz eng iſt, theils weil man dem kleinen Obelisk, um ihn in eine gewiſſe Höhe zu bringen, ein ſehr hohes Piedeſtal unterbauen mußte. Es nahm daher Einer den Anlaß, ein großes, weißes Piedeſtal als Mütze zu tragen, auf welchem oben ein ganz kleiner röthlicher Obelisk befeſtigt war. An dem Piedeſtal ſtanden große Buchſtaben, deren Sinn vielleicht nur Wenige erriethen.

### Kutſchen.

Indeſſen die Masken ſich vermehren, fahren die Kutſchen nach und nach in den Corſo hinein in derſelben Ordnung, wie wir ſie oben beſchrieben haben, als von der ſonn- und feſttägigen Spazierfahrt die Rede war[2]), nur mit dem Unterſchied, daß gegenwärtig die Fuhrwerke, welche vom Venetianiſchen Palaſt an der linken Seite herunterfahren, da, wo die Straße des Corſo aufhört, wenden und ſogleich an der andern Seite wieder herauffahren.

Wir haben ſchon oben angezeigt, daß die Straße, wenn man die Erhöhungen für die Fußgänger abrechnet, an den meiſten Orten wenig über drei Wagenbreiten hat.

Die Seitenerhöhungen ſind alle mit Gerüſten verſperrt, mit Stühlen beſetzt, und viele Zuſchauer haben ſchon ihre Plätze eingenommen. An Gerüſten und Stühlen geht ganz nahe eine Wagenreihe hinunter und an der andern Seite hinauf, die Fußgänger ſind in eine Breite von höchſtens acht Fuß zwiſchen die[3]) beiden Reihen eingeſchloſſen, Jeder drängt ſich hin- und herwärts, ſo gut er kann, und von allen Fenſtern und Balconen ſieht wieder eine gedrängte Menge auf das Gedränge herunter.

In den erſten Tagen ſieht man meiſt nur die gewöhnlichen Equipagen; denn Jeder verſpart auf die folgenden, was er Zierliches oder Prächtiges allenfalls aufführen will. Gegen Ende des Carnevals kommen mehr offene Wagen zum Vorſchein, deren einige ſechs Sitze haben; zwei Damen ſitzen erhöht gegen einander über,

---

1) Vgl. oben S. 178; die „anzügliche Maske“ gehört alſo dem Jahre 1787, nicht 1788 an.

2) Vgl. S. 515 ff.

3) So nach A.; die Ausgaben haben „den“.

ſo daß man ihre ganze Geſtalt ſehen kann, vier Herren nehmen die vier übrigen Sitze der Winkel ein, Kutſcher und Bediente ſind maskirt, die Pferde mit Flor und Blumen geputzt.

Oft ſteht ein ſchöner, weißer, mit roſenfarbnen Bändern gezierter Pudel dem Kutſcher zwiſchen den Füßen, an dem Geſchirre klingen Schellen, und die Aufmerkſamkeit des Publikums wird einige Augenblicke auf dieſen Aufzug geheftet.

Man kann leicht denken, daß nur ſchöne Frauen ſich ſo vor dem ganzen Volke zu erhöhen wagen, und daß nur die Schönſte ohne Geſichtsmaske ſich ſehen läßt. Wo ſich denn aber auch der Wagen nähert, der gewöhnlich langſam genug fahren muß, ſind alle Augen darauf gerichtet, und ſie hat die Freude, von manchen Seiten zu hören: „O quanto è bella!“ [1])

Ehemals ſollen dieſe Prachtwagen weit häufiger und koſtbarer, auch durch mythologiſche und allegoriſche Vorſtellungen intereſſanter geweſen ſein; neuerdings aber ſcheinen die Vornehmern, es ſei nun, aus welchem Grunde es wolle, verloren in dem Ganzen, das Vergnügen, das ſie bei dieſer Feierlichkeit finden, mehr genießen als ſich vor Andern auszeichnen zu wollen.

Je weiter das Carneval vorrückt, deſto luſtiger ſehen die Equipagen aus.

Selbſt ernſthafte Perſonen, welche unmaskirt in den Wagen ſitzen, erlauben ihren Kutſchern und Bedienten, ſich zu maskiren. Die Kutſcher wählen meiſtentheils die Frauentracht, und in den letzten Tagen ſcheinen nur Weiber die Pferde zu regieren. Sie ſind oft anſtändig, ja reizend gekleidet; dagegen macht denn auch ein breiter, häßlicher Kerl in völlig neumodiſchem Putz, mit hoher Friſur und Federn, eine große Carricatur; und wie jene Schönheiten ihr Lob zu hören hatten, ſo muß er ſich gefallen laſſen, daß ihm Einer unter die Naſe tritt und ihm zuruft: „O fratello mio, che brutta puttana sei!“ [2])

Gewöhnlich erzeigt der Kutſcher einer oder einem paar ſeiner Freundinnen den Dienſt, wenn er ſie im Gedränge antrifft, ſie auf den Bock zu heben. Dieſe ſitzen denn gewöhnlich in Mannstracht

---

1) „O, wie ſchön iſt ſie!“

2) „O, Bruder, was biſt Du für ein häßlicher Kerl“

an ſeiner Seite und oft gaukeln dann die niedlichen Pulcinellbeinchen mit kleinen Füßchen und hohen Abſätzen den Vorübergehenden um die Köpfe.

Ebenſo machen es die Bedienten und nehmen ihre Freunde und Freundinnen hinten auf den Wagen, und es fehlt nichts, als daß ſie ſich noch wie auf die[1]) engliſchen Landkutſchen oben auf den Kaſten ſetzten.

Die Herrſchaften ſelbſt ſcheinen es gerne zu ſehen, wenn ihre Wagen recht bepackt ſind; Alles iſt in dieſen Tagen vergönnt und ſchicklich.

## Gedränge.

Man werfe nun einen Blick über die lange und ſchmale Straße, wo von allen Balconen und aus allen Fenſtern über lang herabhängende bunte Teppiche gedrängte Zuſchauer auf die mit Zuſchauern angefüllten Gerüſte, auf die langen Reihen beſetzter Stühle an beiden Seiten der Straße herunterſchauen. Zwei Reihen Kutſchen bewegen ſich langſam in dem mittlern Raum, und der Platz, den allenfalls eine dritte Kutſche einnehmen könnte, iſt ganz mit Menſchen ausgefüllt, welche nicht hin und wieder gehen, ſondern ſich hin und wieder ſchieben. Da die Kutſchen, ſo lang' als es nur möglich iſt, ſich immer ein Wenig von einander ab halten, um nicht bei jeder Stockung gleich auf einander zu fahren, ſo wagen ſich viele der Fußgänger, um nur einigermaßen Luft zu ſchöpfen, aus dem Gedränge der Mitte zwiſchen die Räder des vorausfahrenden und die Deichſel und Pferde des nachfahrenden Wagens, und je größer die Gefahr und Beſchwerlichkeit der Fußgänger wird, deſto mehr ſcheint ihre Laune und Kühnheit zu ſteigen.

Da die meiſten Fußgänger, welche zwiſchen den beiden Kutſchenreihen ſich bewegen, um ihre Glieder und Kleidungen zu ſchonen, die Räder und Achſen ſorgfältig vermeiden, ſo laſſen ſie gewöhnlich mehr Platz zwiſchen ſich und den Wagen, als nöthig iſt; wer nun mit der langſamen Maſſe ſich fortzubewegen nicht länger ausſtehen mag und Muth hat, zwiſchen den Rädern und Fußgängern, zwiſchen der Gefahr und Dem, der ſich davor fürchtet, durchzuſchlüpfen, der

---

1) „den" ſchlägt Schuchardt vor.

kann in kurzer Zeit einen großen Weg zurücklegen, bis er ſich wieder durch ein anderes Hinderniß aufgehalten ſieht.

Schon gegenwärtig ſcheint unſere Erzählung außer den Grenzen des Glaubwürdigen zu ſchreiten, und wir würden kaum wagen fortzufahren, wenn nicht ſo Viele, die dem Römiſchen Carneval beigewohnt, bezeugen könnten, daß wir uns genau an der Wahrheit gehalten, und wenn es nicht ein Feſt wäre, das ſich jährlich wiederholt, und das von Manchem mit dieſem Buche in der Hand künftig betrachtet werden wird.

Denn was werden unſere Leſer ſagen, wenn wir ihnen erklären, alles bisher Erzählte ſei nur gleichſam der erſte Grad des Gedränges, des Getümmels, des Lärmens und der Ausgelaſſenheit?

## Zug des Gouverneurs und Senators.

Indem die Kutſchen ſachte vorwärts rücken und, wenn es eine Stockung giebt, ſtille halten, werden die Fußgänger auf mancherlei Weiſe geplagt.

Einzeln reitet die Garde des Papſtes durch das Gedränge hin und wieder, um die zufälligen Unordnungen und Stockungen der Wagen ins Geleis zu bringen, und indem Einer den Kutſchpferden ausweicht, fühlt er, ehe er ſich's verſieht, den Kopf eines Reitpferdes im Nacken; allein es folgt eine größere Unbequemlichkeit.

Der Gouverneur [1]) fährt in einem großen Staatswagen mit einem Gefolge von mehreren Kutſchen durch die Mitte zwiſchen den beiden Reihen der übrigen Wagen durch. Die Garde des Papſtes und die vorausgehenden Bedienten warnen und machen Platz, und dieſer Zug nimmt für den Augenblick die ganze Breite ein, die kurz vorher den Fußgängern noch übrig blieb. Sie drängen ſich, ſo gut ſie können, zwiſchen die übrigen Wagen hinein und auf eine oder die andere Weiſe bei Seite. Und wie das Waſſer, wenn ein Schiff durchfährt, ſich nur einen Augenblick trennt und hinter dem Steuerruder gleich wieder zuſammenſtürzt, ſo ſtrömt auch die Maſſe

1) Der Gouverneur oder Statthalter iſt Generaliſſimus der päpſtlichen Truppen, oberſter Richter und Haupt der Polizei (Moritz III, S. 264—266). Beim Carneval hatte er (nach Archenholtz) die Verpflichtung, in den zwei Haupttheatern die drei unterſten Logenreihen mit Erfriſchungen bedienen zu laſſen.

der Masken und der übrigen Fußgänger hinter dem Zuge gleich wieder in Eins zusammen. Nicht lange, so stört eine neue Bewegung die gedrängte Gesellschaft.

Der Senator[1]) rückt mit einem ähnlichen Zuge heran; sein großer Staatswagen und die Wagen seines Gefolges schwimmen wie auf den Köpfen der erdrückten Menge, und wenn jeder Einheimische und Fremde von der Liebenswürdigkeit des gegenwärtigen Senators, des Prinzen Rezzonico, eingenommen und bezaubert wird, so ist vielleicht dieses der einzige Fall, wo eine Masse von Menschen sich glücklich preist, wenn er sich entfernt.

Wenn diese beiden Züge der ersten Gerichts- und Polizeiherren von Rom, nur um das Carneval feierlich zu eröffnen, den ersten Tag durch den Corso gedrungen waren, fuhr der Herzog von Albanien täglich zu großer Unbequemlichkeit der Menge gleichfalls diesen Weg und erinnerte zur Zeit der allgemeinen Mummerei die alte Beherrscherin der Könige an das Fastnachtsspiel seiner königlichen Prätensionen.[2])

Die Gesandten, welche das gleiche Recht haben, bedienen sich dessen sparsam und mit einer humanen Discretion.

### Schöne Welt am Palast Ruspoli.

Aber nicht allein durch diese Züge wird die Circulation des Corso unterbrochen und gehindert; am Palast Ruspoli und in dessen Nähe, wo die Straße um nichts breiter wird, sind die Pflasterwege an beiden Seiten mehr erhöht. Dort nimmt die schöne Welt ihren Platz, und alle Stühle sind bald besetzt oder besprochen.[3]) Die schönsten Frauenzimmer der Mittelclasse, reizend maskirt, umgeben von ihren Freunden, zeigen sich dort dem vorübergehenden neugierigen Auge. Jeder, der in die Gegend kommt, verweilt, um die angenehmen Reihen zu durchschauen; Jeder ist neugierig, unter den vielen männlichen Gestalten, die dort zu sitzen scheinen, die weiblichen herauszusuchen und vielleicht in einem niedlichen Officier den Gegenstand seiner Sehnsucht zu entdecken. Hier an diesem Flecke stockt die Bewegung zuerst; denn die Kutschen verweilen, so

---

1) Vgl. unten S. 546.
2) Vgl. oben S. 515, Anm. 2.
3) = belegt, reservirt; vielleicht: versprochen?

lange ſie können, in dieſer Gegend, und wenn man zuletzt halten ſoll, will man doch lieber in dieſer angenehmen Geſellſchaft bleiben.

## Confetti.

Wenn unſere Beſchreibung bisher nur den Begriff von einem engen, ja beinahe ängſtlichen Zuſtande gegeben hat, ſo wird ſie einen noch ſonderbarern Eindruck machen, wenn wir ferner erzählen, wie dieſe gedrängte Luſtbarkeit, durch eine Art von kleinem, meiſt ſcherzhaftem, oft aber nur allzu ernſtlichem Kriege in Bewegung geſetzt wird.

Wahrſcheinlich hat einmal zufällig eine Schöne ihren vorbeigehenden guten Freund, um ſich von ihm unter der Menge und Maske bemerken zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da denn nichts natürlicher iſt, als daß der Getroffene ſich umkehre und die loſe Freundin entdecke. Dieſes iſt nun ein allgemeiner Gebrauch, und man ſieht oft nach einem Wurfe ein paar freundliche Geſichter ſich einander begegnen. Allein man iſt theils zu haushälteriſch, um wirkliches Zuckerwerk zu verſchwenden, theils hat der Mißbrauch desſelben einen größern und wohlfeilern Vorrath nöthig gemacht.

Es iſt nun ein eignes Gewerbe, Gipszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den Schein von Dragéen haben, in großen Körben zum Verkauf mitten durch die Menge zu tragen.

Niemand iſt vor einem Angriff ſicher, Jedermann iſt im Vertheidigungsſtande, und ſo entſteht aus Muthwillen oder Nothwendigkeit bald hier, bald da ein Zweikampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutſchenfahrer, Zuſchauer aus Fenſtern, von Gerüſten oder Stühlen greifen einander wechſelsweiſe an und vertheidigen ſich wechſelsweiſe.

Die Damen haben vergoldete und verſilberte Körbchen voll dieſer Körner, und die Begleiter wiſſen ihre Schönen ſehr wacker zu vertheidigen. Mit niedergelaſſenen Kutſchenfenſtern erwartet man den Angriff, man ſcherzt mit ſeinen Freunden und wehrt ſich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieſer Streit ernſtlicher und allgemeiner als in der Gegend des Palaſtes Ruspoli. Alle Masken, die ſich dort niedergelaſſen haben, ſind mit Körbchen, Säckchen, zuſammengebundenen Schnupftüchern verſehen. Sie greifen öfter an, als ſie

angegriffen werden; keine Kutſche fährt ungeſtraft vorbei, ohne daß ihr nicht wenigſtens einige Masken etwas anhängen. Kein Fußgänger iſt vor ihnen ſicher; beſonders wenn ſich ein Abbate im ſchwarzen Rocke ſehen läßt, werfen Alle von allen Seiten auf ihn, und weil Gips und Kreide, wohin ſie treffen, abfärben, ſo ſieht ein Solcher bald über und über weiß und grau punktirt aus. Oft aber werden die Händel ſehr ernſthaft und allgemein, und man ſieht mit Erſtaunen, wie Eiferſucht und perſönlicher Haß ſich freien Lauf laſſen.

Unbemerkt ſchleicht ſich eine vermummte Figur heran und trifft mit einer Hand voll Confetti eine der erſten Schönheiten ſo heftig und ſo gerade, daß die Geſichtsmaske widerſchallt, und ihr ſchöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beiden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen ſtürmen ſie gewaltig auf den Angreifenden los; er iſt aber ſo gut vermummt, zu ſtark geharniſcht, als daß er ihre wiederholten Würfe empfinden ſollte. Je ſicherer er iſt, deſto heftiger ſetzt er ſeinen Angriff fort; die Vertheidiger decken das Frauenzimmer mit den Tabarros zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streits auch die Nachbarn verletzt und überhaupt durch ſeine Grobheit und Ungeſtüm Jedermann beleidigt, ſo nehmen die Umherſitzenden Theil an dieſem Streit, ſparen ihre Gipskörner nicht und haben meiſtentheils auf ſolche Fälle eine etwas größere Munition, ungefähr wie verzuckerte Mandeln, in Reſerve, wodurch der Angreifende zuletzt ſo zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, beſonders wenn er ſich verſchoſſen haben ſollte.

Gewöhnlich hat Einer, der auf ein ſolches Abenteuer ausgeht, einen Secundanten bei ſich, der ihm Munition zuſteckt, inzwiſchen daß die Männer, welche mit ſolchen Gipsconfetti handeln, während des Streits mit ihren Körben geſchäftig ſind und einem Jeden, ſo viel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben ſelbſt einen ſolchen Streit in der Nähe geſehn, wo zuletzt die Streitenden aus Mangel an Munition ſich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen und ſich durch die Warnungen der Wachen, welche ſelbſt heftig getroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde mancher ſolche Handel mit Meſſerſtichen ſich

endigen, wenn nicht die an mehreren Ecken aufgezogenen Corden [1]), die bekannten Strafwerkzeuge italiänischer Polizei, Jeden mitten in der Lustbarkeit erinnerten, daß es in diesem Augenblicke sehr gefährlich sei, sich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählig sind diese Händel und die meisten mehr lustig als ernsthaft.

So kommt z. E. ein offener Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt sich vor, indem er bei den Zuschauern vorbeifährt, alle nach einander zu treffen; allein unglücklicher Weise ist das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte stecken. Die ganze Gesellschaft wird auf einmal eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verschießen ihre Munition und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgesetzt, so daß der Wagen, am Ende ganz wie mit Schnee und Schlossen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, sich langsam entfernt.

### Dialog am obern Ende des Corso.

Indessen in dem Mittelpunkte des Corso diese lebhaften und heftigen Spiele einen großen Theil der schönen Welt beschäftigen, findet ein anderer Theil des Publikums an dem obern Ende des Corso eine andere Art von Unterhaltung.

Unweit der französischen Academie tritt in spanischer Tracht, mit Federhut, Degen und großen Handschuhen, unversehens mitten aus den von einem Gerüste zuschauenden Masken der sogenannte Capitano des italiänischen Theaters auf und fängt an, seine großen Thaten zu Land und Wasser im emphatischen Ton zu erzählen. Es währt nicht lange, so erhebt sich gegen ihm über ein Pulcinell, bringt Zweifel und Einwendungen vor, und indem er ihm Alles zuzugeben scheint, macht er die Großsprecherei jenes Helden durch Wortspiele und eingeschobene Plattheiten lächerlich.

---

1) Die sogen. Schnellgalgen. Archenholtz V, 158: „Man bindet den Verbrechern die Hände auf den Rücken, befestigt Stricke an ihre Arme und zieht sie sodann von hinten eine Höhe von fünfzig bis sechzig Fuß hinauf, so daß die Last des ganzen Körpers auf diesen völlig aus ihren Muskeln gedrehten Armen ruht; hernach läßt man diese unglücklichen Menschen in eben der Lage mit großer Schnelligkeit wieder herunterfallen, jedoch so, daß sie nicht den Boden berühren."

Auch hier bleibt jeder Vorbeigehende ſtehen und hört dem lebhaften Wortwechſel zu.

### Pulcinellen-König.

Ein neuer Aufzug vermehret oft das Gedränge. Ein Dutzend Pulcinelle thun ſich zuſammen, erwählen einen König, krönen ihn, geben ihm ein Scepter in die Hand, begleiten ihn mit Muſik und führen ihn unter lautem Geſchrei auf einem verzierten Wägelchen den Corſo herauf. Alle Pulcinelle ſpringen herbei, wie der Zug vorwärts geht, vermehren das Gefolge und machen ſich mit Geſchrei und Schwenken der Hüte Platz.

Alsdann bemerkt man erſt, wie Jeder dieſe allgemeine Maske zu vermannigfaltigen ſucht.

Der Eine trägt eine Perrücke, der Andere eine Weiberhaube zu ſeinem ſchwarzen Geſicht, der Dritte hat ſtatt der Mütze einen Käfig auf dem Kopfe, in welchem ein paar Vögel, als Abbate und Dame gekleidet, auf den Stängelchen hin und wieder hüpfen.

### Nebenſtraßen.

Das entſetzliche Gedränge, das wir unſern Leſern ſo viel als möglich zu vergegenwärtigen geſucht haben, zwingt natürlicher Weiſe eine Menge Masken aus dem Corſo hinaus in die benachbarten Straßen. Da gehen verliebte Paare ruhiger und vertrauter zuſammen, da finden luſtige Geſellen Platz, allerlei tolle Schauſpiele vorzuſtellen.

Eine Geſellſchaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämmſern mit goldbeſetzten Weſten darunter, die Haare in ein lang herunterhängendes Netz gebunden, gehen mit jungen Leuten, die ſich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder ſpazieren. Eine von den Frauen ſcheint hochſchwanger zu ſein, ſie gehen friedlich auf und nieder. Auf einmal entzweien ſich die Männer, es entſtehet ein lebhafter Wortwechſel, die Frauen miſchen ſich hinein, der Handel wird immer ärger, endlich ziehen die Streitenden große Meſſer von verſilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten ſie mit gräßlichem Geſchrei aus einander, man zieht den Einen da, den Andern dort hin, die Umſtehenden nehmen Theil, als wenn es Ernſt wäre, man ſucht jede Partei zu beſänftigen.

Indeſſen befindet ſich die hochſchwangere Frau durch den Schrecken übel; es wird ein Stuhl herbeigebracht, die übrigen Weiber ſtehen ihr bei, ſie geberdet ſich jämmerlich, und ehe man ſich's verſieht, bringt ſie zu großer Erluſtigung der Umſtehenden irgend eine unförmliche Geſtalt zur Welt. Das Stück iſt aus, und die Truppe zieht weiter, um daſſelbe oder ein ähnliches Stück an einem andern Platze vorzuſtellen.

So ſpielt der Römer, dem die Mordgeſchichten immer vor der Seele ſchweben, gern bei jedem Anlaß mit den Ideen von Ammazziren.[1]) Sogar die Kinder haben ein Spiel, das ſie „Chieſa"[2]) nennen, welches mit unſerm „Friſchauf in allen Ecken" übereinkommt, eigentlich aber einen Mörder vorſtellt, der ſich auf die Stufe einer Kirche geflüchtet hat; die Uebrigen ſtellen die Sbirren vor und ſuchen ihn auf allerlei Weiſe zu fangen, ohne jedoch den Schutzort betreten zu dürfen.

So geht es denn in den Seitenſtraßen, beſonders der Strada Babuina und auf dem Spaniſchen Platze, ganz luſtig zu.

Auch kommen die Quacqueri zu Schaaren, um ihre Galanterien freier anzubringen.

Sie haben ein Manöver, welches Jeden zu lachen macht. Sie kommen zu zwölf Mann hoch ganz ſtrack auf den Zehen mit kleinen und ſchnellen Schritten anmarſchirt, formiren eine ſehr gerade Fronte; auf einmal, wenn ſie auf einen Platz kommen, bilden ſie mit rechts oder links um eine Colonne und trippeln nun hinter einander weg. Auf einmal wird mit rechts um die Fronte wiederhergeſtellt, und ſo geht's eine Straße hinein; dann, ehe man ſich's verſieht, wieder links um; die Colonne iſt wie an einen Spieß zu einer Hausthüre hineingeſchoben, und die Thoren ſind verſchwunden.

## Abend.

Nun geht es nach dem Abend zu, und Alles drängt ſich immer mehr in den Corſo hinein. Die Bewegung der Kutſchen ſtockt ſchon lange; ja, es kann geſchehen, daß zwei Stunden vor Nacht ſchon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Die Garde des Papſtes und die Wachen zu Fuß ſind nun beſchäftigt, alle Wagen, ſo weit es möglich, von der Mitte ab und

1) Ermorden, ſ. unten. — 2) Kirche.

in eine ganz gerade Reihe zu bringen, und es giebt bei der Menge hier mancherlei Unordnung und Verdruß. Da wird gehuft, geſchoben, gehoben, und indem Einer huft, müſſen Alle hinter ihm auch zurückweichen, bis Einer zuletzt ſo in die Klemme kommt, daß er mit ſeinen Pferden in die Mitte hineinlenken muß. Alsdann geht das Schelten der Garde, das Fluchen und Drohen der Wache an.

Vergebens, daß der unglückliche Kutſcher die augenſcheinliche Unmöglichkeit darthut; es wird auf ihn hineingeſcholten und gedroht, und entweder, es muß ſich wieder fügen, oder, wenn ein Nebengäßchen in der Nähe iſt, muß er ohne Verſchulden aus der Reihe hinaus. Gewöhnlich ſind die Nebengäßchen auch mit haltenden Kutſchen beſetzt, die zu ſpät kamen und, weil der Umgang der Wagen ſchon ins Stocken gerathen war, nicht mehr einrücken konnten.

### Vorbereitung zum Wettrennen.

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert ſich nun immer mehr, und auf dieſen Augenblick iſt das Intereſſe ſo vieler tauſend Menſchen geſpannt.

Die Verleiher der Stühle, die Unternehmer der Gerüſte vermehren nun ihr anbietendes Geſchrei: „Luoghi! Luoghi avanti! Luoghi nobili! Luoghi, Padroni!“ [1]) Es iſt darum zu thun, daß ihnen wenigſtens in dieſen letzten Augenblicken, auch gegen ein geringeres Geld, alle Plätze beſetzt werden.

Und glücklich, daß hier und da noch Platz zu finden iſt; denn der General reitet nunmehr mit einem Theil der Garde den Corſo zwiſchen den beiden Reihen Kutſchen herunter und verdrängt die Fußgänger von dem einzigen Raum, der ihnen noch übrig blieb. Jeder ſucht alsdann noch einen Stuhl, einen Platz auf einem Gerüſte, auf einer Kutſche, zwiſchen den Wagen oder bei Bekannten an einem Fenſter zu finden, die denn nun alle von Zuſchauern über und über ſtrotzen.

Indeſſen iſt der Platz vor dem Obelisk ganz vom Volke gereiniget worden und gewährt vielleicht einen der ſchönſten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt geſehen werden können.

Die drei mit Teppichen behängten Façaden der oben beſchriebenen

---

1) „Plätze! Vorderplätze! Schöne Plätze! Plätze, ihr Herren!“

Gerüſte ſchließen den Platz ein. Viele tauſend Köpfe ſchauen über einander hervor und geben das Bild eines alten Amphitheaters oder Circus. Ueber dem mittelſten Gerüſte ſteigt die ganze Länge des Obelisks in die Luft; denn das Gerüſte bedeckt nur ſein Piedeſtal, und man bemerkt nun erſt ſeine ungeheure Höhe, da er der Maßſtab einer ſo großen Menſchenmaſſe wird.

Der freie Platz läßt dem Auge eine ſchöne Ruhe, und man ſieht die leeren Schranken mit dem vorgeſpannten Seile voller Erwartung.

Nun kommt der General den Corſo herab zum Zeichen, daß er gereiniget iſt, und hinter ihm erlaubt die Wache Niemandem, aus der Reihe der Kutſchen hervorzutreten. Er nimmt auf einer der Logen Platz.

## Abrennen.

Nun werden die Pferde nach gelooſter Ordnung von geputzten Stallknechten in die Schranken hinter das Seil geführt. Sie haben kein Zeug noch ſonſt eine Bedeckung auf dem Leibe. Man heftet ihnen hier und da Stachelkugeln mit Schnüren an den Leib und bedeckt die Stelle, wo ſie ſpornen ſollen, bis zum Augenblicke mit Leder; auch klebt man ihnen große Blätter Rauſchgold an.

Sie ſind meiſt ſchon wild und ungeduldig, wenn ſie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geſchicklichkeit, um ſie zurückzuhalten.

Die Begierde, den Lauf anzufangen, macht ſie unbändig, die Gegenwart ſo vieler Menſchen macht ſie ſcheu. Sie hauen oft in die benachbarte Schranke hinüber, oft über das Seil, und dieſe Bewegung und Unordnung vermehrt jeden Augenblick das Intereſſe der Erwartung.

Die Stallknechte ſind im höchſten Grade geſpannt und aufmerkſam, weil in dem Augenblicke des Abrennens die Geſchicklichkeit des Loslaſſenden ſo wie zufällige Umſtände zum Vortheile des einen oder des andern Pferdes entſcheiden können.

Endlich fällt das Seil, und die Pferde rennen los.

Auf dem freien Platze ſuchen ſie noch einander den Vorſprung abzugewinnen; aber wenn ſie einmal in den engen Raum zwiſchen die beiden Reihen Kutſchen hineinkommen, wird meiſt aller Wetteifer vergebens.

Ein paar ſind gewöhnlich voraus, die alle Kräfte anſtrengen. Ungeachtet der geſtreuten Puzzolane giebt das Pflaſter Feuer, die Mähnen fliegen, das Rauſchgold rauſcht, und kaum, daß man ſie erblickt, ſind ſie vorbei. Die übrige Heerde hindert ſich unter einander, indem ſie ſich drängt und treibt; ſpät kommt manchmal noch eins nachgeſprengt, und die zerriſſenen Stücke Rauſchgold flattern einzeln auf der verlaſſenen Spur. Bald ſind die Pferde allem Nachſchauen verſchwunden, das Volk drängt zu und füllt die Laufbahn wieder aus.

Schon warten andere Stallknechte am Venetianiſchen Palaſte auf die Ankunft der Pferde. Man weiß ſie in einem eingeſchloſſenen Bezirk auf gute Art zu fangen und feſtzuhalten. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt.

So endigt ſich dieſe Feierlichkeit mit einem gewaltſamen, blitzſchnellen, augenblicklichen Eindruck, auf den ſo viele tauſend Menſchen eine ganze Weile geſpannt waren, und Wenige können ſich Rechenſchaft geben, warum ſie den Moment erwarteten, und warum ſie ſich daran ergetzten.

Nach der Folge unſerer Beſchreibung ſieht man leicht ein, daß dieſes Spiel den Thieren und Menſchen gefährlich werden könne. Wir wollen nur einige Fälle anführen. Bei dem engen Raume zwiſchen den Wagen darf nur ein Hinterrad ein Wenig herauswärts ſtehen, und zufälliger Weiſe hinter dieſem Wagen ein etwas breiterer Raum ſein. Ein Pferd, das mit den andern gedrängt herbeieilt, ſucht den erweiterten Raum zu nutzen, ſpringt vor und trifft gerade auf das herausſtehende Rad.

Wir haben ſelbſt einen Fall geſehen, wo ein Pferd von einem ſolchen Choc niederſtürzte, drei der folgenden über das erſte hinausfielen, ſich überſchlugen und die letzten glücklich über die gefallenen wegſprangen und ihre Reiſe fortſetzten.

Oft bleibt ein ſolches Pferd auf der Stelle todt, und mehrmals haben Zuſchauer unter ſolchen Umſtänden ihr Leben eingebüßt. Ebenſo kann ein großes Unheil entſtehen, wenn die Pferde umkehren.

Es iſt vorgekommen, daß boshafte, neidiſche Menſchen einem Pferde, das einen großen Vorſprung hatte, mit dem Mantel in die Augen ſchlugen und es dadurch umzukehren und an die Seite zu rennen zwangen. Noch ſchlimmer iſt es, wenn die Pferde auf dem

Venetianiſchen Platze nicht glücklich aufgefangen werden; ſie kehren alsdann unaufhaltſam zurück, und weil die Laufbahn vom Volke ſchon wieder ausgefüllt iſt, richten ſie manches Unheil an, das man entweder nicht erfährt oder nicht achtet.

### Aufgehobene Ordnung.

Gewöhnlich laufen die Pferde mit einbrechender Nacht erſt ab. Sobald ſie oben bei dem Venetianiſchen Palaſt angelangt ſind, werden kleine Mörſer gelöſt; dieſes Zeichen wird in der Mitte des Corſo wiederholt und in der Gegend des Obelisken das letzte Mal gegeben.

In dieſem Augenblicke verläßt die Wache ihren Poſten, die Ordnung der Kutſchenreihen wird nicht länger gehalten, und gewiß iſt dieſes ſelbſt für den Zuſchauer, der ruhig an ſeinem Fenſter ſteht, ein ängſtlicher und verdrießlicher Zeitpunkt, und es iſt werth, daß man einige Bemerkungen darüber mache.

Wir haben ſchon oben[1]) geſehen, daß die Epoche der einbrechenden Nacht, welche ſo Vieles in Italien entſcheidet, auch die gewöhnlichen ſonn- und feſttägigen Spazierfahrten auflöſe. Dort ſind keine Wachen und keine Garden, es iſt ein altes Herkommen, eine allgemeine Convention, daß man in gebührender Ordnung auf- und abfahre; aber ſobald Ave Maria geläutet wird, läßt ſich Niemand ſein Recht nehmen, umzukehren, wann und wie er will. Da nun die Umfahrt im Carneval in derſelben Straße und nach ähnlichen Geſetzen geſchieht, obgleich hier die Menge und andere Umſtände einen großen Unterſchied machen, ſo will ſich doch Niemand ſein Recht nehmen laſſen, mit einbrechender Nacht aus der Ordnung zu lenken.

Wenn wir nun auf das ungeheure Gedränge in dem Corſo zurückblicken und die für einen Augenblick nur gereinigte Rennbahn gleich wieder mit Volk überſchwemmt ſehen, ſo ſcheinet uns Vernunft und Billigkeit das Geſetz einzugeben, daß eine jede Equipage nur ſuchen ſolle, in ihrer Ordnung das nächſte ihr bequeme Gäßchen zu erreichen und ſo nach Hauſe zu eilen.

Allein es lenken gleich nach abgeſchoſſenen Signalen einige Wagen in die Mitte hinein, hemmen und verwirren das Fußvolk, und weil in dem engen Mittelraume es Einem einfällt, hinunter-,

1) S. 516.

dem Andern, hinaufzufahren, so können Beide nicht von der Stelle und hindern oft die Vernünftigern, die in der Reihe geblieben sind, auch vom Platz zu kommen.

Wenn nun gar ein zurückkehrendes Pferd auf einen solchen Knoten trifft, so vermehrt sich Gefahr, Unheil und Verdruß von allen Seiten.

### Nacht.

Und doch entwickelt sich diese Verwirrung, zwar später, aber meistens glücklich. Die Nacht ist eingetreten, und ein Jedes wünscht sich zu einiger Ruhe Glück.

### Theater.

Alle Gesichtsmasken sind von dem Augenblick an abgelegt, und ein großer Theil des Publikums eilt nach dem Theater. Nur in den Logen sieht man allenfalls noch Tabarros und Damen in Maskenkleidern; das ganze Parterre zeigt sich wieder in bürgerlicher Tracht.

Die Theater Aliberti und Argentina geben ernsthafte Opern mit eingeschobenen Balletten, Valle und Capranica Comödien und Tragödien mit komischen Opern als Intermezzo; Pace ahmt ihnen, wiewol unvollkommen, nach, und so giebt es bis zum Puppenspiel und zur Seiltänzerbude herunter noch manche subordinirte Schauspiele.

Das große Theater Tordenone, das einmal abbrannte und, da man es wieder aufgebauet hatte, gleich zusammenstürzte, unterhält nun leider das Volk nicht mehr mit seinen Haupt- und Staatsactionen und andern wunderbaren Vorstellungen.

Die Leidenschaft der Römer für das Theater ist groß und war ehemals in der Carnevalszeit noch heftiger, weil sie in dieser einzigen Epoche befriedigt werden konnte. Gegenwärtig ist wenigstens ein Schauspielhaus auch im Sommer und Herbst offen, und das Publikum kann seine Lust den größten Theil des Jahres durch einigermaßen befriedigen.

Es würde uns hier zu sehr von unserm Zwecke abführen, wenn wir uns in eine umständliche Beschreibung der Theater, und was die Römischen allenfalls Besonderes haben möchten, hier einlassen wollten. Unsere Leser erinnern sich, daß an andern Orten [1]) von diesem Gegenstande gehandelt worden.

1) Vielleicht mit Beziehung auf Volkmann, oder auf den Aufsatz „Frauenrollen", s. unten S. 590 fg.

## Festine.

Gleichfalls werden wir von den sogenannten Festinen wenig zu erzählen haben; es sind dieses große maskirte Bälle, welche in dem schön erleuchteten Theater Aliberti einigemal gegeben werden.

Auch hier werden Tabarros sowol von den Herren als Damen für die anständigste Maske gehalten, und der ganze Saal ist mit schwarzen Figuren angefüllt; wenige bunte Charaktermasken mischen sich drunter.

Desto größer ist die Neugierde, wenn sich einige edle Gestalten zeigen, die, wiewol seltener, aus den verschiedenen Kunstepochen ihre Masken erwählen und verschiedene Statuen, welche sich in Rom befinden, meisterlich nachahmen.

So zeigen sich hier ägyptische Gottheiten, Priesterinnen, Bacchus und Ariadne, die tragische Muse, die Muse der Geschichte, eine Stadt, Vestalinnen, ein Consul, mehr oder weniger gut und nach dem Costüme ausgeführt. [1])

## Tanz.

Die Tänze bei diesen Festen werden gewöhnlich in langen Reihen nach Art der englischen getanzt; nur unterscheiden sie sich dadurch, daß sie in ihren wenigen Touren meistentheils etwas Charakteristisches pantomimisch ausdrücken, zum Beispiel: Es entzweien und versöhnen sich zwei Liebende, sie scheiden und finden sich wieder.

Die Römer sind durch die pantomimischen Ballete an stark gezeichnete Gesticulation gewöhnt; sie lieben auch in ihren gesellschaftlichen Tänzen einen Ausdruck, der uns übertrieben und affectirt scheinen würde. Niemand wagt leicht zu tanzen, als wer es kunstmäßig gelernt hat; besonders wird der Menuet ganz eigentlich als ein Kunstwerk betrachtet und nur von wenigen Paaren gleichsam aufgeführt. Ein solches Paar wird dann von der übrigen Gesellschaft in einen Kreis eingeschlossen, bewundert und am Ende applaudirt.

## Morgen.

Wenn die galante Welt sich auf diese Weise bis an den Morgen erlustiget, so ist man bei anbrechendem Tage schon wieder in dem

1) Der letzte Abschnitt bezieht sich natürlich auf die Kupfertafeln, welche der ersten Ausgabe folgten.

Corso beschäftiget, denselben zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Besonders sorgt man, daß die Puzzolane in der Mitte der Straße gleich und reinlich ausgebreitet werde.

Nicht lange, so bringen die Stallknechte das Rennpferd, das sich gestern am Schlechtesten gehalten, vor den Obelisk. Man setzt einen kleinen Knaben darauf, und ein anderer Reiter mit einer Peitsche treibt es vor sich her, so daß es alle seine Kräfte anstrengt, um seine Bahn so geschwind als möglich zurückzulegen.

Ungefähr zwei Uhr Nachmittag nach dem gegebenen Glockenzeichen beginnt jeden Tag der schon beschriebene Cirkel des Festes. Die Spaziergänger finden sich ein, die Wache zieht auf, Balcone, Fenster, Gerüste werden mit Teppichen behängt, die Masken vermehren sich und treiben ihre Thorheiten, die Kutschen fahren auf und nieder, und die Straße ist mehr oder weniger gedrängt, je nachdem die Witterung oder andere Umstände günstig oder ungünstig ihren Einfluß zeigen. Gegen das Ende des Carnevals vermehren sich, wie natürlich, die Zuschauer, die Masken, die Wagen, der Putz und der Lärm. Nichts aber reicht an das Gedränge, an die Ausschweifungen des letzten Tages und Abends.

## Letzter Tag.

Meist halten die Kutschenreihen schon zwei Stunden vor Nacht stille, kein Wagen kann mehr von der Stelle, keiner aus den Seitengassen mehr hereinrücken. Die Gerüste und Stühle sind früher besetzt, obgleich die Plätze theurer gehalten werden; Jeder sucht aufs Baldigste unterzukommen, und man erwartet das Ablaufen der Pferde mit mehrerer Sehnsucht als jemals.

Endlich rauscht auch dieser Augenblick vorbei, die Zeichen werden gegeben, daß das Fest geendigt sei; allein weder Wagen noch Masken noch Zuschauer weichen aus der Stelle.

Alles ist ruhig, Alles still, indem die Dämmerung sachte zunimmt.

## Moccoli.

Kaum wird es in der engen und hohen Straße düster, so siehet man hie und da Lichter erscheinen, an den Fenstern, auf den Gerüsten sich bewegen und in kurzer Zeit die Circulation des Feuers dergestalt sich verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet ist.

Die Balcone ſind mit durchſcheinenden Papierlaternen verziert, Jeder hält ſeine Kerze zum Fenſter heraus, alle Gerüſte ſind erhellt, und es ſieht ſich gar artig in die Kutſchen hinein, an deren Decken oft kleine kryſtallne Armleuchter die Geſellſchaft erhellen, indeſſen in einem andern Wagen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen zur Betrachtung ihrer Schönheit gleichſam einzuladen ſcheinen.

Die Bedienten bekleben den Rand des Kutſchendeckels mit Kerzchen, offne Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen ſich, unter den Fußgängern erſcheinen Manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen, Andere haben ihr Licht auf zuſammengebundene Rohre geſteckt und erreichen mit einer ſolchen Ruthe oft die Höhe von zwei, drei Stockwerken.

Nun wird es für einen Jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen, und die Favoritverwünſchung der Römer „Sia ammazzato“ hört man von allen Ecken und Enden wiederholen.

„Sia ammazzatto chi non porta moccolo!“ „Ermordet werde, der kein Lichtſtümpfchen trägt!“ ruft Einer dem Andern zu, indem er ihm das Licht auszublaſen ſucht. Anzünden und Ausblaſen und ein unbändiges Geſchrei „Sia ammazzato“ bringt nun bald Leben und Bewegung und wechſelſeitiges Intereſſe unter die ungeheure Menge.

Ohne Unterſchied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor ſich hat, ſucht man nur immer das nächſte Licht auszublaſen oder das ſeinige wieder anzuzünden und bei dieſer Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöſchen. Und je ſtärker das Gebrüll „Sia ammazzato“ von allen Enden widerhallt, deſto mehr verliert das Wort von ſeinem fürchterlichen Sinn, deſto mehr vergißt man, daß man in Rom ſei, wo dieſe Verwünſchung um einer Kleinigkeit willen in Kurzem an Einem und dem Andern erfüllt werden kann.

Die Bedeutung des Ausdrucks verliert ſich nach und nach gänzlich, und wie wir in andern Sprachen oft Flüche und unanſtändige Worte zum Zeichen der Bewunderung und Freude gebrauchen hören, ſo wird „Sia ammazzato“ dieſen Abend zum Loſungswort, zum Freudengeſchrei, zum Refrain aller Scherze, Neckereien und Complimente.

So hören wir ſpotten: „Sia ammazzato il Signore Abbate chi fa l'amore“, oder einen vorbeigehenden guten Freund anrufen: „Sia ammazzato il Signore Filippo“, oder Schmeichelei und Compliment damit verbinden: „Sia ammazzata la bella Princi-

pessa!“ „Sia ammazzata la Signora Angelica, la prima pittrice del secolo.“ [1])

Alle dieſe Phraſen werden heftig und ſchnell mit einem langen haltenden Ton auf der vorletzten oder drittletzten Silbe ausgerufen. Unter dieſem unaufhörlichen Geſchrei geht das Ausblaſen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne Jemandem im Haus, auf der Treppe, es ſei eine Geſellſchaft im Zimmer beiſammen, aus einem Fenſter ans benachbarte, überall ſucht man über den Andern zu gewinnen und ihm das Licht auszulöſchen.

Alle Stände und Alter toben gegen einander, man ſteigt auf die Tritte der Kutſchen, kein Hängeleuchter, kaum die Laternen ſind ſicher, der Knabe löſcht dem Vater das Licht aus und hört nicht auf zu ſchreien: „Sia ammazzato il Signore Padre!“ [2]) Vergebens, daß ihm der Alte dieſe Unanſtändigkeit verweiſt, der Knabe behauptet die Freiheit dieſes Abends und verwünſcht nur ſeinen Vater deſto ärger. Wie nun an beiden Enden des Corſo ſich bald das Getümmel verliert, deſto unbändiger häuft ſich's nach der Mitte zu, und dort entſtehet ein Gedränge, das alle Begriffe überſteigt, ja, das ſelbſt die lebhafteſte Erinnerungskraft ſich nicht wieder vergegenwärtigen kann.

Niemand vermag ſich mehr von dem Platze, wo er ſteht oder ſitzt, zu rühren; die Wärme ſo vieler Menſchen, ſo vieler Lichter, der Dampf ſo vieler immer wieder ausgeblaſenen Kerzen, das Geſchrei ſo vieler Menſchen, die nur um deſto heftiger brüllen, je weniger ſie ein Glied rühren können, machen zuletzt ſelbſt den geſundeſten Sinn ſchwindeln; es ſcheint unmöglich, daß nicht manches Unglück geſchehe, daß die Kutſchpferde nicht wild, nicht Manche gequetſcht, gedrückt oder ſonſt beſchädigt werden ſollten.

Und doch, weil ſich endlich Jeder weniger oder mehr hinwegſehnt, Jeder ein Gäßchen, an das er gelangen kann, einſchlägt oder auf dem nächſten Platze freie Luft und Erholung ſucht, löſt ſich dieſe Maſſe auch auf, ſchmilzt von den Enden nach der Mitte zu,

---

1) „Ermordet werde der verliebte Herr Abbate — der Herr Philipp — die ſchöne Prinzeſſin — die Frau Angelica (Kaufmann), die erſte Malerin des Jahrhunderts.“

2) „Ermordet werde der Herr Vater.“

und dieſes Feſt allgemeiner Freiheit und Losgebundenheit, dieſes moderne Saturnal, endigt ſich mit einer allgemeinen Betäubung.

Das Volk eilt nun, ſich bei einem wohlbereiteten Schmauſe an dem bald verbotenen Fleiſche bis Mitternacht zu ergetzen, die feinere Welt nach den Schauſpielhäuſern, um dort von den ſehr abgekürzten Theaterſtücken Abſchied zu nehmen, und auch dieſen Freuden macht die herannahende Mitternachtsſtunde ein Ende.

### Aſchermittwoch.

So iſt denn ein ausſchweifendes Feſt wie ein Traum, wie ein Märchen vorüber, und es bleibt dem Theilnehmer vielleicht weniger davon in der Seele zurück als unſern Leſern, vor deren Einbildungskraft und Verſtand wir das Ganze in ſeinem Zuſammenhange gebracht haben.

Wenn uns während des Laufs dieſer Thorheiten der rohe Pulcinell ungebührlich an die Freuden der Liebe erinnert, denen wir unſer Daſein zu danken haben, wenn eine Baubo [1]) auf öffentlichem Platze die Geheimniſſe der Gebärerin entweiht, wenn ſo viele nächtlich angezündete Kerzen uns an die letzte Feierlichkeit erinnern, ſo werden wir mitten unter dem Unſinne auf die wichtigſten Scenen unſers Lebens aufmerkſam gemacht.

Noch mehr erinnert uns die ſchmale, lange, gedrängt volle Straße an die Wege des Weltlebens, wo jeder Zuſchauer und Theilnehmer mit freiem Geſicht oder unter der Maske, vom Balcon oder vom Gerüſte, nur einen geringen Raum vor und neben ſich überſieht, in der Kutſche oder zu Fuße nur Schritt für Schritt vorwärts kommt, mehr geſchoben wird als geht, mehr aufgehalten wird als willig ſtille ſteht, nur eifriger dahin zu gelangen ſucht, wo es beſſer und froher zugeht, und dann auch da wieder in die Enge kommt und zuletzt verdrängt wird.

Dürfen wir fortfahren, ernſthafter zu ſprechen, als es der Gegenſtand zu erlauben ſcheint, ſo bemerken wir, daß die lebhafteſten und höchſten Vergnügen, wie die vorbeifliegenden Pferde, nur einen Augenblick uns erſcheinen, uns rühren und kaum eine Spur in der

---

1) Vgl. oben S. 532 fg. Baubo iſt die Amme der Ceres, welche ſpäter die auf ihren Wanderungen begriffene Göttin durch unanſtändiges Betragen beleidigte.

Seele zurücklaſſen, daß Freiheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnſinns genoſſen werden können [1]), und daß die größte Luſt nur dann am Höchſten reizt, wenn ſie ſich ganz nahe an die Gefahr drängt und lüſtern ängſtlich-ſüße Empfindungen in ihrer Nähe genießet.

Und ſo hätten wir, ohne ſelbſt daran zu denken, auch unſer Carneval mit einer Aſchermittwochsbetrachtung geſchloſſen, wodurch wir keinen unſrer Leſer traurig zu machen fürchten. Vielmehr wünſchen wir, daß Jeder mit uns, da das Leben im Ganzen, wie das Römiſche Carneval, unüberſehlich, ungenießbar, ja bedenklich bleibt, durch dieſe unbekümmerte Maskengeſellſchaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft gering ſcheinenden Lebensgenuſſes erinnert werden möge.

---

## Bericht.

### Februar.

Wenn man einmal zum Künſtler geboren iſt und gar mancher Gegenſtand der Kunſtanſchauung zuſagt, ſo kam dieſe mir auch mitten unter dem Gewühl der Faſtnachtsthorheiten und Abſurditäten zu Gunſten. Es war das zweite Mal, daß ich das Carneval ſah, und es mußte mir bald auffallen, daß dieſes Volksfeſt wie ein anderes wiederkehrendes Leben und Weben ſeinen entſchiedenen Verlauf hatte.

Dadurch ward ich nun mit dem Getümmel verſöhnt; ich ſah es an als ein anderes bedeutendes Naturerzeugniß und Nationalereigniß; ich intereſſirte mich dafür in dieſem Sinne, bemerkte genau den Gang der Thorheiten, und wie das Alles doch in einer gewiſſen Form und Schicklichkeit ablief. Hierauf notirte ich mir die einzelnen Vorkommniſſe der Reihe nach, welche Vorarbeit ich ſpäter zu dem ſo eben eingeſchalteten Aufſatz benutzte, bat auch zugleich unſern Hausgenoſſen, Georg Schütz, die einzelnen Masken flüchtig zu zeichnen und zu coloriren, welches er mit ſeiner gewohnten Gefälligkeit durchführte. Dieſe Zeichnungen wurden nachher durch

---

1) Man erwäge, daß dieſe Worte beim Beginne der franzöſiſchen Revolution geſchrieben wurden.

Melchior Kraus[1]) von Frankfurt am Main, Director des freien Zeicheninſtituts zu Weimar, in Quarto radirt und nach den Originalen illuminirt zur erſten Ausgabe bei Unger[2]), welche ſich ſelten macht.

Zu vorgemeldeten Zwecken mußte man ſich denn mehr, als ſonſt geſchehen wäre, unter die verkappte Menge hinunter drängen, welche denn trotz aller künſtleriſchen Anſicht oft einen widerwärtigen, unheimlichen Eindruck machte. Der Geiſt, an die würdigen Gegenſtände gewöhnt, mit denen man das ganze Jahr in Rom ſich beſchäftigte, ſchien immer einmal gewahr zu werden, daß er nicht recht an ſeinem Platze ſei.

Aber für den innern beſſern Sinn ſollte doch das Erquicklichſte bereitet ſein. Auf dem Venetianiſchen Platz[3]), wo manche Kutſchen, eh ſie ſich den bewegten Reihen wieder anſchließen, die[4]) Vorbeiwallenden ſich zu beſchauen pflegen, ſah ich den Wagen der Madame Angelica und trat an den Schlag, ſie zu begrüßen. Sie hatte ſich kaum freundlich zu mir herausgeneigt, als ſie ſich zurückbog, um die neben ihr ſitzende, wieder geneſene Mailänderin mir ſehen zu laſſen. Ich fand ſie nicht verändert: denn wie ſollte ſich eine geſunde Jugend nicht ſchnell wiederherſtellen? Ja, ihre Augen ſchienen friſcher und glänzender mich anzuſehen, mit einer Freudigkeit, die mich bis ins Innerſte durchdrang. So blieben wir eine Zeit lang ohne Sprache, als Madame Angelica das Wort nahm und, indeſſen jene ſich vorbog, zu mir ſagte: „Ich muß nur den Dolmetſcher machen; denn ich ſehe, meine junge Freundin kommt nicht dazu, auszuſprechen, was ſie ſo lange gewünſcht, ſich vorgeſetzt und mir öfters wiederholt hat, wie ſehr ſie Ihnen verpflichtet iſt für den Antheil, den Sie an ihrer Krankheit, ihrem

---

1) Geb. 26. Juli 1733, ſeit 1776 in Weimar, geſt. 5. November 1806. Goethe gedenkt ſeiner „Dichtung und Wahrheit“, Anfang des 20. Buches, gelegentlich auch in den Tages- und Jahresheften.

2) J. F. Unger, Buchhändler in Berlin, bei dem „Das Carneval“ und ſpäter „Goethe's neue Schriften“ erſchienen. Unger (geb. 1750, geſt. 1804) beſonders um die Holzſchneidekunſt verdient, wurde 1800 zum Profeſſor derſelben an der Kunſtacademie in Berlin ernannt.

3) Am Ende des Corſo; der Platz hat ſeinen Namen von dem hier belegenen Palaſte, den Papſt Clemens VIII. der Republik Venedig ſchenkte (Volkmann, II, 504).

4) „und“ vor „die“, wie die Ausgaben haben, geſtrichen.

Schickſal genommen. Das Erſte, was ihr beim Wiedereintritt in das Leben tröſtlich geworden, heilſam und wiederherſtellend auf ſie gewirkt, ſei die Theilnahme ihrer Freunde und beſonders die Ihrige geweſen; ſie habe ſich auf einmal[1]) aus der tiefſten Einſamkeit unter ſo vielen guten Menſchen wieder in dem ſchönſten Kreiſe gefunden." „Das iſt Alles wahr", ſagte Jene, indem ſie über die Freundin her mir die Hand reichte, die ich wol mit der meinigen, aber nicht mit meinen Lippen berühren konnte.

Mit ſtiller Zufriedenheit entfernt' ich mich wieder in das Gedräng der Thoren, mit dem zarteſten Gefühl von Dankbarkeit gegen Angelica, die ſich des guten Mädchens gleich nach dem Unfalle tröſtend anzunehmen gewußt und, was in Rom ſelten iſt, ein bisher fremdes Frauenzimmer in ihren edlen Kreis aufgenommen hatte, welches mich um ſo mehr rührte, als ich mir ſchmeicheln durfte, mein Antheil an dem guten Kinde habe hierauf nicht wenig eingewirkt.

---

Der Senator von Rom, Fürſt Rezzonico[2]), war ſchon früher, aus Deutſchland zurückkehrend, mich zu beſuchen gekommen. Er hatte eine innige Freundſchaft mit Herrn und Frau von Diede[3]) errichtet und brachte mir angelegentliche Grüße von dieſen werthen Gönnern und Freunden; aber ich lehnte, wie herkömmlich, ein näheres Verhältniß ab, ſollte aber doch endlich unausweichlich in dieſen Kreis gezogen werden.

Jene genannten Freunde, Herr und Frau von Diede, machten ihrem werthen Lebensgenoſſen einen Gegenbeſuch, und ich konnte mich um ſo weniger entbrechen, mancherlei Art von Einladungen anzunehmen, als die Dame, wegen des Flügelſpiels berühmt, in

---

1) „wieder" vor „aus", wie die Ausgaben, ausgelaſſen. Düntzer.

2) Abondio Fauſtino Rezzonico, Senator ſeit 1765. Der Senator in Rom iſt (nach Volkmann II, 713 ff., Moritz III, 266) oberſter Richter; zu dieſem Amt darf kein geborner Römer gelangen. Der Fürſt Rezzonico war Nepote des vorigen Papſtes Clemens XIII. (1758—1769.)

3) Geh.-R. v. Diede, gothaiſcher Geſandter in Regensburg. Goethe kannte die Familie jedenfalls ſeit 1781 und hatte ſich ihnen 1782 freundſchaftlich genähert, nachdem er zuerſt gegen die Frau eine Abneigung empfunden hatte. Briefe an Frau v. Stein II, 61, 176, 178. Mitte Juni 1788 ſchreibt Charlotte von Kalb an Lottchen Lengefeld aus Weimar: „Jetzt iſt die Frau v. Diede hier, die auch virtuos iſt." Charl. v. Schiller II, 217.

einem Concerte auf der Capitoliniſchen Wohnung des Senators ſich hören zu laſſen willig war und man unſern Genoſſen Kayſer, deſſen Geſchicklichkeit ruchtbar geworden, zu einer Theilnahme an jenen Exhibitionen ſchmeichelhaft eingeladen hatte. Die unvergleichliche Ausſicht bei Sonnenuntergang aus den Zimmern des Senators nach dem Coliſeo zu mit Allem dem, was ſich von den andern Seiten anſchließt, verlieh freilich unſerm Künſtlerblick das herrlichſte Schauſpiel, dem man ſich aber nicht hingeben durfte, um es gegen die Geſellſchaft an Achtung und Artigkeit nicht fehlen zu laſſen. Frau von Diede ſpielte ſodann, ſehr große Vorzüge entwickelnd, ein bedeutendes Concert, und man bot bald darauf unſerm Freunde den Platz an, deſſen er ſich denn auch ganz würdig zu machen ſchien, wenn man dem Lobe trauen darf, das er einerntete. Abwechſelnd ging es eine Weile fort, auch wurde von einer Dame eine Lieblingsarie vorgetragen, endlich aber, als die Reihe wieder an Kayſern kam, legte er ein anmuthiges Thema zum Grunde und variirte ſolches auf die mannigfaltigſte Weiſe.

Alles war gut von Statten gegangen, als der Senator mir im Geſpräch manches Freundliche ſagte, doch aber nicht bergen konnte und mit jener weichen Venetianiſchen Art halb bedauernd verſicherte: er ſei eigentlich von ſolchen Variationen kein Freund, werde hingegen von den ausdruckvollen Adagios ſeiner Dame jederzeit ganz entzückt.

Nun will ich gerade nicht behaupten, daß mir jene ſehnſüchtigen Töne, die man im Adagio und Largo hinzuziehen pflegt, jemals ſeien zuwider geweſen, doch aber liebt' ich in der Muſik immer mehr das Aufregende, da unſere eigenen Gefühle, unſer Nachdenken über Verluſt und Mißlingen uns nur allzu oft herabzuziehen und zu überwältigen drohen. Unſerm Senator dagegen konnt' ich keineswegs verargen, ja ich mußte ihm aufs Freundlichſte gönnen, daß er ſolchen Tönen gern ſein Ohr lieh, die ihn vergewiſſerten, er bewirthe in dem herrlichſten Aufenthalt der Welt eine ſo ſehr geliebte und hochverehrte Freundin.

Für uns andere, beſonders deutſche Zuhörer blieb es ein unſchätzbarer Genuß, in dem Augenblicke, wo wir eine treffliche, längſt gekannte verehrte Dame, in den zarteſten Tönen ſich auf dem Flügel ergehend, vernahmen, zugleich hinab vom Fenſter in die einzigſte Gegend von der Welt zu ſchauen und in dem Abendglanz

der Sonne mit weniger Wendung des Hauptes das große Bild zu überblicken, das ſich, linker Hand vom Bogen des Septimius Severus, das Campo Vaccino entlang bis zum Minerven- und Friedenstempel erſtreckte, um dahinter das Coliſeo hervorſchauen zu laſſen, in deſſen Gefolge man denn, das Auge rechts wendend, an dem Bogen des Titus vorbeigleitend, in dem Labyrinthe der Palatiniſchen Trümmer und ihrer durch Gartencultur und wilde Vegetation geſchmückten Einöde ſich zu verwirren und zu verweilen hatte.

(Eine im Jahr 1824 von Fries und Thürmer gezeichnete und geſtochene nordweſtliche Ueberſicht von Rom [1]), genommen von dem Thurme des Capitols, bitten wir hiernächſt zu überſchauen; ſie iſt einige Stockwerke höher und nach den neuern Ausgrabungen gefaßt, aber im Abendlichte und Beſchattung, wie wir ſie damals geſehen, wobei denn freilich die glühende Farbe mit ihren ſchattig blauen Gegenſätzen und allem dem Zauber, der daraus entſpringt, hinzuzudenken wäre.)

Sodann hatten wir in dieſen Stunden als Glück zu ſchätzen, das herrlichſte Bild, welches Mengs vielleicht je gemalt hat, das Portrait Clemens XIII. Rezzonico, der unſern Gönner, den Senator, als Nepoten an dieſen Poſten geſetzt, mit Ruhe zu beſchauen, von deſſen Werth ich zum Schluß eine Stelle aus dem Tagebuch unſeres Freundes [2]) aufführe:

„Unter den von Mengs gemalten Bildniſſen, da wo ſeine Kunſt ſich am Tüchtigſten bewährte, iſt das Bildniß des Papſtes Rezzonico. Der Künſtler hat in dieſem Werk die Venetianer im Colorit und in der Behandlung nachgeahmt und ſich eines glücklichen Erfolgs zu erfreuen; der Ton des Colorits iſt wahr und warm und der Ausdruck des Geſichtes belebt und geiſtreich; der Vorhang von Goldſtoff, auf dem ſich der Kopf und das Uebrige der Figur ſchön abheben, gilt für ein gewagtes Kunſtſtück in der Malerei, gelang aber vortrefflich, indem das Bild dadurch ein reiches, harmoniſches, unſer Auge angenehm rührendes Anſehn erhält.“

1) In Goethe's Beſitz: Schuchardt, Goethe's Kunſtſammlungen I, S. 142.
2) Wahrſcheinlich H. Meyer.

# März.

## Correſpondenz.

Rom, den 1. März 1788.

Sonntags[1]) gingen wir in die Sixtiniſche Capelle, wo der Papſt mit den Cardinälen der Meſſe beiwohnte. Da die letztern wegen der Faſtenzeit nicht roth, ſondern violet gekleidet waren, gab es ein neues Schauſpiel. Einige Tage vorher hatte ich Gemälde von Albrecht Dürer[2]) geſehen und freute mich nun, ſo etwas im Leben anzutreffen. Das Ganze zuſammen war einzig groß und doch ſimpel, und ich wundere mich nicht, wenn Fremde, die eben in der Charwoche, wo Alles zuſammentrifft, hereinkommen, ſich kaum faſſen können. Die Capelle ſelbſt kenne ich recht gut; ich habe vorigen Sommer drin zu Mittag gegeſſen und auf des Papſtes Thron Mittagsruhe gehalten[3]) und kenne die Gemälde faſt auswendig; und doch, wenn Alles beiſammen iſt, was zur Function[4]) gehört, ſo iſt es wieder was Anders, und man findet ſich kaum wieder.

Es ward ein altes Motett, von einem Spanier Morales[5]) componirt, geſungen, und wir hatten den Vorſchmack von dem, was nun kommen wird. Kayſer iſt auch der Meinung, daß man dieſe Muſik nur hier hören kann und ſollte, theils weil nirgends Sänger ohne Orgel und Inſtrument auf einen ſolchen Geſang geübt ſein könnten, theils weil er zum antiken Inventario der päpſtlichen Capelle und zu dem Enſemble der Michel Angelos, des jüngſten Gerichts, der Propheten und bibliſchen Geſchichte einzig paſſe. Kayſer wird dereinſt über Alles dieſes beſtimmte Rechnung ablegen. Er iſt ein großer Verehrer der alten Muſik und ſtudirt ſehr fleißig Alles, was dazu gehört.

So haben wir eine merkwürdige Sammlung Pſalmen im Hauſe;

---

1) Den 24. Februar.

2) „Echte Gemälde von Dürer", ſchreibt mir Herr Prof. Thauſing in Wien, „kann Goethe in Rom nicht geſehen haben."

3) Vgl. oben S. 426.

4) So nach Schuchardt ſtatt des unverſtändlichen „Fundation".

5) Chriſtofero de Morales, zur Zeit Paul III., gemeint iſt wol ſeine Motette: Lamentabatur Jacob.

ſie ſind in italiäniſche Verſe gebracht[1]) und von einem Venetianiſchen Nobile, Benedetto Marcello[2]), zu Anfang dieſes Jahrhunderts in Muſik geſetzt. Er hat bei vielen die Intonation der Juden, theils der ſpaniſchen theils der deutſchen, als Motiv angenommen, andern[3]) hat er alte griechiſche Melodien zu Grunde gelegt[4]) und ſie mit großem Verſtand, Kunſtkenntniß und Mäßigkeit ausgeführt. Sie ſind theils als Solo, Duett, Chor geſetzt und unglaublich original, ob man gleich ſich erſt einen Sinn dazu machen muß. Kayſer ſchätzt ſie ſehr und wird einige daraus abſchreiben. Vielleicht kann man einmal das ganze Werk haben, das in Venedig 1724 gedruckt iſt und die erſten fünfzig Pſalmen enthält.[5]) Herder ſoll doch aufſtellen[6]), er ſieht vielleicht in einem Catalogus dies intereſſante Werk.

Ich habe den Muth gehabt, meine drei letzten Bände auf einmal zu überdenken, und ich weiß nun genau, was ich machen will; gebe nun der Himmel Stimmung und Glück, es zu machen! Es war eine reichhaltige Woche, die mir in der Erinnerung wie ein Monat vorkommt.

Zuerſt ward der Plan zu Fauſt gemacht, und ich hoffe, dieſe Operation ſoll mir geglückt ſein. Natürlich iſt es ein ander Ding, das Stück jetzt oder vor fünfzehn Jahren ausſchreiben; ich denke, es ſoll nichts dabei verlieren, beſonders da ich jetzt glaube, den Faden wiedergefunden zu haben. Auch was den Ton des Ganzen betrifft, bin ich getröſtet; ich habe ſchon eine neue Scene ausgeführt, und wenn ich das Papier räuchere, ſo dächt' ich, ſollte ſie mir Niemand aus den alten herausfinden. Da ich durch die lange Ruhe und Abgeſchiedenheit ganz auf das Niveau meiner eignen

---

1) Von Girolamo Aſcanio Giuſtiniani.

2) Geb. in Venedig 24. Juli 1686, geſt. in Brescia 24. Juli 1739. Seine Biographie vor dem gleich zu nennenden Werk. Er hat auch Melodramen und Gedichte, beſonders geiſtliche, über die Erlöſung, Sonnette an Gott, geſchrieben. Die Pſalmen Marcello's waren ſchon frühzeitig in Hamburg bekannt (Biogr. S. 24) und Bd. VI, wo der Brief des Hamburgers Joh. Mattheſon abgedruckt iſt. (6. Oct. 1725.)

3) „zu" vor „andern", wie die Ausgaben, ausgelaſſen.

4) Dieſe Bemerkung aus der obengenannten Biographie S. 23.

5) Dieſe Ausgabe iſt mir unbekannt; eine neue erſchien Venedig 1803: Estro poetico-armonico. Parafrasi sopra li primi [Bd. V bis VIII li secondi] venticinque salmi. . Musica di Benedetto Marcello, Patrizj Veneti, 8 Bände fol.

6) = auſpaſſen.

Exiſtenz zurückgebracht bin, ſo iſt es merkwürdig, wie ſehr ich mir gleiche und wie wenig mein Inneres durch Jahre und Begebenheiten gelitten hat. Das alte Manuſcript macht mir manchmal zu denken, wenn ich es vor mir ſehe. Es iſt noch das erſte, ja in den Hauptſcenen gleich ſo ohne Concept hingeſchrieben; nun iſt es ſo gelb von der Zeit, ſo vergriffen (die Lagen waren nie geheftet), ſo mürbe und an den Rändern zerſtoßen, daß es wirklich wie das Fragment eines alten Codex ausſieht, ſo daß ich, wie ich damals in eine frühere Welt mich mit Sinnen und Ahnen verſetzte, mich [1]) jetzt in eine ſelbſtgelebte Vorzeit wieder verſetzen muß.

Auch iſt der Plan von Taſſo in Ordnung und die vermiſchten Gedichte zum letzten Bande meiſt ins Reine geſchrieben. Des Künſtlers Erdewallen ſoll neu ausgeführt und deſſen Apotheoſe hinzugethan werden. Zu dieſen Jugendeinfällen habe ich nun erſt die Studien gemacht, und alles Detail iſt mir nun recht lebendig. Ich freue mich auch darauf und habe die beſte Hoffnung zu den drei letzten Bänden; ich ſehe ſie im Ganzen ſchon vor mir ſtehen und wünſche mir nur Muße und Gemüthsruhe, um nun Schritt vor Schritt das Gedachte auszuführen.

Zur Stellung der verſchiedenen kleinen Gedichte habe ich mir Deine [2]) Sammlungen der Zerſtreuten Blätter zum Muſter dienen laſſen und hoffe, zur Verbindung ſo disparater Dinge gute Mittel gefunden zu haben, wie auch eine Art, die allzu individuellen und momentanen Stücke einigermaßen genießbar zu machen.

Nach dieſen Betrachtungen iſt die neue Ausgabe von Mengſens Schriften [3]) ins Haus gekommen, ein Buch, das mir jetzt unendlich intereſſant iſt, weil ich die ſinnlichen Begriffe beſitze, die nothwendig vorausgehen müſſen, um nur eine Zeile des Werks recht zu verſtehen. Es iſt in allem Sinne ein treffliches Buch; man lieſt keine Seite ohne entſchiedenen Nutzen. Auch ſeinen Fragmenten über die Schönheit [4]), welche Manchem ſo dunkel ſcheinen, habe ich glückliche Erleuchtungen zu danken.

---

1) „ich" vor „mich", wie die Ausgaben, ausgelaſſen. Düntzer.

2) Herders; in der 8. Sammlung waren Herders Jugendgedichte unter dem Titel: „Bilder und Träume" mitgetheilt worden.

3) Vermuthlich die deutſche Ueberſetzung von Prange, 3 Bände, Halle 1786.

4) „Gedanken über die Schönheit und über den Geſchmack in der Malerei." Zuerſt 1762 erſchienen.

Ferner habe ich allerlei Speculationen über Farben gemacht, welche mir sehr anliegen, weil das der Theil ist, von dem ich bisher am Wenigsten begriff. Ich sehe, daß ich mit einiger Uebung und anhaltendem Nachdenken auch diesen schönen Genuß der Weltoberfläche mir werde zueignen können.

Ich war einen Morgen in der Galerie Borgheſe[1]), welche ich in einem Jahr nicht gesehen hatte, und fand zu meiner Freude, daß ich sie mit viel verständigern Augen sah. Es sind unsägliche Kunstschätze in dem Besitz des Fürsten.

---

Rom, den 8. März 1788.

Eine gute, reiche und stille Woche ist wieder vorbei. Sonntags versäumten wir die päpstliche Capelle, dagegen sah ich mit Angelica ein sehr schönes Gemälde, das billig für Correggio gehalten wird.[2])

Ich sah die Sammlung der Academie San Luca, wo Raphaels Schädel ist. Diese Reliquie scheint mir ungezweifelt. Ein trefflicher Knochenbau, in welchem eine schöne Seele bequem spazieren konnte. Der Herzog verlangt einen Abguß davon, den ich wahrscheinlich werde verschaffen können.[3]) Das Bild, das von ihm gemalt ist und in gleichem Saale hängt, ist seiner werth.[4])

Auch habe ich das Capitol wieder gesehen und einige andere Sachen, die mir zurückblieben, vorzüglich Cavaceppi's[5]) Haus, das ich immer versäumt hatte zu sehen. Unter vielen köstlichen Sachen haben mich vorzüglich ergetzt zwei Abgüsse der Köpfe von den Coloſſalstatuen auf dem Monte Cavallo. Man kann sie bei Cavaceppi in der Nähe, in ihrer ganzen Größe und Schönheit

---

1) Sie enthielt nach Volkmann II, 388 ungefähr 1700 Originalgemälde; Beschreibung daselbst S. 390—396; noch heute die bedeutendste Privatgalerie Roms.

2) Die Danae im Palast Borgheſe oder: Triumph der Tugend im Palast Doria? Archenholtz erzählt V, 71 ff., es sei kein Gemälde von Correggio in Rom zu finden; ein Maler, der mit einer vielbewunderten Madonna Correggio's nach Rom gekommen sei, habe sie nicht verkaufen können.

3) Ueber die Academie Volkmann II, 549 ff. Den Abguß hatte Goethe dem Herzog am 16. Februar versprochen. Der Schädel ist, wie man seit 1833 weiß, nicht der Raphaels.

4) Lucas malt die Maria und Raphael sieht ihm zu. Das Bild gilt jetzt als Gemälde des Timoteo Viti, nach einer Skizze des Meisters.

5) Restaurator, Freund Winckelmanns, seit 1755 in Rom, in Deutschland besonders durch seine Geschäfte mit Friedrich II. bekannt. Vgl Justi, Winckelmann II, 1, S. 323 ff.

ſehen. Leider, daß der beſte durch Zeit und Witterung faſt einen Strohhalm dick der glatten Oberfläche des Geſichts verloren hat und in der Nähe wie von Pocken übel zugerichtet ausſieht.

Heute waren die Exequien des Cardinal Visconti in der Kirche San Carlo. Da die päpſtliche Capelle zum Hochamt ſang, gingen wir hin, die Ohren auf morgen recht auszuwaſchen. Es ward ein Requiem geſungen zu zwei Sopranen, das Seltſamſte, was man hören kann. NB. Auch dabei war weder Orgel noch andere Muſik.

Welch ein leidig Inſtrument die Orgel ſei, iſt mir geſtern Abend in dem Chor von St. Peter recht aufgefallen, man begleitete damit den Geſang bei der Vesper; es verbindet ſich ſo gar nicht mit der Menſchenſtimme und iſt ſo gewaltig. Wie reizend dagegen in der Sixtiniſchen Capelle, wo die Stimmen allein ſind!

Das Wetter iſt ſeit einigen Tagen trübe und gelind. Der Mandelbaum hat größtentheils verblüht und grünt jetzt; nur wenige Blüthen ſind auf den Gipfeln noch zu ſehen. Nun folgt der Pfirſichbaum, der mit ſeiner ſchönen Farbe die Gärten ziert. Viburnum Tinus blüht auf allen Ruinen, die Attichbüſche in den Hecken ſind alle ausgeſchlagen, und andere, die ich nicht kenne. Die Mauern und Dächer werden nun grüner, auf einigen zeigen ſich Blumen. In meinem neuen Cabinet, wohin ich zog [1]), weil wir Tiſchbein von Neapel erwarten, habe ich eine mannigfaltige Ausſicht in unzählige Gärtchen und auf die hintern Galerien vieler Häuſer. Es iſt gar zu luſtig.

Ich habe angefangen, ein Wenig zu modelliren. Was den Erkenntnißpunkt betrifft, gehe ich ſehr rein und ſicher fort, in Anwendung der thätigen Kraft bin ich ein Wenig confus. So geht es mir wie allen meinen Brüdern.

---

Rom, den 14. März 1788.

Die nächſte Woche iſt hier nichts zu denken noch zu thun, man muß dem Schwall der Feierlichkeiten folgen. Nach Oſtern werde ich noch Einiges ſehen, was mir zurückblieb, meinen Faden ablöſen, meine Rechnung machen, meinen Bündel packen und mit

---

1) S. unten S. 570.

Kayſern davonziehen. Wenn Alles geht, wie ich wünſche und vorhabe, bin ich Ende Aprils in Florenz. Inzwiſchen hört Ihr noch von mir.

Sonderbar war es, daß ich auf äußere Veranlaſſung [1]) verſchiedene Maßregeln nehmen mußte, welche mich in neue Verhältniſſe ſetzten, wodurch mein Aufenthalt in Rom immer ſchöner, nützlicher und glücklicher ward. Ja, ich kann ſagen, daß ich die höchſte Zufriedenheit meines Lebens in dieſen letzten acht Wochen genoſſen habe und nun wenigſtens einen äußerſten Punkt kenne, nach welchem ich das Thermometer meiner Exiſtenz künftig abmeſſen kann.

Dieſe Woche hat ſich ungeachtet des übeln Wetters gut gehalten. Sonntags hörten wir in der Sixtiniſchen Capelle ein Motett von Paleſtrina.[2]) Dienſtags wollte uns das Glück, daß man zu Ehren einer Fremden verſchiedene Theile der Charwochsmuſik in einem Saale ſang. Wir hörten ſie alſo mit größter Bequemlichkeit und konnten uns, da wir ſie oft am Clavier durchſangen, einen vorläufigen Begriff davon machen. Es iſt ein unglaublich großes, ſimples Kunſtwerk, deſſen immer erneuerte Darſtellung ſich wol nirgends als an dieſem Orte und unter dieſen Umſtänden erhalten konnte. Bei näherer Betrachtung fallen freilich mancherlei Handwerksburſchen-Traditionen, welche die Sache wunderbar und unerhört machen, weg; mit Allem dem bleibt es etwas Außerordentliches und iſt ein ganz neuer Begriff. Kayſer wird dereinſt Rechenſchaft davon ablegen können. Er wird die Vergünſtigung erhalten, eine Probe in der Capelle anzuhören, wozu ſonſt Niemand gelaſſen wird.

Ferner habe ich dieſe Woche einen Fuß modellirt, nach vorgängigem Studium der Knochen und Muskeln, und werde von meinem Meiſter gelobt.[3]) Wer den ganzen Körper ſo durch-

---

1) Die obenerwähnte Aufforderung des Herzogs. Wie Goethe an dieſen ſchreibt, wollte er Beſuche machen, die er bisher verſäumt und mancherlei ſehen, das er bisher vernachläſſigt hatte, um der Herzogin-Mutter in jeder Beziehung zu nützen.

2) Geb. 1524, geſt. 1594; der claſſiſche Begründer der neuern Kirchenmuſik.

3) Düntzer erwähnt eine Aeußerung Möſers, daß die römiſchen Kenner den von Goethe modellirten Fuß für ein Meiſterſtück des Alterthums gehalten hätten.

gearbeitet hätte, wäre um ein gutes Theil klüger, verſteht ſich in Rom, mit allen Hilfsmitteln und dem mannigfaltigen Rath der Verſtändigen. Ich habe einen Skelettfuß, eine ſchöne auf die Natur gegoſſene Anatomie, ein halb Dutzend der ſchönſten antiken Füße, einige ſchlechte, jene zur Nachahmung, dieſe zur Warnung, und die Natur kann ich auch zu Rathe ziehen; in jeder Villa, in die ich trete, finde ich Gelegenheit, nach dieſen Theilen zu ſehen; Gemälde zeigen mir, was Maler gedacht und gemacht haben. Drei, vier Künſtler kommen täglich auf mein Zimmer, deren Rath und Anmerkung ich nutze, unter welchen jedoch, genau beſehen, Heinrich Meyers Rath und Nachhilfe mich am Meiſten fördert. Wenn mit dieſem Winde, auf dieſem Elemente ein Schiff nicht von der Stelle käme, ſo müßte es keine Segel oder einen wahnſinnigen Steuermann haben. Bei der allgemeinen Ueberſicht der Kunſt, die ich mir gemacht habe, war es mir ſehr nothwendig, nun mit Aufmerkſamkeit und Fleiß an einzelne Theile zu gehen. Es iſt angenehm, auch im Unendlichen[1]) vorwärts zu kommen.

Ich fahre fort, überall herumzugehen und vernachläſſigte Gegenſtände zu betrachten. So war ich geſtern zum erſten Mal in Raphaels Villa[2]), wo er an der Seite ſeiner Geliebten den Genuß des Lebens aller Kunſt und allem Ruhm vorzog. Es iſt ein heilig Monument. Der Fürſt Doria hat ſie acquirirt und ſcheint ſie behandeln zu wollen, wie ſie es verdient. Raphael hat ſeine Geliebte achtundzwanzigmal auf die Wand portraitirt, in allerlei Arten von Kleidern und Coſtüm; ſelbſt in den hiſtoriſchen Compoſitionen gleichen ihr die Weiber. Die Lage des Hauſes iſt ſehr ſchön. Es wird ſich artiger davon erzählen laſſen, als ſich's ſchreibt. Man muß das ganze Detail bemerken.

Dann ging ich in die Villa Albani[3]) und ſah mich nur im Allgemeinen darin um. Es war ein herrlicher Tag. Heute Nacht hat es ſehr geregnet, jetzt ſcheint die Sonne wieder, und vor meinem Fenſter iſt ein Paradies. Der Mandelbaum iſt ganz grün, die

---

1) Schuchardt meint, daß man, dem Zuſammenhang nach, „Endlichen, Einzelnen" erwarten ſollte.

2) Ein Zimmer (ſ. unten S. 602) in der ſog. Villa Rafaelle Margarita im Garten Borgheſe. Die Geliebte (Fornarina) ſ. oben.

3) Die berühmte unter Winckelmanns Augen angelegte Villa.

Pfirsichblüthen fangen schon an abzufallen, und die Citronenblüthen brechen auf dem Gipfel des Baumes auf.

Mein Abschied von hier betrübt drei Personen innigst. Sie werden nie wiederfinden, was sie an mir gehabt haben; ich verlasse sie mit Schmerzen.[1]) In Rom hab' ich mich selbst zuerst gefunden, ich bin zuerst übereinstimmend mit mir selbst, glücklich und vernünftig geworden, und als einen Solchen haben mich diese Drei in verschiedenem Sinne und Grade gekannt, besessen und genossen.

---

Rom, den 22. März 1788.

Heute geh' ich nicht nach St. Peter und will ein Blättchen schreiben. Nun ist auch die heilige Woche mit ihren Wundern und Beschwerden vorüber, morgen nehmen wir noch eine Benediction auf uns, und dann wendet sich das Gemüth ganz zu einem andern Leben.

Ich habe durch Gunst und Mühe guter Freunde Alles gesehen und gehört, besonders ist die Fußwaschung und die Speisung der Pilger nur durch großes Drängen und Drücken zu erkaufen.

Die Capellmusik ist undenkbar schön. Besonders das Miserere von Allegri und die sogenannten Improperien, die Vorwürfe, welche der gekreuzigte Gott seinem Volke macht; sie werden Charfreitags frühe gesungen. Der Augenblick, wenn der aller seiner Pracht entkleidete Papst vom Thron steigt, um das Kreuz anzubeten, und alles Uebrige an seiner Stelle bleibt, Jedermann still ist und das Chor anfängt: Populus meus, quid feci tibi?[2]) ist eine der schönsten unter allen merkwürdigen Functionen. Das soll nun Alles mündlich ausgeführt werden, und was von Musik transportabel ist, bringt Kayser mit. Ich habe nach meinem Wunsch Alles, was an den Functionen genießbar war, genossen und über das Uebrige meine stillen Betrachtungen angestellt. Effect, wie man zu sagen pflegt, hat nichts auf mich gemacht, nichts hat mir eigentlich imponirt, aber bewundert hab' ich Alles; denn das muß man ihnen nachsagen, daß sie die christlichen Ueberlieferungen vollkommen durchgearbeitet haben. Bei den päpstlichen Functionen, besonders in der Sixtinischen Capelle, geschieht Alles,

---

1) Wahrscheinlich Angelica, Moritz, H. Meyer.

2) „Mein Volk, was habe ich Dir gethan?"

was am katholiſchen Gottesdienſte ſonſt unerfreulich erſcheint, mit großem Geſchmack und vollkommener Würde. Es kann aber auch nur da geſchehen, wo ſeit Jahrhunderten alle Künſte zu Gebote ſtanden.

Das Einzelne davon würde jetzt nicht zu erzählen ſein. Hätte ich nicht in der Zwiſchenzeit auf jene Veranlaſſung [1]) wieder ſtille gehalten und an ein längeres Bleiben geglaubt, ſo könnt' ich nächſte Woche fort. Doch auch das gereicht mir zum Beſten. Ich habe dieſe Zeit wieder viel ſtudirt und die Epoche, auf die ich hoffte, hat ſich geſchloſſen und gerundet. Es iſt zwar immer eine ſonderbare Empfindung, eine Bahn, auf der man mit ſtarken Schritten fortgeht, auf einmal zu verlaſſen; doch muß man ſich darein finden und nicht viel Weſens machen. In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnſinn; man muß ſich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen.

Schöne Zeichnungen habe ich von Neapel erhalten, von Kniep, dem Maler, der mich nach Sicilien begleitet hat. Es ſind ſchöne, liebliche Früchte meiner Reiſe und für Euch die angenehmſten; denn was man Einem vor die Augen bringen kann, giebt man ihm am Sicherſten. Einige drunter ſind dem Ton der Farbe nach ganz köſtlich gerathen, und ihr werdet kaum glauben, daß jene Welt ſo ſchön iſt.

So viel kann ich ſagen, daß ich in Rom immer glücklicher geworden bin, daß noch mit jedem Tage mein Vergnügen wächſt; und wenn es traurig ſcheinen möchte, daß ich eben ſcheiden ſoll, da ich am Meiſten verdiente zu bleiben, ſo iſt es doch wieder eine große Beruhigung, daß ich ſo lang habe bleiben können, um auf den Punkt zu gelangen.

So eben ſteht der Herr Chriſtus mit entſetzlichem Lärm auf. Das Caſtell feuert ab, alle Glocken läuten, und an allen Ecken und Enden hört man Petarden, Schwärmer und Lauffeuer. Um elf Uhr Morgens.

---

1) Der oben erwähnte Wunſch des Herzogs. Unterdeſſen hatte dieſer, wie Goethe am 17. März an ihn ſchreibt, die Abſicht Goethe's, alsbald zurückzukehren, gebilligt.

## Bericht.

März.

Es ist uns erinnerlich, wie Filippo Neri den Besuch der sieben Hauptkirchen Roms sich öfters zur Pflicht gemacht und dadurch von der Inbrunst seiner Andacht einen deutlichen Beweis gegeben. Hier nun aber ist zu bemerken, daß eine Wallfahrt zu gedachten Kirchen von jedem Pilger, der zum Jubiläum herankommt, nothwendig gefordert wird und wirklich wegen der weit entfernten Lage dieser Stationen, insofern der Weg an einem Tage zurückgelegt werden soll, einer abermaligen anstrengenden Reise wohl gleich zu achten ist. Jene sieben Kirchen aber sind: San Pietro, Santa Maria Maggiore, San Lorenzo außer den Mauern, San Sebastiano, San Giovanni im Lateran, Santa Croce in Jerusalem, San Paolo vor den Mauern.

Einen solchen Umgang nun vollführen auch einheimische fromme Seelen in der Charwoche, besonders am Charfreitag. Da man aber zu dem geistlichen Vortheil, welchen die Seelen durch den damit verknüpften Ablaß erwerben und genießen, noch einen leiblichen Genuß hinzugethan, so wird in solcher Hinsicht Ziel und Zweck noch reizender.

Wer nämlich nach vollbrachter Wallfahrt mit gehörigen Zeugnissen zum Thore von San Paolo endlich wieder hereintritt, erhält daselbst ein Billet, um an einem frommen Volksfeste in der Villa Mattei an bestimmten Tagen Theil nehmen zu können. Dort erhalten die Eingelassenen eine Collation von Brod, Wein, etwas Käse oder Eiern; die Genießenden sind dabei im Garten umhergelagert, vornehmlich in dem kleinen daselbst befindlichen Amphitheater. Gegenüber, in dem Casino der Villa, findet sich die höhere Gesellschaft zusammen, Cardinäle, Prälaten, Fürsten und Herren, um sich an dem Anblick zu ergetzen und somit auch ihren Theil an der Spende, von der Familie Mattei[1]) gestiftet, hinzunehmen.

---

Wir sahen eine Procession von etwa zehn- bis zwölfjährigen Knaben herankommen, nicht im geistlichen Gewand, sondern wie es

1) Volkmann II, 188 ff. spricht von dem Herzog Ciriakus Mattei und den Statuen der Villa.

etwa Handwerkslehrlingen am Festtage zu erscheinen geziemen möchte, in Kleidern gleicher Farbe, gleichen Schnitts, paarweise; es konnten ihrer vierzig sein; sie sangen und sprachen ihre Litaneien fromm vor sich hin und wandelten still und züchtig.

Ein alter Mann von kräftigem, handwerksmäßigem Ansehn ging an[1]) ihnen her und schien das Ganze zu ordnen und zu leiten. Auffallend war es, die vorüberziehende wohlgekleidete Reihe durch ein halb Dutzend bettelhafte, barfuß und zerlumpt einhergehende Kinder geschlossen zu sehen, welche jedoch in gleicher Zucht und Sitte dahinwandelten. Erkundigung deshalb gab uns zu vernehmen: dieser Mann, ein Schuster von Profession und kinderlos, habe sich früher bewogen gefühlt, einen armen Knaben auf- und in die Lehre zu nehmen, mit Beistand von Wohlwollenden ihn zu kleiden und weiter zu bringen. Durch ein solches gegebenes Beispiel sei es ihm gelungen, andere Meister zu gleicher Aufnahme von Kindern zu bewegen, die er ebenfalls zu befördern alsdann besorgt gewesen. Auf diese Weise habe sich ein kleines Häuflein gesammelt, welches er zu gottesfürchtigen Handlungen, um den schädlichen Müßiggang an Sonn- und Feiertagen zu verhüten, ununterbrochen angehalten, ja sogar den Besuch der weit aus einander liegenden Hauptkirchen an einem Tage von ihnen gefordert. Auf diese Weise nun sei diese fromme Anstalt immer gewachsen; er verrichte seine verdienstlichen Wanderungen nach wie vor, und weil sich zu einer so augenfällig nutzbaren Anstalt immer Mehr hinzudrängen, als aufgenommen werden könnten, so bediene er sich des Mittels, um die allgemeine Wohlthätigkeit zu erregen, daß er die noch zu versorgenden, zu bekleidenden Kinder seinem Zuge anschließe, da es ihm denn jedesmal gelinge, zur Versorgung eines und des andern hinreichende Spende zu erhalten.

Während wir uns hiervon unterrichteten, war einer der ältern und bekleideten Knaben auch in unsere Nähe gekommen, bot uns einen Teller und verlangte mit gutgesetzten Worten für die Nackten und Sohlenlosen bescheiden eine Gabe. Er empfing sie nicht nur von uns gerührten Fremden reichlich, sondern auch von den anstehenden, sonst pfennigkargen Römern und Römerinnen, die einer

1) neben, wie unten: anstehenden.

mäßigen Spende mit viel Worten segnender Anerkennung jenes Verdienstes noch ein frommes Gewicht beizufügen nicht unterließen.

Man wollte wissen, daß der fromme Kindervater jedesmal seine Pupillen an jener Spende Theil nehmen lasse, nachdem sie sich durch vorhergegangene Wanderung erbaut, wobei es denn niemals an leidlicher Einnahme zu seinem Zwecke fehlen kann.

---

## Ueber die bildende Nachahmung des Schönen,

von Karl Philipp Moritz. Braunschweig 1788.

Unter diesem Titel ward ein Heft von kaum vier Bogen gedruckt, wozu Moritz das Manuscript nach Teutschland geschickt hatte, um seinen Verleger über den Vorschuß einer Reisebeschreibung nach Italien einigermaßen zu beschwichtigen. Freilich war eine solche nicht so leicht als die einer abenteuerlichen Fußwanderung durch England niederzuschreiben.

Gedachtes Heft aber darf ich nicht unerwähnt lassen; es war aus unsern Unterhaltungen hervorgegangen, welche Moritz nach seiner Art benutzt und ausgebildet. Wie es nun damit auch sei, so kann es geschichtlich einiges Interesse haben, um daraus zu ersehen, was für Gedanken sich in jener Zeit vor uns aufthaten, welche, späterhin entwickelt, geprüft, angewendet und verbreitet, mit der Denkweise des Jahrhunderts glücklich genug zusammentrafen.

Einige Blätter aus der Mitte des Vortrags mögen hier eingeschaltet stehen; vielleicht nimmt man hievon Veranlassung, das Ganze wieder abzudrucken.

„Der Horizont der thätigen Kraft aber muß bei dem bildenden Genie so weit wie die Natur selber sein, das heißt: die Organisation muß so fein gewebt sein und so unendlich viele Berührungspunkte der allumströmenden Natur darbieten, daß gleichsam die äußersten Enden von allen Verhältnissen der Natur im Großen, hier im Kleinen sich neben einander stellend, Raum genug haben, um sich einander nicht verdrängen zu dürfen.

„Wenn nun eine Organisation von diesem feinern Gewebe bei ihrer völligen Entwickelung auf einmal in der dunkeln Ahnung ihrer thätigen Kraft ein Ganzes faßt, das weder in ihr Auge noch in ihr Ohr, weder in ihre Einbildungskraft noch in ihre

Gedanken kam, ſo muß nothwendig eine Unruhe, ein Mißverhältniß zwiſchen den ſich wägenden Kräften ſo lange entſtehen, bis ſie wieder in ihr Gleichgewicht kommen.

„Bei einer Seele, deren bloß thätige Kraft ſchon das edle, große Ganze der Natur in dunkler Ahnung faßt, kann die deutlich erkennende Denkkraft, die noch lebhafter darſtellende Einbildungskraft und der am Hellſten ſpiegelnde äußere Sinn mit der Betrachtung des Einzelnen im Zuſammenhange der Natur ſich nicht mehr begnügen.

„Alle die in der thätigen Kraft bloß dunkel geahnten Verhältniſſe jenes großen Ganzen müſſen nothwendig auf irgend eine Weiſe entweder ſichtbar, hörbar oder doch der Einbildungskraft faßbar werden: und um dies zu werden, muß die Thatkraft, worin ſie ſchlummern, ſie nach ſich ſelber, aus ſich ſelber bilden. Sie muß alle jene Verhältniſſe des großen Ganzen und in ihnen das höchſte Schöne, wie an den Spitzen ſeiner Strahlen, in einen Brennpunkt faſſen. Aus dieſem Brennpunkte muß ſich, nach des Auges gemeſſener Weite, ein zartes und doch getreues Bild des höchſten Schönen runden, das die vollkommenſten Verhältniſſe des großen Ganzen der Natur, ebenſo wahr und richtig wie ſie ſelbſt, in ſeinen kleinen Umfang faßt.

„Weil nun aber dieſer Abdruck des höchſten Schönen nothwendig an Etwas haften muß, ſo wählt die bildende Kraft, durch ihre Individualität beſtimmt, irgend einen ſichtbaren, hörbaren oder doch der Einbildungskraft faßbaren Gegenſtand, auf den ſie den Abglanz des höchſten Schönen, im verjüngenden Maßſtabe, überträgt. Und weil dieſer Gegenſtand wiederum, wenn er wirklich, was er darſtellt, wäre, mit dem Zuſammenhange der Natur, die außer ſich ſelber kein wirklich eigenmächtiges Ganze duldet, nicht ferner beſtehen könnte, ſo führt uns dies auf den Punkt, wo wir ſchon einmal waren: daß jedesmal das innere Weſen erſt in die Erſcheinung ſich verwandeln müſſe, ehe es durch die Kunſt zu einem für ſich beſtehenden Ganzen gebildet werden und ungehindert die Verhältniſſe des großen Ganzen der Natur in ihrem völligen Umfange ſpiegeln kann.

„Da nun aber jene großen Verhältniſſe, in deren völligem Umfange eben das Schöne liegt, nicht mehr unter das Gebiet

der Denkkraft fallen, so kann auch der lebendige Begriff von der bildenden Nachahmung des Schönen nur im Gefühl der thätigen Kraft, die es hervorbringt, im ersten Augenblick der Entstehung stattfinden, wo das Werk, als schon vollendet, durch alle Grade seines allmählichen Werdens in dunkler Ahnung auf einmal vor die Seele tritt und in diesem Moment der ersten Erzeugung gleichsam vor seinem wirklichen Dasein da ist, wodurch alsdann auch jener unnennbare Reiz entsteht, welcher das schaffende Genie zur immerwährenden Bildung treibt.

„Durch unser Nachdenken über die bildende Nachahmung des Schönen, mit dem reinen Genuß der schönen Kunstwerke selbst vereint, kann zwar etwas jenem lebendigen Begriff näher Kommendes in uns entstehen, das den Genuß der schönen Kunstwerke uns erhöht. Allein da unser höchster Genuß des Schönen dennoch sein Werden aus unserer eigenen Kraft unmöglich mit in sich fassen kann, so bleibt der einzige höchste Genuß desselben immer dem schaffenden Genie, das es hervorbringt, selber, und das Schöne hat daher seinen höchsten Zweck in seiner Entstehung, in seinem Werden schon erreicht: unser Nachgenuß desselben ist nur eine Folge seines Daseins — und das bildende Genie ist daher im großen Plane der Natur zuerst um sein selbst, und dann erst um unsertwillen da, weil es nun einmal außer ihm noch Wesen giebt, die selbst nicht schaffen und bilden, aber doch das Gebildete, wenn es einmal hervorgebracht ist, mit ihrer Einbildungskraft umfassen können.

„Die Natur des Schönen besteht ja eben darin, daß sein inneres Wesen außer den Grenzen der Denkkraft, in seiner Entstehung, in seinem eigenen Werden liegt. Eben darum, weil die Denkkraft beim Schönen nicht mehr fragen kann, warum es schön sei, ist es schön. Denn es mangelt ja der Denkkraft völlig an einem Vergleichungspunkte, wornach sie das Schöne beurtheilen und betrachten könnte. Was giebt es noch für einen Vergleichungspunkt für das echte Schöne als mit dem Inbegriff aller harmonischen Verhältnisse des großen Ganzen der Natur, die keine Denkkraft umfassen kann? Alles einzelne, hin und her in der Natur zerstreute Schöne ist ja nur insofern schön, als sich dieser Inbegriff aller Verhältnisse jenes großen Ganzen mehr oder weniger darin

offenbart. Es kann alſo nie zum Vergleichungspunkte für das Schöne der bildenden Künſte, ebenſo wenig als der wahren Nachahmung des Schönen zum Vorbilde dienen, weil das höchſte Schöne im Einzelnen der Natur immer noch nicht ſchön genug für die ſtolze Nachahmung der großen und majeſtätiſchen Verhältniſſe des allumfaſſenden Ganzen der Natur iſt. Das Schöne kann daher nicht erkannt, es muß *hervorgebracht* oder *empfunden* werden.

„Denn weil, in gänzlicher Ermangelung eines Vergleichungspunktes, einmal das Schöne kein Gegenſtand der Denkkraft iſt, ſo würden wir, inſofern wir es nicht ſelbſt hervorbringen können, auch ſeines Genuſſes ganz entbehren müſſen, indem wir uns nie an etwas halten könnten, dem das Schöne näher käme als das Minderſchöne, wenn nicht etwas die Stelle der hervorbringenden Kraft in uns erſetzte, das ihr ſo nahe wie möglich kommt, ohne doch ſie ſelbſt zu ſein — dies iſt nun, was wir *Geſchmack* oder Empfindungsfähigkeit für das Schöne nennen, die, wenn ſie in ihren Grenzen bleibt, den Mangel des höhern Genuſſes bei der Hervorbringung des Schönen durch die ungeſtörte Ruhe der ſtillen Betrachtung erſetzen kann.

„Wenn nämlich das Organ nicht fein genug gewebt iſt, um dem einſtrömenden Ganzen der Natur ſo viele Berührungspunkte darzubieten, als nöthig ſind, um *alle* ihre großen Verhältniſſe vollſtändig im Kleinen abzuſpiegeln, und uns noch ein Punkt zum völligen Schluß des Cirkels fehlt, ſo können wir ſtatt der Bildungskraft nur Empfindungsfähigkeit für das Schöne haben: jeder Verſuch, es außer uns wieder darzuſtellen, würde uns mißlingen und uns deſto unzufriedener mit uns ſelber machen, je näher unſer Empfindungsvermögen für das Schöne an das uns mangelnde Bildungsvermögen grenzt.

„Weil nämlich das Weſen des Schönen eben in ſeiner Vollendung in ſich ſelbſt beſteht, ſo ſchadet ihm der letzte fehlende Punkt ſo viel als tauſend; denn er verrückt alle übrigen Punkte aus der Stelle, in welche ſie gehören. Und iſt dieſer *Vollendungspunkt* einmal verfehlt, ſo verlohnt ein Werk der Kunſt der Mühe des Anfangs und der Zeit ſeines Werdens nicht; es fällt unter das Schlechte bis zum Unnützen herab, und ſein Daſein muß nothwendig durch die Vergeſſenheit, worein es ſinkt, ſich wieder aufheben.

„Ebenſo ſchadet auch dem in das feinere Gewebe der Organiſation gepflanzten Bildungsvermögen der letzte zu ſeiner Vollſtändigkeit fehlende Punkt ſo viel als tauſend. Der höchſte Werth, den es als Empfindungsvermögen haben könnte, kommt bei ihm als Bildungskraft ebenſo wenig wie der geringſte in Betrachtung. Auf dem Punkte, wo das Empfindungsvermögen ſeine Grenzen überſchreitet, muß es nothwendig unter ſich ſelbſt ſinken, ſich aufheben und vernichten.

„Je vollkommener das Empfindungsvermögen für eine gewiſſe Gattung des Schönen iſt, um deſto mehr iſt es in Gefahr, ſich zu täuſchen, ſich ſelbſt für Bildungskraft zu nehmen und auf die Weiſe durch tauſend mißlungene Verſuche ſeinen Frieden mit ſich ſelbſt zu ſtören.

„Es blickt z. B. beim Genuß des Schönen in irgend einem Werke der Kunſt zugleich durch das Werden desſelben in die bildende Kraft, die es ſchuf, hindurch und ahnt dunkel den höhern Grad des Genuſſes eben dieſes Schönen, im Gefühl der Kraft, die mächtig genug war, es aus ſich ſelbſt hervorzubringen.

„Um ſich nun dieſen höhern Grad des Genuſſes, welchen ſie an einem Werke, das einmal ſchon da iſt, unmöglich haben kann, auch zu verſchaffen, ſtrebt die einmal zu lebhaft gerührte Empfindung vergebens, etwas Aehnliches aus ſich ſelbſt hervorzubringen, haßt ihr eigenes Werk, verwirft es und verleidet ſich zugleich den Genuß alle des Schönen, das außer ihr ſchon da iſt und woran ſie nun eben deswegen, weil es ohne ihr Zuthun da iſt, keine Freude findet.

„Ihr einziger Wunſch und Streben iſt, des ihr verſagten höhern Genuſſes, den ſie nur dunkel ahnt, theilhaftig zu werden: in einem ſchönen Werke, das ihr ſein Daſein dankt, mit dem Bewußtſein von eigener Bildungskraft ſich ſelbſt zu ſpiegeln.

„Allein ſie wird ihres Wunſches ewig nicht gewährt, weil Eigennutz ihn erzeugte und das Schöne ſich nur um ſein ſelbſt willen von der Hand des Künſtlers greifen und willig und folgſam von ihm ſich bilden läßt.

„Wo ſich nun in den ſchaffenwollenden Bildungstrieb ſogleich die Vorſtellung vom Genuß des Schönen miſcht, den es, wenn es vollendet iſt, gewähren ſoll, und wo dieſe Vorſtellung der erſte

und ſtärkſte Antrieb unſerer Thatkraft wird, die ſich zu dem, was ſie beginnt, nicht in und durch ſich ſelbſt gedrungen fühlt, da iſt der Bildungstrieb gewiß nicht rein: der Brennpunkt oder Vollendungspunkt des Schönen fällt in die Wirkung, über das Werk hinaus; die Strahlen gehen aus einander; das Werk kann ſich nicht in ſich ſelber ründen.

„Dem höchſten Genuß des aus ſich ſelbſt hervorgebrachten Schönen ſich ſo nah zu dünken und doch darauf Verzicht zu thun, ſcheint freilich ein harter Kampf, der dennoch äußerſt leicht wird, wenn wir aus dieſem Bildungstriebe, den wir uns einmal zu beſitzen ſchmeicheln, um doch ſein Weſen zu veredeln, jede Spur des Eigennutzes, die wir noch finden, tilgen und jede Vorſtellung des Genuſſes, den uns das Schöne, das wir hervorbringen wollen, wenn es nun da ſein wird, durch das Gefühl von unſerer eigenen Kraft gewähren ſoll, ſo viel wie möglich zu verbannen ſuchen, ſo daß, wenn wir auch mit dem letzten Athemzuge es erſt vollenden könnten, es dennoch zu vollenden ſtrebten.

„Behält alsdann das Schöne, das wir ahnen, blos an und für ſich ſelbſt in ſeiner Hervorbringung noch Reiz genug, unſere Thatkraft zu bewegen, ſo dürfen wir getroſt unſerm Bildungstriebe folgen, weil er echt und rein iſt.

„Verliert ſich aber mit der gänzlichen Hinwegdenkung des Genuſſes und der Wirkung auch der Reiz, ſo bedarf es ja keines Kampfes weiter, der Frieden in uns iſt hergeſtellt, und das nun wieder in ſeine Rechte getretene Empfindungsvermögen eröffnet ſich zum Lohne für ſein beſcheidenes Zurücktreten in ſeine Grenzen dem reinſten Genuß des Schönen, der mit der Natur ſeines Weſens beſtehen kann.

„Freilich kann nun der Punkt, wo Bildungs- und Empfindungskraft ſich ſcheidet, ſo äußerſt leicht verfehlt und überſchritten werden, daß es gar nicht zu verwundern iſt, wenn immer tauſend falſche, angemaßte Abdrücke des höchſten Schönen gegen einen echten durch den falſchen Bildungstrieb in den Werken der Kunſt entſtehen.

„Denn da die echte Bildungskraft ſogleich bei der erſten Entſtehung ihres Werks auch ſchon den erſten, höchſten Genuß desſelben als ihren ſichern Lohn in ſich ſelber trägt und ſich nur dadurch von dem falſchen Bildungstriebe unterſcheidet, daß ſie den

allerersten Moment ihres Anstoßes durch sich selber und nicht durch die Ahnung des Genusses von ihrem Werke erhält, und weil in diesem Moment der Leidenschaft die Denkkraft selbst kein richtiges Urtheil fällen kann: so ist es fast unmöglich, ohne eine Anzahl mißlungener Versuche dieser Selbsttäuschung zu entkommen.

Und selbst auch diese mißlungenen Versuche sind noch nicht immer ein Beweis von Mangel an Bildungskraft, weil diese selbst da, wo sie echt ist, oft eine ganz falsche Richtung nimmt, indem sie vor ihre Einbildungskraft stellen will, was vor ihr Auge, oder vor ihr Auge, was vor ihr Ohr gehört.

„Eben weil die Natur die inwohnende Bildungskraft nicht immer zur völligen Reife und Entwickelung kommen oder sie einen falschen Weg einschlagen läßt, auf dem sie sich nie entwickeln kann, so bleibt das echte Schöne selten.

„Und weil sie auch aus dem angemaßten Bildungstriebe das Gemeine und Schlechte ungehindert entstehen läßt, so unterscheidet sich eben dadurch das echte Schöne und Edle, durch seinen seltenen Werth, vom Schlechten und Gemeinen.

„In dem Empfindungsvermögen bleibt also stets die Lücke, welche nur durch das Resultat der Bildungskraft sich ausfüllt. Bildungskraft und Empfindungsfähigkeit verhalten sich zu einander wie Mann und Weib. Denn auch die Bildungskraft ist bei der ersten Entstehung ihres Werks, im Moment des höchsten Genusses, zugleich Empfindungsfähigkeit und erzeugt wie die Natur den Abdruck ihres Wesens aus sich selber.

„Empfindungsvermögen sowol als Bildungskraft sind also in dem feinern Gewebe der Organisation gegründet, insofern dieselbe in allen ihren Berührungspunkten von den Verhältnissen des großen Ganzen der Natur ein vollständiger oder doch fast vollständiger Abdruck ist.

„Empfindungskraft sowol als Bildungskraft umfassen mehr als Denkkraft, und die thätige Kraft, worin sich beide gründen, faßt zugleich auch Alles, was die Denkkraft faßt, weil sie von allen Begriffen, die wir je haben können, die ersten Anlässe, stets sie aus sich herausspinnend, in sich trägt.

„Insofern nun diese thätige Kraft Alles, was nicht unter das Gebiet der Denkkraft fällt, hervorbringend in sich faßt, heißt

ſie Bildungskraft; und inſofern ſie das, was außer den Grenzen der Denkkraft liegt, der Hervorbringung ſich entgegenneigend, in ſich begreift, heißt ſie Empfindungskraft.

„Bildungskraft kann nicht ohne Empfindung und thätige Kraft, die blos thätige Kraft hingegen kann ohne eigentliche Empfindungs- und Bildungskraft, wovon ſie nur die Grundlage iſt, für ſich allein ſtattfinden.

„Inſofern nun dieſe blos thätige Kraft ebenfalls in dem feinern Gewebe der Organiſation ſich gründet, darf das Organ nur überhaupt in alle ſeinen Berührungspunkten ein Abdruck der Verhältniſſe des großen Ganzen ſein, ohne daß eben der Grad der Vollſtändigkeit erfordert würde, welchen die Empfindungs- und Bildungskraft vorausſetzt.

„Von den Verhältniſſen des großen Ganzen, das uns umgiebt, treffen nämlich immer ſo viele in allen Berührungspunkten unſeres Organs zuſammen, daß wir dies große Ganze dunkel in uns fühlen, ohne es doch ſelbſt zu ſein: die in unſer Weſen hineingeſponnenen Verhältniſſe jenes Ganzen ſtreben, ſich nach allen Seiten wieder auszudehnen; das Organ wünſcht, ſich nach allen Seiten bis ins Unendliche fortzuſetzen; es will das umgebende Ganze nicht nur in ſich ſpiegeln, ſondern, ſo weit es kann, ſelbſt dies umgebende Ganze ſein.

„Daher ergreift jede höhere Organiſation ihrer Natur nach die ihr untergeordnete und trägt ſie in ihr Weſen über. Die Pflanze den unorganiſirten Stoff durch bloßes Werden und Wachſen; das Thier die Pflanzen durch Werden, Wachſen und Genuß; der Menſch verwandelt nicht nur Thier und Pflanze durch Werden, Wachſen und Genuß in ſein inneres Weſen, ſondern faßt zugleich Alles, was ſeiner Organiſation ſich unterordnet, durch die unter allen am Hellſten geſchliffene ſpiegelnde Oberfläche ſeines Weſens in den Umfang ſeines Daſeins auf und ſtellt es, wenn ſein Organ ſich bildend in ſich ſelbſt vollendet, verſchönert außer ſich wieder dar.

„Wo nicht, ſo muß er das, was um ihn her iſt, durch Zerſtörung in den Umfang ſeines wirklichen Daſeins ziehen und verheerend um ſich greifen, ſo weit er kann, da einmal die reine, unſchuldige Beſchauung ſeinen Durſt nach ausgedehntem, wirklichem Daſein nicht erſetzen kann."

# April.

## Correspondenz.

Rom, den 10. April 1788.

Noch bin ich in Rom mit dem Leibe, nicht mit der Seele. Sobald der Entschluß fest war, abzugehen, hatte ich auch kein Interesse mehr, und ich wäre lieber schon vierzehn Tage fort. Eigentlich bleibe ich noch um Kayſers willen und um Bury's willen. Ersterer muß noch einige Studien absolviren, die er nur hier in Rom machen kann, noch einige Musicalien sammeln; der Andere muß noch die Zeichnung [1]) zu einem Gemälde, nach meiner Erfindung, ins Reine bringen, dabei er meines Raths bedarf. Doch hab' ich den 21. oder 22. April zur Abreise festgesetzt.

---

Rom, den 11. April 1788.

Die Tage vergehen, und ich kann nichts mehr thun. Kaum mag ich noch etwas sehen; mein ehrlicher Meyer steht mir noch bei, und ich genieße noch zuletzt seines unterrichtenden Umgangs. Hätte ich Kayſern nicht bei mir, so hätte ich Jenen mitgebracht. Wenn wir ihn nur ein Jahr gehabt hätten, so wären wir weit genug gekommen. Besonders hätte er bald über alle Scrupel im Köpfezeichnen hinausgeholfen.

Ich war mit meinem guten Meyer diesen Morgen in der französischen Academie, wo die Abgüsse der besten Statuen des Alterthums beisammen stehen. Wie könnt' ich ausdrücken, was ich hier, wie zum Abschied, empfand? In solcher Gegenwart wird man mehr, als man ist; man fühlt, das Würdigste, womit man sich beschäftigen sollte, sei die menschliche Gestalt, die man hier in aller mannigfaltigen Herrlichkeit gewahr wird. Doch wer fühlt bei einem solchen Anblick nicht alsobald, wie unzulänglich er sei! Selbst vorbereitet, steht man wie vernichtet. Hatte ich doch Proportion, Anatomie, Regelmäßigkeit der Bewegung mir einigermaßen zu verdeutlichen gesucht; hier aber fiel mir nur zu sehr auf, daß die

---

1) 14 Zeichnungen von Bury waren in Goethe's Besitz, s. Schuchardt: Goethe's Kunstsammlungen I, S. 258—260.

Form zuletzt Alles einschließe, der Glieder Zweckmäßigkeit, Verhältniß, Charakter und Schönheit.

---

Rom, den 14. April 1788.

Die Verwirrung kann wol nicht größer werden! Indem ich nicht abließ, an jenem Fuß fort zu modelliren, ging mir auf, daß ich nunmehr Tasso unmittelbar angreifen müßte, zu dem sich denn auch meine Gedanken hinwendeten; ein willkommener Gefährte zur bevorstehenden Reise. Dazwischen wird eingepackt, und man sieht in solchem Augenblicke erst, was man Alles um sich versammelt und zusammengeschleppt hat.

---

## Bericht.

### April.

Meine Correspondenz der letzten Wochen bietet wenig Bedeutendes [1]), meine Lage war zu verwickelt zwischen Kunst und Freundschaft, zwischen Besitz und Bestreben, zwischen einer gewohnten Gegenwart und einer wieder neu anzugewöhnenden Zukunft. In diesen Zuständen konnten meine Briefe wenig enthalten; die Freude, meine alten geprüften Freunde wiederzusehen, war nur mäßig ausgesprochen, der Schmerz des Loslösens dagegen kaum verheimlicht. Ich fasse daher in gegenwärtigem nachträglichem Bericht Manches zusammen und nehme nur das auf, was aus jener Zeit mir theils durch andere Papiere und Denkmale bewahrt theils in der Erinnerung wieder hervorgerufen ist.

---

Tischbein verweilte noch immer in Neapel, ob er schon seine Zurückkunft im Frühling wiederholt angekündigt hatte. Es war sonst mit ihm gut leben, nur ein gewisser Tik ward auf die Länge beschwerlich. Er ließ nämlich Alles, was er zu thun vorhatte, in einer Art Unbestimmtheit, wodurch er oft, ohne eigentlich bösen Willen, Andere zu Schaden und Unlust brachte. So erging es mir nun auch in diesem Falle; ich mußte, wenn er zurückkehrte,

---

1) Außer den S. 568, 569 abgedruckten Briefen findet man aus dem April bei Düntzer Briefe an den Herzog, Bertuch und Seidel.

um uns Alle bequem logirt zu ſehen, das Quartier verändern[1]), und da die obere Etage unſeres Hauſes eben leer ward, ſäumte ich nicht, ſie zu miethen und ſie zu beziehen, damit er bei ſeiner Ankunft in der untern Alles bereit fände.

Die obern Räume waren den untern gleich, die hintere Seite jedoch hatte den Vortheil einer allerliebſten Ausſicht über den Hausgarten und die Gärten der Nachbarſchaft, welche, da unſer Haus ein Eckhaus war, ſich nach allen Seiten ausdehnte. Hier ſah man nun die verſchiedenſten Gärten, regelmäßig durch Mauern getrennt, in unendlicher Mannigfaltigkeit gehalten und bepflanzt; dieſes grünende und blühende Paradies zu verherrlichen, trat überall die einfach edle Baukunſt hervor; Gartenſäle, Balcone, Terraſſen, auch auf den höhern Hinterhäuschen eine offene Loge, dazwiſchen alle Baum- und Pflanzenarten der Gegend.

In unſerm Hausgarten verſorgte ein alter Weltgeiſtlicher[2]) eine Anzahl wohlgehaltener Citronenbäume von mäßiger Höhe in verzierten Vaſen von gebrannter Erde, welche im Sommer der freien Luft genoſſen, im Winter jedoch im Gartenſaale verwahrt ſtanden. Nach vollkommen geprüfter Reife wurden die Früchte ſorgfältig abgenommen, jede einzeln in weiches Papier gewickelt, ſo zuſammengepackt und verſendet. Sie ſind wegen beſonderer Vorzüge im Handel beliebt. Eine ſolche Orangerie wird als ein kleines Capital in bürgerlichen Familien betrachtet, wovon man alle Jahre die gewiſſen Intereſſen zieht.

Dieſelbigen Fenſter, aus welchen man ſo viel Anmuth beim klarſten Himmel ungeſtört betrachtete, gaben auch ein vortreffliches Licht zu Beſchauung maleriſcher Kunſtwerke. So eben hatte Kniep verſchiedene Aquarellzeichnungen, ausgeführt nach Umriſſen, die er auf unſerer Reiſe durch Sicilien ſorgfältig zog, verabredetermaßen eingeſendet, die nunmehr bei dem günſtigſten Licht allen Theilnehmenden zu Freude und Bewunderung gereichten. Klarheit und luftige Haltung iſt vielleicht in dieſer Art Keinem beſſer gelungen als ihm, der ſich mit Neigung gerade hierauf geworfen hatte. Die Anſicht dieſer Blätter bezauberte wirklich; denn man glaubte die

1) Vgl. oben S. 553.
2) Nach Gnoli (oben S. 136) der Canonicus Don Giovanni Martini.

Feuchte des Meers, die blauen Schatten der Felsen, die gelbröthlichen Töne der Gebirge, das Verschweben der Ferne in dem glanzreichsten Himmel wieder zu sehen, wieder zu empfinden. Aber nicht allein diese Blätter erschienen in solchem Grade günstig; jedes Gemälde, auf dieselbe Staffelei, an denselben Ort gestellt, erschien wirksamer und auffallender; ich erinnere mich, daß einigemal, als ich ins Zimmer trat, mir ein solches Bild wie zauberisch entgegenwirkte.[1])

Das Geheimniß einer günstigen oder ungünstigen, directen oder indirecten atmosphärischen Beleuchtung war damals noch nicht entdeckt, sie selbst aber durchaus gefühlt, angestaunt und als nur zufällig und unerklärbar betrachtet.

---

Diese neue Wohnung gab nun Gelegenheit, eine Anzahl von Gipsabgüssen, die sich nach und nach um uns gesammelt hatten, in freundlicher Ordnung und gutem Lichte aufzustellen, und man genoß jetzt erst eines höchst würdigen Besitzes. Wenn man, wie in Rom der Fall ist, sich immerfort in Gegenwart plastischer Kunstwerke der Alten befindet, so fühlt man sich, wie in Gegenwart der Natur, vor einem Unendlichen, Unerforschlichen. Der Eindruck des Erhabenen, des Schönen, so wohlthätig er auch sein mag, beunruhigt uns, wir wünschen unsere Gefühle, unsere Anschauung in Worte zu fassen: dazu müßten wir aber erst erkennen, einsehen, begreifen; wir fangen an zu sondern, zu unterscheiden, zu ordnen, und auch dieses finden wir, wo nicht unmöglich, doch höchst schwierig, und so kehren wir endlich zu einer schauenden und genießenden Bewunderung zurück.

Ueberhaupt aber ist dies die entschiedenste Wirkung aller Kunstwerke, daß sie uns in den Zustand der Zeit und der Individuen versetzen, die sie hervorbrachten. Umgeben von antiken Statuen, empfindet man sich in einem bewegten Naturleben, man wird die Mannigfaltigkeit der Menschengestaltung gewahr und durchaus auf den Menschen in seinem reinsten Zustande zurückgeführt, wodurch denn der Beschauer selbst lebendig und rein menschlich wird. Selbst die Bekleidung, der Natur angemessen, die Gestalt gewissermaßen

---

1) Vielleicht: „winkte". Düntzer.

noch hervorhebend, thut im allgemeinen Sinne wohl. Kann man dergleichen Umgebung in Rom tagtäglich genießen, ſo wird man zugleich habſüchtig darnach: man verlangt ſolche Gebilde neben ſich aufzuſtellen, und gute Gipsabgüſſe, als die eigentlichſten Facſimiles, geben hiezu die beſte Gelegenheit. Wenn man des Morgens die Augen aufſchlägt, fühlt man ſich von dem Vortrefflichſten gerührt; alles unſer Denken und Sinnen iſt von ſolchen Geſtalten begleitet, und es wird dadurch unmöglich, in Barbarei zurückzufallen.

Den erſten Platz bei uns behauptete Juno Ludoviſi, um deſto höher geſchätzt und verehrt, als man das Original nur ſelten, nur zufällig zu ſehen bekam und man es für ein Glück achten mußte, ſie immerwährend vor Augen zu haben; denn keiner unſerer Zeitgenoſſen, der zum erſten Mal vor ſie hintritt, darf behaupten, dieſem Anblick gewachſen zu ſein.

Noch einige kleinere Junonen ſtanden zur Vergleichung neben ihr, vorzüglich Büſten Jupiters und, um Anderes zu übergehen, ein guter alter Abguß der Meduſa Rondanini; ein wunderſames Werk, das, den Zwieſpalt zwiſchen Tod und Leben, zwiſchen Schmerz und Wolluſt ausdrückend, einen unnennbaren Reiz wie irgend ein anderes Problem über uns ausübt.

Doch erwähn' ich noch eines Hercules Anax, ſo kräftig und groß als verſtändig und mild; ſodann eines allerliebſten Merkur, deren beider Originale ſich jetzt in England befinden. Halberhobene Arbeiten, Abgüſſe von manchen ſchönen Werken gebrannter Erde, auch die ägyptiſchen, von dem Gipfel des großen Obelisks genommen, und was nicht ſonſt an Fragmenten, worunter einige marmorne waren, ſtanden wohl eingereiht umher.

Ich ſpreche von dieſen Schätzen, welche nur wenige Wochen in die neue Wohnung gereiht ſtanden, wie Einer, der ſein Teſtament überdenkt, den ihn umgebenden Beſitz mit Faſſung, aber doch gerührt anſehen wird. Die Umſtändlichkeit, die Bemühung und Koſten und eine gewiſſe Unbehilflichkeit in ſolchen Dingen hielten mich ab, das Vorzüglichſte ſogleich nach Deutſchland zu beſtimmen. Juno Ludoviſi war der edlen Angelica zugedacht, weniges Andere den nächſten Künſtlern; Manches gehörte noch zu den Tiſchbein'ſchen Beſitzungen, Anderes ſollte unangetaſtet bleiben und von Bury, der das Quartier nach mir bezog, nach ſeiner Weiſe benutzt werden.

Indem ich dieſes niederſchreibe, werden meine Gedanken in die frühſten Zeiten hingeführt und die Gelegenheiten hervorgerufen, die mich anfänglich mit ſolchen Gegenſtänden bekannt machten, meinen Antheil erregten, bei einem völlig ungenügenden Denken einen überſchwänglichen Enthuſiasmus hervorriefen und die grenzenloſe Sehnſucht nach Italien zur Folge hatten.

In meiner frühſten Jugend ward ich nichts Plaſtiſches in meiner Vaterſtadt gewahr; in Leipzig machte zuerſt der gleichſam tanzend auftretende, die Cymbeln ſchlagende Faun einen tiefen Eindruck, ſo daß ich mir den Abguß noch jetzt in ſeiner Individualität und Umgebung denken kann. Nach einer langen Pauſe ward ich auf einmal in das volle Meer geſtürzt, als ich mich von der Mannheimer Sammlung in dem von oben wohl beleuchteten Saale plötzlich umgeben ſah.[1])

Nachher fanden ſich Gipsgießer in Frankfurt ein; ſie hatten ſich mit manchen Originalabgüſſen über die Alpen begeben, welche ſie ſodann abformten und die Originale für einen leidlichen Preis abließen. So erhielt ich einen ziemlich guten Laokoonskopf, Niobe's Töchter, ein Köpfchen, ſpäter für eine Sappho angeſprochen, und noch ſonſt Einiges. Dieſe edlen Geſtalten waren eine Art von heimlichem Gegengift, wenn das Schwache, Falſche, Manierirte über mich zu gewinnen drohte. Eigentlich aber empfand ich immer innerliche Schmerzen eines unbefriedigten, ſich aufs Unbekannte beziehenden, oft gedämpften und immer wieder auflebenden Verlangens. Groß war der Schmerz daher, als ich, aus Rom ſcheidend, von dem Beſitz des endlich Erlangten, ſehnlichſt Gehofften mich lostrennen ſollte.

---

Die Geſetzlichkeit der Pflanzenorganiſation, die ich in Sicilien gewahr geworden, beſchäftigte mich zwiſchen Allem durch, wie es Neigungen zu thun pflegen, die ſich unſeres Innern bemächtigen und ſich zugleich unſern Fähigkeiten angemeſſen erzeigen. Ich beſuchte den botaniſchen Garten, welcher, wenn man will, in ſeinem

---

1) Vgl. Wahrheit und Dichtung, Anfang des 18. Buchs; in demſelben Werke iſt von dem Faun in Leipzig nicht die Rede; der Mannheimer Sammlung war ſchon oben mehrfach gedacht.

veralteten Zuſtande geringen Reiz ausübte, auf mich aber doch, dem Vieles, was er dort vorfand, neu und unerwartet ſchien, einen günſtigen Einfluß hatte. Ich nahm daher Gelegenheit, manche ſeltenere Pflanzen um mich zu verſammeln und meine Betrachtungen darüber fortzuſetzen, ſo wie die von mir aus Samen und Kernen erzogenen fernerhin pflegend zu beobachten.

In dieſe letzten beſonders wollten bei meiner Abreiſe mehrere Freunde ſich theilen. Ich pflanzte den ſchon einigermaßen erwachſenen Pinienſprößling, Vorbildchen eines künftigen Baumes, bei Angelica in den Hausgarten, wo er durch manche Jahre zu einer anſehnlichen Höhe gedieh, wovon mir theilnehmende Reiſende zu wechſelſeitigem Vergnügen, wie auch von meinem Andenken an jenem Platze gar Manches zu erzählen wußten. Leider fand der nach dem Ableben jener unſchätzbaren Freundin[1]) eintretende neue Beſitzer es unpaſſend, auf ſeinen Blumenbeeten ganz unörtlich Pinien hervorwachſen zu ſehen. Späterhin fanden wohlwollende darnach forſchende Reiſende die Stelle leer und hier wenigſtens die Spur eines anmuthigen Daſeins ausgelöſcht.

Glücklicher waren einige Dattelpflanzen, die ich aus Kernen gezogen hatte. Wie ich denn überhaupt die merkwürdige Entwickelung derſelben durch Aufopferung mehrerer Exemplare von Zeit zu Zeit beobachtete; die übrig gebliebenen, friſch aufgeſchoſſenen übergab ich einem Römiſchen Freunde[2]), der ſie in einen Garten der Sixtiniſchen Straße pflanzte, wo ſie noch am Leben ſind, und zwar bis zur Manneshöhe herangewachſen, wie ein erhabener Reiſender[3]) mir zu verſichern die Gnade hatte. Mögen ſie den Beſitzern nicht unbequem werden und fernerhin zu meinem Andenken grünen, wachſen und gedeihen!

---

Auf dem Verzeichniſſe, was vor der Abreiſe von Rom allenfalls nachzuholen ſein möchte, fanden ſich zuletzt ſehr disparate Gegenſtände, die Cloaca Maſſima und die Katakomben bei St. Se-

---

1) Sie ſtarb am 5. November 1807.

2) Vielleicht dem Beſitzer des gleich zu nennenden Gartens, Giov. Antonio Parmigiani. Die Palme ſteht noch in der Villa Malta, Eigenthum des Grafen Leo Bobrinsky (Gnoli, S. 301 ff.).

3) König Ludwig I. von Baiern.

baſtian. Die erſte erhöhte wol noch den coloſſalen Begriff, wozu uns Piranesi[1]) vorbereitet hatte: der Beſuch des zweiten Locals gerieth jedoch nicht zum Beſten; denn die erſten Schritte in dieſe dumpfigen Räume erregten mir alſobald ein ſolches Mißbehagen, daß ich ſogleich wieder ans Tageslicht hervorſtieg und dort im Freien in einer ohnehin unbekannten fernen Gegend der Stadt die Rückkunft der übrigen Geſellſchaft abwartete, welche, gefaßter als ich, die dortigen Zuſtände getroſt beſchauen mochte. In dem großen Werke: Roma sotterranea, di Antonio Bosio, Romano[2]) belehrt' ich mich lange Zeit nachher umſtändlich von Allem dem, was ich dort geſehen oder auch wol nicht geſehen hätte, und glaubte mich dadurch hinlänglich entſchädigt.

Eine andere Wallfahrt wurde dagegen mit mehr Nutzen und Folge unternommen[3]): es war zu der Academie San Luca, dem Schädel Raphaels unſere Verehrung zu bezeigen, welcher dort als ein Heiligthum aufbewahrt wird, ſeitdem er aus dem Grabe dieſes außerordentlichen Mannes, das man bei einer baulichen Angelegenheit eröffnet hatte, daſelbſt entfernt und hierher gebracht worden.

Ein wahrhaft wunderſamer Anblick! Eine ſo ſchön als nur denkbar zuſammengefaßte und abgerundete Schale ohne eine Spur von jenen Erhöhungen, Beulen und Buckeln, welche, ſpäter an andern Schädeln bemerkt, in der Galliſchen[4]) Lehre zu ſo mannigfaltiger Bedeutung geworden[5]) ſind. Ich konnte mich von dem Anblick nicht losreißen und bemerkte beim Weggehen, wie bedeutend es für Natur- und Kunſtfreunde ſein müßte, einen Abguß davon zu haben, wenn es irgend möglich wäre. Hofrath Reiffenſtein, dieſer einflußreiche Freund, gab mir Hoffnung und erfüllte ſie nach einiger Zeit, indem er mir wirklich einen ſolchen Abguß nach Deutſchland ſendete, deſſen Anblick mich noch oft zu den mannigfaltigſten Betrachtungen aufruft.

---

1) Vgl. oben S. 490.

2) Erſchienen 1632 und 1650; eine Bemerkung darüber in Goethe's Aufſätzen über Kunſt.

3) Dies war ſchon im März geſchehen, oben S. 552.

4) Gall, Joh. Joſ., der Begründer der Schädellehre, geb in Tiefenbrunn 1758, geſt. in Montrouge 1822. Goethe hat ſich über ihn ausführlich ausgeſprochen Tages- und Jahreshefte 1803 und 1805.

5) „Gekommen" oder „von" ſtatt „zu" vermuthet Düntzer.

Das liebenswürdige Bild von des Künſtlers Hand, St. Lucas, dem die Mutter Gottes erſcheint, damit er ſie in ihrer vollen göttlichen Hoheit und Anmuth wahr und natürlich darſtellen möge, gewährte den heiterſten Anblick. Raphael ſelbſt, noch jung, ſteht in einiger Entfernung und ſieht dem Evangeliſten bei der Arbeit zu. Anmuthiger kann man wol nicht einen Beruf, zu dem man ſich entſchieden hingezogen fühlt, ausdrücken und bekennen. Peter von Cortona[1]) war ehemals der Beſitzer dieſes Werks und hat ſolches der Academie vermacht. Es iſt freilich an manchen Stellen beſchädigt und reſtaurirt, aber doch immer ein Gemälde von bedeutendem Werth.

---

In dieſen Tagen jedoch ward ich durch eine ganz eigene Verſuchung geprüft, die meine Reiſe zu verhindern und mich in Rom aufs Neue zu feſſeln drohte. Es kam nämlich von Neapel Herr Antonio Rega, Künſtler und ebenfalls Kunſthändler, zu Freund Meyer, ihm vertraulich ankündigend, er ſei mit einem Schiffe hier angekommen, welches draußen an Ripa grande[2]) liege, wohin er ihn mitzugehen hierdurch einlade; denn er habe auf demſelben eine bedeutende antike Statue, jene Tänzerin oder Muſe[3]), welche in Neapel im Hofe des Palaſts Caraffa Colobrano nebſt andern in einer Niſche ſeit undenklichen Jahren geſtanden und durchaus für ein gutes Werk gehalten worden ſei. Er wünſche dieſe zu verkaufen, aber in der Stille, und frage deshalb an, ob nicht etwa Herr Meyer ſelbſt oder einer ſeiner vertrauten Freunde ſich zu dieſem Handel entſchließen könnte. Er biete das edle Kunſtwerk zu einem auf alle Fälle höchſt mäßigen Preiſe von dreihundert Zechinen, welche Forderung ſich ohne Frage erhöhen möchte, wenn man nicht in Betracht der Verkäufer und des Käufers mit Vorſicht zu verfahren Urſache hätte.

---

1) Pietro da Cortona, mit ſeinem eigentlichen Namen Berettini, geb. 1596, geſt. 1669, ein zu ſeiner Zeit ſehr geſchätzter Maler, der ſpäter viel Nachahmer fand. — Er hatte der Kirche (nach Moritz I, 215) 100,000 Thlr. vermacht und erhielt hier ein Monument. Vgl. über ihn auch Moritz III, 50—52.

2) Ein kleiner Hafen im S.-W. der Stadt, während Goethe (ſ. S. 577) am nördlichen Eingange derſelben wohnte.

3) Vgl. oben S. 207.

Mir ward die Sache ſogleich mitgetheilt, und wir eilten ſelbdritte zu dem von unſerer Wohnung ziemlich entfernten Landungsplatze. Rega hob ſogleich ein Brett von der Kiſte, die auf dem Verdeck ſtand, und wir ſahen ein allerliebſtes Köpfchen, das noch nie vom Rumpfe getrennt geweſen, unter freien Haarlocken hervorblickend und nach und nach aufgedeckt eine lieblich bewegte Geſtalt, im anſtändigſten Gewande, übrigens wenig verſehrt und die eine Hand vollkommen gut erhalten. Sogleich erinnerten wir uns recht gut, ſie an Ort und Stelle geſehen zu haben, ohne zu ahnen, daß ſie uns je ſo nah kommen könnte.

Hier nun fiel uns ein — und wem hätte es nicht einfallen ſollen? —: „Gewiß“, ſagten wir, „wenn man ein ganzes Jahr mit bedeutenden Koſten gegraben hätte und zuletzt auf einen ſolchen Schatz geſtoßen wäre, man hätte ſich höchſt glücklich gefunden.“ Wir konnten uns kaum von der Betrachtung losreißen; denn ein ſo reines, wohlerhaltenes Alterthum in einem leicht zu reſtaurirenden Zuſtande kam uns wol niemals zu Geſicht. Doch ſchieden wir zuletzt mit Vorſatz und Zuſage, baldigſte Antwort vernehmen zu laſſen.

Wir waren beiderſeits in einem wahrhaften Kampf begriffen; es ſchien uns in mancher Betrachtung unräthlich, dieſen Ankauf zu machen: wir entſchloſſen uns daher, den Fall der guten Frau Angelica zu melden, als wohl vermögend zum Ankauf und durch ihre Verbindung zu Reſtauration und ſonſtigen Vorkommenheiten hinlänglich geeignet. Meyer übernahm die Meldung, wie früher die wegen des Bildes von Daniel von Volterra[1]), und wir hofften deshalb das beſte Gelingen. Allein die umſichtige Frau, mehr aber noch der öconomiſche Gemahl lehnten das Geſchäft ab, indem ſie wol auf Malereien bedeutende Summen verwendeten, ſich aber auf Statuen einzulaſſen keineswegs den Entſchluß faſſen konnten.

Nach dieſer ablehnenden Antwort wurden wir nun wieder zu neuer Ueberlegung aufgeregt. Die Gunſt des Glückes ſchien ganz eigen; Meyer betrachtete den Schatz noch einmal und überzeugte ſich, daß das Bildwerk nach ſeinen Geſammtzeichen wol als grie-

1) Vgl. oben S. 887.

chiſche Arbeit anzuerkennen ſei, und zwar geraume Zeit vor Auguſtus hinauf, vielleicht bis an Hiero II.[1]) geordnet werden könnte.

Den Credit hatte ich wohl, dieſes bedeutende Kunſtwerk anzuſchaffen; Rega ſchien ſogar auf Stückzahlung[2]) eingehen zu wollen, und es war ein Augenblick, wo wir uns ſchon im Beſitz des Bildniſſes und ſolches in unſerm großen Saal wohlbeleuchtet aufgeſtellt zu ſehen glaubten.

Wie aber denn doch zwiſchen einer leidenſchaftlichen Liebesneigung und einem abzuſchließenden Heirathscontract noch manche Gedanken ſich einzudringen pflegen, ſo war es auch hier, und wir durften ohne Rath und Zuſtimmung unſerer edlen Kunſtverwandten, des Herrn Zucchi und ſeiner wohlmeinenden Gattin, eine ſolche Verbindung nicht unternehmen; denn eine Verbindung war es im ideell-Pygmalioniſchen Sinne, und ich leugne nicht, daß der Gedanke, dieſes Weſen zu beſitzen, bei mir tiefe Wurzel gefaßt hatte. Ja, als ein Beweis, wie ſehr ich mir hierin ſchmeichelte, mag das Bekenntniß gelten, daß ich dieſes Ereigniß als einen Wink höherer Dämonen anſah, die mich in Rom feſtzuhalten und alle Gründe, die mich zum Entſchluß der Abreiſe vermocht, auf das Thätigſte niederzuſchlagen gedächten.

Glücklicherweiſe waren wir ſchon in den Jahren, wo die Vernunft dem Verſtand in ſolchen Fällen zu Hilfe zu kommen pflegt, und ſo mußte denn Kunſtneigung, Beſitzesluſt, und was ihnen ſonſt beiſtand, Dialectik und Aberglaube vor den guten Geſinnungen weichen, welche die edle Freundin Angelica mit Sinn und Wohlwollen an uns zu wenden die Geneigtheit hatte. Bei ihren Vorſtellungen traten daher aufs Klarſte die ſämmtlichen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten an den Tag, die ſich einem ſolchen Unternehmen entgegenſtellten. Ruhige, bisher den Kunſt- und Alterthumsſtudien ſich widmende Männer griffen auf einmal in den Kunſthandel ein und erregten die Eiferſucht der zu ſolchem Geſchäft herkömmlich Berechtigten. Die Schwierigkeiten der Reſtauration ſeien mannigfaltig, und es frage ſich, inwiefern man dabei werde billig und redlich bedient werden. Wenn ferner bei der Ab-

---

1) Herrſcher von Syrakus, 269—215 v. Chr.
2) Theilzahlung.

ſendung auch Alles in möglichſter Ordnung gehe, ſo könnten doch wegen der Erlaubniß der Ausfuhr eines ſolchen Kunſtwerkes am Schluß noch Hinderniſſe entſtehen, und was alsdann noch wegen der Ueberfahrt und des Auslandens und Ankommens zu Hauſe Alles [1]) für Widerwärtigkeiten zu befürchten ſeien. Ueber ſolche Betrachtungen, hieß es, gehe der Handelsmann hinaus, ſowol Mühe als Gefahr ſetze ſich in einem großen Ganzen ins Gleichgewicht, dagegen ſei ein einzelnes Unternehmen dieſer Art auf jede Weiſe bedenklich.

Durch ſolche Vorſtellungen wurde denn nach und nach Begierde, Wunſch und Vorſatz gemildert, geſchwächt, doch niemals ganz ausgelöſcht, beſonders da ſie endlich zu großen Ehren gelangte; denn ſie ſteht gegenwärtig im Muſeo Pio-Clementino [2]) in einem kleinen angebauten, aber mit dem Muſeum in Verbindung ſtehenden Cabinet, wo im Fußboden die wunderſchönen Moſaiken von Masken und Laubgewinden eingeſetzt ſind. Die übrige Geſellſchaft von Statuen in jenem Cabinet beſteht: 1) aus der auf der Ferſe ſitzenden Venus, an deren Baſe der Name des Bupalus eingegraben ſteht; 2) ein ſehr ſchöner kleiner Ganymedes; 3) die ſchöne Statue eines Jünglings, dem, ich weiß nicht ob mit Recht, der Name Adonis beigelegt wird; 4) ein Faun aus Roſſo Antico; 5) der ruhig ſtehende Discobolus.

Visconti [3]) hat im dritten, gedachtem Muſeum gewidmeten Bande dieſes Denkmal beſchrieben, nach ſeiner Weiſe erklärt und auf der dreißigſten Tafel abbilden laſſen; da denn jeder Kunſtfreund mit uns bedauern kann, daß es uns nicht gelungen, ſie nach Deutſchland zu ſchaffen und ſie irgend einer vaterländiſchen Sammlung hinzuzugeſellen.

---

Man wird es natürlich finden, daß ich bei meinen Abſchiedsbeſuchen jene anmuthige Mailänderin nicht vergaß. Ich hatte die

---

1) „noch", das die Ausgaben nach „Alles" wiederholen, ausgelaſſen. Düntzer.

2) Vielleicht „die Wettläuferin" Gſell-Fels II, 587; die Ordnung iſt freilich jetzt eine andere, Diskobolus daſ. S. 582.

3) Ennio Quirino Visconti (1751—1818), einer der berühmteſten Archäologen der neuern Zeit. Sein Werk: Il Museo Pio-Clementino, 7 Bände, 1782–1807, der dritte erſchien 1790. Unſere Stelle S. 39 ff. Seine Beſchreibung der Sammlungen von Jenkins iſt oben erwähnt.

Zeit her von ihr manches Vergnügliche gehört: wie sie mit Angelica immer vertrauter geworden und sich in der höhern Gesellschaft, wohin sie dadurch gelangt, gar gut zu benehmen wisse. Auch konnte ich die Vermuthung nähren und den Wunsch, daß ein wohlhabender junger Mann, welcher mit Zucchis im besten Vernehmen stand, gegen ihre Anmuth nicht unempfindlich und ernstere Absichten durchzuführen nicht abgeneigt sei.

Nun fand ich sie im reinlichen Morgenkleide, wie ich sie zuerst in Castel Gandolfo gesehen; sie empfing mich mit offener Anmuth und drückte mit natürlicher Zierlichkeit den wiederholten Dank für meine Theilnahme gar liebenswürdig aus. „Ich werd' es nie vergessen", sagte sie, „daß ich, aus Verwirrung mich wieder erholend, unter den anfragenden geliebten und verehrten Namen auch den Eurigen nennen hörte; ich forschte mehrmals, ob es denn auch wahr sei. Ihr setztet Eure Erkundigungen durch mehrere Wochen fort, bis endlich mein Bruder, Euch besuchend, für uns Beide danken konnte. Ich weiß nicht, ob er's ausgerichtet hat, wie ich's ihm auftrug; ich wäre gern mitgegangen, wenn sich's geziemte." Sie fragte nach dem Weg, den ich nehmen wollte, und als ich ihr meinen Reiseplan vorerzählte, versetzte sie: „Ihr seid glücklich, so reich zu sein, daß Ihr Euch dies nicht zu versagen braucht; wir Andern müssen uns in die Stelle finden, welche Gott und seine Heiligen uns angewiesen. Schon lange seh' ich vor meinem Fenster Schiffe kommen und abgehen, ausladen und einladen; das ist unterhaltend, und ich denke manchmal, woher und wohin das Alles." Die Fenster gingen gerade auf die Treppen von Ripetta[1]); die Bewegung war eben sehr lebhaft.

Sie sprach von ihrem Bruder mit Zärtlichkeit, freute sich, seine Haushaltung ordentlich zu führen, ihm möglich zu machen, daß er bei mäßiger Besoldung noch immer etwas zurück-, in einem vortheilhaften Handel anlegen könne; genug, sie ließ mich zunächst mit ihren Zuständen durchaus vertraut werden. Ich freute mich ihrer Gesprächigkeit; denn eigentlich macht' ich eine gar wunderliche Figur, indem ich schnell alle Momente unseres zarten Verhältnisses, vom

1) Porto di Ripetta, von Clemens XI. 1704 angelegter Hafen für die Schiffe, die aus Sabina und Umbrien mit Korn, Wein, Oel und Kohlen kommen; in der Via di Ripetta, ziemlich nahe bei Goethe's Wohnung.

erſten Augenblick an bis zum letzten, mir wieder vorzurollen gedrängt war. Nun trat der Bruder herein, und der Abſchied ſchloß ſich in freundlicher, mäßiger Proſa.

Als ich vor die Thüre kam, fand ich meinen Wagen ohne den Kutſcher, den ein geſchäftiger Knabe zu holen lief. Sie ſah heraus zum Fenſter des Entreſols, den ſie in einem ſtattlichen Gebäude bewohnten; es war nicht gar hoch, man hätte geglaubt, ſich die Hand reichen zu können.

„Man will mich nicht von Euch wegführen, ſeht Ihr", rief ich aus; „man weiß, ſo ſcheint es, daß ich ungern von Euch ſcheide."

Was ſie darauf erwiderte, was ich verſetzte, den Gang des anmuthigſten Geſpräches, das, von allen Feſſeln frei, das Innere zweier ſich nur halbbewußt Liebenden offenbarte, will ich nicht entweihen durch Wiederholung und Erzählung; es war ein wunderbares, zufällig eingeleitetes, durch innern Drang abgenöthigtes lakoniſches Schlußbekenntniß der unſchuldigſten und zarteſten wechſelſeitigen Gewogenheit, das mir auch deshalb nie aus Sinn und Seele gekommen iſt.

---

Auf eine beſonders feierliche Weiſe ſollte jedoch mein Abſchied aus Rom vorbereitet werden; drei Nächte vorher ſtand der volle Mond am klarſten Himmel, und ein Zauber, der ſich dadurch über die ungeheure Stadt verbreitet, ſo oft empfunden, ward nun aufs Eindringlichſte fühlbar. Die großen Lichtmaſſen, klar, wie von einem milden Tage beleuchtet, mit ihren Gegenſätzen von tiefen Schatten, durch Reflexe manchmal erhellt zur Ahnung des Einzelnen, ſetzten uns in einen Zuſtand wie von einer andern, einfachern, größern Welt.

Nach zerſtreuenden, mitunter peinlich zugebrachten Tagen macht' ich den Umgang mit wenigen Freunden einmal ganz allein. Nachdem ich den langen Corſo, wol zum letzten Mal, durchwandert hatte, beſtieg ich das Capitol, das wie ein Feenpalaſt in der Wüſte daſtand. Die Statue Marc Aurels rief den Commandeur in Don Juan zur Erinnerung und gab dem Wanderer zu verſtehen, daß er etwas Ungewöhnliches unternehme. Demungeachtet ging ich die hintere Treppe hinab. Ganz finſter, finſtern Schatten werfend, ſtand mir der Triumphbogen des Septimius Severus entgegen; in

der Einſamkeit der Via Sacra erſchienen die ſonſt ſo bekannten Gegenſtände fremdartig und geiſterhaft. Als ich aber den erhabenen Reſten des Coliſeo mich näherte und in deſſen verſchloſſenes Innere durchs Gitter hineinſah, darf ich nicht leugnen, daß mich ein Schauer überfiel und meine Rückkehr beſchleunigte.

Alles Maſſenhafte macht einen eigenen Eindruck, zugleich als erhaben und faßlich, und in ſolchen Umgängen zog ich gleichſam ein unüberſehbares Summa Summarum meines ganzen Aufenthaltes.

Bei meinem Abſchied[1]) empfand ich Schmerzen einer eigenen Art. Dieſe Hauptſtadt der Welt, deren Bürger man eine Zeit lang geweſen, ohne Hoffnung der Rückkehr zu verlaſſen, giebt ein Gefühl, das ſich durch Worte nicht überliefern läßt. Niemand vermag es zu theilen, als wer es empfunden. Ich wiederholte mir in dieſem Augenblicke immer und immer Ovids Elegie, die er dichtete, als die Erinnerung eines ähnlichen Schickſals ihn bis ans Ende der bewohnten Welt verfolgte. Jene Diſtichen wälzten ſich zwiſchen meinen Empfindungen immer auf und ab:

Wandelt[2]) von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,
Welche die letzte für mich ward in der Römiſchen Stadt,
Wiederhol' ich die Nacht, wo des Theuren ſo viel mir zurückblieb,
Gleitet vom Auge mir noch jetzt eine Thräne herab.
Und ſchon ruhten bereits die Stimmen der Menſchen und Hunde,
Luna, ſie lenkt' in der Höh' nächtliches Roſſegeſpann.
Zu ihr ſchaut' ich hinan, ſah dann Capitoliſche Tempel,
Welchen umſonſt ſo nah unſere Laren gegrenzt.

Nicht lange jedoch konnte ich mir jenen fremden Ausdruck eigener Empfindung wiederholen, als ich genöthigt war, ihn meiner Perſönlichkeit, meiner Lage im Beſonderſten anzueignen. Angebildet wurden jene Leiden den meinigen, und auf der Reiſe beſchäftigte mich dieſes innere Thun manchen Tag und manche Nacht. Doch ſcheute ich mich, auch nur eine Zeile zu ſchreiben, aus Furcht, der zarte Duft inniger Schmerzen möchte verſchwinden. Ich mochte beinahe nichts anſehen, um mich in dieſer ſüßen Qual nicht ſtören

1) Dieſer Abſchluß zuerſt in der Ausgabe von 1837.

2) Die Ueberſetzung aus Ovids Triſt. I, 3, iſt, wie Düntzer nachweiſt, von Riemer.

zu laſſen. Doch gar bald drang ſich mir auf, wie herrlich die Anſicht der Welt ſei, wenn wir ſie mit gerührtem Sinne betrachten. Ich ermannte mich zu einer freiern poetiſchen Thätigkeit; der Gedanke an Taſſo ward angeknüpft, und ich bearbeitete die Stellen mit vorzüglicher Neigung, die mir in dieſem Augenblick zunächſt lagen. Den größten Theil meines Aufenthalts in Florenz verbrachte ich in den dortigen Luſt- und Prachtgärten. Dort ſchrieb ich die Stellen, die mir noch jetzt jene Zeit, jene Gefühle unmittelbar zurückrufen.

Dem Zuſtand dieſer Lage iſt allerdings jene Ausführlichkeit zuzuſchreiben, womit das Stück theilweiſe behandelt iſt und wodurch ſeine Erſcheinung auf dem Theater beinahe unmöglich ward. Wie mit Ovid dem Local nach, ſo konnte ich mich mit Taſſo dem Schickſal nach vergleichen. Der ſchmerzliche Zug einer leidenſchaftlichen Seele, die unwiderſtehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück. Dieſe Stimmung verließ mich nicht auf der Reiſe trotz aller Zerſtreuung und Ablenkung, und ſonderbar genug, als wenn harmoniſche Umgebungen mich immer begünſtigen ſollten, ſchloß ſich nach meiner Rückkehr das Ganze bei einem zufälligen Aufenthalte zu Belvedere, wo ſo viele Erinnerungen bedeutender Momente mich umſchwebten.[1])

1) Goethe reiſte Ende April aus Rom, wollte, wie aus Briefen an den Herzog hervorgeht, am 9. Mai Florenz verlaſſen, ging über Parma nach Mailand, wo er jedenfalls bis zum 24. blieb, dann über Chiavenna, Chur nach Conſtanz, wo er an Herder ſchrieb, und langte, wahrſcheinlich über Lindau, Augsburg, Nürnberg kommend, am 18. Juni in Weimar an.

Digitized by Google

# Ueber Italien.

Fragmente eines Reiſejournals.

# 1.[1]) Stundenmaß der Italiäner.[2])

Eine von den Fremden meist aus einem falschen Gesichtspunkt betrachtete Einrichtung ist die Art der Italiäner, die Uhr zu zählen. Sie verwirrt jeden Ankömmling, und weil der größte Theil der Reisenden überall seine Art zu sein fortsetzen, in seiner Ordnung und in seinem Geleise bleiben will, so ist es natürlich, daß er sich bitter beschwert, wenn ihm auf einmal ein wichtiges Maß seiner Handlungen gänzlich verrückt wird.

Deutsche Regenten haben in ihren italiänischen Staaten schon die uns gewöhnliche Art, die Stunden zu zählen, eingeführt. Dieser sogenannte französische Zeiger, der zum Trost der Fremden schon lange auf Trinità de' Monti zu sehen ist, wird nun bald auch in und außerhalb St. Peter den Reisenden ihre gewohnten Stunden zeigen. Unsere Art zu zählen wird also wohl nach und nach gemeiner werden, ob sich gleich das Volk schwerlich so bald damit befassen wird, und gewiß verlöre es auch eine eigenthümliche Landessitte, eine ererbte Vorstellungsart und eine höchst schickliche Gewohnheit.

---

1) Die „Fragmente" waren bis auf das letzte als „Auszüge aus einem Reise-Journal" zuerst im „Teutschen Merkur" 1788 ff. erschienen. Sie brachten außer den in den folgenden Blättern mitgetheilten Aufsätzen einzelne Bemerkungen, die später von Goethe bei der Redaction der „italiänischen Reise" für diese verwerthet wurden, ferner einige andere: „Zur Theorie der bildenden Künste; Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil; Von Arabesken; Naturlehre", die, nach Eckermanns und Riemers Vorgang, hier weggelassen worden sind. Mit Ausnahme des letzten sind sie in Goethe's Aufsätzen über Kunst mitgetheilt. Die hier folgenden sind in der Reihenfolge gegeben, die ihnen im Merkur angewiesen war.

2) Vgl. oben S. 43 ff., S. 78.

Wie oft hören wir von Reisenden das glückliche Land, das schöne Klima, den reinen, blauen Himmel, die milde Luft Italiens preisen! Und es ist zum größten Theil wahr und unübertrieben. Daraus folgt nun aber fürs Leben, daß wer nur kann, und so lang er nur immer kann, gern unter freiem Himmel sein und auch bei seinen Geschäften der Luft genießen mag. Wie viele Handwerker arbeiten vor den Häusern auf freier Straße! wie viele Läden sind ganz gegen die Straße zu eröffnet! wie mancherlei geschieht auf den Märkten, Plätzen und in den Höfen! Daß bei einer solchen Lebensart der Moment, wo die Sonne untergeht und die Nacht eintritt, allgemeiner entscheidend sein müsse als bei uns, wo es manchmal den ganzen Tag nicht Tag wird, läßt sich leicht einsehen. Der Tag ist wirklich zu Ende; alle Geschäfte einer gewissen Art müssen auch geendigt werden, und diese Epoche hat, wie es einem sinnlichen Volke geziemt, jahrein jahraus dieselbige Bezeichnung. Nun ist es Nacht (Notte); denn die vierundzwanzigste Stunde wird niemals ausgesprochen, wie man im Französischen Mittag (Midi) und nicht Zwölf Uhr sagt. Es läuten die Glocken, ein Jeder spricht ein kurzes Gebet, der Diener zündet die Lampen an, bringt sie in das Zimmer und wünscht: Felicissima notte!

Von dieser Epoche an, welche immer mit dem Sonnenuntergang rückt, bis zum nächsten Sonnenuntergang wird die Zeit in vierundzwanzig Stunden getheilt; und da nun Jeder durch die lange Gewohnheit weiß, sowol wann es Tag wird, als in welche Stunde Mittag und Mitternacht fällt, so lassen sich alle Arten von Berechnungen gar bald machen, an welchen die Italiäner ein Vergnügen und eine Art von Unterhaltung zu finden scheinen. Natürlicherweise findet sich die Bequemlichkeit dieser Art, die Stunden zu zählen, bei allen Handlungen, welche auf Tag und Nacht die reinste Beziehung haben, und man sieht, wie auf diese Weise die Zeit einer großen sinnlichen Masse Volks eingetheilt werden konnte.

So findet man alle Werkstätten, Studien, Comptoire, Banken durch alle Jahreszeiten bis zur Nacht offen; Jeder kann seine Geschäfte bis dahin verrichten. Hat er müßige Zeit, so kann er seine Spaziergänge bis Sonnenuntergang fortsetzen, alsdann gewisse Cirkel finden und mit ihnen das Nöthige verabreden, sich mit Freunden unterhalten; anderthalb bis zwei Stunden in der Nacht

eilt Alles den Schauſpielhäuſern zu; und ſo ſcheint man ſich ſelbſt jahrein jahraus in derſelbigen Zeit zu leben, weil man immer in derſelbigen Ordnung Alles, was auf Tag und Nacht einen Bezug hat, verrichtet, ohne ſich weiter zu bekümmern, ob es nach unſerer Art zu rechnen früh oder ſpät ſein möchte.

So wird der große Zuſammenfluß von Fahrenden und Fußgängern, welcher in allen großen Städten Italiens, beſonders an Sonn- und Feſttagen, ſich gegen Abend in der Hauptſtraße, auf dem Hauptplatze ſehen läßt, ſo wird der Römiſche Corſo und im Carneval von Rom eine ungeheure Maſſe von unbändigen Menſchen durch dieſe Art, die Stunden zu zählen, gleichſam wie an einem Faden gelenkt. Ja dadurch, daß Tag und Nacht ſo entſchieden von einander abſetzen, werden dem Luxus, der ſo gern Tag und Nacht mit einander vermiſcht und in einander verwandelt, gewiſſermaßen Grenzen geſetzt.

Ich gebe zu, daß der Italiäner ſein ganzes Leben fortführen und doch die Stunden nach unſerer Art zählen könne; allein es wird ihm unter ſeinem glücklichen Himmel die Epoche, welche Abends Tag und Nacht ſcheidet, immer die wichtigſte Zeitepoche des Tages bleiben. Sie wird ihm heilig bleiben, weil die Kirche zum Abendgebete nach dem alten Zeitpunkte fortläuten wird. Ich habe ſowol in Florenz als in Mailand bemerken können, daß mehrere Perſonen, obgleich die öffentlichen Uhren alle nach unſerm Zeiger geſtellt ſind, doch ihre Taſchenuhren und ihr häusliches Leben nach der alten Zeitrechnung fortführen. Aus Allem dieſem, zu dem ich noch Manches hinzufügen könnte, wird man ſchon genug erkennen, daß dieſe Art, die Zeit zu rechnen, welche dem Aſtronomen, dem der Mittag der wichtigſte Tagespunkt bleibt, verächtlich ſcheinen, dem nordiſchen Fremden unbequem fallen mag, ſehr wohl auf ein Volk berechnet iſt, das unter einem glücklichen Himmel der Natur gemäß leben und die Hauptepochen ſeiner Zeit auf das Faßlichſte fixiren wollte.

## 2. Frauenrollen, auf dem Römiſchen Theater durch Männer geſpielt.

Es iſt kein Ort in der Welt, wo die vergangene Zeit ſo unmittelbar und mit ſo mancherlei Stimmen zu dem Beobachter ſpräche, als Rom. So hat ſich auch dort unter mehreren Sitten zufälligerweiſe eine erhalten, die ſich an allen andern Orten nach und nach faſt gänzlich verloren hat.

Die Alten ließen, wenigſtens in den beſten Zeiten der Kunſt und Sitten, keine Frau das Theater betreten. Ihre Stücke waren entweder ſo eingerichtet, daß Frauen mehr und weniger entbehrlich waren, oder die Weiberrollen wurden durch einen Acteur vorgeſtellt, welcher ſich beſonders darauf geübt hatte. Derſelbe Fall iſt noch in dem neuern Rom und dem übrigen Kirchenſtaat außer Bologna, welches unter andern Privilegien auch der Freiheit genießt, Frauenzimmer auf ſeinen Theatern bewundern zu dürfen.

Es iſt ſo viel zum Tadel jenes Römiſchen Herkommens geſagt worden, daß es wol erlaubt ſein möchte, auch etwas zu ſeinem Lobe zu ſagen, wenigſtens (um nicht allzu paradox zu ſcheinen) darauf als auf einen antiquariſchen Reſt aufmerkſam zu machen.

Von den Opern kann eigentlich hier die Rede nicht ſein, indem die ſchöne und ſchmeichelhafte Stimme der Caſtraten, welchen noch überdies das Weiberkleid beſſer als Männertracht angemeſſen ſcheint, gar leicht mit Allem ausſöhnt, was allenfalls an der verkleideten Geſtalt Unſchickliches erſcheinen möchte.[1]). Man muß eigentlich von Trauer- und Luſtſpielen ſprechen und auseinanderſetzen, inwiefern dabei einiges Vergnügen zu empfinden ſei.

Ich ſetze voraus, was bei jedem Schauſpiele vorauszuſetzen iſt, daß die Stücke nach den Charaktern und Fähigkeiten der Schauſpieler eingerichtet ſeien: eine Bedingung, ohne welche kein Theater und kaum der größte, mannigfaltigſte Acteur beſtehen würde.

Die neuern Römer haben überhaupt eine beſondere Neigung, bei Maskeraden die Kleidung beider Geſchlechter zu verwechſeln.

---

1) Ueber das vorzügliche Spiel einiger Caſtraten berichtet Moritz II, 213 ff.

Im Carneval ziehen viele junge Burſche im Putz der Frauen aus der geringſten Klaſſe umher und ſcheinen ſich gar ſehr darin zu gefallen. Kutſcher und Bediente ſind als Frauen oft ſehr anſtändig und, wenn es junge, wohlgebildete Leute ſind, zierlich und reizend gekleidet. Dagegen finden ſich Frauenzimmer des mittlern Standes als Pulcinelle, die vornehmern in Officierstracht gar ſchön und glücklich.[1]) Jedermann ſcheint ſich dieſes Scherzes, an dem wir uns Alle einmal in der Kindheit vergnügt haben, in fortgeſetzter jugendlicher Thorheit erfreuen zu wollen. Es iſt ſehr auffallend, wie beide Geſchlechter ſich in dem Scheine dieſer Umſchaffung vergnügen und das Privilegium des Tireſias[2]) ſo viel als möglich zu uſurpiren ſuchen.

Ebenſo haben die jungen Männer, die ſich den Weiberrollen widmen, eine beſondere Leidenſchaft, ſich in ihrer Kunſt vollkommen zu zeigen. Sie beobachten die Mienen, die Bewegungen, das Betragen der Frauenzimmer auf das Genauſte; ſie ſuchen ſolche nachzuahmen und ihrer Stimme, wenn ſie auch den tiefern Ton nicht verändern können, Geſchmeidigkeit und Lieblichkeit zu geben; genug, ſie ſuchen ſich ihres eigenen Geſchlechts ſo viel, als möglich iſt, zu entäußern. Sie ſind auf neue Moden ſo erpicht wie Frauen ſelbſt; ſie laſſen ſich von geſchickten Putzmacherinnen herausſtaffiren, und die erſte Actrice eines Theaters iſt meiſt glücklich genug, ihren Zweck zu erreichen.

Was die Nebenrollen betrifft, ſo ſind ſie meiſt nicht zum Beſten beſetzt, und es iſt nicht zu leugnen, daß Colombine[3]) manchmal ihren blauen Bart nicht völlig verbergen kann. Allein es bleibt auf den meiſten Theatern mit den Nebenrollen überhaupt ſo eine Sache, und aus den Hauptſtädten anderer Reiche, wo man weit mehr Sorgfalt auf das Schauſpiel wendet, muß man oft bittere Klagen über die Ungeſchicklichkeit der dritten und vierten Schauſpieler und über die dadurch gänzlich geſtörte Illuſion vernehmen.

Ich beſuchte die Römiſchen Comödien nicht ohne Vorurtheil; allein ich fand mich bald, ohne dran zu denken, verſöhnt; ich fühlte

---

1) Vgl. oben die Schilderung des Carnevals, beſ. S. 520.

2) Der nach Heſiod ſieben Jahre in eine Frau verwandelt war und dann wieder Mann wurde, Ovid, Metamorph. III, 318 ff.

3) Eine der weiblichen Masken des italiäniſchen Theaters.

ein mir noch unbekanntes Vergnügen und bemerkte, daß es viele Andere mit mir theilten. Ich dachte der Urſache nach und glaube ſie darin gefunden zu haben, daß bei einer ſolchen Vorſtellung der Begriff der Nachahmung, der Gedanke an Kunſt immer lebhaft blieb und durch das geſchickte Spiel nur eine Art von ſelbſtbewußter Illuſion hervorgebracht wurde.

Wir Deutſchen erinnern uns, durch einen fähigen jungen Mann alte Rollen bis zur größten Täuſchung vorgeſtellt geſehen zu haben, und erinnern uns auch des doppelten Vergnügens, das uns jener Schauſpieler gewährte.[1]) Ebenſo entſteht ein doppelter Reiz daher, daß dieſe Perſonen keine Frauenzimmer ſind, ſondern Frauenzimmer vorſtellen. Der Jüngling hat die Eigenheiten des weiblichen Geſchlechts in ihrem Weſen und Betragen ſtudirt; er kennt ſie und bringt ſie als Künſtler wieder hervor; er ſpielt nicht ſich ſelbſt, ſondern eine dritte und eigentlich fremde Natur. Wir lernen dieſe dadurch nur deſto beſſer kennen, weil ſie Jemand beobachtet, Jemand überdacht hat und uns nicht die Sache, ſondern das Reſultat der Sache vorgeſtellt wird.

Da ſich nun alle Kunſt hierdurch vorzüglich von der einfachen Nachahmung unterſcheidet, ſo iſt natürlich, daß wir bei einer ſolchen Vorſtellung eine eigene Art von Vergnügen empfinden und manche Unvollkommenheit in der Ausführung des Ganzen überſehen.

Es verſteht ſich freilich, was oben ſchon berührt worden, daß die Stücke zu dieſer Art von Vorſtellung paſſen müſſen. So konnte das Publikum der Locandiera[2]) des Goldoni einen allgemeinen Beifall nicht verſagen. Der junge Mann, der die Gaſtwirthin vorſtellte, drückte die verſchiedenen Schattirungen, welche in dieſer Rolle liegen, ſo gut als möglich aus. Die ruhige Kälte eines Mädchens, die ihren Geſchäften nachgeht, gegen Jeden höflich, freundlich und dienſtfertig iſt, aber weder liebt noch geliebt ſein will, noch weniger den Leidenſchaften ihrer vornehmen Gäſte Gehör geben mag; die heimlichen, zarten Coquetterien, wodurch ſie denn

1) Iffland, Aug. Wilh., Dichter und Schauſpieler, geb 19. April 1759, geſt. 22. September 1814. Goethe hatte ihn 1779 kennen gelernt, wie er in den „Biographiſchen Einzelheiten" mittheilt.

2) „Die Wirthin". Ueber die Aufführung berichtet Goethe an Fritz v. Stein 4. Januar 1787. Der Schauſpieler war ſeines Handwerks ein Färber.

doch wieder ihre männlichen Gäste zu feſſeln weiß; den beleidigten Stolz, da ihr einer derſelben hart und unfreundlich begegnet; die mancherlei feinen Schmeicheleien, womit ſie auch dieſen anzukirren weiß, und zuletzt den Triumph, auch ihn überwunden zu haben!

Ich bin überzeugt und habe es ſelbſt geſehen, daß eine geſchickte und verſtändige Actrice in dieſer Rolle viel Lob verdienen kann; aber die letzten Scenen, von einem Frauenzimmer vorgeſtellt, werden immer beleidigen. Der Ausdruck jener unbezwinglichen Kälte, jener ſüßen Empfindung der Rache, der übermüthigen Schadenfreude werden uns in der unmittelbaren Wahrheit empören, und wenn ſie zuletzt dem Hausknechte die Hand giebt, um nur einen Knecht-Mann im Hauſe zu haben, ſo wird man von dem ſchalen Ende des Stücks wenig befriedigt ſein. Auf dem Römiſchen Theater dagegen war es nicht die liebloſe Kälte, der weibliche Uebermuth ſelbſt, die Vorſtellung erinnerte nur daran; man tröſtete ſich, daß es wenigſtens diesmal nicht wahr ſei; man klatſchte dem Jüngling Beifall mit frohem Muthe zu und war ergetzt, daß er die gefährlichen Eigenſchaften des geliebten Geſchlechts ſo gut gekannt und durch eine glückliche Nachahmung ihres Betragens uns an den Schönen für Alles, was wir Aehnliches von ihnen erduldet, gleichſam gerächt habe.

Ich wiederhole alſo: man empfand hier das Vergnügen, nicht die Sache ſelbſt, ſondern ihre Nachahmung zu ſehen, nicht durch Natur, ſondern durch Kunſt unterhalten zu werden, nicht eine Individualität, ſondern ein Reſultat anzuſchauen. Dazu kam noch, daß die Geſtalt des Acteurs einer Perſon aus der mittlern Klaſſe ſehr angemeſſen war.

Und ſo behält uns Rom unter ſeinen vielen Reſten auch noch eine alte Einrichtung, obgleich unvollkommener, auf, und wenngleich nicht ein Jeder ſich daran ergetzen ſollte, ſo findet der Denkende doch Gelegenheit, ſich jene Zeiten gewiſſermaßen zu vergegenwärtigen, und iſt geneigter, den Zeugniſſen der alten Schriftſteller zu glauben, welche uns an mehrern Stellen verſichern: es ſei männlichen Schauſpielern oft im höchſten Grade gelungen, in weiblicher Tracht eine geſchmackvolle Nation zu entzücken.

# 3. Volksgesang.[1])

## Rom.

### Ritornelli.

Mit einem ähnlichen Gesang[2]), der aber in keinem Sinne gefällig oder reizend ist, pflegt der Pöbel von Rom sich zu unterhalten und beleidigt jedes Ohr außer sein eigenes.

Es ist gleichfalls eine Art von Canto fermo, Recitation oder Declamation, wie man will. Keine melodische Bewegung zeichnet ihn aus, die Intervalle der Töne lassen sich durch unsere Art, die Noten zu schreiben, nicht ausdrücken, und diese seltsamen Intervalle, mit der größten Gewalt der Stimme vorgetragen, bezeichnen eigentlich diese Gesangsweise. Ebenso ist Ton und Manier der Singenden oder vielmehr Schreienden so vollkommen überein, daß man durch alle Straßen von Rom immer denselben tollen Menschen zu hören glaubt. Gewöhnlich hört man sie nur in der Dämmerung oder zur Nachtzeit; sobald sie sich frei und losgebunden fühlen, geht dieses Geschrei los. Ein Knabe, der nach einem heißen Tag Abends die Fenster aufmacht, ein Fuhrmann, der mit seinem Karren zum Thor herausfährt, ein Arbeiter, der aus einem Haus heraustritt, bricht unmittelbar in das unbändige Geschrei aus. Sie heißen diese Art zu singen Ritornelli und legen dieser Unmelodie alle Worte unter, die ihnen einfallen, weil sich jede Art von Phrasen und Perioden, sie seien metrisch oder prosaisch, leicht damit begleiten läßt. Selten sind die Worte verständlich, und ich erinnere mich nur einigemal einen solchen Sänger verstanden zu haben: es schien mir sein Lied rohe, obgleich nicht ganz unwitzige Invectiven gegen die Nachbarinnen zu enthalten.

### Vaudevilles.

Im Jahr 1786 hörte man noch überall den Marlborough[3]), der halb italiänisch halb französisch, ungefähr auf seine bekannte Melodie, auf allen Straßen gesungen ward.

---

1) Die erste Abtheilung dieses Abschnitts, die über Venedig handelt, ist ausgelassen, vgl. oben S. 82.

2) Wie dem Gesang der Schiffer in Venedig. — 3) Vgl oben S. 46.

Zu Anfang 1787 verdrängte ihn ein Vaudeville[1]), welches in kurzer Zeit so um sich griff, daß es die kleinsten Kinder so gut als alle erwachsenen Personen sangen; es ward verschiedentlich componirt und mehrstimmig in Concerten aufgeführt. Eigentlich war es eine Liebeserklärung an eine Schöne. Jeder Vers enthielt Lobsprüche und Versprechungen, welche durch den Refrain immer wieder aufgehoben wurden.

Non dico! ist die populäre Redensart, wodurch man etwas was man selbst oder ein Anderer Uebertriebenes gesagt hat, sogleich in Zweifel zieht. Hier ist der erste Vers:

Ogni uomo, ogni donzella,
Mia dolce Mirami!
Mi dice che sei bella.
E penso anch'io così:
Non dico: bella, bella!
Ma — li la ba te li.

Das letzte Ma —, welches durch die unbedeutenden Refrainsilben aufgefangen wird, giebt dem Ausdruck der Ironie die völlige Stärke.

Die Melodie, welche am Allgemeinsten gehört wurde, ist singbar und angenehm, aber nicht expressiv.

## Romanze.

Man hört in Rom wenig von Gespenstergeschichten, und wahrscheinlich ist die Ursache davon, weil kein katholischer Christ, der gebeichtet und die Sacramente empfangen hat, verdammt werden kann, sondern nur noch zur Vollendung der Buße und Reinigung eine Zeit lang im Fegefeuer aushalten muß. Alle Gemüther sind andächtig auf die Erleichterung und Befreiung der guten leidenden Seelen gerichtet. Manchmal erscheint wol das ganze Fegefeuer einem beängstigten Gläubigen im Traum oder Fieber, und alsdann ist die Mutter Gottes in freundlicher Erscheinung gleich dabei, wie man auf so vielen Gelübdetafeln sehen kann. Allein die eigent-

1) Nach Düntzers Nachweisungen sind die drei im Folgenden besprochenen Lieder (Vaudeville, Romanze, geistliches Lied) in einer neuern italiänischen Liedersammlung zum Abdruck gebracht.

lichen Geſpenſter-, Hexen- und Teufels-Ideen ſcheinen mehr den nordiſchen Gegenden eigen zu ſein.

Um ſo viel mehr wunderte ich mich über eine Romanze, welche ein blinder Neapolitaniſcher Knabe, der ſich in Rom herumführen ließ, einige Wochen ſang, deren Inhalt und Vorſtellungsart ſo nordiſch als möglich iſt.

Die Scene iſt Nachts bei dem Hochgerichte. Eine Hexe bewacht den Leichnam eines hingerichteten, wahrſcheinlich aufs Rad geflochtenen Miſſethäters; ein frecher Menſch ſchleicht ſich hinzu, in der Abſicht, einige Glieder des Körpers zu ſtehlen. Er vermuthet die Hexe nicht in der Nähe, doch faßt er ſich und redet ſie mit einem Zaubergruß an. Sie antwortet ihm, und ihr Geſpräch mit einer immer wiederkehrenden Formel macht das Gedicht aus. Hier iſt der erſte Vers. Die Melodie mit den Zeilen, wodurch ſich die übrigen Strophen von der erſten unterſcheiden, finden ſich auf nebenſtehendem Blatte.

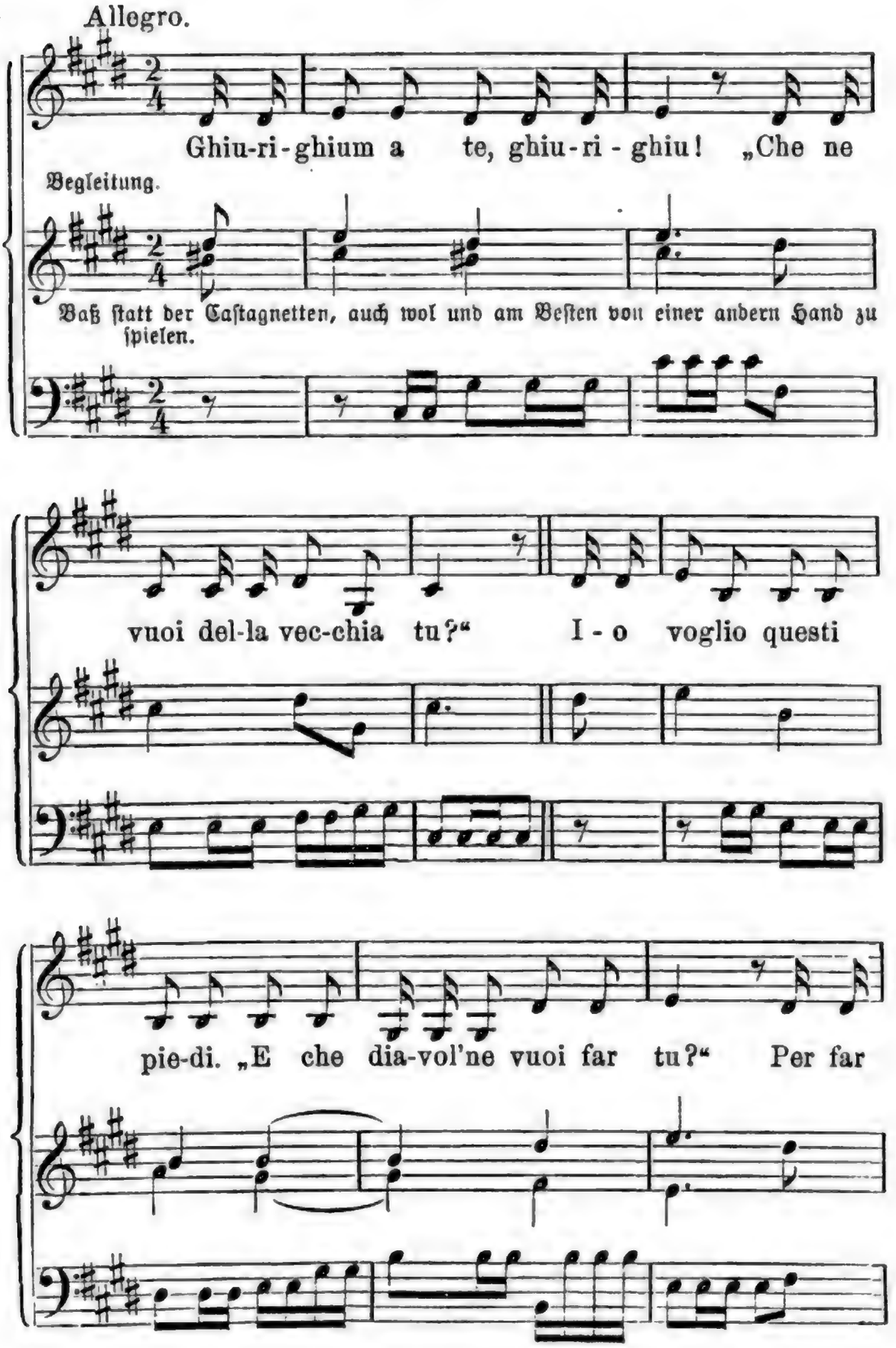
*Ghiurighium a te, ghiurighiu!*
Che ne vuoi della vecchia tu?
*Io voglio questi piedi.*
E che diavol' che ne vuoi far tu?
*Per far piedi ai candelieri.*
Cadavere! malattia!
*Aggi pazienza, vecchia mia.*

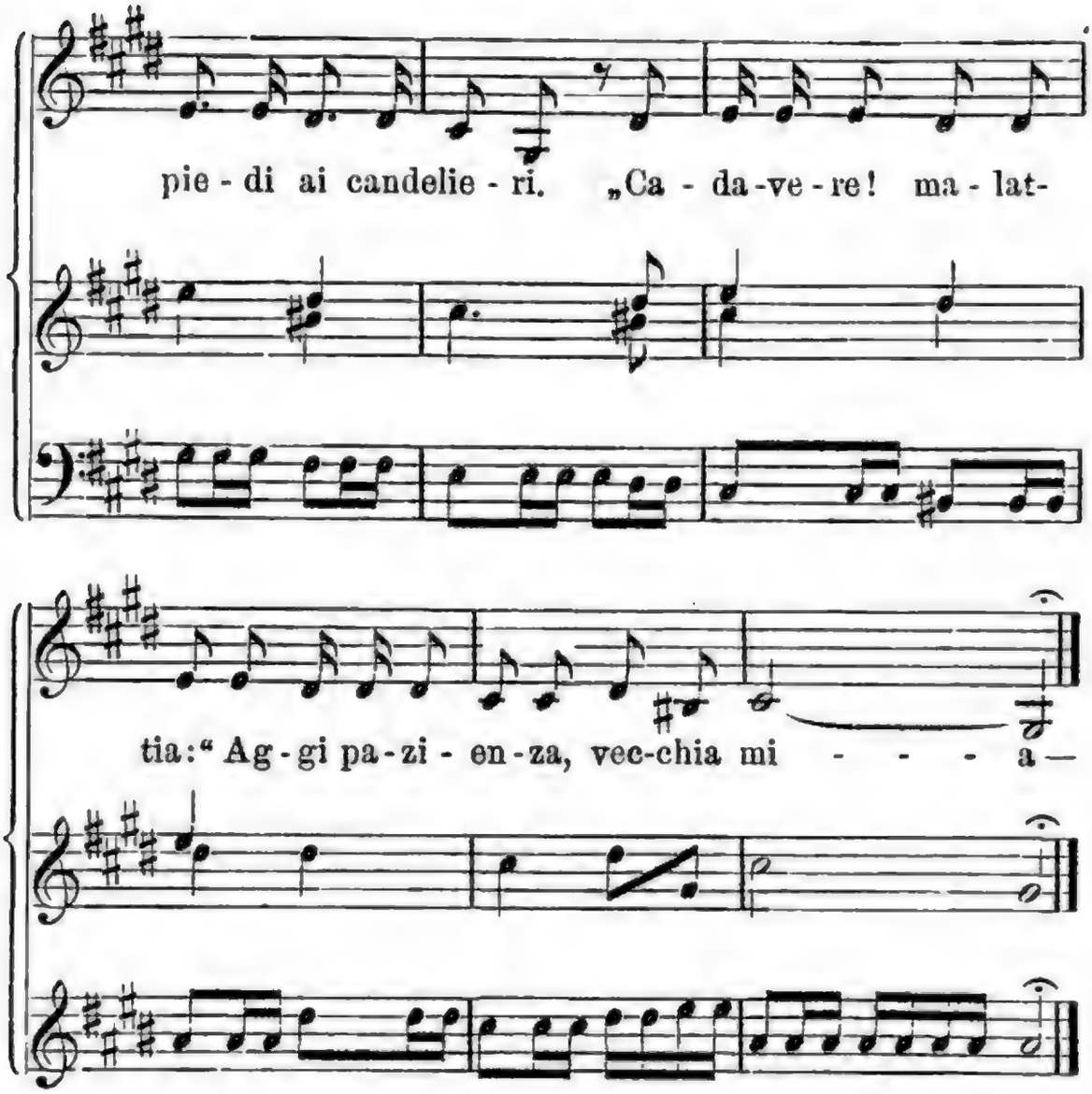
Hier iſt eine ungefähre Ueberſetzung zu mehrerer Deutlichkeit.

Ghiurighiu! ſoll wahrſcheinlicherweiſe ein freundlicher Zaubergruß ſein.

Der Dieb. Ghiurighium zu Dir! Ghiurighiu!
Die Hexe. Was willſt von der Alten Du?
Der Dieb. Ich hätte gern die Füße!
Die Hexe. Was Teufel damit zu thun?
Der Dieb. Zu machen Leuchterfüße.
Die Hexe. Daß Dich die Peſt und Seuche!
Der Dieb. Alte, liebe Alte, Geduld!

Die übrigen Verſe unterſcheiden ſich von dem erſten nur durch die veränderte dritte und fünfte Zeile, worin er immer ein ander Glied verlangt und einen andern Gebrauch davon angiebt.


Allegro.
Ghiu-ri-ghium a te, ghiu-ri-ghiu! „Che ne
Begleitung.
Baß ſtatt der Caſtagnetten, auch wol und am Beſten von einer andern Hand zu ſpielen.
vuoi del-la vec-chia tu?“ I-o voglio questi
pie-di. „E che dia-vol'ne vuoi far tu?“ Per far




2. Io voglio queste gambe —
Per far piedi alle banche.

3. Io voglie le ginocchia —
Per far rotole alla conocchia.

4. Io voglio questo petto —
Per far tavole per il letto.

5. Io voglio questa pancia —
Un tamburo per il Re di Francia.

6. Io voglio questa schiena —
Una sedia per la Regina.

Ich erinnere mich in keiner italiäniſchen Liederſammlung ein ähnliches Gedicht geſehen zu haben. Der Abſcheu vor ſolchen Gegenſtänden iſt allgemein. Ebenſo glaubt man in der Melodie etwas Fremdes zu entdecken.

---

### Geiſtliches dialogiſirtes Lied.

Artiger, angenehmer, dem Geiſte der Nation und den Grundſätzen des katholiſchen Glaubens angemeſſener iſt die Bearbeitung der Unterhaltung Chriſti mit der Samariterin zu einem dramatiſchen Liede. Es hat innerlich die völlige Form eines Intermezzo zu zwei Stimmen und wird nach einer faßlichen Melodie von zwei armen Perſonen auf der Straße geſungen. Mann und Frau ſetzen ſich in einiger Entfernung von einander und tragen wechſelsweiſe ihren Dialog vor; ſie erhalten zuletzt ein kleines Almoſen und verkaufen ihre gedruckten Geſänge an die Zuhörer.

Wir geben hier das Lied ſelbſt im Original, das durch eine Ueberſetzung alle Grazie verlieren würde, und ſchalten für diejenigen Leſer, welche mit dem Italiäniſchen nicht ganz bekannt ſind, einen kleinen Commentar zwiſchen den Dialog ein.

Der Schauplatz iſt an einem Brunnen in der Nähe der Stadt Samaria.

#### Erſter Theil.

Jeſus kommt und macht die Expoſition ſeines Zuſtandes und des Ortes.

Sono giunto stanco e lasso
Dal mio lungo camminar.
Ecco il pozzo, e questo è il sasso
Per potermi riposar.

Er erklärt ſeine Abſicht:

Qui mi fermo, quivi aspetto,
Una Donna ha da venir.
Oh bel fonte, oh fonte eletto
Alma infida a convertir!

Pecorella già smarrita
Dall' ovile cercando va,
Ma ben presto convertita
Al Pastor ritornerà.

Die Schöne läßt ſich von Weitem ſehen.

Ecco appunto la meschina,
Che sen vien sola da se.
Vieni, vieni, o poverina,
Vien, t' aspetto, vien da me.

Samariterin. Bleibt in der Ferne ſtehen, ſieht ſich nach dem Brunnen um. Es iſt ihr unangenehm, Jemanden dort zu finden.

Questo appunto ci mancava;
Chi è colui, che siede là?
Io di già me l'aspettava
Di trovar qualcuno quà.

Beſonders will ihr der Jude nicht gefallen.

È un Giudeo, se ben ravviso,
Lo conosco in fin di qui;
Alle chiome, al mento, al viso
Egli è d' esso, egli è, sì sì.

Sie gedenkt des Haſſes der beiden Völker.

Questa gente non è amica
Della patria mia, lo sò;
Vi è una ruggine alta, e antica,
Che levare non si può.

Allein ſie nimmt ſich zuſammen, geht nach ihrem Geſchäfte und ſetzt ſich vor, wenn er nicht freundlich iſt, ſchnippiſch dagegen zu ſein.

Baderò alli fatti miei,
Jo al pozzo voglio andar.
Se dirà, Donna, chi sei?
Gli dirò, son chi mi par.

Jeſus überraſcht ſie mit einem frommen und gefälligen Gruß.

Buona donna, il ciel vi guardi!

Samar. Iſt verwundert und gleich gewonnen; ſie erwidert freundlich:

Oh buon uomo, a voi ancor!

Jeſus. Nähert ſich im Geſpräche.

Siete giunta troppo tardi.

Samar. Läßt ſich weiter ein.

Non potevo più à buon or.

Jeſus. Verlangt zu trinken.

O figliuola, che gran sete!
Un po' d' acqua in carità.
Deh, ristoro a mè porgete,
Un po' d' acqua per pietà!

Samar. Es kommt ihr paradox vor, daß ein Jude von ihr zu trinken verlangt.

Voi a me Samaritana
Domandate voi da ber?
A un Giudeo è cosa strana
Chi l' avesse da veder.
Queste due nazion fra loro
Non si posson compatir;
Se vedesse un di coloro,
Cosa avrebbe mai a dir.

Jeſus. Macht einen Uebergang vom Paradoxen zum Wunderbaren.

Se sapeste, se sapeste
Chi a voi chiede da ber,
Certo a lui richiedereste
Acqua viva per aver.

Samar. Glaubt, er wolle ſie zum Beſten haben.

Voi burlate, e dov' è il secchio,
Dove l'acqua, oh buon Signor?
Di Giacobbe il nostro vecchio
Siete voi forse maggior?
Che sia pur benedetto!
Questo pozzo a noi lasciò,
A suoi figli: il suo diletto
Gregge in questo abbeverò.

Jeſus. Bleibt bei ſeinem Gleichniſſe und verſpricht, Jedem durch ſein Waſſer den Durſt auf immer zu löſchen.

Oh figliuola, chi l'acqua mia,
Acqua viva beverà,

Già sia pur chiunque sia,
Mai in eterno sete avrà.

Samar. Findet das sehr bequem und bittet sich davon aus.

Oh Signor, non si potrebbe
Di quest' acqua un po' gustar?
La fatica leverebbe
Di venirla qui a cavar.

Jesus. Versucht sie.

A chiamar vostro marito
Gite, l' acqua vi darò:
Nè temete sia partito,
Perchè vi aspetterò.

Samar. Will von keinem Mann wissen.

Io marito? Guardi il cielo,
Sono libera di me.

Jesus. Beschämt ihre Verstellung.

Che direte, s'io vi svelo,
Che n'avete più di tre?
Cinque già ne avete avuti,
Se vostr' è quel ch' avete or.

Samar. Erschrickt.

Oh che sento! (beiseite) Il ciel m'ajuti!

Sie bekennt:

Dite vero, oh mio Signor,

und gesteht ihm zu, daß er ein großer Prophet sein müsse, um von ihren Liebeshändeln so genau unterrichtet zu sein.

Certo che siete profeta;
Ben sapete indovinar.

Sie will sich wegschleichen.

Io, per dirlo, cheta, cheta,
Me ne voglio un poco andar.

Jesus. Hält sie und spricht von der Ankunft des Messias.

No, no, no, non gite via,
Che è venuto il tempo già
D'adorare il gran Messia
In spirito e verità.

Samar. Erklärt ſich darüber ſehr naiv.

Che il Messia abbia a venire,
Io non nego, oh questo no;
Ma se poi avessi a dire,
Se è venuto, non lo sò.

Jeſus. Stellt ſich ſelbſt als Meſſias dar.

Oh figliuola, egli è venuto
Il Messia, credete a me;
Se puoi essere creduto,
Chi vi parla, quel Egli è.

Samar. Unverzüglich glaubt ſie, betet an und erbietet ſich zum Apoſtelamt.

Io vi credo, oh buon Signore,
E vi adoro; or voglio gir
In Samaria; un tal stupore
Voglio a tutti riferir.

Jeſus. Sendet ſie.

Gite pur! Sia vostra gloria,
Se vi crede la città.
Per sì nobile vittoria
Tutto il ciel trionferà.

Samar. Iſt entzückt über die göttliche Gnade.

Oh divina sì grand' opra
Convertir sì infido cor.

Jeſus. Zeugt von der Macht und Liebe Gottes.

Il poter tutto si adopra,
Del gran Dio tutto l'amor.

---

## Zweiter Theil.

Samar. Wie ſie überzeugt weggegangen, kommt ſie nun ganz bekehrt zurück.

Ecco qui quella meschina,
Che ritorna onde partì;
Oh amabile divina
Maestà, eccomi qui!

L'alma mia in questo pozzo
La vostra acqua sì gustò:
Che ogni fonte dopo sozzo
Qual pantan, gli risembrò.

Mille grazie, oh grand' Iddio,
A voi rendo, e sommo onor,
Che mutò questo cor mio
Dal profano al santo amor!

Jesus. Nimmt sie als Tochter an und erklärt sich selbst für Gott.

Oh mia figlia! tale adesso
Più che mai vi vo' chiamar,
La mia grazia quanto spesso
Si bell' opra ella sa far.

Sono Dio! di già 'l sapete,
E mio braccio tutto può,
Io per voi, se fede avrete,
Quanto più per voi farò.

Samar. Wiederholt ihr Glaubensbekenntniß.

Siete Dio onnipotente,
E veduto l'ho pur or:
Di Samaria la gran gente
Convertita è a Voi, Signor.

Jesus. Hat das von Ewigkeit schon gewußt und sie zum Apostel ersehen.

Ab eterno già sapea
E pero vi mandai là;
Fin d'allora vi sceglieа
A bandir la verità.

Samar. Ist beschämt.

Oh Signor, io mi arrossisco
Di vedermi in tanto onor;
Più ci penso, e men capisco,
Come a me tanto favor.

Jeſus. Erklärt ihr ſeine göttliche Methode, große Dinge durch geringe Mittel zu thun.

Questo è già costume mio,
Qual io sono a dimostrar,
Per oprar cosa da Dio
Mezzi deboli adattar.

Er giebt Beiſpiele aus der Geſchichte.

D'Oloferne il disumano
Dite su, chi trionfò?
Donna fral di propria mano
Nel suo letto lo svenò.

Il Gigante fier Golìa
Come mai, come morì?
D'un sassetto della via,
Che scagliato la colpì.

Ebenſo iſt die ganze Welt aus Nichts geſchaffen.

Tutto il mondo già creato
Opra fu della mia man,
Ed il tutto fu cavato
Dal suo niente in tutto van.

Und ſeine göttliche Abſicht iſt die Verherrlichung ſeines Namens.

Perchè vo' la gloria mia,
Come è debito, per me.

Und der Nutzen iſt den Gläubigen beſtimmt.

L'util poi voglio che sia
Sol di quel, che opra con fè.

Samar. Begnügt ſich am Evangelium.

Che più potrete darmi?
Mi scoprite il gran Vangel;
E di quel volete farmi
Una Apostola fedel.

Ihr Herz entbrennt in Liebe und Zärtlichkeit. Sie giebt ſich ihm ganz hin.

Quanto mai vi devo, quanto,
Cortesissimo Gesù!
A voi m'offro e dono intanto,
Nè sarò d'altri mai più.

Jeſus. Acceptirt ihr Herz.

Vi gradisco, sì, vi accetto,
Sì, già accetto il vostro amor,
E gradito e sol diletto
Esser vo' dal vostro cor.

Samar. Umfaßt ihn als Bräutigam.

Sì, sarete sposo mio.

Jeſus. Umfängt ſie als Braut.

Sposa voi sarete a me.

Samariterin.

Io in Voi —

Jeſus.

Ed in voi io —

Zu Zwei.

Serbaremo eterna fè.

Und ſo endigt ſich das Drama mit einer förmlichen und ewigen Verbindung.

Es ließe ſich aus dieſem Geſange gar leicht die Theorie der Bekehrungs- und Miſſionsgeſchichten entwickeln; er enthält die ganze Heilsordnung und den Fortſchritt von der irdiſchen zur himmliſchen Liebe: jeder katholiſche Chriſt kann es hören und ſingen, ſich damit unterhalten und erbauen, jedes Mädchen kann dabei an ihren irdiſchen, jede Nonne an ihren himmliſchen Bräutigam denken und jede artige Sünderin in der Hoffnung eines künftigen Apoſtolats ſich beruhigen. Und man möchte hier bemerken, daß es eigentlich der Römiſchen Kirche am Beſten gelungen ſei, die Religion populär zu machen, indem ſie ſolche nicht ſowol mit den Begriffen der Menge als mit den Geſinnungen der Menge zu vereinigen gewußt hat.

## Die Tarantella.

Der Tanz, welcher die Tarantella genannt wird, ist in Neapel unter den Mädchen der geringen und Mittelklasse allgemein. Es gehören wenigstens ihrer drei dazu: die eine schlägt das Tamburin und schüttelt von Zeit zu Zeit die Schellen an demselben, ohne darauf zu schlagen, die andern beiden mit Castagnetten in den Händen machen die Schritte des Tanzes.

Eigentlich sind es, wie bei allen rohern Tänzen, keine abgesonderten und für sich selbst bestehenden zierlichen Tanzschritte. Die Mädchen treten vielmehr nur den Takt, indem sie eine Weile auf einem Platze gegen einander über trippeln, dann sich umdrehen, die Plätze wechseln u. s. w.

Bald wechselt eine der Tanzenden ihre Castagnetten gegen das Tamburin, bleibt nun stille stehen, indeß die dritte zu tanzen anfängt, und so können sie sich stundenlang vergnügen, ohne sich um den Zuschauer zu bekümmern. Dieser Tanz ist nur eine Unterhaltung für Mädchen, kein Knabe rührt ein Tamburin an. Allein die weiblichen Geschöpfe scheinen die angenehmsten Stunden ihrer Jugend in diesem Takt wegzuhüpfen, und man hat schon bemerkt, daß eben dieser Tanz bei Gemüthskrankheiten oder bei jenem Spinnenstich, welcher wahrscheinlich durch Transspiration curirt wird, durch die Bewegung dem weiblichen Geschlechte sehr heilsam sein kann; auf der andern Seite sieht man aber auch, daß dieser Tanz ohne äußere Veranlassung selbst in eine Krankheit ausarten könne. Ueber Beides hat uns Herr von Riedesel in seinen Reisen[1]) schöne, genaue Beobachtungen gegeben.

Ich füge noch eine Bemerkung hinzu, daß dieser Tanz Tarantella genannt wird nicht von dem Namen jenes Insekts, sondern Tarantola heißt eine Spinne, die sich vorzüglich im Tarentinischen findet, und Tarantella ein Tanz, der vorzüglich im Tarentinischen getanzt wird. Sie haben also ihren ähnlichen Namen von dem gemeinschaftlichen Vaterlande, ohne deshalb unter sich eine Gemeinschaft zu bezeichnen. Ebenso werden Tarentinische Austern vorzüglich geschätzt und noch andere Producte jenes schönen Landes.

---

1) A. a. O. S. 116—120.

Ich merke dieſes hier an, weil falſche Namensverwandtſchaften oft den Begriff eines falſchen Verhältniſſes unterhalten und es Pflicht iſt, jedem Irrthum und Mißverſtändniß ſo viel als möglich vorzubeugen und gegen alles Wunderbare zu arbeiten, damit das Merkwürdige ſeinen Platz behaupte.

---

## 4. Aeltere Gemälde.[1])

Neuere Reſtaurationen in Venedig, betrachtet 1790.

Die älteſten Monumente der neuern Kunſt ſind hier in Venedig die Moſaiken und die griechiſchen Bilder; von den älteſten Moſaiken hab' ich noch nichts geſehen, was mir einige Aufmerkſamkeit abgewonnen hätte.

Die altgriechiſchen Gemälde ſind in verſchiedenen Kirchen zerſtreut; die beſten befinden ſich in der Kirche der Griechen.[2]) Der Zeit nach müſſen ſie alle mit Waſſerfarbe gemalt ſein und nur nachher mit Oel oder einem Firniß überzogen. Man bemerkt an dieſen Bildern noch immer einen gewiſſen geerbten Kunſtbegriff und ein Tractament des Pinſels. Auch hatte man ſich gewiſſe Ideale gemacht; woher ſie ſolche genommen, wird ſich vielleicht auffinden laſſen.

---

Das Geſicht der Mutter Gottes, näher angeſehen, ſcheint der kaiſerlichen Familie nachgebildet zu ſein. Ein uraltes Bild des Kaiſers Conſtantin und ſeiner Mutter brachte mich auf dieſen Gedanken; auffallend war die Größe der Augen, die Schmäle der Naſenwurzel, daher die lange, ſchmale Naſe, unten ganz fein endigend, und ein ebenſo kleiner, feiner Mund.

---

1) Goethe war Anfang April 1790 nach Venedig gekommen, um die Herzogin-Mutter, welche über Venedig nach Deutſchland zurückkehren wollte, zu erwarten. Einzelne Briefe aus jener Zeit in: Aus Herders Nachlaß I, 117 ff. Unter Anderem ſchreibt er: „Ich ſtudire die Venetianiſche Malerſchule von vorne herein fleißig durch und habe daran viele Freude; auch präſentiren ſich mir allerlei Reſultate und Bemerkungen, wo nicht ganz neue, doch von neuen Seiten.“ Die hier folgenden Bemerkungen ſind 1825 zum erſten Male veröffentlicht.

2) San Georgio de' Greci. Düntzer.

Der Hauptbegriff griechiſcher Malerei ruht auf der Verehrung des Bildes, auf der Heiligkeit der Tafel. Sorgfältig iſt jederzeit dabei geſchrieben, was eine Figur vorſtelle. Selbſt die Mutter Gottes und das Chriſtkindchen, die man doch nicht verkennen kann, haben noch immer ihre Beiſchriften.

---

Man findet halbe Bilder in Lebensgröße oder nahe daran, ganze Bilder immer unter Lebensgröße, Geſchichten ganz klein, als Beiwerk und Nebenſache, unter den Bildern.

---

Mir ſcheint, daß die Griechen mehr als die Katholiken das Bild als Bild verehren.

---

Hier bliebe nun eine große Lücke auszufüllen; denn bis zum Donato Veneziano[1]) iſt ein ungeheurer Sprung, doch haben alle Künſtler bis zum Johann Bellin[2]) herauf den Begriff von der Heiligkeit der Tafel aufrecht erhalten.

---

Wie man anfing, größere Altarbilder zu brauchen, ſo ſetzte man ſie aus mehreren Heiligenbildern zuſammen, die man in vergoldeten Rahmenſtäben neben und in einander fügte; deswegen auch oft Schnitzer und Vergolder zugleich mit dem Maler genannt iſt.

---

Ferner bediente man ſich eines ſehr einfachen Kunſtgriffs, die Tafel auszufüllen; man rückte die heiligen Figuren um einige Stufen in die Höhe, unten auf die Stufen ſetzte man muſicirende Kinder in Engelsgeſtalt, den Raum oben darüber ſuchte man mit nachgeahmter Architectur zu verzieren.

---

Jener Begriff erhielt ſich ſo lange als möglich; denn er war zur Religion geworden.

---

Unter den vielen Bildern des Johann Bellin und ſeiner Vorgänger iſt keines hiſtoriſch, und ſelbſt die Geſchichten ſind wieder

---

1) Maler des 15. Jahrhunderts, der beſonders im 6. Jahrzehnt thätig war.
2) Haupt der ältern Venetianiſchen Malerſchule 1426—1516.

zu der alten Vorstellung zurückgeführt; da ist allenfalls ein Heiliger, der predigt, und so viele Gläubige, die zuhören.

---

Die ältern historischen Bilder waren mit ganz kleinen Figuren. So ist z. B. in St. Roch [1]) der Sarg, worin des Heiligen Gebeine verwahrt sind, von den Vivarinis [2]) auf diese Weise gemalt. Selbst die nachherige ungeheure Ausdehnung der Kunst hat ihren Beginn von so kleinen Bildern genommen, wie es die Tintorettischen Anfänge in der Schule der Schneider bezeugen; ja, selbst Tizian konnte nur langsam jenes religiöse Herkommen abschütteln.

---

Man weiß, daß Derjenige, der das große Altarblatt in den Fraris bestellte, sehr ungehalten war, so große Figuren darauf zu erblicken.

---

Das schöne Bild auf dem Altar der Familie Pesaro ist noch immer die Vorstellung von Heiligen und Anbetenden.

---

Ueberhaupt hat sich Tizian an der alten Weise ganz nahe gehalten und sie nur mit größerer Wärme und Kunst behandelt.

---

Nun aber fragt sich: Wann ist die Gewohnheit aufgekommen, daß Diejenigen, welche das Bild bezahlten und widmeten, sich auch zugleich darauf mit malen ließen?

---

Der Mensch mag gern das Andenken seines Daseins stiften; man kann es daher für eine Anlockung der Kirche und der Künstler halten, andächtigen Menschen hiedurch auch eine Art von Heiligkeit zu verleihen. Auch läßt es sich wol als eine bildliche Unterschrift annehmen. So knieen ganz in der Ecke eines großen, halberhoben geschnitzten Marienbildes die Besteller als demüthige Zwerglein. Nach und nach wurden sie familienweise zu Hauptfiguren, und endlich erscheinen sogar ganze Gilden als historisch mitfigurirend.

---

1) Scuoladi S. Rocco. — 2) Es giebt im Ganzen 5 Maler dieses Namens aus dem 15. Jahrhundert, alle aus Murano bei Venedig: Andrea, Antonio, Bartolommeo, Giovanni, Luigi.

---

Die reichen Schulen gaben nun ihre breiten Wände her, die Kirchen alle Flächen, und die Bilder, die ſonſt nur in Schränkchen über den Altären ſtanden, dehnten ſich aus über alle architectoniſch leeren Räume.

---

Tizian hat noch ein wunderthätiges Bild gemalt, Tintoret ſchwerlich, obgleich geringere Maler zu ſolchem Glück gelangten.

---

Das Abendmahl des Herrn erbaute ſchon längſt die Refectorien; Paul Veroneſe faßte den glücklichen Gedanken, andere fromme weitläufige Gaſtgebote auf den weiten, breiten Wänden der Refectorien darzuſtellen.

---

Indeſſen aber die Kunſt wächſt und mit ihr die Forderungen, ſo ſieht man die Beſchränktheit der religioſen Gegenſtände. In den beſten Gemälden der größten Meiſter iſt ſie am Traurigſten fühlbar; was eigentlich wirkt und gewirkt wird, iſt nicht zu ſehen; nur mit Nebenſachen haben ſich die Künſtler beſchäftigt, und dieſe bemächtigen ſich des Auges.

---

Und nun fangen erſt die Henkersknechte recht an, die Hauptperſonen zu ſpielen; hier läßt ſich doch etwas Nervig-Nacktes anbringen; doch iſt ihr Beginnen immer Abſcheu erregend, und wenn reizende Zuſchauerinnen mit friſchen Kindern nicht noch gewiſſermaßen das Gegengewicht hielten, ſo würde man übel erbaut von Kunſt und Religion hinweggehen.

---

Wie Tintoret und Paul Veroneſe die ſchönen Zuſchauerinnen zu Hilfe gerufen, um die abſcheulichen Gegenſtände, mit denen ſie ſich beſchäftigen mußten, nur einigermaßen ſchmackhaft zu machen, iſt bemerkenswerth. So waren mir ein paar allerliebſte weibliche Figuren in dem Gefängniſſe unerklärlich, in welchem ein Engel dem heiligen Rochus bei Nacht erſcheint.[1]) Sollte man Mädchen eines üblen Lebens und Heilige mit andern Verbrechern zuſammen in einen Kerker geſperrt haben? Auf alle Fälle bleiben

---

1) Das Bild (nach Nagler XIII, 262) eine Nachahmung Michel Angelo's in der Kirche S. Rocco.

dieſe Figuren, wie jetzt das Bild noch zu ſehen iſt, bei der beſſern Erhaltung, wahrſcheinlich von mehr fleißigem Farbenauftrag bewirkt, vorzüglich die Gegenſtände unſerer Aufmerkſamkeit.

Jemand behauptete, es ſeien verlaſſene Peſtkranke; ſie ſehen aber gar nicht darnach aus.

---

Tintoret und Paul Veroneſe haben manchmal bei Altarblättern ſich der alten Manier wieder nähern und beſtellte Heilige auf ein Bild zuſammen malen müſſen, wahrſcheinlich die Namenspathen des Beſtellers; es geſchieht aber immer mit dem größten Künſtlerſinn.

---

Die älteſten Bilder, welche mit Waſſerfarbe gemalt ſind, haben ſich zum Theil hier gut erhalten, weil ſie nicht wie die Oelbilder dunkler werden; auch ſcheinen ſie die Feuchtigkeit, wenn ſie nur nicht gar zu arg iſt, ziemlich zu ertragen.

---

Ueber die Behandlungsweiſe der Farben würde ein techniſch gewandter Maler aufklärende Betrachtungen anſtellen.

---

Die erſten Oelbilder haben ſich gleichfalls ſehr gut erhalten, obſchon nicht ganz ſo hell wie die Temperabilder. Als Urſache giebt man an, daß die frühern Künſtler in Wahl und Zubereitung der Farben ſehr ſorgfältig geweſen; daß ſie ſolche erſt mit Waſſer klar gerieben, ſie dann geſchlemmt und ſo aus einem Körper mehrere Tinten gezogen; daß ſie gleichmäßig mit Reinigung der Oele verfahren und hierin weder Mühe noch Fleiß geſpart. Ferner bemerkt man, daß ſie ihre Tafeln ſehr ſorgfältig grundirten, und zwar mit einem Kreidegrund, wie bei der Tempera; dieſer zog unter dem Malen das überflüſſige Oel an ſich, und die Farbe blieb deſto reiner auf der Oberfläche ſtehen.

---

Dieſe Sorgfalt verminderte ſich nach und nach, ja ſie verlor ſich endlich ganz, als man größere Gemälde zu unternehmen anfing. Man mußte die Leinwand zu Hilfe nehmen, welche man nur ſchwach mit Kreide, manchmal auch nur leicht mit Leim grundirte.

---

Paul Veroneſe und Tizian arbeiteten meiſtens mit Svelaturen; der erſte Auftrag ihrer Farben war licht, welchen ſie immer mit dunklen, durchſichtigen Tinten zudeckten; deswegen ihre Bilder durch die Zeit eher heller als dunkler geworden ſind, obgleich die Tizianiſchen durch das viele beim Uebermalen gebrauchte Oel gleichfalls gelitten haben.

---

Als Urſache, warum Tintorets Gemälde meiſtens ſo dunkel geworden ſind, wird angegeben, daß er ohne Grund, auch auf rothen Grund, meiſt a la prima und ohne Svelatur gemalt. Weil er nun auf dieſe Weiſe ſtark auftragen und der Farbe in ihrer ganzen Dicke ſchon denjenigen Ton geben mußte, den ſie auf der Oberfläche behalten ſollte, ſo liegen nicht wie bei Paul Veroneſe hellere Tinten zum Grund, und wenn ſich das ſtark gebrauchte Oel mit der Farbe zuſammen veränderte, ſo ſind auf einmal ganze Maſſen dunkel geworden.

---

Am Meiſten ſchadet das Ueberhandnehmen des rothen Grundes über ſchwächern Auftrag, ſo daß manchmal nur die höchſten, ſtark aufgetragenen Lichter noch ſichtbar geblieben.

---

An der Qualität der Farbſtoffe und der Oele mag auch gar Vieles gelegen haben.

---

Wie ſchnell übrigens Tintoret gemalt, kann man aus der Menge und Größe ſeiner Arbeiten ſchließen, und wie frech er dabei zu Werke gegangen, ſieht man an dem einen Beiſpiel, daß er in großen Gemälden, die er an Ort und Stelle ſchon aufgezogen und befeſtigt gemalt, die Köpfe ausgelaſſen, ſie zu Hauſe einzeln gefertigt, ausgeſchnitten und dann auf das Bild geklebt, wie man beim Ausbeſſern und Reſtauriren gefunden; beſonders ſcheint es bei Portraiten geſchehen zu ſein, welche er zu Hauſe bequem nach der Natur malen konnte.

Ein ähnliches Benehmen entdeckte man in einem Gemälde von Paul Veroneſe. Drei Portraite von Edelleuten waren auf einem frommen Bilde mit angebracht; beim Reſtauriren fanden ſich dieſe Geſichter ganz leiſe aufgeklebt, unten drunter drei andere

ſchöne Köpfe, woraus man ſah, daß der Maler zuerſt drei Heilige vorgeſtellt, nachher aber, vielleicht durch obrigkeitliche, einflußreiche Perſonen veranlaßt, ihre Bildniſſe in dieſem öffentlichen Werke verewigt habe.

---

Viele Bilder ſind auch dadurch verdorben worden, daß man ſie auf der Rückſeite mit Oel beſtrichen, weil man fälſchlich geglaubt, den Farben dadurch neuen Saft zu geben. Wenn nun ſolche Bilder gleich wieder an der Wand oder an einer Decke angebracht worden, ſo iſt das Oel durchgedrungen und hat das Bild auf mehr als eine Weiſe verwüſtet.

---

Bei der großen Menge von Gemälden, welche in Venedig auf vielerlei Weiſe beſchädigt worden, iſt es zu denken, daß ſich mehrere Maler, wiewol mit ungleicher Geſchicklichkeit und Geſchick, auf die Ausbeſſerung und Wiederherſtellung derſelben legten. Die Republik, welche in dem herzoglichen Palaſt allein einen großen Schatz von Gemälden verwahrt, die jedoch zum Theil von der Zeit ſehr verletzt ſind, hat eine Art von Academie der Gemäldereſtauration angelegt, eine Anzahl Künſtler verſammelt, ihnen einen Director gegeben, und in dem Kloſter Santi Giovanni e Paolo einen großen Saal nebſt anſtoßenden geräumigen Zimmern angewieſen, wohin die beſchädigten Bilder gebracht und wiederhergeſtellt werden.

Dieſes Inſtitut hat den Nutzen, daß alle Erfahrungen, welche man in dieſer Kunſt gemacht hat, geſammelt und durch eine Geſellſchaft aufbewahrt werden.

Die Mittel und die Art, jedes beſondere Bild herzuſtellen, ſind ſehr verſchieden nach den verſchiedenen Meiſtern und nach dem Zuſtande der Gemälde ſelbſt. Die Mitglieder dieſer Academie haben durch vieljährige Erfahrung die mannigfaltigen Arten der Meiſter ſich aufs Genauſte bekannt gemacht, über Leinwand, Grundirung, erſten Farbenauftrag, Svelaturen, Ausmalen, Accordiren ſich genau unterrichtet. Es wird der Zuſtand jedes Bildes vorher erſt unterſucht, beurtheilt und ſodann überlegt, was aus demſelben zu machen möglich ſei.

---

Ich gerieth zufällig in ihre Bekanntschaft; denn als ich in genannter Kirche das köstliche Bild Tizians, die Ermordung des Petrus Martyr, mit großer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, fragte mich ein Mönch, ob ich nicht auch die Herren da oben besuchen wollte, deren Geschäft er mir erklärte. Ich ward freundlich aufgenommen, und als sie meine besondere Aufmerksamkeit auf ihre Arbeiten gewahr wurden, die ich mit deutscher Natürlichkeit ausdrückte, gewannen sie mich lieb, wie ich wol sagen darf; da ich denn öfters wiederkehrte, immer unterwegs dem einzigen Tizian meine Verehrung beweisend.

Hätte ich jedesmal zu Hause aufgeschrieben, was ich gesehen und vernommen, so käm' es uns noch zu Gute; nun aber will ich aus der Erinnerung nur ein ganz eigenes Verfahren in einem der besondersten Fälle bemerken.

Tizian und seine Nachfahren malten wol auch mitunter auf gemodelten Damast, leinen und ungebleicht, wie er vom Weber kommt, ohne Farbgrund; dadurch erhielt das Ganze ein gewisses Zwielicht, das dem Damast eigen ist, und die einzelnen Theile gewannen ein unbeschreibliches Leben, da die Farbe dem Beschauer nie dieselbe blieb, sondern in einer gewissen Bewegung von Hell und Dunkel abwechselte und dadurch alles Stoffartige verlor. Ich erinnere mich noch deutlich eines Christus von Tizian, dessen Füße ganz nah vor den Augen standen, an denen man durch die Fleischfarbe ein ziemlich derbes Quadratmuster des Damastes erkennen konnte. Trat man hinweg, so schien eine lebendige Epiderm mit allerlei beweglichen Einschnitten ins Auge zu spielen.

Ist nun an einem solchen Bilde durch die Feuchtigkeit ein Loch eingefressen, so lassen sie nach dem Muster des Grundes einen Metallstempel schneiden, überziehen eine feine Leinwand mit Kreide und drucken das Muster darauf ab; ein solches Läppchen wird alsdann auf der neuen Leinwand, auf welche das Bild gezogen werden soll, befestigt und tritt, wie das alte Bild aufgeklebt wird, in die Lücke, wird übermalt und gewinnt schon durch die Unterlage des Grundes eine Uebereinstimmung mit dem Ganzen.

So fand ich die Männer um ein ungeheures Bild von Paul Veronese, in welches mehr als zwanzig solcher Löcher gefallen waren, beschäftigt; schon sah ich die sämmtlichen gestempelten Läpp-

chen fertig und durch Zwirnsfäden zuſammen und aus einander gehalten wie in einem Spinnengewebe auf der gleichfalls ausgeſpannten neuen Leinwand aufgelegt. Nun war man für Berichtigung der Oertlichkeit beſorgt, indem dieſe kleinen Fetzchen aufgeklebt wurden, die, wenn das große Bild aufgezogen würde, in alle Lücken genau paſſen ſollten. Es gehörte wirklich die Localität eines Kloſters, eine Art mönchiſchen Zuſtandes, geſicherte Exiſtenz und die Langmuth einer Ariſtokratie dazu, um dergleichen zu unternehmen und auszuführen. Uebrigens begreift man denn freilich, daß bei ſolchen Reſtaurationen das Bild zuletzt nur ſeinen Schein behielt und nur ſo viel zu erreichen war, daß die Lücke in einem großen Saale wol dem Kenner, aber nicht dem Volke ſichtbar blieb.

# Inhaltsverzeichniß.


| | Seite |
|---|---|
| Einleitung | V |
| Italiänische Reise | 1 |
| Karlsbad bis auf den Brenner | 3 |
| Vom Brenner bis Verona | 18 |
| Verona bis Venedig | 35 |
| Venedig | 60 |
| Ferrara bis Rom | 98 |
| Rom | 125 |
| Neapel | 188 |
| Sicilien | 236 |
| Neapel | 339 |
| Zweiter Römischer Aufenthalt. (Vom Juni 1787 bis April 1788) | 383 |
| Juni. Correspondenz | 385 |
| Juli. „ | 400 |
| „ Bericht | 411 |
| August. Correspondenz | 416 |
| „ Bericht | 425 |
| September. Correspondenz | 429 |
| „ Bericht | 438 |
| October. Correspondenz | 448 |
| „ Bericht | 460 |
| November. Correspondenz | 470 |
| „ Bericht | 473 |
| December. Correspondenz | 483 |
| „ Bericht | 487 |
| Januar. Correspondenz | 499 |
| „ Bericht | 502 |
| Februar. Correspondenz | 508 |
| Das Römische Carneval | 513 |
| Februar. Bericht | 544 |


Digitized by Google

Seite

März. Correſpondenz . . . . . 549
„ Bericht . . . . . 558
April. Correſpondenz . . . . . 568
„ Bericht . . . . . 569

**Ueber Italien.** Fragmente eines Reiſejournals . . . . . 585
Stundenmaß der Italiäner . . . . . 587
Frauenrollen, auf dem Römiſchen Theater durch Männer geſpielt . . 590
Volksgeſang . . . . . 594
Aeltere Gemälde . . . . . 608

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google